This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

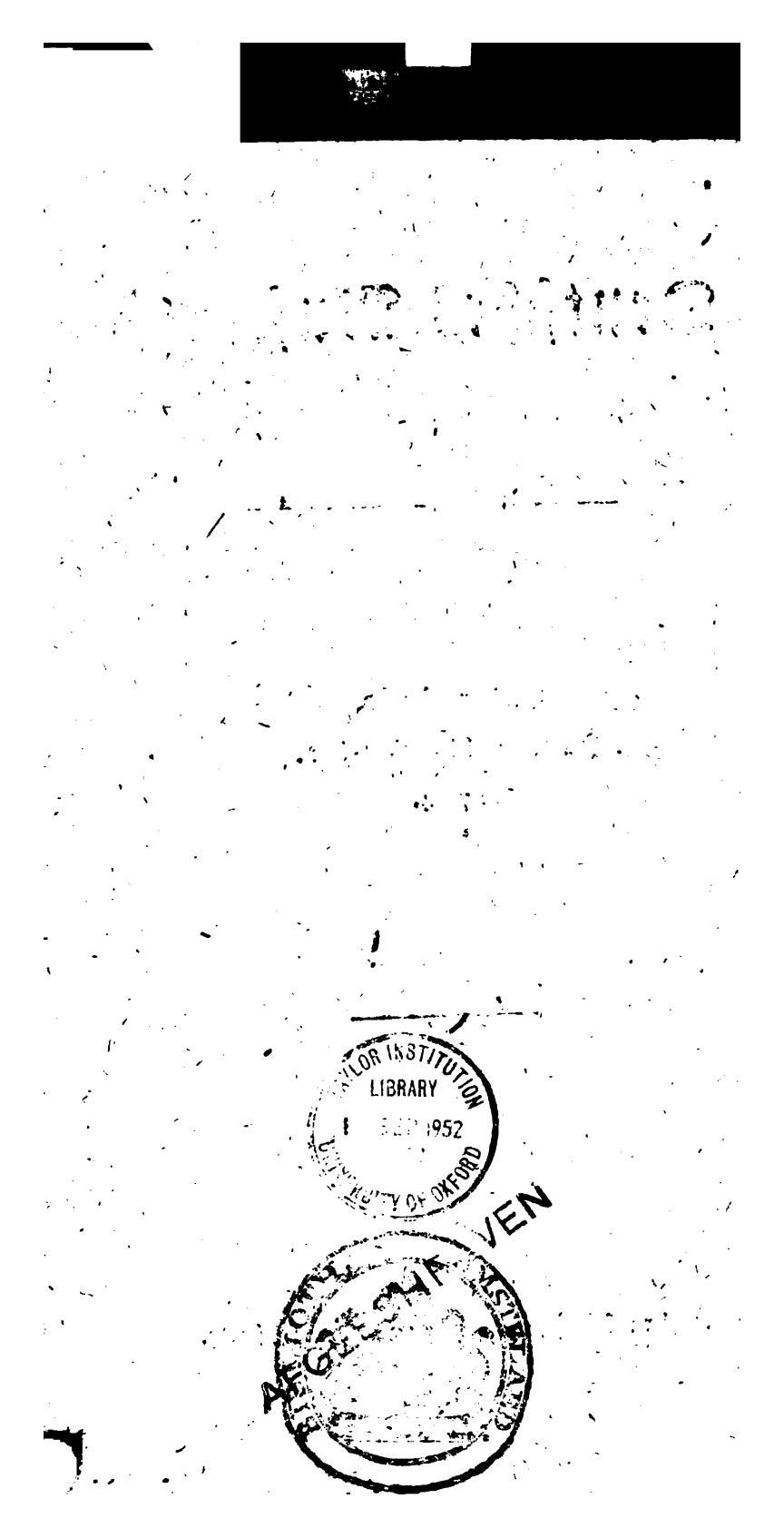
Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Deutsches Museum

Erster Band.
Jänner bis Junius.
1784.

Leipzig,
in der Weygandschen Buchhandlung.


LIBRARY
1952
OXFORD

Inhalt
aller sechs Stücke des ersten Bandes.

Jänner.

1. Joh. Jak. Bodmers Anrede an die Kuratoren der Bürgerbibliothek in Zürich S. 1—11
2. Iphigeniens Opfertod. Chor aus dem Agamemnon des Äschylos, vom Hrn. Reg. Rath von Halem in Oldenburg 11—15
3. Brief an einen Freund, 15—23
4. Isaak Maus an Hrn. Kanzleidirekt. Göckingk in Ellrich 23—27
5. L. F. G. Göckingk an Isaak Maus 27—29
6. Probe eines wahren Patriotismus 29—35.
7. Gedicht von Ephraim Moses Kuh, einem jüdischen Gelehrten 35—52
8. An die Aufklärer 52
9. Neue Entdeckung eines Rezensenten in der allgemeinen deutschen Bibliothek 53
10. Berichtigung der Nachricht von den Eisen- und Stahlfabriken im Herzogth. Berg 54—56
11. Brief an die Dumheit, von Tiedge 56—61.
12. Sonderbare Begebenheit zwischen K. Karl II. von England und Sr. Downing, Esq. 62—67
13. Lorenz, der Alchymist und Klaus, der Pädagog 67—72
14. Ein Beispiel wahrer Tugend 73. 74
15. Fragment eines Gespräches über Sprachreinigkeit 74. 75
16. Auszüge aus Briefen
    I. Marpurg, den 26. Okt. 783. 75—88
    II. Dresden, den 30. Nov. 783. 89. 90
    III. Hannover, den 3. Dez. 783. 90—94
17. Anzeige von Manuskripten 95. 96

Die Bände, von Matthisson, komp. von Rust.

Februar.

Hauptinhalt.

Februar.

1. Aus Sofoklås Filoktätås. Von Christian Gr. zu Stollberg S. 97—100
2. An Joseph den Einzigen von J. H. Campe 101—104
3. Einladung an B— am lezten Okt. 1783. von Tiedge 104—109
4. Gedanken über die Preisfrage der patrfot. Gesellschaft in Schweden, eine Nazionalkleidung betreffend 109—124
5. Astråa, von Tiedge 124. 125
6. An den Verf. des Aufsazes über den Büchernachdruck 125—164
7. An den Hrn. Kanonikus Gleim, von Tiedge, S. 165—181
8. Etwas vom Lassiren an Gemälden 182—190
9. Anzeigen 190—192

März.

1. Homers Frösch- und Mäusekrieg. Von Christian Graf zu Stolberg 193—206
2. Hrn. Justizrath Niebuhrs Schreiben an den Herausgeber 207—210
3. Zwei Briefe, philosophischen Inhalts 211—223
4. Exmunterung zum Heirathen 225—228
5. Beantwortung des Aufsatzes über den Adelshochmuth 228—233
6. Fabel 234
7. Briefe über Westphalen, an einen Freund in Berlin. Erster und Zweiter 234—261
8. Fragment eines Gesprächs 262
9. Ueber des Hrn. Prof. Schummels Gedanken von dem Tode Karls XII. Königs in Schweden 262—266
10. Kurze Erklärung über des Hrn. Prof. Eckermanns Aufsaz, betreffend die Abhandl. über eine Stelle in Schröckhs Kirchengeschichte 266—275
11. Schiffer Bergbuchter alias Montgolfier. Ein Schwank, von Sander 275—279
12. Trost für die mittelmäßigen Schriftsteller 279—283
13. Gedichte, von A. Ewert 283—288
14. Resignazion 288

April.

1. Aus Sofokles Antigonä, von Christian Gr. zu Stolberg S. 289—292
2. Hr. Justizrath Niebuhr von den Derwischen und Santonen der Mohammedaner 292—305
3. Epistel an Faust, von Karl Julius Friedrich 305—313
4. Ueber die wahren Grenzen der Erziehung und des Unterrichts, eine Vorlesung vom Hrn. Prof. Beseke, in Mitau 313—330
5. Hans Sachs, von Chr. Friedr. Sander 330—332
6. Von dem am 3. Okt. 83. zu Strasburg geräderten Abbé Jenck 332—346
7. Asträ von Tiedge 347—351
8. Briefe über Westphalen 3ter und 4ter Brief 352—369
9. Bemerkungen über die verschiedenen Luftarten, von Hrn. Prof. Beseke in Mitau 369—378
10. Gedichte von A. Elwert. Schluß 378. 379
11. Etwas über die Kandidaten des Predigtamts in *** 379—384

Mai.

1. Skizze von dem Leben des Grafen Nikita Iwanowitsch von Panin 385—398
2. Rede am königl. Geburtsfeste, von Hrn. Prof. Unzer in Altona 398—416
3. Dialog, wie K. Ludewig XIV. und Fenelon ihn gehalten haben könten 417—420
4. Ueber Oesers neueste Allegoriengemälde 420—424
5. Die Bilder der Weisen, von Michael Denis 424. 425
6. Hrn. Prof. Besekens Bemerkungen über die verschiedenen Luftarten. Schluß 426—437
7. Brief an einen Freund, von Tiedge 437—444
8. Ueber die Lage des Tempels zu Jerusalem, in Ansehung der Gefahr bey Gewittern, von Hrn. Justizrath Niebuhr 445—450
9. Am Krönungstage Josephs 1764. nach Denis latein. von Jos. v. Retzer 451. 452
10. Graf Balduin von Flandern, von A. G. Meißner 452—465
11. Beitrag zur alten deutschen Volksdichterei 465—470

12. Ent-

12. Entwurf eines allgemeinen Gesezbuchs für die preussischen Staaten S. 471—479
13. Auszug eines Briefs. Paris, den 12 Febr. 1784. 479. 480

Junius.

1. Adelheid von Burgund in dreien Gesängen, von Hr. R. R. v. Halem 481—512
2. Denkmaal dem Uebersezer Buttlers, Swifts und Luzians errichtet, von J. J. Bodmer 511—527
3. Brief an G— von Tiedge 528—538
4. Hr. Justizrath Niebuhr über den Aufenthalt und die Religion der Johannisjünger und Nassairier 539—543
5. An Fr... als ihre Freundin ihr entrissen ward 543. 544
6. Schreiben an Hr. Abt Resewiz, vom Hrn. Prof. Beseke in Mitau 545—556
7. Meiner Freundin an ihrem Geburtstage, von einem sächß. Frauenzimmer 556. 557
8. Herzliche Vermahnung an Philaiden 558—565
9. Denis latein. Ode 565. 566
10. Anekdote. 567
11. Auszüge aus Briefen.
I. Zweibrücken, den 25. Jan. 784. 567. 568
II. Rheinstrom, den 12. März 784. 568—570
III. Leipzig, den 12. April 784. 570.
Erdäpfellied von Asmus.

Deutſches Muſeum,

Erſtes Stück. Januar 1784.

I.

Jo. Jak. Bodmers Anrede
an die Verſamlung der H. H. Kuratoren der Bürgerbibliothek,
da an die Stelle weil. J. G. Heideggers ein Präſident zu erwählen war. *)

Unter die unangenehmen Zufälle, welche das lange Leben begleiten, gehöret, daß man die edelſten Männer vor ſich hinſterben ſiehet, die durch ihren Geiſt und ihr Herz der menſchlichen Natur Ehre machten, die uns lieb gehabt, die die Freuden und die Mühſeligkeiten des Lebens mit uns getheilt hatten. Dieſe widrige, betrübte Erfahrung hab ich ſeit meinem mitlern Alter des Lebens zwanzig und mehreremale gemacht. Ich habe Hagedorn und Cronegk und Elias Schlegel und Kleiſt überlebet, Männer, die den Kompaß in der Hand ihr groſſes Genie leiteten; noch gröſſer an Unſchuld des Herzens und Rechtſchaffenheit des Lebens; deren Liebe zu mir nicht ſchöne Phraſe und Poeſie war, ſo wenig als der Inhalt ihrer Gedichte. Die vortreflichen Bemmer, Holzer, Herport, Haller, König habe ich überlebt; Samuel König, den ſeine

*) Im deutſchen Muſeum, April 1779 S. 368 ſind ſchon einzele Stellen aus dieſer Anrede mitgetheilt, die das erſte Geſchenk waren, das der ſel. Sulzer dieſer Manuſcripte machte.

seine geliebte Vaterstadt wegen eines wohlgemeinten politischen Fehlers verwiesen, den einzigen Deutschen, den Schweizer, der in Leibnizens algebraische Tiefen eindrang, der vindiciae Leibnizianas schreiben, der Leibnizens principes de la Dynamique, seinen calcul de Situation, seine Specieuse generale, seine analyse lineaire kommentiren und die Wahrheiten, die darin im Keime liegen, entfalten konte. Ich sahe vor meinen Augen, in meinen Armen sterben Heinrich Weiß und Ludwig Escher, meine Altersgenossen, die zu den Verdiensten ihrer grossen Voreltern emporstrebten, die unter Erwartungen starben, zu welchen uns schon frühe reife Verdienste berechtigten; zween Männer, die dem Staat geworden waren, was ihm unser Heidegger wenig Jahre nachher ward. Wie könt' ich Zimmermann vergessen, den theologischen Philosophen animam qua candidiorem Ecclesia thuricensis diebus meis non tulit! Wie Breitingers vergessen, des getreuen Gefährten in meinem langen Leben! des Gesellschafters meiner Studien! Wie Zellwegers, unter den Hirten des Viehes, den Erforscher verborgener Weisheit! Alle diese sind vor mir hingegangen, die so geschickt, so voll guten Willens waren, den Sitten, den Rechten, dem Geschmack den tonum wieder zu geben, der ein anderer ist als der bon ton. Ich trage den Schmerzen, den ihr Tod mir verursachete, stille mit mir herum, in meiner Brust verschlossen, bis in diesen achtzigsten Frühling, den ich blühen sahe; dem Körper nach sind sie in den Staub zurückgekehrt, sie sind aus dem irdischen Gesicht verschwunden, und in weniger Männer Gedächtniß leben noch ihre Verdienste. Ich Unwürdiger lebe noch

Achtzigmal sah ich die Sonn' im Herbst die Trauben bepurpern.
Ein und achtzigmal voll ihr die Aehre vergoldet.

Wie verlassen ich doch stehe, wie schwer mich drückt, daß ich ohne diese Männer zurück geblieben bin, so versüsset

süßet die Schmerzen die Erinnrung, daß ich sie gehabt, sie gemessen, sie, die mich lieb hatten, und ihre Herzen vor mir offen hielten, in welchen ich Aufrichtigkeit, Treue, Eifer für Wahrheit, Religion und Vaterland für Rechte und Geschmack las.

Noch war der empfindlichste Schlag auf mein Herz mir aufbehalten; ich habe in diese letztern Monate meines achtzigsten Jahres gelebt, damit ich Heideggern sterben sähe, den die Republik, den die Kantone, den sein besonderes und das allgemeine Vaterland beweinen. Man erwarte nicht, daß ich den Verlust ausspreche, den Zürich, den die Schweiz am zweiten des Maimonats erlitten haben. Wenn mein beklemmtes Herz mir gleich zuliesse, viel Worte davon zu machen; so ist es nicht genug an der Schuldigkeit, nicht genug an der Begierde, ihm durch Lob Gerechtigkeit wiederfahren und der dankbaren Empfindung den Lauf zu lassen. Wenn ich ihn nicht durch *Loben selbst* verkleinern sollte, so müßte ich von seiner Stärke der Seele, seiner Heiterkeit des Geistes, seinen Einsichten und Maximen keine geringe Dose besizen. Heidegger ward durch keinen Zufall, kein Widersprechen, keine Widerwärtigkeit aus seinem Gleichgewicht der Seele gebracht. Kein menschlicher Widerstand führte ihn von seinen überlegten, befestigten Grundsäzen ab. Er blieb ihnen getreu, wenn es den Undenkenden schien, daß er davon nur den kürzesten Schritt abgewichen wäre. Sein erster und bester Zweck war der Nuzen des Ganzen, aller, der Nuzen des kleinsten Mitgliedes, der aus dem Nuzen des Ganzen herfließt. Da kleine Seelen den Maaßstab der Wohlfahrt weiter als in der Portion suchen, die jedem individuo von dem Ganzen zukömmt, da sie in der Ausschweifung ihrer Begierden Ausnahme für ihre Person fodern, so geschähe zuweilen, daß sie den φιλοδημος den ächten Publicola, den wahren Gönner Aller, den Gönner des Staats, nicht blos den Freund weniger, nicht

ſchlüſſe ſich der Neigungen zu bemächtigen. Ur
war mir oft die Geduld, die Langmut, das
womit er Unbekante unwillkommene verläugnete
die ächteſten, politiſchen und moraliſchen Wahrh
fallend machte, anſchaulich ſie aufklärte, konnte
digte. Dazu däucht ihn kein Wort verlohren,
verſchwendet, da er in ſeinem Muſeo einſam ſi
ſelbſt am ſanfteſten aufhalten, die Wolluſt d
Geiſter, der Litteratoren, der Denker dürch ſich
der Stille genieſſen, ſie ſich ſelbſt verſchaffen ko
raubte Er ſich derſelben, um die noch gröſſere
haben, daß er dem Staate, der Staatsökonom
Sitten, den Wiſſenſchaften, der Erziehung, ode
dem unglücklichen Mitbürger gerathen, geholf
gethan hatte.

Ich könte den blöden Nazionen verzeihen
Deſpoten über ſich leiden, denſelben alle Freihei
alle Rechte des Menſchen durch ſich ſelbſt für
thum, für ſeine Exiſtenz zu ſorgen, und ſich all
gen, daß ſie nicht hungern; Ich könte es ihn
hen, wenn es Deſpoten wären, die ihre Gewal
das Gute, das Recht, den Wohlſtand durch E
Furcht durchzuſezen; Aber wo ſind die Uſonge
Hallers, es ſei denn in Idealen, die nicht meh

geben hat, so unwiderstehlich stellte er sich die Begierde vor zu herschen um herschenswillen. Man will mehr als die Macht Gutes zu thun haben, auch die Macht ungestraft Uebels zu thun. Auf der andern Seite ist es die innerliche menschliche Schwachheit der Republikaner, daß unter der Menge Regenten immer einige vom despotischen Geist, oder eigensinnigem oder leerem Kopf sind, welche die gemeinnüzigsten edelsten Entwürfe, Vorschläge, Verbesserungen, Neuerungen verspötteln, vereiteln, hintertreiben. Glücklich ist dann der Staat, der einen Heidegger besizt, welcher durch seine verbreiteten Wissenschaften, durch den Adel seiner Seele, durch sein uninteressirtes Herz, durch seine Geduld und Sanftmut die Obermacht über die andern hat! Nur ein einziger Mann von diesen Tugenden ist stark genug, die clameurs populaires zum Stillschweigen zu nöthigen. Die Geschäftsführer, die gens du monde, die Gewaltigen sehen gewöhnlich ein wenig *abwärts* auf die Gelehrten, und selbst auf die *Philosophen;* sie glauben von ihnen, daß sie geneigt seien, überspante Plane, süsse Ideale, übermenschliche Vollkommenheiten in der Polizei, in der Oekonomie, in den Sitten zu träumen. Nicht blos pedantische, scholastische Minister der Fürsten, sondern St. Pierre und St. Germain haben sich diesen Vorwurf zugezogen, weil sie durch Sprünge reformiren, umschaffen, in distans arbeiten wollten; weil sie die Zwerge zu sich empor heben wollten, anstatt mit Klugheit sich zu ihnen hinab zu nähern. Unser erlauchte Heidegger hatte St. Pierrens Politik durchgedacht; Wolffens scientifisches Sistem, wie es in dem von den frozenden genien verlachten Paragraphenstil geschrieben ist. Er hatte Leibnizens Theodicee und Monadologie durchgedacht, sie waren in seine Denkungsart verwebt; aber wie weit war er in seinen Staatsrathschlägen, in seinen Civil- und Schulanstalten, in seinen öffentlichen und täglichen Reden entfernt; seine Superiorität in diesen Wis-

ſtuſchaften zu verrathen, oder gegen Leute zu verſchwenden, vor welchen ſie verſiegelt waren! Wie popular, wie ungeſchmückt, wie ad captum horum hominum wußte er hinabzuſteigen, und ſich der ſchwerſten Hirnſchaale leicht zu machen. Er war der dritte meiner Verſtorbenen, bei welchen ich dieſe ſeltene Gabe erkennt und bewundert habe; die zween andern waren, einer der große Hans Blaarer von Wartenſee, der Mann von Sokratiſcher Denkungsart und Ariſtidiſchem Adel der Seele; der andere Heinrich Weiß, der uns, wann er gelebt hätte, in ſeiner Perſon Heidegger mit Heideggers Staatskenntniſſen, ſcientifiſchem Siſtem, mit Leibnizens Theodicée, mit Algernon Sidneys Gefühl von den Rechten der Menſchen, der uns Heideggers, mit Heideggers natürlicher philoſophiſcher Beredſamkeit würde dargeſtellt haben.

Und Heidegger hatte alle ſeine Dignitäten in Staatsbedienungen nicht den Verwandten, wie wohl er mit den Römern zu reden, uralten patriciſchen und prokonſularen Geſchlechts war, nicht der Protektion, nicht den Empfehlungen zu danken; ſeine Talente, ſeine Seele, die glücklichſten Anlagen, Geſchenks, die er von der Vorſehung bei der Geburt empfing, der edle Gebrauch, den er davon machte, erhoben ihn auf den Gipfel der Ehren, auf welchem er ſeine Tugenden in ihrer höchſten Stärke der guten uralten Zürich und ihrer Schweſter Republik, die andern Kantone nicht ausgeſchloſſen, anzuwenden, Beruf und Beſtimmung und Gelegenheit hatte: Und dieſe Höhe der Regentenwürde machte ſich ihm allein wegen dieſer ausgebreiteten Anwendung ſchäzbar und wünſchenswürdig. Ich habe den Knaben, zum Jüngling, zum Mann, zum Regenten empor wachſen geſehen, ich habe mit Unmut, mit Bangigkeit, mit Verlegenheit eine Länge von Jahren geſehen, non reſpondiſſe favorem ſperatum meritis. Ich habe Heideggern erfahren geſehen invidiam ſupremo fine domari. Nimmermehr hätte ich gewußt, daß Superiorität

nüt von Talenten so tüchtig wäre, den Neid, die Mißgunst nicht kleiner Männer mit ins Spiel zu bringen, nun klarers, wenn Heideggers Größe mir nicht auffallende Beispiele davon an die Stirne geworfen hätten. Ich erkante damals die traurige Wahrheit, die in dem Verse liegt:

Urit enim fulgore suo, qui praegravat artes
Infra se positas.

Viele große Männer verlieren von ihrer Größe, wenn sie das Staatskleid ausziehen und in der Schlafmüze erscheinen. Heidegger blieb Heidegger an dem Theetische, unter den Linden an der Limmat, in seinem Landhause, in seinen Gärten, auf seinem Krankenbette; Und er war Heidegger schon lange zuvor, ehe er an dem Staatsruder saß, da er auf dem Gaberius mit Zellweger, Breitinger, Lavater, Rhan Milchen trank. Damals zeugte schon sich in seinem Kopf das Ideal von dem modo vivendi des fürstlichen Prälaten und der freien Toggenburger. Schon in denselben seligen Tagen prevalirte er durch die Grazien seines schönen Geistes über seine Lieblinge, über die Litteraten, die philosophischen Denker, Künzli, Waser, Heß, Sulzer, wie er in folgenden Zeiten über seine pairs im Staat durch sanft einnehmende Manieren sich auszeichnete. Durch dieses angenehme Betragen nicht weniger als durch seine überwiegenden Einsichten gewann er zuerst die Herzen, hernach den Geist unserer Schwester Republik, als er zu ihr geschickt ward in einem Geschäfte, in welchem glücklich zu handeln unsre größten Männer einigermassen in Verlegenheit waren. Man erwartete, man weißagete, und irgend einer mocht' es gewünscht haben, daß der junge Mann den Kopf ans Firmament anstieße. Aber er legte den Grund zu einer Vertraulichkeit, die zwischen beiden Ständen nicht gewesen war, die ihren günstigen Einfluß bis auf die lezt vergangenen Jahre erstreckt hat; Und wollte

Gott, daß der Mann bald aufstünde, der die Vertraulichkeitsbande von neuem anzöge und befestigte, da sie durch den Tod der ältern Herrn erschlappet sein mögen.

Und hier lasset mich nicht schweigen, daß unser Heidegger das ganze Herz Augspurgers gehabt hat, des grossen Sohnes eines grossen Vaters, des Mannes, dem die Satire ein Denkmaal gestiftet hat, von festerer Dauer und innerlicher Wahrheit, als dem wärmsten, gemieteten Lobredner möglich wird, ein solches dem gebietenden Herrn aufzurichten. Männer haben den Versen Hallers zugejauchzet, die nur wenig Sensation von dem Inhalt hatten:

Die Einfalt jener Zeit, wo ehrlich höflich war,
Wo reine Tugend Ehr, auch wann sie nackt, gebar,
Herscht' in dem neuen Sinn, den nie die List betrogen,
Kein Großer abgeschreckt, kein Absehn umgebogen,
Hart wann's Gesetze zürnt, mitleidig, wann er darf.
Gut, wann das Elend klagt, wann Bosheit frevelt, scharf,
Vom Wohl des Vaterlands entschlossen nie zu scheiden,
Kan er das Laster nicht, noch ihn das Laster leiden.

Dieser Mann war Augspurger, der Vater. In die Fußstapfen des Vaters war Augspurger der Sohn, ohne des Vaters Rohigkeit getreten; und die Gleichstimmung des Geistes und der Sitten war es, was Heideggern und ihn durch ein unauflösliches Band verbunden hatte.

Wohin habe ich mich durch mein warmes Herz hinreissen lassen, so vieles von Heidegger zu reden, da ich zu Anfange das Unvermögen bekante, den zu loben, den nur Männer von seinem Geist, von seiner Stärke, den nur Blaarer und Augspurger gebührend loben können! Ich sahe doch, meine vortreflichen Zuhörer, daß sie mich stille hörten, weil der geliebte, der erlauchte, würdige Gegenstand

sind meiner Rede sie von dem Redner ab, und zu dem verehrten Manne hinlenkte, dessen Person, seine Verdienste und Denkungsart ihnen so lebhaft vor der Stirne schweben, daß sie durch sich selbst ergänzten und hinzu thaten, was dem Lobredner so unendlich fehlet.

Durch das Vergnügen hingerissen, unseren theuresten Verstorbenen noch durch die Erinnerung an seine Größe zu genießen, habe ich beinahe die Objecte gegenwärtiger Versamlung vergessen.

Es sind viele und verschiedene Theile des grossen Verlustes, die die uralte Zürich durch seinen Tod erlitten hat, und alle sind wichtig. Unter denselben ist auch der Hr. Präsident des schönen Instituts der Stadtbibliothek. Wir haben den Schriftenkenner, den Beurtheiler, den eifrigen, den warmen, den sorgfältigen Besorger dieser öffentlichen Bibliothek verloren, dieses schönen Instituts, das in der Zeit von weniger als anderthalb Jahrhundert ein aus schwachen Beiträgen durch partikuläre Bemühungen zu diesem gegenwärtigen blühenden Zustand gestiegen ist. Was wir den Einsichten unsers Verstorbenen, seinen Arbeiten für die Bibliothek, seinen Vergnügungen an ihrer Vermehrung schuldig sind, weis nur derjenige nicht, dem die gute Auswahl in der Vermehrung unbekant ist; und unbekant mag sein, daß der selige Herr selbst sie durch Geschenke von den seltensten Werken und Ausgaben mit patriotischer Milde beschenkt hat, und daß sein ihm geliebtester Herr Sohn in den milden Gesinnungen seines seligen Herrn Vaters steht, sie noch weiter zu bereichern.

Nun sind wir versammelt, ihm, diesem vortreflichen Mann, einen Nachfahr in der Präsidentenstelle zu geben, die er schon als Tresorier der Republik besessen, und die er hernach mit der obersten Würde im Staat gepaaret hat. Es sind würdige und um die Bibliothek und um den Staat

ur vorübergehend, ſondern wirkſam und kräf
ngelegenheiten dieſes edeln Inſtituts der öffen
liothek heften werde.

Da Se. Gnaden Orell, unſer neue erwäh
ürgermeiſter, den wir gegenwärtig unter uns
rehren, nach dem er uns gegönnet, durch ſeine
ung in unſere Geſellſchaft uns ſelbſt zu beehren
durch uns zu der verſicherten Hofnung berechti
dem Inſtitut der Bibliothek denſelben hochobrig
chuz fortſezen werde, den es von ſeinem erlauch
hr in dem Conſulat empfangen hat, ſo ſind wir
rſichert, daß dieſes löbliche Inſtitut unſerer
rch die hinzukommende aktive Bemühung uni
ng des neu zuwählenden Herrn Präſidenten in
nwärtigem blühenden Zuſtand der Bibliothek n
halten, ſondern von Jahr zu Jahr ſich zu anſeh
ad der Vermehrung und der Vollſtändigkeit
rde.

Laſſen Sie, meine vortreflichen Freunde, m
en, ohne daß ich einen bangen Seufzer, eine
ine dem liebſten, theurſten verehrungswürdig
n in die Ewigkeit nachſchicke! Heidegger, Heide

„Unser beweinter war der Sohn und Vater des Staates,
Der nicht Thaten mit Milde versprach, der eher sie übte;
Tief mer in seine Brust die Pflugschaar gedrungen, und Früchte
Sproßten von da nicht karg hervor, voll Weisheit und Liebe,
Liebe der alten Zürich, und Weisheit, die Wahrheit und Recht ist."

2.

Ifigeniens Opfertod.

Chor aus dem Agamemnon des Aischülos.

(Agamemnon, der Führer der griechischen Flotte, die zur Eroberung Troja's in's Meer lief, mußte wegen widrigen Windes in der Bucht von Aulis einkehren. Hier opferte er seine Tochter Ifigenia, weil nach Kalchas Ausspruch nur solch Opfer die Hindernisse der weitern Fahrt heben konte. Dies ist der Gegenstand des Gesanges.)

Wie soll ich dich nennen?
Zeus! — gefällt dir der Name,
O! so ruf ich dich an.
So viel ich mög' und forsche,
Soll ich mich wahrhaft entladen
Der einzeln lastenden Sorge,
So ist mein Gedanke nur Zeus.

Wie war einst Tifos *) groß!
Er schnell von verwegenem Stolze,
Stimmer zuvor erhört.

Aber,

*) Der Titanen einer.

Aber, so groß er auch ward,
Der Stärkere kam — er fiel. —
Doch wer aus voller Seele
Preiset Zeus mit Gesängen,
O! dem gelinget sein Thun:

Zeus, der die Sterblichen
Leitet zur Weisheit,
Zeus, der Leiden uns giebet,
Daß sie zu mächtiger Lehre gereichen.
Selbst im Schlafe träufelt
Er in die Seele des Elends
Trübe Erinn'rung und zwinget
Auch Widerstrebende, weise zu sein.
So gnädig sind uns die Götter,
Sie, die auf herlichen Sizen
Thronen mit Stärke.

Höchster Führer der griechischen Schiffe!
Heilig sind dir die Seher.
Du schifftest, gehorchend dem Schicksal,
Ferne von Chalzis zurück
In die Häfen von Aulis.
Es litt das Volk der Achäer,
Erschöpft durch Schiffartzögernden Wind.

Böse, vom Strymon wehende
Hungerbringende Stürme,
Schädliche Fehler der Menschen,
Verschwendung vom Schiff und Geräth,
Und des Weilens Länge, pflückten
Die Blume der Griechen.
Doch härter, als feindliche Winde,
Tönte den Fürsten die Hülfe,

Die,

Die, Artemis *) nennend, der Seher verhieß. **) —
Es schlugen die beiden Atriden **)
Mit ihrem Zepturn die Erde
Und hielten die Thränen nicht auf.

Der ältere Fürst nahm endlich das Wort:
„Nicht zu gehorchen, o! hart ist das Loos;
Doch hart auch, zu tödten die Tochter,
Die Zierde des Hauses,
Hart am Altare zu röthen
Die Vaterhände mit Strömen
Aus Blut der geopferten Jungfrau. —
Ha, unselige Wahl! —
Doch soll ich verrathen die Flotte,
Verlassen die Bundesgenossen?
Denn Artemis heischet erzürnt
Das windestillende Opfer
Jungfräulichen Bluts. —
O Segen über den Ausgang!„ —

Ja, bestrickt von der Noth,
Beschloß er die schreckliche Sühne,
Das gottlos-unheilige Opfer. —
Welche That ist so rasch,
Die nicht der Sterbliche waget!
Kühn macht böser Entschluß:
Des Wahnsinns erster Betrug
Bringet Verderben! —
Er that's — ward Mörder der Tochter,
Da weihte, zu rächen ein Weib, ***)
Ihr Blute die Fahrt. —

Umsonst

*) Diana.
**) Nemlich Iphigeniens Opfer.
***) Agamemnon und Menelaus.
****) Helena.

Dann rief er den Dienern des Opfers,
Daß ſie mit vollen Kräften,
Wie man greifet das Opferthier,
Faßten die Jungfrau, gehüllt in Gewand,
Und trügen ſie auf den Altar; —
Daß ſie durch wörterſtickende Binde
Die Roſenlippen ihr ſchlöſſen
Und wehrten der Stimme des Fluchs. — —
Nun floß ihr Saffrangewand *)
Herab auf den Boden. —
Des Mitleids Pfeil entſchlüpft
Dem Auge der Jungfrau, traf
Aller Opfernden Herz. —
Voll Anſtand, wie ſie der Bildner uns darſtellt,
Schien ſie reden zu wollen;
Wenn einſt ertöne' in den wirthlichen Sälen
Des Vaters oft ihr Geſang.

Doch es vernahm die Keuſche,
Von keinem Manne Berührte
Die Stimme des Vaters — und ehrte
Den Glückverkündenden Opfertod. — —
Die Folgen des Opfers, wer forſchet, wer ſingt ſie?
Doch nie ſind eitel die Künſte des Kalchas.

Doch, ach! die Vorerkenntniß,
Wie sich löse das Räthsel,
Statt Vorgefühle der Lust zu gewähren,
Deutet nur früher die Quelle der Thränen;
Und einst doch klärt die Deutung sich auf.

v. Halem.

3.

Brief an einen Freund.

P. den 6. Okt. 1783.

— — Der Fehler, lieber Freund, ist wirklich viel gröſſer, als Sie es zu glauben scheinen. Sehn Sie doch nur nicht auf sich allein! Sehn Sie doch auf die Wirkungen, welche gewisse Freiheiten, die man sich anfangs erlaubt, nach und nach in der weiblichen Seele unausbleiblich hervorbringen müssen, vielleicht — doch, was sage ich vielleicht? — ganz gewiß dem Laster die Thür öfnen; bei einem Mädchen zumal, dessen heftige jezt eben aufwachende Triebe nicht durch eine hinlänglich gute Erziehung geleitet und berichtiget, durch keine gesittete Gesellschaft eingeschränkt, vielleicht durch ihren gewöhnlichen Umgang an und für sich schon allzusehr gereizt werden. Ist Ihnen die Tugend etwas werth: so haben Sie doch Mitleid mit einer bis jezt noch Unschuldigen, welche aber, durch die Reize ihrer aufblühenden Schönheit ohnedem den Nachstellungen so vieler Mädchenjäger von hohem und niedrem Range ausgesezt, so oft von plumpen, ungesitteten Personen geärgert, schon anfängt, weniger schamhaft, weniger sittsam und zurückhaltend zu sein. Und sollte, wie ich aus einigen Ausdrücken Ihres Briefes schliessen muß, ihre Unschuld und Tugend ihr beinahe schon zur

Last

Last werden wollen; o, so zittern Sie vor dem Gedanken, selbst etwas dazu beigetragen zu haben! „Dann und wann ein Kuß, bei dem Sie selbst nichts denken noch fühlen?“ Ohne dieser Versicherung, verzeihen Sie, so auf Ihr Wort zu glauben, so sollten Sie wohl wissen, daß jede Idee, jede Empfindung eine fruchtbare Mutter mehrerer analogischer Ideen und Empfindungen ist? — — Haben Sie durch Küsse, oder durch andere unbedeutend scheinende Freiheiten, die Schamhaftigkeit — diesen ehrwürdigen Engel der weiblichen Unschuld — einmal scheu gemacht: o wie leicht ist dann der kleine noch übrige Schritt zum verderblichen Laster! Er ist schon halb vollbracht!

Sie zwar werden ihn nicht vollbringen; das traue ich, wenn auch nicht Ihren moralischen Grundsäzen, doch Ihrer Politik zu! Aber auf welch eine Höhe müßte Ihre Selbstsucht schon gestiegen sein, wenn Sie, blos wegen dieser Sicherheit von Ihrer Seite, ein armes Mädchen desto leichtsinniger in Gefahr sezen; wenn Sie, unbesorgt für die Folgen Ihrer Thorheit an dem weniger verwahrten Herzen, fortfahren könten, alle Aussenwerke ihrer Tugend zu bestürmen. Werden nicht Andere kommen, Ihre Vorbereitungen zu benuzen und über lang oder kurz das Werk, das Sie angefangen, zu vollenden? Das unselige Werk, Tugend und Unschuld eines schönen Mädchens zu zerstören? Hängen Sie nicht selbst gleichsam den einladenden Schild auf der Stirne desselben aus? Ziehen Sie nicht selbst den Fuß desselben in die schlüpfrigen Irgänge der Koketterie hinein, wo schon so manche, in ihre eigenen anfangs siegreichen Neze verstrickt, in ewige Schande hinabgesunken ist? Und was wird Ihr Gewissen dann sagen, wenn Gram und Kummer jenes Herz erfüllen werden, das zum beglückenden Wohnsiz keuscher Liebe bestimmt war? — O trauriges Schicksal solcher Mädchen, welche sich von der Hand der

Mut-

ühzeitig entfernen, und, indem sie den dürf-
rhalt ihres thierischen Lebens sichern, ihre Un-
efahr setzen müssen! Und Sie können so grau-
der, welche sich Ihnen und Ihren Anverwand-
Furcht und Argwohn in die Hände geliefert, und
em Schutze stillschweigend alles, was ihr theuer
os sein sollte, anvertrauet hat, selbst die Grube
n! Schande für Sie, wenn Ihnen die Pflicht,
nt zu beschützen, nicht eben so heilig ist, als
haltung ihres Lebens etwas beizutragen; wenn
zwar genährt und gepuzt, aber von ihren größ-
n, von Unschuld und Sittsamkeit entkleidet, aus
aus entlassen, sie kühnern Verführern und end-
Verzweiflung Preis geben! Sehn Sie, o sehn
auf das wahrscheinliche Ende Ihrer bisherigen
sichtigen Liebkosungen! Rührt dies Ihr Herz
es Herz, das selbst so sehnsuchtsvoll dem Glücke
chen Liebe entgegen sieht: Ursach zu sein, daß
so zärtliches Herz zeitlebens sich dieser ehelichen
beraubt sehen, den süssen Mutternamen als ein
l tragen der Verachtung und der drückendsten
ausgesezt werden soll? Vielleicht Ursach zu sein,
die Unglückliche ein ehr- und freudenloses Leben
Blutgerüste beschliesse? Oder sind dies nicht oft
n die fürchterlichen Folgen unkeuscher Freiheiten
und vermögen Sie die Tiefe der Eindrücke zu
n, welche ein flüchtiger Kuß, eine leichte Berüh-
Halses — — auf das Herz eines sechzehnjäh-
hlvollen Mädchens von gemeiner Erziehung ma-
?

nn nun aber auch ein guter Engel diese Eindrücke
wieder vertilgen sollte: so begreife ich doch gar
welchem Grunde Sie dergleichen Freiheiten in
Ihrer selbst unschuldig nennen können? Haben
nie einen prüfenden Blick in Ihre Seele ver-

Menſchen und — die Geſeze der Gotth
Sie erröthen? Gut! dies gibt mir H
nie wieder grobe Sinnlichkeit mit dem
ſchuld werden zu bedecken wagen.

Wie ganz anders iſt dies beim Kuß
für welche das Herz Ehrfurcht hat. Un
wie verkenne ich hier meinen Freund! —
können Sie aus ſolchen Umarmungen z
von ganz anderer Natur und Würde üb
nicht Ihr Mund, ſo hat doch Ihr Herz
Freundin ohne Zweifel ewige Treue gelobt
ne Sie zu gut, als daß ich an der Aufri
Vorſazes einen Augenblick zweifeln könte.
wollen Sie erſt dann anfangen, den ganz
rer Pflichten gegen die Geliebte ihres Herz
wenn Sie durch die Hand des Prieſters
den ſind? Sind Sie ihr nicht ſchon jezt die
ſchuldig? Oder würde jene in Ihren Aug
ſein, wenn ſie ſchon jezt an ihrem Theile di
übte, ſchon jezt anfinge, wie ſie gewiß ſch
fangen hat, nur allein für ihren Geliebten
Und ſie, dieſe ſchöne

Was müssen doch das für Freuden sein, von welchen eine liebende Freundin, für Sie erröthend, sich hinwegwendet, von welchen sie nicht ohne verachtenden Unwillen zu hören im Stande ist! Gewiß werden dieselben darum nicht unschuldiger, wenn es auch der Männerstolz noch öfter durchsezen sollte, sich die widerrechtliche Erlaubniß dazu stillschweigend zu nehmen. Noch einmal, Ihr eigenes Herz wird an Ihnen zum Betrüger, wenn es Freuden unschuldig nennt, die nur schüchtern umherblikend und verstohlen genossen werden können, und von denen es sich doch, wie Sie gestehen, so ungern trennt. Wenn Sie nichts dabei fühlten, wie könte es Ihrer Sinnlichkeit so sauer ankommen, den geheimen Warnungen der Vernunft zu folgen? Würden Sie sich denn von den Küssen eines dreijährigen Knabens auch mit so vielem Widerstreben trennen lassen?

Nein, nein! lieber C. entschuldigen Sie sich nicht mehr, und machen Sie sich um ihre künftige Ruhe dadurch schon jezt verdient, daß Sie auch in diesem Punkte den Regungen Ihres zärtlichen Gewissens, das Sie jezt an mich verrathen hat, standhaft folgen. Machen Sie sich los; es ist wenigstens der sicherste Weg, den Sie gehen können, und ohne Zweifel sind Sie, seitdem Sie an mich geschrieben — wenn Sie anders Wort gehalten haben, bis zur Ankunft meiner Entscheidung, wie die Spartaner bis zur Rückkunft ihres Gesezgebers, nicht wider das vorläufig angenommene Gesez zu sündigen, — auf diesem Wege schon näher zum Genusse eines bessern Vergnügens gekommen, sind ruhiger und mit sich zufrieden eingeschlafen und fröhlicher erwacht. Ist dieses, wie es denn, so wahr Tugend und Gemüthsruhe nur Eins sind! nicht anders sein kan; so habe ich wohl nicht nöthig, mich wider den Vorwurf zu entschuldigen, als ob die wenigen Jahre, so ich vor Ihnen voraus habe, mich fähiger gegen Ihr Vergnügen gemacht, oder mir allzustren-

ge Grundsäze eingeflößt hätten. Vielmehr bin ich so zärtlich für alles, was Ihnen angenehm sein kan, besorgt, daß ich eben Ihres eigenen Vergnügens wegen Ihnen jezt Enthaltsamkeit und gute Diät anrathe, indem ich gewiß voraus sehe und schon aus Erfahrung weis, wie viel grössere Reize der ehelichen Umarmungen man dadurch für sich, oder sich selbst für sie, aufspart. Glauben Sie es mir, lieber Freund, — und o! möchte es doch jeder Jüngling glauben und über jeden Tempel des Vergnügens mit goldenen Buchstaben eingraben! — daß alle unzeitige Näschereien die künftigen erlaubten und rechtmäßigen Freuden gleichsam mit der Verzehrung anstecken, und eine viel bittere Reue hervorbringen, als je ein Gärtner empfinden kan, welcher im Taumel einer thörichten Lust die besten Früchte, so wie sie sich zu färben anfingen, abgeschlagen; oder die Blüthen zu Sträussern gebrochen hatte. Denn in der Ehe, ach! da kehret die Zeit nicht wieder zurück, wo man seine Jugendfehler zur Weisheit benuzen könne. Unwiederbringlich ist der Verlust, und selbst aus den nachsichtsvollesten, nichts als Vergebung predigenden Blicken einer zärtlichen Gattin saugt das schuldige, aber nicht ganz gefühllose Herz Vorwürfe und Beschämung. Ist das jezige Vergnügen des flüchtigen Augenblicks so grosser, kostbarer Opfer wol werth? Ach! welche Vorrechte verkauft mancher Jüngling für ein armseliges Linsengericht! Denn sagen Sie nur selbst, was geniessen Sie? Noch zu sehr Freund der Tugend empfinden Sie in den sparsamen und noch nicht ganz groben Freuden der Sinnlichkeit schon fast die ganze Bitterkeit des wirklichen Lasters: und zu schwach, sich von der Tirannei dieser Sinnlichkeit völlig frei zu machen, schmecken Sie auch jene sanften, himmlischen Freuden nur halb, zu welchen Ihr Herz wegen so mancher andern Tugenden und edler Handlungen so sehr berechtiget ist. Genießen Sie doch also wenigstens Eins. Entschliessen Sie sich, entweder

weder standhafter Verehrer und Freund aller Tugend, oder — ganz Bösewicht zu sein! Denn so lange Sie sich der thörichten Hofnung überlassen, so heterogene und ewig sich widersprechende Dinge, als Tugend und Laster, zu vereinbaren, so lange sind Sie doppelt zu beklagen!

Doch, ich würde zu viel Mißtrauen so wohl gegen Ihre Einsichten, als auch gegen Ihre Redlichkeit verrathen, wenn ich ein Wort mehr sagen wollte, um Ihnen die Natur eines Betragens zu zeigen, das Sie zu entschuldigen gewiß nicht mehr das Herz haben werden. Reissen Sie sich also los, und das auf Einmal: denn mit solchen Feinden muß man sich nie auf Vorschläge zu einem gütlichen Vergleich einlassen, ihnen nie eine einzige Spanne Land einräumen. Ich weis es, daß Ihr ganzer Wohlstand von dem Aufenthalte in Ihrem jezigen Hause abhängt. Da ich Ihnen also nicht rathen darf, dieses Haus gänzlich zu meiden; und da es auch die Strafe des Schuldigen auf den Unschuldigen werfen hieße, wenn man den unglücklichen Gegenstand Ihrer Neigung aus diesem Hause entfernen und aller Vortheile desselben berauben wollte: so werden Sie wenigstens allen Umgang, und selbst, so viel möglich, den Anblick dieses Ihnen so gefährlichen Mädchens. Daß Sie, wie ich schon gesagt, auf einmal abbrechen, sie also nie, und auch nicht ein einziges mal wieder — etwa zur Feier des Abschieds — küssen, noch sonst ihr wieder zu nahe kommen dürfen: darüber werden wir nun einig sein. Aber hüten Sie sich auch, um dieses ausführen zu können, sie jemals einsam zu sehen, und sein Sie in dieser Rücksicht nun eben so vorsichtig, allemal Zeugen Ihres Umganges um sich zu haben, als Sie ehemals waren, dieselben abzuhalten oder zu entfernen. Buhlt Ihr Auge: so ziehen Sie es strafend zurück; thut es Ihre Phantasie: so legen Sie ihr Zügel an und lenken Sie solche auf denjenigen Gegenstand hin, dem Ihr Herz und Ihr Mund ewige Liebe geschwo-

ren, oder rufen Sie sonst zu Hülfe, was im Stande ist, dem Feinde, um mit Freund Asmus zu reden, eine Diversion zu machen. Aber sich Ihre tugendhafte Geliebte als eine Zeugin Ihrer Untreue zu denken, wird für diesen Fehler immer eines der wirksamsten Gegenmittel sein. Ich erwähne nicht der übrigen Regeln, welche Vernunft und Religion zur Bewahrung und Reinigung des Herzens vorschreiben, indem niemand bekanter damit ist, als Sie. Handeln Sie also ganz Ihren eigenen Grundsätzen gemäß; nehmen Sie sich vor, durch keine Täuschung der Begierden sich darin irre machen zu lassen. Versprechen Sie sich das vor Ihrem eigenen Gewissen, und halten Sie dies Versprechen, das Sie sich selbst gethan, so heilig, als wenn Sie es mir und der ganzen Welt laut gethan hätten, so heilig und unverbrüchlich, wie Sie sonst jedes Versprechen zu erfüllen pflegen. Bedenken Sie es, daß der ehrliche Mann auch gegen sich selbst und die sich selbst ganz insgeheim gethanen Gelübde treu und redlich handeln muß! Wer wollte auch nicht gegen sich selbst beobachten, was er gegen jeden andern thut? Die Zufriedenheit und das Lob der ganzen Welt ist ungenießbar, so lange man mit Verachtung und Unzufriedenheit auf sich selbst herab blickt. — —

Ich hoffe, Sie werden sich freuen, ganz unvermerkt eine neue Gelegenheit zur Uebung und zum Kampfe der Tugend gefunden zu haben. Kämpfen Sie ihn mannhaft, diesen Kampf, und samlen Sie Lorbeern, die Ihr Herz, Ihre theure Geliebte, und das ganze künftige Glück Ihres häuslichen Lebens krönen werden. Wie werde ich mich dann freuen, Sie hierzu ermuntert und zur Erhaltung Ihrer Unschuld nicht allein, sondern auch der Unschuld eines armen Ihrer Willkühr Preis gegebenen Mädchens etwas beigetragen zu haben. Empfangen Sie im Voraus für diese Freude, die ich im Vertrauen auf

Ihr

Ihr Herz schon jezt zu genieſſen anfange, meinen wärmſten Dank, und erhalten Sie ferner Ihr liebevolles Zutrauen Ihrem Sie ewig liebenden Freunde

F.

4.

An Herrn Kanzleidirektor Goekingk in Ellrich.

Du, Lieber! zürneſt doch wol nicht
Auf einen Mann aus fremdem Lande,
Wenn er mit Dir in Verſen ſpricht,
Und hälte's Dir für keine Schande,
Von dieſem Mann aus niederm Stande,
Recht freundſchaftlich geliebt zu ſein?
Das thuſt Du nicht, o Goekingk! Nein.
Dein Herz, ſo weit als ich es kenne,
Aus deinen Briefen, lieber Mann!
Iſt viel zu menſchenfreundlich, kan
Auf Thoren nur, mit denen ich nicht renne,
Die Dich beſtürmen, böſe ſein.
Und dies verdienen ſie. Allein
Wenn ich, vielleicht ſo lang ich lebe,
Nicht wieder komme, dieſen Bogen voll
Nur heute Dir aus Freundſchaft übergebe:
Dann mach' ich's, denk' ich, nicht zu toll?
Die Liebe ſchwören, läßt ſich wol verzeihen?
Mein Herz kan länger nicht mehr ruhn;
Und warum ſollt' ich mich denn ſcheuen,
Zu dieſen raſchen Schritt zu thun?
Leb' ich hier ſchon als Bauer auf dem Lande,
So iſt mein Geiſt doch Niemand unterthan;
Und feſſeln mich des Schickſals ſtarke Bande

Sehr hart an unser Erdreich an;
So bleibt doch meine Seele ungebunden.
Und lebtest Du, — die Gegend wär' es werth —
Hier auch; wir hätten längst uns schon gefunden,
Wol ungesucht. Und so auch umgekehrt:
Wohnt' ich an Deiner Zorga Strand,
Und hätte dann mein bischen Ackerland
Bei Deinem Wülferods liegen,
Ich wäre sicher Dir bekant,
Hätt' öfters schon an Deiner Hand
Das steile Harzgebirg' erstiegen.
Denn, lieber Goekingk! Ach! Vergnügen
Von dieser Art sind ganz für mich;
Und, wie ich höre, auch für Dich.
Wie könnt' es sich denn anders fügen,
Als daß wir uns im grünen Hain
Bei Tage, und bei Mondenschein
Auf einer ofnen Wiese, fänden?
Und wenn wir dann, wie ich versichert bin,
Zu wahrer Freundschaft uns verbänden;
Dann flößen unsre Tage fröhlich hin.
Du schriebst auf Deinem stillen Zimmer,
Ich pflügt' auf meinem ofnen Feld.
Die Feierstunde führt' uns immer
Zusammen, und die ganze Welt
Wär' unser! Unsre Kleinen ritten
Auf Steckenpferden um uns her,
Mein Wilhelm würd' um eine Mähr
Und eine Fabel oft Dich bitten;
Denn lesen kan er izt noch nicht,
Doch mögt' er Alles gerne wissen.
Du würdest ihm erzählen müssen
Manch schöne Wahrheit, manch Gedicht.
Mit Deinem Fritz würd' er sich herlich stehen,
Daß wir oft von dem Morgen früh

Bis in den späten Mittag sie
Zu Hause würden fehlen sehen.
Denn Vogelnester auszuspähen,
Sich necken mit dem Ziegenbock,
Dann über Graben, Stein und Stock
Zu springen, gleich den jungen Rehen:
Das würde ihrem Jugendsinn
Weit besser als ein Buch behagen.
Ach wär's vielleicht nicht just Gewinn
Für sie, es ihnen zu versagen.
Sintmal ich nicht ein Freund von Wildheit bin,
Kan ich den Knaben nicht drum schlagen,
Daß Jugendfeur in seinen Adern glüht,
Und wenn er oft an einem Seile zieht,
Selbst Pferd ist, oder andre Knaben
Zu Pferden hat; so seh' ich's lächelnd an.
Auch Kinder müssen Freuden haben,
Nicht wie der Sklav, dem Stocke unterthan,
Stets an der schweren Kette schwitzen.
Nein, harter Zwang kan hier nichts nützen,
Ein muntrer Geist wird dadurch träg gemacht.
Ich geb' auf all das frühe viele Wissen,
Das man mit einem Trichter beigebracht,
Nicht einen Knopf vom Oehr gerissen. —

Jedoch, wo komm ich, liebster Goekingk, hin?
Da ich einmal im Schwatzen bin,
So schwatze' ich Dir von meinem Kleinen,
Anstatt von unsrer Nachbarschaft,
Wie gut wir es zusammen wollten meinen.
Ich würde stets mit Männerkraft
Mein Feld und meinen Weinberg bauen,
Du kämest oft, mir zuzuschauen,
Und brächtest Deine Musen mit;
Sah denn der Nachbar, Schritt vor Schritt,

Dich neben meinem Pflug schreiten:
So würd' er es vielleicht erschrecklich deuten;
Da müßten beide wir im Bund
Um Arges auszuüben, stehen.
Denn, all sein Wiz thät' ihm doch das nicht kund,
Warum wir uns so oft und gerne sähen.
Und wüßt' er es, so sprách sein Lästermund:
„Da sehe die beiden Narren gehen!
Sie grübeln sich den Kopf entzwei.,
Ich aber gáb' um ihre Reimerei
Nicht eine Hand voll wilde Schlehen.„
Gut, lieber Goekingk! laß sie schmähen;
Sie bleiben ihrer Ammenzucht getreu,
Indessen wir mit unsrer Phantasei
Durch aller Himmel Himmel spähen,
Wo wir, von jenen Götterhöhen,
Das ganze Heer des grossen Volks, mit Viel
An seinen Füßen, übersehen.

O dann mein Lieber! ist mir wohl,
Dann fühl' ich nichts vom Kummer dieser Erden;
Mein Wassertrank, und mein Gericht von Kohl,
Mein schwarzes Brod entlocken nicht Beschwerden
Dem Geist, der überirdisch fliegt.
Ich lebe froh und bin vergnügt,
Und hoff' auch hier so traurig nicht zu werden,
Daß finstrer Gram mir je die Stirne pflügt.
Beglückter lebt kein Mensch hienieden,
Ob goldnes Glück mir schon vorübereilt;
Ganz von der großen Welt geschieden,
Bin ich mit wenigem zufrieden,
Wenn nur, was mir der Himmel zugetheilt,
Die Muse sich bei mir verweilt:
Dann soll mein Wunsch die Götter nicht ermüden.

[redacted]

Sei ebenfalls so glücklich, lieber Mann!
Hab' um Dich her zufriedne Stille,
In Deinem Herzen eine Fülle
Von Seligkeit, die nichts verdrängen kan.
Den Greisenstab soll Epheu Dir umschlingen,
Die Muse, die Dir manches Lied ersann,
Bring Dich zum Ziel auf ihren sanften Schwingen
Mit Munterkeit und Lust zum Singen,
Wenn Du mit heiterm Geiste dann
Wirst der Natur das große Opfer bringen.

Bodenheim,
den 9ten Dezemb. 1783.

Isaak Maus, *)
Bauersmann in der Pfalz.

5.

An Isaak Maus.

Eurich, den 23ten Dez. 1783.

Nur immerhin herein mein lieber Maus!
Was klopfst du lang? Wir kennen schon uns beide.
Für einen braven Mann war ich noch stets zu Haus,
Er trage Linnen oder Seide.
So nimm denn Plaz. Mein Friz soll Stock und Huth
So lange für dich aufbewahren.
Und dafür bin ich selbst dir gut:
Ich werde nicht zusammen fahren,
Wenn etwa eine Exzellenz

Uns

*) Mehrere Nachrichten von diesem ländlichen Dichter findet man im D. M. Sept. 1782. S. 225 — 231.

Uns auf dem Sofa hier vertraulich sitzen fände.
Ein Britte gäbe keinen Pence
Für mich, (er hätt' auch Recht!) wenn ich da
stände,
Wie Butter an der Sonne, Freund!
Und also: Wie das Herz es meint,
So soll der Mund es reden. Kurz zur Sache!
Denn knickern muß ich mit der Zeit,
Seit ich, wenn Morfeus längst dir Schlummerkörn
streut,
Noch hier an meinem Pulte wache.

Dein Brief ist eine Seltenheit,
Die bei den Goekingken von Sohn auf Sohn soll erben,
Um feste, deutsche Männlichkeit,
Wie du, sich einstens zu erwerben,
Und, unterthan dem Herrn, der über sie gebeut,
Zu leben, aber frei, wie wir, zu denken und
sterben.

Bleib du der Weltweisheit getreu!
Laß dich vom Ruhme nicht, wie Kleinjog, ihr
locken;
Der wäre jezt wohl noch, was Maus beständig sei,
Wenn ihn die Fremden nicht bei Schocken
Besucht, nicht jeder eine Schmeichelei
Und ein Dreikvresstück zurückgelassen hätte.
So wird der Mann, der Lobes würdig zwar,
Und in der That einst glücklich war,
Vielleicht noch gar ein Thor und Reisender Gespötte.

Soll ich dein Freund, wie du verlangest, sein?
So laß an deinem Feld' und Weinberg nimmer sehen,
Daß Lieder, süßer als dein Wein,
Auf deinen Wink, in deiner Hütt' entstehen.

Dich würde Friederich, der selbst Poet doch ist,
Nicht lang' im Dienst des Vaterlandes dulden,
Dem den versüßten Kuß, womit mich Klio küßt,
Der Bauer sollt je verschulden;
Uns, Freund, mich dünkt, daß er drum König ist.
Doch glücklich sind wir, daß der Winter
Dir lange Abende zum Liedersingen gibt,
Und daß dem Freund, der Lörmens müde Günter, *)
Die Flöte nicht, und nicht die Karte liebt.
Drum darfst er nicht zu schwach an Kraft sich dünken,
Auf seine Schultern eine Last
Zu bürden, Ha! bey deren Anblick, fast
Den Mehresten, schon vor Furcht die Achseln sinken.
Ich trage sie; das sollst du bald
Mit Augen sehen; vor bedungen:
Daß du, ins Netz der Ruhmsucht nicht verschlungen,
Dich vom Journal für Deutschland, mit Gewalt
Lostrissen kanst, wenn deine Saat und Reben
Dich fodern. Aber dann wird dir fast jedes Blatt
Im Preis der Vorsicht Antrieb geben,
Die einen Herrn geschenkt dir hat,
Der gern für Bauren lebt, die gern für ihn auch leben.

Geekingk.

*) Das Vertraute Vorname.

6.

Probe eines wahren Patriotismus.

Der Seidenbau in der Mark Brandenburg liefert einen auffallenden Beweis, sowol was die Sorgfalt einer weisen Regierung, als auch ein edler durch Einsicht geleiteter Patriotismus eines Partikuliers vermögen. Lezterem ver-

verdankt er seinen Ursprung. Der durch Verdienste m
als einer Art ruhmwürdige ehemalige Rektor des grau
Klosters in Berlin, Johan Bernhard Fritsch war
der zuerst im Anfang dieses Jahrhunderts auf den dam
ligen Wällen von Berlin Maulbeerbäume ansezte, auch
ne eigne Pflanzung derselben anlegte, welche den glü
lichsten Fortgang hatte. Er faßte auch den Gedank
daß die Kirchhöfe in Städten und Dörfern sehr schick
mit Maulbeerbäumen bepflanzt werden könten, dessen A
führung im Jahr 1718. vom König Friedrich Wilhe
befohlen wurde. Indeß war es der Regierung Friedr
II. vorbehalten, auch diesen neuen Zweig der Indust
zu einer höhern Vollkommenheit zu leiten. Diese Fo
schritte, welche der Seidenbau während derselben gema
hat, sind ausnehmend gros. Im Jahr 1750. wurd
in der ganzen Churmark überhaupt gewonnen 505 Pf
im Jahr 1760 (ohngeachtet des damals schon vier Ja
dauernden Krieges) schon 1745 Pf., im Jahr 177
2261 Pf., und im Jahr 1779. schon allein von d
Geistlichen dieser Provinz 1553 Pf. *) Im Jahr 178
wurden in sämtlichen königl. Landen an 11,000 Pf. S
de gewonnen. Es befinden sich jezt in denselben d
Millionen laubbare Maulbeerbäume, welche schon zur
chen würden mehr als 50,000 Pf. Seide zu gewinn
wenn die Kultur derselben, wie gewis zu hoffen ist, n
allgemeiner verbreitet sein wird.

Zum Theil muß man diesen guten und noch in k
nem andern Lande von gleicher nördlicher Breite
reichten Fortgang dem natürlichen Reize zuschreiben, w
chen diese neue Gattung des Fleisses dadurch haben m
daß sie so leicht in der Ausübung als sicher belohn
ist.

*) S. hievon genauere Nachrichten in Hrn. Büschings N
so nach Reckahn ate Ausg. S. 236. u. f.

Vorzüglich mußte der Seidenbau sich dadurch empfehlen, daß er nur gerade in der Zeit seine wichtigste Beschäftigung erfodert (dem Monat Junius) wenn der Landmann von andern Arbeiten am freiesten ist; daß auch Kinder und Dienstpersonen diese Beschäftigungen besorgen können, und daß durch die Maulbeerbäume fast gar kein zu der übrigen Kultur brauchbarer Boden entzogen wird. Außer diesen in der Sache selbst liegenden Begünstigungen hat aber auch die Regierung durch ihre Ermunterungen die schnelle Aufnahme des Seidenbaues befördert. Das fünfte Departement des königl. Generaldirektoriums hat die Aufsicht über den Seidenbau, und theilet jährlich eine große Menge Seidenwürmereier und Maulbeersaamen aus. Sehr vielen Landküstern sind Stuben oder auch ganze Häuser zur besseren Betreibung des Seidenbaues gebauet worden, und vielleicht wird auch bald eine Anstalt gemacht, öffentliche Seidenmühlen anzulegen, um die von den Landleuten gewonnene Seidenkokons ihnen gegen einen guten Preis abzukaufen, und sie auf Kosten des Staats abhaspeln, und die Seide wieder verkaufen zu lassen.

Bis zum Jahr 1766. erhielten jährlich fünf Personen geistlichen Standes, welche die meiste Seide gebauet hatten, eine Belohnung; jezt ist die Prämie allgemeiner ausgedehnt. Jeder, wer mit dem Seidenbau sich abgeben will, erhält für jedes Pf. das er über seinen vorjährigen Ertrag gewinnt, eine Prämie von einem Thaler, und ausserdem werden auch verschiedene grössere Preise ausgetheilt.

Seit fünf Jahren hat der königl. Staats- und Kabinetsminister, Freyherr von Herzberg, diese so nüzliche Industrie durch besondere, von ihm ausgesezte Prämien noch mehr zu befördern gesucht, und auch bereits einen die Erwartung übertreffenden Erfolg dieser Bemühung gesehen. Im Mai 1779. machte derselbe bekant,

daß

daß er vier Preise, jeden von 50 Thalern an Predi
oder Küster, auch allenfalls andere unbemittelte Pe
ten, welche in diesem Jahre zuerst über 12 Pf. S
durch eignen Fleis ohne fremde Beihülfe gewonnen
ben, würden, austheilen wolle. Es fanden sich so vi
die zu diesem Preise sich qualificirten, daß der edelmü
ge Austheiler sich bewogen sah, zu den ersten versproch
200 Rthlr. noch 100 Rthlr. hinzuzusezen. Es wur
also unter zehn Seidenbauer 300 Rthlr. so vertheilt, d
zwei derselben 50 und die übrigen acht jeder 25 Rth
erhielten. Das gröſte Quantum war von 60 Pf. w
ches Hr. Franz Catena zu Bornim bei Potsdam gew
nen hatte.

Im folgenden Jahre 1780. vertheilte der E
Staats- und Kabinetsminister 400 Rthlr. an 40 Seide
bauer, die über 16 Pf. zum erstenmal durch eig
Fleiß gewonnen hatten. Das höchste Quantum w
47 Pf. welches der Küster Werderman zu Malnow
reicht hatte.

Im Jahr 1781. wurde das der Prämie fähi
Quantum auf 30 Pf. bestimt. Dieses Jahr war wegen d
äusserordentlichen Frostes im Mai, wodurch so viele Ma
beerblätter vertroren, ein Mißjahr, und doch fanden s
so viele des Preises Würdige, daß 230 Rthlr. an zeh
Seidenbauer vertheilt werden konten. Die gröſte Qua
ität war von 87 Pf. welche das Frankfurter Waisenhau
gewonnen hatte.

Im Jahr 1782. wurde ebenfalls denjenigen, welch
40 Pf. gewinnen würden, eine Prämie von 25 Rthlr. z
gleich aber auch, um die ersten Versuche des Seide
baues immer zu vervielfältigen, zehn Personen, welch
im diesem Jahr zuerst den Seidenbau anfangen un
nicht unter 3 Pf. gewinnen würden, eine Aufmunterun

versprochen. Statt zehn fanden sich 48 Personen, unter welchen sich verschiedene befanden, die schon gleich bei diesem ersten Versuche 15, 17, und einige 20 Pf. gewonnen hatten, diese erhielten also jeder 1 Friedrichsd'or. Ausserdem aber vier Seidenbauer, die über 40 Pf. gewonnen hatten, jeder die versprochenen 25 Rthlr.

In dem jetzigen Jahr 1783. wurden über 40 Friedrichsd'or und noch ausserdem 20 an Medaillen ausgetheilt. Es fanden sich nemlich 26 Personen, welche in diesem Jahr den ersten Anfang mit dem Seidenbau gemacht, und 6 Pf. oder mehr durch eignen Fleiß gewonnen hatten. Der Küster Thiem zu Bornim hatte unter denselben das höchste Quantum, nämlich 40 Pf. Diese erhielten jeder einen, ausserdem aber noch 14 andere, welche theils nicht zum erstenmale, theils nicht 6 Pf. gewonnen hatten, jeder entweder einen Friedrichsd'or oder Dukaten.

Ausser dieser Ermunterung für diejenigen, welche den Seidenbau ihres Unterhalts und Vortheils wegen treiben, hat der Austheiler auch denen, welche mehr zum Vergnügen und aus Vaterlandsliebe sich mit ihm beschäftigen, seinen ihnen gewis schäzbaren Beifall bezeugen wollen.

Er hat nämlich eine Medaille von Silber 1½ Loth schwer, durch den geschickten Medailleur Abramson präsen lassen, deren Erfindung und Ausführung gleich schön ist. Auf der einen Seite siehet man das Bildniß des Königs, mit der in mehr als einem Betracht so wahren Umschrift: Fridericus Instaurator, auf der andern die Göttin des Fleisses, welche die Seidenkokons aus einem Kessel haspelt, unter einem Maulbeerbaum, auf dessen Blättern Seidenwürmer kriechen, sizet und einen Korb mit Seidenkokons angefüllt, wie auch einige Bündel Seide neben sich hat, mit der Umschrift: Industriae Seri-

unter dem Fußgeſtelle: BR. (Brit

aille iſt an vorher bemerkte Perſon
mer des Seidenbaues vertheilt wo

ſche Realſchule hat ſchon lange den S
n Erfolg betrieben. Um ihn durch d
deten Landſchulmeiſter noch immer me
rt der Herr Staats- und Kabinetsmi
em Geſchäft ſehr erfahrnen Schulhal
ktor Löſter 200 Rthlr. gegeben, woſi
junge Leute die zu Schulſtellen beſtim
au ſehr glücklich unterrichtet hat, dah
or das künftige Jahr ein gleicher Geha
weck angewieſen iſt.
alſo in fünf Jahren über 1800 Thale
nen Beſten vertheilt, von einem Partik
nen ſchon hiedurch jeder Folgezeit um
ſ ſein wird, je ſeltner in der unſrigen ſo
t uneigennützigem etwas aufopfernde
d. Jeder Verſuch einen ſolchen Mann
en ſein größter Ruhm ſind, mit viele
t, würde Beleidigung ſein. Längſt kenn
ihn Europa als einen der größten un
atsmänner, auch weis ſchon das deutſc
che Verdienſte er ſich um die märkiſch
erworben hat, aus Hrn. Büſching
enſelben;*) und nun mag das, was hi
n ſeines Patriotismus nur in einem F
iſt, hinreichen zu zeigen, daß es kein g
ikationskompliment war, wenn Hr. Doh
vo

*) intereſſante Beſchreibung der muſterhaf
auf dem eine Meile von Berlin liegend
ſ. in Hrn. Büſchings Reiſe nach Reckah
B. 88. u. f.

vor zwei Jahren in der Zueignungsschrift der deutschen Übersetzung von Neckers Compte rendu sagte:

Daß Herzberg es sei, der die Industrie der preußischen Lande in den nüzlichen und schönen Künsten durch edle Ermunterung wecke, und der in der kleinen Oekonomie Friedrichs Muster der Grossen nachahme, und dadurch selbst für alle preußische Landwirthe Muster werde.

Nie ist ein Lob der strengsten Wahrheit getreuer gewesen, als dieses.

7.

Gedichte von Ephraim Moses Kuh,
einem jüdischen Gelehrten.

1.

Von meinen Versen.

Sind meine Verslein niedlich nur,
Was schadt es, daß sie winzig sind?
Zum Busenstrauße pflückt sich Flore
Nicht Lilien und Tuberosen;
Sie wählet Veilchen und Jasmin
Im Blümelein vergiß mein nicht.

2.

Manette an die Vögel.

Ihr lieben Vögelchen, wie schön
Ist euer Spielwerk anzusehn!
In Freude denkt ihr kaum ans Futter.

Ihr girrt so süß, so wollustreich,
Ihr lockt, ihr küßt, ihr paaret euch.
Ihr habt wohl keine Mutter.

3.

Der angehende Jüngling.

Der Kuß der Mädchen ist
Von wunderbarer Art:
Mich hat Rosalia geküßt,
Und seht, es wächst mir schon der Bart.

4.

Die Vorsichtige.

Zur jungen Chloe sprach Elmir:
Laß mich den Abend bei dir bleiben,
Ich will den bösen Wolf vertreiben,
Er raubet sonst dein Schäfchen dir.
Doch Chloe merkte seine List,
Und rief: Das darf ich nicht erlauben;
Du möchtest sonst mir etwas rauben,
Das besser, als mein Schäfchen ist.

5.

Von Amorn.

Die seiner List nicht kundig sind,
Behaupten, Amor sei ein Kind.
Nein! daß er sicherer uns mache,
Macht sich der Schalk, durch Zauberei'n,
Wenn er uns fangen will, so klein.
Verblendungen sind seine Sache!
Klein fing er neulich mich, und schon
Ist er ein grosser Patagon.

6.

Die Liebeserklärung.

Bey dieser Buche war's,
ich und Nais saſſen,
uns zum erstenmal
anten, daß wir liebten.
t ihrem Hirtenstabe
chrieb Nais in den Sand:
ch liebe dich Damöt;
nd ich schnitt in die Buche:
Daß Nais liebte mein Herz.
Daß kurz war meine Wonne;
Daß blieb ein starker Mord,
nd weg war ihre Liebe;
Da meine, mir zur Qual,
Mit jedem Tage wächset.

7.

An Cynthien.

Zu meinem Unglück, Cynthia,
Geschah's, daß ich dein Antliz sah.
Dich muß man — ach! du bist zu schön —
Beständig oder niemals sehn.

8.

Senecio und Pulcheria.

Senecio.

Statt meiner wählst du dir
Den jungen Geck Klomir?
Bedenk du nicht, mein Kind,
Daß Alte klüger sind?

Pulcheria.

Ja! klüger, Freund, bist du,
Das geb' ich willig zu;
Nur ist zu Spiel und Kuß
Die Klugheit Ueberfluß.

9.

Auf den Schnupftaback.

Taback! wie würd' es Stuzern gehen,
Sollt' ihnen deine Hülf' entstehen!
Die goldne Dos' in ihrer Hand
Ersezet Kentniß, Wiz, Verstand.

10.

Der polnische Jude, der ein Christ ward.

Ein grosser Kurfürst, dem kein Mangel drohr,
Verläugnet die Religion
Um einen neuen Titel, einen neuen Thron:
Und mich — mir fehlen Dach und Brod —
Mich tadelt ihr mit bitterm Hohn?

11.

Gebet des Advokaten Patulin.

Erhöre, Gott, den der dich preiset,
Ihn, den du lange Zeit gespeiset,
Bescher' ihm doch sein Brod auch heut,
Und sende gnädig — Zank und Streit.

12.

An Magdalis.

Seit kurzem fühlt mein Herz
Noch nie gefühlte Triebe,
Es pocht vor Lust und Schmerz;
Ich glaube gar, ich liebe.
Wie? Magdalis! du zürnst auf mich?
Sei still! es pocht ja nicht für dich.

13.

Der Algierische Stundenrufer.

Ihr lieben Herren laßt euch sagen,
Im Osten fängts schon an zu tagen.
O! würgt euch heut einander nicht,
Und scheut euch vor dem Sonnenlicht,
Und fürchtet Gott den Herrn!

14.

Der Priester Tartüff in Venedig.

Als ob ein Priester minder wär'
Als der geringste Lai,
Ein jeder kleiner Adlicher
Trägt Masken ohne Scheu,
Der Bürger selbst verlarvt sich hier;
Weswegen nicht so gut auch wir?

15.

An einen Feldherrn.

O welche Fäden! welche feine,
Kann diese Spinn' aus ihrem Saft!

Doch tausend Fliegen, grosse, kleine,
Hat allzufrüh der Tod dadurch schon weggerafft.
Die Taktik, edler Herr, ist hohe Wissenschaft;
Doch wollte Gott, es gäbe keine!

16.

Die Jahreszeiten der Ehe.

Alle Jahreszeiten
Hatt' ich durch Philinden:
Brautstand war der Frühling,
Hochzeittag war Sommer,
Herbst die Nacht der Hochzeit;
Ehstand ach! ist Winter.

17.

An Euphemien.

Ehr' und Reiz behagen nicht,
Wenn kein Mensch von ihnen spricht.
Spiegel zeigen dein Gesicht;
Hilft dir aber ihr Bericht,
Wenn er aller Welt gebricht?
Ich erst bringe dich ans Licht;
Von dir sing' ich dem Gerücht
Und den Enkeln manch Gedicht.
Wäre Dank nicht deine Pflicht?

18.

An Doris.

Die Seufzer, ach! die mich verzehren,
Grausame, willst du mir verwehren?
Ich bin zu schwach, sie zu bezwingen;
Nur du kanst sie zum Schweigen bringen.

19.

Iris und Hylas.

Iris.

Wie ſchön iſt dieſe Flur!
Wie Tempe rührt ſie mich.

Hylas.

Mich rühret ſie wenig nur,
So lieblich ſie auch iſt.
Nun du zugegen biſt,
Sieht nur mein Auge dich.

20.

An Theonen, als ſie ſagte.

Dianens und Kupidens Pfeile,
Theone, wurden dir zu Theile:
Dianens trägſt du auf dem Rücken,
Kupidens ach! in deinen Blicken.

21.

Sylvia und Asphalion.

Sylvia.

Hier ſänge keiner ſo wie du,
Geſtehn dir alle Hirten zu;
Du ſängeſt ſchön, wie Aëdon.
O! ſinge doch, Asphalion!

Asphalion.

Nur dann, wann ihn ſein Weibchen liebt,
Wann es ihm zärtlich Küſſe giebt,
Singt Aëdon, o Sylvia!
Und du verſageſt mir ſie ja.

22.

Naide und Alexis.

Naide.

Ich will zu jener Aue gehn,
Und Blümchen pflücken,
Narzissen, Veilchen, Tausenschön,
Mein Haar zu schmücken.

Alexis.

Entziehe mir nicht dein Gesicht!
So lieblich prangen
Die schönsten Kinder Florens nicht,
Als deine Wangen.

23.

An die Freude.

Heil dir, Göttin süsser Freude!
Hier, wo ich die Heerde weide,
Scheuchet dich kein Kummer fort.
Viel zu einsam ist der Ort
Der Verfolgung und dem Neide.

Denen, welche nach dir trachten
Auf dem Meere, in den Schachten,
Zeigst du selten dein Gesicht;
Aber du verlässest nicht
Weise, die das Gold verachten.

24.

An Amorn.

Sieh, Amor, sieh
Die Reimelein!

Mit

Mit vieler Müh
Macht' ich ſie klein.

Sie ſind der Dank
für Chloens Kuß;
Denn ihn erzwang
Dein ſcharfer Schuß.

Und wird ſie mir
Beſtändig ſein,
So werd' ich dir
Aus hundert weihn.

25.

An Liſetten.

Liſette, ſei nicht allzuwild,
Lauf nicht ſo raſch zum Wald' hinein;
Kupido fliegt, als Bienelein,
In dieſem ſchönen Lindenhain,
Und was der Loſe ſticht, das ſchwillt.

26.

Lied eines Arabers.

O Glück! ich ſehe ſie;
Auf jener Aue
Macht ihre Gegenwart
Die Blumen ſchöner;
Sie düften lieblicher
Von ihrem Odem.
O Sanum, wehe nicht!
Und ihr, o Dornen,
Verlezt nicht ihren Fuß!
Hauchet, Balſamſtauden,
Hauchet, wo ſie wandelt, Duft!

Ich

Ich komme, Schönste,
Die meine Seele liebt;
Licht meiner Augen,
Dein Hassan fliegt dir zu.
O fleuch nicht, fliesset
Gleich edler Ahnen Blut
In deinen Adern!
Flieh nicht, Vollkommenste,
Vor meinen Küssen!

So sang ein Araber —
Ihr meint von seinem Mädchen? —
O nein! von seiner Stute.

27.

An die Vögel.

Ihr Vögel seid nicht recht gescheit,
Ihr paart euch nur zur Frühlingszeit.
Ihr Buhler seid ja sonst nicht blöde,
Und eure Weibchen sind nicht spröde.
Schlecht nützt ihr euer Glück, fürwahr!
Glich' euren Weibchen Andromede,
Ich paarte mich das ganze Jahr.

28.

Die Freuden des Lebens.

Bedornt ist zwar des Lebens Pfad,
Den jeder Mensch zu wandeln hat,
Doch blühet auch ein Röschen oft,
Wo mans am wenigsten gehofft.
Ein Thor ist der, der es erblickt,
Und es nicht gleich begierig pflückt.

29.

Vermögen.

Ein Armer brauchet wenig,
Sehr vieles braucht ein König.
Vermögen zeiget einen groſſen Schwarm
Bedürfniſſe: Vermögen machet arm.

30.

Balſamiren.

Balſamiren thut zwar viel,
Nur erreicht es nicht ſein Ziel:
Zeit und Fäulniß dräuen
Auch den beſten Spezereien,
Und ergreift euch erſt ihr Zahn,
Dann, ihr Groſſen, iſts um euch gethan.
Drum, darf euch ein Jude rathen,
Balſamirt euch hübſch mit Thaten.

31.

Paſſerilla.

Von meines Mannes Stückchen Brod
(Das will die Pflicht) geb' ich den Armen;
Soll ich in ihrer Liebesnoth
Mich auch nicht über ſie erbarmen?
Ein Mann verliert das Brod für ſeinen Leib,
Erfüllt doch aber nicht ſein Weib.

32.

Die wahre Mutter des Kupido.

Küſſe mich! ſprach einſt Megäre
Zum Kupido; doch er floh.

Lohnſt

Lohnſt du deiner Mutter ſo?
Ich gebar dich! nicht Cythere.
Ich empfing vom Erebus
Dich am ſchwarzen Höllenfluß,
Und vertauſchte (keine Lüge!)
Dich mit Amorn in der Wiege.

33.

Mann und Frau.

Die Frau.

Die ganze lange Nacht
So traurig war noch keine!
Ward nicht an mich gedacht.
Nicht Einen Kuß! Du wicheſt nicht vom Weine.

Der Mann.

Ich fand verwichne Nacht
Mit Lindorn dich alleine,
Da quälte mich Verdacht!
Darum, mein Schaz, erſäuft' ich ihn im Weine.

34.

Von Amorn.

Wie kanſt du doch ſo tückiſch ſein!
Sprach ich zum Amor; deine Freuden
Vermiſcheſt du mit tauſend Leiden;
Nie giebſt du das Vergnügen rein.
Geh, Närrchen! du verſteheſt nichts,
Verſezte Amor: Euren Herzen
Behagt nicht Liebe ſonder Schmerzen;
Sie ſind die Würze des Gerichts.

35.

Vom Kupido.

Jupiter ließ den Kupido
In die Sklaverei verkaufen,
Weil er ihn verwundet hatte;
Aber Plutus hatte Mitleid,
Kam mit groſſem Löſegelde,
Und befreit' ihn von den Banden.
Seit der Stunde ſchäzt Kupido
Keinen mehr von allen Göttern;
Mit den Phöbus, nicht die Muſen,
Hält Aſträen, nicht Minerven,
Sondern hält es mit dem Plutus.

36.

Auf den Taback.

Taback! du lehrſt durch deinen Rauch,
Ein Dunſt ſei unſre Luſt, ein Hauch.
Geſchwärzt ſagt dein trocknes Laub:
Sei Knecht, ſei König, du biſt Staub.

37.

Mein Mädchen.

Mein Mädchen ſah der Neid,
Und ſuchte lange Zeit,
Ob nichts an ihm zu tadeln wäre;
Und rief zulezt: bei meiner Ehre!
Nichts fehlet der Geſtalt;
Das Mädchen iſt wie Venus ſchön,
Und vor Verdruß möcht' ich vergehn,
Wird' es nicht endlich alt.

38.

Nais.

Wie Amor reizend iſt Amynt:
Mein armes Herz, es iſt um dich geſchehen!
Und hat Amynt mir dies nicht angeſehen,
So iſt er auch wie Amor blind.

39.

Pan.

Du wollteſt meine Lippen meiden,
Rief Pan; als Syrinx nun im Rohr
Die weibliche Geſtalt verlor;
Ich werde dich zur Flöte ſchneiden
Und Tag und Nacht, zu deiner Pein,
Sollſt du an meinen Lippen ſein.

40.

An die Buhler.

Ihr Buhler, wollt ihr Mädchen körnen,
Müßt ihr verſchiedne Mittel lernen,
Was Eine fängt, taugt nicht bey jeder.
Der Vogler braucht verſchiedne Beeren,
Will er die Vögelchen bethören;
Der Angler braucht verſchiedne Köder.

41.

An Phyllis.

Scheue nicht mein Alter, Phyllis!
Scheue nicht die grauen Haare!

Jüdiſch. blühn beſchneite Zedern *)
Und die Mandelbäume tragen
Ihr meiſte Frucht im Alter **).

42.

Der Traum.

Jüngſt führte mich im Traume
Der Gott der Ehen, Hymen,
Zu einem Wespenneſte,
Und ſprach: Hierin iſt Honig.
Ich glaubte dem Falſchen,
Und griff ins Neſt begierig.
Allein wie gings mir Armen?
Ich ward darin verwundet,
Und fand doch keinen Honig. —
Was mag der Traum bedeuten?

43.

An Amorn.

Amor, ach! ich bitte dich,
Rette mich von Verzweiflung mich
Schon zwei Jahre lieb' ich Chloen,
Flieht mich bis jezt geflohen,
Wie die ſcheue Taube flieht,
Wenn ſie einen Geier ſieht.
Amor Weltbezwinger, eile!
Mit den ſchärfſten deiner Pfeile)

Doch

*) Die Zedern des Berges Libanon blühen im Schnee.

**) Vom Mandelbaum ſiehe Zinks ökonomiſches Lexikon.

Doch ſieh recht! ſonſt irrſt du leicht,
Weil ſie ſehr Minerven gleicht.

44.

An Chloen.

Du traukſt nicht meinen zarten Trieben,
Weil ich mein Herz an viele ſchon gehängt,
Und keiner noch getreu geblieben?
O ſüße Chloe, fürchte nichts! getreuer
Bleibt niemand dir, als ich; denn deiner Augen Feuer
Hat meinem Amor ganz die Flügelchen verſengt.

45.

Eiferſucht.

(Nach dem Engliſchen.)

Kein Zuſtand iſt der Liebe gleich:
Man hat ein irdiſch Himmelreich,
In Einer Seele zwei, ein gleiches Streben
Glückſeligkeit zu fodern und zu geben.
Wenn uns in ihr die Hölle plagt,
Iſts deine Frucht,
O Eiferſucht,
Du Geier, der am Herzen nagt!

Durch jedes Weh, ſo ſehr es quält,
Wird unſre Liebe mehr geſtählt;
Wann Mangel, Kaltſinn, Trennung Wunden ſchneiden,
Beut Hofnung, Balſam drein, und ſchwächt die Leiden:
Doch leider! leider! nichts behagt,
Als nur der Tod,
Bei deiner Wuth,
Du Geier, der am Herzen nagt.

Wenn man des Lieblings Fehler sieht,
Und Unmut in der Seele glüht,
So tröstet uns Geduld, und heißt die Schwächen
Nicht an dem liebsten Gegenstande rächen:
Von dir wird jeder Trost verjagt;
Uns quält dein Streich
Verdammten gleich. —
Stirb, Geier, der am Herzen nagt!

46.

Der Geburtstag.

Meinen funfzigsten Geburtstag
Bringen mir die Horen heut,
Und wer weis, ob mich die Parce
Einen mehr erblicken läßt.
Drum so laßt mich eilig leben,
Eh mir dieses Licht verlischt,
Eh das Alter meine Stirne
Tiefer pflügt und Lilien
Ueber meine Scheitel streuet!
Eilig laßt mich jeden Gram
Der am Leben nagt, verscheuchen,
Sorgen für die Folgezeit
Schnellen Winden übergeben,
Und mich ganz der Freude weihn!
Knabe, gieb mir frische Rosen!
Hole Wein und Phrynen her!
Theilet euch in meine Tage,
Bassarons und Cypria!
Und wenn Atropos den Faden
Meines Lebens einst zerreißt,

Doch sieh recht! sonst irrst du leicht,
Weil sie sehr Minerven gleicht.

44.

An Chloen.

Du traust nicht meinen zarten Trieben,
Weil ich mein Herz an viele schon gehängt,
Und keiner noch getreu geblieben?
O süße Chloe, fürchte nichts! getreuer
Bleibt niemand dir, als ich; denn deiner Augen Feue
Hat meinem Amor ganz die Flügelchen versengt.

45.

Eifersucht.

(Nach dem Englischen.)

Kein Zustand ist der Liebe gleich:
Man hat ein irdisch Himmelreich,
In Einer Seele zwei, ein gleiches Streben
Glückseligkeit zu fodern und zu geben.
Wenn uns in ihr die Hölle plagt,
Ists deine Frucht,
O Eifersucht,
Du Geier, der am Herzen nagt!

Durch jedes Weh, so sehr es quält,
Wird unsre Liebe mehr gefühlt;
Wann Mangel, Kaltsinn, Untreu'n Wunden schneiden,
Heilt Hofnung, Balsam drein, und schwächt die Leide
Doch leider! leider! nichts behagt,
Als nur der Tod,
Bei deiner Wuth,
Du Geier, der am Herzen nagt.

Wenn man des Lieblings Fehler ſieht,
Und Kummer in der Seele glüht,
Es tröſtet uns Geduld, und heißt die Schwächen
Nicht an dem höchſten Wegenſtande rächen:
Von dir wird jeder Troſt verjagt;
Uns quält kein Streich
Verdammt gleich. —
Stirb, Geier, der am Herzen nagt!

46.

Der Geburtstag.

Meinem funfzigſten Geburtstag
Bringen mir die Horen heut,
Und wer weiß, ob mich die Parce
Einen mehr erblicken läßt.
Drum ſo laßt mich eilig leben,
Eh mir dieſes Licht verliſcht,
Eh das Alter meine Stirne
Leiſer pflügt und Lilien
Über meine Scheitel ſtreuet!
Eilig laßt mich jeden Gram
Der am Leben nagt, verſcheuchen,
Sorgen für die Folgezeit
Launen Winden übergeben,
Ja mich ganz der Freude weihn!
Amin, gieb mir friſche Roſen!
Hole Wein und Phrynen her!
Holet euch in meine Tage,
Bacchus und Cypria!
Ja wenn Atropos den Faden
Meines Lebens ohnſt zerreißt,

Ziehe, gleich der Heidelerche *),
Trautes Seelchen, singend weg.

*) Die Heidelerche rufet, wider aller Vögel Gewohnheit, vierzeh Tage lang, so hell als im Sommer singend, ihren Abschied aus.

8.

An die Aufklärer.

Ihr wollt aufklären? Nun wohl! so prüft euch nur erst! Heißt das aufklären, Klöstern ihre Ruhe und ihr Vermögen nehmen, um statt müßiger Mönche desto mehr müßige Soldaten zu ernähren? Heißt das aufklären, Bevölkerung befördern, um ohne Schaden desto mehr Menschen todtschlagen lassen zu können? Heißt das aufklären, dem Volke die Fesseln der Priesterschaft abnehmen, um ihm die siebenfachen der Regierung leichter anzulegen, seine Geschicklichkeit vervollkommnen, um ihm desto mehr zumuthen zu können? seinen Gewinst vermehren, um ihn desto schwerer zu besteuern? Nazionen dem gewohnten Druck ihrer Herren entreissen, um sie unter den seinigen zu beugen? dem Volke Preßfreiheit geben, um sich über desselben Thorheit zu weiden, und seine Geheimnisse zu erfahren? ihm seine ersten, heiligsten Rechte erlauben, als wäre es Gnade, um sich dafür vergöttern zu lassen? Heißt das aufklären? — Arme, unglückselige Menschheit, da du so mußt mit dir spielen lassen! daß du für Gnade haben mußt, etwas von deinen Rechten zu bekommen! da du, unfähig, jemals Wahrheit und Freiheit zu erlangen, verdamt bist, die Wörter zu kennen! —

K.

9.

Neue Entdeckung eines Rezenſenten in der allgemeinen deutſchen Bibliothek.

In der 1ſten Abtheilung des Anhangs zu den 37ſten bis 52ſten Bande der Allg. D. Bibl. S. 526. befindet ſich folgende Stelle:

„Da aber die Sonne, als eine ungeheure Maſſe, wie „alle Körper, nach den Geſezen der ſpecifiken Schwere derſelben, an ſich zieht, und zwar mehr an ſich zieht, wie die Weltkörper unter ſich einander anziehen; ſo erlangen ſie, nach den mathematiſchen Grundſäzen, die Richtung, die ſie wirklich haben. Die Erfahrung beſtätiget es, daß ein Körper, der der Sonne noch einmal ſo nahe iſt, auch mit gedoppelter Kraft angezogen werde.“

Newton, und nach ihm die größten Phiſiker haben bisher behauptet, die Anziehungskraft verhalte ſich umgekehrt, wie das Quadrat der Entfernung; ein Körper alſo, der der Sonne noch einmal ſo nahe iſt, werde viermal ſo ſtark von ihr angezogen. Der Herr Rezenſent behauptet, wie man ſieht, etwas ganz anders, und beruft ſich auf die Erfahrung. Er wird alſo geziemendſt erſucht, ſeine Erfahrungen bekant zu machen, um das Newtoniſche Syſtem zu berichtigen. Sollte aber dieſes ein bloſſer Schreib- oder Druckfehler ſein, ſo wird Herr Nicolai erſucht, ihn unter die *Errata* zu ſezen. S.

[redacted] verſchiedenen, in dieſer Nachricht m
nen, und nur dem Theilnehmer oder Lok
kundigen ſehr weſentlichen Unrichtigkeiten, d
die Zeichenlehre einſchlagende Bemerkung w
fallend geweſen. Seite 25. heißt es:

> Zu dieſen Beſtellungen werden die Rem
> leute auch veranlaßt durch das Verbot
> nachzumachen, welches ihnen aber auf der
> thun zu laſſen, unverwehrt iſt, und wozu
> thigt ſehen, um den Vorurtheilen des
> Gnüge zu leiſten, welches auf den v
> Handelsplätzen an verſchiedene Zeichen g

Eine Bemerkung, die ohne alle Nebenreflexion
männlichen Rechtſchaffenheit zu Ehren und Fr
nigſtens eine kleine Erläuterung erfodert.

Dies Zeichen, von dem hier die Rede iſt
vatives, durch Herkommen und beſondere lan
Verordnungen ſo ſehr geſchätztes und vorzügl
thum, daß deſſen Verſicherung und Erbfolge
Fällen ſogar über die Geſetze des mobilen Ver
dehnt. Von der Güte der Waare, nicht n

die mindere Güte der Waaren heruntergewürdigt. Das aber ist der Fall beim Eigenthümer nicht; dieser sucht da, wo sich nur der gewinnsüchtige Nachschläger am Preise begnügt, seine Waare, um das Zeichen immer mehr und mehr in Aufnahme zu bringen, zu vervollkommneren. Und so ist es nicht immer Vorurtheil des Publikums, sondern anerkannt innerlicher Werth, wenn es das eine Zeichen vor dem andern sucht, und, weil der Kaufmann, der mit andern Zeichen erhaltene Kommißionen entweder dem Eigenthümer abgeben, oder wenn das seiner Konvenienz nicht gezieht, bei diesem in Bestellung geben kan, nicht das Verbot, sondern verbotene Gewinnsucht die Veranlassung zum Nachschlag, in keinem Falle aber irgend Jemand hierzu genöthigt. Wenigstens kan's Niemand, ohne sich nach den Begriffen des Eigenthumsrechts am Eigenthum seines Mitunterthanen zu vergreifen, und thut er's, so thut er's selten, ohne ihn dessen auf die Dauer völlig zu berauben.

Ob es geschieht? — — — Freilich hier und da von einem Unbedenkenden, aber nicht, wie man zum Nachtheil der ganzen Remscheider Kaufmannschaft aus der nachrichtlichen Bemerkung urtheilen sollte, allgemein. Dem größten Theil ist die Ehre, und das Verbot seines Landesherrn, wenn sich dasselbe auch schon nicht bis über die Gränzen der gesetzgebenden Kraft ausdehnt, zu heilig, als daß es dagegen freveln sollte.

Uebrigens ist die Unvollständigkeit der Durchschnittsrechnung, in Ansehung der Hämmer, der rohen Materialien, und Kunsterzeugnisse als gewönlich bemerkt. Ihr hier mehrere Präzision zu geben, oder auch nur den Anschlag nach dem gegenwärtigen Verhältniß als gar zu gering zu erklären, würde zweckwidrig sein. Genug es bleibt immer Verdienst, daß sich ein Kirchdorf wie Remscheid, an Gründen schlecht, von eigenen Produkten beinahe ganz entblößt, und das vor noch nicht 100 Jahren

Der Fabrikant wohnt auf der Anhöhe u
beiten überſieht ꝛc.

Der Fall iſt beinahe einzeln, ſind auch nur
heiter, wenn er ſie in ſeinen Werkſtätten verd
ferdem iſt der Arbeiter (Schmidt) vom
(Kaufmann) ganz unabhängig. Der Ka
die Beſtellungen wo und wem er will, und
(Schmidt) nimt ſie an, wie und von wem e
Umſtand, der auf beides, Preis und Güte
keinen geringen Einfluß hat.

M.

II.

Brief an die Dumheit.

O Dumheit! Herſcherin von ruhevollen Tag
Die du auf weichen Kanapeen
Dich wiegſt, verträumend all die Plagen,

Ein Sünder wagt es, dich zu stören;
Verzieh ihm, wenn du gütig bist,
Der wider dich sich zu empören
Oft frech genug gewesen ist!
Ist wahr, daß der, der seine Sünde
Getreu bekennt und nicht verschönt,
Begnadigung verdient, so finde
Ich glücklich auch, was dich versöhnt.
Treu will ich alles denn bekennen,
Womit ich böslich dich betrübt,
Will jeden kleinsten Frevel nennen,
Den ich je wieder dich verübt.

Wann ihre Hämmel auf die fetter
Begrasten Ann Fortuna trieb;
Dann war ich der verruchte Spötter,
Der mit der Geissel drunter hieb.
Ich lachte laut, wann du mit weisen Mienen
In den Senat, dem Staat zu rathen, giengst,
Und für dein Jawort, weit entfernt sie zu verdienen
Die Mästung deines Bauchs empfingst.
Ich lachte laut, wann einer deiner Jünger,
Berührt von deinem Zauberstab,
Ein würdig Denkmaal seiner Finger
Der Lesewelt zu lesen gab.
Wann Schmeichelei die feilen Lorbeerblätter
Um deine Stirn, voll Schwindel, wand;
Dann war ich der vermaledeite Spötter,
Der lange Ohren drunter fand;
Und mein verdamter Wiz wusch deinem Lieblingstropfe
Der plumpen Hochmuth von der Stirn,
Und zweifelte bei seinem großen Kopfe
An dem verhältnißmäßigen Gehirn.
Und hatte dir das Glück aus seiner Garderobe
Den größten Reichthum zugespielt,
Dann hab' ich mit dem spizen Lobe
Der Ironie nach dir gezielt.

Ich habe wider dich die Wahrheit oft vertheidigt,
Und manchen Pfeil, der dich verletzt,
(So gröblich hab' ich dich beleidigt!)
Der Weisheit ungedingt gewehrt.
Was litte nicht von mir das Vorurtheil, dein ächt
Dein erstgebohrner Sohn, so oft er sich,
Bei aller Wachsamkeit der Wächter,
Vermumt ins Land der Wahrheit schlich.

Sieh, meine Schuld hab' ich dir nun gebeich
Nein nun zürne weiter nicht!
Schon, könntest du es sehn! befeuchtet
Der Reue Thräne mein Gesicht.
Hier ruhn bei mir noch hundert scharfe Pfeile;
Geb' ich der Wahrheit sie zurück?
Geliebte Dumheit, nein! ich eile
Dir; zerbrich sie Stück für Stück!
Der dich verfolgt, den hasst die grösste Menge
Auf unsrer lieben Erdenweit.
Wehl dem, der in dem kritischen Gedränge
Sich zu dem größern Haufen stellt!
Wie könte neben sich der Thor den Klügern leiden!
Ist Jener gar Gemahl, wie's oft der Fall ist, dann

Verzeih ihm den bethörten Eifer,
Wenn je dein Herz verzeihen kann!
Und nim, nim einen Ueberläufer
Um seiner Reue willen an!
O, daß ich mich aus deinem Arme
Bald nach den Kindertagen riß!
Wie sicher liegt vor jedem Harme
Nicht deine süße Finsterniß!
Man kömt so still um die verworrnen
Verirrungen der Welt herum,
Und schläft auf Rosen, ohne Dornen,
So sanft, wie in Elisium.
Du wiegst den Geist in einen Schlummer,
Wo keine Zweifelsucht ihn irrt,
Wo nie um seine Ruh der Kummer
Mit Hypochonderketten klirrt.
Ovid will das zwar anders lehren; *)
Allein dem sag' ich ins Gesicht,
So sehr ihn alle Musen ehren,
Der gute Mann verstand es nicht!
Der stille Teich wiegt sich in Dämmerungen,
Vom Erlenbusch auf ihn herabgesenkt,
Und kümmert sich nicht um des Dankes Huldigungen
Die von getränkten Ann der Wiesenbach empfängt.
Du nur beglückst dies Erdenleben!
Die Weisheit? — O! die kan uns nie
Des Gleichmuths stete Ruhe geben.
Das Lämpchen der Philosophie
Beleuchtet oft, was wir nicht sehen wollen:
Allein von dir, Beglückerin,
Von dir so leis' umdämmert, rollen
Die Tag' uns weit zufriedner hin.

Dein

*) Cernis vt ignauum corrumpant otia corpus
Vt capiant vitium ni moueantur aquae.

Ouid. lib. I. de ponto.

Selbſt Liebe reicht dir, im Geleite
Der Wolluſt, ihren Myrtenkranz:
Denn Liebe ſähe nach Verſtande?
Sie ſelbſt iſt, leider! ſelten klug;
Flecht' in das Spiel mit Chloens Buſenbande
Lakaienwiz, das iſt genug!
Zwar, daß die Langeweile dich verſchone,
Das hofft du nicht; allein ein Weinarchiv
Hat gegen die Palindrome
Manch kräftiges Palliativ;
Und Grillen, die den Flug der Freud' lähmen,
So, daß dein Weiſen ſelbſt ein Stündchen trü
Die weiſt du glücklich ſo zu zähmen,
Daß ſie, wie Tauben from, die nicht gefü
Schmiegſt du an deines Sofas Kiſſen
Dein volles, lachendes Geſicht,
So kümmerſt du um vieles Wiſſen,
Das nur den Kopf beſchwert, dich nicht.
Ein Saatfeld iſt das Feld der Wiſſenſchaft, mit
Beſäet und mit Schweiß gedüngt,
Das nie, ſo hoch ich auch den Anſchlag zie

Der soll mich nicht um meine Ruh betrügen!
Für den mag immerhin das Feld
Der Kentnifs ödʼ und brache liegen,
Der es mit dir, o Dumheit, hält!
Und es bereitet weder Kaiser
Noch Weis sein zufriednes Herz:
An Kentnifs Zuwachs, sagt ein Weiser,
Ist Zuwachs auch zugleich an Schmerz.

So reich mir denn von deinem Zaubertranke!
Mir will ich mir so gütlich thun!
Ist ein labender Gedanke,
So glücklich dir im Arm zu ruhn;
Sich nie ans Licht hervor zu winden
Aus einer friedevollen Nacht,
Und friedlich alles schön zu finden,
Was in des Truges Schminke lacht.
Wenn nun mein Geist, wie aus den stigischen Gewässern,
Vergessenheit der Scham aus deinem Kelche trinkt,
Und nach und nach sich das Gefühl der bessern
Erwartung um die Seele schlingt:
Dann wird der Dünkel sich in meinem Kopfe blähen,
Wenn gleich kein Bonzenstand mich dir zum Günstling macht;
Verachtend will ich auf die Weisheit nieder sehen,
Gesetzt auch, daſs sie meiner lacht;
Gesetzt, mich stellt auch an den Pranger
Des Spotts ein Satir — immerhin!
Kann ich nur auf den grünern Anger
Des Glücks der fetteste Hammel bin!

Tiedge.

---

12. Er-

Es iſt wirklich ſonderbar, daß unter ſo viel
denen Karl 2. ausgeſetzt war, und denen er ſo
faſt wunderbar entging, weder Lord Clarend
andrer Schriftſteller, des lezten Abentheuers
ihm in Holland begegnete, und das ſo beſcha

Als ſich der König in Brüſſel aufhielt, w
rig und entſchloſſen genug, ſeine Schweſter di
von Oranien zu ſehen; da es aber nöthig war,
ſo heimlich als möglich zu thun, entdeckte er ſi
ben keinem Menſchen. Flemming, dem Diene
ſen von Wigton, welcher im Gefolge des Pri
an deſſen Treue er noch nie gezweifelt hatte, di
ning trug er auf, heimlich ein Paar gute Pferd
en, und ſie künftige Nacht an dem Ort und zu
arat zu halten, die er beſtimt hatte; mit dieſe
ollte Flemming ganz allein bleiben, bis er vom
k. Der König war ganz allein ſchlafen gegan
ch dann ſelbſt angekleidet, war heimlich zu ein
ür hinausgeſchlichen, und hatte an einem Ba

in Pferden fand, wie ers bestellt hatte. Drauf sagte er dem Flemming sein Vorhaben, seine Schwester im Haag zu ſehn, und ohne auf die Gefahr zu achten, der er ſich aus ſetzte, ging er mit seinem wenigen Gepäck und Gefolge ab, ritt immer die verborgendſten Nebenwege, und fand ſie ſo gut, daß er des Morgens um 6 Uhr in Haag ankam. Er ſtieg in dem ſchlechten Wirthshauſe eines entlegnen Theiles der Stadt ab, wo er verſichert war, daß ihn kein Menſch kennen würde, und dabei war er noch maskirt. Sogleich ſandte er Flemming zu ſeiner Schweſter, ſie zu benachrichtigen wer er wäre, und ihr zu überlaſſen, den Weg und die Art ausfindig zu machen, wie er Zutritt zu ihr erhalten könne, ohne erkant zu werden. Flemming richtete ſeinen Auftrag in ſehr kurzer Zeit, in weniger als einer Stunde, aus. Kaum war er zum König zurückgekehrt, den er in demſelben Zimmer fand, wo er ihn verlaſſen hatte, und wo er die Zeit über ganz allein geblieben war, als eine unbekante Perſon kam, und den Wirth fragte, ob nicht dieſen Morgen zwei Franzoſen bei ihm abgeſtiegen ſeien? Der Wirth antwortete: es ſeien wol zwei Herren angekommen, aber was für Landsleute, wiſſe er nicht. Der Fremde verlangte, der Wirth ſollte ihnen ſagen, daß er wünſche, mit ihnen zu ſprechen. Nachdem der das gethan hatte, war der König ſehr betroffen, und doch dabei neugierig, den Fremden zu ſehn. Flemming widerrieth es, aber der König blieb dabei, und man führte den Fremden herein. Er war ein alter, ehrwürdiger Mann mit einem grauen Bart, und in einfacher grauer Kleidung. Er betrachtete den König, redete ihn an, und ſagte ihm: er ſei die Perſon, die mit ihm zu ſprechen wünſchte, und das allein, von ſehr wichtigen Sachen. Der König dachte, er brächte vielleicht Briefe von ſeiner Schweſter, war begierig auf den Ausgang des Abentheuers, und verlangte von Flemming, ihn allein zu laſſen; da der ſich weigerte nahm ihn der König bei der Seite, und ſtellte ihm vor, daß er von einem ſo al-

ten

an die vereinigten Staaten wohl bekant) e
deur von Cromwell an Holland, und der Se
gewiſſen Downing, einem independenten Ge
ehmals einige Parlementsglieder begleitete,
Schottland geſchickt hatte, um mit den Schot
ren, daß ſie ſich gegen den König zuſammenzi
und der ein ſehr thätiger, heftiger Feind de
Familie war, wie man aus Lord Clarendon
ſieht. Der König, wie man leicht denken k
wenig betreten über dieſe Entdeckung; aber
ihm keine Zeit zum Nachdenken, und fuhr un
ſeiner Rede ungefähr ſo fort: er hoffe Seine A
den es verzeihen, daß er einigen Antheil dran
während der Rebellion gegen das königliche
handelt habe, und betheuerte ihm, daß wenn
in den Dienſten des Kronräubers Cromwells ſ
ſehe er doch das Wohl Seiner Majeſtät mehr,
einer ſeiner Unterthanen, und wollte, ſobald ſi
genheit darböte, alles zu ſeinem Dienſt wagen,
te, daß das, was er nun ſagen würde, Sei
völlig von ſeiner Aufrichtigkeit überzeugen werd
er die Urſache ſeines Herkommens entdeckte, d

mit den Holländern stehe, daß die Staaten so
ganz an ihn und ihm so gehorsam seien, daß sie nichts
was er begehrte. Er habe sich mit ihnen, um
nicht zu verfehlen, in der größten Stille, in ein
eingelassen, in dem unter andern unbedeutenden
auch die angeführt war: „weil es Uns so ge-
Nutz der erste und in der That auch sehr wichti-
der Negotiation war, daß die Staaten sich ver-
machten, sich der Person Ihrer Majestät zu be-
en, und sie dem Kronräuber auszuliefern, wenn
durch einen Zufall ereignen sollte, daß Sie in ihr
kämen. Da dieser Vertrag von den Staaten un-
war, sandte man ihn nach London, von wannen
am Morgen zurück kam, gestern Nacht aber alles
Richtigkeit gebracht wurde, zwischen ihm und
englischen Kommissär der Staaten. Er stellte vor,
Schaft seines Herrn sei so gut, daß man eben jezt
dem Downing, die Ankunft Ihrer Majestät
habe, und wenn er versäumte, sich seiner zu be-
so würde es sein Herr aufs schärfste ahnden;
ihm ohnstreitig seinen Kopf kosten, und Ihre Ma-
treuen Dieners berauben. Da es nun sein
Verlangen gewesen wäre, den traurigen Folgen

Der König folgte unmittelbar seinem W
gieng nach Haus zurück, und alles gieng ver
sen glücklich. Der König, der dieser offen
entronnen war, hielt sein Versprechen sehr
er nie etwas von dieser Geschichte erwähnte,
nur Wiedereinsezung, und da er nie fragte, w
seine Ankunft erfahren hätte, (das er auch nie
blieb das, wie der König oft sagte, ein ewig
niß. Kein Mensch wußte was von seinem V
er auf dem Pferd saß, auch konte er nicht de
ming habe ihn verrathen, da der so bald von
ster zurückgekommen war, daß er dazu nicht
konte, Downing kam auch zu der nämlichen
Flemming zurückgekehrt war.

Diese Geschichte haben verschiedne Herren
am König Karls Hof waren, besonders der Gr
tie, welcher sagte, das nächste Jahr nach der
sezung hätte er mit dem Herzog von Rothes
andern vornehmen Schotten des Nachts mit de
einer Flasche Wein gesessen, sie hätten alle übe
geklagt, weil er eben im Parlament eine für

13.

Par nobile fratrum:

oder

[illegible], der Alchymist, und Klaus, der Pädagog.

Ein Schwank.

Das laufende Jahrhundert kam
Mit neuen runden Zahlen:
Und die Teutonen wundersam
Von Pommern bis Westphalen
Und von der Eider bis zum Rhein
Erschmelzten Gold aus Stock und Stein.

Wie flogen da Zinn, Messing, Blei,
Verstand und alle Sinnen.
Und Gold und Silber nebenbei
In Wolken Rauch von hinnen!
Eben sah der irdne Erdenball
Im Geiste sich als gelb Metall.

[illegible]

Was nunmehr anzurathen;
Und ſchickte ſtraks dem Tartarchan
Für baares Geld Soldaten.
Die Menſchen giengen über Meer,
Und doch blieb Land und Kaſſe leer.

Herr Lorenz kam, der Wundermann
Und ließ umher drommeten:
Er könne ſonder Tartarchan
Befrein von allen Nöthen,
Und wandle flugs durch Zauberei
In Gold den ſchwerſten Berg von Blei.

— „Nun, Rath, ſprach Fritz, w
Sie?'
„Ja, tadeln oder loben
Läßt ſich nicht eher, bis wir hie
Den Tauſendkünſtler proben.“ —
„Schon gut! Die Probe ſteht uns frei.
Lauft, ruft Herrn Lorenz mal herbei!“

Ihr kennt doch meinen Wundermann,
Den weltberühmten Paracelſ?

Der Läufer flog. Die Neubegier
Jedes verbrante Frizen
Zur schwarzen todten Kohle schier:
Sein Blick began zu blizen,
Sein Fürstensessel knakte gar,
Und kurz er starb euch auf ein Haar.

Auf einmal trat vor seinen Thron
Laurentius, der Große! —
Hilf Himmel, welch ein Lumpensohn!
Wie ähnlich einem Kloße!
Sein Hut und Rock und Mantel sah,
Es kunt aus, wie Polonia.

„Wie, Freund, du Gold- und Silberkoch
In Leinen und in Lumpen? —
Nu, die Cartouche zählen doch
Dich wahrlich zu den plumpen! —
Du lechzest, Freund, am eignen Born?
Du darbst, und giebst uns Andern Korn?“

„Nein, komm, ich will Dich Hungerwurm
Mit Brod und Wasser lezen! —
Der Gaukler stricke dort im Thurm
Für künftig Geld sich Nezen,
Und size, bis ein größrer Thor
Ihn holt aus seinem Loch hervor.“ —

Ach, Lorenz, grosser Lorenz, ach!
Es bringt der Stein der Weisen
Dich in das steinerne Gemach?
Und Gold wirft Dich in Eisen?
Doch tröste Dich! das deutsche Land
Ist Narrenträchtig, wie bekant.

In diesen Tagen trugs sich zu,
Daß Zevs vom hohen Himmel
Herunter sah auf einen Flu
Ins irdische Gewimmel,
Erschrack, und schwur: die Herrn im
Sind unerzogen allzumal!

Und plözlich schrie vom hohen Stand
Zu Strasburg auf dem Münster
Ein Pädagog durchs ganze Land:
— „Es ist gewaltig finster!“ —
Und bot mit Bliz und Donnerkeil
Dem irren Volke Lampen feil.

Es regnete ins deutsche Reich
Strasburger Pädagogen:
Man baute Häuser, und sogleich
Ward Jung und Alt erzogen:
Und manches Land, und manche Stadt,
Viel — Tugend? — Geld gewonnen hat.

Im Geldgewinn war Fritz ein Luchs!
Er ließ, solch Ma[illegible]

Klaus war der Pädagogen Haupt
Von Duro bis zum Oby;
Der größte Kopf, wenn man ihm glaubt,
Omnis terrarum globi;
Und, wenn Herr Meuſel recht gezuckt,
In funfzig Büchern ſchon gedruckt.

Nun brannte wol die Neubegier
Den Fritz faſt zur Kohle.
Er lauſchte dort, und lauſchte hier;
Und endlich kam zum Wohle
Der ganzen Welt der große Klaus,
Und bot zur Schau ſich Allen aus.

Ei, ei, das war ein andrer Mann
Als weiland unſer Goldkoch!
Man ſah ihm den Apoſtel an!
Auch ſtand in ſeinem Sold noch
Ein kleines Heer Apoſtelchen;
Die ſundirten, und flimmerten!

Und nun begann das große Werk
Der Zauber, hundert Affen
Zu des Erſtaunens Augenmerk,
Zu Engeln umzuſchaffen.
Von allem Wunderweſen war
Fürſt Fritz bezaubert ganz und gar.

Allein wie ging es förderhin?
Die guten Hammelleuten
Kann in den gothiſchkraſſen Sinn,
Den Klaus es ſchwarz zu deuten,
Wenn er bisweilen noch vor Tag
Im Markte ſüßbetrunken lag.

Brach izt der lezte Faden:
„Er mag auf ſich für ſchwere Schuld
Auch ſchwere Ketten laden?„
Sprach Friz: „ruft mir den Beſſerer
Des Menſchenvolks zum Urthel her!„

„Erziehen haſt du Narr gewollt,
Du unerzogner Bengel!
Ein Lumpe ſchafft uns Berge Gold;
Ein Nichtsnuz ſchafft uns Engel!
Fort! Holt den Lorenz ſtracks hervor:
Klaus iſt ein zehnmal größrer Thor!„

Der Haltihnfeſt ſchmiß unſern Klaus,
Das Haupt der Pädagogen,
Hinab ins dunkle Narrenhaus:
Und — hat ihn dort erzogen. . . . . .
Daß dieſer Schwank zu Nuz erwachs,
Das wünſcht der Erbe von Hans Sachs.

14.

Ein Beiſpiel wahrer Tugend.

Am 9ten März 1782. ſcheiterte ein Stettiniſches Schiff, Ludewig Auguſt, an der Küſte von Calais. Schiff und Mannſchaft ſchienen ohne Rettung verlohren. Ein Fiſcher Anton Mulard ſah es, und mit Gefahr ſeines Lebens rettete er 9 Perſonen, aus welchen die Equipage beſtand. Die Sache wurde bekant, der brave Mulard erhielt eine Belohnung, und der Kön. Preuſſiſche Geſandte zu Paris, Freiherr von Golz, meldete es an ſeinen Hof. Der Königl. Etats- und Kabinetsminiſter, Freiherr von Herzberg, fand ſich hierdurch veranlaßt, dem Eigenthümer des Schiffes, dem Hrn. Kaufmann Velthuſen zu Stettin, vorzuſchlagen, daß er dieſe ſchöne Handlung noch mit einer goldnen Medaille belohnen möchte. Hr. Velthuſen war hierzu ſogleich bereit, und der Herr Staatsminiſter von Herzberg ließ nunmehro die auf dieſen Vorfall ſehr paſſende Medaille der Berliner Aſſekuranzkompagnie in Gold zu 20 Dukaten an Werth, ausprägen. Man ſieht auf der einen Seite derſelben das Bruſtbild des Königs, und auf der andern ein durch Sturm herumgetriebenes Schiff mit der Umſchrift:

Sub hoc fideli tuta praeſidio merces.

Um indeß dieſe Medaille noch vor den gewöhnlichen auszuzeichnen, ließ der Herr Staatsminiſter auf der Exergue die Worte hinzuſezen:

Antonio Mulard Caletano ob IX. Borufſos ſervatos die IX. Mart. MDCCLXXXII.

Der Schiffskapitain Iſelin überlieferte dieſe Medaille dem Fiſcher Mulard, der durch dieſe ihm ſo unerwartete Be-

Fragment eines Geſprächs über Spra

A. Darin iſt ſie ganz ausnehmend gew
mußte lachen, da ich hörte, mit welcher H
rer Tochter verwies, daß dieſe ein e
ſich genug von e unterſchieden hatte.

B. Mais, elle avait pourtant raiſon
pas?

C. Recht wohl. Aber iſt es nicht r
eine fremde Sprache ſo pointilleux zu ſein,
Mutterſprache nicht drei Worte richtig ſagen

A. Das weis Gott! Eine gröſſere i
konten ſich die guten Deutſchen wol nicht an
Gedanken vergehen einem, wenn man den Un
der darin liegt: ſeine Mutterſprache verach

B. Mais il ſe fait pour imiter les aimab

C Zum Henker, ſcheinen wir uns den
einzigen Falle nicht aimabler, als unſere Nä
iſt doch ſonſt eben unſere Manier nicht

ist Blame daraus zu machen, wenn man einen Buchstaben dann falsch prononcirt, und eine Ehre, wenn man nicht deutsch kan; mitten in deutschen Gesprächen eine ganze Suite fremder Wörter ausschütten, es ist, um rasend zu werden. Hat ihnen wol je ein Franzos, den sie fragten: Mons. comment vous portés vous? geantwortet: Madame, je vous suis verbunden, je me porte leidlich, pour vous servir? Aber sagen sie nicht alle Augenblicke: Ich bin ihnen obligirt, ich befinde mich passable? Ja doch, ahmt doch die Franzosen nach, die Franzosen reden ihre Muttersprache. — Und wohlklingender soll das französische sein? dessen größte Delicatesse gerade im Nichtdienenreden besteht, das wir im Deutschen affreux finden? Habe ich nicht recht, Herr?

A. Vollkommen. Nur finde ich mit ihrer Erlaubniß, daß sie die Reinigkeit der Sprache fast eben so unrein vertheidigen, als die meisten Sittenlehrer die Reinigkeit des Lebens.

E. So! — Ja, ich spreche nicht richtig deutsch, ich weiß es wol. Aber ich bin zu alt, es noch zu lernen.

A. Um Vergebung, diesen Grundsaz sollten sie wenigstens ihrem jungen Sohne nicht hören lassen. Denn wahrscheinlich hat diesem sein Lehrer gesagt, daß man nie zu alt wird, etwas Gutes zu lernen; und dann möchte ein solcher Ausspruch seines Vaters keine gute Wirkung thun. —

R.

16.
Auszüge aus Briefen.

1.

Marpurg, den 26. Okt. 783.

— — Ich habe den Weg daher zu schnell gemacht, als daß ich Ihnen die wenigen rückständigen Nachrichten hät-

Dieſes bedarf nun unter Kaſſels Gebens
ne Zweifel am mehrſten Nachſicht, oder vie
deren viel zu viel, und es würde gewis w
ſein, wenn es mehr und ſtrenger, beſonders
licher getadelt würde. Ich muß mich dah
wundern, daß man jezt, ſchon jezt ſo hä
gegen den Geiſt unſerer Zeiten zu deklamir
man ſagt, alles ins große Publikum trägt.
doch bedächte, daß wir dieſem Geiſte, dieſe
unendlich viel zu danken haben, daß manche
ſogut, wie Bosheiten, aus Furcht vor ihm
oder aufhören, daß er löblichen Sachen nich
verdächtigen oft nüzen, und ſchädlichen wider
Doch wieder zum Kaſſeler Theater.

Das Haus ſteht nicht weit vom Schloſſe
deplaze, und hat von auſſen nichts Auszeichne
ſieht aus, wie ein anderes Wohnhaus. Ebe
mit dem großen Opernhauſe am Friedrichsp
dieſem war es mir beſonders auffallend, wei
iner Stadt, wo ſo viel neue Anlagen gemac
ind, nicht anders, als freiſtehend auf einem ſ
entlichen Plaze erwartete, welches in volkreic

ja aber sehr gute Dekorazionen, wie denn überhaupt der Landgraf zu dessen Verschönerung und Glanz keine Mühe spart. Bei denen Vorhängen, welche Aussichten vorstellen, hat mir doch allgemein geschienen, als wenn Fehler wider die Perspektiv begangen wären, wenigstens aus dem Gesichtspunkte des Parterres, welcher, wie ich glaube, bei allen Theatern zur Regel genommen werden müßte. Die Entfernung wird auf einmal zu gros, und der Absaz zwischen Theater und Vorhang zu merklich. Das Parterre hat die Bequemlichkeit, daß man sizen kan, und den Mangel, daß der Boden nicht abhängig ist. Ausserdem ist der ganze Raum für die sämtlichen Zuschauer verhältnismäßig zur Breite zu lang. Diese Fehler alle sind aber wahre Kleinigkeiten in Ansehung des Haupterfordernisses einer guten Bühne, der Schauspieler. An Händen fehlt es zwar auch nicht, aber in hohem Grad an Köpfen, und in einer Rücksicht, beim Ballet, auch an Beinen. Alles, was zum Theater gehört, die sehr vollkommene Kapelle zum theil ausgenommen, besteht aus Franzosen, und da läßt sich nun leicht begreifen, daß ein wirklich guter großer Schauspieler sein Vaterland, und das geliebte Paris nicht verlassen wird, um nach Kassel, oder überhaupt zu den *bougres Allemands* (wie der erste Franzos in Kassel die Deutschen zu nennen beliebt soll) zu gehen. Aber der Landgraf hat sich einmal in den Kopf gesezt, alles französisch zu machen, und glaubt seinen Zweck am ersten durch ein französisches Theater zu erreichen. Sollte es nicht den Patriotismus eines Fürsten verdächtig machen, wenn er alles mögliche thut, um den edeln deutschen Karakter seines Volks durch französische Schminke zu verdrängen? Indessen ist das nicht so leicht. Man schminkt sich noch bis jezt nur bey Hofe; es ist zu wünschen, daß man auch nur da betrüge. Aber auffallend ist es, daß soviel gute deutsche Köpfe, als in Kassel beisammen sind, so unthätig mit dem

Stro-

einen beträchtlichen Einfluß auf Geſichtsbil
dung, kurz, auf das Aeuſſerliche überhaupt.
Johnſoniſche Laſtträgergrazie nicht ſtreitig w
doch gewis nur ſeine Ausnahme. Nun k
aber keine rohere, eckigtere, plumbere Züg
förmlichere Körper, und keine häßlichere Fi
ken, als des gemeinen Volks in Heſſen, u
Kaſſel, wie auch der Verfaſſer der vortreffl
eines Franzoſen über Deutſchland angemerkt
darf alſo wol ohne Ungerechtigkeit vermuthe
ſen im Ganzen noch ziemlich weit in der A
zurück iſt. Und da der Unterſchied ſelbſt in
ſtadt nicht eben merklich iſt, ſo wird man d
thung noch immer mit Recht auch auf die höh
ausdehnen können. Dieſes beſtätigt ſich dur
fahrung. In den beſten Geſellſchaften (wen
nommen) beſteht die Unterhaltung noch aus
anekdoten und Stadtneuigkeiten; es iſt ſchon
wenn ſich der Dialog auf kurze Zwiſchenzeite
tungspolitik oder zum heutigen Schauſpiel er
da würde man nun wieder in hohem Grade
guten Ton ſündigen, und augenblicklich zum

zu. Es wiederfährt einem wol, daß sich die werthe Gesellschaft wegwendet, um von einer französischen Frisur zu sprechen, oder dem Redenden sehr artig dum ins Gesicht lacht. Nun ist es freilich wahr, daß sich von dem Theater gar wenig Gutes sagen läßt, und man wird es wol endlich müde, ewig auszurufen: „das Stück war mittelmäßig, oder elend; und wurde erbärmlich gespielt!“ und antworten zu hören: „aber die Musik war doch schön!“

Seit einiger Zeit wird nichts mehr gegeben, als Opern, Operetten und Ballets. Aus Ersparnis, wie man sagt, wurden die übrigen Schauspieler abgeschaft. Die beste Ersparnis würde sein, wenn der Landgraf ein gutes deutsches Theater errichten ließ. Dann würde das Volk, das noch immer zu deutsch ist, um an französischen Wäßrichkeiten Geschmack zu finden (denn nur der Adel und die Offiziere gehen ins Schauspiel; jener aus langer Weile, diese, weil sie es einmal bezahlen müssen) das Volk würde dann mehr Antheil nehmen, es würde einen grossen Theil zu den Kosten beitragen, es würde ein wohlfileres und anständigeres Vergnügen geniessen, als vielleicht bisher, und es würde unvermerkt, aber viel geschwinder, als jezt an Sprache und Geschmack gebildet werden. Die Schauspieler würden im Lande bleiben, und ihr Geld verzehren, da die jezigen Ausländer meistens nur auf anderer Kosten leben, und sie zulezt auslachen; oder, wenn auch einer fortging, so würde er wenigstens dankbar sein, und nicht die lots Allemands verspotten, welche ihm Brod gaben. Jezt ist das Haus, wenn nicht ein fremder Prinz oder ein anderes Wunderthier einige Neugierige herbeilockt, leer, wie eine arabische Wüste, nur nicht ganz so gros; hingegen haben mir einige Einwohner in Kassel nicht genug sagen können, wie stark der Zulauf gewesen ist, als vor einigen Jahren eine Grosmannische mittelmäßige deutsche Gesellschaft einige

*) Mit Gnädigſter Speciql Er
Von Sr. Hochfürſtl. Durchl Gnädigſten

Wird Heute Donnerſtag den 11ten Septe
allhier anweſende kleine Geſellſchaft deutſch
die Ehre haben: Ein Extra ſehenswürdi
und Moralſpiel, aufzuführe

betitelt:

Der Fromme Weiber Te

Dieſes Stück ſo mit verſchiedenen Luſtvollen
durchaus Lächerlichen Luſtbarkeiten des Ca
nen abſingenden Arien beſtens ausgearbeite
Annehmend verſchaffen Schmeichlen un
nes gütig, und Zahlreichen Beſu

und wird

mit einem Lächerlichen Nachſpiel beſchlo

Worzu höflichſt einladet G. J. Ecker aus
in nieder-Bayren.

Der Schauplatz iſt auf dem Neuen Bau,
Straße.

Die Perſohn Zahlt auf den Erſten Platz 4. Sgr.
den 2. Sgr. Auf den Dritten Platz 1. Sg

Der Anfang iſt prâcis 7 Uh

Die jetzigen französischen Schauspieler nun sind größtentheils wirklich erbärmlich. Mlle Saunier hat zwar eine sanfte Stimme, aber sie scheint nicht immer biegsam genug; und ihr Spiel ist todt. Sie ist auch auf dem Theater nur Konzertsängerin. Die vollkommenste ist immer Mlle Auffelois, welche mit einer reinen ziemlich biegsamen

betitelt

Der durch die See-Räuber auf dem Meer verunglückte Adeliche Juncker.

oder

Der Adeliche Haus-Knecht, Basiliscо di Pernegasso.

Avertissement.

Gnädigst, gütigste Gönner; dieses heutige Stück hat viele Löcherische intriguens und ist recht Mühsam mit Lust betreten angearbeitet, wir bitten nur um einen Zahlreichen Besuch, der Himmel wird ihnen ja diese Menschen-Liebe, welche Sie um Seinet willen an uns Armen, durch wildes Feuer mit sehr vielen andern Bürgern Verunglückten Straubingern in diesen gütigen Besuch vollbringen, in Reichlichen Seegen hundertfältig ersezen, wir dürfen, ja wir schmeichlen uns eines Zahlreichen Besuchs, weil unser meistes Glück von Ihnen Gnädig Gütige Gönner entspringet; sollen wir es ja nicht nach dem wunsch, und verlangen würdig seyn, so seynd wir es doch sehr bedürftig, wir leben in getröster Hoffnung, und Empfehlen uns zu Gnaden.

Darauf folgt eine Musicalische Pantomime.

Worzu höfflichst einladet J. G. Ecker aus Straubingen, in nieder Bayern.

Der Schauplatz ist auf den Neuen Bau, in der Fullte Straße.

Die Persohn zahlt auf den Ersten Platz 4. Bzr. Auf den Zweyten 2. Bzr. Auf den Dritten Platz 1. Bzr.

Der Anfang ist präcis 7 Uhr.

Mit gnädigſter Special Erla
Von Sr. Hochfürſtl. Durchl. Gnädigſten

Wird Heute Mittwochen den 10ten Septe
allhier anweſende kleine Geſellſchaft deutſch
die Ehre haben: Ein Extra ſehenswürd
und Moralſpiel: aufzuführe

betitelt

Die aus der Türkiſchen Sclaverey er
vin und Schöne Zigeynerin Ze

ſonſten Genand,

Der Juriſt von Jena

Darauf folgen einige Stücke aus der H
Tabulet Kunſt,

und wird

mit einem Lächerlichen Nachſpiel beſchlo

NB. Es wird auch ein ſchön, Hübſch
Frauenzimmer geſuchet, welches zu
dienlich wäre, darbey ein Junger Sch
beſorget auch daß Theater von Tag z
beſſern.

Worzu höflichſt einlade

len. Madam Brabant kan sich mit manchem Bettelmädchen im Singen messen, spielt aber al- e plauderhafte Weiber sehr natürlich.

. Swin ist zu niedrigkomischen Rollen gut, die doch leicht übertreibt; und hat keine üble Baß- Mr. de Lille singt einen ziemlich reinen aber n Tenor, und spielt meistens zärtliche Rollen. pfindung sizt ihm im Unterleibe, denn er äussert nerz der Liebe, als wenn es Bauchgrimmen wä- krümt sich beim Genus ihrer Süßigkeiten, wie bab, dem es im entscheidenden Augenblicke am lt. Sein soll er aber doch das nicht.

n dem übrigen Troß will ich nichts sagen, nur änger muß ich noch erwähnen, der erst neuerlich r. le *Marquis de Luchet, Surintendant des specta-* pfohlen, und für 500 Rthlr. auf ein halbes Jahr mmen worden ist. Dieser hat in der That seines nicht. Er ist in Kassel unter dem Namen des ers bekant. Das mag gelten, so lange man ihn wenn man ihn nur hört, sollte man ihn für den st halten. Seiner ganz unglaublichen Erbärm- komt nichts gleich, als die rasende Frechheit, mit man ihn dem Landgrafen empfehlen, und dem m aufdringen konte. Eine unerträglichere Stim- e ich nie gehört, und diese Stimme singt! und Kassel! Braucht man einen stärkern Beweis von s gewisse Leute dort wagen dürfen?

ine Ursache des elenden Zustandes des Kasseler s ist auch wohl mit, daß es ganz und gar nicht ublikum abhängig ist. Der Landgraf *) bezahlt auspieler, und sie spielen. Ist es ihm recht, wie

Eigentlich die Kammer, welche das Geld dazu von der Kriegskasse gegen 5 Prozent borgt.

[illegible]ograf im Schauspiel ist.
destomehr zu verwundern, weil diese Kri
ris erlaubt ist, wenn es der einzige Fall
Deutsche das Gute der Franzosen unverle
re Thorheiten desto emsiger nachzuahmen.

Wie es auf einem solchen Theater u
aussieht, können Sie sich leicht vorstellen.
der giebt es genug, voll Seide und Gold u
vernünftige Beurtheilung des schicklichen fu
gebens. Doch habe ich bisher auf allen Th
den, daß die Mannspersonen darin noch ert
als die Frauenzimmer. Jene kleiden sich
massen nach ihrer Rolle, ob man gleich ein
schwarzatlassenen Hosen, weißen seidenen S
schönen neumodischen Steinschnallen unter d
nicht eben erbaulich finden kan. Aber be
zimmern ist es vollends ganz toll. Die leg
chen und Poschen nicht ab, und wenn sie d
vorzustellen hätten. Können Sie denken, i
mal in *la belle Arsene*, worin die Bildsäul
chens, welches vor mehr als 100 Jahren
wandelt worden war, wieder [illegible]

nachläßig auf eine Säule gestützt, in der andern bedeutungsvoll einen Fächer! Solche Bildsäulen sollten unsern Oser arbeiten, und dann nach tausend Jahren die alten Perikles, Alcibiades u. s. w. wiederkommen, und unsere Meisterstücke ausgraben; wie diese dann die herliche deutsche Menschengestalt bewundern würden!

Aus allem bisher erzälten läßt sich von selbst abnehmen, was für ein Geschmack in der Musik herscht. Von der großen Oper zum kleinsten Bierhaus tönt alles französisch. Gluck kennt man noch, weil er französische Opern gesetzt hat; aber Bachs Name ist ihnen barbarisch. Es ist mir wiederfahren, daß man auf meine bewundernde Erwähnung des großen Bachs mit einem gewissen hohen mitleidigen Wesen, für welches die Sprache kein Wort hat, ob es gleich den Herren Kasselern bei dem, was ihnen angehört, eigen zu sein scheint, antwortete: Bachs Musik sei Organistenwerk, steif und ungelenksam, wie ein Choral. Man könne ihn nur schön finden, so lange man keine französische Musik gehört habe. — Die Herren glaubten vermuthlich, man könne nur in Kassel französische Musik hören. Aber überhaupt kan die Gallomanie schwerlich weiter getrieben werden, als hier. Glauben Sie wol, daß man die ersten deutschen Schriftsteller, z. B. Wieland, nur aus französischen Uebersetzungen kennet, und ihn wässericht findet, wie sichs gehört?

Soviel vom Theater. Nun nur noch einige Nachträge zu meinen vorigen Briefen über die Stadt.

Wenn man sagt, daß Kassel schön ist, so redet man wenigstens sehr uneigentlich; richtiger müßte man sagen, daß es viel schönes hat. Das mehrste davon habe ich Ihnen schon beschrieben, aber diesen Sommer ist wieder mancherlei neues hinzugekommen. Schmeichler werden Ihnen darunter zuerst die Bildsäule nennen, welche sich der Landgraf auf dem Friedrichsplatze hat setzen lassen. Es

Die vordere Seite des schönen M
noch fertig werden, und war es schon
es zulezt sah. Dieses Gebäude, einz
wirklich einen schönen Anblick; im G
mit dem sehr grossen Plaze, welcher ein
genstand fodert, hat es kein Verhältnis
mehr unterdrückt durch die katholische
Landschaftshaus, die zu beiden Seiten
weit mehr herausheben.**) Blos Eig
engebrachte Sparsamkeit soll an diese
Fehler schuld sein.

Die Stadt***) hat übrigens wenig
in aller Rücksicht schön nennen könte. S
ein Stockwerk, eine Menge stehen mit d
heraus, und die auch mit der langen Se
haben doch sorgfältig einen, zwei, auch m
an das Dach geklebt. Sie werden sehr
finden, das ohne solche — Dachnasen wä
ren im Forst zuweilen wohl gar einen spiz
halben wenigstens einen rechten Winkel

Dächer sind meistens hoch, häufig Mansarden, und voll kleiner und grosser Fenster, welche ein wunderliches Bild von Unordnung geben. Wenn man sich in Kassel über dergleichen Dinge beklagt, so ist die lezte Rechtfertigung: „es ist französisch.“ Der Baumeister soll ein sehr geschickter Mann sein, aber man läßt ihm vermuthlich nicht seinen Willen.

Des Nachts brennen zwar Laternen, aber nur, wenn kein Mondschein im Kalender steht. Steht der im Kalender, so mag er am Himmel scheinen, oder nicht, sie gehen ohne Laternen, denn die Erleuchtung ist auf diese Zeitigung verpachtet.

Eine Janitscharenmusik, welche sich Sontags Abends hören läßt, und seit dem neuen Jahre angefangen haben soll, ist eine erbärmliche Verschönerung der Stadt. Es soll aber blos an dem Eigensinn und Troz einiger Hautbois liegen, daß sie so schlecht ist; und da wäre denn nichts merkwürdig, als daß es die Vorgesezten nicht ändern können oder wollen.

Daß eine Residenz, wie Kassel, unmäßig viel, und meistens offenbar muthwillige Bettler hat, erwarten Sie wohl schwerlich, und doch ist es wahr. Der Hr. Rath Casparson hat zwar eine Preisschrift über die Mittel, der Bettelei abzuhelfen, geschrieben, aber die Bettler bekümmern sich nicht um die Preisschrift, und die Polizei nicht um die Bettler. So bleibt denn alles, wie vorher.

Von meiner Reise hierher und von Marpurg bekommen Sie Nachricht, wenn ich in Darmstadt bin, wo ich mich länger aufhalten werde.

Ganz Hessen ist jezt mit Gesprächen über die Truppen beschäftiget, welche nun nächstens aus Amerika zurück erwartet werden, und zum Theil schon da sind. Sie

aus. Wenn nun dieſe Summen de
die unnüze Aufopferung vieler Menſchen,
Sitten, die doppelt verminderte Bevölke
ringerung der gegenwärtigen und Störun
den erſchwerten Ackerbau und die Ver
andere Laſter, wozu wenigſtens der gemei
ſein Geld geneigt ſein wird, vergüten,
Menſchenfreund, dem Deſpotie auch übe
bleibt, beruhigen. Nur mache man ja n
daß die Truppen doch ſehr zufrieden mit
und gern noch dort blieben. Dies iſt wei
ein leidiger Beweis, daß der groſſe Haufe
für Geld und Bonbon alles mit ſich mach
der eſſen mit Freuden Gift, wenn man ihr
unter ſtreut, aber es würde dem Mörder
ſich durch ihre Zufriedenheit entſchuldigen
nenne doch nur Einen wahren Nuzen dieſe
chair humaine à l'encan„ gegen ſo viel
theile! Daß der Landgraf dadurch in de
wird, eine gröſſere Armee zu halten, als
tragen könte, kan höchſtens ein Offizier im Ern
Was die vermehrte [illegible]

II.

Dresden, den 30. Nov. 83.

Freuen Sie ſich mit mir, Freund der Naumanniſchen Muſe und ſeiner deutſchen Cora! bald werden wir auch den gedruckten Auszug ſeiner andern in Schweden komponirten Oper Amphion in deutſcher Sprache erhalten. Herr Sekretair Neumann in Dresden iſt der Herausgeber deſſelben. Bei ihm habe ich dieſen Auszug in Manuſcript geſehen, nachher am Klavier verſchiedenemale von einigen guten Stimmen durchſingen hören, und ich rechne die Stunden, die mir bei dieſer Muſik ſo angenehm verſchwanden, unter die glücklichſten meines Dresdner Aufenthalts. Amphion verdient in Anſehung ſeines innern Gehalts vollkommen der Cora an die Seite geſetzt zu werden, ob er gleich nicht mit ſo viel theatraliſcher Pracht erſcheinen wird, und ſein muſikaliſcher Karakter von dem der Cora ſehr verſchieden iſt. Seine Muſik iſt verhältnißmäſſig eben ſo reich an Schönheiten, und in einer ganz andern Art ebenſo original: Sie iſt ein beſtändiger Wechſel zwiſchen ſanften und heftigen Leidenſchaften, zwiſchen Zärtlichkeit und Wildheit; beſonders geben die vielen kontraſtirenden Chöre der ſingenden Wilden, der Sklaven und des Gefolgs vom Amphion, mit denen die Handlung im 2. und 3. Akt durchflochten iſt, dieſer Oper einen vorzüglichen Glanz. Die Muſik zur Arie des Anführers der Wilden an ſeine Geliebte:

Wie Schnee auf jenen Tannenhügeln
Glänzt, holdes Mädchen! deine Bruſt.
Dein Blick durchdringt auf Liebesflügeln
Gleich Pfeilen meine Felſenbruſt.
Dich ſehn labt mehr denn Saft der Reben
Nach langer Jagd im fernen Hain.
Nur du fehlſt mir zum frohſten Leben
O ſchönes Mädchen! werde mein!

muß durch ihre Simplizität und den darin herſchenden, lichten gefälligen Ton jedermann gefallen, und die vortrefliche

treffliche Musik der Arie, mit welcher Amphion das Eklavenopfer unterbricht:

Die Götter walten dort, von Seligkeit umgeben
Für aller Menschen Wohl, fürs Wohl der ganzen Welt.
Sie schaffen alle frei, bewahren aller Leben,
Für alle glänzt ihr Tag, und blüht und reift das Feld.
Wenn Frevler ihren Zorn empören
Mit Grausamkeit und Missethat;
Erbarmend werden sie doch hören,
Was späte Reue thränend bat.

kan man nie, ohne die innigste Rührung hören.

Der schwedische Amphion hat nur einen Akt, so wie der französische, welchen der schwedische Dichter eigentlich übersezte; der deutsche aber besteht aus 3 Akten. Durch diese Erweiterung hat das Stück ungemein gewonnen. Die Veränderungen und Zusäze des deutschen Textverfassers, sind von Herrn Naumann auch nun komponirt, und dadurch ist dem Ganzen manches schöne Stück Musik zugewachsen, das nun die Deutschen voraus haben. Da die Dekorationen und Kleider keinen grossen Aufwand verursachen können, und die 4 Hauptrollen mit einem guten Diskant, einem Tenor und 2 Baßstimmen leicht zu besezen sind, so dürften wir wol die Erscheinung dieser Oper auf unsern vorzüglichsten deutschen Bühnen erwarten. Der Druck fällt sehr gut aus. Zu jedem Akt wird ein besonderer Titel besorgt, damit man der Bequemlichkeit halber jeden Akt einzeln binden lassen kan. Der Verkaufspreis wird sehr mässig sein, so wie die Pränumeration von 2 Rthlr. für ein Werk wie Amphion äusserst billig ist.

III.

Hannover, den 3ten Dez. 1783.

— — Ohne Zweifel ist Ihnen folgender Brief des grossen Königs, und seine Aechtheit bekant, denn er ist schon

sen oft gedruckt, nichts desto weniger mache ich Ihnen eine Abschrift für das Museum, weil sein wichtiger und merkwürdiger Inhalt nicht allgemein genug bekant werden kan. Es ist eine herzerfreuende Aussicht, zwei der besten Regenten, die es je gegeben hat, Joseph und Friedrich, zugleich bemüht zu sehen, die Menschheit auch in dieser Rücksicht wieder in ihre Rechte einzusezen, und einen tausendjährigen Unsinn, den Unsinn eines angebornen Rangs zu bekämpfen. So mußte es kommen, und so muß es in allen Reformazionen gehen, wenn etwas Gründliches und Bleibendes werden soll. Die Aufklärungen denkender Menschen, Spöttereien, und alle ähnliche Privatunternehmungen brechen nur die Bahn, aber sie wirken nichts Allgemeines, wenigstens wirken sie nur äußerst langsam. Man sieht das deutlich an unserm jezigen Gegenstande, am Adelshochmut. Wie lang hat man ihn schon auf alle Arten angegriffen, und wie wenig hat es noch gefruchtet! Und doch ist nicht leicht ein dümmerer Unsinn möglich. Es giebt noch manche andere Stände, welche sich auch zuweilen etwas Aehnliches von Standeshochmut haben zu Schulden kommen lassen. Man findet es bei den Geleheten, bei den Kaufleuten, bei den Soldaten, ja in ihrem Museum komt sogar einmal ein Beispiel davon vor bei Gerichtsdienern. *) Aber nirgends ist er so allgemein, nirgends so zu allen Zeiten, nirgends, selbst bei dem Gerichtsdiener nicht, so ohne allen Grund, als bei den Edelleuten. Der Schornsteinfeger, der Holzhacker, der Nachtwächter, der Bettler sogar braucht Genie, aber was in aller Welt braucht der Edelmann, wenn er einmal aus einer Mutter von gutem Geschlecht gekrochen ist? — Nichts in der Welt ist zufälliger, als Geburt, und nichts von Geburt unabhängiger, als die innere Fähigkeit, Verdienste zu haben. Hochmüthig sollte zwar kein edler Mann sein; aber es leidet doch

*) D. Museum 1780. B. 2. S. 381.

doch einige Entschuldigung, wenn der Gelehrte, der sein Leben aufopferte, sich Kentnisse zum Nuzen der Welt zu schaffen, der durch seine Anstrengung, durch seine Kräfte, also durch sein Verdienst ist, was er ist, wenn dieser sich fühlt, und es Undankbaren fühlen läßt, daß er weiß, wie weit er über ihnen steht; es leidet einige Entschuldigung, wenn unter ähnlichen Umständen der Kaufmann, der seinen Kentnissen, seiner Klugheit sein Vermögen zu danken hat, und den grossen Einfluß kennt, welchen er auf sein Vaterland hat, seine Unabhängigkeit genießt, und dem hochmüthigen Junker Verachtung entgegensezt; aber das ist ohne alle Entschuldigung, wenn ein Dumkopf deswegen, weil sein Vater Verdienste hatte, weil sein Vater edel war, nun ohne alle Verdienste, ohne allen Adel eben die Vorrechte genieſſen will. Ich erwähne nicht, daß er eben durch seinen Hochmuth seine gänzliche Unähnlichkeit mit seinem Vater beweist, weil ein edler Mann zu stolz sein muß, hochmüthig zu sein; so, wie ich übergehe, wie lächerlich vollends der Geburtsrang wird, wenn man bedenkt, wie vielen Antheil rüstige Kutscher, schlanke Laufer, wohlgebaute Kammerdiener u. s. w. an der Fortpflanzung der hochadeligen Geschlechter haben. So etwas muß die Natur bei andern Ständen wohl bleiben lassen. Einem grossen Kopfe läßt sich kein anderer unterschieben.

Es wäre die Mühe werth, zu untersuchen, wie es wohl gekommen sein mag, daß sich dieses thörigte Vorurtheil in dem sogenanten Adelstande so allgemein und fast unzerstörbar festgesezet hat, daß noch jezt, auch unter den besten daraus, unter den wirklich edeln, nur sehr wenige ganz davon frei sind. Man beobachte nur Männer von den aufgeklärtesten Grundsäzen, und die sich nicht scheuen, in vertraulichen Gesellschaften diese Grundsäze zu äuſſern, wenn sie mit Freunden oder Bekanten aus andern Ständen auf einmal in einen Zirkel von ihresgleichen versezt werden. Sogleich ist alle Vertraulichkeit hin, sie wissen

nichts

reden, sie sind oft sichtbar in Angst, und dies
hr, je besser sie wirklich sind; oder sie werden gar
verachtend.

s hat zu allen Zeiten in der Welt Adel gegeben;
ht dem menschlichen Geschlechte, wenn es jemals
nkleute, welchen zu haben. Aber, meine Herren
, ist Z. unter diesem Adel verstehe ich nicht etwa
, hochmüthige Pinsel, niederträchtige Fürsten-
ler, lächerliche Hofschranzen, rohe Fuchsjäger, oder
gewöhnlichern schändlichen Hurenjäger; sondern
von Tugend und Rechtschaffenheit, gemeinnüzige,
Männer, Söhne ihrer Verdienste. Diese machen
hren Adel, das wahre Salz der Erde aus, und
n Unglück, daß es einen andern gegeben hat, und
cht. Es gehört unendlich mehr Geist, Anstren-
und Aufopferung dazu, sich eines Glücks würdig zu
, welches man schon genießt, als eines, das man
geniessen wünscht. Darf man es dem Adel so hoch
en, daß es so Wenigen aus ihnen nur einfällt, sich
ste zu erwerben, durch die er nichts Neues zu ge-
glaubt, weil er die mehrsten Vorzüge schon von
hat? Beständen diese nur darin, bei der Taufe
chlauchtigsten Prinzen seines Herrn die Windel nach-
, und ähnliche noble Dienste zu thun, so könte
lleicht lachen, und es dabei bewenden lassen; ob
doch immer unleidlich ist und bleibt, ein solches
Geschöpf die Nase voll Windelgeruch über Män-
rben zu sehen, deren Schuriemen aufzulösen, es
t werth ist; und ob es gleich mehr als lächerlich
sehen, wie ein Mann Geist genug haben kan, sich
aatsminister eines Landes, oder zum General ei-
nce zu erheben, aber mit allem Geiste weder Page,
mmerherr, noch Domherr, noch sonst ein anderer
Herr (der freilich keinen Geist braucht, und sel-
ten

ten welchen hat) werden kan. Aber wenn ſolches Geſchmeis aus Rückſicht auf ſeine Geburt wirkliche Vorzüge verlanget, dann kan man nichts thun, als ihm einen Fürſten wünſchen, welcher es zurückweiſet, wie folget:

Brief des Königs von Preuſſen, an den Grafen * * * in M..ſchen, der den König gebeten hatte, einen Sohn von ihm, der in preuſſiſchen Dienſten dritter Junker iſt, beim — Regiment zum Offizier zu machen, weil er als Graf dieſen Vorzug verdiente.

Wohlgebohrner, lieber Getreuer! Ich habe aus Euerm Schreiben vom 22. Mai a. c. Euer Geſuch wegen Eures Sohnes geſehen: Ich muß Euch aber ſagen, daß ich ſchon Befehl gegeben habe, keinen Grafen in meine Armee anzunehmen: denn wenn ſie ein oder zwei Jahre gedient haben, gehen ſie nach Hauſe, und es iſt Windbeutelei mit ihnen. Will Euer Sohn dienen: ſo gehört die Grafſchaft nicht dazu, und er wird nie weiter avanciren, wenn er ſein Metier nicht ordentlich lernt. Ich bin Euer gnädiger König

Friedrich.

Nachſchrift von des Königs eigener Hand.

Junge Grafen, die nichts lernen, ſind Ignoranten in allen Landen; in England iſt der Sohn des Königs nur Matroſe auf ein Schiff, um die Manoeuvres dieſer Dienſte zu lernen. Im Fall nun einmal ein Wunder geſchehen, und aus einem Grafen etwas werden ſollte, ſo muß er ſich auf Titel und Geburt nichts einbilden, denn das ſind nur Narrenspoſſen, ſondern es komt nur allezeit auf ſein merit perſonnel an. U.

17.

Folgende Anzeige, die schon im Brachmonat des v. J. durch einige politische und gelehrte Zeitungen bekant gemacht wurde, wird hier auf Begehren eingerückt.

Die Kurpfälzische deutsche Gesellschaft hat für das Jahr 1783. die Preisfrage ausgesezt:

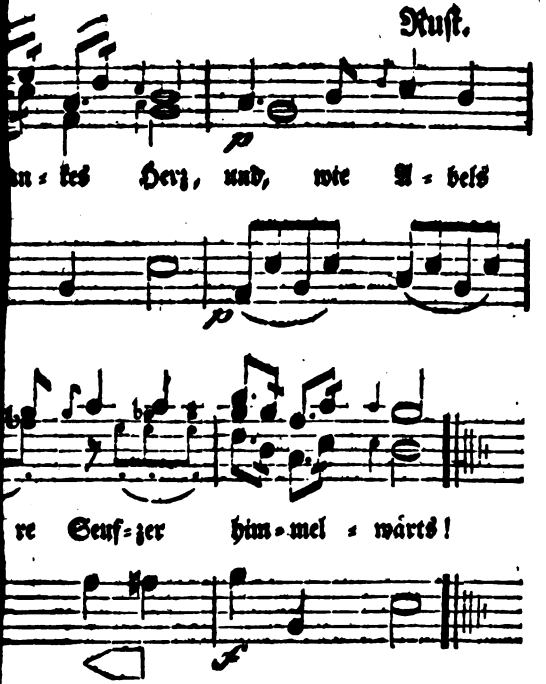
> Welches sind die Hauptepochen und Veränderungen, die sich seit dem achten Jahrhundert bis auf unsere Zeiten mit der deutschen Sprache ereignet, und was hat die deutsche Sprache bei jeder Epoche an Stärke und Ausdruck gewonnen?

Der Preisschriften sind nur zwo eingelaufen, die erste mit dem Wahlspruche: Laudataque virtus crescit et immensum gloria calcar habet; die andere mit dem Motto: Sei Patriot. In beiden ist das wichtigste, was bereits in andern Schriften über den Inhalt der Frage vorkömt, mit gutem Fleisse gesammelt und in einen kurzen Auszug gebracht worden; sie enthalten aber auch beide nichts Neues und zu viel Gemeines und Bekantes, als daß ihre Verfasser hinlänglich gegründeten Anspruch auf den Preis machen könten. Die erste bringt mehr historische Beweise und Belege als die andere bei, in welcher eine Menge Bemerkungen vorgetragen werden, dazu man die Gründe und Beispiele aus den vorzüglichsten Schriften jedes Zeitalters vergeblich sucht, und die überdieses größtentheils ganz bei dem Allgemeinen stehen bleiben; jedoch hat auch der Verfasser, der zuerst eingelangten Preisschrift, seine nicht tief genug eingehende Beobachtungen und Säze

noch

noch viel zu wenig mit Belegen dieser Art versehe
die deutsche Gesellschaft wünschte sehr, daß beide
weise ihrer Behauptungen aus den besten Schriften
mälern und Urkunden jeder Epoche reichlicher,
und zuverläßiger beigebracht hätten. Ungern
bei dem nur zu reichen Stoffe, den die Aufgabe
in der ersten Schrift mit dem lateinischen Wahlspr
mehrere Ausschweifungen, die, so gut und gegr
auch übrigens sein mögen, den bestimten Punkt
ge doch keineswegs treffen; auch ist dem Verfa
ser Schrift eine sorgfältigere Wahl des Ausdruck
nen Aufsätzen, besonders aber die Vermeidung
dem niedrigen Leben entlehnten sogenannten Kraf
die seine sonst mühsam ausgearbeitete Abhandlun
wenig verunstalten, sehr zu empfehlen. Di
Schrift mit dem deutschen Wahlspruche ist in eine
ren und edleren Ausdruck abgefaßt, nur muß der
fasser hauptsächlich vor dem Gebrauche der Gem
und Chronologischen Unrichtigkeiten gewarnt werde
diesen Umständen siehet sich die deutsche Gesellscha
thiget, diesmal den Preis zurückzuhalten. dageg
sie hiermit dieselbige Preisfrage nochmals und z
dem erhöheten Preise zu siebenzig fünf Dukaten
ersten April künftiges Jahres auf, in der Hofnu
die eingehende Beantwortungen eine jede Behaupt
Beispielen aus mehreren Schriften unterschiedenen
und, wo es in einer oder der andern Epoche dara
gelin sollte, aus Urkunden genugsam erläutern und
gen werden, wodurch die Gesellschaft das Studi
Muttersprache aus den Quellen zu befördern und
ihrer Hauptabsichten zu erreichen suchet.

Gedruckt in Flens Buchdruckerei zu Weissenfels.



iſen, linden Wehen,
ttes Gegenwart,
on die Palmenhöhen,
nz ihrer harrt.

o von Gottvertrauen
Bruſt geſchwellt,
zu ſchauen,
jene Welt.

Matthiſſon.

noch viel zu wenig mit Belegen dieser Art versehen, und die deutsche Gesellschaft wünschte sehr, daß beide die Beweise ihrer Behauptungen aus den besten Schriften, Denkmälern und Urkunden jeder Epoche reichlicher, bestimmter und zuverläßiger beigebracht hätten. Ungern sieht man bei dem nur zu reichen Stoffe, den die Aufgabe darbietet, in der ersten Schrift mit dem lateinischen Wahlspruche auf mehrere Ausschweifungen, die, so gut und gegründet sie auch übrigens sein mögen, den bestimten Punkt der Frage doch keineswegs treffen; auch ist dem Verfasser dieser Schrift eine sorgfältigere Wahl des Ausdrucks in seinen Aufsätzen, besonders aber die Vermeidung der aus dem niedrigen Leben entlehnten sogenannten Kraftwörter, die seine sonst mühsam ausgearbeitete Abhandlung nicht wenig verunstalten, sehr zu empfehlen. Die zweite Schrift mit dem deutschen Wahlspruche ist in einem bessern und edlern Ausdruck abgefaßt, nur muß deren Verfasser hauptsächlich vor dem Gebrauche der Gemeinsätze und Chronologischen Unrichtigkeiten gewarnt werden. Bei diesen Umständen siehet sich die deutsche Gesellschaft genöthiget, diesmal den Preis zurückzuhalten. dagegen gibt sie hiermit dieselbige Preisfrage nochmals und zwar bei dem erhöheten Preise zu siebenzig fünf Dukaten auf den ersten April künftiges Jahres auf, in der Hofnung, daß die eingehende Beantwortungen eine jede Behauptung mit Beispielen aus mehreren Schriften unterschiedenen Inhalts, und, wo es in einer oder der andern Epoche daran mangeln sollte, aus Urkunden genugsam erläutern und beständigen werden, wodurch die Gesellschaft das Studium der Muttersprache aus den Quellen zu befördern und also eine ihrer Hauptabsichten zu erreichen suchet.

Gedruckt in Ilgens Buchdruckerei zu Weissenfels.

Deutſches Muſeum.

Zweites Stück. Februar 1784.

I.

Aus Sofokles Filoktätes.

Filoktätes.

(vor ſeiner Felſenhöhle. Ulyſſes und Neoptolemos waren mit ihm gemeinſam Bogen gegangen, ihre Zahrt zu beſchleunigen, das ihr die Geſährten des Neoptolemos hatten, ihm zum Troſt, noch zurück.)

Erſte Strofe.

Ach! du luſtiges Felſengewölbe, du Grotte, die Kühlung
Mir in der Hitze, im Froſt labende Wärme mir giebt,
Ich werd' ich dich nimmer, ich Sohn des Unglücks, verlaſſen;
Noch im Tode wirſt du Hülfe des Freundes mir ſein!
Ich Unſeliger! Wehe mir! und Wehe, du Höhle,
Jammererfüllte, auch dir, Zeugin der bitterſten Qual!
Ach! wo ſamml' ich in kommenden Tagen die Nahrung des Lebens?
Ach! wo iſt, der das Brod darbenden Hungers mir reicht?
Wo iſt alle Hofnung? O, daß mich die Adler zum Himmel
Trügen im Sauſen des Sturms! Ach, ich ermüd' es nicht mehr!

Chor.

Zwote Strofe.

Du rufst dein Elend, Unglückbelasteter!
Auf dich, du selbst! dir droht nicht die Uebermacht;
Dein war die Wahl, doch du verschmähtest
Weiseres Glück und erkoreſt dir Jammer!

Filoktätäs.

Erſte Gegenſtrofe.

Ach, ich Auserkorner zum Elend! es ſtürzen der Leiden
Mehr und ſchwerere ſtets über den Sinkenden hin!
Ach, nun wird mich, auf ewig von allen Menſchen verlaſſen,
Hier in den Klüften des Grauns einſam ergreifen der Tod!
Wehe! nun kehr' ich nicht heim mit der Speiſe des Raubes, nun hamm' ich
Nicht mit Arm und Geſchoß ſchwingender Pittige Fang.
Ach! mich hat das Gewebe der ungeahndeten Ränke
Täuſchend beſchlichen! — O! ſchaut' ich den Erſinner des Trugs,
Schaut' ich ihn doch belaſtet mit meinen Qualen, und träf' ihn
Gleiche Zeiten wie mich dauernder Schickſale Fluch!

Chor.

Zwote Gegenſtrofe.

Der Götter Wille feſſelt mit Banden dich;
Nicht unſrer Hände täuſchende Neze thun's.
Bewahre deine Rachegluthe
Andern! verſtoſſe nicht unſre Freundſchaft!

Filoktátás.

Dritte Strofe.

Wehe! wehe! nun sizt er am schäumenden Wogengestade,
Spottet mein, und schwingt, Wehe! mit trozender Hand
Meinen lebenerhaltenden Bogen, ich Jammerbeladner!
Welchen des Fremdlings Arm nimmer entweihend erhob!
O du geliebter Bogen, du Preisgeschenk des Häraklás,
Du den des Frevels Gewalt mir aus den Händen enteiß!
Gab die Natur dir Gefühl, so jammerst du, Bogen, und schauest
Sehnsuchtsvoll nach mir, ach, dem du fürder nicht dienst!
Wehe des schnöden Wechsels! die Hände des Listenersinners
Tasten dich nun, und du schaust seiner Bethörungen Schmach,
Ach! und du schauest ihn selber, den Mann des Hasses, Odüsseus,
Der unzälige Qual über mein Leben ergoß.

Chor.

Vierte Strofe.

Dem edlen Manne geziemt es, gerechtes Wort
Zu reden, ziemt es, wenn er gerechtes Wort
Des edlen Mannes hört, der Zunge
Stachel zu hemmen, den Haßerwecker,
Der Sohn Achilleus sendet der Väter Rath;
Er kam, und Weisheit leitet des Helden Schritt,
Der Siegestriumpf den Streitgenossen
Bringt, und dem Feinde der Knechtschaft Fessel.

Filoktátás.

Dritte Gegenstrofe.

Fittichschwebende Beute des Pfeils, und Gebirgebewohner,
Wild: Geschlechte, verbannt Schrecken und bebende Scheu!

Mahet der Felsenhöhle! o fliehe nicht! Es spannen, wie-
. . . . . wormals,
Diese Hände die Kraft meiner Geschosse nicht mehr.
Ach, ich Sohn des Verderbens! von keinem Schuze
gesichert
Ist mein Lager. O, komt furchtlos, ihr Thiere, herbei!—
Eilet, und sättigt den lechzenden Schlund mit dem Morde
der Rache,
Komt und nagt mein Gebein, lecket, o Thiere, mein
Blut!
Ach! nun bald verlischt in meinen Gliedern das Leben;
Denn wie vermag ich die Noth tödtenden Hungers zu
fliehn?
Können, wenn mir die Erde, die lebenschenkende Mutter,
Ihre Gaben versagt, Speise die Lüfte mir sein?

Chor.

Vierte Gegenstrofe.

O, bei den Göttern! wenn dir noch heilig ist
Der Freunde Gastrecht, hör uns, und nahe du
Mit sanftem Flehn *) Ihm! Wisse, dein ist,
Willst du sie wählen, die Flucht der Qualen!
Willst du des Jammers Pfleger, du selber, sein?
O! Thorheit ist es, schwerer der Leiden Last
Sich selbst zu häufen, dem, auf dessen
Heerde das Elend sich bleibend sezte.

Christian Graf zu Stolberg.

*) Neoptolemos.

2.

An Joseph den Einzigen. *)

Groſſer und guter Kaiſer,

ich erſtaune, indem ich es wage, an Ew. Kaiſerl. Maj. zu ſchreiben, über meine eigene Kühnheit. Aber das Bewußtſein, daß nicht Eigennuz, ſondern Gerechtigkeit durch meine Feder zu dem allergerechteſten Monarchen reden wird, flößt mir den Muth ein, meine Stimme ſo zuverſichtlich zu Gottes weiſen und guten Statthalter zu erheben, als wenn ich ſie zu ihm, dem Weiſen und Beſten, ſelbſt erhöhe.

Indeß Ew. Kaiſerl. Majeſtät zum Erſtaunen der Welt in jedem einzelnen Jahre Ihrer beiſpielloſen Regierung mehr Misbräuche abſchaffen, mehr Ungerechtigkeiten tilgen, mehr Erleuchtung und Wohlſein über Ihre Erbländiſchen Staaten verbreiten, als vormahls dem beſten thätigſten Regenten in dem Laufe einer langen und glücklichen Regierung möglich fiel: erdreiſten ſich, zum tiefen

*) Eine Abſchrift dieſes Briefes fiel in die Hände eines Freundes. Dieſer glaubte, daß man das ſchreiende Unrecht des Nachdrucks nicht zu laut und nicht zu öffentlich vor den Thron des erhabenſten Kaiſers bringen könte, und foderte daher den Herausgeber des Muſeums auf, ihn abdrucken zu laſſen. Lezterer fand in dem Inhalte des Briefes keine Urſache zur Bedenklichkeit, und that was man von ihm verlangt hatte. Er war um ſo viel bereitwilliger dazu, weil man ihm verſicherte, man habe Urſache zu glauben, daß dieſe Vorſtellung nicht zu den höchſten Händen, für welche ſie beſtimmt war, müſſe gekommen ſein.

Der Herausgeber.

tiefen Unwillen aller Gutgesinten, verschiedene habsüchtige und gewissenlose Menschen, Ew. Kaiserl. Majestät geheiligten Namen zum Deckmantel einer schreienden Ungerechtigkeit herabzuwürdigen. Verschiedene Buchhändler nämlich, wie z. B. Frank und Schramm in Tübingen, die es bequemer finden, vom Raube, als von ehrlichem Erwerb zu leben, wissen sich, unter allerlei falschen Vorwänden, ein Kaiserl. Privilegium über eine angebliche Samlung philosophischer Schriften oder über andere Samlungen zu erschleichen, ohne vermuthlich dabei anzuzeigen, daß sie unter diesem Titel die Werke noch lebender und zum Theil dürftiger Gelehrten nachzudrucken, und diesen dadurch den kleinen Lohn ihres sauern Schweisses zu entwenden, den ungerechten Vorsaz haben. Das gesuchte Privilegium wird ihnen ertheilt; und nun sehen grade die besten und gemeinnüzigsten Schriftsteller sich ihres rechtmässigen Eigenthums beraubt, und zwar so ganz beraubt, daß, wenn das erschlichene Privilegium wirklich geltend gemacht werden sollte, es ihnen selbst nicht mehr erlaubt seiu würde, ihr eigenes Werk im römischen Reiche verkaufen oder wieder auflegen zu lassen.

Gerechtester Kaiser! geruhen Sie, Ihre Aufmerksamkeit von den zehntausend grössern Gegenständen, die Ihren erhabenen Geist beschäftigen, einen Augenblick auf die Abschaffung einer Ungerechtigkeit zu wenden, welche unter Josephs des Einzigen Regierung nicht statt haben sollte. Ich selbst leide wenig dabei: denn das Wohlwollen meines Publikums hat mich für jede erlittene Beraubung dieser Art reichlich schadlos gehalten; aber hundert bessere und dabei minder versorgte Schriftsteller, als ich, die Ew. Kaiserl. Majestät Absicht, die Erleuchtung und Beglückung der Menschheit, befördern, beseufzen mit ihren mangelleidenden Familien den auffallenden Uebelstand, daß die Früchte jeglichen Fleisses, nur nicht die sauererrungenen Früchte des Geistes, vor gewaltsamer Ent-

Anwendung gesichert sind. Auch das ganze Publikum nehmen dabei; viele grosse und gemeinnüzige litterarische Unternehmungen bleiben unausgeführt, weil Verfasser und Verleger durch den Nachdruck davon abgeschreckt werden; ein, schon jezt sehr wichtiger und immer mehr richtig werdender Kommerzzweig, der Buchhandel, wird dadurch geschwächt; und in keinem Lande sind die Bücher, im Ganzen genommen, so theuer als in Deutschland, weil in keinem Lande der ungerechte Nachdruck so begünstiget ward. *)

Schriftsteller sollen das Sprachrohr Gottes zu den Menschen und der Menschen zu den Göttern dieser Erde sein. Dies ist der Beruf, der mir die Kühnheit einflößte,

*) In der Abschrift stand noch Folgendes am Rande: „Die Erfahrung hat also gezeigt, daß ein gänzliches Preisgeben der Werke des Geistes nicht den Erfolg, den man davon erwartete, sondern, im Ganzen genommen, grade einen entgegengesezten, Vertheurung nämlich, gehabt habe. Ein gänzliches und unbestimtes Verbot alles Nachdruckens würde die nämliche Folge haben. Wie also, wenn man einen Mittelweg einschlüge? Wenn man jeden Schriftsteller und jeden rechtmässigen Verleger nur eine gewisse bestimte Zeitlang, etwa nur vier bis sechs Jahr bei seinem Eigenthume schüzte, um es nach Verlauf dieser Jahre preis zu geben? Wären dann Verfasser und Verleger in der Anszung des Preises billig, und wäre ihr Buch gut: so würde es beiden in dieser Zeit so viel eingebracht haben, daß sie den nachherigen Nachdruck leicht verschmerzen könten. Wäre das Buch nicht gut, so würde auch nach Verlauf des Termins sich kein Nachdrucker dazu finden. Wären aber Verfasser und Verleger in der Anszung des Preises unbillig gewesen, und wäre aus dieser Ursache ihr Verlag ihnen liegen geblieben: so mögten sie den nachherigen Schaden des Nachdrucks sich selbst verdanken. So, deucht mich, würde auf diesem Mittelwege der Vortheil des Publikums und der des Privateigenthümers zugleich erreicht werden können."

3.

Einladung an B —

am lezten Oktober. 17

Heute laß uns unsern Freund,
L — g noch besuchen;
Wann die Sonne morgen scheint,
Sind vielleicht die Buchen
Seines Dörfchens schon beschneit;
Und in unsern Gründen
Liegt vielleicht die Eich' im Streit
Mit Novemberwinden,
Welche schauerlich und naß
Durch die Forsten wehen,
Und das herbstlich späte Gras
Flockig übersäen;

Oft gefreuet haben,
Liegt vielleicht im Schloſſeneis
Morgen ſchon begraben.
Heute ſtehn vom Herbſtduft naß
Blumen noch im Raſen;
Morgen hat ſie Boreas
Schon hinweg geblaſen.
Heute ſingt die Meiſe noch
In entlaubten Bäumen;
Wird ſie's morgen? — Laß uns doch
Nicht bis morgen ſäumen!
Heute ſchwebt der Mückentanz
Noch, mit aller Wonne,
In dem halbverhüllten Glanz
Der ſchon ſeltnern Sonne.
So entſchließ dich ganz für heut
Ohne viel Beſinnen;
Denn was Beſſeres als Zeit
Kann man nicht gewinnen!
Morgen blaſe Boreas,
Aus den vollſten Backen,
In die öden Wälder, daß
Buch' und Eiche knacken!
Morgen mag des Abendlichts
Purpur ſich verfärben!
Heute, heute muß nur nichts
Unſre Luſt verderben!

Unſer Leben iſt ja doch
Nur ein Gang zum Grabe;
Laß, ſo lange wir ihn noch
Wandern, jede Gabe,
Die der gute Gott uns reicht,
Fröhlich uns genieſſen;
Jeden Tag, eh er verſchleicht,

Nach der Ehr', entriſſen:
Alles dies, was er auch ſpreche,
Kan der Geiz, beim Häufen
Seines Goldes, dennoch nicht
Für ſein Gold erkaufen.
Glücklich iſt der Biedermann!
O, ihn lacht das Leben
Selbſt noch in der Szene an,
Wo die Schurken beben.

Freund, kein Blümchen blüht
In dem Todesthale;
Drum bekränze dir vorher
Deine Lebensſchale.
Säume nicht, beim Freundſchaftsfeſt
Freuden aufzuleſen;
Löſcht der Tod das Lämpchen aus,
Dann ſind wir — geweſen.
Sprich! was hatten die davon,
Die beim Golde ſtarben?
Laß uns nicht, wie Harpagon,
Bei der Freude, darben!

Fort bist du — der Knabe
Mit dem Ball' in Händen, hüpft
Froh auf deinem Grabe.
Glaub' es! du wirst schneller, als
Du es denkst, vergessen;
Freundschaft pflanzt dir allenfalls
Noch ein Paar Zypressen;
Und, o Freund! wenn dies' auch nun
Deine Gruft umdüftern;
Wirst du darum sanfter ruhn,
Wann sie traurig flüstern?

Drum der Freude nicht geschont!
O! sie füllt dem Zecher
Da, wo unser L — g wohnt,
Den bekränzten Becher.
Eh das letzte Blümchen stirbt,
Kam! eh ein verhaßter
Frost das Violet verdirbt,
An der späten Aster!
Kuck nicht, wie die Sonne scheint?
Ob der Himmel trüber
Werden könte? Hurtig, Freund,
Wirf den Flausrock über!
Und dann laß uns, laß uns doch
Zu dem Edlen eilen!
Diesen schönen Herbsttag noch
Froh mit ihm zu theilen;
Und sein Weibchen hält hübsch Haus;
Die hat manchen Teller
Schönes Obst, für unsern Schmaus,
Wohlverwahrt im Keller;
Und du weist schon längst von ihr,
Wie sie pflegt zu dürsten,
Wohlzuthun; da wollen wir

Schmaus

Ihres Silbers kräuſelt. —
Schöner Stern, nur heute wollſt
Du dich nicht beflügeln!
Freund, in unſerm Weine ſollſt
Du dich auch beſpiegeln! —
Scherz, von L — gs Lippen, nutz,
Geht zur Weisheit über,
Und auf welchen Lippen ſitzt
Wol die Weisheit lieber?

Dieſe ſüſſe Plauderei
Soll uns wol behagen,
Beſſer wie der Unſinn bei
Aſſambleegelagen,
Wo manch Herrchen, nett und fein,
Aus dem leeren Köpfchen
Wiz zu preſſen ſucht, für ſein
Uebertünchte Geſchöpfchen,
Das die Unſchuld der Natur
Pflegt zu ennuiiren:
Nun, ſo mag ma belle nur
Sich davon paſſiren! *)

unſer ſtilles Häuschen;
kriſes, flüſterndes Geräuſch
Scherz' um unſer Schmäuschen!
Dem, der nach was größrem ringt,
Mag die Oper glänzen,
Wo ein Held zu Boden ſinkt
Stattlich, in Kadenzen,
Nach dem Tackte ſtönt und bebt,
Bis die Seele ſtiller
In das Reich der Schatten ſchwebt
Auf dem feinſten Triller.
O, ich lobe mir dafür
E — gs ſtilles Häuschen,
Und darin, mit ihm und dir,
Ein beſcheidnes Schmäuschen;
Und auch dir, mein Liebſter, ſind
Dieſe Freuden lieber;
Nun ſo wirf dir denn geſchwind
Deinen Flausrock über!

Tiedge.

4.

Gedanken über die Preisfrage der patriotiſchen Geſellſchaft in Schweden, eine Nazional-Kleidung betreffend.

Niſi utile eſt, quod facis, ſtulta eſt Gloria.
Terent.

Drei Theile der Welt haben faſt immer einerlei, ſie beſonders bezeichnende Kleidertrachten beibehalten.

Die

Jener Maler, nachdem er die Be
andern Welttheile in ihren Kleidern geſchi
daher dem Europäer ein Stück Tuch in d
Scheere in die andere Hand, weil er b
Kleid möchte ſchon wieder aus der Mod
Gemälde fertig würde.

Man hat es deswegen von jeher fü
chen Gegenſtand der Polizei angeſehen,
und Veränderung der Moden in Kleide
ſezen: und es werden wenig Staaten ſei
gierungen in ältern oder neuern Zeiten nic
beitet hätten, dieſem Uebelſtand abzuhelfe
Geſeze jedem Stand und jeder Klaſſe des
dung vorzuſchreiben.

Der ganze Reichstag in Deutſchland
als einmal damit beſchäftiget, und Reich
nungen gemacht. Allein alle Kleiderordn
ſo wie die Leges ſumtuariæ überhaupt, f
gig einerlei Schickſal, nämlich entweder ga
kung, oder die Folge gehabt, daß die Feh
verändert als gehoben, und alte Thorheite
neuen gemacht worden [illegible]

Kleiderordnungen, die Sächsische vom Jahr 1750 ihres Zwecks verfehlt.

Der gegenwärtige Zustand der Welt scheint eine gestrenge und wirksame Verordnung gegen diese allgemein eingerissene Modesucht in Kleidern mehr als jemals unmöglich zu machen: und es ist noch dazu in der Polizeiwissenschaft eine Streitfrage, ob die Ueppigkeit dem Staate vortheilhaft oder schädlich sei?

Ohne Zweifel ist die Ehre dem Könige Gustav in Schweden vorbehalten, wie überhaupt von vielen weisen und nachahmungswürdigen Regierungsanstalten, also auch besonders von der Möglichkeit einer Kleiderordnung, und von dem wahren Nuzen derselben, dem übrigen Europa ein Exempel zu geben. Voll der Bewunderung dieses weisen und ruhmwürdigen Königs, will ich es wagen, über die von der patriotischen Gesellschaft in Schweden bekant gemachte Preisfrage:

„Ob zur Abwendung häufiger Umwechselungen in den Moden und zur Hemmung des Schleichhandels vortheilhaft sein möchte, daß in Schweden eine nazionelle Kleidung, eingerichtet nach dem Klima, und verschieden von der Kleidung anderer Völker, angelegt würde? Welche Ungelegenheit eine solche Veränderung nach sich ziehen, und ob allenfals eine solche Ungelegenheit durch die Vortheile in der Länge überwogen werden könnte?“

meine Gedanken niederzuschreiben, ungeachtet in dieser Sache wenig gesagt werden kann, was nicht von andern bereits schon gesagt worden wäre, und ungeachtet mir die Lokalkenntniß von Schweden, welche zur Beurtheilung des Geschmacks dieses Volks so nothwendig ist, mangelt.

* * *

Vernünftigerweise ist die Bestimmung der Kleider einig und allein diese: den Leib wider die Ungemächlichkeit

vermögen übereinkommen.

Man unterſuche die Trachten der
Europa, und die bei denſelben ver
nach dieſen Abſichten: wie viel unver
gereimtes wird in denſelben bei beid
gleich in die Augen fallen?

Die Neigung zur Nachahmung,
und zum Neuen, und vornämlich die
zu ausländiſchen Dingen, iſt faſt üb
fend, daß ſogar Kleider, welche die
Ende erfunden zu haben ſcheint, um u
übelgebildeten oder gebrechlichen Körpe
wie z. E. die ſteifen Schnürbrüſte und
des ſchönen Geſchlechts, zur allgemeinen
Ländern, auch bei wohlgebildeten, we
daß angeſehenes ehrliches Frauenzimmer
puz prangt, womit ſich liederliche Dirn
gezeichnet haben, welcher deswegen dai
A' la Coquette bekommen hat, und n
einem andern Namen, als unter dieſe
gekommen iſt.

Vieler anderer Thorheiten und Ur

, welchem andere Völker eine gerechte Ach-
e eigene Vorzüge erlauben und zugestehen
sollte dieses es sich nicht zur Schande] rech-
lieber fremde Nazionen kopiren, als Ori-
al? Sollte solches die Vaterlandsliebe und
edanke von der allgemeinen Wohlfart nicht
h einem andern Volk zinsbar zu machen, in-
Thorheiten nachahmt, und solche mit seinem
zahlt, wenn es dafür das Geld, welches
e und nüzlichere Dinge verwendet werden
r Lands schickt, und dadurch seinen eigenen
stet.

erdienstvolle Schwedische Nazion ist, beson-
er gegenwärtigen glücklichen Regierung ihres
u einem edlen Nazionalstolz berechtiget, und
e der geringsten Unternehmungen dieses gros-
sein, wenn er solchen durch Einführung einer
idung mehrers anfeuert.

mit was für Ungelegenheiten wird eine solche
g verbunden sein? und werden die Vor-
Ungelegenheiten überwiegen?

will es versuchen, auf beides zu antworten,

nehmsten Ungelegenheiten, welche aus einer
euen Einrichtung entstehen können, nebst den
anzeigen, wie solche zu verhüten oder aus
ege zu räumen sein möchten: und hernach
Vortheile einer solchen Veränderung zu er-
trachten.

den ersten Punkt betrift, so liegt in der Art
, ein ganzes Volk von eingerissenen Mißbräu-
inge hergebrachten Gewohnheiten abzubringen,
Schwierigkeit.

Gebrauchen und Gewohnheiten, und läßt
weniger rauben, je schneller und mit je m
ihm solche Veränderungen aufdringen will

Die Geseze, sie mögen so abgemess
sein, als sie wollen, helfen hier nicht,
gezeigt worden. Und wenn in dem Fall,
be ist, der Regent, wie es gemeinigl
pflegt, den Gebrauch gewisser Waaren
Kleidermoden nur gewissen Klassen von
und die Einfuhr fremder Prachtwaaren
sen und für den Hof duldet, wenn dies
mit den Moden abwechselt, wenn vollen
bestimmung eine Einnahme für die Kamm
geben soll, daß für eine gewisse Taxe
und jeder gegen diese Abgabe sich so kosth
kleiden darf; so ist es ganz und gar
übrigen Stände in Ordnung und Schrän

Sobald bei einem Geseze die ger
oder Vortheilichkeit statt findet, oder
gen, bald Einschränkungen gemacht wo
nichtig, und es geräth alles in Unordnun

Hauptsächlich werden insgemein di

gibt werden, reiche Leute, alle die, welche es wissen, daß sie durch ihren Fleiß dem Lande nüzlicher sind, als viele Taugenichts in höhern Klassen, werden eben dasselbe Kleid, welches sie bisher aus Bescheidenheit gerne, und aus freier Wahl als ein Ehrenkleid getragen haben, für schimpflich halten, sobald sie es aus Befehl und als ein Zeichen der untersten Klasse tragen sollen.

Aber so schwer und unmöglich es ist, einen Unterschied unter Bürgern festzusezen, dieser oder jener Klasse die Farbe, den Stof, die Verzierung, den Werth der Kleidung vorzuschreiben und solche im ganzen Staat durch Gesetze und Strafen zu reguliren, ohne tausendmal wider die Billigkeit, wider die Klugheit und das Interesse des Staats anzustossen; so leicht ist es ohne Zweifel, einer gewissen Form der Kleider oder eine Nazionalkleidung blos durch Beispiele und Ermunterungen einzuführen.

Das Beispiel des Regenten, seines Hofs, seines Ministeriums und der Vornehmen und Angesehenen im Lande, kan hiebei mehr ausrichten, und ist von viel gewisserer und besserer Wirkung als Gesetze.

Von den Vornehmsten werden fast alle Moden auf- und wieder abgebracht. Ihre Sitten, ihr Geschmack hat bis auf die unterste Klasse der Nazion einen Einfluß. Die Geringern ahmen immer den Grössern nach, und hauptsächlich ist der Monarch das Muster seines Hofs, der Civilbedienten und des Volks.

König Heinrich IV. in Frankreich hat daher nicht sowohl durch Verbote und Strafen, als vielmehr durch sein eigenes Beispiel den Kleiderpracht und besonders die Menge reicher Stoffe von ausländischen Fabriken, welche damals in seinem Königreich sehr Mode waren, abgestellt.

Ich will den Verfasser der Memoires de Sully selbst davon reden lassen; er sagt Tom. IV. pag. m. 8.

derie. Il louoit ceux, qui
la Sorte, et se moquoit des autres,
disoit il, leurs Moulins, et leurs be
taire sur leurs dos."

Dem jezigen Schwedischen König,
nem Volk als ein wahrer Vater des Va
und mit so viel Recht geliebt ist, wird es
sich bei der jezigen hierzu sehr günstigen
das Vergnügen zu verschaffen, welches
vater über den Anblick seiner Kinder empf
alle gleich gekleidet sind, und sein Volk
nei der Mode zu befreien, welcher ohnehi
tige Leute, wider ihren Willen, sich bl
terwerfen müssen, damit sie nicht als S
sehen werden. Wenn er mit den V
Reichs über eine so viel möglich nach den
Volks und den oben angegebenen Regeln
queme Kleidung übereingekommen ist;
ter nichts bedürfen, um solche allgemein
sie bei Hof, bei den Bedienten des S
obrigkeitlichen Personen einzuführen, den
vorstellen zu lassen: Daß der König es g

in nun an sich ein neues Kleid von einer andern Façon, als der nazionellen machen lasse, für keinen Patrioten angesehen werde.

Wann ferner festgesezt wird, daß niemand anders als in Nazionaler Kleidung bei dem König und dem Hof den Zutritt erlangen, und jedermann, der um eine Bedienung, oder eine andere Gnade bitten wolle, in der Nazionalkleidung erscheinen, oder nichts zu hoffen haben solle: So dünkt mich, würde ohne alle weitere Strafe jedermann dem Willen des Königs sich genug fügen.

So verordnete bei den Römern ehemals Lucius Pinarius: Daß derjenige, der sich um eine Ehrenstelle bewerben wollte, nicht in toga splendida erscheinen, sondern sich der togarum albarum bedienen sollte, und widrigenfalls für einen Mann von brennender Ehrsucht, ohne Bescheidenheit und Mäßigkeit angesehen werden würde.

Ferner wann durch ein öffentliches Ausschreiben der Regierung, nur Quacksalbern, Seiltänzern, öffentlichen Huren und dergleichen verachteten Personen erlaubt wird, sich nach dem Geschmack anderer Völker aufzupuzen; *) so wird auch dieses von nicht geringer Wirkung sein.

Wenn endlich, besonders im Anfang, der König denen, welche seiner Absicht entsprechen, Merkmale seines Wohlgefallens und seiner besondern Gnade gibt, wenn er selbst mit seinem Hofstaat nicht wieder Aenderungen in der Façon der Kleider macht; so ist gar kein Zweifel, daß, ohne dem freien Willen der Menschen zu viel Gewalt anzuthun, welches eine gerechte und weise Regierung möglichst verhütet, sich die einmal von ihm beliebte Mazio-

*) Pabst Sixtus V. hat bekanntlich dadurch verschiedene Moden der Damen abgeschaft, daß er solche für Kennzeichen der in Rom privilegirten Huren erklärte.

Und wenn endlich von einer ganz neue
ſolchen nazionellen Kleidung die Frage wäre
ich für Schweden eine der orientaliſchen,
oder ungariſchen am nächſten kommende,
und ſchönſte nach allen Abſichten, auch au
heit und das ungehinderte Wachsthum des
ſchlagen, und anrathen, den Geſchmack dar
es ihn noch nicht hätte, herauf zu leiten.

Von der Form oder Façon, und von
mität der Kleidung, komme ich nunmehr auf

Die Einförmigkeit der Kleider allein
daß durch die weſentliche Materie derſelben u
lerlei Verzierungen der größte Pracht getri
wie man dieſes an den Chineſern, Japanern
Völkern wahrnimmt, welche in ihrer Kleid
dung einen erſtaunenden Aufwand machen.

Wenn daher die nazionelle Kleidung
Schleichhandel mit ausländiſchen Prachtwaar
che bisher die Nazion gewohnt geweſen, e
haben ſoll; ſo muß ſolche auch darin noch
Völker unterſcheidend und

Die Ueppigkeit mit ausländischen Waaren gereicht allemal dem Staat zum Schaden, wenn sie den Einkünften und dem Zustande des Landes nicht gemäß ist. Armuth, Entvölkerung und das Verderben des Landes sind alsdann ihre unausbleibliche Folgen.

Die Geschichte des Alterthums und die neue Geschichte beweisen dieses zur Genüge. Insonderheit ist die Geschichte des römischen Volks hiervon das deutlichste Beispiel. Es gieng durch Ueppigkeit in Kleidung, Getränk und Speisen zu Grunde, ohne einen Fußbreit Landes zu verlieren. Später beförderte die schlechte Vertheidigung der Provinzen, weil blos Wollüstlinge die Aufsicht darüber hatten, das Verderben merklich.

Nur alsdann kan der Luxus mit ausländischen Waaren einem Staat vortheilhaft sein, wenn dagegen nicht von überflüssigen inländischen Waaren bei den Ausländern abgesezt und dabei beträchtlich gewonnen wird.

Allein aus der Königl. Verordnung vom Jahr 1756 wodurch die Einfuhr fast aller auswärtigen Güter und Waaren verboten worden: aus der Verordnung vom Jahr 1754. wider den Schleichhandel, und aus der von der Schwed. patriotischen Gesellschaft bekant gemachten Preisfrage selbst zu urtheilen, scheint Schweden sich nicht in diesem Falle zu befinden.

Und wenn es auch wäre; so würde immer die möglichste Einschränkung dieses Handels durch starke Imposten und ausschliessende Privilegien räthlich, ohne Zweifel aber am nüzlichsten für den Staat sein, statt der in solchem Fall für die entbehrliche Retourwaaren unvermeidlich bewilligenden Niederlagsfreiheit; wie schon der Schwedische Kommerzienrath Westermann angerathen hat, *)

*) In den Abhandl. der Schwed. Akademie der Wissenschaften.

ren zum offenbaren Vortheil des ganze
und auf die inländische zu bringen.

Aber soll alsdann der Pracht mit in
ten ohne alle Einschränkung geduldet wer
ser wird schädlich, wenn er den auswärti
cher auf alle Art und Weise gesucht und
den muß, schwächt oder hindert.

Wenn es wahr ist, daß nach den B
Königl. Tabellenkommission, in einer A
der Menge des Volks in Schweden und
türlicher Stärke, die Menge des Volks v
zwei oder dreimal grösser gewesen ist, al
Ueppigkeit und Pracht herrschte, als jezt;
einige Mannsalter zurück die natürliche St
abgenommen hat, und damals Lebensmitte
um die Ostsee herum ausgeführt worden,
den Nachrichten und Beobachtungen eines
Salanders *) jezt mit grossem Schaden d
fremden Orten Korn geholt werden muß,
kaum 3 Millionen Menschen unterhält, da
Millionen wohl ernähren könte: So sche
der nächstvoranstehende [illegible]

el die Neigung zur Pracht alsdann nur deſtomehr zu
ländiſchen Galanteriewaaren und zum Schleichhandel
reizt wird, welches noch weit ſchädlichere Folgen hat.

Und beſonders iſt es, nach der Maxime des groſ-
n Colberts, welcher darum von einigen mit Unrecht ge-
delt wird, im Anfange der Fabriken und Manufakturen
er ſo lange die Waaren noch nicht zu derjenigen Voll-
ommenheit gebracht ſind, daß ſie die Ausländer ſuchen,
lerdings nöthig, die Ueppigkeit wo nicht zu befördern,
ch wenigſtens nicht allzuſehr zu hemmen.

Auch hierin aber braucht die Regierung keine Schran-
n zu ſezen, wenn der König, ſein Hof, und ſein Mi-
ſterium ſie ſich ſelbſt ſezen, und nach dem Verhältniß
r Landeseinkünfte, nach der Balanze der Handlung, und
r Zu- und Abnahme der Fabriken und des Nahrungs-
andes überhaupt, mit der Pracht ſteigen oder fallen.

Die Ausübung dieſer Vorſchläge nach vorſtehenden
Grundſäzen wird nicht nur an und für ſich ſelbſt ſchon
in vortreffliches und kräftiges Mittel ſein, dem Schleich-
andel zu ſteuren, indem dadurch gewiſſe Waaren ent-
ehrlich, oder ganz und gar unbrauchbar gemacht, und
keine Käufer mehr finden werden, ſondern es wird auch
alsdann das allerſtrengſte Geſez wider den Schleichhan-
del weniger ſtreng ſcheinen, und keine Strafe für diejе-
nige zu groß ſein, welche aus frevelhaftem Eigennuz wi-
der die Pflichten gegen ihr Vaterland, und wider die
wirthſchaftlichen Grundſäze der Nazionalhandlung, das
allgemeine Wohl untergraben, die Fabriken zu Grund
richten, und an dem Verderben und Untergang des
Staats arbeiten.

Dieſe Betrüger und Feinde der menſchlichen Geſell-
ſchaft machen ſich des Namens der Bürger, und der Eh-
re, ſich unter die Kaufleute zu rechnen, unwürdig, und
verdienen aus dem Vaterland verbannt zu werden.

gegen einen solchen Nachtheil für die Zuku

Gewissen Klassen von Handwerksleute
diese Veränderung, besonders im Anfang,
lig sein. Allein man wird da, wo der
mehrere antreffen, welche sich wegen Verän
ben in schlechten Umständen befinden; und
einiger wenigen komt, bei Anstalten fürs
ste, in keine Betrachtung, als in so ferne
sem bestehen kan.

Hiemit glaube ich die wichtigsten Schw
dieser Sache angezeigt, und aus dem Weg
haben.

Nun ist noch übrig, die Vortheile
machen, welche sich Schweden von Einführ
tionellen Kleidung versprechen kan.

Von einigen ist schon Erwähnung ges
wer sieht nicht, wenn die nationelle Kleidu
sche Waaren verbannt, daß durch den stärk
der inländischen Waaren, der rohe Stof des
Flachs, Hanf, Wolle, u. s. w. mehr vera
durch diese Verarbeitung der innere Reichth
des vergrößert wird. Daß durch den ver

Erstrichen vielleicht an diesen oder jenen Annehmlichkeiten anderer Länder noch fehlt, die Manufakturen nicht empor kommen: daß diese alsdann auch weniger in Gefahr stehen, durch eine unbeständige Mode und einen seltsamen Geschmack sich in dem Absaz dieser oder jener Waaren verhindert zu sehen: daß die Fabrikanten, um sich in dem Debit desto gewisser zu erhalten, und gegen die Lust der Leute nach fremden Waaren desto sicherer zu stellen, sich beeifern werden, die ihrige immer mehr zu verfeinern, und mit den Ausländern gleichen Preis zu halten: daß durch die Aufnahme und den Flor der Wollenmanufakturen, welche mit der Schaafzucht in Verbindung stehen, auch die Fruchtbarkeit des Landes befördert werde: daß durch den innern Debit auch der äussere desto leichter bewirkt werden könne: daß der inländischen Kommunikation dadurch mehrers aufgeholfen, und die Handlung und die Manufakturen sich im Reiche immer weiter ausbreiten werden.

Zu welchen Vortheilen allen noch kommt, daß das Geld im Lande bleiben wird, und daß nun ein grosser Theil der Nazion, welcher vorhin nicht sparsam leben konte, um sich nicht durch die Verachtung der Mode lächerlich zu machen, sparsam leben kan: daß um deswillen viele, welche der Luxus vom Ehestand entfernte, weil sie die Erhaltung ihrer Familie nicht hoffen konten, eher heirathen, oder das ersparende auf die bessere Erziehung ihrer Kinder verwenden werden; und also eine nazionelle Kleidung auch für die Bevölkerung des Landes wichtig werden könte. Wer sollte noch daran zweifeln können, daß diese und andere Vortheile alle Ungelegenheiten und Schwierigkeiten einer solchen Veränderung, wenn sie auch gleich noch so groß wären, in der Folge sehr weit überwiegen müssen? Daß die Nazionalkleidung den Namen des Königs und den Ruhm seiner Nazion nicht sehr vergrössern? —

Wer

Aſträa.

Man wußte nichts von unterjochter
Gedrückter Unſchuld; jeder Stand
War glücklich, eh Aſträens Tochter
Von dieſem Erdenrund verſchwand.
Es zitterte des Kummers Thräne
Von einer Wange kaum herab,
So wiſchte dieſe Himmelsſchöne,
Mit ihrer ſanften Hand ſie ab.
Die Zeit hieß drum das goldne Alter.
Stumm war Verläumdung, Schmähſucht ſtumm;
Drauf ordnete ſie Rechtsverwalter,
Und gieng in ihr Elißium.
Nun war ſie ferner nicht zu ſehen;
Man mißte ſie ſelbſt im Gericht;
Und alles klaget' um Aſträen;
Nur die Verwalter klagten nicht.
Recht ward, wie Waaren eines Juden,

Die Erigone Himmelstage
Aus Ganimedes Bechern trank.
Geärget durch dieß' und jene Klage,
Verließ ſie denn den Götterſaal
Und kam, nach einer alten Sage,
Herab in unſer Erdenthal.
Da gab's nun Naſen und Leviten,
Und manchen mißvergnügten Blick;
Den Biederſinn, den armen Eremiten,
Rief ſie aus dem Exil zurück.
Die Klagen wurden vorgelaſſen,
Wie ſich gehört, nach Standsgebühr;
Kaum konte ſie der Audienzſaal faſſen,
Beinahe ſtürmte man die Thür.
Nun war zu ſehn, wie aus der Liſte
Der Edlen mancher Junker ſchwand;
Manch ahnenſtolzes Fräulein küßte
Dem Favoritlakai die Hand.

Liedge.

6.

An den Verfaſſer des Aufſazes über den Büchernachdruck.

(D. Muſ. Mai und Jun. 1783.)

Hier, lieber Freund, erfülle ich mein Verſprechen und ſchicke Ihnen meine Einwendungen über Ihre Vertheidigung des Büchernachdrucks. Recht gerne ging ich eben nicht an dieſe Arbeit; es wird mir immer ſchwer, zu vertheidigen was mir nie zweifelhaft, zu erklären was mir nie dunkel war; und ſchwer wurde es mir, Ihnen vom-

leicht die Nachdrucker ſelbſt jemals erwar
freue mich, daß ſie da iſt, die Salvation
zeſſe, und hoffe nun bald die Summe
Wahrheiten um Eine vermehrt zu ſehen.
dazu wird hoffentlich weder der einzige no
ſte bleiben. Was Recht iſt in der Sa
Rechtens, werden uns, wie ich ſehr w
und Pütter ſchon ſagen; ich kan und wi
nicht einlaſſen, was nur durch philoſophi
oder durch Geſez und Gloſſe herauszubring
nur verſuchen, ob eine Frage, von der
in alltäglichen Geſchäften des gemeinen Le
nicht auch blos durch Hülfe des alltäglichen
ſchenverſtandes befriedigend ſich beantwort
glaube das; denn die Natur läßt ja ſonſt,
per, überall und leicht finden, was überal

Die ganze Streitigkeit ſcheint mir in
nigen und einfachen Zügen entſchieden zu ſe

Alle Arbeit, mithin auch die Arbeit des
hat Recht auf Lohn: alſo kan keine Ha
mäßig ſein, durch welche der Arbeiter di
Lohns verlieret.

Sobald nachgedruckt mich

So wenig dies ist, so kan ich doch schlechterdings
ht finden, daß zum Erweis des schriftstellerischen Ei
enthums etwas weiter nöthig wäre.

Individualisiert ist die Aufgabe freilich nicht mehr
s einfach und leicht als in abstracto. Sobald man die
Anwendung machen will, erscheint jeder einzele Fall oft
unter einer solchen Menge Nebenumstände in Bestimmung
gen, daß man die einfachen Grundstriche leicht überse
hen, und verleitet werden kan, die Gründe zu Festsezung
der Regel von dieser oder jener Ausnahme abzuziehen. —
Es gibt reiche und arme Schriftsteller; einige arbeiten
blos um Ehre und Unsterblichkeit, andere um nichts als
um Brod von einer Messe zur andern; viele um beides
zugleich, mehrere erringen keins von beiden. Eben so
verschieden sind ihre Arbeiten; einige verdienten Autore,
viele die Vergessenheit und den Scheiterhaufen, wenn
der sie vernichten könte. Nun erscheinen die Verleger,
Zwischenpersonen die viele Verwirrung machen; manche
bezahlen ihre Schriftsteller reichlich, werden nachgedruckt,
und dennoch reich; andere sind karg gegen die Autoren,
sparsam in ihrem Verkehr, wachsam und glücklich gegen
den Nachdrucker, und machen doch wohl bankrut. —
Nun die Nachdrucker: — sie wollen auch leben, sie be
schneiden nur den grossen Gewinn des Verlegers durch
Concurrenz; sie verkaufen wolfeiler, freilich auf Kosten
anderer, aber in zahlreicher bürgerlicher Gesellschaft ist das
ist bei allen Gewerben der gleiche Fall. u. s. w. — Je
kunter das Gemälde ist, desto achtsamer muß man auf
die ersten Striche der Zeichnung sein.

Ihre Vertheidigung des Nachdrucks beruht ohngefähr auf folgenden zwei Hauptstüzen:

1) Die einzele Handlungen, aus welchen, als aus Theilen, die Handlung: Nachdruck, zusammengesezt

überflüßig wäre.

Ihr Angrif hat zwar einen andern
Vertheidigung, aber wir treffen uns in
und ich denke für mich zu beweisen, u
widerlege. Um ganz sicher zu sein, d
nichts übergehe, gebe ich Ihnen von m
Anmerkungen zu den wichtigsten Stellen
(auch nach Ihrer Ordnung) und begebe
ses meiner Meinung, wenn er darinne n

Damit wir die streitenden Partheien
machen, lasse ich die Verleger ganz weg,
auf die Schriftsteller. Zwischen ihnen
gern sind von jeher mancherlei Beschwerd
gangbar gewesen; Verhältnisse die zwar
ganz und gar nichts angehen, aber doch
gefaßt, und zuweilen so benuzt worden,
gar verdienstlich wäre, den Verlegern da
über die Schriftsteller sich beklagen, wieder
Schriftsteller können selbst die Verleger ih
und sind es täglich; daß sie ihr ganzes R
andern abtreten können, wird man nicht
welche Bedingungen sie es thun, ob sie
oder verlieren, betrügen oder betrogen

„Man hat bisher, sagen Sie S. 400 f., nur einseitig gestritten, hat die Nachdrucker nicht gehört, ihre Vertheidigung erschweret, sie geschimpft, verfolgt, unterdrückt.„

Noch immer waren die bisherigen Streitende nur Partei, nicht Richter, also wäre ihnen die Einseitigkeit im Vorwurf. Aber wer wehrte denn den Nachdruckern sich zu vertheidigen, oder, wenn sie selbst es nicht konten, sich vertheidigen zu lassen? Auch der schlechtesten Sache hat noch nicht leicht ein Advokat gefehlt. — Es kommt auf solche kleine Nebenumstände bei der Sache selbst sehr wenig an; sonst hätte ich Lust zu behaupten, daß wirklich noch ein Rest von Bescheidenheit, von sittlichem Gefühl, bisher an dem Schweigen der Nachdrucker Schuld war. Für Deutschland war sonst diese Ehrbarkeit, dieser sensus honesti, der fast an Blödigkeit grenzte, karakteristisch; aber auch dieser Zug ist nun verwischt, und wir schämen uns nur — zu erröthen. Inzwischen sind die Nachdrucker nicht so ganz schuzlos: seit 1774 schon steht ja der Edle von Trattner an ihrer Spize mit seinem: Gerechtfertigten Nachdrucker ꝛc. als eine Beleuchtung der wider ihn gedruckten Leipziger Paßquille (von Reich) Wien und Leipzig bei Weidmanns Erben und Reich. Wie viel Witz, Gelehrsamkeit, Philosophie und Geschichte unter Trattners Waffen sei, mag der geneigte Leser, den er auf jeder Seite anruft, entscheiden; aber mit Schimpfen und bons mots fängt er wenigstens schon auf dem Titl an, und man kans ihm nicht absprechen, daß er sich souteniert. Und der Nachdrucker im T. Merkur steht auch schon seit drei Jahren da, und kommentiert so frei von Herzen weg über: lucri bonus odor, so lächelnd über die Vorurtheile von Billigkeit und Gewissen, daß längst aller Augen geöfnet sein könten.

Wo müßte der wohnen, dem kein Nachdrucker in die Nähe wäre? Aber wenn auch; Museum und Mer-

Un. [illegible] zu vereinigen. So verderbt ist
daß es einstimmig und immer auf die
drückers treten sollte, ohne Ursache un
sind dem Eigennuz schon mehr unangen
gesagt worden, die man, troz der mäc
nicht befolgt, doch geglaubt hat; und
steht ja nicht blos aus Schriftstellern, s
ren Theile aus Lesern, die bei dem Nac
fürchten haben, die sogar dabei gewin
Beifall habe doch wenigstens zu spekulir

S. 403. „Die Nachdrucker seufzen
hörtesten grausamsten Verfolgu
handlungen, d. i. die Autoren sch
ken, Strassenräuber, kaltblütig
dacht.„

Bei Ihrer Erklärung wider alles
Superlative, glaubte ich von nichts geri
hochzeit und Vesper zu hören. Schim
auch wehe thun, zumal wenn es trift, u
stens nicht artig. Aber es ist doch unter
die einen ehrlichen Namen bedrohen kön

ft ſich ſo gut er kan, ſelbſt. Aus dieſem Geſichtspunkt rachtet, hätte ich gegen das Schimpfen der Schrift- ker auf die Nachdrücker nicht viel einzuwenden, auſſer ß es fruchtlos iſt, und darum möchte es denn immer rerbleiben, denn die Nachdrucker ſchimpfen wieder. — chtiger zu reden, ſind blos dieſe noch zur Zeit der be- nſcigſte Theil im Streite; ſie haben ſich, ohne die Ent- eidung abzuwarten, ſelbſt ohne ſie zu ſuchen, in den eſiz der ſtreitigen Sache geſezt, und genieſſen ihn unge- ört. Vortheil iſt ihre ganze Abſicht, und dieſe erreis en ſie, ſo bald ſie auf Koſten des Schriftſtellers wohl- er verkaufen, er mag ſie übrigens für ehrliche oder nrehe Leute erklären. So weit meine perſönliche Be- nntſchaft unter der anſehnlichen Geſellſchaft der Nach- acker reicht, (die meiſten hatten ſchon ein oder einiges al aufgehört zu zahlen) fürchte ich auch nicht, daß ihnen e Gefahr des guten Namens viel ſchlafloſe Nächte ma- en werde.

S. 406. „So bald der Käufer ſein Exemplar bezahlt hat, hört der Zuſammenhang zwiſchen dem Verle- ger und ihm auf; und er darf das gekaufte Buch nachdrucken, auch um deswillen, weil unter den Befugniſſen, die der Verleger vom Verfaſſer cedirt erhalten hat, die er alſo dem Käufer wieder cediren kan, auch das Recht iſt, die Exemplare zu vervielfältigen.„

Cediren kan, recht gut; aber auch cedirt hat, cediren wollte? Ein Unterſchied, der nur vorſezlich ver- kant werden kan! Wenn ein Verleger dem andern ein Verlagsrecht abtritt, (welches auch durch ein einziges Exemplar geſchehen kan) ſo cedirt er jenes Recht der Ver- vielfältigung; aber wenn er um einen ganz andern Preis ein Exemplar an den Leſer verkauft, ſo iſt der Vorbehalt des Rechts etwas ſo Natürliches, daß man ihn bei dem

Titelblatte, wie auf dem ſchwediſchen Pap
druckt würde. Nach meinem Gefühle ſini
len ein Schimpf für die Nazion, bei der ſi
den; doch wünſchte ich, die Autoren lieſſe
ab, blos um beſtätigt zu ſehen, daß R
ausdrückliche Bedingung nicht mehr achte
die ſtillſchweigende. — Von nun an hal
der nöthig, auf dieſen Unterſchied Rückſic
theils weil, wie geſagt, die Bedingung laut g
theils, weil Sie in dem Folgenden auch d
ſolche Bedingung zu fodern, dem S
ſtreiten. — .

S. 408. „Jeder zunftmäſſige Buchh
Verlagsrecht vom Staate, und dan
niß, jedes Buch zu verlegen.„

Iſts möglich, daß Sie dies, aus
de, im Ernſte glauben? Der Staat gi
händler, wie jedem andern Kaufmann, di
handeln, wenn er jemanden findet, der mi
will. Er giebt ihm nicht einmal das R
Verlag meines Buchs, auch gegen Bezahl

Recht sollte blos aus dem Umstande entspringen, daß ich die Sache mit meinen Kräften, als Privatmann, nicht mehr wehren kan? Sonst ist nach deutscher Sitte das Eigenthum nur desto heiliger, je weniger ich es schüzen kan; der Staat hütet meinen Pflug auf dem Felde, meine Pferde, meine Bienen auf der Heide; aber nach dieser neuen Sitte müßte das Eigenthum in meinem offnen Hause weniger mein sein als im verschlossenen. —

Die Vergünstigung der Obrigkeit zur Ausbreitung eines gewissen bürgerlichen Gewerbes, und das besondere Gedinge zwischen Arbeiter und Käufer, sind ganz verschiedene Dinge, die kein Mensch verwechselt, und so ist Verlagsrecht und Verlagsrecht zweierlei. Der Schuhmachermeister ist darum, daß er Bürger und Meister ist, nicht auch Meister, meine Füsse zu beschuhen, wenn ich seine Arbeit nicht verlange, seines Meisterrechts unbeschadet. Eine Negatorienklage von ihm gegen meinen Schuster wäre nicht ungereimter (nicht einmal so ungereimt, denn hier stünde doch Lohn gegen Arbeit) als eine von dem Nachdrucker gegen meinen Verleger; und die soll offenbar gegründet sein; offenbar, ehe der Beweis auch nur versucht worden ist, daß es libertatis naturalis sei, sich die Früchte fremden Fleisses zuzueignen, daß unter allen arbeitenden Wesen nur der Schriftsteller sich das Ius commune der ganzen Welt auf den Lohn seiner Arbeit gefallen lassen müsse! Es ist schon despotisch, wenn mir der Staat den Käufer meiner Waare vorschreibt; aber wenn er mir heute den einen, und morgen einen andern, und endlich alle auf den Hals schickt, die alle von mir kaufen, nicht kaufen, nur nehmen sollen; wenn er mich dabei einer Maschinerie blos stellt, die mir meinen Lohn vor den Augen wegzaubert! so fehlen die Ausdrücke, das gebührend zu benennen.

Ich übergehe die nun folgende Prüfung der römischen Gesetze, wider die sich freilich leicht Einwendungen

den zu ſchaden, ſonſt wäre auch
kurrenz nicht möglich.„

Allerdings wahr; aber in einigen
verboten, alſo bin ich damit nicht weiter
durch eignen Fleiß einen Vortheil verſch
Fleiß des andern ihm minder vortheilh
wird mich darüber laut anklagen, wenn
murrte, aber ohne eignen Fleiß und K
Handarbeit, mir auch den Aufwand des
laſſen, den ich nicht gehabt habe, und da
ihn gehabt hat, die gebührenden Früch
oder zum Theil, iſt einerlei, ſo bald ihm
bührt) vereitelt: das iſt doch, dächt ich
anders, und ſollte genug ſein, den ganzen
den. Man nehme alle Arten der Konkurr
ſie neben den Nachdruck; ich will bei J
bleiben. Verdient die Zuſammenſezung d
Nachdruck die mindeſte Vergleichung mit
Chemikers, der Nachdenken, Einſicht und
den muß, um die Beſtandtheile einer ge
menſezung zu entdecken, und der demnach

aber ganz etwas anders, als ein nachgedrucktes Buch.
: Arzt will Pulver machen wie Unzer: aber verkauft
ch wie Unzer?

Ich gestehe übrigens, daß ich die Frage: wie weit
einen Vortheil mit dem Schaden eines andern ver-
dürfe, für wichtig und schwierig halte; und ich
hte ihr eine eigne Untersuchung von einem Manne,
hilosophische Begriffe und Sprache in seiner Gewalt
. Feder sollte uns damit beschenken. Ein sehr
bbarer Leitfaden dazu scheint mir ein Grundsaz, (den
ber unstatthaft finden) daß die Regierung dafür sor-
müsse, das Verdienst eines Jeden seinem Aufwand
räften angemessen zu machen. Zuweilen wird es
werden, Maasstab und Grenzlinie zu finden; aber
chriftsteller und Nachdrucker komt man schon mit
ugenmaas aus.

413 „Das ausschliessende Verlagsrecht streitet mit
aller Analogie.„

Und wenn dies auch ganz zugegeben werden müßte,
nere man sich nur, daß auch das Gewerbe des
an sich, sein Verhältniß zum Manuskript, die Art,
s Eigenthum des Schriftstellers, seine Schöpfung,
tet, vervielfältiget, genossen, wie es beleidiget,
tet wird, ebenfalls keine Analogie hat, etwas ganz
. Einziges ist unter allen übrigen Erscheinungen des
s und der Industrie; daß es schlechterdings keine
Sache giebt, die ich dem Eigenthümer, ohne ein
nahmhaftes Verbrechen zu begehen, zugleich rau-
d lassen könte; daß mithin auch zum Schuz dieses
aren Eigenthums eigne Geseze nöthig sind; die
s den allgemeinen Analogien: Ein Eigenthum
sicher sein als das andre, dem Arbeiter gehört
n, und dergl. hernehmen muß, wenn die partiku-
ht hinreichen. Die Waffen des Angreifers bestim-

[illegible] manche Bücher, manche Jo
die man sich sonst gerne versagen würde:
schiedenheiten des Bücherverleihens vom
Rücksicht der Belohnung oder Bevortheil
fassers. Und wer noch zweifelt, ob mir
Verleger mit dem Exemplare auch das Re
borgen verkaufen wollen, der frage sie:
ihre Antwort.

S. 458. „Der Geist ist unschätzbar, und
erbärmlichen Geiz sein, der sich mit
bezahlen lassen „

Eigentlich verträgt so etwas, Spas
keine Antwort. Alle Geistesprodukte werden
nur der Geistlose hätte sich dessen im Ernste
Unschätzbar ist oft das, was gleichwol einen
Zahlwerth hat; eine Mahlzeit vor vier Gros
hen Hungrigen. Hier erheben Sie die Schr
allen irdischen Werth, und wenige Blätter
trigen Sie ihre Beschäftigungen unter alle
was heißt das?

Endlich kan ich Ihnen einmal etwas einr

ist zwar in den meisten Fällen, weil die rechtmäßigen Verleger nicht so viel dabei einbüssen, aber zu entschuldigen ist er darum nicht, die Moralität bleibt dieselbe. — Ich über die Anwendung der Präskription, und die Erklärung des L. 29. D. de contrah. emt. bin ich mit Ihnen einverstanden.

S. 425. Ueber die Aehnlichkeiten, und ihren sehr zweideutigen Gebrauch in dieser Streitigkeit, habe ich mich schon erkläret; man sollte sich weder für noch wider darauf berufen, ob gleich alle Anwendung, die etwa noch hie und da treffend ist, wider die Nachdrucker spricht. Um die Sätze zu treffen, wider welche Sie Einwendungen gemacht haben, wüßte ich nichts zu sagen, was nicht schon mit aller möglichen Deutlichkeit und Wahrheit darin selbst läge; ich will mich also nur bei einigen beiläufigen Aeusserungen aufhalten.

1) „Die sklavische Nachahmung ist vollkommen so mechanisch, als das Drucken eines Buchs nur immer sein kan, und der Unterschied in Absicht auf erforderliche Geschicklichkeit ist also sehr klein.„ Man vergesse nicht, daß von Kunstsachen die Rede ist, und von einer Nachahmung oder Nachmachung, die das Vorbild erreicht, entbehrlich macht, oder doch mit ihm wetteifert; daß es also so viel heißt: so leicht es ist, einen Messias nachzudrucken, eben so leicht ist es beinahe, einen Titian, einen Wille nachzumachen, biß zur Verwechselung mit dem Originale. Und nun lache man nicht mehr über den Römer, der seinen Soldaten griechische Meisterstücke anvertraute, bei Strafe, wenn sie zerbrochen giengen, — andre machen zu lassen. O ihr Nachdrucker, auch solche Urtheile habt ihr auf eurem Gewissen!

2) „Der

cher und verhältnißmäſſiger erhalte
den freiwilligen Beifall der Menge
beitet. Ich dächte übrigens, man
ge der Pränumerazionen ſchon genu
dieſen Weg nicht noch in gröſſerer
zuſchlagen, den man noch dazu w
müßte, wenn es wahr wäre, daß
Allcinverlag hinausläuft, ungerecht
und der Anſpruch des Schriftſtellers
ein Unding iſt.

4) Es iſt gar keine Frage, daß nicht d
ahmer eines Kunſtwerks, der bis zu
nahem Werthe nachahmt, auch ſel
Werk zu Stande bringen könne.
etwas ganz anders; Chodowieckys F
der Nachſtich vor drei Groſchen kom
Kolliſion, wie Klopſtocks Meſſias und
Wie dieſe Unterſchiede, ſo verhalten ſi
gefähr ihre Wirkungen: durch die Or
erſten Künſtlers, durch ſein Eigenthu
der beliebtere Abſaz, ſein Eigenthum
und der gute Nachahmer erhält

durch ihn. Wo hat noch ein Schriftsteller den andern ausgeschrieben, als zu eigner Schande? Der Plagier erlangt nie was er sucht, und der Gelehrte verliert nicht was man ihm rauben wollte. Anders beim Nachdruck. Die Frage ist ja nicht von geistigen Gütern, Körper können diese nicht rauben, sondern vom sehr ehrlichen materiellen Nutzen des geistigen Eigenthums.

Ich sehe schlechterdings nicht ein, wie man behaupten könne, daß Nachdrucker und nachahmende Buchmaler in gleichem Falle wären. Jener macht sich des Verfassers Erfindung, Mühe, Kosten, und ihre Früchte, wider sen Willen, zu eigen, kan ohne ihn gar nicht existiren. ieser hat dem Erfinder seine Kunst entweder abgestohlen, ann heißt er ein Dieb) oder ist sie freiwillig von ihm lehret worden, hat also ausdrückliche Erlaubniß; oder ist durch die erste Erfindung zur Selbsterfindung veranlaßt worden: dazu gehört Anstrengung und Geist, der em Geiste des Erfinders etwas näher kommen muß, als r Geist von Schramms Druckergesellen dem Geiste ulzers.

Man darf ohne Geist nachmalen. O ja: aber ch für die geistlose Arbeit, wie für das geistvolle Original, und mit dem für dieses abgezählten Gelde sich behlen lassen? — Ists denn das Aeussere, die Form ner Handlung, oder ihre Absicht und Folgen, was ihre ittlichkeit und Zulässigkeit in der bürgerlichen Gesellschaft stimmt? Noch ein Unterschied ist zwischen Nachmalen nd Nachdrucken, der auch das bischen Schein noch wegnimt. Der Maler hat allen Vortheil, allen Endzweck rracht, sobald er sein Gemälde verkauft hat; das Nachmalen schadet weder ihm noch andern, kan kaum dem Besizer unangenehm sein, und der, wenn er keine Kopie verstatten will, darf nur das Original nicht aus den Hän-

den

wie die ächte Ausgabe; Papier und D
Rahmen des Gemäldes. Aber eine ge
Korregio wird nur von Einbildungen im
Originale gleich geschäzt — Auf den
den Künsten Abbitte schuldig!

Warum bürden Sie doch dem Di
1781. B. 1. S. 445) Dinge auf, die ni
hen? Weil Sie mich einmal zum Nachsa
ten, so will ich das härteste abschreiben.
stand in dieser Blüte, (die ihm belohnte Er
stille; einzele Mitglieder genossen nicht me
ihrer Arbeit; der praktische Nuzen der A
zwar nicht dabei, aber die Fabrikanten scheu
Erfindungen an sich zu kaufen, und die Le
den Muth, sich weiter zu bemühen, weil d
lohnt bliebe. Der Staat verschlimmerte sich
zen." — Ist das unverschämt übertrieb
hat der Nachdruck diese Wirkungen jezt no
aber er schleicht auch nur noch im Finstern,
sen Staaten durch Privilegien ganz verban
ihn nur einmal für ein öffentliches ehrliches

Geſez (wenn das den Nachdruck haben wollte) es geben müſſen. Diebſtal, Kaperei, Schleich rd auch von jeher getrieben worden, und doch nthum, Handel und Zölle nicht zerrüttet. Und vollends die Vermehrung der ſchlechten Bücher um; nur die guten leiden durch den Nachdruck, er eigner Verlag noch Gelehrtenbuchhandlung, awider Schuz geben. Ganz ſchlechte Bücher gar nicht nachgedruckt; häufiger die werthloſe ne zum Nachtheil der Wiſſenſchaften, des guten ks und der Sittlichkeit: die Leichtigkeit, ſie zu , läßt dies Geſchlecht nicht ausſterben; aber die wichtigern Werke, deren eingeſchränkter Abſaz leger einen Nachdruck deſto empfindlicher fühlen ouvrages de longue haleine, die kein Schwein d kein Jucken der Fingerſpizen erzeugt, die Früch hriger Aufopferung, Prüfung und Arbeit — nen auch wohl um des Nachdrucks willen ſeltner , und müſſen es, wenn er ſeinen Prozeß gewönne.

Honorarium iſt aber nicht die Hauptabſicht der gu ſchriftſteller.“ Bei dem Manne, der ein mühſames Amt eifrig verwaltet, iſt die Beſoldung auch Hauptabſicht: ſoll man ſie deswegen ihm einzel er mit Müßiggängern zu theilen nöthigen, oder müzig ſchelten, wenn er ein Amt ſucht, das ihn ere? Nie, nie iſt Lohn der Arbeit Schande, ſo Arbeit nicht ſelbſt ſchändlich iſt; und es iſt die e Inkonſequenz, die man doch ja auf keine Weiſe zen ſollte, daß man den Mann, der ſich ſeiner ährt, unter den ſezt, der von ererbten Reichthü t. Arbeit und Lohn ſind zwei ewig verſchwiſterte , die ſich getrennt nicht denken laſſen, ohne ſich erlittenes oder ausgeübtes Unrecht zu denken; er Belohnte ohne Arbeit läßt irgendwo einen Ar ne Lohn ſchmachten. Kein Menſch lebt von et

was anderm, als vom bezahlter Arbeit, und läßt er
ſeine Arbeit nicht bezahlen, und lebt doch, ſo genießt
entweder den Lohn fremder Arbeit (Erbſchaft, Verdi
der Vorfahren) oder die Bezahlung für etwas, das n
Arbeit iſt (Präbenden). Beides iſt ohne Vergleich
rühmlicher als Lohn der Arbeit, auch der unwichtigſt
iſt die Quelle aller Sittenverderbniß, Trägheit und Ue
muths auf der einen, und aller Erſchöpfung Man
und Muthloſigkeit auf der andern Seite. Es iſt unm
lich, daß irgend etwas einleuchtender wahr ſein kön
aber es kan, um ſeiner Folgen willen, nicht laut
nicht oft genug geſagt werden, daß ein Arbeiter,
nur er, ſeines Lohnes werth ſei.

Warum ſoll nur der Schriftſteller ſich ſchämen
für ſeine Arbeit bezahlen zu laſſen; warum ſoll nur
ihm Geiz und Eigennuz heiſſen, was bei allen and
Menſchen die erſte bürgerlicher Tugenden iſt? Wei
im Feuer ſeiner Arbeit an Lohn vielleicht nicht denkt:
man ihm darum den Lohn entwenden, und — w
damit beehren? Das Publikum verlangt das gar ni
es bezahlt gerne, und es würde ihm nicht zu ſchwer
len, auch genug zu bezahlen, wenn der Nachdrucker ni
in ſeinen Beutel leitete, und den Schriftſteller nöth
ſich von wenigen, zu ihrer Beſchwerde, ſo viel beza
zu laſſen, als ihm die volle Anzahl ſeiner Leſer und L
fer leicht hätte geben können. — Wenn ſonſt Sch
ſteller ihre Arbeit umſonſt hingaben, ſo geſchah das
willig, und unter Umſtänden, unter welchen auch
vil- und Kriegsbedienungen umſonſt verwaltet wur
weil der Staat dieſe Stände im Ganzen ausgeſtattet h
Jezt iſt das anders, und beſſer, weil ſich der Lohn
individueller und partikularer Austheilung genauer
dem Verdienſt abmeſſen läßt. Jezt läßt ſich Fürſt,
niſter, Soldat, Arzt, kurz jeder läßt ſich bezahlen;
nur der Gelehrte, weil er fürs allgemeine Wohl

heit arbeitet, er dem Niemand umsonst arbeitet, Niemanden Bezahlung fodern dürfen, für Be gen die ein so wesentlicher Theil seines Berufs

dem Eigenthümlichen der Schriftstellerarbeit liegt das einen so sonderbaren Unterschied rechtfertigte. unter den übrigen Ständen, und unter denen, die hl gar im strengern Verstande Geschäftsmänner werden viele auch als Schriftsteller bezahlet, z. E. elehrte. Der verschiedne Gehalt der Bücher Rechten der ganzen Gattung nicht nachtheilig lle Arbeiten, sobald sie Käufer finden, haben erth, in dem Sinne, den dies Wort bei unsrer at; von dem inneren Werth, in Absicht auf Besserung, Genuß, Aufklärung der Käufer, ist t die Rede, sondern blos von dem Marktpreise s Zahlwerthe, der von jenem oft ganz verschie-

Bedürfniß oder Einbildung, guter oder schlech- chmack, Vernunft oder Mode mögen ihn bestim-

Leinewand, Blonden, Getraide, Brillanten; g für den Hunger oder für die Eitelkeit; kurz was zu Markte gebracht werden darf, es sei so so thörig, so schön oder schlecht es immer wolle, werthlos, sobald es Liebhaber und Käufer findet; das Publikum davor zu zahlen für gut findet, Niemanden als dem Verfertiger und seinem Stell- . Sobald die Obrigkeit die Arbeit selbst gestat- billigt sie auch die Absicht der Arbeit, den Lohn, diesen Lohn jedem Arbeiter durch solche Mittel die das Eigenthümliche jeder Arbeit und ihre lichkeit erfodert. Wenn sie ein Schauspiel er- o muß sie auch dem Entrepreneur die Logen, Bän- thüren eines Schauspielhauses ausschliessend ein-

Wollte sie jedem Bürger der Stadt, der sich t Thür- und Bänkemachen nähren darf, erlau-

ben, ſeine Kunſt am Schauſpielhauſe anzubringen
Billets zu verkaufen, aus der weiſen Betrachtung,
der Entrepreneur bei der Eröfnung (das Honorar der
ſellſchaft abgerechnet) keinen gröſſeren Aufwand habe
die übrigen Eröfner, und weil ja ihm der Einlaß auch
laubt bleibe: ſo iſt das eine Obrigkeit aus Abdera, ode
gehört dahin. Die Anwendung auf den Nachdruck m
ſich von ſelbſt; nur muß ich noch bemerken, daß
Schauſpieldirektor noch immer beſſer dran wäre, als
Schriftſteller. Jener, wem ſein Spiel beliebt iſt, b
doch vielleicht ſeine theure Pläze auch noch unter
dieſem können alle Exemplare, auſſer was die Nachdru
kaufen, liegen bleiben, wenn ſie promt genug ſind, o
wie es wirklich ſchon der Fall geweſen iſt, das Publik
warnen, die rechtmäßige theure Auflage zu kaufen,
ſie eheſtens mit einem wohlfeilen Nachdruck aufwa
würden. —

Ich weis nicht, ob vielleicht der Ernſt, mit dem
das Recht der Arbeit auf Belohnung vertheidige,
dem Verdacht ausſezen kan, als ob ich dem Eigennuze
Wort redete, und fähig wäre, den Werth und die Pf
der Freigebigkeit, Großmuth, unbezahlter Dienſte
Hülfe, freiwilliger Aufopferung ſtrenger Rechte zu
kennen. Ein Misverſtand, der mir ſehr unangen
wäre, den ich aber wenigſtens von Ihnen, meinem ja
langen Bekannten, nicht fürchte; und dieſe Berufu
wenn Sie nicht nöthig finden ihr zu widerſprechen,
Zeugniß für mich bei denen, die mich nicht kennen.

S. 490. Nun kommen einige Ergieſſungen übe
heutige Lage unſrer Litteratur, die ich lieber überg
weil ich nicht gerne beantworte, was ich eben ſo gu
geben kan. Ihre Bemerkungen ſind freilich von ei
groſſen Theile Bücher und Schriftſteller wahr; von ei
nicht minder groſſen Theile aber ſind ſie es nicht,

dass müssten sie entweder vom Ganzen, oder doch von diesem letzteren Theile wahr sein, um dem Nachdruck ein wenig zu Statten zu kommen. Man kan mit eben so vieler Wahrheit ein Pfui und Wehe über jeden andern Stand ausrufen, denn jeder Stand hat Glieder, die ihn beschimpfen, die man aber nicht ausshebt, wenn die Frage davon ist, seinen Werth und seine Rechte im Ganzen zu schätzen. Auch ich kenne und verachte von Herzen, was an unsrer Litteratur verächtlich ist, aber die Namen müssten Ihnen doch häufig beifallen, (ich achte sie zu hoch, um hier welche zu nennen,) die eine Ausnahme, oder vielmehr die Regel machen, und uns entschädigen. Und gerade die sind es, an denen der Nachdruck nagt; die ehrwürdigsten Namen der Nazion stehen in den Katalogen von Frank, Schramm und Konsorten, die Strafe trift also nicht die Schuldigen. Uebrigens müssen Sie ja selbst gestehen, daß der Nachdruck, als Heilmittel betrachtet, nicht anders wirkt als durch Vermehrung des Uebels; kein Wunder, daß er eine Wirkung nicht hat, die niemals sein Endzweck war. — Nicht die Gewinsucht erzeugt die grosse Menge kleiner Geistesprodukte (sie werden ja meist aus Barmherzigkeit gedruckt) sondern gerade der Kyl der Ehrsucht, auf die allein Sie die Schriftsteller verweisen wollen; besonders ist er, und vielleicht ein wenig Drang des Herzchens, die leidige Quelle der Schriftstellerei der Exprimaner, Geldgier ist nicht das Laster dieses zarten Alters. Sobald man aufhören wird, den Autor blos um der Autorschaft willen zu ehren, (wie das bei uns, mit einem guten Zusaz von Uebertreibung, mit nächstem der Fall sein dürfte) so wird sich die Wuth zu schreiben von selbst legen.

Die Fabrikanten des gangbaren Mittelguts (ohne zu bestimmen, wer darunter gehöre) sind die einzigen, deren Gewinn man ohne Mitleid beschnitten sehen könte, weil er wohl zuweilen grösser ist, als ihr Aufwand an

Polsterkästen. Aber ja nicht durch den Nachdruck, der den Geschmack an der losen Speise nur noch mehr verbreitet, und zugleich Männer plündert, die vielleicht Gegengift austheilten. Will das Publikum leichte Waare besser bezahlen als gute, wer mags ihm wehren? Dieselbe Erscheinung komt auch anderwärts vor; Puzmachen lohnt besser als Strümpfe stricken. Zum Glück ist beim schriftstellerischen Mittelgute grosse Konkurrenz; eigentlich zwar zum Unglücke: aber wenigstens schränkt sie doch den unmäßigen Gewinn ein, ohne daß man nöthig hätte, zum Nachdrucke seine Zuflucht zu nehmen.

„Die Schriftsteller sollen vernünftig und brauchbar werden, sollen zuerst dem Staate dienen, die Narrheit der Philantropie fahren lassen, sollen aufhören, grosse Lügen zu machen, um grosse Müßiggänger sein zu können, denn alles das Gewäsche von Philosophie und Philantropie und Geschmack und Moral ist im Grunde doch nichts als Vorwand um desto sichrer nichts zu thun; (Il faut avouer que Mr. .... est bien poli) — und dann sollen sie in der Zeit, die ihnen von Berufsgeschäften übrig bleibt — Bücher schreiben, ohne Lohn.“

Was hier den Gelehrten, die sich gegen den Nachdruck auflehnten, gesagt wird, kan nur dadurch noch beleidigender werden, als es für sich schon ist, daß es blos geschieht, um die ansehnliche Gesellschaft der Nachdrucker emporzuheben; eine Bürgerklasse, die, wenn Schriftstellern zuweilen die Absicht auf Geldverdienst aufgebürdet werden kan, und wenn dies ein Vorwurf ist, diesen Vorwurf immer und allezeit und im nachtheiligsten Verstande verdienen. Doch davon nichts weiter. — Ein gutes Buch zu schreiben ist keine so leichte Sache, daß man es blos in die Nebenstunden eines einträglichen, also meist auch geschäftevollen Amts verweisen dürfte; und hätte ein Mann so viele seltne Thätigkeit, Talente und

Leich-

thätigkeit im Arbeiten, so wäre er gerade vor allen andern der ungewöhnlichen und überflüßigen Belohnung, des Reichthums, werth. Es ist ohnehin ein ziemlich unläugliches Naturgesez, daß wer mit viel Fähigkeit und Trieb zur Arbeit begabt ist, auch viele Bedürfnisse fühlet, so wie der arbeitsamste Tagelöhner auch meistens den besten Appetit hat. — Ganze Gattungen von Schriften, die doch auch aller Liebe und Achtung werth sind, z. B. die Früchte der Dichtkunst und Laune, wollen durchaus von Männern geschrieben sein, die bei allem Talent gerade das Talent zu einträglichen Aemtern am wenigsten haben, die nicht viel Geschicke haben, dem Staate zu dienen (im gewöhnlichen Sinne), die nur froh machen können, nicht satt. Diese Art Menschen ist darum gar nicht unnüz, gar nicht verächtlich anzusehen. Wir alle bedürfen und wünschen Belustigung und Erholung, wir haben auch Brod übrig für die, welche dieses Geschäfte, nicht das leichteste, über sich nehmen, und man hat noch nie dem Maler, dem Tonkünstler, dem Bildhauer, zugemuthet, umsonst und in Nebenstunden zu arbeiten, und sich des Brods wegen um einträgliche Aemter zu bekümmern. — Andre schriftstellerische Arbeiten verlangen viel Fleiß und Muße, und bei manchen Bedienungen, zu welchen man bei weniger Beschäftigung und geringerm Solde gleichwohl gelehrte Männer sucht, ist auf solchen Nebenverdienst, als auf die Hauptsache, ausdrücklich gerechnet. — Die geborne Kapitalisten und präbendirte Herren könten zwar (was diese Rücksicht betrift, denn sonst ist auch noch von einem andern Können die Frage) zum Zeitvertreibe Bücher machen, aber man kan sie dazu nicht zwingen, so wenig als zum Verschenken ihres Getraides, zu unbesoldeten Aemtern und dergl. Es ist schicklicher, daß sie ihren Lohn und ihre Bezahlung nehmen, wie andere, sie können alsdann, wenn sie Geschenke machen wollen, den rechten Gegenstand ihrer Freige-

Ägkeit deſto ſicherer wählen. Großmuth muß freiwillig ſein; man kan von den Umſtänden weniger Reichen nicht die Regel zu einem Geſeze borgen, das Arme und Reiche binden ſoll.

S. 494. „Der Nachdruck verſchaft mäßige Bücherpreiſe.“ —

Die Preiſe der Nachdrücke meinen Sie wohl nicht, denn auch der Dieb verkauft wolfeiler, ſondern die Furcht vor dieſen: das bliebe aber doch immer Furcht vor einem Unrecht, und höchſtens gute Folge einer ſchlimmen That. Es wäre Schade, wenn man das Gute durch keine andere Mittel hervorzubringen wüßte. Ich erwarte die Niederhaltung des Bücherpreiſes hauptſächlich von dem eignen Vortheil des Schriftſtellers, der bei einem mäßigen Preiſe, durch ſtärkeren Abſaz, (wie das in jedem andern Handel eine bekannte Sache iſt) gröſſeren Gewinn haben kan, als bei hohem Preiſe, der die Käufer abſchreckt; zumal wenn er, ſobald Nachdrucker nicht mehr kreuzen, den Vertrieb ſeines Werks gemächlicher, ſicherer, vielleicht als kleine Nebenbeſchäftigung ſelbſt, ohne die theure Aſſekuranz des Verlegers, deſſen Geſchäftigkeit und Spekulazion ihm aber jezt noch unentbehrlich ſind, beſorgen und dem Käufer die Speſen der Zwiſchenhände erſparen kan. So ſind Kupferſtiche und Notendruck, die bisher vom Nachdruck noch nichts gelitten haben, immer in billigem Preiſe geweſen; ſo iſt das Porzellän in Sachſen, eine Waare ohne alle Konkurrenz, wahres Monopol, und ſo beliebt, als irgend ein Buch, dennoch in möglichſt wohlfeilem Preiſe, obgleich die Finanz ſelbſt Entrepreneur und Verkäufer iſt. — Die Waare der Bücher iſt auch nicht ganz unentbehrlich, daß man ſie nicht dem unbilligen Verkäufer auf dem Halſe laſſen könte, wie mans in Aukzionen macht und auf beſſere Gelegenheit wartet. Bei den nothwendigſten, z. E. Brodwiſſenſchaften und Erbauungsſchrif-

unterschriften, macht die Nachahmung allerdings eine Konkurrenz. Ferner rechne ich auf Billigkeit der Schriftsteller, wenn Obrigkeiten und Publikum auch gegen sie billig sind. Endlich bliebe denn die Hülfe der Polizei übrig, die aber mit Gerechtigkeit sich nicht eher in die Sache mischen darf, als bis sie allen Nachdruck ausgerottet hat.

Als eine Zugabe zu den Betrachtungen über die Vortheile des Nachdrucks, besonders in Absicht auf mehrere Diskrezion der Pressen, muß ich die beiden merkwürdigen Unternehmungen erwähnen, die ersten Früchte aus der Epoche Ihrer Abhandlung, davon die eine sie ausdrücklich zum Schilde braucht: den im T. Merkur angekündigten Extrakt aus allem, was gedruckt wird, so vollständig und wesentlich, daß künftig keine Bücher mehr für wißbegierige Leser, sondern nur für die Extrahenten geschrieben und gedruckt werden dürften; und zweitens den Plan der Pandora, eines Abdrucks des Besten aus allen periodischen Schriften, den Durchlauchten, Exzellenzien und Gnaden beiderlei Geschlechts, der grossen und schönen Welt, in tiefster Ehrfurcht zu Füssen gelegt. — Ich wüßte nichts, das dem unverschämten, kriechenden, kattelhaften Ton der lezteren Ankündigung zu vergleichen wäre, als die Aufschneiderei und Lüge der ersteren, die ich ihrer Stelle zu Ehren, lange für Persiflage gehalten habe. Sonst wurden nur Goldtinkturen und Essentiæ miraculosæ coronatæ in diesem Tone ausgerufen; und das ist reiner Geist des Nachdrucks, der eine Gegenanstalt wider geldgierige Schriftsteller sei, der uns bessere Zeiten für Aufklärung, Wissenschaften und Bücherwesen hoffen lassen soll!

S. 495. „Ausschliessendes Verlagsrecht ist mehr als Eigenthum, ist Alleinnuzen und Monopol.“

Wenn nur Einem Manne im Lande erlaubt wäre, ein Erbauungsbuch, ein Heldengedicht, einen Roman zu

schreiben, wie man den Fall mit Kalendern und Zeitungen hat, —. das wäre Monopol; aber wenn nur der Druck dessen, was jeder schreiben durfte, aber nicht jeder geschrieben hat, nur denen die schrieben, erlaubt wird, so ist das eine ganz andere Einschränkung, deren Verschiedenheit von jener nicht zu verkennen ist. Soll sie auch Monopol heissen, so ist das hier ein Wort von ganz anderm Sinn, von dem das nicht gilt, was Monopole verhaßt macht, und in welchem es noch nicht gebraucht worden ist. Man nennt es nicht Monopol, wenn ich mit einer Partie Waaren, die ich einmal an mich gekauft habe, auch allein handeln, und einem andern Kaufmann zu seinem Handel nichts davon abtreten will (zumal umsonst, und mit dem Verlust meines ganzen Vorschusses und Absazes). Er kaufe auch, wo ich gekauft habe, und sind Waaren von der Art und Güte nicht mehr zu haben, oder will er das Risiko und die Kosten, die ich hatte, nicht anwenden, (der ganze Fall des Nachdruckers) so werde er mein Spediteur, mein Krämer, oder was er sonst will. — Alleinnuzen läßt sich von Eigenthum nicht ganz trennen, ausser in einer Bedeutung, in welcher auch der Schriftsteller sein Buch nicht allein nuzt, noch nüzen will. Die Zinsen meines Kapitals, die Erndten meines Ackers, sind ein Alleinnuzen, den ich mit vollem Rechte fodern kan. — Und nun noch dies bedacht, daß den Nachdrucker dulden, und ihm das ärgste Monopol geben, eins ist. Höhnisch und unredlich wäre die Antwort: Verfasser und Verleger können ja auch verkaufen. Beide haben Aufwand, den der Nachdrucker nicht hat, den sie auf ihre Preise schlagen müssen, und dadurch alle Konkurrenz verlieren.

„Wenn ein Bauer sein Getraide nur unter der Bedingung verkaufen wollte, daß der Käufer alles damit machen, nur es nicht wieder aussäen sollte, weil er sich das vorbehalten hätte, wäre das nicht abgeschmackt?

und

nicht rasend, wenn er behauptete, daß diese Ein-
kung höchst natürlich sei, und sich von selbst ver-
u. s. w.„ In diesem Beispiel soll die ganze
frage vollständig erläutert sein; wir wollen sehen.
at ein Getraidebauer, worunter doch auch Eigen-
: und Scharfsinnige nicht mangeln, auf einer sol-
Bedingung seines Verkaufs ausdrücklich bestanden;
Schriftsteller aber haben es gethan, und thun es täg-

Die stillschweigende Voraussezung dieser Ein-
kung aber, als höchstnatürlich verlangen oder zuge-
wäre freilich eben so rasend, als in der Sache des
ftstellers sie läugnen, weil beides, Vortheil und
, worauf sie sich hier gründet, dort fehlet. Man
nicht nöthig haben, Jemanden, der Augen hat,
och erst zu beweisen, aber die Dreistigkeit des Gleich-
möchte blenden. — Welchen Vortheil hätte der
idebauer von einer solchen Foderung? Für Einen,
ie ausbedingen wollte, fänden sich zehn andre, die
Käufer, der ihnen solche Bedenklichkeiten zutraute,
chen würden, und jener müßte sein Getraide behal-

Aber wenn alle auf diesen Einfall kämen? dann
he gerade, was jezt auch geschieht: jeder Bauer,
jeder, der nuzbares Feld hat, würde allein aussäen,
s würde eben so viel gesäet, geerndtet, verkauft wer-
hmen, als jezt auch, und es entstünde schlechter-
kein Vortheil für den monopolistischen Bauer; blos
ibauer neuer Ländereien müßten gute Worte geben,
sich nicht anders für sie sorgen liesse. Wie aber,
in einem ganzen grossen Lande nur ein einziger
: wäre, der Korn hätte, (immer muß ich von dem
reden, das nicht ist) der könte denn doch mit Hun-
den Preis erzwingen? Das wäre denn der treffen-
kt des Gleichnisses, und nun entstund die Frage
Rechte: Woher hat der Bauer sein Korn? Er-
n, wie der Schriftsteller sein Buch, oder auch zur

Saat gekauft, (er oder seine Vorfahren, gleichviel) oder aus den Händen der Natur genommen, wo sie es umsonst giebt, wo es nicht für ihn allein wuchs, wo andre auch nehmen dürfen und nehmen werden, so bald sein Eigensinn dazu nöthiget? Kan er von dem Ertrag seiner Hufe alle Forderer befriedigen, wie der Schriftsteller aus seiner Presse? Hat er irgend einen Aufwand, eine Arbeit mehr, die der Käufer zu Samen nicht auch haben wird, und ist darin jener dem Schriftsteller und dieser dem Nachdrucker gleich? Ist er nicht bezahlt, wenn er die Zinsen vom Werthe seines Feldes, seinen Aufwand, und sein Tagelohn (alles bestimte Dinge) durch sein Getraide wieder hat, und sind nicht alle diese Kosten bei dem Käufer, der wieder aussäet, dieselben, statt, daß der Nachdrucker das Tagelohn des Schriftstellers *) nicht aufwendet, nicht selbst verdient, aber es sich bezahlen läßt, aber es dem entzieht, der es verdient hat? Kan der Käufer sein Korn wohlfeiler geben, und den Verkäufer von der Konkurrenz ausschliessen? Leidet die wissenschaftliche Aufklärung, wenn entferntere Gelehrte manche Schrift etwas später, und das Heer der Ephemeren, Romane, und andre Liebhabereien des Publikums und der Nachdrucker, gar nicht zu sehen bekommen? Verhungert das Land, wenn nicht alle Buchläden wohlfeil, und schnell genug mit Exemplarien angefüllt sind, daß der Nachdrucker eilen müsse, seinen Samen auszustreuen? Ich mußte auch noch diese abentheuerliche Frage thun, denn eben die Erinnerung an Hungersnoth, die einen, während

*) Ich rede in vollem Ernste, und wünsche von Niemanden gelesen zu werden, der fähig wäre, über Tagelohn des Schriftstellers das Maul zu rümpfen. Ich kenne nichts Edlers, als seiner Arbeit leben, und nichts Verächtlichers, als Lohn ohne Arbeit begehren, wie unser andern, freilich in zahlreicher guter Gesellschaft, der Nachdrucker thut.

während man das Gleichniß lieſt, unvermerkt beſchleicht, ſo vermuthlich dem Gräflichen des ausſchlieſſenden Verlags das Siegel aufdrücken, und den Nachdrucker als den Mann darſtellen, der dem Staate das ſei, was weiland Joſeph für Egipten. —

Ich müßte ganz anders ſehen und empfinden als Jedermann, oder das treffende glückliche Beiſpiel hat ſchlechterdings nichts, das dem Nachdruck zu ſtatten käme. Ungerne halte ich mich überhaupt mit Beiſpielen auf, weil ſie für denkende Unterſucher entbehrlich ſind, und für andre eben ſo leicht verdunkeln als erläutern; aber weil doch mit dieſem Beiſpiele der Nachdruck ſtehen und fallen ſoll, ſo erlaube ich mirs, es durch ein anders zu erläutern, das alle brauchbare Seiten von jenem hat, und noch in weſentlichen Punkten, die jenem durchaus fehlen, der Hauptfrage näher kommt. Ein Gärtner pflanzt fremde Früchte, die er mit gewagten Koſten zuerſt kommen ließ; durch Aufwand, Mühe und Nachſinnen gelingt der erſte Verſuch; es verkauft, bittet ſich aber den Samen wieder aus, oder verbittet das Weiterſäen, weil er ſonſt nicht zu ſeinem Gelde käme. Das findet kein Menſch weder abgeſchmackt, noch raſend, und jeder ehrliche Mann erfüllt die Bedingung. Daß hier eine ausdrückliche Bedingung vorkommt, ſchadet der Anwendung des Beiſpiels nichts, denn auch gegen dieſe empören ſich die Nachdrucker und ihr Vertheidiger; und ich kan überhaupt die Forderung der Schriftſteller, nicht nachgedruckt zu werden, unmöglich für eine blos ſtillſchweigende halten, da ſie ſo unzähligemal laut iſt geſagt worden. Dieſes Beiſpiel hat auch noch vor jenem das voraus, daß es wirklich vorhanden, nicht blos erdichtet iſt, daß es noch täglich beobachtet werden kan. Melonen, Ananas, Nelken und Tulpen waren erſt das Eigenthum eines Einzigen, und die weitere Verbreitung wurde durch Andre von dem Eigenthümer erbeten, erkauft, oder geſtolen. —

Da

[redacted]wol von dem allgemeinſten un
ſten Umfange, welche eine Regierung, die
Bürgern gut meint, nie aus den Augen v
Die Regierung, hatte ich geſagt, muß dafü
der Verdienſt eines jeden Bürgers ſeinem
Kräften angemeſſen ſei. Es verſteht ſich, de
nicht nach Elle und Gewicht meſſen kan; es
dem man ſich nur immer nähert, nie ganz
aber wer zweifelt, ob es das rechte ſei, der
Gegentheil an ſeine Stelle, und überſchlage
Die Anwendung auf den Nachdruck ſoll darut
haben, weil der Aufwand an Kräften bei Ver
nes Buchs endlich, der Ertrag des Verlags
lich wäre. Ich könte dieſe Unendlichkeit,
Verſtande man wollte, geradezu gelten laſſer
fragen, warum denn der Nachdrucker, der
die endlichen Kräfte angewendet hat, des
Vortheils werth wäre? Weil keine menſchli
endlich iſt, iſt darum nicht dennoch die W
Kraft unendlich; arbeiten wir nicht alle in d
die Ewigkeit; oder, um auf der Erde zu b
man nicht mit ſehr endlichen Kräften hundert

e ist nur von mehr und weniger; ist nur, daß die
re Arbeit und höhern Kräfte des Schriftstellers den
n unsichern Lohn haben sollen, und die weit kleinern,
wisser Rücksicht gar nicht vorhandene Mühe des Nach-
ters den grossen oder ganzen Gewinn? — Auch
ier nicht der Verleger, der dem Nachdrucker gegen
steht, sondern der Schriftsteller; inzwischen hat doch
r Risiko und Spekulazion, und also Ansprüche auf die
Vergütung, vor dem Nachdrucker voraus. Sonst
freilich (so muß es eigentlich heissen) der Aufwand an
isten bei Schriftsteller und Nachdrucker, das Schrei-
des Buchs ausgenommen, allerdings ziemlich
h.

„Unter welchem Namen soll denn aber der Nach-
k verdammt werden?„ Ich stelle mir dabei die Angst
s rechtsgelehrten Römers vor, der ein Ius vor sich
e und keine Aktion dazu finden konte, oder dem noch
ber alle Erwartung ein Kontrakt unter die Hände fiel,
hdem die Namen schon ausgetheilt waren. So nennt ihn
n das delictum innominatum, eine Begangenschaft,
n ihr durchaus Autorität und ein gestempeltes Wort
cht. Aber ich schäme mich beinahe, auf solche Be-
lichkeiten zu antworten. Die Form, der Buchsta-
ist allenfalls beim Nachdrucke kein Diebstal, aber der
st (wenn ich so sagen darf) die Wirkung, affectus
effectus, ist Beleidigung, Entwendung fremden Ei-
hums, so gut als Strassenraub es ist. Es giebt gar
icherlei Diebstal, der nicht nach der Form geschieht,
dem man durch keine Inquisition, durch kein Kri-
alrecht in der Welt beikommen kan. Darum wird
), wie Herder sagt, der ächte Strassenraub so selten,
es bequemere und gesezmässige Wege giebt, seines
hsten Beutel zu leeren. Daß Positivgesetze den Nach-
k nicht verbieten, ist unsrer Untersuchung nicht nur gleich-
g, sondern auch jedem begreiflich, der die Lokalität

des

des Nachdrucks kennt, und weis, was Finanz iſt, mich ſich erlaubt. Man erinnere ſich nur des Schleichhandels, der faſt auf allen Gränzen höchſtobrigkeitlich begünſtiget wird. Sogar, daß man im Naturgeſezе das Verbot des Nachdrucks nur mit einiger Mühe findet, wundert mich nicht. Die Frage gehört nicht in den Stand der Natur, und den hat man meiſtens dunkel in Gedanken, wenn man von Naturrecht ſpricht, und erwartet daher ſo viel Simplizität und Leichtigkeit in den Beweiſen. In dem Stande der bürgerlichen Geſellſchaft, wo Bücher und Druck als ein eignes Gewerbe und ſtarker Naſrungszweig vorkommen, ſind alle Rechte und Verhältniſſe ſo verwickelt, ſo fein und vielfach, daß ein gerades ſchlichtes Naturgeſez an hundert Orten anſtöſſig wird, wo man ebenfalls vom Natürlichen ſchon abgewichen war. Künſtliche Krankheiten erfodern künſtliche Arzneien.

S. 500. Was die Preiſe anbetrift, ſo habe ich oben ſchon einiges angeführet, was mich vermuthen läßt, daß auch ohne Taxe und ohne Nachdruck, der Preis der Bücher in richtigen Schranken bleiben werde; vermindern ſogar muß ihn die Ausrottung des Nachdrucks, ſo gut als die Vertilgung der Kaper die Waarenpreiſe. Aber ich ſehe denn doch auch die groſſe Schwierigkeit und das Unſchickliche nicht ein, eine Büchertaxe einzuführen, ſo bald man ſie für nöthig halten ſollte. Man hat jezt ſo viele Bücher und Preiſe, als data dazu, vor ſich, daß ſich bei einiger Kentniß von dem inneren Werthe, mit leichterer Mühe als manche andre Polizeioperazionen erfodern, ein billiger Durchſchnitt machen lieſſe. Der Verdienſt des guten Schriftſtellers, der mit dem geringeren einerlei Taxe erkennen müßte, (denn freilich ſo mannigfaltig als der Werth der Bücher iſt, laſſen ſich die Preiſe nicht nuanciren, wie es jezt auch nicht geſchieht, und nicht möglich iſt) würde dadurch dennoch nicht beſchränkt, weil beſſeres

Abſaz

Saz auch beſſeren Lohn gäbe. Und was dann noch an Ungleichheit übrig bliebe, das könte Patriotismus und Ehre ausfüllen: in den Kauf geht dieſe Münze an, aber allein damit belohnt zu werden, kan dem gröſten Geiſt nicht gnügen, ſo lange er noch einen Körper hat.

S. 501. f. In der Unterſuchung über den Bücherverlag iſt mir das Privilegienſyſtem die unbedeutendſte Erſcheinung. Geſezze, Privilegien wären eine Art poſitiver Geſezgebung zum Vortheil des Nachdrucks, das ſie aber nicht ſind, ſo könten ſie doch hier nicht allegirt werden, wo von der abſoluten Rechtmäſſigkeit des Geſezes ſelbſt, nach der Natur und Verhältniß der Dinge, nicht vom Beſizſtand, ſondern vom Titel, die Frage iſt. Was Feder darüber ſagt, iſt die natürlichſte, treffendſte, leichteſte Erklärung, die jemals über etwas Zweifelhaftes iſt gegeben worden. Wie das verkant, wie darin ſogar eine Läſterung aller Gerechtigkeit, aller Polizeien und Geſezgeber in ganzen Jahrhunderten, kan gefunden werden, iſt mir ſo unbegreiflich, als mir nie etwas war. Ich wünſche Ihnen Glück zu Ihren groſſen Begriffen von der Weisheit und Konſequenz aller Obrigkeiten, wünſche, daß Sie und ich, und alle, die unter Obrigkeiten leben, nie gröſſere Inkonſequenzen erfahren mögen, als allenfalls die Beſtätigung eines an ſich ſchon gültigen Rechts oder Eigenthums, gegen leidliche Gebühr; eine Sache, die täglich, unzähligemal, und in allen Handlungen des geſellſchaftlichen Lebens vorkommt. Aber wenn der ausſchlieſſende Verlag die entſezliche Ungerechtigkeit, das grauſame Monopol, die unnatürliche Foderung iſt, wofür Sie es erklären, wenn er ſo unpolitiſch und raſend iſt, als ein Monopol des Getraidebaues: wie kommen denn die weiſen und billigen Obrigkeiten dazu, es ohne Bedenken jedem zu geben,

der es nur gebührend sucht, und so das Recht des Nachdruckers nur anzuerkennen, um ihm dessen Gebrauch zu nehmen? Andre Monopole werden zwar auch gegeben, aber doch nur zuweilen, nur als Ausnahmen von der Regel, nur unter besondern, wenigstens vorgegebenen, beschönigenden Umständen; aber dieses täglich und immer, und um den leidlichsten Preis, und in allen, selbst den nothwendigsten und der allgemeinen Freiheit vor andern würdigen Artikeln, z. E. Bibeln, Gesangbücher, Schulschriften; und wird, wenn der erste Termin zu Ende ist, und der Verleger sein Buch noch eines Privilegs (und des Nachdrucks) werth hält, eben so unbedenklich wieder erneuert. S. Breitkopfs Magazin des Buch- und Kunsthandels, sub tit. auf anderweite zehn Jahre. Sehen Sie, worauf Ihre Rechtfertigung der Obrigkeit hinauslauft; Jeders Lästerung ist Schmeichelei dagegen! Eine einzige abschlägige Antwort auf ein Privilegiengesuch, mit dem Endscheidungsgrund: daß man Bedenken trüge, die natürliche Freiheit der Nachdrucker einzuschränken, würde mehr beweisen, als Ihre ganze Privilegiensamlung; und dergleichen müßte doch bei so konsequenten Obrigkeiten in ganzen Jahrhunderten zuweilen vorgekommen sein, so wie manches andre Monopol versagt wird.

Ich masse mir nicht an, den Göttern der Erde ins Herz zu sehen, aber mir ist höchst wahrscheinlich, daß sie bei jeder Ertheilung eines Bücherprivilegs entweder die Vorstellung, wenigstens das dunkle Gefühl haben, etwas sehr Gerechtes und Billiges zuzugestehen, oder doch äussersten Falles die Sache noch für unausgemacht haken (daher vielleicht die Bestimmung auf gewisse Jahre, damit das Leiden des Nachdruckers nicht ewig währe). Ich erinnere mich zuverlässig, Privilegien gelesen zu haben, wo die ganze Wendung dieses verrieth, und des besorglichen Nachdrucks von gewinnsüchtigen Leuten ausdrücklich

so gedacht war. *) Kurz, die Obrigkeiten sind dabei gar unschuldig an allem, was sie einer Lästerung aussetzt; sie geben das Privilegium, (eine der mechanischen Ausfertigungen der Konsistorialkanzlei) weil bei den Sachen etwas zu bedenken sich nicht findet, und übrigens salvo jure cujusvis. Was Friedrich der Gelehrtenhandlung antwortete, sollte von rechtswegen die Resolution auf jedes Privilegiengesuch sein.

Wäre der Gerechtigkeit der Sache durch Privilegien etwas vergeben worden, so hätte es allenfalls nicht die Obrig-

*) Gleich jetzt erhalte ich, durch die Gefälligkeit eines Freundes, ein solches Privilegium. Es steht vor dem Verzeichniß der Homannischen Landkarten, 1770. „Wir bekennen, „ sagt Kaiser Franz 1., „daß uns die Homannischen Erben zu vernehmen gegeben, daß sie — — nicht unzeitig befürchten, es dürften gewinnsüchtige Leute sie durch einen Nachstich in Schaden und Nachtheil versetzen, — — und unterthänigst gebeten, daß wir ihnen vorangeregtes kaiserliche Druckprivilegium (auch dieses war schon ein anderweites) anwiederum renoviren zu lassen geruhen möchten. Wann wir nun jetzt angedeutete gehorsamste ziemliche Bitte gnädigst angesehen u. s. w.„ War jemals der Fall, daß ein Verlag und Privilegium sich verinteressiret und Reichsthümer abgeworfen hatte, so war es hier, und doch findet die Obrigkeit die Bitte, um das dritte Privilegium und Schutz wider gewinnsüchtige Leute, noch für eine ziemliche Bitte, und gewährte sie. Ich könte, wenn mirs um menschliche Autorität zu thun wäre, mich triumphirend auf diesen Ausspruch der ersten Obrigkeit in der Welt berufen; ich verlange aber das nicht, nur so viel soll man mir gelten lassen: hat in diesem Falle die Obrigkeit nicht aus Ueberzeugung von der absoluten Unrechtmässigkeit des Nachdrucks, oder gar bei der Ueberzeugung vom Gegentheil so gehandelt, so ist sie ein Widerspruch mit sich selbst, und verdient schlechterdings keine Stimme bei der Untersuchung. Und Feder, der sie so glimpflich entschuldiget, sollte Lästerung damit begangen haben!

Obrigkeiten, ſondern die Schriftſteller und Verleger ſelbſt zu verantworten. Dieſe ſcheinen ihr Recht dadurch, daß ſie es als Gnade ſuchen, zu kompromittiren. Aber Fiders Antwort giebt auch hierüber den befriedigendſten Aufſchluß; eine Samlung von Suppliken um Privilegia würde vermuthlich noch mehr Licht geben. Uebrigens iſt nichts begreiflicher, als daß man lieber den Diebſtal verhindern, als den Erſaz beim Diebe ſucht.

Die angeführten Stellen von Erasmus und Luther ſind, beſonders die leztere, gewiß Ironie, und die Reſponſa retten ſich durch Ausflüchte. Aber was gehn uns denn hier Willkühr und Meinung an? Die Geſchichte von Wolrab und Luft iſt noch nebenbei ein treffliches Beiſpiel von der Konſequenz der Obrigkeit, die binnen drei Jahren bei einem und demſelben Buche den Nachdruck erſt geſtatten, dann ausdrücklich verbieten, und endlich wieder ausdrücklich erlauben konte.

Die Ausdrücke: Gnade, favor, u. dergl. ſind Ihnen anſtößig? Wie konten Sie doch vergeſſen, daß dies blos Formel und Kanzleiſtil iſt, daß es Stände giebt, die was wir andre aus ſittlicher und phyſiſcher Pflicht thun (die nichtnatürliche Dinge kaum ausgeſchloſſen) aus Gnaden zu thun geruhen? Man nennt ſie gnädig,

weil Dero Zahn iſt lang und ſcharf. *)

Wörter, die an der Stelle, wo ſie hier ſtehen, alle natürliche Bedeutung längſt verloren haben, ſollen nun auf einmal an derſelben Stelle, in buchſtäblichem Sinn und als philoſophiſche Begriffe gelten? Schon ſehr herabgeſtimt iſt der ſchöne glimpfliche Ausdruck: faveur fondée en juſtice, und doch iſt Linguets Erinnerung, der den Sinn noch höher und reiner nimt, richtig; Gerechtigkeit hat mit faveur nichts zu ſchaffen.

Eher

*) Asmus.

Eher als alle opiniones doctorum und responsa prudentum, könnte mich die Duldung irre machen, welche die Nachdrucker in unsern Tagen bei manchem aufgeklärten gutdenkenden Fürsten finden. Warum führten Sie, wenn auch nur um der Vollständigkeit willen, diese Phänomene, wobei Sie die Gegner des Nachdrucks, richtiger als bei den Privilegien, an das Crimen læsæ hätten erinnern können, nicht an? Vermuthlich sahen Sie, wie es damit zusammenhängt; nun gut, so wollen wir auch den Vorhang nicht aufziehen, wiewohl der Nachdrucker im Merkur (S. 287.) schon so treuherzig gewesen ist, das Geheimniß zu verrathen.

Durch zehnjährige Privilegien (wenn sie anders auf dem ganzen Markt des Schriftstellers, in der ganzen Welt seiner Sprache und Leser respektiret werden) ist in ferne schon sehr viel für den Schriftsteller gethan, weil die meisten Bücher, und gerade die, nach welchen der Nachdrucker vorzüglich durstet, nach zehn Jahren diese Gefahr nicht mehr so leicht zu besorgen haben. Vielleicht würden sich die Schriftsteller damit begnügen; aber keinesweges ist das so zu verstehen, als wenn die Foderung, das Kapital des Schriftstellers (in der Note S. 509 haben Sie wieder den Verleger untergeschoben) einer Bestimmung fähig wäre. Der Werth des Buchs, als Fond des Schriftstellers, besteht in dem Ertrag aller Exemplarien, so lange welche verkauft werden. Dieser kan nicht diskontiret werden; in dem Verkauf des Manuskripts an den Verleger wird darüber nur transigiret, und man tritt dieser an die Stelle und in die Rechte des Autors.

Was Linguet über den Nachdruck schreibt, gehört unter die bei ihm nicht ganz seltne Stellen, in denen er mit unübertroffener Beredsamkeit und Stärke der Wahrheit huldigt, um derentwillen man ihm seine Paradoxien verzeiht (trotz allem, was bei Gelegenheit des Buchs sur les lettres de cachet, in einem Aufsatz, der sonst viel

Wer an einem andern Orte eben ſo guten W
der ſchreibt ein Buch in der Manier, vom
ſchmack und Inhalt des Urbildes; aber imm
ein andres Buch, wie jenes ein andrer Wein
auch nur der Name den Unterſchied machte.
möglich Tokaier zu verkaufen ohne Einwilligu
bauers, oder ohne ihn zu beſtehlen: eben
Buch des Schriftſtellers. Beides liegt in der
Sache. Hügel und Klima von Tokai ſind da
Talent des Schriftſtellers; die Natur gabs
und nur dem Einen gehören die Früchte.

Ich ende eine Widerlegung, die mir als
einem Freunde über einen an die erſten Gru
Recht und Sittlichkeit ſo nahe anſtreifenden
mit ſo weniger Hofnung zu belehren oder bele
den, natürlicher Weiſe nicht angenehm ſein ko
dieſes Verhältniß kan mir die Freude verderb
mir ſonſt machen würde, daß ich eine Meinu
ſich mein Herz intereſſirt, auch in dem Feuer
fung, wie die Ihrige iſt, bewährt, und den
meiner erſten Empfindung auch im Reſultat eine
ten Unterſuchung, heller und feſter wiederfinde.
und unbeſtochen iſt meine Lage, wie Sie mir

7.

An den Herrn Kanonikus Gleim,

(als er dem Verfasser seine Episteln geschenkt hatte)

am 26. Dez. 1783. Abends.

Alles schläft. Von ihrer Runde
Schlummert' auch die Neugier ein;
Vater Gleim! dir soll die Stunde
Dieser Stille heilig sein.
Denn nun hat von ihrem Wagen
Meine Pflicht mich abgespannt;
Tageslast hab' ich getragen;
Komm, o Ruh! an deiner Hand
Die bescheidenste der Musen,
Die auch mir zuweilen nickt,
Wenn sie gleich an ihren Busen
Gleimen nur, als Liebling, drückt;
Die, daß sie für ihn sie schone,
Selten Lorbeerblätter bricht,
Nur in seine Silberkrone
Manchen schönen Zweig noch flicht.
Und doch, Gleim, warum den tiefen
Seufzer, und das trübe Wort:
„Vor dem grauen Haare liefen
Nimphen und die Musen fort.“ *)
Blüht nicht schön der Ruhm, den du
Durch so manches Lied errangest?
Lieder, die du in der Ruh
Deines Lorbeerschattens sangest,
Trozen nicht auch die der Zeit?

*) Siehe Gleims Episteln, Seite 62.

Kunst denn nicht in deinem Herzen,
Wann im Mai dein Sanssouci
Dich umschließt, wann Filomele
Singt, der Born der Harmonie,
Der, wie unter Zephirs Scherzen
Eine Quell' im Rosenhain,
Sanft aus deinem lichten Herzen,
Und wie deine Unschuld rein,
In Gesängen sich ergießt,
Und in andre Herzen fließt?
Oder kränkt dichs, daß dir einen
Scherz ein Kritiler aufgemuzt,
Welcher hämischschmähend deinen
Pegasus *) mit Kot beschmuzt?
Weist ja, Vater Gleim, du weist es
Was oft lautes Lob erhält,
Und das Werk des bessern Geistes
Wartet auf die Enkelwelt,
Die einst bei der Noachide
Sich gerührt die Augen wischt,
Wann kein Neid bei Uzens Liede
Aengstlich mehr nach Fehlern fischt;
Die, wie wir vielleicht den Atem

Wann auch dir für jedes schiefe
Urtheil reiner Weihrauch raucht,
Und aus jedem deiner Briefe
Mancher Jüngling Weisheit saugt.

Komt! daß ich mir glücklich ihne,
Komt, ihr, seine Briefe! Hier
Leistet, o! in meiner Ruhe
Freundschaftlich Gesellschaft mir!
Tanzen erst die Silberquellen
Wieder durch den grünen Hain;
Blühen erst im Sonnenschein
Mirne stillsten Veilchenstellen,
Da, wo oft zu dem geheimen
Plätzchen Simpathie mich führt,
Wo so still mein Geist, in Träumen
Von der Zukunft, sich verliert:
Dann will ich, ihr lieben Briefe,
Mich mit euch dahin verirrn,
Wo nur selten durch das tiefe
Schweigen Turteltauben girrn.
Eine Gegend, wie sie euern
Frommen Dichter leis' umrauscht,
Wann er bei den Frühlingsfeiern
Heimlich die Natur belauscht,
Und die er um keinen theuern,
Königlichen Park vertauscht;
Wo die Grazien ihm dienen;
Wo die Ruh ihn so vertraut
Liebkost, wann er ihr von grünen
Zweigen einen Tempel baut;
Wo er jeder Lebenspein,
Die ihn drückt, so leicht vergißt;
Wo er so zufrieden sein
König und sein Weiser ist; *)

*) Siehe Gleims Briefe, S. 56.

Und ſein Benjamin, erſcheint;
Wo, wann ſtill der Mond, in ſch[illegible]
Glorie, durch Sträuche blinkt,
Vater Bodmer ihm zu jener
Reinen Wahrheitsquelle winkt,
Die der Dürſtende ſchon trinkt;
Wo ihn oft bei Heſpers Scheine
Sanft ein heller Traum beſchleicht,
Der ihm, wie ein Engel, ſeine
Stell' im beſſern Leben zeigt:
Wie ihn Sokrates zur Kühle
Einer Palme winkt, den Schweiß
Abzutrocknen ihm am Ziele
Seiner Bahn; wie Dros Greis,
Fliegender, als einſt die Taube,
Seine Botin, zu ihm eilt,
Mit ihm ſeine Myrtenlaube
Voll Geſang und Liebe, theilt;
Wie die Liebe der Platone
Freundlich ihm die Zweige bringt,
Welche ſie, in einer Krone,
Blühend um die [illegible]

Wie er seine Doris sieht,
Die, im Engelreize, schöner,
Himlischer noch als in jener
Stund' am Gartenbeete blühte, *)
Als sie, wie im Heiligthume
Gottes, hier schon Engel, stand,
Und in jeder Nelkenblume:
„Groß ist Gott!“ geschrieben fand,
Wann sein froher Tugendsang
Mit zu höhern Harfen tönen;
Denn auch dort bleibt zu der schönen
Harmonie der süsse Hang;
Wo Michälis nicht bedarf,
Daß das Glück sich sein erbarme,
Weil er sich längst in die Arme
Einer Friedenstaube warf.
Wann von Thränen, die hier träufeln,
Kein ihm mehr vom Auge hebe;
Wo sich froh aus bangen Zweifeln
Eines Lessings Seele hebt —
O der grosse Mann! Noch jezt
Trinkt das Denkmaal **) Thränen, welches
Göckingk weinend ihm gesezt.
Ach! daß ihn des Todeskelches
Schlummertrank zu früh gelezt! —
O der süssen Träumereien,
Die die Gegend ihm gewährt,
Wo er sich, so ungestört
Wie Diogenes, darf freuen.

Seht! solch Plätzchen hab' ich mir
Auch gewählt, wo ich im Buche
Der Natur begierig, für

*) Siehe Gleims sämmtliche Schriften.
**) Siehe Göckingks Gedichte, dritter Theil.

Schmeichelnd, wie die Liebesgott
Eures Dichters, mich umwehn:
Dann sollt ihr, winkt mich ein
Lachend Abendroth zum Hain,
Meine einzigen Begleiter,
Ihr geliebten Briefe, sein!
O, wie ruhig werd ich's leiden,
Daß Fortuna mich verstößt,
Wann ihr mir der Unschuld Freu
Nektar in die Seele flößt!
Was ich so begierig suche,
Freud' und Unschuld, find' ich, n
Vater Gleim, in deinem Buche,
Und im Buche der Natur!

Hier indeß, auf meiner Zell
Will ich mich, ich bin allein,
Jeder weisheitsvollen Stelle
Deiner schönen Briefe freun.
Welch ein herliches Geschenke!
Werther mir aus deiner Hand,
Als das schwere, ungelenke
Riesenthier aus Morgenland

[redacted]

Schönen Dedikazion.
Dein bescheidnes Büchlein fand
Hier nun zwar nicht das Gedränge
Um sich, wie der Elefant,
In dem Königesgepränge.
Fama trug in unserm Oertchen,
Wo sie eben sonst nicht stum
Pflegt zu sein, noch nicht ein Wörtchen,
Daß ein Gleim mich liebt, herum.
Noch braviret mich die rohe
Plumpe Dumheit, nach wie vor;
Und noch hebt sich jede hohe
Nase über mich empor.
Nach wie vor nimt seine Müze
Noch kein Betler vor mir ab;
Doch vor Göckingk — wie vom Blize,
Fliegt nicht nur von ihrem Size,
Wie er selber Nachricht gab *),
Die betreßte Sammetmüze,
Selbst der Federhut, herab.
Wann ein König oder Kaiser
Hoch in seine Gnad' uns sezt,
Das wirkt mehr, als wann ein weiser
Biedermann, wie Gleim, uns schäzt.
Aber, Vater, eine andre
Wirkung hat's auf mich gethan:
Sieh! mit stolzerm Mute wandre
Ich nun hin auf meiner Bahn,
Die sich, wenn sie gleich zu Kränzen
Der Unsterblichkeit nicht führt,
Wo, bei Flakkus und Terenzen,
Ram[illegible], [illegible] und Lessing glänzen,
Doch wol bei den Unschuldtänzen
Sanfter Grazien verliert,

Wo

*) S. Göckingks Gedichte, zweiten Theil.

Wo mit ihren Blumenkränzen
Stille Tugendthat mich ziert.

Schmückt, in einem Thal der Hirten,
Wann ich lange nicht mehr bin,
Meinen Namen noch mit Myrten,
Eine junge Schäferin,
Daß ich ihr die Linde pflanzte,
Unter deren Schatten sie,
Nach der frohen Melodie
Der Schalmei, im Frühling tanzte;
O, so hab' ich viel erlangt!
Wann durch mich sich eine Rebe
Um die kleinste Hütte rankt,
Wenn ich gleich es nicht erlebe,
Daß mir's ihr Bewohner dankt;
O, so hab' ich viel erlangt!
Wird durch mich ein kleines Räumchen
Dieser Erde angebaut,
Wo sich einem Ulmenbäumchen
Eine Nachtigall vertraut:
Gleim! ihr sanftester Gesang
Sagt mir einst, wann längst das Heimchen
Meine Gruft umschwirrt, noch Dank,
Trägt nur Edelthat Gewinn,
Ach! so welkt zu bald das Keimchen
Unsers Veilchenlebens hin.
Sanft umschmeichelt von den Lüften,
Muß auf ihrem Frühlingsbeet
Das geringste Blümchen düften,
Eh der Abendwind sie mäht.
Leises Abendthau'n befeuchtet
Dürre Auen lind' und kühl,
Und der Mond am Himmel leuchtet
Irren Wanderern zum Ziel.

Jedes Würmchen, das ein Regen-
Tropfen zeugte, deſſen Bahn
Du nicht ſiehſt, wirkt in dem Plan
Einem groſſen Zweck entgegen.
In dem Plan des Ewigen
Wirkt die Kröte, wie die Sonne;
Selbſt das Gift der Belladonne
Heilet den Vergifteten;
Selbſt der Stein, der uns im Wege
Da liegt, winke dem Künſtler, ihn
Zu benuzen; und der träge
Menſch kan thatenlos verblühn?
Wenn man Menſchenleben auf
Einer Thatenwage wöge,
Gleim, wie manches Leben flöge
Zu der höchſten Höh' hinauf!
Einer deiner Tage zöge
Manchen ganzen Helden auf!
Es iſt's auch dem Cynikер
Immer zu verzeihn, wenn er,
Mit der Leucht' in ſeiner Hand,
Menſchen ſucht' und — wenig fand.
Welch ein Schmerz! wer kan ihn meſſen?
Wegzugehn aus ſeinem Zelt,
Wenn der Plaz, wo wir geſeſſen,
Keine Spur von uns behält.
Ach! man wird gar bald vergeſſen;
Kaum, daß noch bei den Zipreſſen
Unſrer Gruft ein Thränchen fällt.
Schande! auf der groſſen Flut,
Wie ein Kloz, hinab zu rollen,
Ohne Thaten, ohne Mut,
Mehr als Schwimmen nur, zu wollen,
Ohne, wann die Stürme wehn,
Einem hülfeflehnden Bruder,

Der

Einſt bei deinem ſtillen Grabe
Dankt es dir mein Thränenblick,
Wann du ſanft das ſchöne Träumchen *)
Deines Lebens ausgeträumt,
Und das ſtillſte Ulmenbäumchen
Dicht an deinem Hügel keimt.

O, du warſt mein alter Lehrer!
Als ich nach dem erſten Reim
Suchte, war ich ſchon der Hörer
Deiner Weisheit, Vater Gleim!
Wann ich ſchlau um die Vokabeln
Ruthe oder Stock betrog,
Sieh! dann waren's deine Fabeln
Nur, wonach der Knabe flog,
Wo er mehr als aus Vokabeln
Herz' und Geiſtesnahrung ſog.
Jezt lern' ich aus deinen Lehren,
Auſſer Weisheit, allen Tand,
Welchen blind Fortunens Hand
Untern Pöbel wirft, entbehren,
Der dann ganz ſo lächerlich

Erſt der Wunſch des Herzens kalt
Und das neue Spielwerk alt,
Bald dabei von Herzen gähnen.
Vater Gleim, dein Diogen
Iſt zwar nicht ſo ganz mein Mann;
Doch den Weiſen will ich ſehn,
Der ihn ganz verachten kan.
Schad'! um eine Spanne breit
Ging der Cyniker zu weit.
Arm war er, und doch wiz reich!
Geh ich dich dahin verirren,
Wo nur Turteltauben girren, *)
O, wie biſt du ihm ſo gleich!
Wohl dem Manne, der, wie er,
Aus der Freiheit Becher ſchlürfte
Und von Dingen um ſich her
Das Geringſte nur bedürfte!

Sieh, hier trink' ich, wie der Zecher
Seinen ſtarken Labewein,
Gleim! aus deinem vollen Becher
Dieſe ſüſſe Weisheit ein;
Fühle Kräfte, die ſanft ſchwächen
Mich durchglühten, ſtark und rein,
Fühle mich zu deinem Rächer
Unſchuld! aufgelegt zu ſein.
Weg! du Schlummerbringer! winke
Mich erſt ſpät zu deinem Wohn,
Und geſtatte, daß ein Sohn
Väterliche Weisheit trinke!
Denn bei ſolchem Göttermahle,
Das die ſtille Freud' umſchleicht,
Da vergißt man deine Schale,
Süſſer Gott des Schlummers! leicht.

Härteſt

*) Siehe Gleims Epiſteln, Seite 55.

Oder zeigteſt du, im Bilde,
Mir in einer Schäferwelt,
Ein in blühenden Gefilde
Mir beſtimtes Hirtenzelt;
Und wie ſchön der erſte Morgen
Um das ſtille Hüttchen blüht,
Wo der Nebel trüber Sorgen
Wolkengrau vorüber zieht —
Wie geſagt: Bei ſolchem Mahle,
Dem kein Fürſtengaſtmahl gleicht,
Da vergißt man deine Schale
Mit den ſchönſten Träumen leicht.

Könt' ich, Gleim, ſo oft ich es
Wünſche, dir zur Seite ſizen,
Wie wollt' ich, mein Sokrates,
Jedes goldne Stündchen nüzen!
Sieh! wenn ich nun da ſo ſäſſe,
Und du führteſt mich in's Feld
Aller Weisheit, ich vergäſſe,
Glaub' ich, rings umher die Welt!
Denn die neue — mag ſie preiſen

Lehrend auftrat, staunend an,
Und wie weit wär ich gelaufen,
Weisheit mir von ihm zu kaufen!
Aber, aber sah ich dann
Ihn vor eben diesem Haufen,
Den er lehrete, sich raufen
Mit dem Neide — ach! mein Blick,
Wie beschämt flieht er zurück
Von dem Weisen, der am Rande
Einer Weisheitquelle steht,
Wie er prallt, und doch zur Schande
Jeder Thorheit übergeht;
Und, daß ja der Pöbel sehe,
Wie vollkommen er ihm gleicht,
Recht mit Mühe auf die Höhe
Einer Fechterbühne steigt.
Sprich! was an dem Mann wol sei,
Der die längstgesuchte, ächte
Goldkunst an die Sonne brächte,
Selbst sie lehrte, und dabei
Doch mit jedem Mangel fochte?
Macht denn das die Weisheit aus,
Viel von ihr zu schwätzen? — Nein!
Welch ein Thor, der sich ein Haus
Baut' und zöge nicht hinein,
Und, wo Molch und Kröte schleichen
Vor dem Regen oder Sturm,
Unter traurigen Gesträuchen,
Sich verkröche, wie ein Wurm!

Fort mit solchen Afterweisen,
Die, mit hellen Augen blind,
Andern schön die Weisheit preisen,
Selber aber — Thoren sind!
Aber, Vater, deine Lehren

Neid und Unverträglichkeit
Predigen, aus Haß und Neid
Feindlich in den Haaren liegen;
Und in hellen Ekstasien
Schwärmt' ich dann durch jene
Wo nur Wissenschaften blühn,
Sähe hier Eins herlich grün,
Dort Eins minder gut bestellt;
Flög' im Geist mit dir, mein L
Guter Führer, bald zur Tiber
Bald nach Albion hinüber,
Bald nach Frankreichs Liljenduft;
Und von allen Pflanzen wählten
Wir die besten, und vermählten
Sie mit unsrer deutschen Luft.
Und du, weiser Vater, reichtest
Deinem Sohn die Hand, und zeig
Ihm, was leere Prahlerei,
Und was wahre Weisheit sei.

Höher steht der wahre Weis
Als das höchste Erdenglück
Und des Irthums Nebel — leis
Hängt er nur um seinen Blick
Und mit hellerm Auge schaut

Oft auf Menſchenelend baut.
Leidenſchaften dienen ihm,
Wie der Wind der Flügelmühle,
Treiben ihn, nicht ungeſtüm,
Nur durch ſanftere Gefühle;
Und des Glückes Wind' umwehn
Stürmend unter ihm die Hügel;
Keiner reicht bis an die Flügel,
Die ſein ſtilles Triebwerk drehn.
Wie ſich auch der Thor gebehrde,
Welchem ſie zum Looſe fiel —
Alle Thorie der Erde
Sieht er an — als Kinderſpiel;
Lächelt, wann er all die Knäbchen,
Die bald dies, bald jenes ziehn,
Auf den buntgeſchnizten Stäbchen,
Durch das Leben reiten ſieht.
Luſtig tanzt die groſſe Menge
Nach der Leidenſchaften Spiel:
Nur der Weiſe wandert kühl
Seinen Weg durch das Gedränge,
Und erreicht allein das Ziel.
Er ſteht auf dem ſteilſten Hange
Ruhig in die Tief' hinab;
Bei Gefahren zwingt ihm bange
Furcht, auf ſeinem feſten Gang,
Nicht den kleinſten Seufzer ab;
Trotz der Wut der Wellenthürme,
Welche feindlich wider ihn
Sich empören, ſchifft er kühn,
Doch mit Vorſicht, durch die Stürme.
Lockgeſänge der Sirenen
Stürzt der Pfeil aus ſeinem Blick,
Wie ſo lieblich ſie auch tönen,
Ihn zu reizen, ſtolz zurück.

Ihrem schwachen Mann befielt!
Steht der Thor auf einer Höhe;
O, so hütet euch! der Tropf
Fällt zerschmetternd sonst (ich stehe
Euch für nichts!) auf euren Kopf.
Er durchsegelt, mit der Wut
Eines Rasenden, die Flut;
Sieht nicht, wo die Scylla schimmert,
Noch wo die Charybdis schlürft,
Bis ein Sturm sein Schiff zertrümmert
Endlich an ein Ufer wirft,
Das ihm eine wüste Insel
Noch zur magren Zuflucht beut,
Wo er denn, mit dem Gewinsel
Eines Weibes: Hülfe! schreit.
Aber wehe! weh auch allen,
Die mit in dem Schiffe sind,
Dessen Richtung, nach Gefallen,
Hin und her treibt jeder Wind!

Demutvoll auf seine Mängel
Blickend, sieht der Weise, frei
Von des Lasters Zipanni

Eine ſtillre Ruheſtätte
Seine Tugend finden wird.

Süſſe Ahndung! du, der Wahrheit
Tochter, die im Himmel iſt,
Wo die Mutter einſt, voll Klarheit,
Ihre ſchöne Tochter küſſt;
Süſſe Ahndung! o vermähle
Dreiſtlich dich mit meinem Geiſt,
Daß ich nicht des Weges fehle,
Welcher mir den Kranz verheißt,
Wo der Quell der Weisheit quillet,
Nicht getrübt mehr, hell und rein!
Meinen Pfad hienieden hüllet
Oefters noch ein Nebel ein.
Wann zu voller Klarheit erſt nicht
Mehr des Sehens Auge ſchadet,
Dann du Dürſtender! dann badet
Deine Seele ſich in Licht.

Ei! was flimmert mir in's Fenſter?
Himmel! wie die Zeit verfließt!
Schon der Morgenſtern — du ſchönſter
Stern des Himmels, ſei gegrüßt!
Haſt mich zwar zu früh beſchlichen;
Doch, ſieh hier! den letzten Reim.
Nun bring einen wonniglichen
Guten Morgen meinem Gleim!

Tiedge.

[illegible] gleiches Gewicht des besten ausg
und Sacharum Saturni — Zum Ex
Mastix auch 1 Loth Sach. Saturni; laß
in Körnchen, ohne ihn zu zerstossen; ni
irdenes, neues Geschirr, grösser, als die
nöthig hat, um, wann du es brauchst,
machen zu können — seze dieses Geschirr
gelindes Kohlfeuer, das du mittelst Zuthu
len immer in gleicher Hize zu erhalten su
in dieses Geschirr eine nach dem genommen
Mastix und des Sach. Sat. oder Bleizucke
zion des besten Magsamenöls, so daß d
es sei genug, um sich darin aufzulösen.
bei einem gelinden und gleichen Feuer
und wirf dann nach und nach deinen Mas
immer mit einer saubern hölzernen Spac
so lange im warmen Oel herum, bis sie
du wieder frischen Mastix hineinwirft.
Mastix ganz aufgelöset, so rühre auf di
und mit der nemlichen Sorgfalt den Blei
nach auch hinein. Auf das Feuer muß d
gewendet werden, damit es nicht zu hizig
Firniß braun wird. Ist alles wohl auf

Zuthun mehreren Maſtix und Bleizuckers abgeholfen werden. Wann dieſer Firniß recht ſein ſoll, muß er einer Pomade gleichen. Schütte dann dieſen Firniß in eine Schüſſel ſaubern kalten Waſſers, laß ihn 10 bis 12 Stunden zugedeckt ſtehen. Nim ſolchen dann heraus, und rühre ihn nach und nach auf einem ſaubern Reibſtein recht und wohl unter einander, ſo erhältſt du den Laſſirfirniß in einer ſchönen weiſſen Pomade, welche ſich ſo gut wie andere Oelfarben in einer Schweinsblaſe aufbewahren läßt.

Mach dir auf gleiche Art und mit der nemlichen Vorſicht einen ſolchen Firniß, worin der Maſtix ausbleibt, nemlich von purem, mit Magſamenöl auf dem Feuer aufgelößtem Bleizucker. Mittelſt eines Zuſazes davon, iſt es dir möglich, dein Gemälde geſchwinder, ja ſo geſchwind, als du willſt, trocknen zu machen. Wirf dann das trübe, klebrichte, braune, aus Oel, Umbra, Mennig und Silberglette gekochte, ſogenante trockne Oel, oder den Oelfirniß hinweg, und brauche dieſes davor. Du haſt nicht nöthig, falls du nicht willſt, dieſen lezten Firniß bei dem andern zu gebrauchen. Jener trocknet auch ohne dieſen ſehr bald, allein bei gewiſſen Farben, oder der Luft oder Nothwendigkeit, geſchwinder ſein Gemälde zu vollenden, iſt er ganz vortreflich.

Mit dieſen zwei Firniſſen kan man malen, wie man ſonſt ohne ſie mit Oelfarben malt; aber zur Laſſur, oder zum durchſichtigen Uebermalen, oder um in einem Gemälde die Wahrheit der Entfernungen und den Reiz des Kolorits, wie die Venezianer und Flamänder, herauszubringen, iſt der erſte unentbehrlich, und der beſte, ſo mir bekant geworden iſt.

Ich ſeze meine Bemerkungen über die Art, ihn zu gebrauchen, hier auf, nicht um zu lehren, ſondern andern Künſtlern, die davon nichts wiſſen, eine Entdeckung mit-

dein Gemälde ſo geſchwind trocken mac
langen haſt. Du darfſt nur unter jede
weniger nehmen, um das zu bewirken.
Art dein Bild fertig, nemlich ſo viel du
beſtimter Darſtellung der Körper, und il
welchen dein Gemälde zuſammen geſez
Laß dich wegen der Haltung, und des ſa
Uebergangs in Licht und Schatten, oder
tie zur andern, dabei nicht irre machen
der Ausdruck aufs möglichſte, von ei
deines Gemäldes genommen Diſtanz wir
dein Hauptſtudium. Laß dich auch bei
lerei von der Luft, es auszuführen, nicht
dern, wie geſagt, bloß allein Ausdruck,
Ausdruck des Bilds, ſo in deiner Seelen
Bemühung und deines Pinſels Beſtrebun
dein Gemälde auf dieſe Art gemalt, und
Diſtanz, wie ein fertiges Gemälde in der
ausgeführt iſt, ſo nim den erſten Firniß,
Maſtix iſt, zum Gebrauch auf deine Palle
wiß, daß alles, was wir auf dieſer groſ
Erde mit ſo viel Luſt und Reiz betrachten,
Schatten, und durch den

Zwischenraum angefüllt mit Luft macht seinen schwarzen Rock grauer scheinen, ohne daß nur die geringste Aenderung mit der Farbe seines Tuches oder Gesichts vorgeht. Stell dich auf einen Plaz, wo die Sonne dich bescheint, wie glänzend, wie warm, wie glühend ist dein gesundes Fleisch! Geh aus der Sonne unter einen Baum, oder hinter ein Gebäude in den Schatten, fort ist der durchsichtige Glanz und der schimmernde glühende Reiz, den die Sonne über dich zog, und doch bist du der nemliche Mann; nichts ging in dir, sondern alles über dir vor. Wem wirds nun einfallen, zu glauben, daß man durch Zusaz einer andern Farbe in der malenden Farbe diese Wirkung hervorbringen könne? Ist es nicht natürlicher, den Zuschauer mit dem nemlichen Zauber auf einem Gemälde, so viel wir nemlich der Frau Mutter Natur nachkommen können, zu täuschen, womit uns diese liebe Mutter so reizend täuscht? Ich nahm aus der Ursach Zitronen, um, wegen der Gleichheit der Gestalt und Farbe alle Beschwerniß aufzuhäufen; andre Körper von Früchten leisten vielleicht das nemliche. Um mich, so viel ich kan, verständlich zu machen, will ich annehmen, ein Maler wolle auf einem Tische 6 oder 12 Zitronen, in einer freien hellen Luft hinter einander liegend malen. Um es wegen der Wahrheit der Darstellung noch beschwerlicher zu machen, soll ihm nicht einmal erlaubt sein, zum Reiz die Gruppirung, oder einfallende Schatten zwischen den lichtern gestreut zu Hülfe zu nehmen; nein, alle sollen gleich an Farbe hinter einander perspektivisch auf dem Tisch in freier heller Luft liegend, dargestellt werden. Ich würde nun meine Luft, den Tisch, und die Zitronen, jedes mit 3 Degradationen gemischter nöthiger Farbe so rund und so kraftvoll ausmalen, als ich nur könte, und die erstere Zitrone mit purem Weiß, und die abstechende mit diesem Weiß immer weniger unter die gelbe Lichtfarbe der Zitronen gemischt, aufhöhen, und auf eine Kraft

Firniß, und mischte davon unte
der Luft, welche ich hernach mit Zusaz
so verdünnte, daß, indem ich damit über
meiner Luft hinführte, der durchsichti
Aethers über der ersten gemalten Farbe
Diesen nemlichen Dunstkreis würde ich
sten Zitronen und über eben so viel Pla
als zum Liegen der 3 Zitronen nöthig ist
ziehen, und so den Standpunkt dieser K
Den andern Tag würde ich die nemlic
dünner, das ist weniger Farbe und mehr
wieder über den ganzen schon lassirten Tl
des ziehen, und 2 oder 3 Zitronen, die
lassirten, mit überfahren und auch wieder
Tisch, worauf solche liegen. Also hätten
tronen, der Plaz auf dem Tisch, den sie e
die Luft, worunter solche liegen, 2 Dicku
die 3 vordern eine Dickung. So führe i
die 3 vordersten Zitronen, immer einen r
farbe auf einige dem Hauptlicht nähere Zi
ziehen, und also die Körper, die am we
Hauptlicht sind, mit immer dickerem Lu
fahren. Nun nähme ich die schöne natür
farbe der Zitronen, verdünte sie mit mei

Oel dabei sein; daß die Sache, so ich überziehe, durchscheint, und nicht trübe wird. Mit gleicher natürlicher Holz- oder Steinfarbe überführe ich den Tisch an dem Plaz, wo diese Zitronen liegen, und den oberen Lufttheil des Himmels mit schönerem Blau, oder, wenn er wolkig ist, mit der nöthigen Wolkenfarbe. In diese Lassur nun malte ich meine Zitronen, von der ersten, worauf das Hauptlicht ist, an, mit der behörigen Farbe, unter welche aber von dem Lassurfirniß gemischt sein muß, auf, sonderlich die lichtre, welche ich durch starkes Aufhöhen immer runder und hervorstechender zu machen suchte, liesse es dann trocken werden und zöge darauf die lezte Hauptlassur darüber, nemlich die nemliche Lichtfarbe des Himmels, welche ich zum hellsten gewählt und mit welcher ich anfangs den Raum der Luft lassirte, würde ich so mit Firniß und Oel verdünnen, daß sie gleich einem Glase durchsichtig aufgetragen schiene. Diese Lichtfarbe würde ich überall, über alles, wo nach meiner Einsicht und Austheilung das Licht hinfallen kan, so dünn ziehen, wie man ein Gemälde firnist, an der einzigen Zitrone und dem kleinen Plaz des Tisches ausgenommen, wo das Hauptlicht ist; da würde ich die wahre Farbe des Körpers eben so dünn mit dem Firniß zur Lassur gemischt überziehen.

Den Effekt solcher Bearbeitung wird jeder, der sich die Mühe geben wird, auf die gemeldete Art etwas zu malen, selbst einsehen und mit mehrerem suchen; auf diese Weise alle, auch noch so zertheilte Objekte eines Gemäldes, jedes für sich und durch die lezte Lassur allgemein zusammenhangend, spielend hervorbringen; und so, wie seinem Geist das Studium seiner Kunst mehr Applikation und Nachdenken verschaffen wird, so wird seinem mechanischen Theil der Kunst das Verdrießliche erleichtert, und in ein angenehmes Spielwerk verwandelt werden.

Es ist mir unmöglich, die Arten zu lassiren verständlicher und in allen Theilen weitläufiger aufzuschreiben.

Ein

druckvolle Körper Wärme, Reiz und Leben.

Es giebt Sachen, welche an gewiſſen Ort mehrmalen laſſirt ſind, und wo das ſogenannt oder Hauptlicht oft nur einer Erbſe groß pur h iſt. In Rembrands Köpfen kan man das ſch

Man kan jede Figur oder jeden ſonſtigen in allen ſeinen Theilen ſtückweiſe laſſiren, und ſi nach mittelſt der Lokal Luftfarbe, genommen Standpunkte, worauf man ſich ihn denkt, de theile, der ihn umfaßt, wieder einverleiben. e van der Velde und andere in Wynands Lan die Figuren und der leztere akkordirte ſie in den ſeines Plans durch eine demſelben angemeſſene Laſ ſo lebten Sie mit ſeiner Arbeit in gleicher Harmo

Man kan mit jeder Farbe, es ſei welche laſſiren, wenn man ſie mit Oel und dem Laſſirfir durchſichtigen Fluß miſcht.

Man kan 10 und mehrere Laſſuren auf eina hen, wenn die erſte nur eben trocken iſt, ohne Gemälde einſchläget, oder, wie ſonſt, trübe wird. kan dieſen Firniß, womit man laſſirt, zugleich fi Retouchirfirniß, allein mit etwas

tigen Ueberzug Abſtände von der gröſten Wirkung hervorbringen. Kurz einem denkenden Maler iſt möglich, damit alle Effekten ſeiner Phantaſie zu erzeugen.

Man muß im Auftragen der Laſſur behutſam und ſauber ſein; man muß ſorgen, daß ſolche überall ſo gleich, als möglich aufgetragen werde. Man kan ſie mit zarten Borſt- Haar- und Fiſchpinſeln, nach der Gröſſe und dem Fleiß, den man an das Bild wendet, auftragen. Es giebt Oerter in den fleiſſigen niederländiſchen Gemälden, wo kein Menſchenaug die ſorgſam aufgetragene Laſſur ſehen wird; in andern iſt ſie ganz ſichtbar, ſonderlich in groſſen Sachen. Man unterſuche nur, und man wirds bald finden.

Oft nimt man für Schmuz des Zufalls, oder Vernachläſſung den verdorben ſcheinenden Ort eines Gemäldes, der mit äuſſerſtem Genie, Ueberlegung und Kunſt ſo von des Künſtlers Hand überlaſſirt ward, um den Glanz ſeiner ſaubern lichtfarben ſchimmernder zu machen. Man ſehe den Rembrand an. Ein Brillant auf ſchwanzem Gewand blizt beſſer, als auf Silberſtof. Eine Hauptſache muß man beim Malen auf ſolche Art nicht vergeſſen: Man darf ein ſolches laſſirtes Gemälde nicht, wie andere, ſo man auf die bekante Art malt, vor der Luft, und dem Staube bewahren; im Gegentheil, man muß ſorgen, daß es immer offen in der Luft und wenn es auf Tuch, oder Kupfer gemalt iſt, eine gute Zeit in der Sonne ausgeſezt ſei, wobei man wegen dem Zerſpringen, wie bei Bretern, nichts zu fürchten hat. Es iſt für ſeine Schönheit und Dauer durchaus nöthig, es ſo austrocknen zu laſſen, ſonſt würde es gelb werden. Wenn es aber einmal recht ausgetrocknet und hart iſt, ſo kan man es aufheben, wie man will; es wird ſo wenig ändern, als die herliche Meiſterſtücke Venedigs und der Niederländer. Man darf nur, wenn man zu malen aufhört, die Fenſter

ſeiner

[illegible] hingeschrieben. Ich h
Vergnügen für mich, und Beifall von Ke
Man tadle mich also nicht; man probir
nach meiner Erfahrung, oder nach seinem
und mache zur Vervollkommung der Kunst
und Erleichterung unsers Studiums seine
ren und bessern Erfindungen ebenfalls
Im Mai des 1783. Jahres.

F.

9.

Anzeigen.

Choice of the best poetical pieces of the
English Poets. Published by Joseph Ret

Der 1te Theil dieses, in der Sonnleithnerischen
in Wien herauskommenden, Werks enthält, nebst d
schrift an Hrn. Hofrath von Born, in welcher der
noch mehr aus einander gesetzt ist, 160 Gedichte
mehr oder weniger bekanten Dichtern: Al

Miß Greville, Hamilton, Hammond, Hill, Hughes, Johnson, Ben: Jodson, Kenrick, Miß Knight, Lloyd, Lyle, Lyttleton, Milton, Marie Wortley Montagne, Moore, Nugent, Otway, Parnell, Philips, Pope, Prior, Ramsay, Rochester, Roscommon, Elisabeth Rowe, Schomberg, Scott, Sedley, Shakespeare, Shenstone, Stepney, Stevens, Strafford, Suckling, Swift, Miß Taylor, Thomson, Voltaire, Waller, Walsh Wharton, Hanbury Williams, Wolseley, Yonge, Young; dann 18 Gedichte von Ungenanten; wovon eines im Londner Magazin März 1765 der Königin von England zugeschrieben wird.

Der zweite Theil ist bereits unter der Presse, und wird längstens bis Ende März 1784 in der nämlichen Buchhandlung zu haben sein.

Joseph von Retzer.

Tabackpachtung in den österreichischen Ländern von 1670 bis 1783. Nach ächten Urkunden. Von Joseph von Retzer.

In der Sonnleithnerischen Buchhandlung in Wien.

Diese Schrift enthält eine historische Notiz der Tabackpachtungen in den österreichischen Ländern aus den Urkunden des Hofkammerarchivs und der Hofkammerregistratur gezogen, von 1670 bis 1783.

Ferner enthält sie einen Vorschlag, der wegen Aufhebung der Tabackpachtung bereits der verstorbenen Kaiserin überreicht worden. Es wird nicht leicht jemand den Verfasser dieser wichtigen Schrift verkennen; meine Pflicht ist, statt ihn zu nennen, ihm für die Mittheilung, die ich als einen neuen öffentlichen Beweis seiner für mich so ehrenvollen Freundschaft ansehe, hier auch öffentlich zu danken.

Zum Schlusse folgen als Beilagen 1tens die Tabackübernahms-Spezifikationen von 1728. als die ersten dieser Art, die sich in den Urkunden befinden, aus denen man den damaligen Zustand dieses Finanzzweiges ersehen, und zugleich mit dem izigen Fortgange und der heutigen Kultur vergleichen kan; 2tens das Verzeichniß der im Hofkammerarchiv aufbewahrten Tabacksakten; für das mir gewiß derjenige Dank wissen wird, der jemals Pflicht und Amtswegen nach mir aus diesen Urkunden Nachrichten zu suchen haben sollte.

Joseph von Retzer.

Von

[illegible] eigene Erfahrung, theils aus gut
Schriften gesamlet. Der Verfasser hat bei
die größte Sorgfalt angewandt, und die We
handlung in Leipzig, die davon den Verlag
es an saubern und korrekten Druck nicht fehl

Gleich nach der nächsten Ostermesse wird
bereits seit anderthalb Jahren und drüber
mit größtem Fleiß von geschickten Männern
schem Plan ausgearbeitete Griechisch deutsc
mit dessen Vorrede in unserm Verlag fert
ausgegeben: es wird eben so wie das lat
Wörterbuch in groß 8. auf schönem weissen
und davon ein billiger Preis gemacht werden.

Druckfehler.

S. 550. Z. 2. Yavieri's l. Xavieri's. S. 55
l. Bildnerei. S. 564. Z. 15. Coracoppi l. Caraceppi.
Atteleburg l. Atteinburg. S. 558. Z. 16. der l. den
Z. 28. Saal l. Seil. S. 558. Z. 2. v. u. Aus l.
Z. 21. Stauwerk l. Nauwerk. S. 560 Z. 6. Thee
561. Z. 1. Ahasverus l. Ansverus. S. 567. l. Z.

Deutsches Museum.

Drittes Stück. März 1784.

I.

Homers Frösch- und Mäusekrieg.

Anhub beginn' ich meinen Gesang, daß der Reigen der Musen
Niederfleige zu mir, mein Lied zu begeistern, mit dem ich
Ihren Täflein fülle, das auf den Knieen mir ruhet.
Den Sterblichen soll das Ohr vom gewaltigen Kriege
hören, von hochberühmten Thaten, welche die tapfern
Mäus' einst wider die Frösche vollbrachten, so herliche Thaten,
Als die Schlachten des Riesengeschlechts, die Söhne der Erde;
Also lautet die Sage der Menschen, und dies war der Anfang:

Eine dürstende Maus, die kaum der Wiesel entflohn war,
Lief zum nahen Teich', und schlürfte des lieblichen Wassers
Labsal mit ihrem zarten Schnäuzlein, da sah sie der Frösche
Einen, ein plaudernder Sumpfbewohner, und sagte geschwätzig:

Wer, o Fremdling, bist du, und weß Geschlechts, und woher bist
Du an's Gestade gekommen? Verschweige mir nichts, und sei wahrhaft!
Bin ich würdig von mir erfunden, so führ' ich nach Hause

Zeptertragenden Fürſten zu ſein, und ein K
Nun, wohlan denn, ſo ſage mir eilen

Ihm erwiederte Broſammauſer, un
Was erforſcheſt du mein Geſchlecht, o Lieb
Allein kund, den Göttern, und Menſchen,
Himm
Broſammauſer werd' ich genant; ich bin
Vom großmütigen Semmelnager, und m
War Mehlleckerin, des Schinkenſchmauſend
Tochter, die mich gebar in der Hütte, di
Mit der leckerſten Koſt, mit ſüſſen Feigen u
Doch, wie vermögen wir uns zu geſellen?
ſchi
Von Geſtalt und Natur. ; Du lebſt im W
Art iſt's alles zu eſſen, womit ſich die Men
Kein geflichtetes Semmelhaud im geflochtene
Ruhet ſicher für mich, kein Fladen von Saf
Keine Schinkenſcheib' und keine gebratene Le
Auch kein friſchgekneter Käſ' aus lieblicher M
Keine Honigkuchen, nach denen die Götter ſi
Nichts, was zu den Schmäuſen

Niemals bin ich im Krieg' entflohn der wütenden Feldschlacht,
ndern ich mische mich unter die Helden im vordersten Treffen,
so groß er auch ist, so fürcht' ich dennoch den Menschen
ht. Ich dring' ins Bett' und nag' ihm die Spitze des Fingers,
r ich beiß' ihn in seine Ferse so zart, daß der Schmerz ihn
cht ergreift, und daß selbst mein Zahn den Schlummer nicht verscheucht.
r drey Dinge scheu' ich von allen Dingen der Erde,
iesel und Eule, welche mir immer das Leben verbittern,
d die seufzererregende Falle, darinnen der Tod lauscht.
ch vor allen ist furchtbar die Wiesel, die weis in des Loches
nerste Winkel zu schleichen, und uns mit List zu be thören.
eine Nahrung ist nicht die meine, Rettig und Küchis
ß' ich nicht, noch grünen Knoblauch, und schlüpfigen Kalmus,
omit ihr euch nähret in euren Pfützen und Lachen.

Lächelnd sahe Pausback auf, und erwiedert' und sagten
reund, du pralest gewaltig mit deinem Magen! Auch uns sind
iele herliche Dinge beschert auf dem Land' und im Wasser,
viefach ist die Natur, die Zeus uns Fröschen verliehn hat.
f der Erde zu hüpfen, und uns zu verbergen im Wasser;
eide Elemente sind unser, wir wohnen in beiden.
illst du's sehen? wohlan, so kom! Es soll dir nicht schwer sein.
teig' auf meinen Rücken, und halte dich, daß du nicht umkomst,
ndern erblickest mit Freuden die Wohnung, die ich dir zeige.

Also sprach er, und reichte den Rücken dar, und m
leichtem
Sprung sprang Brosammanser empor, und umfaßte d
Nacken.
Als er die nahen Ufer noch schaute, war er im Herzen
Frohes Muts, und freute sich seines schwimmenden Pau
hacks;
Als ihn aber umbrauseten die schäumenden Wogen,
weint' er
Laut mit vergeblichem Angstgeschrei, und raufte d
Haar sich,
Und zog fest an den Bauch die Füsse. Wie schlug ih
das kleine
Herz! und mit welchen Gelübden sehnt' er sich hin an
Gestade!
Welche Seufzer entquollen der Brust! wie bebten
Glieder!

Ach! da zeigte sich plözlich, ein Todesschrecken für beid
(Hoch aus den Wassern erhob sich der Hals) ein scheus
licher Drache.
Da ihn Hausback sahe, taucht' er alsbald in die Tiefe,
(Ach! er gedachte nicht des Gefährten, den er in bittern
Todesnöthen verließ!) und entfloh dem schwarzen Ve
derben.
Aber rücklings lag der arme Verlaßne; die Füsse
Streckt er empor, und schrie um Hülfe, mit lauter
Gewimmer.
Oftmal schwemmten die Wogen ihn unter, und oftmal e
erhob er
Sich, mit den Füssen zuckend, doch ach! ihm nah
die Parze!
Unglückseliger Brosammanser! welche Künste
Blieben unversucht von dir? Du hobst aus den Fluten
Deinen Schwanz, wie ein Ruder, und fleherest mit klägli
cher Stimme,

Da

Daß die unſterblichten Götter dich möchten an's Ufer geleiten —
Nach die Welle kam, und verſchlang ihn. Er ſchrie, und plötzlich
Streckt' er ſeinen Mund, und begann die klagende Rede:

So trug nicht auf dem Rücken der Stier die Beute der Liebe
Durch des Meeres Wogen, Europa, zum kretiſchen Eiland,
Wie mich trug der Rücken des Froſches, ach! ich erblickte
Nicht ſein Haus; es verſank ſein bleicher Leib in die Fluten!

Immer tiefer zogen die naſſen Haare den armen
Zuſammenſer, und ſterbend ſagt' er die letzten Worte:

Ungerächet, o Pausback, ſoll dein Frevel nicht hingehn,
Daß du vom Rücken mich warfſt, ſo wie den Schiffbruch erlittnen
Birſt von der Klippe die Woge! du Böſewicht! Ha, auf der Erde
Hält' ich im Kampf und im Lauf dich beſiegt, und im Ringen; du aber
Täuſchteſt mich, und ſtürzeſt ins Waſſer mich! doch allſehend
Iſt des Richterauge Gottes, und du vermagſt nicht
Seine Rache zu fliehen, und die Strafe, die dein ſchon harret,
Dich! es werden die Heere der Mäuſe dir Untergang bringen!
Sprach's, und ſchnell entfloh' ihm der Odem. Es ſahen ihn vom Ufer,
Wie er auf weichem Mooſe ſich ſonnte, der Held Mauſeloch,
Augenblicklich lief er mit Todesbotſchaft, und ſagte
Jammerklagend, was er geſehen hatte, den Mäuſen.

Plötzlich entbrannt' in jeglicher Bruſt ein loderndes Feuer,
Ob ſie ſendeten dieſen Herold, ſendeten jenen.

Anzusagen die groſſe Versamlung in Semmelnagers
Hauſe, des Vaters vom Unglückſeligen, deſſen Leiche
Fern vom Gestade von Wogen geschleudert, mitten im S
schwam.

Früh mit der Dämmerung kamen die Schaaren; I
hob sich vom Siz auf
Semmelnager, der klagende Vater, und sagte seufzend:
Zwar, ihr Lieben, hab' ich allein dies Unglück erduldet
Unter dem Froschgeschlecht, doch allen drohet die Parze!
Ich Unseliger, ach! drei Söhne hab' ich verloren,
Meinen Erstgebornen tödtete (hart an des Schlupflochs
Eingang griff sie ihn schlau!) die Wiesel, das Scheuſ
der Mäuse.
Meinen zweiten Erzeugten haben grausam die Menschen
In's Verderben gesandt durch neuerfundene Ränke,
Durch die hölzerne Falle, der Tod unzähliger Mäuse!
Dieser dritte war der züchtigen Mutter, und war mein
Liebling! den hat Pausback ersäuft in den Schlünd
der Wogen.
Aber, wohlan! bewafnet euch schnell, und laſſet u
zu Felde
Gegen sie ziehn mit gehobenem Speer und strahlender Rüſtun

Also sprach er, und alle gehorchten, und wafneten
schnell sich,
Und es entflammt' in ihnen der Durst nach dem Streite d
Kriegsgott.
Kanzenwieseln legten sie an, sich die Beine zu schützen,
Von getrockneten Bohnenschlauben, die sie die Nacht durch
Hatten vollendet, mit ausgem Zahn sie kunstreich u
nagend.
Halmene Bande schnürten der Streitenden Harnisch;
war aus
Wieselhaut bereitet; so mußte sie schirmen der Todfeind!
Blechene Lampenschüsselchen wurden zu Schilden, zu Speeren
Lan

[illegible] stählerne Nadeln, das Werk des vertilgenden Ares;
[illegible] den Schaalen der Haselnüsse bedeckten die Schläfen.

Also prangten die Mäus' in ihren Waffen. Es wurde
[illegible] den Fröschen. Sie sprangen hervor aus den Sümpfen, und eilten
[illegible] in der Kriegsgefahr, versammelten Rath zu pflegen.
[illegible] sie lassen, und überlegten, woher die Erbitterung
[illegible] der Aufstand komme, da trat, den Zepter in seiner
[illegible] Herold in die Versammlung. Käsenager
[illegible] des tapfern Töpfeschlupfers tapfrer Erzeugte
[illegible] er brachte des Krieges Botschaft, und sagte die Worte:

O ihr Frösch'! es senden zu euch die drohenden Mäuse,
[illegible] ehe plözlich euch wafnet, und komt ins Schlachtengetümmel;
[illegible] denn sie sahen die Leiche Brosammausers im Wasser,
[illegible] Helden Pausback, euer König, erwürgt. So streite
[illegible] denn von euch ein jeglicher Frosch, der Kühnheit zum Streit hat!

Also lautete seine Botschaft. Die Drohung der Mäuse
[illegible] Schall in den Ohren der Frösche mit Schrecken gerüstet; sie blickten
[illegible] seufzend sich an, da erhob sich vom Size Pausback, und sagte:

O ihr Freund', ich habe die Maus nicht getödtet. Ich sahe
[illegible] sie die Sterbende, die sich vielleicht aus kindischer Neugier,
[illegible] wie die Frösche zu schwimmen, ersäuft hat, und nun, o des Frevels!
[illegible] ist, der ich schuldlos bin, mich ihre Rache! wohlan denn,
[illegible] sinnt erfinnen, wie wir vertilgen die listigen Mäuse!
[illegible] welcher Rath mir der treflichste scheine, das will ich euch sagen:
[illegible] ihr wir wollen uns plözlich bewafnen, und wollen die Heerkraft

Auf der Höhe des Ufers verbreiten am jähesten Abhang
Dringen sie dann in uns ein mit geharnischten Schaaren
so woll'n wir
Sie bei dem Helmbusch ergreifen, und sie mit vereinigten
Kräften
Niederstürzen vom schroffen Gestad' in die Wellen der Lache.
Augenblicklich würgen wir dann die geängstigten Schwimmer,
Und erheben frohlockend ein Siegverkündendes Denkmaal.

Also sprach er, da wafneten sich die Schaaren
der Frösche.
Hanfstengelstein von Kalmus umhüllten die Beine der Streiter,
Breite grünliche Wasserblätter wurden zum Harnisch.
Und zu Todabhaltenden Schilden die Blätter des Kohlkopfs:
Jeder hielt in der Rechten den Speer von spitzigem
Schilfrohr,
Und die Schläfen beschirmt' ein Helm von Muschelgehäusen.
So gerüstet stellten sie sich auf die Höhe des Ufers.
Jeder schwang den Speer. es glühte jeder von Streitdurst.
Zeus Kronion versammelte schnell in den sternichten Himmel
Alle Götter, und hieß sie betrachten die rüstige Heerskraft
Beider Heldenvölker und ihre tödlichen Waffen.
Wie das Geschrei in dem Froschheer wütete! so wie der
Schlachtruf
Himmelstürmender Riesen! und wie die Geschwader der
Mäuse
Ungestüm sich tummelten, ähnlich den wilden Kentauren!

Lächelnd fragte Zeus: Wer von den Unsterblichen
will den
Fröschen, oder den Mäusen ein Helfer sein? Gehst du
nicht, meine
Liebe Tochter, sprach's zu Athänä, den Mäusen zum Beistand
Welche dir immer in grossen Schaaren die Tempe
durchhüpfen,
Von dem süssen Geruch gelockt der gupferten Speisen?

Auf

Also sprach Kronion, und also erwiederte Pallas:
O mein Vater! nimmer werd' ich aus Todesgefahren
Jenen das Mäusegeschlecht, das nichts als Schaden mir anthut.
Meine Kränze zerstören sie mir, und verschütten die Lampen,
Ihnen das Oel zu rauben; das schmerzt mir im Herzen nicht wenig.
Mein Gewand zernagten sie jüngst, das ich selber aus feinen
Zarten Faden habe gewirkt, und gestickt mit Blumwerk.
Ach! am liegt's durchlöchert! und ach! es mahnt mich der Krämer
Um die Bezahlung der Purpurwolle; drum bin ich entrüstet.
Leichtmal sollen sich meiner Hülfe die Frösche nicht rühmen,
Diese Schwätzer mit feigem Herzen! Als ich ermattet
Jüngst heimkehrte vom Krieg' und schlafbedürftig, da ließ ihr
Tobendes Lermgetümmel nicht die Wimper mich schliessen.
Schlaflos lag ich mit schmerzendem Haupt, bis das Krähen des Hahns scholl.
Laßt uns ruhig bleiben, ihr Götter, und keinem der Heere
Helfen, damit nicht jemand von uns, vom scharfen Geschosse
Möge verwundet fliehen mit speerdurchstossenem Leibe!
Wären würden sie streiten im Handgemenge, wenn selbst auch
Über sie zögen die Götter; drum laßt uns alle vom Himmel
Ihre Feldschlacht ansehn, und uns ergötzen des Schauspiels.

Also sprach sie, und ihr gehorchten die übrigen Götter
Alle; sie traten zusammen, und blickten hinab auf die Krieger.
Plötzlich schwebten über die Heere, zum deutungsvollen,
Mutentflammenden Zeichen gesandt, zwo Mücken mit grossen
Furchtbartönenden Kriegsposaunen, und erdwärts rollte
Jens Kronions Donner, der Herold blutiger Schlachten.

Vorn an der Spitze des Kriegsheers traf mit der Schärfe des Speeres
Schreihals seinen Gegner, den tapfern Raubherz. Schneidend
Fuhr durch den Bauch die Lanz' in der Leber Mitte, da sank er
Vorwärts nieder; es scholl des Sinkenden dröhnende Rüstung,
Und es lagen im Staube die zarten Locken des Helden.
Ritzenschmieger warf mit des Armes Kraft, und es drang sein
Mächtiger Spieß in Pfuhlliebs Brust; er fiel, und es hüllten
Todeswolken ihn ein, und dem Leib' entflohe die Seele.
Töpfeschlupfer sank von Schilfbauchs Lanze getödtet,
Und von Scharfzahns Speer im Magen getroffen Geschreilieb.
Plözlich stürzt' er zu Boden; es floh von den Gliedern das Leben.
Als den sterbenden Freund erblickte der zürnende Sumpfheim,
Schleudert' er plözlich ein Felsenstück; es traf und zermalmte
Ritzenschmiegers Gurgel, und Dunkel umhüllte sein Auge.
Schlauraps sah' es, und schwang die glänzende Lanz', und sie irrte
Nicht vom Ziele; sie drang in Sumpfheims Herz, da entsazte
Rohrheim sich, sein Nachbar im Streit', und sprang vom Gestade
Schnell in die Tiefe; doch floh' er vergebens im Wasser sein Schicksal!
Schlauraps Spieß erhascht' ihn, es floh sein Odem, und purpurn
Färbte des Sterbenden Blut die Welle; nun lieget am Ufer
Ausgestreckt, mit verschüttetem Eingeweide die Leiche.

Schilfner

Schäfner entriß auf dem Hange des Ufers das Leben dem tapfern
Rührhler; allein, als er sahe, daß gegen ihn Speckschnap
Wütete, faßt' ihn ein Schauer, und fliehend warf er den Schild weg.
Speckschnap fiel, der tapfre Fürst; ihn tödtete Seelieb
Mit dem geworfenen Kiesel; es krachte die Wölbung des Schildes,
Und das Gehirn und das Blut des Helden benezten die Erde.
Löchertiefern erstach der mutige Tümpfelbewohner;
Semmelräuber erstach den mutigen Tümpfelbewohner
Mit der Schärfe des Speers, und Dunkel umhüllte sein Auge.
Kreßverzehrer ergrif bei den Füssen mit heftigem Anfall
Bratenspürer, und zog ihn ins Wasser, und würgt' ihn erdrosselnd;
Krumennascher glühte für Wut, und rächte den todten
Freund, es rann an seinem Speer das Blut des verwegnen
Kreßverzehrers, er fiel, und die Seel' entfloh zu den Schatten.
Schlamsprung sah es, und knetete einen gewaltigen Kothklos,
Warf ihn mit allen Kräften, und er zerplazt' auf des kühnen
Krumennaschers Stirn, und Blindheit drohte den Augen.
Da ergrimt' er, und hob mit starken Armen ein Felsstück,
Eine drückende Last der Erd'; er hob es, und warf es
Gegen Schlamsprungs Knie, da krachte zerschmettert das rechte
Schienbein, rücklings sank er, und Staub umwölkte den Todten.
Quekre eilte den Seinen zu Hülf'; er traf mit dem Speere
Krummnagers Nabel, und tief in des Sinkenden Bauch drang
Seines Schilfes Schaft, er zog ihn zurück, da ergos sich
Auf die Erde das Eingeweide des sterbenden Helden.

Weizen-

Weizenesser kehrte verwundet vom Wassergestade
Heim aus dem Streit mit schwerem Herzen; er schleifte die Lende
Hinkend, und kam mit Mühe zurück zu den Seinen im Mausloch.
Brodverzehrers Geschoß erreichte die Ferse des Königs
Pausback, und er entfloh mit blutigem Fuß zu der Lache,
Brodverzehrer, getäuscht von der Hofnung, daß er entleibt sei,
Lief ihm mit Gierblick nach, und mit Durst nach dem Blute des Feindes,
Grasbauch sah's, und erbarmte sich schnell des verwundeten Freundes,
Drang durch die Reihen der Krieger, und warf die schlanke Lanze,
Doch sie hemte der Schild, und hielt die Spize des Speers fest.
Siehe! da stürzt einher durch die Schaaren der treffliche Grosaug,
Grosaug, dessen herliche Thaten den Thaten des Kriegsgotts
Glichen, der Frösche kühnster, des Bergquells edler Bewohner.
Sein geschleuderter Spieß zersplitterte Brodverzehrers
Scherbenen Helm, und es sank in den Staub der flatternde Roßschweif,
Doch es vermochte der tapfre Held die Mengen der Feinde
Nicht zu bestehn, die gegen ihn stürmten. Langsam und kämpfend
Trat er zurück, und übermannt entsprang er dem Ufer.

Unter den Mäusen blüht' ein Jüngling, der kühnste der Helden,
Beutegreif der edle, des unbescholtnen Schlauraps
Sohn, ein Führer der Schaaren im Handgemenge, wie Ares,
Der stand auf der Höhe des Ufers den Feinden am nächsten,
Und bedrohte das Froschgeschlecht mit Tod und Vertilgung.

Wahr

rlich er hätte sein Drämen erfüllt, denn allgewaltig
sein Arm, doch Zeus, der Vater der ewigen Götter
der Sterblichen Vater, erbarmte der Frösche Ge-
fahr sich.

Also sprach er, und schüttelte mit dem unsterbli-
chen Haupte:
rlich, meine Kinder, grosse Thaten erblick' ich;
r ich höre mit Zorn das Drohen des wütenden Jünglings,
: den Fröschen Vertilgung weissagt; lasset uns schleunig
las Athänä, die Kriegerin, senden, oder auch Arås,
i sie der Schlacht ihn entreissen, so sehr er mit Kühnheit
und Kraft pralt.

Zeus Kronion sprach's, und ihm erwiederte Arås:
e Athänäs Stärke, nicht meine Stärke, Kronion,
vermögend, die Frösche vom schlimmen Verderben
zu retten.
it uns alle gehn, sie zu retten! oder schleudre
in allmächtig Geschoß, mit dem du die Tapfersten aller
den erschlugst, die Titanen, und Kepaneus den
verwegnen
nn, und das rauche Geschlecht der Himmelstürmen-
den Riesen.
jendre dieses Geschoß; dann werden die Tapfer-
sten fliehen.
o sprach er, und Zeus ergrif die flammenden Blize.
ehende Donner rollten zuvörderst; es bebte das
Himmel,
d er schwang sein göttlich Geschoß, die Waffen Kronions!
hlich entflohe der Rechte des Gottes der furchtbare Blizstral;
gestüm ergrif die Angst die Frösch' und die Mäuse.
eres ruhte nicht das Heer der Mäuse; sie drangen
t verdoppeltem Mut in den Feind, und drohten den
Tod ihm,

Da

Da erbarmte sich vom hohen Olümpos der Frösche
Zeus, und sandte schleunig, um sie zu befreien, [illegible]
retter.

Plözlich kamen geharnischte Helfer, rücklings
und seitwärts,
Mit acht krummen Beinen hinkend, gehörnt und mit
grossen
Weitvorstehenden Augen; den breiten Rücken bedecket
Weder Haut noch Balg, ihn schüzt von der spizigen Nase
Vorn an der Brust bis zum äussersten Schwanz ein Schu-
penbewehrter
Beinerner Panzer so stark als der hammererduldende
Ambos,
Unverlezbar allem Geschoß. Von den glänzenden
Schultern
Strecken, an Armes statt, sich lange, kneifende,
krumme
Zangen aus, wie schneidende Scheeren. Die Sterblichen
nennen
Diese Helfer das Krebsgeschlecht. Sie kniffen die
Mäuse
Ohn' Erbarmen in Schwanz und Füß', und spotteten ihrer
Lanzen. Die unglückseligen Mäuse vermochten den
Angrif
Nicht zu bestehn. Sie ergriffen die Flucht; da neigte
die Sonne
Sich, und es sah' Ein Tag des Krieges Anfang und Ende.

Christian Graf zu Stolberg.

---

2. Schrei

2.

Schreiben an den Herausgeber.

Meldorf, den 20. Febr. 1784.

...rlich, mein lieber B. ist die im deutschen Merkur*) ...liche Nachricht von den Konvulsionisten äusserst son... ...r. Noch sonderbarer aber ist es, daß eine solche ...e im 15ten Jahrhundert, in einer Stadt wie Paris, ...ehen, und nun schon 50 Jahre fortdauern können; ...ein Bruder Voltairens, daß Parlementsräthe unter ...Anhängern desselben gefunden worden sind. Allein ...diese römischkatholische Schwärmer glauben, daß ih... ...vorgegebene Wunderwerke nur durch die Hülfe ihres ...igen Franz Paris verrichtet werden können, so wür... ...sie sich wundern, wenn sie nach dem Orient kämen, ...daselbst Derwische anträfen, welche theils dieselbe, ...ähnliche Kunststücke machen, und dabei einen Schech ...dr eddin anrufen. Von diesen mohammedanischen ...schwärmern, oder vielmehr Gaucklern, welche zu Basra, ...nämlich am Donnerstag Abend, mit einer lärmenden ...ist auf den Straßen herumziehen, finden Sie eine um... ...liche Nachricht in meiner Beschreibung von Ara... ...s, von S. 123 bis 127. Ich habe, in Gesellschaft ...vielen hundert Menschen einen dieser Leute gesehen, ...der, nachdem er sich von dem Schech seines Ordens ...chsam hatte einsegnen lassen, sich wenigstens mit 10 ...12 dünnen und spizen Eisen, wie es schien, durch den ...bohrte wie er sich überdies von unten bis oben spies... ...und so auf einer Stange unter freiem Himmel her... ...zogen ließ.

Der

*) Okt. 1783. S. 56. 69.

Der Schauplaz, wo diese Kunststücke vorgestellt wurden, war der Vorhof einer Mosque. Unter der Zeit, da die Gesellschaft sich versamlete, liefen ein paar Tschaus (Bediente) in bunten Kleidern auf dem Plaz herum, um gleichsam Ordnung zu halten, damit die Zuschauer sich nicht zu nahe herzu drängten. Der Anfang der Komödie ward mit Absingung einiger Stücke aus dem Koran gemacht, wobei eine Menge Mullahs halfen, welche dafür eine Mahlzeit Essen zu erwarten hatten. Darauf liefen die Derwische von dem Orden Bedr eddin, als die eigentlichen Akteurs in diesem Schauspiel, durcheinander auf dem freien Plaz herum, die meisten warfen sich selbst ein schwertes, aber unten spizes Eisen ins Gesicht oder in die Brust, und stritten sich, als wenn sie es mit Gewalt wieder herausrissen; der Hauptakteur, dessen vorher erwähnt worden, blieb auch nicht lange auf einer Stelle. Er drehete sich bald zur einen, bald zur andern Seite; bald war er unten, bald oben auf dem Platze, um sich allen Zuschauern zu zeigen, oder vielmehr um seine Handgriffe desto besser zu verbergen. Bisweilen stand auch einer dieser Derwische still, um den Mullahs, Paucken- und Trommelschlägern ein Zeichen zu geben, wodurch ihre Begeisterung am besten befördert werden konte, worauf dann immer frischer gesungen und gelärmt ward.

Einige Tage nachher ließ ich eben den Menschen, der sich gespießt, und mit vielen Eisen durchbohrt, oben auf einer Stange hatte herumtragen lassen, einige Künste in meinem Hause machen. Dies geschah unter verschlossenen Thüren, und es war ausser mir Niemand gegenwärtig, als mein Speisemeister, ein sunnitischer Geistlicher, welcher über die vorgegebene Wunderwerke anders dachte als ich; mein Koch, gleichfals ein Basraner, und mein Bedienter, ein Schaït aus Persien. Der Derwisch machte den Anfang damit, daß er sich selbst eine lange Nadel durch seine eigene Zunge und durch seine Backe zog, und

dies

s that er mit mehrerer Geschicklichkeit, als die Konvul
nen zu Paris; denn seine Wunden bluteten nicht.
s ich keine Lust hatte, dies Kunststück an mir selbst voll
en zu lassen, reichte mein persischer Bedienter seine
ge und seine Backen hin. der Derwisch steckte seine
el hinein, ließ sie eine Weile darinstecken, damit ich
s genau untersuchen konte, zog sie darauf ganz durch,
es zeigte sich auch hier kein Blut. Aber, um der
che ein Ansehen zu geben, hatte der Bediente sich vor
von dem Derwisch ein Glas Wasser (welches der
h holte) reichen, und ein Gebet über sich hersagen las
mussen. Hernach durchbohrte der Mensch sich selbst
Kopf, wie das Mädchen bei den Konvulsionisten mit
n langen und spizen Eisen. Dabei lief ihm das Blut
Nacken herunter, aber blos wegen seiner Unachtsam
, weil er sich nemlich mit mir in ein Gespräch einließ,
e daran zu denken, daß die Schwere des obern Theils
Eisens, die untere Wunde hinten am Kopfe, offen
t. Zulezt kam das Hauptkunststück, welches ich eigent
von ihm zu sehen verlangt hatte, nemlich daß er ein
n durch seinen Leib stoßen sollte. Er durchbohrte sich
lich die Seite so tief, daß die beiden Wunden 4 bis
fingerbreit voneinander waren, und als er dies Eisen
her wieder herauszog, zeigte sich auch hier kein
t. Die Wunden von dem dünnen Eisen hatten sich
ich gleich geschlossen. Er hielt also sein mir gegebe
Versprechen, nach welchem er das Eisen mitten durch
n Leib hätte bohren sollen, nicht, und wandte dage
nunmehr ein, daß er in meinem Hause keiner so gros
Begeisterung fähig werden könte, als in der vorher
hmten großen Gesellschaft in der Mosque, wo er
) das Singen der Mullahs, durch die Musik und
endlich durch den Segen seines Schechs unterstüzt
en wäre. Ich war gewiß, daß der Mensch für die
ihm versprochene Belohnung genug Schmerzen

würde ausstehen müssen, bevor seine Wunden wieder heilt werden konten, und verlangte also von ihm k Kunststücke mehr zu sehen.

Bei jedem neuen Stücke sagte er ein kleines Gebet her, wie unsere Taschenspieler ihr Hocus poc vor dem leztern hielt er ein langes Gebet, worinn Gott, Mohammed, und vornemlich seinen großen B eddin laut um Beistand anrief Darauf sezte er Eisen gegen die Wand, stellte dessen Spize gegen sei Bauch, rief Allah! Mohammed! Bedr eddin! dies alles mit so wilden Geberden, daß mich ein Sch der überfiel, indem ich wirklich fürchtete, der Kerl w sein Wort halten, und sich mitten durchboren, we mich dann in eine große Verlegenheit gesezt haben w indem man mich hätte beschuldigen können, als wäre an seinem Tode schuld. Allein Gott, oder der Pro der Araber, oder der Schech Bedr eddin, oder vielm der Derwisch selbst, leitete in seiner verstellten Schw merei die Spize des Eisens so weit zur Seite, als wußte, daß er sich ohne Schaden durchboren konte.

Ich habe nicht gesehen, daß mohammedani Schwärmer sich, so wie die Konvulsionisten, während rer vorgegebenen Begeisterung hätten prügeln lassen. werde Ihnen aber nächstens meine von den Derwis gesamleten Nachrichten mittheilen, welche Sie unter dem mit dem Orden des el Bedoui und des Rofai kant machen werden, die bey ihrer Schwärmerei abscheulichere Gebräuche haben, indem sie sich dad für einige Zeit ihrer Sinnen gänzlich berauben.

Niebuhr

3.

Zwei Briefe, philoſophiſchen Inhalts.

Erſter Brief.

— — Ich hatte, mein liebſter Freund, mit gutem Vorbedacht die Unterſuchung damals nicht geendigt, und auch, was ich Ihnen heute ſagen werde, ſoll gewiß ſehr kurz ſeyn.

Daß die menſchliche Seele ein von dem Körper ganz unterſchiedenes, folglich kein materielles und theilbares Weſen ſei, ſolches ſcheint mir, andrer nüzlicher Beweiſe zu geſchweigen, zu denjenigen ausgemachten Wahrheiten zu gehören, welche unſer Gefühl entſcheidet. Es iſt ein ſehr deutliches Bewußtſein, daß unſer Ich auch von den kleinſten Theilchen unſers Körpers verſchieden ſei. Können wir aber annehmen, daß dieſes untheilbare Weſen noch eine Art von Ausdehnung habe? — Geſezt, Sie wollten ſich überreden, daß die menſchliche Seele ein wirklicher Punkt von dem allerfeinſten Urſtof und auf dieſe beſtimmte Art ausgedehnt wäre, ſo würden Sie freilich glauben müſſen, daß dieſer Punkt eine Vorſtellungskraft hätte, aber würden Sie denken, daß dieſer Punkt ſelber die Vorſtellungskraft wäre? Nichts weniger. Ein Punkt bleibt immer ein Punkt, Sie mögen ihn klein oder groß denken, und wenn Sie einen Begrif damit verknüpfen wollen, ſo würden Sie alſo nur glauben, daß in dieſem Punkte eine Vorſtellungskraft befindlich ſey. Die Seele iſt aber nichts weiter, als ſelbſt eine Vorſtellungskraft, und wir reden ja nicht von der Wohnung ſondern von dem Weſen der Seele. Sind wir nun weiter? Sehen Sie, wie wenig es hilft, wenn wir auch das Allerſubtilſte

ste und Feinste annehmen? Folglich muß die Ausdehnung wohl gänzlich wegfallen. Diese Vorstellungsart kann auch darin ihren Grund finden, weil kein Sterblicher einen Begrif von der Art, wie eine Seele existirt, haben kan. Hievon bin ich immer so überzeugt gewesen, daß ich sehr wohl gewußt habe, man mag so viel nachdenken, als man kan, und so lange nachgrübeln, als man will, so wird es doch beim Alten bleiben. Was ich behauptet habe, ist blos dieses, daß man dem Begrif zu Hülfe kommen, und daß man die Einwürfe alle beherzigen muß, um von der Wahrheit überzeugt zu werden.

Ein einfaches Wesen ist eine Kraft, aber nicht Eigenschaft eines andern, sondern für sich bestehend. Weltun werden Sie niemals gehen können. Ist aber diese Kraft für sich bestehend, so braucht sie, wenn ja als endliches Wesen eines Spiegels, einer Hülle, eines Gewandes, dennoch des groben Körpers nicht nothwendig, den sie nun bewohnet. Ihr Dasein auf diese Art zu denken, und solches von dem Dasein einer Kraft, die nur Eigenschaft ist, zu unterscheiden, kan an und für sich kein Widerspruch sein. Denn eben daß sie für sich bestehend ist, unterscheidet sie auch. Unbegreiflich ist uns freilich ihr Wesen. Wir müssen aber die Begierde, solches zu durchschauen, nur nicht mit dem bloßen Begrif ihres Daseins verwechseln.

Aber lassen Sie uns von ihrer Freiheit reden, da ihr Wesen für uns ein Geheimniß bleibt. Ich habe auf ein Paar einsamen Spaziergängen, durch eine Folge von Gedanken, wie es zu geschehen pflegt, darauf geleitet, diesen Gegenstand etwas genauer untersucht.

Wenn ich zu einem Bedienten, über dessen Handlungen ich zu gebieten habe, sagen wollte: Es ist heute ein Feuerwerk, du kanst hingehen, um dich daran zu vergnügen,

n, oder auch zu Hause bleiben, wie du willst, aber das
uß ich dir sagen, die Abendluft ist in diesem Herbste so
gesund, daß viele Leute krank werden, die sich ihr aus-
zen; indessen kanst du es machen, wie du willst: so,
ie ich Sie, habe ich ihm die Freiheit gelassen, oder
be ich sie ihm nicht gelassen? Allerdings, werden Sie
gen, hat er sie erhalten. Wie aber, wenn mein an-
führter Grund so stark auf seinen Willen wirket, daß
: nicht ausgeht das Feuerwerk zu sehen? Das hin-
ert nicht, werden Sie fortfahren. Eben darin ließen
Sie ihm die Freiheit, daß Sie ihm seinen Willen ließen.
ein Wille mußte übrigens durch einen Grund bestimt
rden, sonst wäre es kein Wille.

Sehen Sie da die eigentliche Freiheit, die der
Mensch genisset, eine andere schließt einen Widerspruch
i sich, und kan gar nicht gedacht werden. Der Mensch
an thun, was er will, aber seinen Willen kan er nach
loßer Willkühr nicht bestimmen, sonst wäre es kein Wil-
:, es wäre Entschluß zu einer Handlung ohne zureichen-
en, ja ohne allen Grund, der also Bewustsein und Frei-
eit ausschlösse. Denn auf diese Art würde der Mensch
nem Verrückten gleich, und nicht einmal gleich, sondern
och ärger und unzusammenhängender sein. Wir sind
uch so gewohnt, Bewegungsgründe zu fodern, daß wir
enjenigen wirklich als verrückt ansehen, der ohne solche
i handeln scheint. Wenn jemand seine besten Sachen
s Wasser oder ins Feuer wirft, so können wir keine
riebfeder dazu erdenken, und wir haben alle Ursachen,
n für unsinnig zu halten. Dagegen unterscheiden wir
hr wohl eine verrückte von einer lasterhaften Hand-
ng, weil bei der lezten noch immer Bewegungsgründe,
bgleich solche, die der aufgeklärten Vernunft überaus
hwach scheinen, vorhanden bleiben. Wo ist Freiheit
ne Willen? Und wo ist Wille ohne Bewegungsgrün-
:? Man muß eine willkührliche Bestimmung des Wil-

lens nicht mit der willkührlichen Handlung selber vermischen. Die leztere ist es dadurch, daß sie von unserm Willen abhängt. Ich kan meinen Hut abnehmen oder sizen lassen, wie ich will, es ist also eine willkührliche Handlung; aber mein Wille, ihn abzunehmen, hat irgend einen Grund, der ihn dazu bestimte. Dies alles dünkt mich so klar zu sein, daß nichts dagegen gesagt werden kan.

Gott hat uns also die Freiheit gelassen, die möglich war, eine Freiheit, die unsrer vernünftigen Natur völlig angemessen ist.

Aber wie steht es denn mit der guten und schlimmen Beschaffenheit unsrer Handlungen? Man kan dieses noch fragen? Bleibt Tugend deswegen nicht liebenswürdig, das Laster deswegen nicht abscheulich, und das leztere deswegen ohne die schrecklichsten Folgen, weil unser Wille durch Vorstellungen bestimt wird?

Gut, wird man sagen, woher komt denn das moralische Unglück? — Ohne Zweifel von der Freiheit des Menschen und von den nothwendigen Schranken endlicher, schwacher und sinlicher Geschöpfe. Gott hat es zugelassen, aber so wenig an und für sich selbst gebilliget, daß er sogar dem Menschen die Fähigkeit gab, das Verabscheuungswürdige desselben einzusehen, und daß er es mit abschreckenden Folgen verknüpfte. Doch wird ers in Gutes aufzulösen wissen. Auf diese und keine andre Art gehört es zur besten Welt.

Und die Strafbarkeit menschlicher Handlungen? — Willkührliche Strafen sind freilich nicht möglich, aber die Folgen des Lasters sind nothwendig, sind äusserst heilsam und also nicht ungerecht, sie können abschrecken, sie sollen abschrecken, und sie schrecken auch wirklich ab.

— Ich hatte grade so weit geschrieben, als mir der
us der berlinischen Monatsschrift gebracht wurde. —
s wirklich zum zweitenmal mein Schicksal, daß ich
Gegenständen mich beschäftige, die grade zu derselben
ohne daß ich es weis, von andern schon aufs neue
rt sind? Sehr angenehm und überraschend ist ein
r Umstand, und man fällt auf ein solches Stück na-
turweise mit einer gröſsern Begierde her. Allein
er andern Seite möchte man doch gern, daß ein
r die Wahrheit eines solchen Zufalls wüßte. Men-
hns Aufsaz, den ein Ungenanter veranlaßte, und
chards Anmerkung im September dieser Wochen-
ft hat, wie Sie selbst sehen, meinen ganzen Beifall er-
en müssen. Mich wundert nur, da alle drei einiger
riftsteller erwähnen, daß keiner den jüngern Jerusa-
anführt. Dieser hat nicht so unrichtig gesehen, als
unrichtig gefolgert, wenn er die Freiheit wegleugnen
ll. Wie sehr ist es zu bedauren, daß Leßing, der hie-
eine neue Erklärung über diese wichtige Lehre ver-
ach, nicht dazu gekommen ist, solche bekant zu machen! —
an Mendelssohn übrigens Gott einen Zorn beimißt,
glaube ich, daß sein Begrif, den er dabei im Sinn ge-
bt, sehr richtig sein mag, aber der Ausdruck bleibt mir
ch anstößig. So viel für diesesmal.

Zweiter Brief.

Sie fragen mich, wenn nun, wie so oft geschieht,
e Folgen des Lasters nicht abschrecken, was ich als-
n von dem Schicksal eines Menschen, bei dem dieses
r Fall ist, für Begriffe habe? Eigentlich hat jeder
hl dieselbe Meinung hierüber. Wir wissen Alle, was
ziehung, Bücher, Umgang, Begebenheiten, die uns selbst
er andre treffen, Verbindung und Folge derselben und
send Umstände zusammengenommen, zu unsrer mora-

lischen Bildung und also zu der jedesmaligen Beschaffenheit unsrer Vorstellungen beigetragen haben. Es kan also für niemand befremdend sein, wenn man behauptet, so wol, daß unser Wille von Vorstellungen bestimt werde, als auch, daß unsre Freiheit darin bestehe, dasjenige zu thun, was man will.

Wenn also ein Mensch in einen so unvollkommenen Zustand herabsinkt, daß ihn die Folgen des Lasters nicht abschrecken, so ist auch keine andre Kur für ihn übrig, als daß ihn dieselben wirklich treffen. Es ist zwar in einem gewissen Verstande zu beklagen, wenn wir als Menschen urtheilen, (und wer von allen Entgesinten und Aufgeklärten im gemeinen Leben selbst beklaget ihn nicht!) aber man kan doch auch kein Wunder verlangen, daß Gott seinen Willen durch übernatürliche Mittel zwingen soll. Es läßt sich auch in diesem Verstande sagen, des Menschen Wille ist sein Himmelreich, und bei einem solchen Zwange zum Guten fiele ja die Freiheit, die wir hier suchen erst weg. Der Mensch behält auch immer das Vermögen, seinen Zustand zu ändern, sobald er nur ernstlich will. Weil alle göttliche Strafen, wenn man ja die traurigen Folgen des Lasters, die heilsamen Arzeneien so nennen will, die Besserung zum Zweck haben und auch endlich einmal erreichen müssen — denn Gott kan nie seinen Zweck verfehlen — und da hiebei einen peremtorischen Zeitpunkt, wo dieses zu spät wäre, er sei welcher er wolle, zu denken, ganz unmöglich und in doppelter Rücksicht ein Begrif ist, der die Gottheit herabsezet: so verschwindet die Ursache, ihn so beklagen, daß sich eine Ungerechtigkeit seines Schicksals dabei denken ließe. Nach dem Maaße seiner Vollkommenheit und Tugend wird er auch glücklich sein. Wer von Strafen einen andern Begrif hat, der würde hier freilich sich nicht herausfinden können, der würde nichts als Tirannei sehen, aber er sage auch nicht, daß er würdige Vorstellungen

gen

gen von dem erhabensten Wesen hat, und daß er solches dabei wahrhaftig verehren und lieben kan, er sagt nicht, daß er die Schönheit der Tugend einsehe Seine selbst gemachte Theorie wird schon allein hiedurch widerlegt.

Zwar, daß uns in der Lehre von dem moralischen und physikalischen Uebel nicht einige Dunkelheiten übrig bleiben sollten, das wird wol niemand in Abrede seyn. Hierüber werden wir ohne Zweifel nach unserm Tode gründlichere unterrichtet werden.

Da werd' ich das im Licht erkennen,
Was ich auf Erden dunkel sah,
Das wunderbar und heilig nennen,
Was unerforschlich hier geschah,
Da denkt mein Geist mit Preis und Dank
Die Schickung im Zusammenhang.

Uebrigens hat und verdienet der lasterhafte unsern ganzen Abscheu. Große Unvollkommenheit erreget denselben in uns sogar auch bei leblosen Dingen, wie vielmehr bei vernünftigen Seelen. Auch ist der Mensch noch immer keine Maschine, sondern ein freies Wesen. Der Unterschied zwischen nöthigen oder zwingen und bestimmen, welchen der Ungenante in der berlinischen Monatsschrift nicht verstehen kan, ist doch, ob man gleich mit Eberhard eine moralische Nothwendigkeit zugeben muß, sehr wahr und gegründet. Wenn die Vorstellungen des Menschen ihn mit Gewalt zwingen, er möchte wollen oder nicht, eine Handlung zu begehen, so siele alle Moralität weg, und er wäre einem leblosen und unvernünftigen Dinge gleich. Da sie aber seinen Willen bestimmen, da er seinem Willen allein gemäs handelt, so ist dieses ein wahrer Unterschied. Zwar bleibt die Wirkung die nemliche, und in sofern ist Beides einerlei, aber das so handelnde Wesen ist

sehr verschieden von demjenigen, welches gezwungen wird.

Mir scheinet derjenige Zustand der Seele, in welchem man unschlüßig ist, hiebei viel Aufklärung zu geben. Die Gründe für und wider eine Sache sind alsdenn in einem solchen Verhältnisse, daß sie den Willen die ganze Zeit über, da man es ist, nicht hinlänglich bestimmen. Fände nun hier entweder ein Zwang oder auch im Gegentheil eine bloße Willkühr ohne Bewegungsgründe statt, so würde man gar nicht unschlüßig sein. Weil nemlich alsdann der Wille nicht von dem Uebergewichte der stärksten Vorstellungen, wobei sehr oft eine wiederholte Ueberlegung sein kan, ehe sich die Seele entschließt, ehe nemlich die Gründe auf einer Seite ihr so viel stärker wie die entgegengesezten vorkommen, als nöthig ist, um den Willen völlig zu bestimmen; sondern weil derselbe alsdenn von dem physischen Zwange der einmal gehabten Vorstellung, oder auch von der jedesmaligen Willkühr des Menschen abhienge, so würde man in diese peinliche Lage niemals gerathen können. Zwar die Vorstellungen hängen oft, obgleich bei weitem nicht immer, von unsrer Willkühr ab. Ich kan aufhören zu schreiben, um an unsern Gegenstand jezt nicht weiter zu denken. Ich kan aus Vorsaz eine politische Zeitung in die Hand nehmen, und mich damit beschäftigen, um andre Vorstellungen, als Nachdenken über die Freiheit in meiner Seele zu haben. Ich werde dieses alles aber nicht thun, wenn ich nicht will, und ich werde es nicht wollen, wenn ich keine hinlängliche Ursachen dazu habe.

Es ist wahr, möchten Sie endlich sagen, unrecht begeht der Lasterhafte augenscheinlich auch bei dieser Lehre. Aber die eigentliche Schuld? — Was ist denn Schuld? Ist sie eine lasterhafte Handlung, die man begehet, ohne daß der Wille einen Bewegungsgrund hat,

wahr-

wahrlich so ist sie ein Unding. Denn wenn ich etwas will, so geht doch eine Vorstellung vorher, eine Ursache, warum ich es will. Folglich liegt die erste Ursache des Lasters bei dem Menschen in den Schranken seines Wesens, in seiner ganzen Lage und in seinem Karakter, wozu er durch seinen Willen beigetragen hat. Ich sage in den Schranken seines Wesens, blos in sofern die Möglichkeit sich daraus begreifen läßt, daß er einen Misbrauch seiner Freiheit machte, und daß die schwächern Bewegungsgründe in seiner Seele die stärksten wurden. Denn sonst bleibt es auffallend, daß diese Schranken, welche zwar die Vermeidung aller Fehltritte nicht erlauben, dennoch an und für sich keine nothwendige Ursache des Lasters sind. Es gibt Bewegungsgründe, die so kräftig wirken, daß sie Millionen Menschen zurückhalten. Wenn nun Einer unter diesen Millionen einen Meuchelmord begeht, so hatten offenbar keine Schranken des menschlichen Wesens, so hatte kein Mangel triftiger und dringender Bewegungsgründe zu Unterlassung einer solchen entsezlichen That die Schuld, aber die Ursache lag doch überhaupt in diesen Schranken und in der ganzen Lage des Menschen. Hieraus läßt sich die Empfindung des Gewissens sehr wohl erklären. Wenn der Mensch eine Erkentniß des Bösen und dabei das Bewustsein hat, daß sein eigner Wille die lasterhafte That zur Wirklichkeit brachte, so kan es an Vorwürfen nicht fehlen. Der Philosoph, welcher die Verknüpfung der Dinge einsieht, die Lehre von der Freiheit durchschauet, und sie so findet, als ich sie jezt vortrage, muß doch die nemliche Empfindung haben. Er wird einen Abscheu an seiner eignen Unvollkommenheit auf das lebhafteste fühlen, er wird sich betrüben, daß er sich von so schwachen Bewegungsgründen hinreissen ließ, er wird ernstlich vor den Folgen erschrecken. Sein Vorsaz der Besserung wird also bei dieser Einsicht sehr aufrichtig und feurig sein können.

Also

Also die eigentliche Schuld an der lasterhaften Handlung hat der Mensch eben dadurch, daß er als ein freies Wesen seinen Willen befolgte. Ich stecke mich nicht hinter Worte, sondern ich brauche den Ausdruck Schuld in dem einzigen Verstande, wo er einen Sinn hat.

Lassen Sie uns einmal annehmen, es wäre eine Klippe von Felsen, die schlechterdings niemand ersteigen könte, und oben auf ihrer Spize sei irgend etwas befindlich, das man zwar nothwendig nicht brauchte, aber doch gern haben wollte. Nun sezen Sie, da niemand hinauf will, so befiehlt ein unvernünftiger Offizier seinem Soldaten, dies Geschäft zu übernehmen. Weil sich der leztere weigert, zieht jener seinen Degen, sezt ihm die Spize desselben auf die Brust, und ist so aufgebracht und wütend, daß er ihn erstechen will, wenn er nicht Folge leistet. Hierauf fängt der Soldat den Weg an, da denn ein Wagehals nach einiger Zeit ankomt, und ihm aus freien Willen hinauf folget. Sie gelangen beide nach einiger Weile an Stellen, wo es gleich unmöglich ist, weiter herauf oder wieder hinunter zu kommen, und wo die Hülfe so geschwinde, als sie derselben bedürfen, nicht weniger fehlet. In der Verzweiflung wenden sie den lezten Rest ihrer Kräfte an, erschöpfen sich gänzlich, thun Fehltritte, stürzen herunter — und zerbrechen die Beine.

Hier wird ein Jeder sagen, der Soldat, welcher im eigentlichen Verstande gezwungen ward, ist zu beklagen, aber dagegen der Wagehals! Es war seine eigne Schuld.

Und warum spricht man so, wenn das Gefühl der Freiheit uns selber nicht anwiese, so zu reden? — Ist es aber darum weniger wahr, daß die Vorstellungen, welche den Wagehals lenkten, so viel stärker, als die Idee der Gefahr sein mußten, um seinen Willen zu bestimmen, und

daß sein Wille also nicht willkührlich sein kon-

Lassen Sie uns den Unterschied aufsuchen. Es komt nicht auf die Neigung an; denn wir wollen noch , daß derjenige, welcher dem Soldaten folgte, eine starke Empfindung der Gefahr und also eine grosse eigung hinauf zu gehen, erst überwältigen müssen, daß ihn blos die Vorstellung der Ehre dazu bewogen . Die Bewegungsgründe, welche in dem Augenblick ärksten wurden, bestimmten also seinen Willen. — r es aber nicht eben so mit dem Soldaten? Die ht vor dem Degen des Offiziers bestimmte auch seinen en, wider seine Neigung hinauf zu gehen. Warum n wir blos von dem leztern, daß er gezwungen wur-

Der Unterschied ist leicht einzusehen. Bei dem ldaten war der Bewegungsgrund eine physische und nde Ursache, die er, so gern er wolte, nicht aus dem ge schaffen konte. Er ward also gezwungen. Bei l andern war der Bewegungsgrund eine Vorstellung, , wenn er wolte, der Vorstellung der Gefahr weichen ßte. Daß er nicht wolte und warum er nicht wolte, ine ganz andre Sache. So bald er aber nicht her- steigen wolte, so möchte er die Vorstellung der Ehre) so lebhaft empfinden, sie zwang seinen Willen nicht. n wäre sie schlechterdings von dieser Natur, so müßten die Freyheit ganz aufgeben, aber denn hätte die ge- te Vorstellung in unserm Falle alle und jede Zuschauer, sheer nur irgend in gleichem Grade empfänglich waren,) zwingen müssen. Hiezu komt, daß es die eignen rstellungen der Seele sind, welche den Willen bestim- . Wo soll man denn die Schuld anders aufsuchen, in dem Wesen selbst, das die Vorstellungen hat? Im Wesen, das hiebey unstreitig seine vollste Thätigkeit rt, vergleichet, Gründe und Gegengründe abwägt,

und

und sich ohne fremden, physischen Einfluß und ohne Zwang entschliesset. Man muß nur die Grundursachen nicht mit demjenigen, was man moralische Schuld heissen kan, verwechseln.

Wolten Sie etwan sagen: Gut, der Mensch ist frei, indem er thun kan, was er will, aber sein Wille ist nicht frei, da Vorstellungen ihn bestimmen, und also ist ers im Grunde nicht, so würde ich Ihnen das nicht zugeben können. Warum? Weil ein Wille ohne Bewegungsgründe ein Unding, ein offenbarer Widerspruch ist, und weil es keine andre Freyheit geben kan, als diejenige, die wir besizen. Wollen Sie dem Menschen eine andre beilegen, so werden Sie nimmer heraus finden können. Gewiß, es ist ein Misverständniß, eine Verwirrung der Begriffe, die mit den Ausdrücken verknüpft werden, wenn man dies nicht einsehen will.

Zwar ist der Wille eine nothwendige Wirkung der Vorstellungen, das räume ich ein, und es ist ja eben das, was ich gleich Anfangs behauptet habe, aber ich wiederhole es — ohne ein Wunder zu verlangen, das den Willen auf einmal umlenkte wider die natürlichen Bewegungsgründe, die ihn in der Minute der Handlung bestimmen, kan es nicht anders sein. Selbst in dem höchsten Wesen können wir uns keine andre Freiheit denken, als die Allmacht, seinen Willen überall ohne Hinderniß zu vollbringen. Aber sein Wille wird durch seinen unendlichen Verstand und seine unendliche Güte bestimmt.

Aus allem, was ich jezt und schon in meinem lezten Briefe gesagt habe, wird nun klar, daß die Bewegungsgründe zur Tugend so dringend als möglich bleiben. Wenn nun unser Wille grade durch Bewegungsgründe und zwar durch die stärksten und triftigsten bestimmet wird, so ist diese in dem Wesen der Dinge gegründete Einrichtung die weiseste, die sich denken läßt. Es ist unsrer ganzen Na-

tur

tur zuwider, daß uns die entsetzlichen Folgen des Lasters deswegen nicht schrecken sollen, weil wir durch Nachdenken einsehen, daß Vorstellungen unsern Willen bestimmen, und daß unsre Freiheit blos darin bestehe, zu thun, was wir wollen. Ist Schmerz darum weniger Schmerz, Gefühl der Unvollkommenheit darum geringer und erträglicher, Furcht vor unvermeidlichen Folgen weniger Furcht? Nein! Dies sind ja eben die Vorstellungen, die unsern Willen lenken.

Ich komme nunmehr auf den lezten Punkt Ihrer Anfrage, und ich werde darüber noch kürzer sein. Ich habe allerdings des Herrn Dr. Reimarus Abhandlung, die vor der neuesten Ausgabe von seines Vaters Werke über die natürliche Religion steht, und zwar mit vielem Vergnügen neulich gelesen. Man mag übrigens die Ewigkeit der Welt annehmen, oder nicht, so ist das Dasein Gottes in beiden Fällen bewiesen.

Ich gesteh Ihnen aber, daß ich noch unentschlossen bin, welcher Meinung über die Ewigkeit der Welt ich beitreten soll; und da wäre es Thorheit, Ueberzeugung vorzuspiegeln.

Ich will also nur Einerlei erwähnen. Mir scheint noch immer eine unendliche Reihe endlicher Dinge nicht in den Kopf zu wollen. Wenn z. E. (wie ich schon in der bewußten Abhandlung gezeigt habe) alle verstorbene Menschen ohne Ausnahme zusammen gerechnet keine bestimmte Zahl ausmachen sollen, so weis ich nicht, ob darin nicht ein Widerspruch vorhanden ist.

Jede Zahl ist eine Menge von Einheiten. Rechne ich also die leztern zusammen, so muß eine Zahl nothwendig herauskommen. Alle verstorbene Menschen sind wirkliche, bestimmte Einheiten. Es müßte also bewiesen, ja nur erklärt und angedeutet werden, warum nur eine einzige

dieser

dieser Einheiten nicht mitgezählt werden könnte. Kann dieses nicht gezeigt werden, so muß allem Ansehen nach eine bestimmte Zahl daraus erwachsen, völlig so gut, als wenn ich alle holländische Dukaten, die in der Welt gewesen sind, zusammen rechne. Denn jeder verstorbene Mensch ist so gut eine bestimmte Einheit, als jeder holländische Dukaten.

Ferner, daß der jetzige König von Preußen damals noch nicht geboren, aufgewachsen und König von Preußen war, als Alexander der Große seine Schlachten gewann, ist doch eine gewisse Thatsache. Aber dies macht keine Veränderung in Gottes unendlichem Wesen aus, als dem die Zukunft und die Vergangenheit gleich gegenwärtig ist. Solte das nun eine Veränderung machen, wenn sich durch seine Kraft erst vor Millionen Jahrtausenden der erste Mensch entwickelt hätte? Vielleicht eben so wenig, als da sich der Billionentausendste in dem Schooß seiner Mutter entwickelte.

Aber der Einwurf, warum Gottes Kraft nicht von Ewigkeit her wirkte, da Er selbst ganz unstreitig von Ewigkeit da war, ist, ich gestehe es, der wichtigste, der sich denken läßt. Könnte man nicht vielleicht sagen, Er wirkte freilich von Ewigkeit her, die Entwickelung aber aller der Wesen und Keime, die in ihm von Ewigkeit her ihren Grund hatten, konnte deswegen durch seinen Willen, durch ihre Natur und selbst ihrer Zwecke halber doch einen Anfang nehmen?

Ich überlasse die Sache Ihrem weitern Nachdenken, und entscheide über keine von beiden Meinungen. Leben Sie wohl.

4.

Ermunterung zum Heirathen.

An den Herrn Regiſtrator St. 1784.

Was ich unſerm Auditeur
Heut' zum neuen Jahre ſang,
Iſt für dich nicht von Belang,
Denn du liebſt das Spiel nicht ſehr;
Alſo weg mit Matadoren!
Glücklich, wer, ſeit er geboren,
Dieſe Leidenſchaft vermied!
Leider hab' ichs ſelbſt empfunden,
Wie ſo feſt ſie an ſich zieht,
Habe mich in Jahres Friſt,
Noch nicht völlig los gewunden,
Und wer weis, obs möglich iſt?
Aber was ſoll dir mein Lied
Sonſt zum neuen Jahre bringen?
Lieber Freund! ich will einmal
Dir dein eigen Ideal,
Eines guten Mädchens ſingen,
Aber faſt, faſt ſollt' ich glauben,
Weil du ungern Küſſe giebſt,
Und dabei den Saft der Trauben
Minder als die Muſen liebſt,
Daß der höchſten Schönheit Bild,
Kaum dein Herz mit Liebe füllt.
Dennoch möcht' ich einſt ſo gerne
Mit zu deiner Hochzeit gehn,
Und ſo meine Luſt von ferne,
An der Liebe Freuden ſehn.
Drum ſieh her, ob ichs vollende,

Was dein freies Herz besiegt,
Aber wenn's dir nicht genügt,
Und dein Mund mir doch gestände,
Daß das Herz noch nichts empfände,
O! dann glaub mir sicherlich,
Ist mein ganzes Lied zu Ende,
Und gewiß, gewiß verschwende
Ich kein Wörtchen mehr an dich.
Sie sei jung, kaum achtzehn Jahr,
Traut verschwistert mit den Musen,
Und um ihren vollen Busen
Walle blondes Lockenhaar,
In den blauen Augen bilde
Ihrer Seelen Abglanz sich,
Halb Erhabenheit, halb Milde.
Jeder Zug sei noch ein Strich,
Mehr zu Raphaels Madonne,
Und ihr Mund ein Siz der Wonne,
Daß beim ersten heißen Kuß
Jeder Nerve für Entzücken
Und Verlangen beben muß,
Einen zweiten drauf zu drücken.
Wangen jedes Sprößchens frei,
Die der kleinsten Schmeichelei
Unschuldsvoll entgegen rühen,
Wie die erste Kirsch' im Mai,
Und ein Herz — es anzubeten,
So voll Tugend habe sie.
Ihre Stimme sei Gesang,
Ihrer Glieder Harmonie
Und ihr rascher leichter Gang
Zeige, daß von deutschem Blute
Diese Huldgöttin entsprang.
Freund! wie würde dir zu Mute,
Wenn sich so ein Mädchen fände?

Gäbst du ihr nicht beide Hände,
Machtest nicht zur Gattin sie?
O, gewiß, dann liebst du nie!
Aber wüßt' ich, daß du dann
Fühltest, was der erste Mann
Einst bei Evens Anblick fühlte,
Wie er mit der Locke spielte,
Die herab zum Busen floß,
Bis die Glut, die in ihm wühlte,
Sich in Huldigung ergoß,
O dann mögst du bald einmal
Finden das Original!
Doch hinweg mit allen Träumen,
Lieber Freund! es ist nur Spas,
Denn sag selbst, wo fändst du das
Anders, als in diesen Reimen?
Warlich nicht in unsrer Stadt,
Denn ich kenne nun vom Balle
Fast die guten Mädchen alle,
Die es groß gezogen hat.
Zwar sind's alle gute Seelen,
So zum fröhlichen Genuß,
Alle rasch zum Tanz und Kuß,
Aber eine draus zu wählen,
Fehlt fast allen, wie du weist,
Einer Ninon Wiz und Geist.
Kannst du nun mit diesen Zügen,
Die ich eben dir entwarf,
Lieber Bruder, dich begnügen?
O, gewiß! alsdann bedarf
Es des Forschens weiter nicht,
Weil's an solchen guten Seelen,
Eine Gattin draus zu wählen,
Nicht im mindesten gebricht.
Sieh! dir ist dein Stückchen Brod

Nun von Carmers Hand beschert,
So ein Stückchen, das zur Noth
Auch wol ihrer zwei ernährt,
Also liegt es blos am Willen,
Noch in diesem neuen Jahr
Meine Wünsche zu erfüllen;
Und die, dächt' ich, machst du wahr.

S. —r.

5.

An Herrn U.

als eine Beantwortung des im 1 St. 1784. Seite 90. des deutschen Museums befindlichen Aufsatzes über den Adelshochmut. *)

Mein Herr! Sie scheinen gegen den Adel aufgebracht, mit was für Recht? kan ich nicht untersuchen; ich gebe gerne zu daß der angeborne Rang — philosophisch betrachtet, lächerlich, ja thörigt ist; wenn man aber alles Lächerliche alle Thörigte aus der Welt verbannen wolte, was würde bleiben? **)

Welcher

*) Man muß in jeder Sache die Gegenparthei hören; auch der Adelstolz muß vertheidigt werden können, und er kan es wirklich aus gewissen Gesichtspunkten. Mich dünkt, hier ist noch nicht das Stärkste für und von Hrn. U. nicht das Stärkste wider ihn gesagt. Aber offenbar hat Lezterer nicht den rechten Ton gewählt, in dem so etwas gesagt werden muß. Anmerk. des Einsenders.

**) Dies Argument scheint zu viel zu beweisen, und auf allgemeine Apathie gegen alles sittliche und politische Uebel zu führen, der doch, wie ich sicher weis, niemand mehr Feind ist, als der in allem Betracht edle Verf. dieses Aufsazes. Man thut, was man kan. Es wird an Thörichtem und Lächerlichem nie fehlen. H. d. E.

Welcher Stand, der die Gewalt in Händen hat, hat wol nicht Misbrauch davon gemacht? welcher Stand läßt sich wohl seine verjährten Rechte ohne Widerspruch nehmen? welcher Stand, der immer Vorzüge genossen hat, ist wol nicht stolz auf diese Vorzüge worden? — mit Unrecht! wollen Sie aber lauter philosophische Köpfe haben? wolan! so verlassen Sie die Welt.

Sie finden den Standeshochmut, bei Gelehrten, bei Kaufleuten, bei Soldaten — doch nirgends so ohne Grund, wie bei Edelleuten. Sie sind unbillig, ich will unpartheisch sein: ich finde den Standeshochmut, beim Edelmann — lächerlich, weil die Geburt ein blosser Zufall ist; bei den Gelehrten — unausstehlich, weil Gelehrsamkeit öfters ohne Verstand, ohne Lebensart und ohne Rechtschaffenheit bestehet; beim Kaufmann — unerträglich, weil Reichthum sehr oft durch Betrug und Wucher erworben sind; *) beim Soldaten — abgeschmackt, weil unter leichten Dingen, Exerciren, Fluchen und Prügeln die leichtesten und maschinellsten sind. Das Genie, was zu einem Schornsteinfeger, zu einem Holzhacker, zu einem Nachtwächter gehören mag, kenne ich nicht — dieses kan nur ein Nachtwächter, ein Holzhacker, ein Schornsteinfeger beurtheilen.

So gewiß der Gelehrte, der seine Kräfte anwendet, um der Welt nüzliche Kentnisse zu sammeln .... der Kaufmann, der Reichthum mit Redlichkeit und Fleiß erwirbt, und mit Klugheit erhält.... der Soldat, der das Vaterland mit Hand und Kopf vertheidiget.... der Geistliche, der die Welt mit seinem Beispiel erbauet .... so ge-

*) Der Kaufmannsstolz kan noch ähnlicher mit dem Adelsstolz sein, wenn er nicht auf selbst erworbenen, sondern ererbten Reichthum sich gründet; und denn ist er zuverlässig noch lächerlicher, als der wenigstens auf vermuthete Verdienste sich stützende Hochmuth des Junkers. A. d. E.

wiß diese alle mehr als Edelmann — edle Männer sind — so gewiß sind der Junker, der hinter seinen verfallenen Mauern mit Hunger und Stolz kämpfet. ... der Höfling, der mit vergoldetem Bauch und strohenem Kopf Speichel leckt. ... der Domherr, der im Stift blos seinen Wanst mästet. ... so gewiß sind diese — die verächtlichsten elenden Kreaturen.

Solte aber einem Mann, der auf seinen Gütern mit Anstand lebet, solche verbessert, seinen Unterthanen unter die Arme greifet, sie mehr wie Vater als wie Herr behandelt. ... der den Glanz des Hofes aus eigenem Vermögen erhebet. ... der am Ruder des Staats die Maschine desselbigen besorget. ... der an der Spitze eines Regiments oder eines Heeres Vertheidiger des Vaterlandes, Vater der Soldaten ist. ... *) Solte diesen Männern Ahnenstolz nicht verzeihlich sein? Haben sie ihn nicht — nun — so verdienen sie Anbetung.

Sie finden unleidlich, daß ein Mann Geist genug haben kan, um sich zum Staatsminister, zum General zu erheben, und mit allem Geist nicht Page, noch Kammerherr, noch Domherr werden kan; ich finde es ganz natürlich — ja billig.

Was soll denn aus unsern jungen Edelleuten ohne Geist werden? **) — und wo wolte es hinaus wenn sie

*) Der Hr. Verf. scheint hier etwas die Begriffe zu verwechseln. Ein solcher Edelmann ist nicht als Edelmann, sondern als Gutsbesizer, Staatsmann, General stolz; und Hr. U. hatte, wie es auch nicht zu bezweifeln ist, behauptet, ein solcher Stolz wegen erworbener, eigner Verdienste sey unendlich verzeihlicher, als der des Edelmanns ohne Verdienste. Nur von diesem kan die Rede sein, wenn man den Ahnenstolz rügt. A. d. E.

**) Schwerlich läßt sich doch eine Einrichtung billigen, wodurch Menschen nur auf Kosten der übrigen gesäuret und dadurch zu ihrem eignen wahren Schaden abgehalten werden, Geist zu erwerben, Kräfte, zu entwickeln. Anmerk. des Einf.

le alle Geiſt hätten? — Soldaten? deren gibt es ohnes hin zu viel. Gelehrte? aus dieſem Fach hat ſie der Bürgerſtand ſchon hinaus gedrängt. *) Kaufleute? hierzu nimmt ſie keiner an. Schuſter und Schneider? ! ! ! alle Thüren ſtehen dem Bürgerſtand offen, dem Adel bleibt nichts als der Hof — wo er ſich zu Grunde richtet, und er Kriegsſtand — den der Bürger ſchon mit ihm getheilt at. **)

Die Domſtifter ſind durch den Adel geſtiftet, ***) arum ſoll ſie denn der Adel nicht auch Ausſchlieſſungsreie genieſſen? Ich finde eben ſo wenig beſonders, eß, um zu einer Domherrenſtelle zu gelangen, man 8 der 16 Ahnen probiren muß, als ich wenig beſonders nde, daß eine von einer Kaufmannsgilde gemachte Stifung an lauter Kaufleute vergeben werde. Demohngechtet aber bleibt der dummköpfige Junker, der — um iner 16 Ahnen willen den Kaufmann, verachtet, ein Lümel, ſo wie der Kaufmann der dem armen Edelmann rojet, ein Raare bleibet.

Es iſt freilich an dem, daß der Kutſcher, der Laufer, der Kammerdiener manchesmal Antheil an der Fortflanzung des hochadellichen Geſchlechts haben; macht aber em Profeſſor nicht öfters der Student, dem Kaufmann

*) Iſt dieſes wohl richtig? Haben nicht die Adelichen in den meiſten Ländern auch in Abſicht der wichtigſten Civilſtellen entſchiedene Vorzüge? Wurde es nicht noch vor wenig Jahren als ein Wunder angeſtaunt, daß der König von Preußen einen Bürgerlichen zum Miniſter machte? A. d. E.

**) In den meiſten Staaten iſt das Avancement zu allen höhern Offizierſtellen vom Kapitain an, dem Bürger verſagt. Ausnahmen von der Regel, die auſſerordentliche Verdienſte, oder auch oft nur zufällige auſſerordentliche Bemerkung eines Verdienſtes hervorbrachten, wollen nichts ſagen. A. d. E.

***) Ich zweifele ſehr, ob dieſes in den meiſten Fällen hiſtoriſch bewieſen werden könne? A. d. E.

[redacted] Regierungs- Kriegs- Kammer-
Bauernſtolz bloſſer Titularräthe fortgepflanzet h
dann — ſchlüſſen Sie a minori ad majus.
lieber aller Kaiſer und Könige Titulatur verſe
die einer Akademie-Magnificenz; einer meine
machte ſich einen Regierungsrath zum Todfeind
ihn: Hochedelgeborner, Hochgelahrter ſchrieb
die Räthe vom bürgerlichen Stand eines ganzen
beleidiget, weil man ſie bürgerliche Räthe genenn
ich ſahe verſchiedene dieſer Herren, welche ſich m
gefallen von ihren Untergebenen, von ihren Domeſ
Excellenzen, Gnaden, gnädige Herrn mishandel
Der vernünftige Theil hielt dieſes zwar für lä
nun ſagen Sie mir aber, wer der größte Narr i
der auf ſeinen Stand ſtolz iſt, oder der ſich deſſen

Und hat nicht der Bürgerſtand auch ſeinen
ſtolz? woher ſonſt alle die ſtudierende Müſſiggäng
weil kein Rath aus einer Kanzlei, kein Profeſſo
ihren Söhnen mehr eine Kunſt, ein Gewerbe woll
laſſen; der Kaufmann ſchämet ſich, ſeine Tochte
Handwerksmann zur Ehe zu geben, und dieſer
ſeinen Sohn ſehr ſcheel anſehen, der ein Taglöhn
chen heurathen wolte. *) Summa: wir ſind alle
nur ein jeder auf ſeine ihm eigene Manier

Ich kan mit Siegfrieden von Lindenberg sagen: ich
ı ein Edelmann so gut als der Kaiser, und doch habe
unter bürgerlichen Räthen, unter Professorn, unter
nsteuten, Freunde, auf deren Freundschaft ich stolz bin,
d deren Gewogenheit ich nicht gegen die Gnade steifer
inzen, gegen das Wohlwollen alberner Grafen, gegen
s Vertrauen rostiger Reichsritter vertauschen wolte,
d die ich, selbst in den Zirkel dieser Hochmutspinsel
rsezt, ihnen allen vorziehe.

Sie haben das Beste zur Demütigung des Adels
rgessen, und welches seit langer Zeit mehr Eindruck auf
ich gemacht hat, als alle Sarkasmes und wizelnde
pöttereien. Dieses ist der Kaufadel.

Warum laufen verdienstvolle Gelehrte, brave Sol-
ten, rechtschaffene Kaufleute so sehr nach dem Adelsbrief,
n doch jeder S.....ck. — ums Geld und zwar —
n ein geringes Geld haben kan, und ein solcher S....ck.
eilt mit dem Mann von Geburt, mit dem verdienst-
ollen Gelehrten, mit dem braven Soldaten, mit dem
chtschaffenen Kaufmann alle Vorrechte des Adels. Alte
itter! entweder seid stolz auf eure Schild und Helme,
nn das Alter ist noch ihr einziger Vorzug; Männer
n Verdienst! seid stolz nur auf eure Verdienste, denn
ese sind der wahre Adel; oder hängt Schild und Helm
ı den neu gekauften Wirthshauszeichen oder an
.....k.

Baron von — — s — —

existiren, zu denken, zu empfinden — als die feinern, höhern Stände der Bürgerlichen. Aber diese sind vom Adel nicht so abgeschieden. Bey gleichem Reichthum ist beider Art zu leben dieselbe. Aber daß die Söhne der Struirten, immer nur wider Studierte werden müssen, — ist ein wichtiges politisches Uebel, und der Amts- und Titelstolz einer der charakteristischen lächerlichen Züge der Deutschen. A. d. E.

Am Zaune ſtand ein hoher Baum:
„Guguck!„
Und auf dem Baume ſchwirrte was,
So leiſ' und ſanft, man hört' es kaum
Der Guguck horchte lange hin,
Ward aber gar nichts rechtes inn',
Und ſprach: „Ein dummer Sing-ſa
Gewiß von einer Nachtigall.„
„Guguck! Guguck

7.

Briefe über Weſtphalen, an eine in Berlin.

Erſter Brief.

Ich ſchreibe Ihnen meinen erſten Brief au vielleicht bleib' ich noch lang genug hier, Ih zweiten von hier aus zu ſchreiben. Sie w Beſten! daß ich nicht reiſe, Antiquitäten od in der Baukunſt zu ſtudiren. der Mortmerk

In großen Städten ist er mit einer so undurchdringlichen Kruste von Unnatürlichkeit überzogen, daß man nicht mehr auf den Urkeim sehen kan; Moden, äffische Ziererei und vergiftende Kochkunst haben ihn so sehr von sich selbst entfernt, daß er kaum noch das Skelet des ursprünglichen Menschen bleibt, wenn die Kruste des Unnatürlichen abgeschabt wird. Bringt mich also mein Weg durch solche Städte, wo Fürsten ihr Hoflager haben, und alles Gefolg des Luxus und der Verfeinerung wohnt, wo sich die Menschen in unzählbare Klassen theilen, und die niedern Klassen vom hohen Adel kaum noch für Menschen geachtet werden; so wechsle ich nur Pferde, und reise weiter, wie ichs in Lg. machte. Ich habe meinen Sinn immer auf Westphalen gesezt, den Menschen zu studiren, ich stellte mir ihn hier noch am nächsten bei der Quelle vor — und vielleicht hab' ich Recht. Vielleicht, denn der Versuch einer Schuzschrift für die Westphälinger von dem Prediger Schwager, in dem Monat Mai der berliner Monatschrift, die ich hier Gelegenheit fand zu lesen, machte mir Angst, wo der Verfasser eine zu große Verfeinerung in Osnabrück beklagt. Noch finde ich nicht, daß er Recht hat; allein auch noch bin ich nicht lange genug hier und noch zu unbekant, um ihn widerlegen zu können. Unser Standpunkt ist auch verschieden, ich komme frisch aus einer großen Stadt, wo alles überspannt wird, und er wohnt auf einem Dorfe, sieht selten Städte, und große Städte gar nicht mehr; was ihm also übertrieben scheint, komt mir Verwöhnten als wahre Simplicität vor. Freilich für die hiesigen Nahrungszweige dürfte der Luxus noch immer zu groß sein, denn Osnabrück liegt an keinem schifbaren Flusse, der Handel bedeutet wenig, und das Verkehr mit Löwentlinnen bereichert nur einige. Die Garnison hat auch wenig zu bedeuten, zu wenig wenigstens, als daß man sie als einen Nahrungszweig mit ansehen könte. Verschiedene Edelleute wohnen

nidar unterworfen ist, als das Land, sondern
von Republik für sich ausmacht; so begünstig
gierung den Handel auf dem platten Lande, wo
mann für 3 Rthlr. jährlicher Abgabe mit allem
kan, womit er will. Da der Kaufmann in der S
Accise geben muß; so kan er mit dem Kramer
Dorfe nicht Preis halten, er kan auch, um des
grössern Luxus willen, mit einem so geringen
nicht auskommen, und thut ers; so arbeitet
nichts, und hat bald ausgehandelt. Die Bürg
sich auch untereinander selbst auf, denn die Me
Kaufleuten und Krämern ist zu unproportionirt
Darunter gibt es, wie ich mir habe sagen lassen,
täglich, einen Tag in den andern gerechnet, kaum
einnehmen, Sie können also leicht denken, daß der
che Gewinst nur Zeisigfutter gibt. Dazu kön
das Unglück, daß der Bauer fast in Jahresfr
Brennholz meist um ein Drittel im Preise erhöh
und bei so schlechtgewordener Nahrung müssen no
dig viele Bürger künftig hungern und frieren, ode
wandern. Dem städschen Handel gibt der dem
gänzlich genommene Kredit den lezten Stoß. Ma
hier zu Lande den Bauer, der nicht mehr bezahle
nicht etwa darzu an, jährlich einen gewissen Term
seine Gläubiger

dert eben die Industrie nicht, nach Ablauf desselben hat der schlechte Wirth noch nichts, oder hat neue Schulden kontrahirt, und hat er seine gutsherrliche Gefälle nicht abgetragen; so spricht sich das Prioritätsurthel von selbst. Der Kaufmann und Krämer in der Stadt kennt die Umstände des Bauern nicht so gut, als der Krämer auf dem Lande, borgen muß er, und betrogen wird er vor allen Landkrämern. Dem betrügerischen, verschwenderischen Landmanne wird dadurch geholfen, dem Ganzen desto schlechter, und zulezt muß der Ackerbau aus Mangel des Kredits ganz sinken. Die Stadt hätte bei der landsherrlichen Begünstigung des Handels auf dem platten Lande Ursache, ein Einsehn zu thun, um der städtschen Nahrung aufzuhelfen, es geschieht aber nicht. Der Bürger, der im Großen handeln will, soll, aller Vorstellung ungeachtet, von allen Waaren, die er kommen läßt und weiter versendet, vor wie nach eben so viel Accise bezahlen, als wenn sie in der Stadt konsumiret würden. Dies zwingt die Bürger, ihre Waarenlager und Fabriken ausserhalb des Stadtterritorii anzulegen, und die Stadt selbst fällt in den Broksbeutel.

Wenn ich ein Osnabrücker wäre, und Handlung treiben wollte, so würde ich ein Dorf an der Ravensberger Grenze beziehen. Hier wimmelt alles von Kaufleuten, sie werden reich, und wundern darf man sich darüber nicht; denn ein Kaufmann in St. Annen, Neuenkirchen bei Melle und Dissen, gibt jährlich 3 Thaler, gar keine Accise, und schlägt zum Nachtheil des Ravensberger Handels, ansehnliche Summen um; ihm wird des Nachts das beste Garn zugeschleppt, und Waare dafür eingetauscht, er verdient also doppelt und dreifach, wenn ich wenig sagen soll. Selbst der städsche Handel Osnabrück würde nichts mehr sein, wenn ihn nicht die benachbarten preußischen Staaten noch aufrecht erhielten. In so weit Osnabrück also noch lebt, lebt es von der preußi-

hat hier vortrefliche Armenfonds, es wird [illegible] die armen wöchentlich gesamlet, daß keiner betteln sol doch wimmelts von Bettlern. Ein Beweis, daß niger Mühe koste, gute Anstaltch zu treffen, als zu halten.

Die Bürger hoffen jezt, daß der Fürstbischo tig hier residiren werde, ich glaub' es nicht. Freili te es eine Art von Entschädigung für die Stadt, d hannöverischen Schlosse, dessen Terrän sich noch zum Nachtheil der Stadt vermehrt, die beste Gege räumt, und die Lasten auf die übrigen Bürger ver allein ich glaube an Rekognittonen mit Mühe. T schof ist ein junger, feuriger Herr, der sich in Osn elende Mauern nicht wird einkerkern lassen, wan w in Hannover schon andre Gesinnungen beigebracht und dann ist es noch eine Frage, ob er nicht ein von England wird? da ihm bis jezt nur 2 Augen i stehen. Gesezt aber, er lebt und stirbt als Bis Osnabrück, und denkt einmal an ein fixirtes Dom so wird es eher Hannover als Osnabrück sein, und brück wird Mühe haben, das Oel wieder zu ve welches es schon bis dahin an Illumingtionen v

ferordentlich vermehren wird, und diese Aussicht ist der Stadt sehr wichtig. Es darf also nur ein Osnabrücker Kaufmann darauf raffiniren, ausserhalb des Territorii der Stadt, vor den Hegerthor eine Niederlage zu machen, so wird er sich auch wohl dabei befinden, denn nunmehr hoffen die Osnabrücker, daß er sich aus dem Teklenburgschen vollends nach Osnabrück ziehen werde, wenigstens wird es Teklenburg und Margrethenlengrich merken.

Ein ander Projekt scheint nicht völlig so gut einzuschlagen. Ein wohlhabender aber bereits verstorbener Kaufmann legte hier auf Bielefeldschen Fuß eine Leinewandsbleiche an, und da dergleichen Leinewand im Lande selbst nicht fällt; so mußte man auf defraudirtes Linnen aus der Grafschaft Ravensberg hoffen. Man hofte zwar nicht vergebens, allein man ward entweder betrogen, oder man mußte ungleich theurer einkaufen, als die Bielefelder. Diese aber kennen die Kanäle besser, wie auch die Güte der Waare, und werden Osnabrück nie aufkommen lassen, ohnerachtet hier weisser und besser gebleicht werden soll, als in Bielefeld selbst.

Besser glückte eine Garnbleiche. Osnabrücker sind davon die Unternehmer, sie haben Fabriken von bunter Leinwand angelegt, wozu sie ihr gebleichtes Garn verbrauchen, und den besten Absaz — aber Bleiche und Fabriken sind beides ausserhalb den Pfählen des Stadtgebieths. Der Löwentlinnenhandel ist vorzüglich in den Händen der Wittwen Schwarze und Söhne, die ihn durch Fleis und Geschicklichkeit ausserordentlich ausgebreitet haben, troz des hiesigen Brocksbeutels, der ihnen nach wohllöblichem Herkommen genug Schwierigkeiten in den Weg soll gelegt haben, da man sich mit keinem Transito für auswärtiges Leinewand wolle begnügen lassen, sondern die völlige Abgabe verlangte. Man muß es der Standhaftigkeit dieses Hauses zuschreiben, daß eine tolle Maxime diesen Handlungszweig nicht in der Geburt erstickte.

ſen. Das erleichtert allerdings das ſ[illegible] Kaufmann, der zwar mit leerem Beutel weggeht, nicht ganz mit leerem Magen aus. Uebrigens i ſiſe leidlich, von eigener Konſumption bezahlt de nichts, und doch wird gnug defraudirt, und di hier eben ſo ſehr gehaßt, wie überall.

Ein andrer Nahrungszweig für die Stadt vielen Gerichte. In Osnabrück ſelbſt ſind zwiſche 80 Advokaten und Prokuratoren. Wovon ſie al weis der liebe Gott, ſie leben doch, und mus nicht vom Winde. Auf dem Lande leben nach Pi eben ſo viele Prieſter der Gerechtigkeit, vielleich der Landmann ſich beſſer befinden, wenn ihrer wer ren. Der Magiſtrat iſt ganz lutheriſch, ⅔tel de ner ſind aber Katholiken, und mit der Zeit w die Hälfte ausmachen, und noch wohl höher ſteige man den katholiſchen Klerus zu den ⅔tel Bürge ſo dürfte ihre Anzahl die Lutheraner überwiege der Neuſtadt ſezen ſich ihrer immer mehr an, es ſ ſentheils Leute, denen das Landleben nicht meh oder die dort nichts nüzen; der große Arbeitsl das fette Bier lockt ſie in die Stadt; das Bi koſtet wenig, und da ſie nicht jung Bürger w vermehren ſie bald die Anzahl der Bettler.

Da ſowohl ich die hieſigen Einwohner [illegible]

e aber zum Nachtheile der Sitten der Fall sein, ihr Wunsch erfüllt, und ein Hofstaat hier angelegt e, besonders wenn die Maxime, immer Fremde hie zu ziehen, zunimt. Die Osnabrücker Schönen ren freilich meiner Meinung nicht zu sein, und die änder den Eingebornen vorzuziehn, jedoch in allen n; denn noch erhalten sich die Sitten hier ziemlich und unverderbt. Dazu trägt die ungemeine Achtung ues Dafürhaltens, nicht wenig bei, in der die Geistli bei der Bürgerschaft stehen, und man findet vielleicht ends einen grössern Fond von Religiosität, als bei gen Einwohnern.

Die Katholiken und Lutheraner wohnen einmüthig einander. Die Domherren sind zum Theil geschickte gesinnte und verträgliche Männer, nach denen sich Clerus secundarius bildet, und da die Regierung bei bedeutungen den Katholiken keine Ursache zu Beschwer gibt, so wird das Band des Friedens immer enger knüpft. Auch das trägt zur Erhaltung wechselseitigen ten Vernehmens nicht wenig bei, daß sich Lutheraner d Katholiken beinahe gar nicht untereinander verheirath n, folglich alle Kollisionen vermeiden, wodurch das er der Zwietracht angeblasen werden könte. Der Lu raner ruht auf den katholischen Kirchhöfen nebst seinem holischen Bruder, der Katholike glaubt nicht, daß die eihte Erde dadurch entheiligt werde, und wenn wechs einige Toleranz einmal so viel Terrän gewonnen hat, ist Hofnung zu grössern Fortschritten.

Ganz so tolerant scheinen indessen die Lutheraner ht gegen die von ihnen sogenanten Reformatoren zu t, Semlers Name wird mit Achselzucken genant, und n Berlin hält man vollends nichts. Ein angesehener ann fragte mich gestern, als er hörte, daß ich durch lle gereist sei: ob ich Semlern kenne! Ja, sprach ich, habe ihn besucht, er ist ein vortreflicher, leutseliger,

sei. Bei näherer Erkundigung fand ich, d
Semlers Schriften noch kein Jota gelesen hat
mir auch keine einzige Kezerei dieses große
nahmhaft machen, aber er blieb bei seiner Mein

2) Von hiesigen Gelehrten kenne ich per
keinen. Möser ist, wie ich höre, in Melle bei
ter, der Frau Räthin von Voigts, die Ihnen
ausgeberin seiner Phantasien bekant ist. Ma
viel Gutes von ihr, sie hat oft Besuch von Gel
schönen Geistern, steht mit mehrern im Briefw
soll, was noch das Beste ist, ein vortrefliches
Möser selbst scheint seine litterarische Laufbahn
haben, wenigstens hat er die gelehrte Beilage
Intelligenzblatte abgegeben.

Kleuker, wird hier, wie ich fürchte, ve
ist hier des alten Gleises so sehr gewohnt, d
ne Ausspuhren leiden kan, und da Kleuker
maßlich selbst ein wenig fühlt, Bürgermeister
aber (unter lezterm gibts Schuster, Schmiede
fersüchtig auf ihr Ansehn sind; so hat es
rungen gesezt, die Kleukern seinen hiesigen A
bittern mußten. Ueberhaupt scheinen Schul
sie auch noch so große Verdienste haben, hie

zeichnete Verdienste erfodert worden. Den Mag
Reinhold, der sich schon durch Schriften mathema
und physikalischen Inhalts bekant gemacht hat
ich, ohne es zu wissen, einmal in einem öffentlichen
gesehen. Seine Physionomie ist ganz auffallend sa
; Swift hätte damit fürlieb nehmen können, und
l, wie man sagt, nicht lügen.

Ich habe ein paar Bogen von seinem komischen Hel
dichte gesehen, die Belagerung Gibraltars genannt,
nie verrathen, er hat Belesenheit, ist in der Mi
gie bewandert, und würde im Komischen noch mehe
, wenn er mehr ausgebildet wäre. So ist aber
, Orthographie und Interpunktation unkorrekt, und
Perstage thut nicht die ganze Wirkung, die sie oh
iese Mängel thun könte, vielleicht ist sie auch zu der
n kühn. Schade, daß der Mann keine kritische
nde hat, oder sie nicht zu Rathe zieht. Er ist mir
aus dem Grunde schäzbar geworden, weil er sich
t alles zu denken hat, er ist im eigentlichsten Verstan
ein Autodidaktus, und hat sich ohne alle Aufmun
ng, ohne alle Unterstüzung so weit vorwärts geholfen.
oll eine artige Sammlung von Naturalien, mathema
n Instrumenten, Büchern und Curiosis besizen, hat
Buchdruckerei angelegt, sticht in Kupfer, und mahlt
elfarbe, jedoch beides mittelmäßig. 40 Rthl. Gen
, die er als Mathematikus am hiesigen Gymnasio
konten ihn nicht sehr aufmuntern, er hat sich aber
Feldmesser bei der Theilung der Gemeinheiten in der
fschaft Ravensberg bis jezt wohl gestanden, und dies
Hülfsmittel einen großen Theil seiner Bildung zu
ten.

Hollenberg, ein hiesiger Mathematiker und Land
ukteur hat sich zwar auch durch sein Genie erhoben,
war er nicht ohne Unterstüzung; die Regierung er

lius Geſchichte der Karawanen [illegible] ist
geworden iſt, ich weis nicht durch welchen Zu
ſen hab ich ſie, aber Geſchmack könnt' ich ihr
winnen, es ſcheint ein Bruchſtück ohne Schwar
zu ſein, und für mich liegt die Satire zu tief,
Ich würde die Schuld allein auf mich genom
da ich den hieſigen Booksbeutel ſehr unvollk
ne, allein geborne Osnabrücker wiſſen eben ſo
von, folglich verfehlt ſie den Zweck. So
herausgebracht, daß der Verfaſſer die ausſchl
milienverbindungen perſifliren wollte, und da
ſehr unrecht. Beſſer, daß die Leutchen ſich zu
ten, als daß ein Haus, in dem ein hübſches, r
chen iſt, jedem Gecken offen ſtehe; ſo wie es
gut zur Konſervation unſchuldiger Sitten und
bewahrung des Herzens junger Töchter. I
Lodtmann ſchreibt jezt über das Osnabrückſ
recht. Zwei Stücke ſind ſchon heraus, und
wie viel ihrer noch folgen werden. Ich beg
wie ſich dieſe Materie ſo weit ausdehnen la
Verfaſſer ſcheint ſich zeigen zu wollen, vielle
in eine gute Bedienung zu ſchwingen; beſſe
aber gerathen, den alten ſimplen Weg des
einzuſchlagen, der in Osnabrück ſowohl, als

ch, kenne ich nicht. Ich kan nicht sagen, wie viel man an dem Neuen erwarten darf, besser muß es werden, als das Alte, wenn der Mann nur irgend Geschmack hat. Zu wünschen wär' es, daß er sich alles Verbesserns alter Lieder enthielte, denn wenn es so fortgeht, daß jeder die alten Lieder nach seiner Phantasie verändert, so wird es zulezt ein jämmerlicher Mischmasch werden. Uebertascht hat mich ein neues, katholisches Gesangbuch in Osnabrück, das ein gewisser Vikarius Deutgen gesamlet hat, und in jeder Art meine Erwartung übertraf. Das neue Landgesangbuch im hiesigen Hochstifte darf freilich mit Ihrem dortigen neuen Gesangbuche nicht verglichen werden, ohne sehr zu verlieren, es hat auch den Fehler, zu viele Lieder zu haben, und zu theuer zu sein; allein schlecht ist es gewis auch nicht, und ich habe Verbesserungen angetroffen, die ganz glücklich und meisterhaft sind. So wird also allenthalben der Aufklärung nachgeholfen, mögte doch endlich auch einmal die Reihe die christlichen Lehrbücher oder Katechismen treffen! Der Osnabrückische ist herzlich schlecht, man soll es schon vorgehabt haben, ihn gegen einen bessern zu vertauschen, allein die Bürger widersezten sich, um in seinen andern Himmel zu kommen, als ihre Vorfahren, die doch durch den alten Katechism selig geworden wären.

Dagegen macht sich der Bürger kein Gewissen daraus, die alten gothischen Frontespicen wegzuwerfen, und geschmackvollere an die Stelle zu sezen, ohnerachtet die Vorfahren aus einem gothischen, geschmacklosen Hause gen Himmel fuhren, und muthmaßlich nicht abgewiesen wurden. Selbst das hiesige Rathhaus wird von allen gothischen Zierrathen entlastet, und ihm nur die Statue Karls des Großen gelassen, es gefällt in dem neuen simpeln Gewande, und bleibt doch vor wie nach das alte Rathhaus, berühmt durch den westphälischen Frieden. Dies

ganze Gestalt [illegible], und [illegible]
vergesetzten Fragen daraus machen.

Es ist nunmehr gewis, daß ich noch
hier bleibe, um das im August fallende Hu
mit anzusehen. Sie, mein Bester! erhalten
stens noch einen Brief von mir, wo nicht m
der nächste soll einem Osnabrückschen Pro
peinliche Halsrecht der Teneriffaner 3) da
Presse verläßt, gewidmet sein.

Addreßiren Sie Ihre Antwort an den Hr
mein Freund und Cicerone, ein Mann vo
Vorurtheile, dem ich mich ganz anvertrau
übrige Osnabrück, etwa zwei andre Männer
men, lebe ich hier völlig unbekant, und un
ich wieder abzureisen. Ich bin u. s. w.

Osnabrück, den 1 Jul. 1783.

Frhl.

Zweiter Brief.

Sie erhalten meinen zweiten Brief frü
glaubte, mein Werther! Ein Schaden an
mir Hausarrest, und weil ich nichts bessers

t des Ihnen genanten Halsrechts der Tenkriffaner, heint alle Anlage zu einem glücklichen Schriftsteller zu ben, Möser selbst muß ihn dafür erkennen, denn m hat er die gelehrte Beilage zum hiesigen Intelli- nzblatte abgetreten. Vezin kam erst vor einigen Jah- , wie ich glaube aus Hannover, hierhin als Kanzlist, t ist er Sekretär, und vor 2 Jahren lies er eine Re- eines Staatsbürgers drucken. Die Gelegenheit dar- war folgende: Es kam auf dem Landtage vor, daß e Kirchhöfe aus der Stadt verlegt, und der große irchhof beim Dome in Promenade verwandelt werden lte u. s. w. Die Bürgerschaft war mit diesem Vor- lage um desto unzufriedener, da die Domherrn für nicht aus der Stadt wollten, man protestirte, und das i blieb es. Vezin schrieb die Rede eines Staatsbür- rs, um den Leuten die Augen zu öfnen, und ihnen as Projekt behaglich zu machen; diese Rede zeugt von ner vortreflichen Anlage des Verfassers, er hat beissen- en, treffenden Wiz in seiner Gewalt, und versteht die unst, ad oculum zu demonstriren.

Jezt tritt er, nach dem Beccaria, Sonnenfels und ren Nachtretern als ein Feind aller Todesstrafen und r Folter auf, nennt seine Schrift ein Märchen, wie es ehrere gibt, und hat dem Märchen selbst Anmerkun n folgen lassen. Ich bin nicht für die Aufhebung aller odesstrafen; selbst die Folter, so zweideutig und hart es Mittel in den meisten Fällen ist, kan nicht ganz ent- hrt werden, aber nur die äusserste Nothwendigkeit muß ngetreten sein, wenn man zu diesen äussersten Mitteln ne Zuflucht nehmen will. Es ist freilich ein Glück für e Menschheit, daß man an Linderung des alten, kalt- ütig mordenden Halsrechts denkt, und nicht so ver- wenderisch mehr mit dem Blute seiner Brüder umgeht, r ein Unglück würd' es doch auch sein, wenn diese

uns nichts mehr an, die Menschen mögen sic
einverstanden, ihren Nacken unter das Joch
zu beugen und der anerkanten Gesezgebenden
Vollmacht gegeben haben, sie im Uebertretun
Geld, am Leibe und in gewissen Fällen am Leb
sen oder der Stärkere mag dies Recht usurp
was liegt mir daran? Ich muß die Gesellscha
jenigen Verhältniß nehmen, in welchem sie jezt
nach ihren jezigen Bedürfnissen beurtheilen, u
mal errichtete und anerkannte Gewalt der G
kan nichts nach den Träumen richten, wie sie
standen sey, wie sie sich ihres Rechts ursprünglic
heit und völliger Unabhängigkeit begeben habe,
es sein müsse, wenn der Mensch des Rousseau
den Naturstand zurücktrete, oder aus einem
Menschen ein Barbar werde. Ich kan auch d
hirende Gesellschaft und Verhältnisse nicht mehr
und wenn ichs könte; so würde ich dem einma
jezige Situation gewöhnten Menschen einen schlec
erzeigen. Eine weise Gesezgebung (denn es
herzliche Dummköpfe unter den Gesezgebern) m
Gesetze nach der damaligen Lage der Menschen;
Klima und bürgerliche Verfassung, wie auch n
Verhältnisse geben neue Regeln an, nach welch

verfahren will, respektirt diese vorgefundene Rechte. *) Entstanden, sagt ich? nein, sie waren da, und eine weise Regierung hebt sie nicht auf, wenigstens nicht ohne hinreichende Vorbereitung, und diese Vorbereitung würde asiatischer Despotismus sein, wenn sie nicht bessere dem Wohl des Volks angemessenere Gesetze an die Stelle zu setzen hätte. Und wer kan dies beurtheilen? Nicht der Mann, der in London wohnt und für Florida Gesetze geben will, der Gesetzgeber muß das Volk, dem er Gesetze geben will, nach seiner innersten Verfassung kennen, und mit Weisheit bei fehlgeschlagener Probe nachgeben, oder er verliert sein Amerika früh oder spät zuverlässig, wenigstens Liebe und Zutrauen desjenigen Volks, dem er seine Gesetze aufbürden will. Soll ich ein Volk nach seiner innersten Verfassung kennen lernen, so muß ich mich auch mit seinen Gesinnungen, mit dem Geiste der Nazion bekant machen, diesen muß ich gewissermassen respektiren, und hat er auch in meinen Augen die verkehrteste Richtung bekommen; so darf ich doch nicht gleich mit dem Schwerte eines Reformators drein schlagen. Weise Fürsten, wie Ihr Friedrich, sind also in Absicht der Religion der Unterthanen äusserst tolerant, auch dann noch, wenn der Geist der Nazion Unvollkommenheiten begünstigt, denn wo ist alles vollkommen?

Diese weise, prüfende Vorbereitung zu künftiger Abänderung ungerechter oder nicht passender Gesetze sind ich bei Ihrem grossen Könige im weitesten Umfange. Die Feinde der Tortur behaupten, er habe die Folter aufgehoben.

*) Zeit und Umstände können freilich eine Abänderung nöthig machen; aber diese Konkurrenz muß so handgreiflich sein, daß die Klügeren des Volks sie einsehen und die Nothwendigkeit der Abänderung anerkennen können. Die Stimme eines ganzen Volks verachten, ist Despotismus oder Mangel an Staatsklugheit, der sich selbst bestraft.

hoben. Nein, das that er nie; aber ohne seinen spec
len Konsens darf sie nicht mehr angewand werden.
können Fälle eintreten, wo man ihrer nicht entrathen k
und dann sind ihm die Hände noch nicht gebunden. E
so wenig hat er die Todesstrafen abgeschaft, er geht
sparsam und haushälterisch mit dem Blute der Missethä
um, und schreckt durch seltenere Beispiele, die allerdi
mehr wirken, als das zu oft wiederholte Mezeln. D
Versuche sind so alt, daß er gänzliche Aufhebung der Fo
und der Todesstrafen nicht für dienlich muß geachtet
ben.

Doch ich muß Ihnen den Inhalt des Vezinsc
Märchens mittheilen, nach seiner Ordnung kan ich sod
seine Anmerkungen beleuchten. In Teneriffa, sagt
Märchen, gieng alles über und drüber. „Ein Einw
ner sezte den andern wegen seiner Ziege, die an ein
Orte grasete, wo sie nicht hingehörte, zur Rede, gi
ungerufen in sein Haus, und diese Sünde wider
Etikette hatte die Folge, daß der Besuchte den Besuch
den erschlug. Auge um Auge, Zahn um Zahn, dach
die Verwandten des Getödteten, und weil der Herr
Ziege ein gar rüstiger Mann war, so traten zween zusa
men und erschlugen den Mörder, diese wurden von vier
die vier von achten, die acht von sechszehn u. s. w. n
der erschlagen, und der Anblick so vieler Leichen erre
nur neue Zurüstungen zu neuen Morden.„

(Ich gebe es zu, daß dergleichen Privatfehden un
unkultivirten Völkern so verderblich und so weit um
reissend sein können, welches der Verfasser in der ers
Anmerkung zu erweisen sucht. Ohne Oberherrn a
würde der Mensch immer in diesem rohen Zustande
blieben sein.)

„Politici hatten nach arithmetischer Progression. T
und Stunde ausgerechnet, wann alle Männer aufgerieb

sein würden, wenn diese Raserei kein Ende nähme, die Damen, denen das Spiel hauptsächlich missiel, steckten sich hinter die Aeltesten des Volks, es ward ein Landtag ausgeschrieben, und die Aeltesten thaten dem Volke Vorstellung, daß das genaue Widervergeltungsrecht Zahn um Zahn nach den Folgen ungerecht sei und alles auftreibe. „ (Das strengste Widervergeltungsrecht kan freilich, wie die zweite Anmerkung sagt, nicht immer statt finden und doch gerecht bleiben. Dies ist aber bei einer weisen Gesezgebung auch nicht die Hauptmaxime, wenn sie sich gezwungen sieht, positive Strafen zu diktiren, sondern ein andere abschreckendes Beispiel.) „Die Strafe sey ja dem Verbrechen nicht immer angemessen, es könne jemand die Absicht haben, einen andern zu tödten, würfe ihm wirklich aber nur einen Zahn aus und umgekehrt. „ (Beccarias Behauptung, daß man ein Verbrechen nicht nach der Absicht des Verbrechers beurtheilen müsse, sondern nach dem dadurch erfolgten Schaden, sucht der Verfasser in der dritten Anmerkung mit Renazzi und Püttemanns Meinung zu vergleichen, da Püttemann ausser dem Schaden für die Gesellschaft auch auf die Bosheit des Verbrechers sehen haben will, und Renazzi die Schwere der Missethaten, 1. nach dem Schaden, den die Gesellschaft leidet, 2. nach der Freiheit und dem Erkenntnisse des Uebelthäters, 3. nach dem Beispiel, das aus der Handlung entsteht, und 4. nach dem stärkern oder schwächern Antriebe, der den Verbrecher zu der That bewogen, schäzt. S. Not. a. S. 66. Ein Verbrechen nach dem daraus entsprungenen Schaden für die Gesellschaft beurtheilen, ist ein sehr unsicherer Maßstab. Unsere Verfassung kennt keine Sklaven, folglich auch keine Befugniß einer Privatperson, gewisse unverdienterweise nach der Viehtaxe geschäzte Menschen ungeahndet zu tödten. In unsern christlichen, civilisirten Staaten ist das Leben eines jeden Bürgers heilig und unschäzbar, und das befestigt

eben

verkant oder zu hoch angeſ[illegible]
tragen, die Nuzbarkeit eines Menſchen zu ſchäzen
Kind iſt, als Kind, der Geſellſchaft noch gar nicht
es iſt noch völlig unentſchieden, ob es erwachſe
dann, obs ein nüzlicher Bürger des Staats werd
nach den Datis der Mortalität zwiſchen Tod un
bis zum 7ten Jahre in der Mitte ſteht. Es iſt v
ein Kind der Unzucht, und da iſt die Vermuthung
Nichtaufkommen überwiegend, überwiegend die
tung, daß es eher eine unnüze laſt der Erde als
liches Mitglied der bürgerlichen Geſelſchaft ſein
Alſo darf ichs ermorden? oder der Kindermord w
½tel, ¼tel oder ⅛tel Mord? Das würde arti
ſtionen zwiſchen dem peinlichen Ankläger und dem
for ſezen! Und wer kan die Abſicht des Verbrech
hözig kennen lernen und ſchäzen? Der ſchlaue
ſchmizte Verbrecher würde ſich jedesmal glücklich b
gen, beſonders wenn ihm die völlige Abſchaffung
ter die Hand ſicherte, und der Dummkopf müßte
bezahlen. Freilich wo die Abſicht, Bosheit, R
der bei kalter Ueberlegung gefaßte Vorſaz, oder e
zu verkennende Uebereilung, oder ein Ohngefä
Vorſaz, deutlich zu Tage liegt, da muß allerding
ſicht darauf genommen werden, folglich eher

allein abbrennen soll. Es brennt aber, wider seinen Willen, durch ein Drehen des Windes, das ganze Dorf ab, der ganze Schade ist nun seine Schuld, er ist und bleibt ein verruchter Mordbrenner, ohnerachtet die Folgen schlimmer sind, als er sie wolte. Oder er legte die Lunte, daß sie zünden solte, ein Zufall aber vereitelte seine Absicht, wird er durch diesen Zufall weniger strafbar? Noch ist freilich kein Schade geschehen, aber er ist ein gefährlicher Mensch, der das nächste mal seinen Zweck erreichen wird, wenn ihm das erste Attentat, weil es keine schlimme Folgen gehabt, ungeahndet durchgeht. Soll Unwissenheit entschuldigen, so muß der Staat dafür sorgen, daß die Unwissenheit verscheucht werde, gute Schulen anlegen und die Unterthanen anhalten, daß sie ihre Kinder hineinschicken. Durch eine verbesserte Erziehung wird den Verbrechen noch am ersten vorgebaut, und unendlich mehr gewonnen, als durch Galgen und Rad. Ein betrunkener Mensch ist seiner Vernunft und ruhigen Ueberlegung nicht mehr fähig, ein in diesem Zustande begangenes Delikt bleibt also immer eine Uebereilung. Die Gesetze aber nehmen darauf gar keine Rücksicht, der Trunk entschuldigt im Gerichte nicht, und doch kenne ich keine genugsame Vorkehrungen, diesem Uebel zu steuren. Der Bauer besäuft sich in der Schenke, das Gericht ignorirt es, bis er geschimpft und losgeschlagen hat, dann aber wird er wie ein nüchterner Verbrecher bestraft. Der Mensch muß Vormünder haben, warum seid ihr's ihm nicht, o ihr Richter?

Die Aeltesten thaten dem Volk weiter Vorstellung: „Daß es kein Recht habe, einen erschlagenen Freund oder Verwandten zu rächen, es habe keine Vollmacht, des erschlagenen Befugnisse auszuüben, keine Urkunde, vermittelst deren er ihm dies Recht cedirt habe, es habe weiter kein Recht, als Entschädigung für den Verlust eines Verwandten, und Sicherheit zu fordern, daß der Mörder nicht noch

mehrere

mehrere ermorde, (der Verf. behauptet: daß Entschädigung und nicht Rache der Hauptbewegungsgrund bei der Selbstrache sei, wenigstens hätten dies viele rohe Nazionen so genommen und schon früh angefangen, sich mit einer Entschädigung zu begnügen. Im rohen Naturzustande ist dies niemals der Fall, uud kan auch nicht statt finden; denn wer kan, wer wird den Mörder zwingen, den Schaden zu ersezen? Im rohen Naturzustande, wo noch keine andre Obrigkeit da ist, als der Vater, und keine andre Gesellschaft, als die Familie, ist sogar der Bluträcher nothwendig, denn es läßt sich kein ander Mittel erfinden, dem Mörder zu wehren, als die Gefahr, die ihm auf der Ferse folgt, wieder ermordet zu werden. Aus der Ursache respektirt Moses den vorgefundenen Bluträcher selbst, ohnerachtet er die Hebräer durch seine Gesezgebung aus dem rohesten Naturstande heraushob, wo er den Bluträcher schon ganz hätte abschaffen können, und es gewis gethan hätte, wenn er so empfindsam gewesen wäre, als die heurige Welt. Soll die Entschädigung von der Art sein, wie es bisweilen die Nordamerikaner machen, daß der Mörder einen Menschen an die Stelle des Entleibten stellt, der dessen Stand und Namen annimt, so ist es gefährlich, ein hübsches Weib und Vermögen zu haben, wo sich leicht jemand zur Schadloshaltung wird gebrauchen lassen. Ich vertheidige die Blutrache nicht, eben so wenig als ich mich in den Naturzustand zurück wünsche, ich gestehe dem Verf. alle die Kollisionen zu, die aus der Blutrache entspringen, ohnerachtet es nicht immer die Folge ist, daß sich der Mord bis auf den lezten Uebrigbleibenden erstrecken müsse; ich will nur sagen: daß im Stande der Natur der Bluträcher ein nothwendiges Uebel sei, ohne welchen keine Sicherheit statt findet.) Die Aeltesten suchen in ihrer Rede dem Volke weiter begreiflich zu machen: „daß Niemand ein Recht über des andern Leben habe.“ (Diese sein

soll

fallende Wahrheit sucht der Verf. in der fünften Anmerkung anschaulich zu machen, und behauptet: Daß Todesstrafen in keinem Staate am rechten Orte wären, als in denjenigen, die unter der unmittelbaren Regierung Gottes stehen, (wie die Israeliten) oder es zu thun wähnen, (wie die Peruaner weiland.) Dies läßt sich leichter sagen, als beweisen. Gott fand einmal Lebensstrafen nöthig, er übertrug sie Menschen zur Vollziehung, und bestimmte die Fälle namentlich. Aufgehoben hat er sie nirgend, nirgend gesagt: daß sie nur ein gewisses Volk betreffen, und blos eine gewisse Zeit währen sollten. Nimt man dazu, daß sie zur Aufrechthaltung öffentlicher Sicherheit noch immerfort die kräftigsten Mittel bleiben, und die Obrigkeit, diese Dienerin Gottes, diese Rächerin zur Strafe über den, der Böses thut, das Schwerd nicht umsonst trage, so sehe ich nicht ein, mit welchem Grunde man sie ganz verwerfen kan? Wären sie in Fällen, wo Gott sie selbst einführte, jzt unerlaubt und eigenmächtig angemaßte Grausamkeit; so hätte Gott selbst Anlaß dazu gegeben, und wer wäre frech genug, dies zu behaupten? Das Leben eines verhärteten, verruchten Bubens ist der Gesellschaft, auf jeden Fall gefährlich und schädlich, man lasse ihn laufen, oder kerkere ihn ein, geschichet das lezte, so wird ihm sein Dasein selbst zur Last, denn der Verlust der Freiheit ist, wie unsere gemäßigtere Kriminalisten dafür halten, schlimmer, als der Tod selbst, und stellt sich der Verbrecher dies auch vor seiner Einkerkerung auf Lebenslang nicht so schrecklich vor, wie ers freilich nicht thut, so findet ers doch nachher, und wünscht sich den Tod. Durch zur Unzeit angebrachte Weichlichkeit bestraft man ihn also in der That ärger, als wenn man seinem Elende und der Gefahr, die er dem gemeinen Wesen verursacht, mit einemmale ein Ende macht. Ich überlasse die Berechnung des Vortheils, den ein zur ewigen Zucht- oder Arbeitshausstrafe verdamter Missethäter dem Publiko bringen kan,

der die [illegible] ausbrütete, den Leu
Köpfen steken. Daß dergleichen beschimpfend
nicht bessern, hat das Gassenfegen in Wien ne
bewiesen, ein in der Studirstube Probehaltend
dem weiter nichts fehlte, als daß es in der A
nichts taugte. Galeeren haben wir in Deutsch
und da, wo sie sind, bessern sie beinahe gar nic
Nutzen ist, bei näherer Beleuchtung — gar kei

Gelehrte sollten demnach keine peinliche Urt
chen, wie Möser wohl erinnert, aber Männe
polizierten und sichern Städten sollten es eben
thun, denn sie können sich von der Angst und G
preisgegebenen Landmannes gar keinen Begri
Und sind nicht alle die weichlichen Projekte vo
fung aller Tortur und Todesstrafe in wohlv
und mit guter Polizei versehenen Städten a
worden? Die Gerichte der Geschwornen in En
um einen guten Theil vernünftiger und der G
gemessener. Sind Todesstrafen, nach der B
des Verfassers, Eingriffe in die natürlichen
Unterthanen, und in die Majestätsrechte Gottes
sere Richter darzu keine unmittelbar aus der H
tes empfangene Vollmacht aufzuweisen haben;
[illegible]

lis zu diesen Veranstaltungen authorisirt hat Ist ewige Gefängnißstrafe schlimmer, als der Tod selbst, oder ihm doch gleich zu achten; so hat kein Mensch ein Recht, Eingriffe in die natürlichen Rechte der Missethäter zu thun, die auch als Verbrecher noch Menschen bleiben, und als Menschen ein Recht auf ungekränkte Freiheit behalten.. Ich mögte nun die Mittel kennen lernen, die öffentliche Ruhe und Sicherheit gewähren sollen!)

„Das räumen wir euch ein, fahren die Sprecher fort, daß ihr Schadloshaltung, Sicherheit fodert und nehmet, aber der Tod des Schuldigen gewährt euch jene nicht, und diese könt ihr ohne ihn bekommen. Wenn es demnach auch Recht wäre, daß ihr dem ein Auge ausstoßt, der euch ein Auge ausstieß; dem einen Zahn ausschlagt, der euch einen Zahn ausschlug; so ist es doch nicht recht, daß ihr, und zwar ohne alle Legitimation den tödtet, der nicht euch, sondern einen eurer Anverwandten tödtete.“

(Herrliche Sophismen, die man vor der Bekantschaft mit den Söhnen Loyalas auf Teneriffa nicht erwartet hatte! Der Erschlagene kan sich nicht rächen, der Ueberlebende soll es nicht thun, und doch räumen diese Aeltesten dem Volke das Recht ein, auf Schadloshaltung und Sicherheit zu dringen. Kan mich aber der Bettler, der meinen Vater, oder ein geliebtes Weib, oder einen Sohn erschlug, der dereinst mein Ernährer sein sollte, entschädigen? Kan ich Sicherheit erwarten, wo alle Zäune niedergerissen sind? wo ich im Naturstande meinen Verwandten nicht rächen darf? oder in civilisirter Staatsverfassung erst auf unmittelbare Dazwischenkunft der Gottheit warten muß, ehe meine Obrigkeit die diensamsten Mittel ergreifen darf, mich wider künftige, ähnliche Beleidigungen zu sichern.) „Das Volk war folgsam, und auf die Vorstellung der Aeltesten, daß man auch

nun an keiner mehr sein eigner Richter sei.
len die Rache aller künftigen Beleidigungen,
Entscheidung aller Zweifel, worüber die Pa
selbst unter einander nicht vereinigen können,
sen Anzahl ausgesuchter Männer übergeben
doch bedung man sich das genaueste Berg
Aug um Auge, Zahn um Zahn, aus. Den
fiel diese Vorschrift nicht, ein geborner Fr
das Wort und stellte dem Volke vor: w
es sei, eine kleine Anzahl von Männern die
Leben und Tod anzuvertrauen. Auch könne
nem dritten ein, Recht übertragen, das er s
be, das Recht über sein Leben, das dem Ir
allein zustehe. Fast überall ruft er aus, hab
nen Reisen) gefunden, daß die Gewalt üb
Tod nur dazu diente, die Kleinen zu Schla
Uebermuts der Großen zu machen."

(Der Verf. sucht in der sechsten Anmerk
sen, daß die angemaßte Macht über Leben
Folge des Uebermuts der Stärkern über
chern, folglich eine Frucht der Sklaverei sei)
im gesellschaftlichen Zustande zu tödten, hab
Große gegen Kleine, Mächtige gegen Sc
maßt.

Der erste Befehl zur Todesstrafe steht 1 Mose 9, 6.
nud seine Familie, an die er erging, kanten keine Skla
unter sich, sie sollten nicht immer zusammen woh
ndern sich ausbreiten, dabei blieben sie im Natur
und ursprünglicher Gleichheit — und doch sollte
Blut wieder vergossen werden, der Menschenblut
vergossen haben — weil Gott den Menschen nach
Bilde gemacht. Diese so entscheidende Stelle hat
erf. übersehen, und sich dafür in der alten Geschich
Römer, Mexikaner, Walliser und Deutschen Raths
um seine Hypothese aufrecht zu erhalten. Bei
hesten Völkern waren die Todesstrafen ursprüng
lbstvertheidigung und Nothwehr, sie wurden auf
er, und begaben sich aus Noth in gesellschaftliche
dungen, um sich mit vereinigten Kräften helfen und
idigen zu können, welches sie einzeln nicht konten.
mußte auch wider Empörer in der Gesellschaft selbst
d erfinden und sein Leben sichern. Jede noch so
Gesellschaft verfiel auf Todesstrafen, um den Mör
schädlich zu machen, es war Stimme der Natur,
dazu aufforderte, ohne daß sie von der ausdrück
Genehmigung der Gottheit Nachricht hatten. Als
enschen aufgeklärter wurden und schon Gefängnisse
, fanden sie doch noch keine Ursache, alle Todes
aufzuheben, und ich kan mich dafür verbürgen,
ich in Zukunft kein Staat seinen Bürgern ohne sie
gliche Sicherheit wird geben können — oder ich
dem Menschenstudio höchst unglücklich gewesen.
brigens der Verf. in vielen Stücken auch Recht
ill ich ihm gar nicht abstreiten, der übermüthige
hat oft gnug mit Todesstrafen gespielt, dem Wehr
sans rime et sans raison den Kopf abhauen las
blos weil er sagen konte, wer will mirs wehren!
var Mißbrauch, sed abusus non tollit usum. Eben
eseze sind es, die den Mächtigern dem Schwächern

ihm nicht an Rezenſenten unter uns Milden klüger ſein wolten, als er.)

Der Franke warnt aus übertriebenen die Teneriffaner, „ſich keine Deſpoten auf l laden, die ſie ohne ihre Einwilligung mit belegen könten, ihre Kinder würden es ihnen ken, einen Kontrakt errichtet zu haben, den gegangen wären, dem ſie ſich aber unterwerf Land räumen und ein anderes ſuchen könte Todesſtrafen wären.“

Ich wünſchte, daß der Verfaſſer zwiſ ſezen und deren Exekutoren einen Unterſchi chen wollen. Ohne Geſeze kan keine Geſ hen, und wer ſoll dieſe Geſeze entwerfen? die klügſten, erfahrnſten Männer? Denn kleinſten Geſellſchaften gibt es Glieder, Spanne vorausſehen, folglich weder Geſez beurtheilen können. Dieſe einmal genehmigt nen nicht nach eines jeden Phantaſie abgeän am wenigſten nach dem Wünſche der Ueber ſie läſtig ſind. An eine Abänderung der alſo nicht eher gedacht werden, bis ſich d die Verfaſſung des Volks ſo gänzlich umg

ber nach den Gesezen und nicht dem Gutdünken der Richter gerichtet werde; Gesezе müssen die nöthige Ordnung aufrecht erhalten, und keiner willkürlichen Billigkeit Eingrif gestatten. Vorausgesezt also, daß die Gesezе über den Fürsten und Richter sind, was für ein Recht hat der alte Franke, das Volk wider seine Obrigkeit mißtrauisch zu machen und aufzuhezen, ein Volk, das, wie jedes Volk, sich nicht selbst beherrschen und zugleich eine Gesellschaft ausmachen konte? So geht es aber, wenn man Mängel und Unvollkommenheiten ausrotten will, an deren Stelle man nichts besseres zu sezen hat.

Mein Brief ist unvermerkt sehr lang gerathen, und es ist Zeit, ihn zu schliessen. Mein nächster Brief soll die Beurtheilung der Bezinschen Schrift beschliessen, muthmaßlich werd' ich Ihnen noch andere Neuigkeiten berichten können. Am liebsten red' ich indessen, wie Sie wissen, über die so sehr getheilte Meinungen über die Todesstrafen, ich glaube es ohne Parteilichkeit thun zu können, da ich bis jezt bloßer Kosmopolite bin, und kein Amt wünsche, wo mich meine Grundsäze in Kollisionen stürzen könten. Leben Sie wohl, und empfehlen Sie mich unsern Freunden bestens, u. s. w.

O. den 17ten Jul. 1783.

Frh. v. R.

(Die Fortsezung folgt.)

Der arme Fürſt! ſo bleich! ſei

Ich fürchte ſehr für ſeinen Tod.

B.

Mir ſcheint er doch auf ſeinen Silber
So ziemlich lebhaft noch und roth.

9.

Ueber des Hrn. Prof. Schumm
dem Tode Karls des XII. Königs

Herr Prof. Schummel hat in dem
berliniſchen Monatsſchrift vom Ja
danken über Karl des XII. Tod dem
zer in Göttingen zugeeignet. Gleich
ſen Aufſaz das erſtemal las, war ich n
ge wenige Betrachtungen, die mir ſo
len, bekant zu machen. Allein durch
ſtreut, bin ich erſt nunmehr, da er mir

würde nicht misfallen, wenn er hier und da auf bessern Gründen beruhte. Ich muß auch zum Voraus sagen, daß meine Anmerkungen überall nichts Wichtiges enthalten werden, sondern blos und allein dazu dienen sollen, daß man sich von dem gedachten Tone nicht hinreissen lasse, um so mehr, da Herr Schummel viel Anlage zu einem vortreflichen Schriftsteller hat.

Die Meinung, daß Karl der zwölfte von meuchelmörderischen Händen erschossen worden, ist nicht allein in Schweden, sondern auch in den deutschen Ländern dieser Krone, wo Karl enthusiastisch verehrt wurde, von den Zeitgenossen der Begebenheit auf ihre Nachkommen vererbt worden. Ich habe sehr verständige Personen gekant, welche zwar bei dem Tode des Königs überaus jung gewesen waren, die aber auf die ehemalige Versicherung ihrer Väter und bejahrten Freunde sich diese Meinung auf keine Art hätten rauben lassen. Eine solche Volksmeinung kan sehr ungegründet sein, wenn sie aber an und für sich glaublich ist, so wird sie durch die Allgemeinheit doch sehr verstärkt.

Ich nehme indessen an, daß die Sache jezt nicht ausgemacht ist, und nicht mit gänzlicher Zuverläßigkeit ausgemacht werden kan, es wäre denn, daß noch verborgene, entscheidende Nachrichten völlig zu einer gründlichen Untersuchung öffentlich bekant gemacht würden. Ich wende mich also blos zu den Anmerkungen, die ich über des Hrn. Schummels Aufsaz zu machen habe.

Wer den nun verstorbenen Reichsrath und Reichsmarschall, Grafen von Lieven (der von Ostern 1767 bis zum Reichstage 1770. Generalstatthalter über Pommern und Rügen war) persönlich gekant hat, der wird sein Zeugniß von nicht kleinem Gewichte finden. Er war ein Mann von vielem Verstande und mannichfaltigen Kentnis-

mel dieſe Erzählung unſtreitig zu tief herab. Lieven hatte Zeit und Gelegenheit genug geh nige, was er als Edelknabe des Königs in de chen Nacht und in der Folge theils ſah, theils hörte, in den vielen Jahren ſeines Lebens reif ſen, zu vergleichen und zu beurtheilen. W 1774. noch erklärte, daß er ſich von dem Me überzeugt hielte, ſo muß ich wiederholen, daß wichtiges Zeugniß iſt. Wer ſich ſeiner über Behutſamkeit erinnert, den wird es auch nic nehmen, daß er den Mord auf niemand als kanten hat wollen kommen laſſen, zumal g Fremden, den er zum erſtenmal geſehen hatte.

Aber ich ſelbſt bin weit entfernt, die Ur That, wenn ſie ja wirklich geſchehen iſt, zu Sie kan indeſſen ſehr wol geſchehen ſein, ohn nöthig hat, einen Bruder- und Schwagermor unglaublich ſcheinet, vorauszuſezen. Uebrigen S. auch Wraxalln zu nahe. Deswegen, u Ende geſtehen muß, daß in dieſer Sache ein heit herrſche, (und wer kan bisher wol ander den?) deswegen ſoll er die unterhaltenden nicht mittheilen, die Wahrſcheinlichkeiten nich über ſo eine wichtige Begebenheit als dieſen

er, (welche unser Verf. in dem ganzen Aufsaz so sichtbarlich und oft so glücklich kopirt) ist bei Lessing selbst an Ort und Stelle vortreflich, aber zur unrechten Zeit angewandt that sie keine gute Wirkung, und die übelste bei dem, welcher kein Freund von Kopien ist.

Was Herr S. gegen Lagerbring einwendet ist einzig in seiner Art. Hier ist die Stelle: „Noch haben Sie einen Mann auf Ihrer Seite, den Sie nicht für gut fanden, zu erwähnen: Lagerbring. Aber gleich der Anfang seiner Erzählung enthält einen fast lächerlichen Irthum. Karl XII. sagt er, stand in den Laufgräben, lehnte sich auf die Brustwehr und schlief. Schlief? Wer? Karl XII? In den Laufgräben? Abends zwischen 8 und 9 Uhr? Das mag er einem Kinde weis machen.“ — Es ist schon an und für sich ein wenig befremdend, einem Manne, wie der Kanzleirath Lagerbring ist, den die schwedische Nazion für einen vortreflichen Geschichtschreiber hält, in Sachen seiner vaterländischen Historie auf eine solche Art zu widersprechen. Vollends aber, wie wenig schliessend und ganz unrichtig diese Vernünftelei, wie übel angebracht und, widrig also grade hier der entscheidende und grelle Ton sei, wird derjenige fühlen, welcher den König kennet, von dem die Rede ist. Einem Kinde soll das weis gemacht werden? Ich sage dagegen: Kein Ey sieht dem andern so ähnlich, als der Umstand Karl dem XII, daß er in den Laufgräben geschlafen hat. Er hat ihrer die Nächte hingebracht, ohne auf einem Lager zu ruhen. Als Stralsund von 3 Königen belagert wurde, hat er in mehr als einer Nacht unter einem gewölbten Stadtthore geschlafen, wie solches auch die dort gemachte Inschrift zeiget. Er war ein Held, aber doch ein Mensch, der die Bedürfnisse der menschlichen Natur, und folglich auch den Schlaf nicht ganz entbehren konte. Gesezt nun, er hatte nach seiner Gewohnheit in der vorhergehenden

blos über des Herrn Schummels Gedanken die
ſagen wollen.

10.

Kurze Erklärung
über
des Herrn Prof. Eckermanns Auf
betreffend die Abhandlung
über eine Stelle in Schröckhs Kirchengeſc

Ich habe an dem Hrn. Prof. Eckermann zu
daß er, den ich an dieſem Zuge als einen ſehr ke
nen Mann erkenne, bei allem Widerſpruche do
guten Abſicht und meiner unbegränzten Ehrfurc
wahren Religion alle mögliche Gerechtigkeit wie
läßt. Auch kan ich es ihm nicht verdenken, da
Meinung vertheidiget, welche der meinigen gr
gen ſteht. Ich hatte ſogar auf den Fall, daß m
terſuchte Erzählung nicht aufgeben wollte, einen
derſelben vorgeſchlagen, mit der auch die Streng

ur das muß ich jezt hinzufügen: Hr. Eckermann hat ch nicht widerlegt.

Gemäßigt ist sein Aufsaz noch ziemlich geschrieben. er von aller theologischen Bitterkeit, die ihm doch ohne n Wissen entfahren sein mag, von dem zuversichtlichen, gwerfenden Tone, von der stolzen, selbstgenügsamen iene, bei welcher ihm denn die Gedanken eines unpar-eischen und gewissenhaften Laien zuweilen so überaus wach, unbedeutend, nichtig, ja, ob er es gleich aus öflichkeit nicht ausdrücklich sagt, erbarmenswürdig schei-n, kan ich ihn doch, so gern ich auch wolte, nicht nzlich frei sprechen. Ich weis mir eine solche Denkungs-t nicht anders zu erklären, als aus der gewaltigen Macht, die alte und tiefgewurzelte Vorurtheile über enschliche Gemüther haben. Ich will hier nicht von em Herrn Eckermann, sondern ganz im Allgemeinen ur reden, und ich kan zugleich mit der größten Wahr-heit versichern, daß ich überall nicht aufgebracht gegen ihn bin, und daß ich ihn für einen Mann von gutem Ver-stande und brauchbaren Kentnissen halte.

Was ich über Vorurtheile sagen wolte, ist Folgen-des. Dies oder Jenes hat einer von Jugend auf ge-glaubt, sein leiblicher Vater, sein Großvater, seine Leh-rer, seine Nachbarn, seine Kollegen, so viele mit Recht berühmte und verehrungswürdige Männer, so viel Leute aus allen Ständen, Völkern und Zeiten haben nie einen Zweifel daran gehabt — und also wird die Wahrheit der Sache nicht mehr eigentlich gefühlt, sondern immer vor-ausgesezt. In solchen Fällen ist das Urtheil des Men-schen nicht mehr das Resultat überwiegender Gründe, sondern das feste Vertrauen, daß so etwas nicht unge-gründet sein könne. Bei jeder angeblichen Prüfung ist die Voraussezung schon immer da, ehe die Prüfung an-geht. Ist dieses nun der Fall bei einem guten Kopfe — und er kan es gewiß bei dem allerbesten sein — so wird

er,

er, indem er beständig, ohne es selbst zu merken, die Wahrheit der Sache schon voraussezet, allen seinen Verstand unter dem Schatten dieser Voraussezung brauchen, und so auf die scharfsinnigste Weise Unrecht haben können. Ueberdem schwebt ihm die Sache in einem gewissen heiligen Dunkel, und wenn man sie in ein menschliches Alltagslicht zu sezen bemüht ist, so kan er sich über solchen Unverstand nicht genug wundern, weil ihm eine solche Verbindung der Ideen, so natürlich und nothwendig sie ist, etwas ganz Ungewöhnliches und Neues sein muß. Glaubt er vollends, ein solches Licht aufzusuchen, wäre ein Vorwiz, vielleicht gar ein strafbarer Vorwiz, o denn müssen auch die triftigsten Gründe auf ihn weiter keinen Einfluß haben können, und er wird schon darüber allein ungeduldig, daß sein Nebengeschöpf klüger sein, und eine andre Meinung als er haben will.

Was nun die streitige Erzählung selber betrift, so will ich meine Gedanken darüber gar nicht vertheidigen. Solte ich etwan in der Folge etwas Neues und Bündiges wider dieselbe, oder auch zu meiner eignen Widerlegung und zu ihrem Behuf sagen können, alsdenn freilich würde es eine andre Sache sein. Auf beide Fälle mag es einem künftigen Aufsaz vorbehalten bleiben. Ich habe auch verschiedene Ursachen, warum ich die Widerlegung des Herrn Prof. Eckermanns nicht eigentlich beantworten will. Er ist gar nicht in den Sinn meiner Abhandlung gedrungen, und hat zur Aufklärung der Sache wenig oder nichts beigetragen.

Es sei mir erlaubt, nur ein einziges Beispiel hievon anzuführen. Meinen Saz, daß der Mensch immer Mensch gewesen ist, nennt er "einen Gemeinspruch, dessen schwache Seite am Tage liegt, und der hier überall nicht anzuwenden sein soll," und zwar aus diesem Grunde, weil die Juden in Jerusalem viel abergläubischer und weniger aufgeklärt, als unsre Zeitgenossen gewesen sind. Aber wer sieht nicht, daß eben diese Säze, welche er mir

cut-

entgegen stellt, „von dem Einfluß der Regierungsform, des Zeitalters, der Sitten, der Meinungen „ daß solche recht die eigentlichen loci communes genant zu werden verdienen, auf die es hier gar nicht ankomt, so wahr und bekant sie sonst lange gewesen sind. Dies ist die augenscheinlichste Sache von der Welt.

Kein vernünftiger Mensch wird leugnen, daß es Sachen gibt, in welchen der Mensch immer Mensch war und immer sein muß, er mag unter einem Himmelsstriche leben, unter welchem er wolle. Dies ist kein angewandter Gemeinspruch, es ist hier überall kein Spruch, es ist eine Wahrheit, die ich sehr deutlich dabei gefühlt, und eben deswegen auch, gleichsam aus dem Innersten meines Gegenstandes hervor leuchtend, ausgedrückt habe. Kan Herr Eckermann solches nicht fühlen, so ist das meine Schuld nicht. Will er auch in Abrede sezen, daß es in Hamburg, in Berlin und in den kleinen Landstädtchen, deren er gedenket, ungemein viele Menschen gibt, die eben so wenig aufgeklärt, grade in Ansehung der Wunder eben so abergläubisch, und auf der andern Seite auch viele, die „eben so gleichgültig gegen Religion und Geisterwelt „ sind, als es die Juden in Jerusalem waren? Die allerneuesten Auftritte des einfältigsten und abscheulichsten Aberglaubens in Berlin und Leipzig, die Rosenfeldischen Akten, die Schröpferschen Betrügereien, so viel andre ähnliche Beispiele, welche die Tagebücher unsers aufgeklärten Jahrhunderts füllen, so wie der Unglaube in mehr als einer grossen Stadt würden ihm nur zu laut widersprechen. Aber nun seze man, daß in Hamburg, in Berlin oder in Leipzig jezt nur Ein Verstorbener aus seinem Grabe wirklich und wahrhaftig auferstünde, gewiß in Ansehung des Antheils an dieser unerhörten Begebenheit — würde zwischen dem Allerklügsten und dem Allereinfältigsten, dem Aufgeklärten und dem Kurzsichtigen, dem frechsten Ungläubigen und dem furchtsamsten Aber-

gläu-

gläubigen kein Unterschied sein. Ich berufe mich nochmals auf das Gefühl eines jeden Lesers. Hier ist also der Fall recht eigentlich, wo man sagen kan, daß der Mensch immer Mensch bleibt, er mag sonst so viele Verschiedenheit haben, als er immer will. Habe ich deswegen behauptet, daß Jerusalem und Hamburg in Ansehung der Aufklärung einander gleich wären? Wo steht das? Ist es möglich, solche Schlüsse nur zu denken?

Da nun Herr Eckermann in Beurtheilung des Hauptgrundes, worauf ich meine Abhandlung gebauet habe, so unglücklich ist, so würde es ganz überflüssig sein, demselben in jedem Zirkel, den er macht, in jeder Erschleichung des zu Beweisenden, in jedem Mangel der Ueberschauung des Ganzen zu folgen. Nur gezwungen werde ich mich in dies Einzelne einlassen. Ich habe mich ja in der Abhandlung selbst umständlich genug erkläret. Einen meiner triftigsten Gründe, daß andre Nachrichten vorhanden sein müßten, übergeht er so gut als gänzlich.

Ausserdem bin ich ein Feind von Streitigkeiten. Ich beleidige so ungern, und man ist so sehr in Gefahr zu beleidigen, wenn man sich mit Widerlegung beschäftiget. Am allerwenigsten will ich mich in theologische Streitigkeiten hinein ziehen lassen, da ich genug mit Zwisten in dem Tempel der Themis zu schaffen habe. Doch zur Probe will ich noch einen Zirkel des Verfassers zu sehen geben. Er behauptet: Kein Mensch, der vom Tode ins Leben zurückkäme, würde mehr sagen können, als wir jezt schon wissen. Die Ursache: Gott wolte nicht, daß wir mehr davon wissen sollen.

Nun sage man, ist Herr E. wol in den Geist meiner Abhandlung, in die Kraft meiner Beweise gedrungen? Woher ist uns denn Gottes Wille hierüber anders bekant, als daher, weil wir nichts mehr davon wissen? Ich

seze

das Leztere, daß wir nemlich nichts mehr wissen, eine notorische Sache voraus, und brauche es eben einen Beweis, daß die Auferstandenen nicht geredet n. Nunmehr folget freilich unter andern auch die daß es Gottes Wille nicht gewesen sey, und daran ich nie gezweifelt. Wie kan Herr E. das gemich brauchen? Gesezt aber, sie hätten nichts en erwähnen dürfen, so würde doch, wie ich ja in meiAbhandlung ausführe, dasjenige, was sie redeten, so de eben der Umstand, daß sie erklärten, solche Fragen t beantworten zu dürfen, auf die Nachwelt haben kom müssen. Man muß das menschliche Herz nicht kenman muß die Sehnsucht, die alle verständige Bener der Erde ohne Unterschied auf Nachrichten aus andern Welt, wenn sie nur möglich wären, so beig macht, nicht überlegen, wenn man das leugnet l.

Zuweilen führet Herr E. auch blos meine Worte , und das gilt ihm statt einer Widerlegung. Wenn sage, der Ruf einer solchen Begebenheit verbreitet durch die ganze Stadt, so antwortet er mir, wie da nichts im Matthäus stehe, daß man die Auferstandehätte sprechen können, und wundert sich, daß ich so gert habe. — Ist es möglich, etwas zu sagen, das iger paßte, als dieses? Kan man den Pfad meiner andlung wohl mehr verfehlen, als auf diese Art? ine angeführte Stelle redet von Hamburg, und erst her durch einen Schluß, den ich für richtig halte, Jerusalem. — Wie? Kaum ist ein beträchtlicher bstahl oder ein Mord geschehen, und die ganze Stadt thält sich von dieser Begebenheit! Jung und Alt gt sich hinzu, den Thäter zu beschauen, wenn gleich t Alle dazu gelangen können. Wie? In ganz Pollte nur ein Mensch sein, der jezt nicht wüßte, daß die

Brü-

Brüder Montgolfier eine Art von Luftschiffen erfun
haben, daß die brenbare Luft dazu gebraucht werde,
die mit ihr gefüllte Kugel und so die ganze Maschine zu
ben, daß auf solche Art zwei Herren oben über Pa
weg und ein andrer in eine erstaunliche Höhe gefah
sind? Dennoch soll ich nicht behaupten können: E
heute acht Verstorbene in Hamburg, oder wo man so
will, vom Tode auferstehen, laß dieselben, wie in der st
tigen gedachten Stelle erzählt wird, sich vielen Einwo
nern zeigen, so wird sich der Ruf davon, dem Blize glei
durch die ganze Stadt verbreiten?

Ein andermal hält er mir die bekanteſten Sach
vor, als daß die Juden von den Römern ihres Abergl
bens halber verachtet wurden. Aber die Römer, die
Jerusalem waren, mußten hier ja selbst sehen und üb
zeugt werden. Herr E. wird nicht behaupten wollen, d
sich die Auferstandenen gestissentlich vor den Römern v
steckt haben. Keiner von den übrigen Fällen, den er a
führet, paßt auf den gegenwärtigen. In der angefoch
nen Stelle stehet auch deutlich genug, daß die Gräber s
eröfnet, und die Leiber, die da schliefen, die also in di
sen Gräbern geruhet hatten, auferstanden wären. S
mußten also ganz die vorigen Menschen sein, und ich ne
me hiedurch nicht das Geringste an, was nicht in d
Stelle ausdrücklich genug stehet. Es waren ihrer viel
wie ich in meiner Abhandlung gesagt habe, und sie k
men zu vielen (Dies viele steht dem Herrn E nic
an, und er läßt es deswegen aus.) Was that Abe
glaube der Juden gegen den Augenschein?

Uebrigens muß ich gestehen, daß ich mich des L
chelns nicht enthalten konte, als ich am Ende las, d
der Verfasser schreibt, „was ich vom Seelenschlaf sa
te, dünkte ihn so schwach, daß er es zu meiner Eh
gar

ag weggewünſcht hätte. „ Wie freundſchaftlich! Aber n des Himmels willen, hat mich der Mann wohl verſtanden? Ich begreife dieſen mitleidsvollen Blick bis die Stunde nicht.

Ein jeder, der meine Abhandlung leſet, muß nothwendig finden, daß ich die Hypotheſe des Seelenſchlafs verwerfe. Wie könte ich ſonſt behaupten, daß man von den Auferſtandenen, ſo bald ſie geredet hätten, ihren Aufenthalt nach dem Tode und hundert andre Sachen erfahren müſſen. Steht das nicht mit deutlichen, dürren Worten da? Macht es nicht einen groſſen Theil der Abhandlung aus? Gut! — Am Ende denke ich mir einen Gegner, der mich dadurch widerlegen will, daß er den oben genanten Seelenſchlaf vertheidiget. Und da ſage ich: Selbſt nach deiner unwahrſcheinlichen Hypotheſe können die Auferſtandenen nicht geredet haben, weil jene alsdann, was ſie doch gar nicht iſt, auſſer Zweifel geſezt wäre. Denn *alsdann* würde der Auferſtandene doch erzählt haben, daß er von ſeinem Tode an bis zu ſeiner Auferſtehung kein Bewuſtſein gehabt hätte, und ſo wüßten wir die Sache mit Gewißheit.

Findet Herr E. noch etwas Schwaches darin? Oder iſt es möglich, aus meinen deutlichen Worten einen andern Verſtand heraus zu bringen? Ich ſoll hierauf einen groſſen Werth gelegt haben? Worauf denn? Auf das, was ich vom Seelenſchlaf ſage? Ich habe doch deutſch, und was ich immer für die erſte und vorzüglichſte Eigenſchaft der guten Schreibart anſehe, verſtändlich und deutlich geſchrieben. Ich ſagte mit ausdrücklichen Worten, meine Abhandlung müßte auch für diejenigen einen Werth haben, welche die von dem Herrn Prof. Schröckh aufgenommene Geſchichte doch für gegründet hielten, und dieſes darum, weil ich wenigſtens bewieſen hätte, daß die Auferſtandenen nicht geredet haben könten. Oder hat

das keinen Werth, was unsre Vorstellungen berichtiget? Um nun diesen Werth vollends ausser Zweifel zu sezen, so weise ich auch diejenigen, welche etwann den Seelenschlaf auf eine gewisse Zeit annehmen, (jedermann weiß, daß es deren gibt) wie ich schon angeführt habe, mit zwei Worten ab. Ist hier Dunkelheit? Man lese und urtheile.

Hat denn auch Herr E. meine Abhandlung gar nicht genuzt? Bauet er nicht sehr darauf, wie Matthäus nichts davon sage, daß die Auferstandenen geredet hätten? Will er nicht Alles auf eine Erscheinung derselben, die man aber nicht recht begreifen kan, gern einschränken? — Denn von Besuchen will er durchaus nichts wissen. Wie kan ihn aber dieser Ausdruck befremden? Wenn Auferstandene nach der Stadt gehen und von vielen dort gesehen werden, macht es denn einen Unterschied aus, ob es im Hause oder auf der Gasse geschieht?

So dringt Herr E. noch mehrmals auf Nebenumstände, die zur Entscheidung nicht dienen können. Er wirft mir vor, ich hätte angenommen, daß die Auferstandenen ihre Verwandten besucht und sich bei denselben aufgehalten hätten, wovon doch in der Erzählung nichts gedacht würde. Von dem Aufhalten habe ich keine Silbe geäussert. Aber sonst, was gibt es denn für einen Unterschied, ob die vielen Personen, denen sie erschienen, ihre Blutsverwandte oder ihre Freunde, oder auch keines von beiden waren. Es mußten doch Personen sein, die sie in ihrem ersten Leben wohl gekont hatten, um sie jezt wieder zu erkennen. Aber wie? Sie gehen nach der Stadt, besuchen viele oder begegnen doch vielen, und blos ihre Verwandte, ihre Freunde vermeiden sie? Und sollen auch dabei kein Wort gesprochen haben? Dieses oder auch das Gegentheil, oder was man sonst will, wie es zu geschehen pflegt, ohne Untersuchung, ohne alle Er-

wä-

wägung der aus einander gesezten Schwierigkeiten anzunehmen, solte nicht gedankenlos sein?

Dies ist Alles, was ich jezt zu sagen nöthig finde, und ich versichre dabei, daß ich sonst die Achtung, die Herr Prof. Eckermann nur verdienen kan, ihm zu keiner Zeit und auf keine Art entziehen werde. Denn bei allem dem, was ich gegen seinen Aufsaz erinnert habe, zeiget derselbe doch einen Mann, den nicht Mangel der Talente, sondern Vorurtheile auf eine unrechte Art der Widerlegung geführt haben. Eine bessere soll mir noch immer willkommen sein, und die Entscheidung mag ausfallen, wie sie wolle, so wird doch die wichtigste Angelegenheit des Menschen, die Religion nicht darunter leiden können.

11.

Schiffer Bergbuchter, alias Montgolfier.

Ein Schwank.

Mit ihren hochgebornen Sternen
Siegprangte schon die Mitternacht;
Lyon mit tausend Glanzlaternen
Beschämte der Matrone Pracht;
Und wandelnd erhub sich im forschenden Sinn
Der kühne Bergbuchter zum Milchmeer hin.

„Dort im allsichtlich hohen Tempel
Glänzt noch der Held vergangner Zeit!
Ein Mann drückt seines Namens Stempel
In jene Unvergänglichkeit.
Wo, Castor, wo, Pollux, wo sind' ich dein Grab?
Doch ieserlich stralet dein Name herab!"

„Auf, Helden, leiht mir eure Schwingen!
Die Nachwelt ſchreibe meinen Ruhm
(Ein großer Vorſaz muß gelingen!)
Nur in des Himmels Heiligthum!
Kühn ſchwang ſich der Erſte wol über das Meer:
Doch kühner zum Reiche der Fittige — wer?

„Nur ich. O hör' es, Sternenhimmel;
Und hebe mich zu dir hinauf!
Dann wird der Sterblichen Gewimmel
Ameiſenberg und Maulwurfshauf!
Ich fliege! Mich ſchwindelt! Ihr Wolken, entweichet!
Olympos, verweile! Dich hab' ich erreicht!„ —

Begeiſtrung wirbelte den Franzen:
Er las, und ſann, und zimmerte,
Und ſang in ſchöngereimten Stanzen
Sich Mut, und allen Spöttern Weh.
Dem Knäuel des Jahres ein Mond ſich entwand.
Und, Wunder! der himliſche Nachen entſtand,

Von Oſt gen Weſt, von Süd gen Norden
Erſcholl der Fama Paukenſchlag:
Und wer des Lebens ſatt geworden,
Ahmt' ihre Modepuppe nach.
Was Menſchen ſich nante, das ſtrömte herbei,
Erſt Zambia, dann Sara, dann ganz Paraguai.

Zur Zeit der Himmelfahrt erbebte
Der Erdball unter Menſchen Laſt;
Hinauf geweht vom Jauchzen, ſchwebte
Der Luftball über Thurm und Maſt;
Die Wolken erſtaunten, und flogen davon;
Verſchwunden war Alles dem ſtarren Lyon.

Echon

Schon spielte neben ihrem Segeln
Der Adler mit Frau Adlerin;
Schon sahn sie Mond und Sonne kegeln
Durch alle Weltenräume hin:
Als plözlich (o Wunder! wer glaubt es?) ein Schiff
Am höchsten Gewölbe den Aether durchpfiff.

Bergbuchter löste die Kanonen,
Und nahm das Sprachrohr Seegemäß:
„Wie? Bürger aus des Himmels Zonen
Gebrauchen schon mein Luftgefäß?
Das wollen wir hören! Ich hoffe — He he! —
Daß Himmel und Erde französisch versteh.“

„Ihr Wundervolk vom Sternensaale
Woher des Wegs? Aus welcher Welt?
Was ich erfand im platten Thale
Schwimmt schon mit euch am Sonnenzelt?
O saget! Wie? habt ihr mit Zaubergewalt
Nach meinem das Schiflein gebildet so bald?“ —

Gleich trat in wolligter Perücke
Ein Ehrenfester aufs Verdeck;
Und schaute schier mit starrem Blicke
Ihr Schiff durch seine Brille leck.
Und endlich begann er mit schwillendem Kinn
Ein: „Welcher? Weswegen? Von wannen? Wohin?“

„Ja, wißt es, Luftgeschwollne Franzen,“
So schloß er; „wißt, ein deutscher Mann
Verstand auf Wolken schon zu tanzen,
Eh noch dies Säkulum began!
Ein Deutscher, der Länder und Sonnen entdeckt,
Hat drum noch nicht Kamas Drommete geweckt.“

„Wer kennt zum Beispiel wol den Großen,
Der mehr, als Vasko Gama, fand?
Dies Firmament mit Eis umgossen,
Ist doch wol mehr ob Meer und Land?
Ich habe dies Uhrwerk der Allmacht entdeckt,
Und drum noch nicht Famas Drommete geweckt.“

„Ihr staunt, und heischet meinen Namen?
Ich heiße Doktor Berger, ich!
Kalt, wie der eisgegoßne Rahmen
Des Himmels, nennt die Erde mich;
Und wahrlich! dies Obdach von hundertmal acht
Germanischen Meilen hat Müh mir gemacht!“

„Ihr Luftgeschwollnen Seifenblasen
Paukt euren Ruhm durch alle Welt;
Indeß ich — o! ich möchte rasen! —
Von Gades Sund bis an den Belt
Den ersten Entdecker kristallener Höhn
Noch nimmer in einer Gazette gesehn!“

„Dies Ding, worauf ihr Ruhm gebauet,
Wie Schlösser hier im Wolkenstaat,
War mir nur, wie ihr selber schauet,
Das Werkzeug größrer Wunderthat!
So sinket hinab, und gestehet es frei,
Daß Berger der größte Luftsegeler sei!“

Bergbuchter sank verduzt zur Erden,
Und schrie; die Leinewand zerriß!
Zerrissen wird sein Nachruhm werden:
Denn unsre Mähr ist zu gewiß.
Erstaunlicher Berger, du deutscher Kumpan,
Hast mehr wol als Newton und Kepler gethan.

Ihr stolzen Gallier verstummet:
Teutonen, schüttelt euer Joch!
Was unser Modebaß auch brummet,
Stets war der Deutsche größer noch.
Bergbuchter und Berger, ihr beide beweist
Den gallischen Wiz, den teutonischen Geist.

Ja, Erdball! jenen darfst du ehren;
Anstaunen mußt du diesen Mann,
Der Ein mal Eins zu Drei vermehren,
Und Eisgewölbe messen kan.
Was gelten euch brennbare Kugeln, was die
Bei Bergers Zahnklappender Sphärometrie?

Sieh, großer Berger, sieh, wir fallen
Vor deiner Weisheit in den Staub:
Dein Name soll in Donnern schallen,
Und würden Gottes Engel taub:
Du lebst, bis hoch an kristallenen Höhn
Die Sonnen an einer Erkältung vergehn!

Sander.

12.

Trost für die mittelmäßigen Schriftsteller.

Ich empfand immer und damals schon, als Franz der Erste noch Kaiser war, einen starken Widerwillen gegen die mittelmäßigen Schriftsteller. Eine Zeitlang verfolgte ich sie, und diese Jagd hat mich vielleicht nicht ohne allen Nuzen für das gemeine Wesen ermüdet. Mir ist besonders ein Beispiel davon zu lieb und zu denkwürdig, als daß ich es hier nicht anführen sollte. Als einer von unsern

ſern beſten und nüzlichſten Schriftſtellern namenlos mit ſeinem erſten Probſtücke hervortrat, da fiel mir ſolches in die Hände, und ich, ohne etwas von dem Urheber, den niemand kante, zu wiſſen, ohne etwas von der Schrift, die vielleicht niemand geleſen hatte, gehört zu haben, empfieng ihn, ohne Rückſicht, ohne Partheilichkeit, ohne Vorurtheil nach dem bloßen Eindruck, den ſein Büchelchen auf mich machte, äuſſerſt ſtrenge aber gerecht an einem Orte, wo ich eben ſo unerkant als er, überall gehört werden konte. So ſchmachte ich ihn von der Bühne, die er gewählt hatte, zurück. Er verlies die Gattung hierauf gänzlich, und iſt in einem ganz andern Fache ſo gros, ſo berühmt und, was das Wichtigſte bleibt, ſo nüzlich geworden, daß auch ſogar ſein Wirkungskreis ſich weiter als über Deutſchland erſtrecket. Ich will meinem abſchreckenden Empfange dieſe Verlaſſung der erſten Laufbahn nicht allein beimeſſen, aber daß er dazu nicht mit gewirkt haben ſollte, ſcheint doch, wenn man die Natur des Menſchen betrachtet, unglaublich. In ſolcher Vorausſezung aber, welcher Segen für Welt und Nachwelt ſteckt in dieſem Empfange, deſſen ſich keiner als ich allein erinnert!

Aber ich will nicht von groſſen Männern, welche einmal ein fliegendes Heft, ihrer unwürdig, herausgaben, oder auch mit dem erſten Probſtücke verunglückten, an dieſem Orte eigentlich reden, ſondern blos von den mittelmäſſigen Schriftſtellern. Dieſe ſind an mir, wenn ich ja zu wenig Nachſicht gegen ſie gehabt haben ſollte, hinlänglich gerächt worden, indem ich, ich weis ſelber nicht recht auf welche Art, dazu gekommen bin — ihre unüberſehliche Zahl zu vermehren. Ich bedanke mich, hier die Titel meiner Schriften herzuſezen, denn noch bisher iſt es eben nicht nothwendig, daß ein Jeder wiſſe, wer dieſes offenherzige Bekentniß thue. Aber, wenn ich jemals

dazu

dazu kommen ſollte, meine ſämtlichen Werke zu ſammeln, oder wenn Jemand nach meinem Tode dieſe Mühe zu übernehmen, nicht ganz für unnöthig hält: ſo ſoll der gegenwärtige Aufſaz an der Spize derſelben abgedruckt werden.

Indeſſen, ſo wie eine Schrift viel gelehrter ſein kan, als ihr eigner Verfaſſer, wenn er aus andern zuſammengetragen hat: ſo iſt es auch zuverläſſig, daß ein Buch viel kraftloſer, dürftiger und alltäglicher ſein kan, als der Geiſt des Verfaſſers, der es hervorbrachte. Der leztere Fall iſt möglich, wenn bei der herlichſten Anlage tauſend und tauſend Umſtände, die faſt immer oder doch ſehr oft in dem Mangel einer völligen Geſundheit liegen, wenn dieſe ſich zuſammen vereinigen, ſeinen Enthuſiasmus für alles Wahre, Schöne und Gute herabzuſtimmen, ſeine Begeiſterung, die gewiß ſo gut in den Werken der Abhandlung als der Einbildungskraft ſtatt haben muß, zu unterdrücken, ſeinen tadelloſeſten Ehrgeiz zu tödten, und die Lebhaftigkeit und Ruhe, welche zu dieſen Arbeiten nothwendig iſt, immer aufs neue zu unterbrechen; oder wenn Geſchäfte ſeine Thätigkeit und ſeine Ehrliebe auf eine ganz andre Laufbahn hinleiten, und wenn er endlich unter allen dieſen Umſtänden doch nicht ſtark genug iſt, auf die Bekantmachung ſeiner Arbeiten ſchlechterdings Verzicht zu thun. Dieſe Schwäche kan durch nichts entſchuldiget werden, als durch das Bild, welches in den freieſten Augenblicken ſeines Lebens vor ſeinen trunknen Augen ſchwebte, das nun nicht wieder auszulöſchen iſt, und durch das Bewuſtſein einer Kraft, die er doch anzuwenden verhindert wird. Gleichwol iſt dieſe Schwäche kein Ruhm, und ich lobe mich alſo nicht, wenn ich ſage, daß dieſes mein Fall iſt.

Wie viel geringe Umſtände hiebei zu wirken im Stande ſein können, davon mach ich bei dieſem Aufſaze

eine kleine Erfahrung. Er wäre aller Wahrſcheinlichkeit nach in des Nichts unfruchtbaren Lenden geblieben, wenn ich nicht heute den 29 Auguſt 1783 früher als gewöhnlich aufgeſtanden, mich ſo gleich in meinen am Waſſer gelegenen Garten hin begeben, unter freiem Himmel und dem Schuz einiger Bäume gefrühſtücket, mich angenehm dabei unterhalten, und hierauf, indem ich den Garten immer rund gehe, und meine ſüſſe Begleiterinn bei ihrer Florarbeit ſizen, ſpazieren und von meiner Arbeit nichts errathen laſſe, dieſe Gedanken ſtillſchweigend gedacht/den ganzen Aufſaz im Kopfe gemacht, und ſo, wie ich wieder zu Hauſe komme, gleich zu Papier gebracht hätte. Geſezt aber, er wäre nie zu Stande gekommen, wären deswegen die darin enthaltenen Gedanken weniger mein Eigenthum geblieben? O nein, ich habe ſie ſo oft und ſo lange ſchon gedacht.

Meine geliebten Brüder, die mittelmäſſigen Schriftſteller, werden hierin ohne Zweifel einen Troſt finden können. Ich getraue mich im Ernſt zu behaupten, daß es keine geringe Anzahl derſelben gibt, deren Geiſt viel kräftiger, edler, ſtärker und umfaſſender iſt, als die Proben, welche ſie der Preſſe überliefert haben. Der berühmte Mann kan vielleicht auſſer ſeinem eingeſchränkten Fache in den unrühmlichſten Vorurtheilen, in der tiefſten Unwiſſenheit ſtecken, und der mittelmäſſige Schriftſteller kan ihn möglicherweiſe in hundert Fällen überſehen, ja an Geiſt und Feuer übertreffen, ob ihn gleich ſeine Lage zurück hält, dieſen Geiſt ungefeſſelt ſehn zu laſſen. Auch kan er in dem Wirkungskreiſe ſeiner Leſer manchen verkannten Nuzen ſtiften.

Aber meine Abneigung, mein Widerwille gegen die mittelmäſſigen Schriften ſelbſt hat ſich deswegen nicht vermindert. Und wie wäre das auch möglich, da mein Geſchmack an dem Vortreflichſten und Beſten und meine Empfindung nicht ſtumpf geworden iſt? Ich ſchlieſſe alſo mit dem gutgemeinten Rath, den ich gern ſelber befolgen

möchte,

möchte, niemals etwas herauszugeben, was der Unsterblichkeit nicht würdig ist. Es ist ja nicht nöthig, ein Schriftsteller zu sein.

Thus let me live, unseen, unknown,
Thus unlamented let me die,
Steal from the world, and not a stone
Tell where I lie!

13.

Gedichte.

1. An Bernarde.

Mein sehnendes Verlangen,
Mein immer düstrer Sinn
Zieht oft an deine Wangen
Mich in Gedanken hin.

In süßen Fantasien
Fühlt' ich da meinen Mund
An deinen Lippen glühen;
Doch, ach! der Traum verschwund.

Ich seufze nach den Stunden
Voll heiligem Genuß,
Mir all so schnell verschwunden,
Wie einst dein erster Kuß.

O glücklichste Minute,
Als ich noch Wehmutsvoll
An deinem Herzen ruhte,
Das keinem weichen soll!

In deinem ganzen Wesen
In deiner Aeuglein Schein,

Dar-

Hatt' ich den Schwur geleſen:
„Auf ewig bleib' ich dein!“

Mein ganzes Weſen ſchmachtet
Nach deinem Weſen hin,
Die Welt — wie nichts geachtet
Iſt ſie, ſeit dein ich bin!

Die Welt kan mir nichts geben;
In deinem Herzen nur,
Bernarde, laß mich leben!
Ich lieb's wie die Natur.

Doch Tage ſind vergangen
Und manche Trauernacht,
Seit inniges Verlangen
Mich Todten ähnlich macht.

Nur einen von den Blicken,
Dem tief in's Herz hinab
Ein ſchauernd Händedrücken
Noch das Geleite gab!

Wann bald ſich Wang' an Wange
In ſüßem Taumel bog,
Und, ach! ſo leiſ' und bange
Den Mund ins Bündniß zog:

Nie, Mädchen! kan ichs ſagen,
Wie heftig da dies Herz
An deiner Bruſt geſchlagen
In ſüßem Liebesſchmerz.

Das Herz nur ſei mein Zeuge,
Wie ich im innern Sinn
(Wenn ich aus Fülle auch ſchweige)
So ganz dein eigen bin!

Wie deine Arme feste
Umschlossen hielten mich,
O so umschließt, du Beste!
Jezt meine Seele dich.

Zwar daß der Kuß des Scheidens
Noch auf der Lippe brennt:
Doch pflegst auch du des Leidens:
Wie weit wir sind getrennt!

Ist nichts denn auszudenken,
Mir Ruh und Heiterkeit,
Wo nicht, Geduld zu schenken?
Ach, nein! Du bist zu weit!

O zieh in deine Seele
Zu einem Kuß mich hin,
Eh ich mich ewig quäle,
Daß ich bei dir nicht bin!

---

2. Klage über Untreue.

Brich, o Herz, es ist genug!
Ach, ihr seid nicht mehr zu heilen,
Wunden, die gekränkte Liebe schlug!
Warum solt' ich hier verweilen?
Süsser Tod, umarme mich!
Seit mein Mädchen mich verlassen,
Lieb' ich, wie mein Mädchen, dich.
Mich verlassen? Ach! ich strebe
Immer noch dawider, hoff', es sei ein Traum;
Ob ich sterbe oder lebe,
Weis ich kaum.
Komm, o Tod, du sollst mich führen!
Und dein Händedruck sei mir so süß,
Als des Mädchens, das nach tausend Schwüren
Dennoch mich verließ.

Ach.

Weißt du nichts mehr von den Blicken,
Die mir — denk' an mein Entzücken! —
Sagten, daß ich dein Geliebter sei;
Die mein ganzes Herz zu dir gerissen,
Welches unter tausend Kümmernissen,
(Ach da hilft kein Thränenguß!)
Ich dir ewig lassen muß? —

Weißt du nichts mehr von den Augenblic
Wo in Abenddämmerung,
In dem freudigsten Entzücken,
Mich dein Arm umschlung?
Augenblicke, wo durch Worte nicht,
Nein, durch laute Herzensschläge,
Eine Seele mit der andern spricht!
Denkst du nicht mehr der Verträge,
Welche deine Hand und Lippe schloß?
Nicht mehr jener Bäch' und Blumenwege,
Wo dein Herz das volle Glück genoß,
Das der Liebe Wahn
Uns auf Erden geben kan?
O, wer war's, der immer dort aufs neue
Sagte: Ach! vergiß mich nicht!
Und wer ist es, der den Eid der Treue
[illegible]

O, so soll gemach
Nur ein leiser Seufzer deinen Busen heben:
„Wäre doch der Arme noch am Leben,
Den nach tausend Schmerzen in des Grabes Nacht
Meine Wankelmut gebracht!“

So vergiß denn den, der gern sein Leben,
Beste Seele, für dich hingegeben!
Ach, wie gerne wollt' ich heute noch,
Einen Tropfen Ruh dir zu erwerben,
Eines schweren Todes sterben!
Schone deiner Ruh, vergiß mich doch!
Der Gedanke möchte dich betrüben:
„Warum willst du nun den nicht mehr lieben,
Der ein Opfer seiner Treue ward?“ —
Schmerzenvoll ist zwar mein Leben mir,
Denn du warst erwärmter Schlangenart,
Doch vergelten will ich's niemals dir.
Jeder Morgen, der mir neue
Thränen auszuweinen gibt,
Jeder Abend, wo ich, halb betrübt,
Mich auf Träume von dir freue,
Sage dir: noch jezt wirst du geliebt
Von dem Guten, der dein alles war!
Und den du, du Ungetreue!
Floheſt, schon im ersten Jahr. — —

Hohe Seele! ach, verzeihe mir!
Nein, du kanst nicht lange träumen.
Sieh hier deinen Tempel, hier
Dieses treue Herz! Was willst du säumen,
Da ich selbst den Weg dir wies?
Kehre wieder! Rückkehr ist so süß.
Dann sollst du mit tausend Küssen,
Mir, den du zum zweitenmal gewannst,

Buße

Wäre sie mit diesem Leben hin.
Nur die kleinste Hofnung laß mich sehen,
Daß ich noch der Deine bin,
Freudig werd' ich dann dem Land' entgegen ge
Wo nicht Eifersucht, nicht Wahn,
Wo uns nichts mehr trennen kan.

14.

Resignazion.

Ein gemeiner Soldat beklagte sich gegen sein
über einen Offizier, der ein großer Praktiker in
phie des Stocks wäre. „Ja, das kan nun all
fen! antwortete der Gefreite ganz gelassen. Un
lieber Herr Gott vom Himmel käme, und zöge
Rock an, er kriegte seine Hiebe!“ — Die
nicht in Preußen.

Verbesserungen im Febr.

[illegible] S. 133. Z. 9

Deutſches Muſeum.

Viertes Stück. April 1784.

1.

Aus Sofokles Antigonä.

(Nachdem ſich die beiden Brüder Polüneikäs und Eteokläs im Zweikampf getödtet hatten, und die ſechs verbündeten Feldherren in die Flucht geſchlagen waren, beſingt das Thor den zurückgekehrten Frieden in Thäbä.)

Erſte Strofe.

O Sonnenſtral, du ſchönſter von allen, die
Auf Thäbä blickten! endlich eröfnest du
Die Wimper, goldner Tag! und walleſt
Ueber die Fluten einher des Stromes.

Von Argos kam der Mann in des Schildes Glanz
Mit ſtolzem Tritt, gerüſtet von Haupt zu Fuß —
Ach Ha! wie zähmteſt du den bangen
Flüchtling, mit ſcharfem Gebiß ihn tummelnd.

Wie der Adler mit hellem Geſchrei umfleucht
Das Gefilde, ſo ſtürzte Polüneikäs einher,
Von dem Zorne des Bruderzwiſtes entbrannt,
In der Rüſtung ſtralend, und umweht
Von des Helmes flatterndem Buſch,
Schwebt' er auf Fittigen umher weiſſer wie Schnee.

Erſte Gegenſtrofe. *)

Mit offnem Rachen ſtand, und mit blütigem
Geſchoß, der Feind im Kreiſ' um den Siebenſchlund
Der

*) Thäbä hatte ſieben Thore, Häfaiſtos, Vulkan. Aräs, Mars. Die Drachenſöhne, die Thäbaner, aus den Zähnen des Drachen emporgewachſen.

Das Gepränge der [redacted]
Da er ſahe, wie ſie tobten mit Ungeſtüm
In der goldenen Rüſtung Stolz und Gerä
Stürzte mit geſchleuderten Blizen er ſie
Von der Scheitel der Schanze, wo ſie ſch
Zu erheben begonnen des Siegs Jubelgeſan

Zwote Strofe.

Erdwärts ſank, gewirbelt vom Flammenſtr
Kapaneus, der raſendes Tobens ſtürmte
Wider Thäbä, der mit des Haſſes Wüten
Giftigen Hauch ſch

Niederſchmetternd waltete Aräs alſo
Hier, und alſo dort des Gefechts, und b
Günſtig Kadmos Volke, mit ſtarker Han
Roſſe des Sieges.

Der Geſchwader ſieben Führer beſtürmten
Von den ſieben Thoren, jeglicher Held;
Ihre Rüſtung dem Flüchtgebietenden Zeus
Nicht alſo die beiden Haſſer, das Geſch
Eines Vaters und Einer Mutter; ſie h

Uebergebet nun der Vergessenheit die
Kriege! Laßt mit nächtlichem Tanz in allen
Tempeln uns frohlocken, und Thäbäs Bakchos
Schwinge den Reigen!

— — — — — —
— — — — — — —

Ein anders Chor aus der Antigonä.

Erste Strofe.

Erfindungsreicher ist und verwegener
Der Mensch, als was nur wagend und sinnreich ist;
Er steurt im Wintersturm durch weisse,
Rings ihn umtönende Wogenbrandung.

Der Erde Schooß der hehren, unsterblichen
Stets regen Göttin, schneidet von Jahr zu Jahr
Der Pflüger durch, und treibt der Rosse
Zucht in dem furchenzerrißnen Acker.

Erste Gegenstrofe.

Kunstvoll verstrickt der Mensch in des Nezes Garn
Das leichte Volk der schwebenden Fittige,
Des Meeres schwimmende Geschlechte
Und die Bewohner des wilden Forstes.

Das Ungeheuer, das auf den Bergen irrt,
Bezähmt der Mensch durch Listen, und bändiget
Das Mähnumwallte Roß, und beugt im
Joche den Nacken des stolzen Stieres.

Zwote Strofe.

Gewebe hat er die Sprache, der Sterne Bahn
Erforscht, die Zwietracht durch das Gesez gehemmt,
Verschmäht den Fels, der ihn nicht schirmte
Wider die Pfeile des Ungewitters.

Sinnreich vorüber, jetzt [redacted],
Sich zu der Tugend wieder wendend,
Segen und Stüze des Vaterlandes!

Empört er ſich zum Dränger, ſo fall' au
Der Landesbann! — Es opfre der Frev
An meinem Heerd', und nimmer ſei e
Gleicher Geſinnung mit meinem He

Chriſtian Graf zu

2.

Von den Derwiſchen und Santon der Mohamedaner.

Der erſte Mohammedaner, welcher Rege
wie ein eifriger Anhänger ſeiner Religion
mehr gefällige Art dienen könne, als d
fiehlt, ſoll Haſſan el basri geweſen ſein
zu den Zeiten des Chalifen Ali, und iſt
nicht weit von der jezigen Stadt dieſes N
wo ſein Grab noch gegenwärtig beſucht w
ſchreibung 2ter Band S. 222) Auch

Der erste Mohammedaner, welcher seine Anhänger in Täkkie, d. i. Klöster versamlet hat, war ein gewisser Naksbend. Weil diese Leute auf nichts zu denken hatten, als zu essen, zu trinken und ihr Gebet mit den Zeremonien zu verrichten, die ihnen von dem Stifter ihres Ordens vorgeschrieben waren, so wurden die Täkkie bald mit Menschen angefüllt, denen eine solche Lebensart besser gefiel, als wenn sie, sich selbst überlassen, ihr Brod sauer hätten verdienen sollen. Die Wunderwerke, die Naksbend verrichtet haben sollte, und wovon man vorher vielleicht nichts gehört hatte, wurden nun ausposaunt. Es fehlte nicht an Verbesserern dieses Ordens. Einige veränderten die Zeremonien des Gottesdienstes, oder die Anzahl der Gebete, welche Naksbend vorgeschrieben hatte; andere fasteten mehrere Tage, als der Korân verordnet; andere hielten es für einen Derwisch nicht zuträglich, sich zu verheirathen, und noch andere glaubten, daß sie sich dadurch ein Verdienst bei Gott erwerben würden, wenn sie sich auf eine besondere Art kleideten. Wenn nun ein solcher Reformator Beredsamkeit besaß, und gar die Simia verstand, d. i. einige natürliche Zauberkünste machen konte, (Beschreibung von Arabien S. 122) so fehlte es ihm nicht an Bewunderern, und wenn er gestorben war, nicht an Zeugen von den Wunderwerken, die er sollte verrichtet haben. Hierauf entstanden neue Orden, Täkkie und Derwische, und aus diesen wieder andere, bis man endlich einen ganzen Schwarm Derwische erhalten hat, wovon jeder die Wunderwerke des Heiligen seines Ordens aufs beste herausstreicht, um dadurch ein faules Leben in der Welt führen zu können. Die Täkkie der mohammedanischen Derwische sind in Ansehung der Bauart und Reichthümer gar nicht mit den Klöstern der römisch katholischen Mönche zu vergleichen. Ausser die, des Abd ul kadir zu Bagdad, und des Mevlawa zu Konje erinnere ich mich nicht, welche angetroffen zu haben, die sich äusser-

und in dessen Vorstädten sollen von folgende
nigstens einige sein.

1) Naksbéndi.
2) Chalwéti. Diese sind ursprünglich
wàn.
3) Kadri, von Abd ul kadir el cheilàni
schr. 2ter B. S. 297.
4) Edhemi. Der Stifter dieses Ordens i
in der Gegend von Tripolis begraben.
5) Hisrêwi. Diese sollen ursprünglich
sein.
6) Iskâki. Der Stifter derselben ist zu ka
einer Vorstadt von Konstantinopel, beg
7) Sáadi, von einem Sáad, dessen G
Damask zeigt.
8) Jülschâni. Der Stifter davon ist z
graben.
9) Aschrefi. Diese zeigen das Grab ih
zu Isnîk in Natolien.
10) Bedoui, von einem berühmten egyp
gen mit Namen Achmed el bedoui, de
einem Dorfe auf Delta jährlich an ei
Tage NB. bei Gelegenheit eines grossen
von vielen tausend Menschen besucht w

13) Refai. Der Stifter dieses Ordens wohnte in Redsjed, in einer Stadt am Wege von Basra nach Mekke.

14) Mevlawi. Dieser Orden hat seinen Namen von einem Mevlawa aus Balk erhalten, welcher zu Konje begraben liegt.

Der Beddri ist bereits in der Beschreibung von Arabien S. 123. erwähnt worden. Auch habe ich in der Türkey von einem Orden Schazeli gehört, dessen Stifter zu Suès begraben ist; ferner von den Orden Zenâni und Igirbaschi welche Nebenorden von Chalwêti sein, und von den Carendeli oder Calenderi, welche ihren Ursprung in Persien haben sollen.

Ausser diesen angeführten können in dem weitläuftigen türkischen Reiche noch viele andere Orden Derwische sein, die mir nicht bekant worden sind, und vielen mohammedanischen Heiligen zu Ehren sind zwar keine Orden errichtet worden, ihr Name aber ist dem ungeachtet auch auswärts berühmt. Z. E. der Schech Schâdeli, Reisebeschr. 1ter Band S. 439. Achmed ibn Alwân, Beschr. v. Arabien S. 243. u. a. m.

Auch findet man so wol bei den Sunniten als den Schiten fast kein Dorf, das nicht ein kleines Gebäude (Kubbe) mit dem Grabe eines Heiligen aufweisen kan. Allein die Heiligkeit dieser Leute wird selten weiter bekant, als unter den Bauern in den benachbarten Dörfern. Reisende sagen, im Vorbeireiten oder gehen, auch wol ein kleines Gebet her, weswegen sie sich doch selten aufhalten.

Von den Wunderwerken der berühmtesten mohammedanischen Heiligen kan man Proben im 1. Bande der Reisebeschr. S. 319, und im 2. Bande S. 297 lesen.

Die besondern Gebräuche der Derwische haben alle besondere Bedeutungen. Von den Carendeli, z. E. welche von allen Derwischen für das liederlichste Gesindel gehalten

Weil man zu Konstantinopel den Chri
Trinkgeld erlaubt, die Gaukeleien mit anzu
die Derwische bei ihrem Gottesdienst mache
ich die Tekkie der Bedoui, welche ihre öff
samlung am Sontage halten. Die Derw
und sangen einige Stücke aus dem Korân,
grosser Andacht und Ordnung, daß kein Ju
etwas hätte einwenden können. Darauf f
die Lobeserhebungen ihres grossen Schechs A
doui, und wurden heftiger. Sie standen
sich in zwei Reihen so dicht an einander, da
sern sich berührten; bewegten den ganzen Kör
vorwärts und rückwärts, und schrien dabei
Allah (es ist nur ein einziger Gott) mit so
keit, und alles nach dem Tackt, den der V
Klosters angab, bis einer von ihnen ganz a
zur Erde fiel. Diesen schlepte man zu der
Vorstehers, wo man ihn als einen todten N
streckte, und ihm das Gesicht mit einem T
Die übrigen sezten das abscheuliche Spiel fo
mehrere fielen: und wenn einer sich etwas
so trat er wieder in die Reihe, um noch ein
können. Während der Zeit, da einige Leut
auf dem Boden lagen

und Gott selbst sähen. Ich meines Theils glaubte gewiß, daß sie, wenn sie den Namen Satan und Beelzebub so oft, und mit eben so grosser Heftigkeit wiederholt, und ihre Einbildungskraft so mit dem Zustande der Verdamten als jezt mit dem Namen Gottes erhizt hätten, in eben eine solche Begeisterung gefallen sein, und bei dem Teufel in der Hölle einen Besuch würden abgestattet haben.

Nachher ging ich an einem Donnerstage nach Scudar, um daselbst die Zeremonien der Rofai zu sehen. Diese suchen auf eine ähnliche Art, wie sie sagen, durch den Namen Gottes begeistert zu werden. Sie lassen ihre Haare lang wachsen, vermutlich zur Erinnerung, daß ihr Stifter in einer Gegend gewohnt hat (in Nedsjed) wo man den Kopf nicht abscheren läßt. Den Benîsch-(Rock) und den Turbân legten sie ab, und weil nun die langen Haare bei der heftigen Bewegung des Kopfes und des ganzen Körpers ganz frei hingen, so gaben sie sich dadurch ein gräßliches Ansehen. So wie bei den Bedoui, fielen verschiedene zur Erde, und, nachdem sie sich ein wenig erhohlt hatten, mischten sie sich wieder unter den Haufen. Endlich brachte man ein glühendes Eisen, welches drei Personen, einer nach dem andern, nur eben mit den Zähnen berührt hatten, als auch die ganz ausser sich, zur Erde fielen. Die Lippen wurden ihnen dabei ganz blau.

Die Gesellschaft der Bedoui hatte ich verlassen, als das Spiel vielleicht noch nicht halb zu Ende war. Ich hatte mir vorgenommen, bei den Rofai bis ans Ende auszuhalten; allein hier verlor der Janitschar, den ich zur Begleitung mit genommen hatte, alle Geduld, und ich wolte es nicht wagen, bei diesen abscheulichen Schwärmern allein zurück zu bleiben. Der Janitschar war ein gebornet Konstantinopolitaner, hatte sich aber mit vielen hunderten Tausenden seiner Mitbürger niemals um diese Leute bekümmert,

Derwische beurtheilen wolte, wie unter an
Johann Wilde in seiner Reisebeschreibung
than hat.

Unter diesem Haufen Kosai waren einig
gekleidete Türken. Den Zuschauern, die etw
seyn mochten, ward ein abgesonderter Pla
wo man alles ganz deutlich sehen konte, und i
mitten unter die mohammedanische Zuschau
Unterscheidungszeichen der Europäer, anstatt
den Kunststücken der Beddri nicht anders a
und mit der Gefahr beiwohnen konte, daß,
laut worden wäre, man wol verlangt ha
daß ich mich hätte beschneiden lassen sollen.

Mevlawa muß ein Schwärmer von ei
dern Art gewesen sein. Seine Anhänger sin
die umgänglichsten von allen Derwischen, son
ten Sünniten überhaupt. Ihr Grundsaz sch
der Mensch müsse suchen, sich das Leben c
machen. Sie nehmen Opium, und trink
Wein; wie denn auch zwei Derwische dieses
mir innerhalb einer Stunde vier Flaschen Wei
Diese Leute waren aus Haleb, und schienen s
sie mit mir in ihrer Mutterspracht von ihrem

die haben einen Vorsprecher an Mevlawa. Wann die Wache einen dieser Derwische zu Konstantinopel auf der Strasse liegen findet, so trägt sie ihn mit Ehrerbietung nach seiner Täkkie, anstatt daß ein guter ehrlicher Bürger dafür hart gestraft, und als ein Säufer verachtet werden würde. Und wenn andere Derwische und die Geistlichen bei den Mosqueen eine solche Lebensart der Mevlawîe nicht billigen, so verachten diese selbige als scheinheilige Heuchler. Unter den vornehmen Türken giebt es viele, die auch lustig leben und Wein trinken mögen, und die mit Verachtung auf ihre Geistliche, als auf orthodoxe Pedanten und Kopfhänger herab sehen. Diese haben nun zwar keine Ursache, ihren Stand mit dem Stande eines Derwisches zu vertauschen; allein sie brauchen Leute, die ihr Gewissen darüber, daß sie die Pflichten ihrer Religion nicht beobachten, bisweilen beruhigen, und dafür erhalten denn die Mevlawîe viele Geschenke.

Die Mevlawîe haben zu Pera, in demselben Quartier, wo die europäische Gesandten wohnen, eine Täkkie, wo alle Religionsverwandte ihrem öffentlichen Gottesdienste zusehen können. Dieser ist daher bereits von vielen Reisenden beschrieben, ja abgezeichnet worden. (Relation d'un Voyage du Levant par Monſ. de Tournefort. Abbildungen des türkischen Hofes nach den Gemälden des Monſ. de Ferriol) In den Mosqueen der Mohammedaner hört man zwar kein musikalisches Instrument; in einigen Täkkien braucht man ein Horn oder kleine Pauken, um die Andacht anzufeuern. Die Derwische des Ordens Mevlawîe feiern ihren Gottesdienst mit voller Musik, und die sind gewiß auch die besten Tonkünstler unter allen Türken. Indeß scheint die Flöte, welche auf der 26. Tabelle des 1sten Bandes der Reisebeschreibung bei L. abgebildet ist, ihr Favoritinstrument zu sein; selbige ist auch wol das Nazionalinstrument der Türken; denn

geiſtlichen Redner unter den Türken findet.
der Predigt ſizen die Derwiſche alle mit nie
Kopfe, und in einem weiten Rock eingehüll
Grab nennen. So bald die Flöten und
ſich, nach geendigter Predigt hören laſſen
Sprache der Derwiſche zu reden, ſo bal
geblaſen wird, kommen ſie aus ihren Gr
d. i. ſie werfen ihren Oberrock ab, und ge
dies, d. i. ſie fangen an zu tanzen, oder
beſtändig auf einer Stelle herum zu drehen.
nen ſie nun auch durch lange Uebung, oder
wiſche ſagen, durch die Kraft ihrer Muſik
bets an Mevlawa, bewundernswürdig.
vornehmlich einen jungen Menſchen von ett
den Sohn eines Derwiſches aus dieſem O
ſich alſo ſchon von Jugend auf zu ſeinem
reitet hatte. Um deſſen Fertigkeit im He
meſſen, bediente ich mich einer Sekundenuh
die Engländer ſich derſelben beim Pferderen
und fand, daß er ſich in einer Zeit von $5\frac{1}{2}$
mal immer nach einer Seite herum gedreh
ſtändig eben ſo genau nach dem Takt, al
Tänzer walzen; und der junge Menſch br
Umdrehung nur zwei Tritte. Nachdem

um ihrem Scheh auf einmal still standen, demselben eine tiefe Verbeugung machten, und dabei noch die Spize des rechten Fusses auf den linken Fuß sezten. Darzu gehört also weit mehr Uebung, als zu den Zeremonien der Rofai und Bedoui, welche jeder Anfänger gleich mitmachen kan.

Ich habe auch einem Konzert beigewohnt, welches die Mevlawie in einem Hause zu Kassim bascha, einer Vorstadt von Konstantinopel, aufführten. Hier blies ein Derwisch die Flöte, ein weltlicher Türk spielte eine Art Violine mit 14 Saiten, wovon 6 Darmsaiten waren, die übrigen waren von Messing, und lagen unter dem Griffbret. Ein anderer Türk spielte eine Art Zitter, deren Hals bei 2 Fuß lang war, und ein Jude akrompagnirte mit einem türkischen Gesang, und mit einer Handtrommel. Ich bedauerte, daß ich von diesem Konzert erst kurz vor meiner Abreise Nachricht erhalten hatte, indem ich es sonst gewiß öfter besucht haben würde. Da ich in langer Zeit nichts gehört hatte, als die lärmende türkische Feldmusik, so gefiel mir dies Konzert sehr wohl.

Arme Reisende, z. E. die Miethlinge, welche für Geld im Namen eines Verstorbenen eine Pilgrimsreise machen, nennt man auch Derwische. Diese finden in manchen Städten Häuser, die man auch Täkkie nennt, die ich aber blos als Herbergen für gewisse Landsmannschaften ansehe. Zu Basra z. E. waren ausser den Klöstern der Beddrie, der Kadrie und Rofai auch eine Täkkie Afghân, und drei Täkkie für Reisende aus Scindi und andern Gegenden von Indien, und ich meine, daß eine kleine Täkkie bei dem Grabe des Hassan el basri gleichfals nichts weiter sei, als eine solche Herberge. In der Beschreibung von Arabien S. 366 ist eines dieser Art Derwische erwähnt worden, welcher für verstorbene Mohammedaner nach Mekke reisete. Er hatte ehmals den Engländern

Kommiſſiones auszurichten, und da er vi
hatte, daß man ihn zu Mekke nicht ein ga
ten würde, hatte er ſich in einer groſſen K
gebettelt, die von Mekke über Medina na
rückgegangen war; als er ſich daſelbſt ein
halten, hatte er ſeinen Weg nach Moſu
ich traf ihn in der Karwane an, womit ic
reiſete; er nahm ſeinen Weg gerade nac
weil die Zeit der Pilgrimſchaft heran nahe
Stadt über Damask mit der groſſen Karwa
Mekke zu reiſen, und einen Atteſt zu holen
ſelbſt ſeine Andacht im Namen eines ander
gehalten hätte. Auf dem Wege von Mekke
hatte der Menſch keine andere Bemerkung
daß ein reicher Perſer ihm auf dieſer Reiſe
Eſſen reichen laſſen.

Andere Reiſebeſchreiber rechnen auch
ten Santone (Sanctons), arab. Madſjenû
hammedaniſchen Heiligen. In der Türkei
hört man jezt ſelten von dieſen Leuten; in
ſcheint mit ihrem Handwerk noch was zu ver
Hier trift man bisweilen Madſjenûn mit la
hangenden Haaren, und ohne Turban an,

ße der Reisebeschreibung abgebildet sind, nur blos Schamtheile mit einem schmalen Lappen bedeckt, wel- an einem Strick, der um die Hüfte gebunden ist, ftigt wird. Solche Madsjenûn, welche so nackend der Strasse herum gehen, wie sie geboren worden, e ich selbst nicht angetroffen.

Einige dieser Leute gehen beständig mit niederhan- idem Kopfe, und ohne ein Wort zu sprechen. Von sen glauben die Egypter wirklich, daß Gott ihnen be- aders gnädig sei, ja wol gar, daß sie göttliche Einge- ngen haben. Andere machen allerhand Possen, um n den Leuten Almosen zu erpressen; allein diese werden n vernünftigen Mohammedanern für nichts weiter ge- lten, als was sie wirklich sind, nämlich für Bettler. ner dieser leztern verfolgte mich einmal mit einer leben- gen Schlange, die er beim Schwanz gefaßt hatte. Als ch an dem Grundriß von Kâhira arbeitete, kam ein nack- er Madsjenûn gerade auf mich zugegangen, und fragte: arum ich alle Quartiere der Stadt besuchte? ob ich ein Spion wäre? Aus dieser Frage konte ich nun nicht ur- heilen, daß der Mensch seiner Sinne beraubt wäre; ich eß mir selbige vielmehr eine Warnung sein, daß ich sel- ner ausgehen, und meine Beobachtungen mit mehrerer orsichtigkeit anstellen müßte, wenn ich der Polizei nicht die Hände fallen wollte. Von den Madsjenûn, welche it niedergeschlagenem Angesichte herumgehen, trat ein- al, als ich bei dem Gouverneur zu Sues speisete, einer n schmuzigen Kleidern ins Zimmer, und sezte sich ohne in Wort zu sagen, oder jemanden zu grüssen, mit zu Tisch.

Um mich zu überführen, daß diese Madsjenûn gött- che Eingebungen hätten, hat man mir folgende Geschichte en erzählt. Zu Alexandrien gieng einer dieser Leute ackend herum, der von keinem etwas verlangte, son- ern, wenn er hungrig war, sich vor der Bude eines Beckers

wohin der Koch, der seinen Topf nicht
verfolgte. Hier kehrte der Madsjen
zeigte dem Koch eine Schlange, die in
den Nacht in den Topf gekrochen, al
worden war, weil der Koch den Top
ausgewischt hätte. In der Zeit einer
Niemand in den Häusern gestorben sey
Mensch zu besuchen pflegte.

Abd er rachman Aga, Gesandte
polis an den königl. dänischen Hof, erz
den Madsjenûn in der Barbarei. Z
einer von einer ansehnlichen Familie sei
gen, gieng nackend und wie tiefsinnig
herum, besuchte bisweilen seine Dattel-
wovon seine Anverwandte Besiz genom
half seinen ehmaligen Bedienten den Ge
ne ein Wort zu sprechen. In den Jah
1772. war in dieser Stadt auch ein s
sjenûn, der bisweilen vorgab, eine Re
mel gemacht, und mit diesem oder jen
haben. Bisweilen hatte derselbe auch
gehabt, und erzählte dann erstaunliche
Kriege zwischen den Russen und Türke
kische Flotte bei Tschisme verbrant wor

erte sie, daß er sie nicht abreisen lassen würde, bevor ihn wohl bezahlt hätten. Es regnete darauf in den en 12 Tagen so stark, daß es für die Karwane un zlich war, aufzubrechen. Endlich liessen die Prinzen Madssenûn rufen, thaten Abbitte, fragten, was er ihnen begehrte, und bezahlten ihm nicht nur 20 Pia , die er verlangte, sondern schenkten ihm auch eine ung Eßwaaren. Gleich darauf sezte der Mensch sich ein Pferd, ritt im Lager herum, und kündigte den ifenden an, daß sie sich zum Aufbruch fertig machen ten; um Mitternacht hörte es auf zu regnen, und n hatte nachher das schönste Wetter.

Aus diesen und andern Geschichten, welche ich von rbaresken gehört habe, halte ich die Mohammedaner der Barbarei für mehr abergläubig, als die in Arabien d in den türkischen Ländern.

Niebuhr.

3.

Epistel an Faust.

1782.

Von all den schönen Phänomenen, Lieber,
Womit dies Leben oft den Sterblichen entzückt,
Ja, bis zum Mond hinauf, dem Alltagskreis' entrückt,
Und dann, im Schwindel, sanft ihm zu die Augen drückt,
Um nicht zu sehn, wie drunter hier, da drüber
Sich Wogen brüsten, Wolken thürmen,
Ein buntes Feenschloß im Monde zu bestürmen;
Von allen diesen Phänomenen,
Wovon, bei wachem Sinn, uns kaum ein Schatten bleibt,

Einmal die Hipotheſe wagen,
Die Selbſterfahrung bald beſtätigen dir ſoll
Wol keins ſo weſentlich, ſo ſchön und wom
Als wenn der Liebesgott, in unſrer Einſa
Uns traulich grüßt, ſchlau unter's Auge b
Bedeutend ſeine Hand an unſern Buſen d
Und gravitätiſch dann, mit viel Wohlreden
Wie ſich's in ſolchem Fall gebüret,
Uns von der Macht und Herrlichkeit
Der Liebe, wie nach Noten, peroriret.

Auch ſind' ichs, ganz im Ernſt, ni

Des Lebens ſchönen Lenz, ſo innerhalb vier
Einſiedleriſch und abſichtslos,
Als moderten wir ſchon im kalten Grabesſ
Gleich dummen Fakirn, hinzutrauern.

Der Strom des Lebens eilt ſo unauf
Daß wir, die noch am Blumenufer ſtehn,
Noch raſches Herzenſchlags, und mit roma

ch dann iſt's nicht mehr Zeit, an den Genuß zu denken;
ie Liebe wird umſonſt dir ihren Nektar ſchenken:
er Strom des Lebens fließt dir ferner nicht!

Der Freude Blumen, die ſanft ſeine Wellen küſſen,
unshältriſch ſich zu pflücken, weil ſie blühn,
ch froh die Spanne Zeit, die Gott ihm hier verliehn,
n Antliz der Natur, bei Frühlingsmelodien,
n Arms der Liebe zu genieſſen;
ies iſt dem weiſen Mann Beſtimmung, iſt ihm Pflicht,
ich in ein Kloſter einzuſchlieſſen,
nd da zum Heiligen zu büſſen,
ſt izt, da, grundgelehrt, von Aufklärung und Licht,
chon jeder Knab' in Prima ſchreibt und ſpricht,
ürwahr! nicht mehr Verdienſt, das in die Augen ſticht;
zumal, da Peters Stul, nebſt andern Grillen, auch
Den übrigens ganz wohl bewährten Brauch,
Die frommen Schafe zu kanoniſiren,
Schon abolirt; indem, an Taxen und Gebüren,
Da Datarie nichts mehr bei dieſem Brauch gewinnt,
Da ſich die Schafe nun von Fürſten laſſen führen,
Und freilich minder fromm, doch etwas klüger ſind.
Ach wär es, wie du ſiehſt, izt gänzlich aus der Zeit,
Da Tempel, die der fromme Wahnſinn einſt geweihe,
Und Müſſiggang bewohnt, fanatiſch aufzubauen;
Da Pius ſelber ſie, geführt durch Joſephs Geiſt,
(So wenig mag der Mann, der weiland nie
Den kleinſten Zweifel in Ihn Selbſt verzieh,
Nun ſeiner eignen Einſicht trauen!)
Mit gleichem Mut und Recht, wie Joſeph niederreißt.

Heraus denn aus der öden Klauſe!
Hin an den Buſen der Natur, o Freund!
Wo ſchöner, heller, als im goldnen Marmorhauſe
Dem Kaiſer, uns die Sonne Gottes ſcheint!

Mit Grazien auf jungen B[illegible]
Und rings auf Berg und Au, am Bach, in [illegible]
Die weisesten der Menschenkinder
Sich bald zu Tanz in malerischen Reihn
Gruppiren, bald, im frohen Rundgesange
Bei Libers hellem Becherklange,
Die Sorgen, die ihr Loos nothwendig trift,
Um dann, durch solche Kur an Seel' und Le
Und fähiger für ihr Geschäft zu sein.

Und, armer Klausner, du, in deine
Bliebst solcher Lockung taub — um eine Lu
(Denn was ist Nachruhm sonst?) und kreuz
Als einst nicht Don Quixote um seine Dulzi
Ja selbst nicht Sankt Anton, wenn er, aus
Zum grimmen Zweikampf gieng mit Teufeln

O fühl's, wie Dämon Spleen, der W
ge
Oft ihrem Jünger selbst die reinste Wonne tri
Und wisse, daß der Mann, der nie geliebt,
Das Schauspiel dieser Welt, der Menschen T
Meist durch ein falschgeschlifnes Glas,
Und stets mit kranken Augen sieht,
Sich, aus Verdrossenheit, der Menschenpflic

Vielleicht? weil oft ihr Thun ihm nicht gefällt?
Weil, hier und dort, ein Geck sich auf den Wirbel stellt,
Und Räder schlägt, anstatt, wie er, auf ebnem Gleise,
Still hinzuwandern durch die Welt?
Weil hier ein Weiblein zart, ihn, nach moderner Weise
Empfindelnd, nur mit Unsinn unterhält?
Und eine Phryne dort, als Frau von Stand und Ton,
Die Tugend an ihm höchst maussade findet?
Weil mancher reiche Kaufmannssohn,
Der, dumstolz, Menschenwerth auf Tonnen Goldes gründet,
Ihn mit den Augen wieget, und vielleicht
Um sechs bis sieben Aß zu leicht,
Um nur im Kurs mit zu passiren, findet?
Weil oft ein Taugenichts, nunmehr ein Fürst für Geld —
Ihn aus dem Wege drängt voll Hohn,
Wenn er, sich brüstend hoch im goldnen Phaeton,
Mit Sechsen fähret durch die Welt,
Und jeder Muskelzug sein fürstlich Nichts verkündet?
Weil endlich, gilt es Ordensband und Stern,
Manch glatter Bube sich, geschmeidig, zu der Herr'n
Und zu der Damen Füssen windet,
Und dann, wann er, im diamantnen Stern,
Den Lohn der tiefen Schmach erkrochen,
Dem Manne von Verdienst brutal den Rücken weist,
Ja freche Miene macht, den edeln grossen Geist,
Und Freiheit selbst zu unterjochen? —

Freund! Alles das ist kaum des Weisen Ahndung werth.
Hat er nur Mut und Raum, den Schurken auszuweichen;
Die Narren, die er einmal nicht bekehrt,
Läßt er sehr gern mit vollen Segeln streichen.
Gesezt auch, daß der Stolz in ihre Wirbel fährt,
Sich mit dem Weisen zu vergleichen;

Der über diese Welt so wenig weint

Dies nun beseitiget, giebt's
Auf diesem grossen Erdenrunde,
Mit welchen sich ein Mann von E
Vereinen kan im heilgen Bruderbun
Die kurze Lebensbahn hinab,
Bis an sein schreckenleeres Grab,
Mit leichtem frohen Sinn zu walle
Und nach Belieben still zu stehn,
Wo ihm die Gegenden gefallen. —
Ja, über dieses, ist, bei hellem Li
Wol weniger für Bonzen, Kröten,
Die Erde hier so gut und wunderse
Als für den Menschen nur, geschaf
Und folglich, was die Herr'n in Pr
Dagegen sonst auch predigen und tr
Doch, wahrlich! werth, daß sie de
Zumal, wenn noch das jugendliche L
In seinen Adern überfließt.

Gesellschaft nur kan ihm die

Da kan sanft sich sein Herz im Mitgefühl erwärmen,
Zu wirken Gutes, weit und breit:
Nur da bricht sich sein milder Freudenblick,
Gleich einem Lichtstral, auf der ofnen Stirn der Brüder,
Und kehrt, vervielfacht, dann in seine Brust zurück.
So schmettert, in dem stillen Thal,
Das Abendlied der Nachtigall
Vom Kranz der Berge zehnfach wieder.
Ja stürmet auch (denn sprich, wo lieget
Das Severambenländchen, wo
Des Erndter's Fleiß nie driſchet leeres Stroh,
Wo nie der Born der Seligkeit verſieget,
Und jeder Wunſch, wär' er auch noch so toll und blind,
Sogleich, erfüllt, uns an die Naſe flieget?)
Stürmt, ſag' ich, auch noch, bei konträrem Wind,
Manch ſchwarzes Heer von Sorgen auf ihn zu,
Das ſelbſt die Weisheit nie beſieget;
Getroſt! an ihrem Buſen wieget
Die Liebe dann ſein ſtürmend Herz in Ruh.

Nun, trauter Eremit, verſchloß
Die Einſamkeit, im unfruchtbaren Schooß,
Wol je ſolch Lebensglück? und gieſſet
Die Weisheit, die, im ernſten Trauerkleide,
Nur immer ſinnt und ſpäht, ſtatt handelt und genieſſet,
Aufs Leben ſolchen Reiz, wie die geſellige Freude
Und immer rege Wirkſamkeit
Für Tauſender Zufriedenheit?
Ach, fürcht' ich, nur höchſtkümmerlich
Entſchädiget die ſombre, prüde Dame dich
Für all die Wonne, ſo am Pfad der Liebe ſprieſſet!

Doch, wer, auf dieſem Pfad, ſein Liebchen traut, umſchlingt,
Und ſo hübſch tolerant, mit federleichtem Sinne,

Durchs Leben hin sein Pilgerliedlein singt,
Am liebsten sein Glas Wein mit den Gefährten trinkt,
Und überall, wo ihm die Freude winkt,
Ihr willig folgt, ja wirklich jeden Kuß
Von ihr addirt, wie slim Herr Horazius,
Zu seines Lebens richtigem Gewinne;
O dieser kennt, was Lebensweisheit ist,
Traun! besser, als der Grämling in der Zelle,
Der, Krämern gleich, nach Loth und Elle,
Die Menschenfreuden wiegt und mißt,
Von dem, was er verkauft, nie selbst genießt,
Und endlich, wann ihm des Genusse Quelle,
Durch seine Schuld versieget, nicht mehr rinnt,
Sich, ach zu spät! nach einem Tropfen sehnet,
Mit Schmachten noch den Todespfad beginnt,
Und ihn umsonst mit bittrer Reu bethränet.

Auf, Freund! so laß uns denn, weil Jugendkraft und Glut
Sich noch so voll in unsern Adern dehnet,
Gewapnet wol mit hohem Rittermut,
Die ungewisse Fahrt auf Minneglück beginnen!
„Ach ungewiß!“ — Sei's! Achtet das der Held?
Er fährt auf gutes Glück, versteht sich, mit fünf Sinnen! —
Und denkt, falls die nur richtig sind,
Was meist in dieser besten Welt
Nur dumme trüge: Wer waget, der gewinnt.

Wenn's nun, spät oder früh, dem lieben Gott gefällt
Daß wir, auf unsrer Minnefahrt,
Der teutschen Jungfraun eine grüssen,
Die Geist und keuschen Sinn mit Herzensfülle paart,
Und uns, mit sanftgesenktem Blick,
Erröthend, giebt den trauten Gruß zurück;

So laß uns züchtiglich ihr nahn,
Und feierlich, den Staub des heiligen Landes küssen,
Wo wir zuerst die Holde wandeln sahn. —

Neigt sie dann, traulich, sich zu unsers Herzens Bitte;
So bieten wir ihr, frank und frei,
Nach alter teutscher Ritterſitte,
Die Rechte dar zu ehelicher Treu,
Und jubiliren fein mit ihr in unsre Hütte,
Wo sie, mit uns auf Freud' und Leid gesellt,
Wills Gott! die Wallfahrt durch die Welt,
Gelobet treulich zu beschliessen.

Und, Freund, um früher noch an diesem Ziel zu sein;
So kehren wir indeß in keinen Gasthof ein,
Wo wir die Herberg — zalen müssen.

Karl Julius Fridrich.

4.

Ueber die wahren Grenzen der Erziehung und des Unterrichts.

Eine Vorlesung am Stiftungstage der Hochfürstl. Petriniſchen Akademie gehalten

von

Johann Melchior Gottlieb Beseke.

Meine Höchst- und Hochzuverehrende Herren,

Wenn es wahr ist, daß unter der kleinen Zahl ausgemachter Säze, deren Richtigkeit zu bezweifeln, selten einmal jemand Beruf fühlt, es noch immer Gemeinsäze giebt, die, mehr durch gewöhnliches Nachsprechen, als nach

ten haben.

Linnée, und alle an seinem Stabe g
forscher, die die Geschöpfe in Klassen und O
reihen, wiesen den Menschen in die Klasse d
und zählten ihn mit dem Affen, dem Gesp
der Fledermaus, in einerley Ordnung.
phen gefiel der erste Anblick einer solchen wi
Zusammenkettung der Thiere mit dem Men
nahm den Saz, der Mensch ist ein Thie
die neuere Naturkunde noch mehr aufgel
als eine Bereicherung seines Systems an,
phirte über den Menschen, wie über ein
die Täuschung gewahr zu werden, zu wel
thierische Körper sich blos kümmernde, nich
Geisterwelt hinaufsteigende, Naturforscher
zende Gelegenheit gab.

Diesem neuen Zuge fehlte nur ein He
mit auserlesener Schaar diesen Saz, w
Blieb, zu erobern, und in das Gebiet d
hinüber zu bringen suchte. Rousseau wo
führer. Er stüzte einen vorzüglichen Thei
hungskunst auf diesen Saz, der nun von

n Naturkundigen war dieser, vom Philosophen
Beifall, eine angenehme Belohnung seiner ge-
klassifikation, und er fieng nun an, dieses Sy-
noch weiter auszudehnen. Man suchte neue
eiten mit den Thierordnungen und ihren Cha-
uf, und wies den Menschen an, wie er auf
en gehen müsse, belehrte ihn, daß das Wasser
rliches Element sei, und wer weis, ob nicht
nd Luft bekommen würde, ihn zum troglodity-
n zu gewöhnen.

t dem Saze, der Mensch ist ein Thier, ver-
ich bald der andere, der Mensch ist von Na-
als ein Saz aus der Schule klügelnder Welt-
Naturkundige und Philosophen knüpften nun ein
aftsband, worin der leztere dem wieder etwas
von dem er zuerst einen gefälligen Dienst erhal-
Beide, durch Systemsliebe verführt, und
Erfahrung, daß Kinder, in Wäldern erwach-
wie Thiere gebehrdet haben, bald Wölfen, bald
hnlich geworden, getäuscht, verleiten nun gar
emie der Wissenschaften, *) der Erweiterung
erfundenen Sazes Beifall zu schenken, und ihn
das ungelehrte Publikum gemein zu machen.
blos die Meinung irgend eines spekulirenden Phi-
daß Wildheit das natürliche Erbtheil des Men-
würde nicht ein solcher Gebrauch für morali-
ung des Menschen, und für Erziehung der Ju-
on gemacht, als man von unumstößlichen Wahr-
machen pflegt, so könte man ihn ungerügt ste-
, so wie es mancher andern gelehrten Unwahr-
r mehr als zu oft, vergönnt ist, im Kleide der
t einher zu gehen. Mir scheint, es werde die
te Unumstößlichkeit dieses Sazes bei geringer Be-
leuch-

* einem Berlinschen Taschenkalender.

ketstall, wie lange wird wol der Fisch e
der Vogel ein Vogel sein? — Man nehm
der Mutter Schooß, und trage es in das L
ren, — wird das Kind zum Menschen er
Heißt das Natur des Menschen, daß sei
Schooße der Mutter entrissen, der leitende
entzogen, unter Bären ein Bär, und unt
Reh werde? — Natur ists, daß aus dem
werden kan, ein engelgleicher Weiser, ol
mender Bär. Nicht Natur ists, ihn de
Mutter, den Armen des Vaters rauben unt
dern unter Tigern und Wölfen wohnen l
ists; das Kind dem Schooße der Mutter z
vom Vater zu trennen. Natur ists, daß
Menschen sich gesellen, sich Freunde, Lehrer
Beschüzer, Versorger sind.

Und was heißt nun wild? — Wer
sagt, er sei von Natur wild, über den n
nicht wundern, wenn er auch sagte, der
der Seite der auf Raub ausgehenden Mu
eben dieser junge Tiger aber, unter Lämmer
wild. Nein! man lasse doch den jungen T
gern, das Lamm unter Lämmern, und de
Menschen, und frage dann, was Wildheit

machen will, so nothwendig ist, die Erfinder des Satzes, der Mensch sey von Natur wild, statt daß sie den Satz nach logischen Regeln so hätten abfassen sollen, der Mensch wird ohne Kultur nicht das, was er durch Kultur werden kan, und es war nicht nöthig, das Wort Natur hier einzuschieben.

Der Mensch ist von Natur lauter Anlage. — Anlage zum wilden Thiere, Anlage zum sanften, gutmüthigen Menschen; — Anlage zum Weisen, Anlage zum Narren; — Anlage zum Manne, der die halbe Welt mit Weisheit und Güte regiert, Anlage zum Seeltreiber. Der Mensch, der aus der bildenden Hand der Natur nicht die Kunsttriebe erhielt, wodurch jedes Thier von Natur das schon ist, was es sein kan und sein soll, muß immer Kultur empfangen, — also Kultur, entweder zum brummenden Bär, oder zum Engelgleichen Weisen. Durch Kultur wird folglich der Mensch erst das, was er sein soll; in Wäldern, ein fliehendes Reh, und an der Hand seiner Erzieher, der Bruder weiser und guter Menschen.

Hat man nun gar mit dem Worte Kultur den Begrif von einer bestimmten Art der Ausbildung des menschlichen Geistes und der Körperkräfte verbunden, so entsteht eine noch größere Zweideutigkeit bei dem Gebrauche dieses Worts, und des Worts Wildheit. Wer nur diese bestimmte Art der Kultur im Kopfe hat, der wird jeden Menschen ohne diese Kultur wild nennen. Darauf scheint es sich denn auch zu gründen, daß der Europäer sich kultivirt, den Neuseeländer aber wild nennt.

Sie sind, meine Herren, darin mit mir einig, daß man jede Erziehungsart, die dem Knaben gegeben wird, Kultur nennen müsse; sei sie nun die Erziehungsart des Europäers, oder die Erziehungsart des Neuseeländers: jede hat nur ihre eigene Form, und ihren eigenen Zweck. Doch was rede ich hier von Verschiedenheit der Erziehungs-

art

tet, hier Methoden geformt, dort dieſelb
und durch dieſe Gegenſätze ein Meer von U
den Vätern hingeleitet haben, daß nicht n
nicht ſein Stellvertreter den Ausgang ab
ein Schiffer, der im ſchwachen Kahne ohn
Kompas, nur Wellen und Winde zu Füh
den Ort nicht kent, wo er einmal landen

Alle Schuld unſerer Reformatoren ſ
zu liegen, daß ſie noch nicht die Grenzen
von den Grenzen der Erziehung abgeſteckt
Regeln der Erziehung mit Regeln des Un
ſchen, beides durch eine eigene artiſtiſche
knüpfen, und daraus ein Chaos bilden,
am Ende nicht weis, ob ſein Sohn erzog
richtet, oder keins von beiden iſt — D
der Erziehung zum Unterricht, und der
Erziehung, dieſe Grenzen, wodurch ſich
von einander unterſcheiden, möchte ich g
glänzenden Verſammlung weitläuftiger a
es mir vergönnt wäre, die Abſicht des
mit welchem die Jahresfeier dieſer, zur

Zeit zu unterhalten, wenn ich hier von den wahren Grenzen der Erziehung und des Unterrichts handle, und das wechselseitige Verhältniß beider gegen einander zu bestimmen, einen Versuch machen werde.

Wenn Platon die Erziehung schon beim Embrio angefangen wissen will, und nun der Mutter Regeln gibt, wie sie sich vor heftigen Leidenschaften hüten, sich fleissig Bewegung machen, und frohen Gemüths sein solle, so scheint er einen Begrif von dem, was Erziehung des Kindes heißt, zum Grunde gelegt zu haben, der bei der heutigen Art zu erziehen nicht kenbar ist. Die heutigen Mütter verbergen ihre Schwangerschaft unter dem engen Schnitt ihres Kleides, durchschwärmen Nächte in rasenden Tänzen, geben oder nehmen am Tage träge Besuche, folgen jedem Triebe zum ausschweifenden Genuß sinnlicher Vergnügungen, und seufzen über die Hindernisse, die ihnen der Embrio legt; endlich befreit von der drückenden Last, rufen sie eine gedungene Ernährerin herbei, und hängen ihren Sohn an eine fremde Brust, ohne sich zu kümmern, ob es die Brust eines reissenden Thiers, oder eines dumköpfigen Geschöpfs ist. Dann entwöhnt, wird der Knabe einer betagten, mürrischen, unwissenden, abergläubischen Kinderwärterin übergeben, und der Vater, sorglos bei dem Vertrauen, welches er in den erfahrnen Wichtling gesezt hat, freuet sich, wenn der Knabe seinen Morgengruß mit einer zierlichen Verbeugung abstatten, wenn er schon eine steife Figur darstellen, oder gar Beweis seines Selbstvertrauens auf Stärke und Entschlossenheit geben kan. — Nicht so erzogen unsere Stammütter ihre Söhne, die Retter des Vaterlandes, nervigte Streiter, muthige Besieger jener verschmizten Weichlinge Roms, Männer wurden, von denen beinahe jeder ein Heerführer, jeder ein Vertheidiger seines Volks, jeder ein Gesezgeber, jeder ein Vater des Vaterlandes werden konte. Die Mutter zog mit dem Kinde an der Brust hinter dem Heere

fort,

als Mann ihn zu Thaten leiten sollte: un
noch der siegreiche Vater auf der Stelle,
ward, seinen Sohn umarmend, ihm den
te, der noch in seinen Adern glühte, o d
Knabe gewiß einmal der Begleiter oder Nc
Vaters, wurde dem Vaterlande das, was
Vater war. Zu Hause, führte der Vat
Hand zur Malstätte, und ließ ihn Vert
Treue versprechen, Belohnungen austheil
strafen sehen, und machte ihm, durch selb
klärungen, die Wohlthätigkeit jeder Volkse
bar. An seinen Lippen hängend hörte er i
die Tugenden seiner Ahnen besingen, du
Stimme mit unter dem, vom abgehärtet
rauschenden, Donner tönen lassen, und sei
zu dem Strom des Vaters träufeln, wenn
Vaterländischen Verlust dem Gesange eine
gebot. Aber unsere Väter? — sie ordn
stube an, lassen den Knaben des Tages
zeigen, rühmen den Puz, die Reinlichkeit
freuen sich über den niedlichen Anstand, li
wärterin, und zahlen ihr etwas über den
aus. Wird endlich der Knabe schon meh
Gesellschaft der Eltern gezogen, so wird

Kindheit durch unsere Verzärtelung. Jene weichliche Erziehung, die wir die väterliche Liebe nennen, zersprengt alle Nerven der Seele und des Leibes. Lasset das Kind groß werden, was wirds dann erst alles begehren, da es izt schon mit Purpur behängt umherkriecht? Noch kans kaum Worte lallen, so weis es schon, was Scharlach ist, verlangt schon sein Purpurröckgen. Ihren Gaumen bilden wir eher, als ihr Herz. In Sänften wachsen sie auf, und wenn sie einmal die Erde berühren, so schweben sie am Gängelbande. Wir freuen uns über jeden ihrer muthwilligen Einfälle. Ausdrücke, die man keinem Alexandrinischen Weichlinge verzeihen würde, empfangen wir mit Gelächter und Küssen. Kein Wunder, wir gaben ihnen die Beispiele, von uns hörten sie so etwas, sie sahen unsere Mätressen und Konkubinen. Jedes Gastmahl rauscht von Zotenliedern, und sie bekommen Dinge zu sehn, die man, auch nur zu erzählen, sich schämen sollte. So entsteht Gewohnheit, und daraus endlich Natur.

Diese Klage Quinktilians traf in eine Zeit, worin Unterricht mehr galt als Erziehung; und dies ist gerade derselbe Fall unter uns. Damals schickte man den Sohn in öffentliche Schulen, ließ ihn beim Grammatiker die Regeln einer Sprache lernen, die er noch nicht verstand, und bei Sophisten die Kunst treiben, spizfindige Knoten zu knüpfen, und sie eben so spizfindig wieder zu lösen, ohne für seinen Geist Nahrung, und für sein Herz Bildung zu erhalten; der Vater selbst aber war ihm nicht mehr Lehrer, nicht Beispielgeber; ohne den Geist und das Herz des Knaben zu prüfen, verließ er sich auf die angerühmte Geschicklichkeit des Lehrers und sah jeden Schein von Ausbildung, als eine Quelle von Vermuthungen an, wie gelehrt der Knabe wohl schon sein müsse.

Fünfhundert Jahre lang, bis auf den Tiberius Korunkanius, der die erste Schule öfnete, hatte Rom

Männer, die jedem Zeitalter, jedem Volke Ehre machen konten, und hatte keine öffentliche Anstalten zur Unterweisung der Jugend, keine Erziehungshäuser. Nach dieser Zeit ward es Mode, ein bequemer Vater zu sein, Miethlinge zur Erziehung zu dingen, und Rom welkte, wie ein Baum, dem es an Nahrung fehlt. Der Vater war das nunmehr seinem Sohne geworden, was Quinktilian beklagt.

Bei den Deutschen giengs eben so. Bis auf die Zeiten Karls des Großen war jeder Vater dem Sohne Erzieher, das heißt, sein Gesellschafter, sein Lehrer, sein Rathgeber, sein Freund; aber nach der, zu dieser Zeit geschehenen, Errichtung öffentlicher Schulen, legte er alle seine Erziehungsgeschäfte auf den Rücken des gedungenen Lehrers. — Diese Geschichtsfakta, die ich hier in ihrer Verwebung mit nachgehenden Folgen nicht weiter ausführen darf, mögen den belehren, der den Unterschied der Erziehung vom Unterrichte noch nicht anderswoher, als aus traurigen Folgen einzusehen gelernt hat. Lassen Sie uns, meine Herren, vielmehr auf die gegenwärtige Zeit sehen, und dann mit Ueberzeugung erkennen, daß unsere Kinder mehr unterrichtet, als erzogen werden, das heißt, wir sorgen, daß der Kopf des Knaben mit Kenntnissen jeder Art, die einmal nach dem eingeführten Modeton unentbehrliche Kentnisse heissen, angefüllt werde, daß der junge Vielwisser von Gelehrsamkeit strotze, aber sein Herz bleibt leer an Empfindungen, die nach Regeln, mit Beispielen untermischt, gebildet sind, und sein Leben ist eine Kette von Thorheiten und Unbesonnenheiten. Man sieht heut zu Tage Erziehung und Unterricht als eins an, und glaubt, seinen Sohn recht wohl erzogen zu haben, wenn man ihn fleißig zur Schule gehalten, ihn Künste und Wissenschaften, alte und neue Sprachen, und dabei wohl noch modische Leibesübungen hat erlernen lassen. Aber spät erst ahndet der Jüngling, er werde wohl nicht

der

ann werden, der er hätte werden können, und
ann bedauert er die Zeit, die entweder auf unnüze
ſſe verſchwendet ward, oder klagt doch wenigſtens
ie verſäumte Bildung ſeines Herzens. Grundſäze
m gelehrten Wortkram verhüllt, pflegen ſelten wei-
das Herz zu würken, wenn ſie ja noch bis dahin
, als ſo lange der kunſtmäſſige Vortrag derſelben
; ſobald der Jüngling den Hörſaal verläßt, fort
le Entſchlieſſungen, zu ſchwierig die Anwendung,
neben auſſer der Schule ſo viele Erſchlaffungsmit-
ie jeden, nach ſpekulativiſchen Gründen gefaßten,
ſchwächen; oder es finden ſich doch im gemeinen
ſo viele befremdende Verſchiedenheiten der Umſtände,
nen, die von der Katheder herab erdichtet waren,
r Jüngling die Anwendung des mühſam erkanten
ſazes, auf den gegenwärtigen Fall, nicht heraus-
kan, wie der junge Feldmeſſer, der auf dem Pa
Höhen und Entfernungen zu meſſen verſteht, aber
em Felde ſich nicht zu finden weis, weil er keine ein-
ſeiner vorigen Zeichnungen erblickt. Nein! man
e den Knaben bei der Hand, laſſe ihn oft die Ge-
e ſehen, die er einmal zu treiben hat, handele vor
Augen, werde ihm Muſter, erkläre ihm das Ge-
, unterrede ſich mit ihm, beantworte ihm jede ſeiner
hen Fragen mit liebreicher Herablaſſung, mit aus-
ndem Ernſte, faßlich und ausführlich zu ſein, befrie-
nan ſeine Wißbegierde; — ich bin überzeugt, die
wird ganz andere Männer, und der Staat weit ge-
xre Bürger erhalten. Ja, ſo gar die Väter, die
ierzieher ihrer Kinder ſind, würden ſich beſtreben,
e Väter zu ſein, würden ſich ſelbſt die Kentniſſe zu
ſchaffen, oder doch zu erweitern ſuchen, die ſie ihrem
e nuzbar machen wollen, und würden ſich ſchämen,
r Hand des lauſchenden Sohns, Dinge zu thun,
welchen Unſchuld und Tugend erröthen. Aber es iſt

nicht Mode, seinen Sohn an der Hand zu führen, ihn d
Welt sehen zu lassen, in welcher der Vater wirkt, if
bei Geschäften Zuschauer, und bei den Verhandlung
des Vaters Zeuge sein zu lassen; es ist nicht Mode, if
zur Menschenkentniß und zur Menschenliebe anzuführe
ihn auf alles aufmerksam, und das Bemerkte verständli
zu machen; es ist nicht Mode — Vater zu sein; es i
nur Mode — Erzeuger zu sein.

Der Vater sollte Vater sein, er sollte erziehen —
unterrichten kan immerhin ein vielwissender gedungen
Lehrer. Vielleicht ist diese Regel in ihrer Wahrheit no
nicht einleuchtend genug; erlauben Sie mir daher, da
ich mich darüber näher erkläre.

Ich könte mich auf Platons Ausspruch berufe
der der Mutter die erste Pflege des Embrio, und die erf
Sorgfalt für Selbsternährung und Selbsterziehung anem
pfiehlt, und könte nun, nach der Aehnlichkeit der Grü
de, dem Vater die Fortsezung der Erziehung des heran
wachsenden Knaben ebenfalls zur Pflicht machen; aber i
glaube, es aus der Verschiedenheit der Erziehung vo
dem Zweck des Unterrichts, viel überzeugender darthu
zu können.

Erziehung begreift das ganze Geschäfte der Ausbi
dung des Kindes zum künftigen Manne; Unterricht ist nu
ein Theil der Erziehung. Das Erziehungsgeschäfte de
Vaters geht also weiter, als auf Anhäufung nüzliche
oder gelehrter zum Broderwerb tauglicher Kentnisse in d
jungen Kopf des Knaben; es fodert weit mehr, als d
blosse Sorge, seinem Sohne einen geschickten Lehrer
verschaffen, der die Kunst verstehe, ihm in kurzer Z
Sprachen und Wissenschaften methodisch beizubringen; e
gehört mehr dazu, als Gelder zu sammlen, um ihn, i
enem sogenannten Erziehungshause, entfernt von seine
übrigen Hausgenossen, auf eine Standesmässige Art u
de

erhalten zu können. — Erziehung ist ein steter Ausfluß der Vaterliebe zum Wohl des Sohns hin. eine ungestörte Pflege seines Geistes, seines Herzens, seines Körpers; ein ununterbrochenes Wachen über die Anlagen, Fähigkeiten, Denkart, Handlungen, Sitten, Spiele des Sohns; eine immerwährende Regierung der Neigungen und Geschäfte des Sohns; eine oft wiederholte Beispielung nach eben vorgehaltenen Grundsäzen; eine augenblickliche Kümmerniß um die Ausbildung des Herzens zur Tugend, und um die Aufhellung des Verstandes durch Kenntnisse, die dem Sohne, seinen Nachkommen, dem Mitbürger, dem Vaterlande nüzlich und ersprießlich sind; — Erziehung ist der nie ganz befriedigte Wunsch, seinen Sohn zum besten Menschen zu machen; sie ist das ungetheilte Geschenk alles Guten, welches der kluge, der rechtschaffene Vater seinem Sohne aus herzlichem Wohlwollen ertheilt: — und nun, ist wohl Unterricht dem Sohne eben das? — Höchstens ist er ernstliches Bestreben, selbstgelernte Kenntnisse mit treuem Fleisse zu überliefern; jede nüzliche Wissenschaft durch einnehmenden und überzeugenden Vortrag faßlich, und durch eine wohlgewählte Methode leicht zu machen; gesuchte oder gelegentlich gefundene Veranlassung, irgend einen guten, auf Handlungen wirkenden Grundsaz, dem gefühlvollen Herzen des Jünglings zu nähern, und durch wohl ausgesonnene Beispiele anschauend zu machen. Der Lehrer ist aber nicht Führer bei der Hand, ist nicht der liebevolle Ausspäher jedes noch versteckten Geheimnisses in dem Herzen des Knaben, ist nicht der zärtliche Verbesserer jedes kleinen Auswuchses, ist nicht der sanfte Ermahner bei jeder schiefen Anwendung der gegebenen Lehren, ist nicht der milde Richter über irgend eine noch übrig gebliebene Ungezogenheit.

Die Grenzen der Erziehung erstrecken sich also sehr weit, und sie begreifen die Grenzen des Unterrichts, als

ein kleines, zu ihr gehöriges Gebiet, mit in sich. J
umfassen alles, was auf das ganze Wohl des Jüngli
und des werdenden Mannes Beziehung hat, wenn d
nur den kleinen Distrikt der Ausbildung des Verstan
mit Kentnissen, und der Belehrung des Herzens di
Grundsäze begreift. Erziehung bildet den ganzen G
nach Seele und Leib; Unterricht bildet ihn zum Gel
ten, oder Kunstverständigen.

Wenn es mir noch erlaubt wäre, das wechselsei
Verhältniß der Erziehung zum Unterricht, und des Un
richts zur Erziehung zu bestimmen, so würde ich Erzieh
vorangehen, Jahre lang vorangehen, dann erst spä
nen Unterricht folgen lassen, der sich gerade auf die, d
Erziehung rege gewordene Empfänglichkeit bezieht, fü
seinem Genie schickt, wie ein guter Saame zum wol
bereiteten Boden. Traurig ists, wenn man mun
und fähige Knaben, vier und mehrere Jahre lang,
Steckenpferden reiten, von Eltern entfernt in der Kin
stube muthwillige Spiele treiben sieht, und dann,
der Vater die Klagen zwischen Kindern und Hausge
nicht mehr hören mag, sie in die Schule schicken f
damit sie hier still sizen, und doch wenigstens buchstab
lernen. Traurig ists, den jungen Kopf Jahre lang,
einen Gefangenen in langweilige Schulstunden einz
gen, ihn von der belehrenden Gesellschaft der Män
von dem leitenden Umgange mit Eltern absondern,
beste Zeit zur Bildung des Geistes und Herzens versch
den zu sehen; — traurig ists, dann den Vater kl
zu hören, sein Sohn lerne nichts, er sei halsstarrig,
schenscheu, heimtückisch, eigensinnig, träge, kleinmü
geworden, er äussere gar keine Fähigkeiten, veran
Furcht, es werde aus ihm nie etwas werden; tra
ists, dann zu sehen, wie der Vater sich Gewalt ant
seinen Sohn von der geliebten Seite zu trennen, un
ein entlegenes Erziehungshaus zu schicken, in der

wortung, es werde da das Verdorbene gut gemacht, und das Versäumte wieder nachgeholt werden. Spät erst sieht der Vater ein, daß er sich in seinen leztern Hofnungen auch geirrt habe, daß er, wenn es hoch kommt, wohl einen, durch philantropinische Strenge, gelehrt gewordenen Sohn, aber einen verdorbenen Menschen wieder erhalten habe. Es ist schlechterdings unmöglich, von öffentlichen Anstalten, so wie sie heut zu Tage sind, Erziehung seines Sohns zu erhalten; Unterricht kan man wol für Geld haben, aber nicht stellvertretende väterliche Erziehung; zur Unterweisung der Jugend sind Anstalten leicht errichtet, Anstalten, die jede Art gelehrter Kentnisse, auf eine Zeit ersparende und Jugendkräfte schonende Weise, feil bieten können; aber Anstalten, die das ganze Erziehungsgeschäfte des Vaters erfüllen, sind, bei dem Mangel solcher gedungener Erzieher, die selbst Väter sind, und fremde Kinder mit väterlicher Zärtlichkeit, Sorgfalt und Treue lieben, wo eben nicht unmöglich, doch höchst schwierig. Noch kenne ich keine der neuern sogenannten Erziehungsanstalten, worin die Vaterstelle vertreten würde; gute Lehranstalten mögen sie immerhin sein. Ja! wir werden auch nicht eher eine wahre Erziehungsanstalt erhalten, ehe nicht die Erziehungskunst von Männern bearbeitet ist, die selbst als Väter Erfahrungen gemacht haben, und die Erziehungsregeln schon bei erzogenen Kindern anwendbar gefunden haben; ehe nicht mit völliger Gewißheit festgestellt ist, was Erziehung, in ihrem ganzen Umfange, auf jeden Knaben, nach seinen individuellen Fähigkeiten und Anlagen, zu leisten im Stande sei, und in wie kleine Grenzen öffentlicher Unterricht eingeschränkt sei; wenn diese Kunst nicht von Männern bearbeitet, und zur Ausführung gebracht ist, die selbst die Tugend üben, die sie lehren, selbst den Geist und seine Kräfte kennen, den sie bilden wollen, selbst die Muster sind, die sie ihren Zöglingen anpreisen. Ich habe hier wieder nicht nöthig,

mit eigenen Worten zu reden; ich darf nur die Klage des Aristoteles über die Ungewißheit der Erziehungskunst seiner Zeit anführen. Was Erziehung sei, und wie sie beschaffen sein müsse, sagt Aristoteles, darum sollte sich billig jeder Mensch bekümmern. Aber heut zu Tage ist man über die Objekte derselben uneins. Denn nicht alle halten einerlei für nöthig zum jugendlichen Unterricht, weder in Ansehung der Tugend, noch in Ansehung der vernünftigen Anordnung seiner Lebensart. Auch streitet man, ob man mehr auf die Bildung des Verstandes, oder des Herzens sehen müsse. Noch verwirrter wird die Untersuchung, sobald man auf die jezt gewöhnliche Erziehungsmethoden siehk. Man scheint selbst nicht recht zu wissen, ob man mehr das fürs gemeine Leben nuzbare, oder das, was Beziehung auf die Tugend hat, oder die sogenannten galanten Studia treiben müsse. Denn alle diese verschiedene Grundsäze finden ihre Vertheidiger. Besonders ist man über die moralische Bildung uneinig. Denn der eine gibt dieser, der andere jener Tugend den Vorzug, so daß sie denn sehr natürlich, auch über die Ausübung derselben, ganz verschiedene Grundsäze hegen. — In dieser Beschreibung der Erziehungsart im Aristotelischen Zeitalter, finde ich alles passend auf die Art, wie man heut zu Tage über die Bildung der Jugend uneins ist, bis auf den einzigen, aber auch zugleich wichtigsten Punkt, daß man nemlich zu Aristoteles Zeiten stritt, zu welchen Tugenden der Jüngling angeführt werden müsse, daß man aber heut zu Tage streitet, welche gelehrte Kentnisse, in welchen Jahren, und nach welcher Methode sie beigebracht werden müssen. Das gereicht den Zeitgenossen des Aristoteles zur Ehre, daß sie alle zu Tugenden anführen wollten, aber für unser Zeitalter ists beschämend, daß wir Bildung der Jugend nur in Beibringung gelehrter Kentnisse sezen. Wir streiten daher nicht über die Art der Tugend, wozu der Knabe angeführt werden soll, sondern

nur

nur über die Art des Lesenlernens, ob man erst buchstabiren, und dann zusammenlesen müsse; ob Privatunterricht besser sei, als öffentlicher Unterricht; ob die Kinder erst reden, dann denken lernen sollen; ob der Knabe erst empfinden und Erfahrungen machen, oder Bilder durchblättern solle; ob der Unterricht mit Kartenblättern spielend, oder von dem Katheder herab gegeben werden solle; ob erst der Körper durch französische Künste ausgebildet, oder die Seele durch grammatische und sophistische Wortspiele geformt werden solle; ob der Knabe beim Arbeitstische ermüden, oder auf einem Beine hüpfend lernen solle; ob er durch männliche ernsthafte Erklärungen zum künftigen Manne gebildet, oder durch Theaterscenen verwöhnt, wie ein Komödiant die Welt künftig betrachten solle. — Die ganze Summe der Tugenden unserer Jünglinge sezt man mehrentheils in weibische Empfindsamkeit. Die Beweise hierzu liegen in den Schriften der sogenanten Edukatoren am Tage, und in den Philantropinen kan man sie vor Augen haben — Wenn das Erziehung heißt, so weis ich nicht, was Erziehung ist, und wenn das Ausbildung des Knaben zum künftigen thätigen, rechtschaffenen Manne, zum geschäftigen, nüzlichen Bürger ist, so weis ich nicht, was Unterweisung heißt.

Nicht Methode, wie Kentnisse beigebracht werden sollen, nicht Art der Kentnisse, welche gelehrt werden sollen, auch nicht beides zugleich, wenn es auch noch so richtig bestimt wäre, ist allein zureichend, den künftigen Menschen, Mann und Bürger zu bilden: dazu gehört noch Erziehung des Herzens, mit seinen Simpathieen, zur Empfindung und Uebung des Guten; Stimmung der Seele zum Wohlwollen gegen jeden Mitbruder; Erhebung der natürlichen Gefühle für alles Edle, Grosse, Erhabene zu einem dauernden Enthusiasmus: es gehört dazu Angewöhnung zur Stetigkeit in der Arbeit, zur männ-

lichen Entschlossenheit und zur Festigkeit in dem genommenen Entschlusse; Umschaffung der Veränderlichkeit und Wankelmüthigkeit des Knabens zur Unwandelbarkeit des Karakters, den er als Mann zeigen soll; Befestigung in der Uebermacht über sinliche Triebe und über jede Leidenschaft; — kurz, Körper und Seele müssen immer verhältnißmäßig, als ein harmonisches Ganze, vervollkommt werden, damit der Jüngling schon zeitig die Bahn zu wandeln lerne, die nur allein Selbstbewußtsein edler Thaten, nie umwölkte Heiterkeit der Seele, und ruhige, zufriedene Stille des Gemüths, neben dem Beifall des Volks von aussen, zum vorgesteckten Ziele hat.

5.

Hans Sachs.

Ich lag am deutschen Helikon,
Genannt der grosse Brocken;
Und sang, ich weis nicht mehr wovon,
Mir Gaum und Kehle trocken.
Die Gärten der Dichter in Tiefen und Höhn,
Die grünten und blühten, gar lieblich zu sehn.

Hoch rauschte Klopstocks Palmenwald;
Und Göthens Park, bald traurig,
Und bittre Scherze tönend bald,
Lag weit und wild und schaurig.
Gleims Lorbeern verströmten nur kriegrisches Graun,
Wohl neben Jakobis süßduftenden Aun.

Hier säuselte der Mirtenhain,
Den Gerstenberg gezogen;

Dort

Dort sangen Feenbüsche drein,
Von Wieland groß gepflegen. —
Wer zählet der Blätter unzähliges Heer?
Wer zählet die Wogen und Tropfen im Meer?

Ach! wundersamlich, dacht' ich da,
Ist hier im kalten Norden
So mancher Schaz aus Grécia
Schön reif und groß geworden?
Beschämt der teutonische Helikon nicht
Den graueren Pindus, der Griechisch spricht?

Ach! aber, ach! ich armer Mann
Bin ja zu spät gekommen;
Die Ländereien um und an
Sind schon in Pacht genommen!
Apollo! — Walpurgis! — Erbarme dich mein,
Und räume mir Armen ein Winkelchen ein!

Ey, siehe da! — Gleich stand ein Mann
Von langem Silberbarte,
Mit weissen Kleidern angethan,
Und in der Hand die Karte
Des sächsischen Helikons, lächelnd vor mir
Und sagend: „ich gebe das Winkelchen dir.“

„Sieh jenen Fleck! Es blühen da
Bei Nesseln wilde Rosen:
Die Blume duftet fern und nah,
Dem Kenner liebzukosen;
Das kräftige Pflänzelein aber, mein Freund,
Hat's immer mit Narren noch christlich gemeint.

„Durchlauf die Karte nur! Kein Land
Liegt brach und unbenutzt:

Dich,

Dies, was ich jezt dir zugewandt,
(Hier strich er seinen Schnurbart)
Ist einzig von Deutschen gar heillos versäumt,
Und nimmer mit Rosen und Nesseln bereimt.“

„Drum gehe hin, und baue dann
Hans Sachsens Feld in Frieden!
Das Reich der Schwänke, deutscher Mann,
War Dir vom Glück beschieden.
Dir schwört es, Hans Sachse, vor Zeiten ein Schuh-
Verfertiget, und ein Poete dazu!“

Vor Freuden sank ich hin ins Knie,
Und dankte meinem Geber! —
Nun reim' ich stracks mein Tirely
Vom Hecht und seiner Leber;
Und wozu, wie bräuchlich, dem Frösche Koax! —
Es lebe der Ruhe vom alten Hans Sachs! —

Sander.

6.

Von dem am 3. Okt. 83. zu Strasburg gerâderten Abbé Frick.

In einem Briefe an Herrn L. V. B.

Mehrere Umstände machen diese Hinrichtung merkwürdig; daher glaube ich Ihnen, mein lieber Freund, eine kleine Nachricht davon geben zu dürfen, die desto zuverläßiger ist, da ich ein Augenzeuge von dem lezten Auftritte des Hingerichteten war. Es ist zwar ein kurzer französischer und deutscher Bericht davon erschienen; allein

erstlich

erstlich wird er schwerlich in Ihre Gegenden kommen, zweitens ist er schlecht deutsch geschrieben, und drittens mangelhaft; denn er sezt sein Verbrechen, als bekant, voraus, und meldet daher nichts davon.

Folgende Bemerkungen mögen die Einleitung zu meiner Erzählung sein:

1) Dieser Abbé Frick, gebürtig von Rufach im Oberelsaß, war einer der schönsten Männer, die man sehen kan. Das Edle seiner Bildung, die ganz Strasburg verwirrt machte, hätte wol einen Sokrates bewogen, ihm, wie seinen Xenophon, den Stab vorzuhalten, und ihn unter seine Jünger aufzunehmen. *)

2) Dieser schöne Mann war ein ausserordentlicher Bösewicht.

3) Dieser ausserordentliche Bösewicht, die sonsten fein und entschlossen zu sein pflegen, zeigt sich bei seinem lezten Verbrechen und bei der Gefangennehmung ausserordentlich dum und unentschlossen.

4) Dieser in der Freiheit unentschlossene Mensch und Verbrecher stirbt mit einer Standhaftigkeit und mit einer Gegenwart des Geistes, wie man bisher nur einen tugendhaften Sokrates, Morus und Oldenbarneveld sterben zu sehen gewohnt war, — und zwar in einem Alter von etwa 28 Jahren, in der Blüthe der Jugend, wo er die Welt, und die Welt ihn noch sehr geniessen konte.

Frick war bei mehreren Schwestern der einzige Sohn, und da er ein so schöner Sohn war, so ist wahrscheinlich, daß er daher ein verzärtelter Sohn wurde; und daß dies die Quelle seines Unglücks war; worauf auch eine Stelle in seinem Briefe anzuspielen scheint. Man erzählt aus seiner Jugendgeschichte: er habe einst einen Kamera-

den,

*) Diogen. Laert. B. 2. Kap. 6.

den, der ein Vogelnest nicht mit ihm theilen wollte, an einem Baum gebunden, ein Feuer um ihn herum gemacht, und sei davon gegangen: der Angebundene würde auch verbrant sein, wenn man ihn nicht noch zu rechter Zeit gerettet hätte. Auch in Rom soll er, um der Tochter willen, die Mutter zum Fenster herausgestürzt, und überhaupt mehrere Verbrechen begangen haben, die vielleicht bekant werden, wenns wahr ist, daß er vor seinem Tode einem Priester seine Lebensbeschreibung zugestellt hat, und diese dem Publikum mitgetheilt wird.

Das aber ist gewiß, daß er in Paris gehängt werden sollte. Eine grosse Geldsumme machte ihn frei vom Galgen, damit er zu Strasburg stürbe. Seine Eltern wußten nicht, ob das angebotene Geld ihn frei machen würde, und dachten sich den Sohn wirklich gehängt, aber in der Nacht kömt er vor das väterliche Haus, und sezt durch seine Erscheinung alles in Erstaunen. Es ist etwas sonderbares in der französischen Justiz, daß derjenige, dem das Leben geschenkt wird, gewöhnlich von aller Strafe frei gesprochen wird, statt, daß er, wenn man auch das Leben ihm schenken will, doch wenigstens auf die Galeere oder in ein Zuchthaus gebracht werden sollte. Doch soll der Vater ihm immer voraus gesagt haben, daß er unter der Hand des Henkers sterben würde — und diese Prophezeiung wurde endlich erfüllt.

Frick hatte sich in den lezten Jahren theils in der Schweiz, theils zu Strasburg aufgehalten, und sowol, weil seine ehemaligen Bubenstücke nicht bekant waren, als auch, weil er sich das Ansehen eines ehrlichen Mannes, für den man ihn schon um seiner Bildung willen hielt, desto leichter geben konte, stund er bei jederman, der ihn kante, in Achtung. Aus dem Munde des Mannes, von dem er seinen Schattenriß nehmen ließ, habe ich folgende Erzählung.

Als Frick von dem Künstler wieder weggehen wollte, regnete es sehr stark, er schickte daher einen Jungen fort, um in seinem Logis seinen Mantel holen zu lassen. Der Junge war schon ein Stück Wegs fort, und F. rief ihn wieder zurück. — „Warte," sprach er, „ich will dir ein paar Zeilen mitgeben, damit Madame *** wirklich sieht, daß ich meinen Mantel verlange, man könte dich sonsten für einen Spizbuben halten, weil sie dich nicht kennt." So besorgt war derjenige für den Ruf der Ehrlichkeit, der schon die größten Spizbübereien begangen hatte, und entschlossen war, noch mehrere zu begehen! — Den Leuten gefiel diese Besorgniß des Abbé, so wie seine Freigebigkeit gegen den Jungen, und sie konten nie ohne Rührung von ihm reden, und sich nicht genug verwundern, daß der Mann, der so feine Empfindungen verrieth, und so sehr die Miene eines rechtschaffenen Mannes *) hatte, ein solcher Böswicht sein sollte.

Seine lezte Schandthat, die ihn endlich zum Tode führte, war folgende. Er begab sich ohne Geld nach Basel. Dort ließ er einen Lohnkutscher kommen, der ihn auf der deutschen Seite des Rheins, über Altbrisach ꝛc. nach Rastadt führen sollte, wo er Geld zu erheben habe. Zur Sicherheit gab er dem Kutscher seine goldene Uhr, die dieser dem Knechte in Verwahrung gab, der ihn führte — einem jungen Manne, der, irre ich nicht, noch nicht sehr lange verheirathet war. Frick fuhr also von Basel in einer mit vier Pferden bespannten Chaise ab, bis in den Wald bei Altenheim, welches südlich von Kehl, einige Stunden den Rhein hinauf, liegt. Hier bat er sich die Uhr wieder aus, die der treuherzige Pursche ihm gab, und bald darauf schoß er ihn, mit einer Pistole, aus der Chaise heraus, brachte ihn, da er ihn für todt hielt, abwärts von der Strasse, sezte sich selbst auf die Pferde, und fuhr nach dem Schießrain vor dem Judenthore,

*) Honnete homme.

thore, an dem Contades zu Strasburg. Schon seine Ankunft erweckte Verdacht, weil er, um den Brückenzoll abzufahren, einen Nebenweg nach dem Schießrain gewählt hatte. Hier erzählte er selbst dem Wirthe: er habe in seiner Chaise mit dem Gewehre gespielt, und das Unglück gehabt, daß es losgegangen sei, und den Kutscher getroffen habe. Zugleich schickte er nach dem Gehülfen seiner Schandthaten, einem verkleideten Mönchen, der dem Kloster entsprungen war, und jezt auf der Chaleere ist, um Chaise und Pferde durch diesen unter der Hand zu verkaufen; allein der Wirth merkte Unrath, und machte in der Stille die Anzeige von seinem Verdachte in der Stadt.

Indessen dieses vorgieng, waren Leute auf der Straße bei Altenheim vorbeigegangen, und hörten im Gebüsche winseln; sie fanden den Geschossenen noch so am Leben, daß er sein Schicksal erzählen konnte, das gleich nach Strasburg berichtet wurde, weil die Mordthat auf dem Gebiete des Strasburger Spitals geschehen war. Nun wurden Gerichtsdiener nach dem Abbé ausgeschickt, der mit seinem Gehülfen nach Bischheim am Saum, eine halbe Stunde von der Stadt gegangen war, und dann, als er verfolgt zu werden muthmaßte, sich nach den Gebüschen gegen den Rhein hin retten wollte; allein die Gerichtsdiener und Leute von dem benachbarten Orte Hohnheim ereilten ihn. Man wußte, daß er Gewehr bei sich hatte, und niemand wagte es, ihn zu greifen. Aus einiger Entfernung rief man ihm zu, die Pistole wegzuwerfen; er legte die eine auf den Boden. — „Werfe er gegen sie her, sollte er sie werfen!“ — Er thats — „Jezt solle er auch die andere heanwerfen!“ — Er thats auch. — Durch einen einzigen Schuß, oder, wenn er die geladenen Pistolen nur behalten hätte, konte er entgehen; allein eine, bei einem solchen Böswichte unbegreifliche Betäubung und Unentschlossenheit hieß ihn alles thun,

thun, was man ihm befahl — und so wurde er dann gefangen in die Stadt geführt.

Dies geschahe ungefähr im August. Am 2. Okt. wurde sein Urtheil gesprochen, und von diesem Augenblicke an zeigte der vorher so muthlose Verbrecher eine ausserordentliche Standhaftigkeit und Entschlossenheit zum Tode.

Als der Blutschreiber, der das Urtheil im Gefängnisse ihm ankündigen sollte, dahin kam, empfieng ihn Frick mit einer heitern Miene. — „Sein Sie mir willkommen!“ sprach er, hörte die Sentenz mit aller möglichen Gegenwart des Geistes vorlesen, und dankte dem Magistrate für seine Gütigkeit, und trat hierauf ans Fenster. — „Meine Freunde!“ sagte er hier, „da keine Gnade auf der Welt mehr für mich ist, so beten Sie für mich zu Gott, daß er mir die Gnade schenke, wohl zu sterben!“ — Hierauf besuchten ihn die Geistlichen, mit denen er sich in Gelassenheit und Unterwürfigkeit den ganzen Nachmittag unterhielt.

Am Abende speiste er mit zwei Geistlichen, und als er die vielen Gerichte sahe, wie bei dem sogenanten Henkermahle gewöhnlich ist, den Malefikanten noch recht gut zu bewirthen, sagte er: Ach! das ist zu viel für drei, man gebe die Hälfte meinem Kameraden, der in dem Galeerenthurme sitzt. — Dies war eben der Mitgenosse seiner Schandthaten.

Gegen halb acht Uhr des andern Morgens kam der Scharfrichter, um ihn auf dem gewöhnlichen Todtenwagen abzuholen. — „Seid ihr derjenige,“ fragte er, „der mich hinrichten soll? — und wißt ihr den Inhalt meines Urtheils? Werde ich lebendig gerädert, oder nicht?“ — Der Scharfrichter hieß ihn ruhig sein; er werde nichts von den Streichen der Keule *) empfinden — und band ihm

*) In Frankreich wird nicht mit einem Rade, sondern mit einer eisernen Keule gerädert.

ihm darauf die Hände nur mit einem Bindfaden, des Stricks, worüber der Abbé sagte: Ich verdiene Auszeichnung nicht — doch die Zeit ist da! wir w gehen. Hierauf umarmte er den Thurmhüter, bat Anwesende um Verzeihung, und bestieg den Wagen neben ihm zween Geistliche — in seiner gewöhnlichen dung, da sonsten die Malefikanten, die in Stroh zum Tode geführt werden, ein Todtenkleid haben.

Wo er vorbeigefahren wurde, jammerten die F enzimmer, und von allen Seiten hörte ich nur: was für ein schöner Mensch! Welcher Schade! Er schien nichts ausser sich weiter zu sehen noch zu hö redte auch nicht mit seinen Begleitern, sondern hielt Augen immer starr auf das Kruzifix geheftet, das den Händen hatte, und bewegte den Mund, als ei der still betete.

So bald er das Schafot bestiegen hatte, winkte er der linken Hand — in der rechten hielt er das Kruzifix dem in erstaunender Menge versammelten Volke Stillsch gen, und nachdem es stille geworden war, sprach mit so vernehmlicher und gesezter Stimme, daß ichs n als fünfhundert Schritte weit hörte, folgendes in fra ßischer Sprache:

„Höret — höret, meine Brüder in Jesu Chri Höret eine bußfertige Seele, die zu euch spricht, alle Christen, aber insbesondere, ihr Katholiken. Es ist Priester, der zu euch redet. Durch meine entsezli Missethaten bin ich ein Abscheu der ganzen Welt gew den. Ich bitte wegen des Aergernisses um Vergebu das ich gegeben habe. Es sind vielleicht sechstausend Menschen, die mich hören, aber ich wünschte, daß die ganze Welt hören und von meiner Bekehrung Z sein könte! — Ich fürchte den Tod nicht, noch weni

*) Es waren zuverläßig viel mehrere.

als ihr, die ihr mich betrachtet; ich fürchte auch die Hölle nicht, weil es für einen bußfertigen Sünder keine giebt. Ich muß hier (indem er auf die für ihn zubereitete Stelle wies) für meine grosse Missethaten büssen, zufolge eines Richterspruchs, den Gott selbsten durch den Mund des hier gegenwärtigen Löbl. Magistrats ausgesprochen hat. Ich bitte Gott um Vergebung, und euch, meine lieben Brüder! im Namen Jesu Christi (indem er dem Volke das Kruzifix zeigte) an mir armen Missethäter ein warnendes Beispiel zu nehmen, niemals vom Wege der Ehre und Rechtschaffenheit abzuweichen. Ich seze mein Vertrauen in euch, ihr katholischen Christen, daß ihr euch auszeichnen werdet, um mit mir die Hände zu erheben, und Gott für meine Vergebung zu bitten, durch ein heiliges Ave Maria!"

Hierauf kniete er nieder, und betete mit den Zuschauern. Dieser Auftritt war selbst für diejenigen rührend, die nicht gerade in dem Schooße der katholischen Kirche leben, und ich weis gewiß, mancher ehrliche Protestant hat sein Vater Unser mitgebetet. — Als er wieder aufgestanden war, rief er aus: Jesus Christus, erbarme dich meiner! ich sterbe zufrieden; wandte sich hierauf gegen die Scharfrichter mit den Worten: sie sollen jezt ihre Pflicht thun — und umarmte denjenigen, von dem er glaubte, daß er die Exekution an ihm verrichten werde — und dann die beiden Geistlichen — hub die Augen gen Himmel, und sprach noch einmal: ich sterbe zufrieden — entkleidete sich zum Theil, und erhielt die lezte Absolution — kleidete sich dann vollends aus, immer mit heiterer Miene, und fragte nochmals: wie er hingerichtet werden sollte? — „Sie werden," antwortete der Scharfrichter, „nicht den geringsten Schmerz fühlen, mein Freund! denn Sie werden erst erdrosselt, und dann gerädert" — eine Gnade, die man vermuth-

sich, so wie die andern, dem Geistlichen gethan hat! — Endlich legte sich Frick auf das Kreuz, ließ die Füsse sich binden, schob den Strick, der ihn erdrosseln sollte, selbst an dem Halse zurechte, und reckte hierauf auch die Arme hin. Etwa eilf Minuten hernach folgten die Keulenhiebe.

Briefe des Abbé an seine Eltern und die eine seiner Schwestern.

Aus dem Französischen übersezt.

Strasburg, am Rande des Grabes, den 4. Sept. 87.

Sie erblassen, mein Vater! und Entsezen malt sich auf Ihrem Gesichte bei der Eröfnung dieses Briefes. Ach! Ihre Augen betrügen sich nicht! — er ist es; — Ihr bedaurungswürdiger und ungerathener Sohn, der an Sie schreibt; nicht um Ihnen von seinem verabscheuungswürdigen Betirrungen Nachricht zu geben, da es überall bekant ist: auch nicht, um Ihnen das Schreckliche seiner Lage zu schildern: sondern allein den besten, den betrübtesten, den unglücklichsten Vater der Welt, der es am wenigsten zu sein verdient, um Vergebung zu bitten. Verzeihung! Verzeihung! mein Vater! Aus dem Innersten meines Gefängnisses werfe ich mich zu Ihren Füssen, zitternd ergreife ich Ihre Hand, meine blassen Lippen, die sich darauf drücken, können keine andere Worte hervorstammeln, als — Verzeihung, um die ich flehe!

Ich fühle alle meine Schandthaten, sie zernagen mein Herz, und lassen ihm keine Ruhe, nicht einmal des Nachts! Ich empfinde nur zu sehr, daß ich vier volle Jahre ein Taugenichts, ein Böswicht, widerspenstig, ungehorsam und undankbar gegen einen Vater war, der nie aufhörte, mich mit Wohlthaten zu überhäufen! Ich fühle, wie sehr ich Sie verfolgt und niedergebeugt habe, und was das Schrecklichste ist, ich fühle das jezt

zum

erstenmale! Ja, mein Vater! Seit langer Zeit
sich das Laster in mein Herz eingeschlichen, und be-
te es gänzlich; meine von Natur feurige Einbil-
kraft ward unaufhörlich gereizt durchs Lesen schlech-
Bücher, durch das Beispiel der Verführung und
falsche Freunde, die mir keine Zeit liessen, ernst-
Betrachtungen anzustellen, um wieder zu mir selbst
nmen. Mein Herz war ganz vermodert, und ich
eine üble Ausdünstung nicht, weil ich schon daran
nt war, und aus einer niederträchtigen Gefälligkeit
meine sogenanten Freunde unterließ ich, mein Le-
unterſuchen. Seit mehr als vier Jahren war ich
und wenn mir nicht der furchtbarste Auftritt die
geöfnet hätte — und dieses nur, um sie durch
hmählichsten Tod, der meiner wartet, auf immer
schliessen — so würde ich es noch sein! Ich bin der
Welt das rührendste Beispiel des kindlichen Unge-
as, der schon hier auf Erden durch das Gerichte
s bestraft wird — des fortschreitenden Lasters, des
uths, sich durch schwärmerische Plane empor zu
gen, der Geringschäzung meines Standes, welcher
ottheit sich nähert und des Mißbrauchs der Kent-
die ich zu den ungeheuersten Begriffen von der Re-
anwandte.

Gott, der mich zu Paris so augenscheinlich gezüch-
atte, um mich an sich zu ziehen, überließ mich,
t über meiner Halsstarrigkeit, meiner Verblendung
in Jahr, das ich in der Schweiz zubrachte; und
ines im Elsaß. Ich gieng mit wankenden Schrit-
her; unentschlossen floh ich den Tag, um die Nacht
en, und mich blindlings dem Abgrunde zu nähern,
chem ich mich befinde. Ich blieb bei dem Will-
n von Vater und Mutter, umringt von vier Schwe-
die mich lieben, ohne Gefühl. Anstatt die Ruhe
r Zärtlichkeit und in der Tugend zu finden, eilte

ich in meiner Blindheit, sie in einem geheimen unordentlichen Leben aufzusuchen, in der Gesellschaft niederträchtiger Leute, die mir ihren Beistand bei den unzähligen Betrügereien leisteten, die ich gegen meinen Vater begangen. Täglich glaubte ich diese Ruhe zu finden, aber ich suchte vergebens; denn der Gottlose hat niemals Ruhe, und wird auch niemals Ruhe erhalten.

Gott der ist bei allen diesen schaudervollen Geständnissen, die ich Ihnen hier ablege, am höchlichsten beleidigt; aber stets als Vater bereit, sich mit seinen Kindern auszusöhnen. Er erlaubt mir, meine Gottlosigkeiten zu erkennen, alle von meiner zartesten Kindheit an, bis auf diesen Tag; ich sehe sie vor meinen Augen, sie erscheinen mir nun nicht mehr, als die geschmeidigen Schlangen, die ich vormals im Busen trug und liebkoseté, sondern als eben so viele entkettete Ungeheuer; Ungeheuer, die ich verabscheue, und die ich aufrichtig verfluche. Zu der Gnade, durch welche meine in tiefen Schmerz versunkene Seele durch Furcht und Schrecken bei dem Anblick der Menge und Grösse meiner Sünden hingerissen ist, fügt dieser erbarmungsvolle Vater zuweilen noch die Gnade hinzu, mich die süsse Hofnung der Vergebung schmecken zu lassen.

Ich lese ein heiliges Buch, und werfe mich dann auf mein Lager; mit meinen Thränen beneze ich die Füsse Gottes, der für mich Mensch, und an das verfluchte Holz genagelt wurde.

Nach der Geschichte seines Leidens mache ich die meinige; mit blinder Unterwerfung, biete ich sie ihm zur Aussöhnung meiner Sünden dar *); ich übergebe mich ganz seiner Vorsehung, und in diesen Thränen, in dieser Ernie-

*) D' après l'histoire de sa passion je fais la mienne — je la lui offre en expiation de mes crimes — sonderbare Ideen!

:igung, in dieser Ergebung finde ich unaussprech-
id unendliche Annehmlichkeiten; Annehmlichkeiten,
als die Vorboten der Seligkeit ansehe, die ich er-
und auf die ich, unerachtet der Grösse meiner
aten, hoffe. Die Gnade, die ich mir vom Him-
lehe, sind Reue, Verzeihung und Standhaftig-
nd diese leztere, bitte ich alle, die an meinem
einigen Theil nehmen, für mich zu erflehen.

berührt durch den Unwillen und das Widerstreben,
e empfinden müssen, der Vater eines solchen Ung-
zu sein, als ich bin, komme ich dennoch zu Ih-
ücke, Sie sowohl, als meine arme Mutter, um
ung zu bitten, wegen aller meiner Verräthereien,
er Ränke und unzähliger Treulosigkeiten; wegen
enden Kummers, der Sie bis in den Tod betrü-
nd vielleicht vor der Zeit hinwegraffen wird. —
e meine liebenswürdigen unglücklichen Schwestern,
huldigen Schlachtopfer meiner schwarzen Verbre-
m Vergebung, so wie Sie, meinen lieben Vater,
ine liebe Mutter, und um den lezten Friedenskuß.
weifel wird mir ihn die todtkranke Cecilie auch
rsagen, aus besonderer Zuneigung, die sie stets
hatte. Ich hoffe, ihr den Kuß des Friedens in
eit glücklichern Welt zu geben, als diese für sie
mich war. Ihre Lage und die meinige zeigen
hren schrecklichen Kontrast eine Vorsehung, und
ondere Absichten an, die Gott mit uns hat.

rme Cecilie! Ich seze mein ganzes Vertrauen in
ebete, und eine blinde Unterwerfung in den Willen
läßt mich hoffen, daß der Erhalter des menschli-
schlechts für meine Schwestern sorgfältiger wachen
als Sie, meine lieben Eltern! nicht erwarten.
rt, liebste Schwester! die Welt durch deinen Muth
n in Erstaunen zu sezen.

Mit gen Himmel ausgereckten Armen bitte ich meine zahlreiche und durch meine Missethaten entehrte Familie um Vergebung! Ich bitte die ganze Stadt Rufach um Vergebung wegen des Aergernisses, das ich ihr gegeben habe! Endlich, alle ihr Christen des Erdbodens, verzeihet mir; insbesondere verzeihet mir, alle, ihr Priester, von deren Orden ich ein verworfenes Mitglied bin; alle, alle, denen mein unglückliches Dasein bekant ist, bitte ich für meine arme Seele zu beten, die in kurzem vor dem Richterstuhle Gottes erscheinen wird.

Wenn ich nicht mehr sein werde, so machen Sie diesen Brief öffentlich bekant; sagen Sie allen, die etwa von mir reden, daß ich alle meine Uebelthaten verabscheue, daß ich darüber aufrichtige Reue bezeuge, und daß ich zwar gottlos gelebt habe, dennoch hoffe, als ein Christ zu sterben.

Da ich suchen muß, mein Gewissen in allen Fällen gänzlich zu beruhigen, so versagen Sie mir den lezten Liebesdienst nicht, den ich mir von Ihnen erbitte. *) Ueberlegen Sie's ernstlich; ich würde nicht ruhig sterben können, wenn Sie nicht meine Schulden bezahlen wollten; ich bitte Sie inständigst, ohne Zeitverlust, deshalb ihre Maasregeln zu nehmen.

Etheben Sie Ihre Seele zu Gott, mein liebster und beklagenswürdiger Vater! Sie haben noch Freunde zu Ihrem Troste; harren Sie standhaft aus in Ihrer Haushaltung, und, wenn es Ihnen möglich ist, suchen Sie Ihr Gewerbe **) einzuschränken, schonen Sie Ihrer und meiner armen Mutter Gesundheit; denken Sie, daß mir Gott seit langer Zeit diese Trübsalen bereitet habe, mich aus meinen Sünden zu reissen. Ueber alles aber bitte

*) Er hatte ein Verzeichniß seiner Schulden beigelegt.
**) Er ist Pachter des Kardinals Rohan.

hätte ich meiner armen Mutter deshalb keine Vorwürfe zu machen, und Sie, Ihnen nicht. Sie würden Sich nur beiderseits bis ins Unendliche Ihren Kummer dadurch vermehren.

Der Frieden zwischen Mutter und Töchter ist noch eine besondere Gnade, um die ich Sie vor meinem Tode bitte. . . .

In kurzem werde ich für Sie bei Gott mit mehrerer Kraft bitten können, als ich es jezt zu thun vermögend bin. Ich empfehle mich dem Schooße der Natur, aus welcher ich mein Dasein erhielt; insbesondere aber meinen Schwestern für die Ruhe meiner Seele. Adieu, Vater, Mutter, Schwestern, empfanget den lezten Kuß von eurem unglücklichen Sohn und Bruder.

Brief an seine Schwester.

Theuerste Schwester Cecilie!

Empfange hiemit die lezten Seufzer deines Bruders — sie sind der Ausdruck meines wirklichen Leidens; das ich für Dich, muthige Dulderin so vieler Leiden! aus meinem Innersten stieß, für Dich — die Du seit vier Jahren an Deinen Krankensessel gefesselt bist, und alle Menschen durch Deine unerschütterte Geduld in Erstaunen sezst. Höre mich an, ich will von der Angst des Todes, die meiner wartet, als Philosoph und Christ mit Dir sprechen. Sie soll meinen Muth nicht stürzen, ich will sie ohne Zittern ertragen — Was sag ich? — ohne Zittern, da Gott selbst bei den Gedanken an den Tod auf dem Oelberge bebte? Meine Seele beschäftigt sich jezt nur mit meinen Sünden, mit der Gnade für dieselben, dem fürchterlichen Richterstuhle Gottes, der Entehrung eines geheiligten Standes und meiner zahlreichen Familie, besonders meiner drei Schwestern; diese Ge-

genstände schweben beständig unter den gräßlichsten Farben vor meinen Augen, und zerreissen mein Herz durch nagenden Kummer. O Tugend! holde, liebenswürdige Tochter, die du aus dem Himmel zu uns herabgestiegen bist! glücklich ist der, in dessen Busen du herschest, der stirbt in deinen Armen, ohne den Uebergang in jene Welt zu fürchten. Ja ich bin nun ganz davon überzeugt, daß der schreckliche Anblick eines sterbenden Bösewichts die größte Rührung und Reue auf eine ganze Gesellschaft von Lasterhaften wirken muß.

Auch ich denke mir eine solche Scene, und finde nirgends Ruhe, als in der Reue; ich brenne daher vor Begierde, einen Priester zu erhalten, welcher dieselbe zu unterhalten weis. Ja, liebe Schwester! ich lebe nun gänzlich der Hofnung, daß ich bald vor dem allgemeinen Richterstuhl, auf Gottes Antliz die Züge eines zärtlichen und gnädigen Vaters entdecken werde, der mich zwar seine Strafe fühlen läßt, aber so, daß ich doch noch Kraft übrig behalte, mich an ihn zu wenden. In seinem Schooße will ich Dich erwarten, helfet meiner Seele, Du und dein eifriger Beichtvater, diese Welt zu verlassen, und betet für mich um die Gabe der Standhaftigkeit. Leb' wohl, liebe, theure Schwester! ich empfehle mich Deinem heiligen Gebete und Deiner Fürbitte, meine Eltern und Schwestern deiner Sorgfalt und dem lieben Gotte. Empfang diesen Kuß und die lezten Seufzer von Deinem armen Bruder.

7.

Asträa.*)

Man wuste nichts von unterjochter,
Gedrückter Unschuld; jeder Stand
War glücklich, eh Asträus Tochter
Von diesem Erdenrund verschwand.
Es zitterte des Kummers Thräne
Von einer Wange kaum herab,
So wischte diese Himmelsschöne
Mit ihrer sanften Hand sie ab.
Die Zeit hieß drum das goldne Alter,
Stum war Verleumdung, Schmähsucht stum;
Drauf ordnete sie Rechtsverwalter
Und ging in ihr Elisium.
Nun war sie ferner nicht zu sehen;
Man mißte sie selbst im Gericht;
Und alles klagte um Asträen:
Nur die Verwalter klagten nicht.
Recht ward, wie Waaren eines Juden,
Dem, der das meiste gab, zu Theil;
Gerechtigkeit lag in den Buden
Des Eigennuzes förmlich feil.
Dies zeugte freilich manche Klage,
Die bis zum Göttersize drang,
Wo Erigone Himmelstage
Aus Ganymedes Bechern trank:
So wie beim Weine, den der Unger
Ihm kelterte, ein Fürst nicht leicht

Gedenkt,

*) Ein sehr mangelhaftes Fragment dieses Gedichts ist, durch ein Versehen, in das Februarstück des Museums gekommen; diesen Fehler zu verbessern, erscheint es hier vollständiger.

Bedenkt, daß fürchterlich der Hunger
Vielleicht um hundert Hütten ſchleicht.
Gerührt, durch dieſ' und jene Klage,
Verließ ſie denn den Götterſaal,
Und kam, nach einer alten Sage,
Herab in unſer Erdenthal.
Und ſah, wie manche unſrer Damen
(Denn vor der Göttin ging der Tag)
Hochweislich, ſtatt am ſtillen Rahmen
Zu ſizen, Recht und Unrecht ſprach.
Da gab es Naſen und Lewiten;
Und öfters einen finſtern Blick.
Den Biederſinn, den armen Eremiten,
Rief ſie aus dem Exil zurück.
Die Klagen wurden vorgelaſſen,
Wie ſich gehört, nach Standsgebühr;
Kaum konte ſie der Audienzſaal faſſen;
Beinahe ſtürmte man die Thür.

Dem Hirten, der das Blut der Schafe *)
Für Gold in fremde Hände gab,
Nahm ſie, zur wohlverdienten Strafe,
Den, ihm vertrauten, Hirtenſtab,
Und ließ, aus landesväterlichen Gnaden,
Statt, daß Burgunder ihn umſtoß,
Ihn gräßlich in dem Blute baden,
Das er für ſeinen Geiz vergoß.
Nun war zu ſehn, wie aus der Liſte
Der Edlen mancher Junker ſchwand,
Manch ahnenſtolzes Fräulein küßte
Dem Favoritlakai die Hand.
Da kam denn auch — vor Tobacksdampfe
Sehr wohl umflort, geſchweift als Pfau,
Und allzugeräuſch in dem Kampfe
Mit

*) Bezieht ſich auf morgenländiſche Fürſten.

Märzluft — eine gnäd'ge Frau,
mußt', o Himmel! sich bequemen,
roth ihr Kam auch ward, die Hand
derben Kutschers anzunehmen,
dem sie heimlich sich verstand.
i Herrn Gemahl, der manche Unschuldskrone
t raubte, sonder Scham und Scheu,
hs sichtbar, zum verdienten Lohne,
stattlichkrönend Hirschgeweih.
mancher Herr, wie sehr es ihn auch kränkte,
)t mehr, bei feuervollem Wein,
: Arme zu vergessen, schenkte
: durstigen Bedienten ein.
Held, der, vor der halben Reise
; Barts, im Frieden tapfer war,
)ielt von unsrer Göttin Laufe,
: sichern Rettung in Gefahr.
r alte Heuchler, der entsetzlich
rr Jugend Unschuldsfreuden schalt,
ıı heimlich buhlt', erschien nun plötzlich
ı einer grausen Bocksgestalt.
r Tante, die die junge Nichte
rschloß bei Nähepult und Zwirn,
tand schwarz auf einmal die Geschichte
in Ihrer Jugend auf der Stirn.
m Neid sah man in einem Eisengitter,
r seine eigne Ruh verschlang,
ezu er denn das Gallenbittre
r Schmähsucht, seiner Tochter, trank.
)r selbst, der Schmähsucht, ward der Becher,
en sie der Unschuld eingemischt,
ß, ohne Schuz und ohne Rächer,
)r Preis gestellt war, aufgetischt.

Wann Unschuld wo im Schatten irrte,
kniet' ihr die Göttin freundlicher und wand

Den

Den schönsten Zweig der jungen Myrte
Um ihre Stirn, mit eigner Hand,
Nahm frommen Teufeln, die den scharfen
Mit Gift bestrichnen, Dolch in Glanz
Der Tugend tauchten, ihre Larven;
Gab ihnen Pferdefuß und Schwanz.
Das Laster hoch im Schooß des Glückes,
Vom Strahl der Glorie umflamt,
Ward von den Pfeilen ihres Blickes
Gestürzt, zur Sklaverei verdamt,
In welcher es die schwere Kette
Selbst schmieden muß, mit der es klirrt,
Die, auf dem weichsten Rosenbette
Der Wollust, endlich, drückend wird.

Der Glanz von hellen Ehrenzeichen
Verblendete die Göttin nicht;
Sah sie Verdienst' im Dunkeln schleichen,
So zog sie freundlich sie an's Licht;
Riß die entweihte Lorbeerkrone
Dem feilen Lügner aus der Hand,
Die sie dann, zu verdientem Lohne,
Verdienten um die Schläfe wand.
Die Narheit, wohl und hochgeboren,
Verwies sie in ein eignes Land,
Ein grosses, eignes Land für Thoren, *)
Neu-Abderitenstz genant.
Wo sichtbar über seine Midasohren
Der Geiz die Narrenkappe zog,
Und sich, als Primas aller Thoren,
Er sei beglückt: getrost belog.

So

*) Diese Leute haben, nach der neuen Geographie, keinen eigenen Landesbesitz mehr; sondern sind, wie die Israeliten in alle vier Welttheile zerstreuet, jedoch von diesen darin unterschieden, daß sie leichter geduldet und zu Ehrenstellen gelassen werden.

So mancher, der sich anfangs wehrte,
Ging endlich willig doch hinein;
„Man könne ja„, wie er sich fein belehrte,
„Auch standesmässig thörig sein.
Doch wer der erste Narr dort wäre,
Darüber kam's zum langen Streit.
„Ei„ rief zulezt die Göttin „um die Ehre,
Narrn, zankt euch bis in Ewigkeit!„
Ein Fluch, von dem, wenn nicht gar zum Verzweifeln
Er einen Abderiten bringt,
Doch Wermuttropfen in den Kapwein träufeln,
Den er beim Ehrenmahle trinkt.
Die Dumheit, welche dem Verstande,
Dem sie oft vorgesezt war, laut
Und frech befahl, ward in dem Lande
Der Narr'n dem Hochmut angetraut;
Und diesem ward, ihr zu befehlen,
Wie recht und billig, aufgelegt,
Der sie denn, Tag und Nacht zu quälen,
Aus Pflicht, bis diese Stunde, pflegt.

Astrâa, weil sie zu beglücken,
Nun weiter keine Klage fand,
Verließ die Erd' und hat den Rücken
Seitdem — zu lange schon — gewandt.

O, Göttin, wenn, nach langem Harren,
Dein Fuß je unsre Welt betritt;
So bring für Schurken und für Narren
Doch eine scharfe Geissel mit!

Tiedge.

8.

Briefe über Westphalen.

Dritter Brief.

(Fortsezung von S. 261 des vorigen Stücks.)

Osnabrük den 19 Aug. 1783.

Ich habe Ihnen, mein Theuerster! noch einen Brief aus Osnabrük versprochen, und allem Anschein nach wird dieser noch nicht der lezte sein. Es fängt wirklich an mir hier zu gefallen, nachdem ich meine Bekantschaft ein wenig erweitert habe. Ich finde mich immer für die hiesigen Einwohner mehr eingenommen, sie sind ein grundehrliches Völkchen, haben zwar noch immer etwas vom alten Vorkesbeutel an sich, aber das ist es eben, was ich liebe. Unter dem Adel hab ich mir mit Fleiß keine Bekantschaft gesucht, er ist hier, wie in allen Bischofthümern und kleinen Staaten, wo er ein Wort mit zu sagen hat, stolz und prächtig, der Ahnensucht ergeben, folglich beleidigend. Sie wissen, daß ich das Recht hätte, mich nicht geringe schäzen zu lassen, aber dies Recht mag ich nicht geltend machen, ich würde mir unleidlich klein vorkommen, und ich mag mich in meiner eigenen Meinung nicht herunter-sezen. Denn kleiner kan doch wohl nichts sein, als wenn man sich unverdienter Vorzüge wegen über nüzlichere Klassen von Menschen erhebt, weil sie so nachgebend sind, für uns mit zu arbeiten, und die Lasten des Staats allein zu tragen, die wir billig mit tragen sollten, weil wir die gröszten Vortheile genieſſen, ohne beweisen zu können, daß wir sie verdienen. Ich sehe jedes adeliche Stift als ein Armenhaus an, in dem der Staat gewisse Leute futtert, die sich selbst nicht ernähren konten noch wolten, die man folglich durch reichliche Almosen unschädlich macht. So

s demnach ein Domherr oder eine Stifts-Dame, die
ihrer 16 Quartiere bewußt sind, mit dem unerträg-
sten Stolze nüzlichere Menschen beleidigen, die doch ihre
ohlthäter sind; so kan ich meine Indignation nicht län-
unterdrücken, ich muß diese Hummeln verachten, und
rde mich schämen, mit ihnen an eben dem Bissen zu
gen.

Unter dem hiesigen Adel soll es indessen sehr würdige
änner geben, die eigne Verdienste gnug haben, um der
auenfedern zu ihrem Schmucke entbehren zu können;
d unter diesen nennt man vorzüglich den Freiherrn
d. Bußsche aus dem Hause Hünnefeld, jezigen ersten
inister des Fürst Bischofs. Man spricht auch mit vieler
htung von dem Domprobst v. Welchs, einem andern
ürstenberg, der aller Muthmassung nach Bischof werden
ürde, wenn sich eine Vacanz ereignen sollte. Selbst die
utheraner schäzen ihn als einen wohldenkenden Mann,
nd dafür halt ich ihn, nach einigen Erzählungen von
einer Art zu denken und zu handeln, selbst. Er ist ein
Freund des grossen Ministers v. d. Horst, und des
nunmehrigen geheimen Justizraths Möser, ein sehr gün-
tiges Vorurtheil für ihn. Der Herr v. d. Bußsche ist
in Herr verschiedener wichtiger Güter, unvermählt und
at bis jezt in einer beneidenswürdigen philosophischen
ingezogenheit gelebt. Sein Hauptvergnügen ist die Litte-
atur, sein Herz ist ganz für die Wohlthätigkeit geschaffen;
eine Unterthanen oder Eigenbehörigen haben es besser,
ls die Seinigen, und Niemand ist weniger stolz, als er.
ngern hat er sich aus seiner Einsamkeit herausziehen und
n das Ruder des Staats sezen lassen; das Land freuet
ich aber, daß er endlich nachgegeben hat, und dem Prin-
en macht diese Wahl Ehre, wenn sie sich von ihm her-
schreibt.

Am 16. dieses ward der Bischof großjährig, und
ließ sich durch Prokuration huldigen. Sein Stellvertre-

der war der wirkliche Geheimde-Rath und Großvogt v. d. Bußsche aus Hannover, auch ein geborner Osnabrüker, aus dem Hause Ippenburg. Ich bin bei solchen Gelegenheiten gar nicht für das Staatsceremoniel der Prokuration, ich würde mich meinen Unterthanen bei einer solchen Feierlichkeit, wo ihr Herz grosser Eindrücke fähig ist, selbst darstellen, und einen Samen für die Zukunft ausstreuen, der in einem so frisch gebrochnen Acker gewis keimen und treiben müßte. Aber sollte und mußte nun einmal das Etiquette beibehalten werden; so würde ich mich auch, wie diesmal der Bischof, von einem solchen Manne vorstellen lassen, als dieser Herr v. d. Bußsche ist. Er ist groß, mässig stark, hat ein ganz edeles Ansehen, und könte nach seiner Physiognomie Kaiser sein. Der Huldigung selbst konte ich nicht beiwohnen, sie geschah in dem sogenannten Kapitelhause bei der Domkirche, wo sich die Landstände versammlet hatten. Nach der Huldigung erhob sich der Prokurator, von den Ständen begleitet, auf das Chor, sezte sich auf den Thronsessel, und es ward unter Läutung der Glaken und Abfeurung der Kanonen ein majestätisches Te Deum gesungen. Dies rührte mich sehr, es rührte jeden, aber die Rührung würde unendlich stärker gewesen sein, wenn der Bischof selbst auf dem Thronsessel gesessen hätte, denn die Illusion war nicht stark genug, die Hauptperson zu vergessen. Die ganze Ritterschaft war bei dieser Gelegenheit in Uniform gekleidet, scharlachroth mit gelben Kragen und eben solchen Unterkleidern, so haben sie vor einigen Jahren angefangen, zu Landtage zu gehen, und es wäre zu wünschen, daß der Hof sie aufmunterte, bei dieser Uniform zu bleiben. Das so genannte Hervorthun wird noch manchem Kavalier schlaflose Nächte machen, denn manche unter ihnen sind, wie man sagt, schon jezt in Schulden. Bei dieser Gelegenheit muß ich Ihnen einen Edelmann nennen, den ich verehre, ohnerachtet ich ihn nur von Ansehn kenne.

Der

er Herr v. Korf zu Sudhausen wohnt ohngefähr
be Meile von der Stadt. Er hat durch wahre Oeko-
ein Gut sehr verbessert, ist völlig schuldenfrei.
nacht er aber auch gar keinen Staat, er kommt
ler Kleidung zu Fusse in die Stadt, von einem
Bedienten gefolgt, giebt höchstens nur en famill
, und kümmert sich wenig um all die kostbaren
pferde des gröszten Theils des übrigen Adels. Ich
nen nicht sagen, wie sehr ich diesen Mann verehre.
te mich tief vor ihm, als ich ihn erst kante, und
uß bei mir vorüber ging, ich bükte mich aber vor
einzigen prächtigen Staatswagen, von dem ich
wußte, daß er noch nicht bezahlt sei.

)er Herr von Stael, General-Lieutenant in Mün-
Diensten, wohnt auch zu Sudhausen, und ist
so grosser wahrer Philosoph, als sein Nachbar,
r von Korf.

inen Bruder dieses Herrn v. Stael hab' ich in
r kennen gelernt. Er ist dort so wohl als hier in
ük Domherr, hält sich aber fast immer in Mün-
. Ich reiste 2 Tage hernach, als ich meinen
rief an Sie zur Post gegeben hatte, nach Minden,
über Herford und Bielefeld wieder zurück, um die
hkeit am 16ten hier nicht zu versäumen. Meine
Reise bestand aus Abstechern, ich war mehr auf
nde, als in den Städten. Die Gelegenheit dazu
s ewige Bedauren, mit dem die Osnabrücker von
enschen Unterthanen sprechen; ich entschloß mich,
ute selbst zu sehen, und dies hat mich in der Mey-
estärkt, daß die Osnabrücker nicht wissen, was sie
In jedem Lande richtet sich der Wohlstand der
amen nach der Lage, dem Grunde und Boden,
gesezt, daß die Regierung gerecht und weise sei.
nd im Fürstenthum Minden bei Lübbeke, Hille
artum die bestbearbeitetsten Gegenden, der Wohl-

ſtand der Einwohner iſt handgreiflich, ihre Induſtrie ſi
bar, und da ſie überflüſſiges Korn gewinnen, und d
Osnabrück verſorgen; ſo muß man ſich wundern,
die Osnabrücker ſo wenig Logik verſtehen.

In den Aemtern Petershagen und Schlüſſelb
ſind die Abgaben an Gutsherrſchaften und königli
Gefällen allerdings unproportionirt, und es wäre zu
ſehen, daß in Abſicht derſelben ein leidlicher Maßſtab
liebt würde, und doch, ſieht es ſelbſt hier bei weitem n
ſo ärmlich aus, als man glauben ſollte, wenn man
Osnabrücker hyperboliſiren hört. Wenn die Abga
einmal auf einen zuverläſſigen Fuß geſezt ſind, ſo
der Unterthan, daß der Ueberſchuß ſein Eigenthum
den ihm der Staat wider alle Anmaſſungen ſchüzt,
wird fleiſſig, baut ſeinen Boden beſſer und nuzt ihn
weit höherm Ertrage. Dies iſt der Fall in den hieſi
preuſſiſchen Provinzen, und die beſte Schuzſchrift für
Preuſſiſche Regierung. Minden iſt ein wahrhafter
wozu die ſchifbare Weſer das ihrige mit beiträgt.
Regierung und Kammer ſo wol als auch das Regim
und Domkapitel u. ſ. w. machen dieſen Ort lebhaft;
Luxus ſcheint hier aber gleichfals zu ſehr zu herrſchen,
giebt Kaſſendefekts, und zwei ſolcher ruinirter Rendan
haben ſich ſeit einem paar Jahren ſelbſt entleibt. M
darf eben nicht wider dies Ungeheuer deklamiren, n
darf nur kaltweg ſeine Folgen erzählen, um ihn zu
abſcheuen. Ich traf mich mit dem Lord Filding,
Sie in Berlin kennen gelernt haben, auf dem Schla
felde bei Totenhauſen zuſammen, er ſchämte ſich fei
Landsmanns Sackville, des nachherigen Miniſters E
mau von Herzen, der ſich hier ſo ſchlecht betrug, und
glaube, daß wir in dieſen Stücke und in dieſem Sti
auch allein, einerlei Empfindungen hatten.

Von Minden aus reiſte ich auf Nehme, ein D
an der Weſer, das ſchon in der Grafſchaft Ravensb

Das hieſige Salzwerk iſt überaus ergiebig, und noch weit beſſer genuzt werden können, wenn es Debit hätte. So aber ſchränkt er ſich faſt allein hieſigen preuſſiſchen Provinzen ein, wo der Salz eingeführt iſt, die Salzwerke aber zu Uſſeln in der aft Lippe und zum Rothenfelde im Osnabrückſchen ren den Abſaz ſehr, und Lüneburg verhindert ihn Ferne. Nichts deſtoweniger iſt das Rehmſche erk noch immer ein edeles Geſchenk der Vorſehung preuſſiſchen und benachbarten Provinzen, und für ern deswegen, weil Uſſeln und Rothenfelde jezt eis nicht erhöhen dürfen, welches der Fall bei ge n Vorrath geweſen ſein würde. Der Erfinder des ihen Salzwerks war der verſtorbene Kriegesrath R. vor einigen Jahren als Gefangener in Weſel geſtor nicht als ein Miſſethäter, ſondern als ein ſteifer opf, der ſich nicht modeln laſſen wollte. Schade und um das Verdienſt, das er ſich um ſein Va erwarb, Schade, ſag ich, daß er ſelbſt das Mo wieder umwarf, das ihm die Dankbarkeit ſezen

Blotho iſt ein kleiner an der Weſer liegender, über ahrhafter Ort, von Schiffern und Kaufleuten be , tief zwiſchen Bergen eingeklemmt; die Gegend iſt ndlich, der Boden ſteinigt und undankbar, und die n hinter den Häuſern am Berge ſind ſo ſteil, wie ach eines Hauſes. Was ſie noch an Gewächſen muß ihnen durch viele Mühe abgewonnen werden; Sommer dürre, ſo werden ſie verſengt, iſt er naß s fallen ſtarke Regen, ſo werden ſie mit der Erde ült. Blotho liefert ein neues Beiſpiel von In nz, das ich mich faſt ſchäme zu erzählen. Durch Schiffarth wurden nach und nach einige Reformirte ogen, die in der Grafſchaft Lippe zu Kommunicanten en. Zulezt wurde ihnen dies beſchwerlich, ſie er-

wandten ſich darauf nach Hofe
niß, eine Kirche zu bauen, ſ
Rotunda, oder ein Achteck; (i
den) aber einen Prediger kon
nähren. Die Lutheriſchen Pre
ren, daß ſie dieſen Schritt ge
Sie hätten früher klug ſein ſoll

Von den Bauren des
mit allerlei Anekdoten, die ei
und Widerſezlichkeit verrathen.
ſcheint allen Ravensberger Bau
unglaublich weit, und nicht we

Herford iſt ein groſſer,
ſind gröſten Theils dem Falle na
gen unbebaut, und die Stad
Und doch liegt der Ort in einer
lich ſtarke Bäche flieſſen durch,
und dieſe könten auſſerhalb der
Bleiche ſehr leicht machen, wo
zu denken ſcheint. Vormals iſt
webs worden, die ſo genannten
Linnen verführen, und in den ni
Hauſiren) holten es den Leuten

überlassen, und wollten die Hepster Leinewand haben, so mußten sie es von der Kaufmannschaft nehmen, und bezahlen, was diese wollte. Dies Monopolium verdrängte den Handel, die Fabrikanten verliessen nach und nach die Stadt, und von dieser Zeit hebt sich der Verfall derselben an. So taugen also die Monopolien nirgend, von dem Alleinhandel mit Korn des heil. Vaters in Rom an, bis auf weiland den Allein-Leinewandshandel der Kaufmannschaft in Herford herunter. Eben so sehr klagen die Einwohner über das Monopolium der Mindenschen Zuckerfabrike, aus der man zu einem ihr beliebigen Preise, den Zucker nehmen muß, den die Ausländer weit wohlfeiler von ihr erhalten.

Die Gegend um Herford ist fruchtbar und sehr angebaut, in den Aemtern Enger, Werther, Schildesche und Ravensberg ist der Boden gut, Indüstrie und Wohlstand sichtbar und die Gegend für einen Reisenden bei guten Wegen reizend. Hier, besonders in den Kirchspielen Herford, Hiddenhausen, Enger, Schenge, Wallenbrück, Irellenbeck, Schildesche, Werther und Dornberg wächst der feinste Flachs, und in Schildesche und Irellenbeck wird das meiste und beste so genannte Bielefelder Linnen gewirkt. In dem Kirchspiel Heepen und der benachbarten Grafschaft Lippe fällt schon eine etwas schlechtere Sorte. In dem Kirchspiele Werther fällt sehr feines Garn, und die Kaufmannschaft in dem kleinen Städtchen Werther, treibt mit Leinsaamen und Garn einen beträchtlichen Handel. In den Aemtern Ravensberg und Brakwede ist der Boden sandigt, hier wird fast allein Hanf gebaut und sehr gutes Löwenklinnen gemacht. Der Haupthandel davon ist in Halle, Burgholzhausen und Versmold.

Bielefeld ist ein nettgebautes, nahrhaftes Städtchen, der Leinewandshandel ist hier beträchtlich und die Bleiche be-

[illegible], der so schon zu hoch ist,
es zulezt der Armuth unmöglich
Durch die Markentheilung hat
men, der gierige Bauer räum
machte sie urbar, weil urbares
geschwinder seinen Mann näh
diesen Umständen hätte man an
tionen mehr denken sollen, und
briken auch zulezt noch ein Mon
terthan durch sie gedoppelt gedr

Bisher kante man keinen
in diesem Jahr aber hat man im
Torfstich angelegt, der sehr gu
aber über zwei Meilen von B
bei nasser Witterung fast gar nic
Bauren haben ihre schönen Pfer
sie sie vor dem Torfwagen abtrei
sind hier nicht, ich glaube aber,
Bergen von Burchholzhausen bi
kohlen gibt, wenn man nachseh
ich bei meinen Exkursionen um
deckt, die mich auf diese Vermut

So bald man aus [illegible]

als, sein Auge verräth Geist und Bewußtsein seines Wohlstandes. Er wohnt gut, kleidet sich gut, ißt und trinkt gut, das Geld kursirt bei ihm häufiger, als im Hochstifte, und man findet bei ihm einen gröſſern Grad von Kultur. Das Militäre trägt darzu nicht wenig bei, das ihn freilich auf der andern Seite auch drückt, aber er vertauscht deswegen doch sein Vaterland mit dem Osnabrückschen nicht, und wenn er austritt; so denkt er doch früh oder spät an seine Rükkehr, und wird lieber Soldat, als daß er sich auf ewig aus seinem Vaterlande verbannen sollte. Wüßte er vollends, daß er mit 12. 15. bis 18 Jahren von Kriegesdiensten frei werden könte; so würde kein einziger austreten, so aber verleitet noch manchen der Gedanke dazu, daß er seinen blauen Rock nicht eher ausziehen könne, bis er alt und steif, und zu jeder andern Arbeit untüchtig geworden! Und dann bleibt der Ausgetretene doch selten im Osnabrückschen, er geht nach Holland und kömt nie wieder, weil ihn Verzweifelung, Geldmangel, oder Seelenverkäuferlist auf die Schiffe lokt, und nach Ostindien schlept, von woher an keine Wiederkunft mehr zu denken ist.

Verzeihen Sie mir diese mächtige Ausschweifung, ich wollte mit eignen Augen sehen, um es beurtheilen zu können, ob die Osnabrücker Recht hätten, die Preussen mit Mitleiden anzusehen; und ich finde, daß sie Vorurtheile haben, die leicht zu besiegen wären — wenn sie nur wollten. Die Werbung ist freilich ein Gruel im Preussischen, das man hier nicht kennt; allein sie ist der Nähe nicht so schrecklich, als sie in der Entfernung aussieht. Versteht der junge Kerl erst den Dienst, so kan er zehn Monate im Jahre zu Hause bleiben, ein paar Monate in der Exerzirzeit ist er beim Regimente, und nach gehaltener Revüe geht er wieder heim. Man hat sonst über Plackereyen geklagt, durch die sich die Reichen loskauften, die Armen aber dienen mußten, ein neueres Beispiel hat

mele Lasten nicht, unter denen d
Osnabrück seufzen, nicht die Pl
der Advokaten und Prokuratore
allzuscharf scherender Gutsherr
Maaß und Ziel gesezt wird.

Ich kehre nun wieder zu
zurück. Es wurden die Landstän
ander auf dem Schlosse herlich bew
gerichte sollen königlich gewesen sei
kleine Freude für die Armen, und ei
damit die Bürger auch eine klein
mögten — es passirte aber von de
Abends war die Stadt erleuchtet,
maßen, daß die Illumination theils
auch wenig Leute ausgehen konte
Merkwürdiges bei der Illuminatio
guten Willen der Bürgerschaft, ein
Dome, ein Gerüste vor dem Rat
ge Häuser, die etwas mehr hatten,
Lampons; der Adel ließ am schlech
Geheimenrath v. d. Bußsche ausge
August war es Sontag, es ward i
chen eine Dankpredigt auf diese Gele
dann, unter Läutung der Glocken

zulaturen in der Predigt und dem Gebete, das allerdurchlauchtigste Haus, Seiner Königl. Hoheit u. s. w. waren mir sehr anstößig. Ihr König läßt sich Gott unter keinem andern Titel empfehlen, als sein Knecht. Im Dome soll der Kanonikus Herft, ein beliebter Redner, eine vortrefliche Predigt gehalten haben; es thut mir leid, daß ich sie nicht hörte.

Die Katholiken fühlen es, daß sie noch zurück sind, sie bestreben sich also vorwärts zu kommen, und thun starke Schritte. Es scheint aber, als wenn unsere protestantische Geistlichen glaubten, das Non plus ultra erreicht zu haben, sie bleiben stehen, oder nehmen wohl gar ab, einzelne Männer ausgenommen. Ich versäume ungern eine Predigt; ich erbaue mich wirklich, wenn der Prediger Menschenkunde hat, und mich ausspähet, wenn es ihm gelingt, die Saite bei mir zu treffen, die ihren Ton ganz durch mich fortpflanzt. Allein wenn ich mich um hundert und mehr Jahre zurückgesezt fühle, und statt eines Spaldings einen kalten Lassenius höre; so reißt mir die Geduld, ich wünsche mich weit von dannen, und komme dahin nicht wieder. Ich beneide indessen die Leute, die weit wohlfeiler zu befriedigen sind, und beklage es selbst zuweilen, daß ich mich in Berlin, Leipzig, Hannover und Braunschweig so sehr verwöhnt habe. An dem Osnabrückschen Prediger missiel mir's sehr, daß er die Glückseligkeit seines Vaterlandes mit gewissen Winken auf die benachbarten Preußischen Provinzen erhob, die er doch muthmaßlich gar nicht kennt, oder er könte sie nicht bedauren. Dergleichen Seitenblicke, wären sie auch gegründet, gehören gar nicht auf die Kanzel. Leben Sie wohl.

Freih. v. N.

Vierter Brief.

Ich versprach Ihnen, Theuerster! noch einen Brief aus Osnabrück; ich halte Wort, aber nicht ganz. Mei-

ne

Stimmen samlen können, in En
muß Sie, Bester! also bitten,
leute nicht verloren gehen zu lasse
Zeit zu Zeit nachzuschicken. Wie
der Mensch einer gelindern Stra
pare — aber ich kan mir nicht
Seit meinem lezten Briefe habe ic
verschiedene Kriminalakten zu les
nach *** gemacht, und alle In
hesucht, zu denen ich Zutritt beko
sten, die schon bekant hatten;
immer mehr darin bestärkt, daß
endlich mehr abschrecke, als e
Dies ist Natur, und wenn es a
giebt, wie Herr B. S. S. 136.
zählt, die sich vor Handlungen,
führen, eben so wenig fürchten,
ohnerachtet alle unsre Vorfahren
so dürfte dies mehr Affektation al
schieber und Voller gehören ohne
Klasse dieser Helden, und selbst
Hals lieb, ohnerachtet ihre gefäh
sich bringt, daß sie beherzter sein
dirbe. Ich werde mich auf m

und Gelegenheit geben, manches in unserm Halsrechte zu berichtigen.

Der Fürstbischof ist endlich hier gewesen, und Osnabrück ist um einige tausend Thaler ärmer geworden. Einige zwanzig junge Leute hatten es sich viel kosten lassen, sich zu equipiren; sie ritten dem Prinzen, der erst in der Nacht ankam, entgegen, holten ihn ein — und ritten wieder nach Hause, freilich mogten sie etwas mehr Aufmerksamkeit erwartet haben, sie betrogen sich aber, wie die ganze Stadt. Der Prinz ist wieder nach Hannover zurück; und ich zweifle nun noch stärker, daß er je in Osnabrück residiren werde. Die Bürgerschaft ist jezt meiner Meinung, und ich bedaure die ehrlichen Leute, daß sie sich so herzlich getäuscht sehen. Mir komt es vor, daß dem Prinzen sein Etablissement zu klein scheine; er fühlt sich muthmaßlich zu etwas Grösserem gebohren. Vielleicht ist es doch einem Fürsten, sich Achtung und Liebe seiner Unterthanen zu erwerben, wenn er sie verlangt! Ehe der Bischof kam, klopfte ihm jedes Herz entgegen — er reiste wieder ab und nahm fast alle glückliche Erwartungen mit sich fort. Ich hoffe indessen doch, daß er das Glück, geliebt und angebetet zu werden, einmal höher schäzen werde; es können Begebenheiten dazu beitragen, die man jezt noch für entfernt hält. Uebrigens hat mich seine Gesichtsbildung frappirt; sein Auge zeugt von vielem Feuer; er hat gewiß grosse Anlagen, und ich wünschte ihm von Herzen eine Ihm recht angemessene Carriere.

Ich verlasse Westphalen höchst ungern, ich kam mit dem allgemeinen Vorurtheile hierhin, daß die Westphälinger noch äusserst roh wären; ich glaubte sie anfänglich wirklich so zu finden, weil sie die äussere Frisur der Kultur nicht nach der Mode tragen; aber ich bin von meinem Vorurtheile zurückgekommen. Man muß mit dem Westphälinger lange umgehen, ehe man ihn kennen lernt;

es

ein Institut, das jetzt für die [illegible]
dem Kaffeehause in der Stadt [illegible]
periodische, brochirte Schriften g
land herauskommen, und zwar i
sellschaft junger Gelehrten, und
versammlen zu lesen, und sich über
chen. Die Interessenten können
gen die Schriften mit nach Hau
billig, daß andre, die keinen Be
mitlesen können. Mein frenges
mich, diese Gesellschaft zu nuzen
sehr artig behandelt, wenn sie es
schafte mir doch einer der Interesse
weg, die ich zu lesen wünschte.
des Predigers Schwagers Apologie
in der Berliner Monatschrift zu le
Rücksicht auf Osnabrück, wo er se
sehr treu gefunden. Nicht so befri
saz in Schlözers Staatsanzeige
Preußische Westphalen gewesen,
aus Neid und Haß wider den Pa
den, und wovon ein gewisser Preu
weis nicht mehr wo, Verfasser s
(Saml. k. Reisebeschreibungen 11te

Bahrheit nicht beſſer überzeugt war, als er durch
Glauben an die Philoſophie des ſel. Sulzers ſein konte.
habe Sulzers Schriften mit Nuzen und Achtung gele-
aber ich habe Sulzern auch perſönlich gekant, und
wiſſen, daß Höflichkeit und Lebensart eben ſeine Sa-
icht war. Zudem war er nicht der erſte Philoſoph,
wird auch wohl der lezte nicht ſein, der bisweilen
dem Altvater Homer nickte, in dem einen Stücke
, in dem andern aber wieder falſch ſah, und mit
Worte Vorurtheile hatte. Vorurtheile wider
phalen mögen aber nirgend ſtärker ſein, als in
a, wo man ſich vom Gegentheile ſo gut überzeugen
Sulzers Schluß, daß es in den Köpfen und Her-
derjenigen Leute, die ſchlecht wohnen, nothwendig
ſchlecht ausſehen müſſe, iſt eben nicht ſehr philoſo-
h. Nach dieſer Analogie könte ich auch zurückſchlieſ-
daß unſere beſten Köpfe und Schriftſteller ſamt und
s gut wohnen müßten; daß Rouſſeau von Jugend
n Paläſten gewohnt habe, und Ferney ein luftiger
und das ſogenante Schloß des verſtorbenen Voltaire
Prunkpalaſt ſein müßte, ſo ſehr wir vom Gegentheile
eugt ſind. Und ſollten die Weſtphälinger wirklich
ſchlecht wohnen? und die es thun, ſollten die wie
er behauptet, es nicht einmal gewahr werden, daß
ein ſo weſentliches Bedürfniß fehle? Ich wüßte
, daß die Weſtphälinger vergleichungsweiſe ſo ſehr
ht wohnten, wer es kan, der baut auch hier mit
mack; und wo wirklicher Wohlſtand den Leuten
h macht, da ſieht mans auch den Häuſern an. Hew
iſt freilich ein wüſter, verfallener Ort, aber ich ha-
hnen auch davon die Urſache geſagt. In Bielefeld
t der Handel, und dies kleine Städchen iſt nicht
ht gebaut. Jede alte Stadt behält gothiſche Antiqui-
übrig, oder wir müſſen, wenn wir von dem jezi-
n Menſchengeſchlechte reden, auch von dem jezigen

Ge-

[illegible] die [illegible]
im Quadrat und 8 bis 10 Fuß
Die Schlafkammer des Hausv
nach der Regel eben ſo groß un
das Nützliche ſehen, ſo ziehe ich
allen vor, die ich noch ſah.
heim Bauern keine Schornſteine,
unter dem Boden Luftlöcher, a
zieht; aber er leidet eben ſo v
wenn er einen Schornſtein hätt
ein Haus, das dem Rauche pr
mal ſo lange daure, als ein an

Er lebt unter einem Stroh
die Urſache, das Haus wird dadu
und das Strohdach kan den Ar
wo alles Getreide eingeſchevert n
als ein Ziegeldach.

Dagegen wohnen die Heuer
nern Rebenhäuſern, die durchg
ſind. Der Bauer wohnt freilich
einem Dache; da hat er aber a
mer vor Augen zu haben, und
ſchen Nuzen. Nach den hieſigen
erhäuſer kan die Hausfrau dein
Hausthüren beobachten, und da

viele Bequemlichkeit hatten, wär ich dagegen
chgefahren, ohne mich länger aufzuhalten, als
st, die Pferde zu wechseln, so würde ich vielleicht
he Trugschlüsse gemacht haben, als Sulzer.
och, was hilft alles Widerlegen? Vorurtheile
ichte nicht auszurotten, besonders bei Leuten nicht,
die Mühe entweder nicht geben wollen, noch ge-
ren, Gründe und Gegengründe gegen einander
jen, und die Sache keiner nähern Untersuchung
n. Ich reise nach Holland, wo herlich gebaut
nd der Bauer selbst prächtig wohnt. Nach Sul-
zwei wirds dort wol gänzlich in den Köpfen der
ner aufgeräumt sein. Wollen sehen. Leben Sie
s. w. Frh. v. R.

rück, den 8. Okt. 1783.

9.

kungen über die verschiedenen Luftarten, ins-
ndere über die brenbare Luft, bei Gelegen-
heit des Montgolfierschen Luftballs.

Luft, welche unsern Erdball umgiebt, hat man von
ls ein nothwendiges Erhaltungsmittel für Thiere
lanzen erkant, ohne jedoch den besondern Einfluß
en, den sie auf die Luftwerkzeuge der Thiere und
s Wachsthum der Pflanzen wirklich hat. Weit
als man auf die Entdeckung der physischen Eigen-
n der Luft kam, lernte man ihre mathematische Be-
nheiten kennen, und erfand Werkzeuge, ihren
, ihre eigenthümliche Schwere, ihre Dehnbarkeit,
chtigkeit, u. s. w. zu erfahren, zu messen, zu be-
n. Hierbei blieb man lange Zeit stehen, ohne sich

gen, [illegible]
Geiſtern. Van Helmont, ei
war der erſte, der die Luftä
durch Gährung, Verbrennun
miſche Prozeſſe zu entſtehen pf
len ohne Unterſchied den Nan
vermuthlich aus dem deutſc
oder Ausbruch der Luft, ode
Geiſt, hergenommen worden
Gattung dieſes Gas mit eig
Feuergas, Windgas, fettes
niſſe wurden aber durch kei
ſtigt, ſondern blieben unen
eines ſcharfſinnigen Kopfs.
Hülfe der Luftpumpe und de
ches damals noch neue Wer
che Verſuche an, und nannt
brachte Luft, künſtliche Luft
andere geſchickte Naturforſch
Lehre von der Luft mit vie
und nachher Prieſtley in Lo
und nach dieſen eine Menge
neten Kentniſſen, als Volta
Italien, Jacquin, Lavoiſi
[illegible] Brugle. Perci

Jahre 1770 ist die Forschbegierde der eben genannten sowol, als noch mehrerer andern grossen Gelehrten auf diesen Gegenstand der Naturkunde gerichtet gewesen, so daß die Lehre von der Luft, und von ihrer Natur und Eigenschaften, durch die grosse Menge von neuen Entdeckungen, von Erklärungsarten der beobachteten Erscheinungen und von festgestellten Grundsäzen schon jezt eine ganz eigene neue Wissenschaft ausmacht. Die verschiedenen Luftarten, welche man theils als Werk der Natur entdeckt, theils als Werke der Kunst durch fleißige Versuche hervorgebracht hat, sind folgende zehn Arten: 1) Luft, gemeine Luft, oder atmosphärische Luft, 2) fixe Luft, oder Luftsäure, kalkartiges Gas, 3) entzündbare, oder brennbare Luft, 4) salpeterartige, oder vitröse Luft, 5) dephlogistisirte Luft, 6) vitriolsaure Luft, 7) seesalzsaure Luft, 8) salpetersaure Luft, 9) flußspathsaure Luft, oder Spathluft, 10) und laugenartige Luft.

Nur von der gemeinen Luft, dephlogistisirten Luft, fixen Luft und brennbaren Luft will ich unserm Publikum, welches besonders jezt bei der in Frankreich gemachten Erfindung eines Luftballs, mit dem nun schon verschiedene entschlossene Männer kleine Luftreisen in die obere Luft angestellt haben, neugierig genug sein wird, das zur richtigen Vorstellung dieser Luftarten nothwendigste ganz kurz mitzutheilen einen Versuch machen.

Was nun zuerst die gemeine Luft, welche schlechtweg Luft heißt, anbetrift, so ist dieselbe in ihrem gewöhnlichen Zustande, so wie wir sie gemeinhin einzuathmen pflegen, mit vielen fremden Dingen vermischt. Sie enthält Wasser, Salze, faule Ausflüsse aus verwesenden Körpern des Thier- und Pflanzenreichs, schwefeliche und erdige Theile aus verbrannten Körpern, und daneben schwimmen noch in ihr von der Erde losgerissene Staubtheilchen, ja sogar unsichtbare Insekten, Gewürme, und deren Eier.

Kälte dagegen bindet dieſe Waſſert
auch in natürlicher ſowol, als durc
te, noch immer aus der Luft Wa
ſo daß man noch kein Mittel kennt
Waſſer zu befreien. Die Grade d
zu beſtimmen, dazu hat man auc
Jahren ein Inſtrument erfunden,
ter genannt hat, an deſſen Vollkon
ſten Naturforſcher noch vieles aus
die übrigen mit der Luft vermiſchte
läßt ſich deren Menge noch vielw
hat man dem Fontana die Erfindu
zu danken, womit man die Reinig
der Luft ziemlich genau beſtimmen
ment den Namen Eudiometer erhal
ta, Landriani und Sauſſure auf e
angeſtellten Reiſen in verſchiedenen
den iſt. Unter die der Luft fremda
ſich am leichteſten mit ihr verbinde
lich das Phlogiſton, d. i. eine unſic
che bei der Verbrennung, Fäulnif
per und bei der Ausathmung aus
Wenn dieſes Phlogiſton in merkli
Luft angehäuft hat, welches ſich n

ung statt finden, und tödtet die Thiere mit Lungen,
ieſe durch Ausathmen das vom Blut abgeſezte Phlo-
nicht mehr in die bereits angefüllte Luft ſchicken
n. Wegen dieſes Einfluſſes der Luft auf das Leben
hiere, ſahe Hippokrates ſie als ein Nahrungsmittel
ohne jedoch, wie es der von ihm gebrauchte Aus-
ſchon ſelbſt darlegt, die wahre Urſache hievon zu
. Prieſtley war der Entdecker dieſer beſondern
chaft der Luft. Er war es, der zuerſt den Ver-
nſtellte, ein Thier, z. E. eine Maus, in ein ver-
nes Gefäß einſperrte, und nun die Erfahrung mach-
s dies Thier nur wenige Stunden in dem ihm zu-
ten Maße von Luft mit dem Leben ausdauren konte.
Luft fand er durch das Ein- und Ausathmen des
ſo verdorben, daß er ein anderes Thier, wenn
ieſe Luft gebracht wurde, unter vielen Zuckungen
blicklich ſterben ſahe. Dieſer Beobachtung zufolge
er vielfache künſtliche Verſuche an, und gründete
ch eine Wiſſenſchaft, die jezt zu einer ſo anſehnli-
ößſe herangewachſen iſt: und man weis nun als
Naturerſcheinungen mit Einſicht und Ueberzeugung
ären, welche ſonſt ſo tief verſchloſſene Geheimniſſe
. Dieſe neue Syſteme hier alle anzuführen, wür-
zu weitläuftig ſein, und mich von meinem gegen-
en Hauptzwecke zu ſehr entfernen.

Auſſer dieſem Nuzen der gemeinen Luft, das vom
in der Lunge abgeſezte Phlogiſton aufzunehmen,
ſie auch dem Blute noch auf die andere Art, daß
nlich demſelben ihre urſprüngliche Wärme mittheilt,
adurch die dem thieriſchen Körper ſo nothwendige
e beſtändig unterhält. Daneben führt ſie auch
faule Ausdünſtungen aus dem Körper, wie dieſes
angenehme Geruch des Athems ungeſunder Perſo-
eweiſet, auch nimt ſie insgemein etwas Feuchtigkeit
er Lunge mit, welche bei kaltem Wetter, oder beim

an Körpern nothwendigen Entwick
brauchbar sei. Zu diesen natürliche
gehören 1) die beständige Bewegung
ein grosses Weltmeer in unaufhörlich
durch diesen ihren Strom immerfort
len die Körper umgiebt. 2) Das fl
Regenwasser, der Thau, der Nebel,
der Luft enthaltene Phlogiston aufnel
fortführen und anderswohin absezer
Nebel und Thau aber auf den Erdb
wächse niedersenken. 3) Die Pflanz
Menge über den Erdboden verbreite
der Luft, besonders im Sonnenschein
me entweichende Phlogiston, als ei
dienliches Nahrungstheil in sich auf,
dadurch unaufhörlich die Luft, und
die Natur des Phlogistons, welches
Luft ist, schon mit sich, daß es von
Erde und aus der Region der athme
chen muß. Ausser diesen natürlichen
die die Luft nach den Beobachtungen
kers, des Herrn Scheele, mehrenthe

dann von der vom Phlogiſton gereinigten Luft, das
an der dephlogiſtiſirten Luft reden.

Es ſcheint erſtlich, daß die atmoſphäriſche Luft ſich
ſicht auf ihre Reinigkeit aller Orten ziemlich gleich ſei;
gſtens iſt der bei angeſtellten Beobachtungen bemerkte
rſchied ſehr gering: nur die Luft derjenigen Orte aus-
nmen, die augenſcheinlich viel phlogiſtiſche Materie
hälten, z. E. in der Nachbarſchaft fauler Sümpfe,
ergwerken, bei Kohlenbrennereien u. ſ. w. Die Ur-
von dieſer faſt gleich vertheilten Reinigkeit der Luft
e beſtändige Bewegung der Luft, der ganzen Atmo-
re und der Winde, welche bald die verſchiedenen Aus-
ungen zuſammenmiſchen, und dadurch eine faſt gleiche
peratur hervorbringen. Was zweitens die Jahres-
i anbetrift, ſo hat man in Anſehung dieſer verſchiedene
e der Reinigkeit wahrgenommen. Im Winter näm-
ei hellem und klaren Wetter hat man die Luft insge-
am allerreinſten gefunden, wahrſcheinlich darum,
zu dieſer Zeit die Fäulniß ſo vieler Körper durch die
verhindert wird. Im Sommer hingegen und be-
rs im Herbſte, wenn ſo viele Körper auf der Erde
n, und auch die Fäulniß und Auflöſung durch Wärme
Regen befördert wird, hat man ſie bei weitem nicht

die Schädlichkeit einiger in der geographischen Geschichte gewisser Länder bekanten Winde erklären muß.

Die dephlogistisirte Luft nun, die man auch künstliche reine Luft genannt hat, ist eine Luftart, weit reiner, als die atmosphärische Luft gemeinhin zu sein pflegt. Bis auf das Jahr 1674 findet man bei keinem Schriftsteller eine Spur von einer ihm bekant gewesenen reinern Luft, und wenn auch um diese Zeit Mayow von einer reinern Luft redet, so hat er doch weder richtige bestimte Begriffe davon gehabt, noch Mittel gekant, dieselbe als eine wirkliche, von der atmosphärischen Luft abgesonderte darzustellen. Priestley war also der erste, der im Jahre 1774 im ersten Bande seiner Versuche und Beobachtungen über die Luft, dieser reinern Luft mit richtiger Kentniß gedenkt, und sich in der Folge durch mehrere, über diese neue Entdeckung angestellte Versuche, von der Natur und den Eigenschaften derselben überzeugte. Das erste, was er an ihr fand, war die Eigenschaft, daß sie die in ihr vorgenommene Verbrennung weit leichter beförderte, als die gemeine Luft, woraus er mit Grunde schloß, daß sie weit weniger Phlogiston enthalten müsse, als die gemeine Luft, die schon ziemlich damit angefüllt sein müsse, weil sie das bei der Verbrennung entweichende Phlogiston nicht mehr in der Menge aufnehmen könne. Dieser Mangel des Phlogiston war die Ursache, weswegen er ihr den Namen dephlogistisirte d. i. vom Phlogiston befreite Luft gab. Es folgt hieraus, daß die gemeine Luft und die dephlogistisirte Luft ursprünglich von einerlei Natur sind, der Unterschied ist nur, daß jene eine verunreinigte Luft ist.

Fast zu eben der Zeit, da Priestley in London so wirksam für die Gründung der neuern Lehre von der Luft, die man in unsern Tagen schon Luftwissenschaft nennen könte, war, hatte Scheele in Stockholm ähnliche Versuche mit der Luft angestellt, auch diese vom Phlogiston gereinigte Luft entdeckt, ihr aber den Namen Empyrealluft gegeben.

Ob-

Obgleich die Natur in ſich Mittel hat, die vorhin gezeigt worden, die gemeine Luft zu reinigen, ſo ſind dieſe Mittel doch nicht zureichend, eine ſo ganz reine Luft darzuſtellen, als die dephlogiſtiſche iſt; daher hat man noch an keinem Orte in der Welt, und darüber haben Volta, Fontana, de Sauſſüre und andere auf ihren beſonders dazu angeſtellten Reiſen Erfahrungen genug gemacht, ſolche reine Luft gefunden. Sie iſt alſo noch bis jezt ein Werk der Kunſt. Die Mittel, ſie zu bereiten, ſind folgende: ſtarke Erhizung des Salpeters; Anfeuchtung mit Salpeterſäure und darauf folgende Erhizung irgend einer metalliſchen Erde, d. i. eines zu Kalk verbranten Metals, weil dieſe Kalke am wenigſten Phlogiſton haben; Ausſezung des Brunnenwaſſers an die Sonnenſtralen; Kochen einiger Arten von Waſſer; Ausſezung friſcher Blätter an die Sonnenſtralen, — und andere Mittel mehr.

Die leichteſte Methode, dephlogiſtiſirte Luft zu erhalten, iſt die, daß man in eine dazu beſtimte Flaſche Mennige ſchüttet, und zwar ſo viel, daß ohngefähr ein Viertel der Flaſche damit angefüllt iſt. Hierauf wird faſt eben ſo viel Vitriolöl gegoſſen, und ſodann die Flaſche, nachdem ſie mit dem übrigen Apparat, zur Auffangung der Luft, verbunden worden, durch eine Lichtflamme erwärmt. Wenn dann die vorher von aller Luft leer geweſene Flaſche, wozu man einige Geräthſchaften und Handgriffe nöthig hat, gefüllt iſt, ſo wird ſie verkorkt und zum Gebrauch aufbewahrt.

Verſuche mit dieſer Luft zeigen, daß das in ſie gebrachte Feuer mit groſſer Heftigkeit, und mit einem verſtärkten ſehr ſchönen Lichte zu brennen anfängt; weil aber hiedurch die dephlogiſtiſirte Luft nach und nach verdorben wird, ſo löſcht am Ende das Licht von ſelbſt aus, welches in gemeiner Luft ungleich eher erfolgt: die andere Erfahrung iſt weit beträchtlicher, indem man gefunden hat, daß ein in ſolche Luft eingeſchloſſenes Thier weit länger lebt, als wenn es in gemeiner Luft eingeſchloſſen iſt. Hiedurch beſonders

aufmerksam gemacht, hat man Veranstaltungen getroffen, diese Luft in grösserer Menge zu bereiten, und sie zum gröſsten Nuzen der Menschheit anzuwenden. Man hat sie nämlich so veranstaltet, daß ein Mensch sie verschiedenemal des Tages athmen, bei sich in der Tasche führen, oder auch in sein Zimmer von Zeit zu Zeit strömen lassen kan, und davon den Erfolg gehabt, daß äusserst schwächliche lungensüchtige Kranke vollkommen wieder hergestellt sind; anderer Nuzungsarten jezt nicht zu gedenken. Gesezt, es wollte ein Mensch täglich diese Luft ununterbrochen einathmen, so würde er nicht einmal ein Pfund Salpeter auf vier und zwanzig Stunden nöthig haben, welches eben keine grosse Ausgabe ist, die man neben den in seinem Zimmer veranstalteten Luftzügen zur steten Reinigung der darin schon befindlichen gemeinen Luft sich zur Erhaltung seiner, nicht durch andere Ausschweifungen wieder aufs neue zerstörten, Gesundheit zu machen wol erlauben könte. Wer bei sich einen Trieb fühlt, diese schöne Wissenschaft zu erlernen, oder doch wenigstens Neugierde genug hat, zu erfahren, was gelehrte und sinnreiche Köpfe der Menschheit zum Besten erforscht, geprüft, bewiesen und angewandt haben, dem empfehle ich des Tiberius Cavallo Abhandlung über die Natur und Eigenschaften der Luft; vielleicht bekommt er dann Lust, sich mit mehreren Schriften hierüber bekannt zu machen.

(Der Beschluß folgt.)

10.

Gedichte.

(Schluß v. S. 288. des vor. Stücks).

An die Hofnung.

Nach dem Englischen.

Hofnung, die die junge Liebe nähret,
Zauberin, die uns so viel verspricht,

Aber

› wie Morgenröthe währet,
Sommerwürmchens Licht;

nung, ernsthaft unter allen Freuden,
ssicht, Lindrin der Pein,
in den schwersten Leiden,
, bleib immer mein!

ischerin, versprich nur Ruh, und nieder
Träume für die Fantasie,
Lust an der Natur nun wieder;
giebst, das sättigt nie.

Dies sind die Lieder, die mich Thorheit lehrte,
noch einst voll Trunkenheit
irrigten Gedanken nährte,
Weibs Beständigkeit.

A. Elwert.

11.

über den Zustand der Kandidaten des Predigtamts in ***.

ich selbst ein Kandidat, oder einer gewesen, oder
ner aus diesem Orden mein Bruder, oder Vetter,
chwager, oder Liebhaber einer meiner Schwestern,
s etwas, so würd' ich schweigen und meinen Mund
fthun: denn schon der Schein einiger Parteilichkeit
mich zurückschrecken. Aber schon längst sah ich mit
)mendem Mitleid auf diese gedrückten und seufzen-
:eaturen, und so oft mir irgendwo das Wort
a pressa in die Augen fiel, so oft vergegenwärtigte
r der Kandidatenorden, und eben so oft — als
alter gewohnt, mich der Unterdrückten anzuneh-
— erneuert' ich wieder den schon alten Entschluß,
ns ein lautes Wörtlein für diesen Orden zu sagen.

Lieber

Lieber Leser, der du weder hier in *** wohnst, noch jemals hier gewesen bist, brauchst deswegen diese paar Seiten nicht zu überschlagen, als wären sie nur lokal und giengen blos *** an. Es wird wohl in deiner Stadt auch ein Häuflein sein, dessen Zustand schon längst das Mitleid verdient, das ich jezt gern wecken mögte.

Ohnlängst noch war eine Zeit, da giengen die Kandidaten in Gestalt der Dorfschulmeister einher. Ein dicker Stuz umwallte ihr Haupt, weisser als die lange ausgebogte Manschette, die bis an die Fingernägel herabfloß. Unter dem weiten schwarzen oder grauen, mit schwarzen Knöpfen garnirten Rock hieng eine lange Weste herab, deckte die bescheidnen tuchnen Beinkleider fast ganz, die nur auf der linken Seite etwas sichtbarer wurden, wo das gelbe Degengefäß ohne Stichblatt hervorglänzte. Nicht wenig zeichneten sich also diese Figuren aus, wenn sie unter denen erschienen, die sich nach Geschmack gekleidet wähnten. Wars da Wunder, daß man die meisten unter ihnen lächerlich fand, da sonst kein Mensch mehr in dieser Tracht auftrat, und kein Gesez sie dazu verband?

Zwar bei Vernünftigen macht das Kleid nicht den Mann. Aber viele unter diesen Menschen kanten keine feine Lebensart, oder hatten ganz eigne tragischkomische Sitten, oder liebten den Trunk so, daß es in jeder Gesellschaft sichtbar ward, und ihre Predigten waren selten was weiter, als ein Geflick von geistigen Sprüchen und geistlosen Liederversen. Da war kein Blick ins Menschenherz, nicht Geist der Christuslehre, nichts zur Aufklärung, keine Stärkung des Glaubens, nichts fürs Herz: höchstens ein wenig trockne Dogmatik. Wo sollte nun da Achtung herkommen und Hochschäzung? Und wies denn geht: die Edeln unter ihnen — denn immer waren auch solche — traf dann unverdienter Weise zugleich die allgemeine Geringschäzung.

Noch

Noch ſieht man hier und da einige ehrwürdige Ueberbleibſel jener rauhen geiſtloſen Figuren. Wie ein alter Fleiſcherhund ſtolz auf den kleinen Bologneſer herabſieht, ſo ſie auf ihre jüngern und feinern Brüder. Aber warlich ſie warens, welche Schmach und Geringſchäzung über ihren ganzen Orden brachten.

Doch mehr als durch jenes alles brachten ſie ihren Orden dadurch herunter, daß ſie niedrig genug waren, ſich da zu ſchmiegen, wo es wider die Würde des Edeln iſt, ders fühlt, daß er der Welt nuzen kan. Niederträchtigkeit ſchändet den geiſtlichen Stand ſo ſehr als Stolz. Und warlich, Niederträchtigkeit wars, wenn ſie vor ihren vermeinten Patronen als Sklaven krochen, und ſchon von weitem ehrerbietig den Hut abzogen und drei Schritte links traten, wenn ſich ein fetter Kaufmann daher wälzte.

Doch nun ſind ſie ziemlich vorbei, jene ängſtlichen Zeiten. Der würdigern Kandidaten ſind mehrere: ſie fühlen ihren Werth — aber fühlen auch eben deswegen tiefer ihr Elend, da immer noch jene Geringſchäzung auf ihrem Orden ruht.

Die Zahl der Kandidaten hier in *** wird ſich etwa auf 40 belaufen. Sicher kan ich annehmen, daß 30 unter ihnen ſolche junge Männer ſind, die ſich nicht nur durch feine Lebensart auszeichnen, ſondern auch durch anſtändige moraliſche Aufführung, durch Geſchmack und Beleſenheit, und durch aufgeklärten und eindringenden Vortrag in ihren öffentlichen Reden. Abgerechnet, daß einige ihren Ton noch nicht gnug für ihre Zuhörer herabzuſtimmen gelernt haben.

Sie verſprechen alſo viel für die Zukunft. Ich blicke in ſie hin, und ſegne die Gemeinden, denen man ſie einſt zu Lehrern und Leitern giebt. Sie werden Aufklärung und Chriſtusſinn verbreiten, werden der Brüder und Schweſtern viele zu Gott führen.

Bürge dafür iſt mir ihre Thätigkeit, die ſie jezt bei der Bildung der Jugend beweiſen. Ich bin in vielen

Fami-

Familien bekant, wo arme Kandidaten täglich ſich mit dem Unterricht der Jugend beſchäftigen, und habe Gelegenheit gehabt, ſie zu belauſchen. Wahrlich ſie verdienten mehr Vergeltung, als die faſt einzige, die ſie haben, — die Liebe ihrer Zöglinge.

Kaum kont' ich mich von meinem Erſtaunen erholen, als ich das erſtemal von dem Jahrgeld dieſer thätigen jungen Männer hörte. Dieſe Familie giebt ihrem Hofmeiſter jährlich 30 Thaler, jene 25, jene 20. Dafür muß er täglich auch im ſchlimſten Wetter hin, wohl zweimal, und jedesmal einige Stunden Unterricht geben. Macht die Stunde etwa 5 bis 7 Pfennige. Kaum iſt dieſes Geld hinlänglich, die Kleider und Schuhe zu bezahlen, die er beim Hin- und Herlaufen und in den Lehrſtunden verbraucht. Und die beſten Stunden, die er zu Erweiterung ſeiner Kentniſſe anwenden könte, muß er noch obendrein aufopfern. Es iſt ein elend jämmerlich Ding um ſein Leben!

Verſuch' ers einmal, lieber Herr Prinzipal, und ſez' er ſich mal hin, nur einen Monat lang, zu 4 Buben, und laſſe ſich ärgern, und ſchwiz' oder friere, und laſſe ſich die Kleider mit Dinte beflecken, und küſſe der Donna täglich in tiefſter Demut die Hand, und laſſe ſich von der Kindermuhme bennrümpfen und herabſezen, und zerreiſſe ſich Kleider und Schuh: — und hier hat er für den Monat ſeine baaren zwei Thaler.

Mein Grundſaz war immer der: der junge Mann, der meinen Buben zu einem vernünftigen und brauchbaren Menſchen bildet, erzeigt mir eine Wohlthat, nicht ich ihm. Alſo bin ich ihm Dank und Hochſchäzung ſchuldig. Ihm muß ich die Stunde beſſer bezahlen, als dem Tanzmeiſter, denn er thut mehr, als dieſer. Ich darfs nicht machen, wie meine reichen Nachbarn, der Kaufmann Tauſendmark und der Kommerzrath Goldentraum. Und wenn mein Bube ein Kloz iſt, ſo darf ichs dem Lehrer nicht übel nehmen, daß er ihn nicht allmächtig zu einen Merkur machen kan.

„Wirſt

„Wirst heut nachmittags nicht erst in die Marienkirche gehn, Frau? es predigt ein Kandidat. — „Nur? — Da bleib ich, und laß mir Karlchen eine Predigt vorlesen. — Das gute Weib versäumt eine Predigt, so durchdacht und so herztreffend, als der noch nie hielt, an deß Stelle der junge Mann auftrat. Karl stotterte indeß eine elende gedruckte, und Madam entschlief, eben da ihr Kabinetprediger eine weitläuftige und gelehrte Untersuchung ablas, ob Christus seinen Einzug auf der Eselin oder dem Füllen gehalten.

„Der wird werden, sprach ein erbarer Bürger zu seinem Kirchennachbar, als der Kandidat Amen sagte. „Ja, antwortete dieser halb schlafend, wenn er wird ordinirt sein.

„'S ist ja, als wollt' er einen jungen Engländer auf dem Theater machen, wenn er so mit dem eignen Haar auftritt. Er hatte gar kein Ansehn: sprach die Frau Inspektorn, als sie nach Hause kam, und die Saloppe abwarf. Die Predigt mogte gehn, auch Sprüche genug, aber nichts verkapitelt, und nicht ein Vers aus Schmolken, auch nicht einer, Schaz.

„Ja, sagte der Herr Inspektor, und griff nach der Pfeife, solche junge Leute sollten die Herren Prediger gar nicht aufstellen. I nu, sie predigen wohl! ja, ja! aber 's ist immer, als wenns keine Kraft hätte, wenn sies sagen. Wenn ich schon eine Predigt hören will, so hör' ich sie lieber von einem ordentlichen Geistlichen. Die jungen Leute reden mir zuviel von Tugend, gehn mir zu sehr ins Detail. 'S ist wohl gar gut, ja, ja! aber —

Da hatte nun der schäzbare junge Mann viele Tage an seiner Rede konzipirt, gefeilt, memorirt, und wirklich würde sich Hermes in Breslau nicht geschämt haben, sie zu halten. Aber hier in *** war die Arbeit ziemlich vergebens, und nur deswegen kraftlos, weil der Redner das Unglück hatte, weiter nichts als ein junger Kandidat zu sein. Doch war er wirklich schon dreißig. Nicht mehr

als sechs Zuhörer waren, welche ihn still bewunderten, sich zu der Tugend angefeuert fühlten, von der er sprach, und seine Rede noch einmal so lang wünschten. Ein alter Hauptmann, ein junger Advokat, zwei Mädchen, ein Bürger, der heute kommunizirt hatte, und ich.

Begleite mich nur noch in eine Gesellschaft, lieber Leser, und sieh, wie man da die jungen Männer behandelt, die sich so gern mehr aufgemuntert wünschte.

„Kan[illegible]en Sie denn nicht, Herr Kandidat?“ fragte der Rath[illegible]elder, dens zu jammern schien, daß er ihn so verlassen, so ohn Unterhaltung dastehn sahe. „Gar nicht: sagte jener mit einer Verbeugung. Wirklich war dies sein erstes und leztes Wort binnen einer Stunde. Man unterhielt sich von Dingen, die er eben so gut verstand, als die sämtlichen Herren. Aber so bald er wagte, etwas zu sprechen, so wards entweder nicht erst beantwortet, als hätte mans nicht gehört, oder man fiel ihm gleich bei der zweiten Silbe, seiner Rede nicht achtend, ins Wort, daß er, ich weis nicht, ob zu schüchtern, oder zu verdrüßlich ward, irgend etwas zu sprechen.

Gleichgültig kont' ihm auch das nicht sein, daß man ihm in jedem Fall einen Kaufmann vorzog, dessen Verdienste mächtig in die Höh geschnellt wären, hätte man sie mit den seinigen auf die Wage gelegt. Er sprach die fadesten Alltagsgedanken, aber ihn hörte man, denn er war reich. Und seine Hörer waren Männer in Aemtern, Männer, die studirt hatten.

Doppelt kläglich ist der Zustand derjenigen Kandidaten, die unter der Gnade vernunftloser Landjunker seufzen, oder als Hauslehrer stolzer Kaufmannsfamilien. Ihre Sklaverei schildre, wer Lust hat. Mir wars traurig genug, das zu schreiben, was ich von denen in *** schrieb.

Gedruckt in Pfens Buchdruckerei zu Weissenfels.

ntſches Muſeum.

Fünftes Stück. May 1784.

I.

Skizze von dem Leben des Grafen Nikita Iwanowitſch von Panin.

Graf Nikita Iwanowitſch von Panin, würkl. Geheimer Rath der erſten Klaſſe mit dem Rang eines Generalfeldmarſchalls, Senateur, dirigirender Minister Departements der auswärtigen Angelegenheiten, und des Konſeils und würklicher Kammerherr Ihrer Kaiſerlichen Majeſtät aller Reuſſen, Ritter der Orden des heil. Andreas, des heiligen Alexanders, des heiligen Wladimir von der erſten Klaſſe und des Ordens der heil. Anna ward am. 15 Sept. 1718 von edlen Eltern gebohren. Seine Vorältern ſtammten urſprünglich aus der Republica her, und kamen im 15ten Jahrhundert nach Rußland. Sein Vater diente Peter dem Groſſen und beyden, die ihm deſſen Vertrauen erwarben. Er ſtieg bis zur Stufe eines Generallieutenants, und im Jahr 1736 an Folgen der Wunden, welche er im Krieg erhalten hatte. Er verdiente es, Söhne zu haben, deren Handlungen die Blicke und die Aufmerkſamkeit Europa länger als 20 Jahre hindurch auf ſich zogen. Der eine führte die wichtigſten Angelegenheiten des Staats, war den Thronerben von Rußland, der andere gab im ruſſiſchen Kriege Proben ſeiner Tapferkeit und Geſchicklichkeit, regierte den eroberten Theil von Preuſſen, commandirte gegen die Türken, nahm mit Sturm die Stadt

Wender, half die Unabhängigkeit der Kalarist gründe
und, nachdem er sich schon aus dem Dienste zurückge
gen, unterdrückte er endlich noch die grosse Rebellion d
Aufrührers Pugatschew, und durch diesen dem Vaterla
de geleisteten wichtigen Dienst ward er der Vertheidig
des Adels, gegen welchen die Wuth der Rebellen gerich
war. Doch nur das Leben des Ministers und des Erz
hers des Thronerbens ist der Gegenstand dieses kurzen Au
sazes. Ihr würdiger Vater führte ein Leben, wie es si
für einen Bürger geziemte, dessen Seele so edel war n
seine Geburt. Sein ganzes Vermögen bestand nur a
1400 Bauren. Er that indeß alles für die Erziehu
seiner Kinder, was ein so mäßiges Vermögen und
Lage, worin sich damals sein Vaterland befand, nur e
laubten. Der Ruf von der guten Erziehung und den T
genden seiner Töchter leitete sie zu sehr glänzenden Verbi
dungen. Die eine vermählte sich mit dem Prinzen v
Kurakin, Senateur und Oberstallmeister von Rußlan
und die andere mit dem Herrn von Neplujew, Senate
und würklichen Geheimen Rath. Seine Söhne wurd
beim Regiment der Garde eingeschrieben, wo sie würklic
Dienste thaten und Offizierstellen erhielten, nachdem
die unteren Stufen durchgegangen waren. Ein edles B
tragen und die Verbindung mit dem Prinzen Kurakin, we
chen die Kaiserin Anna mit ihrer Gnade beehrte, verscha
ten dem Grafen Nikita Iwanowitsch Panin frei
Zutritt bei Hofe. Die Kaiserin Elisabeth ernante ihn b
ihrer Thronbesteigung zum Kammerjunker. Die unte
scheidende Gewogenheit dieser Prinzeßin erregte gegen ih
den gewöhnlichen Neid und Eifersucht der Hofleute. E
gelang ihren Ränken, ihn vom Hofe zu entfernen. D
seine Feinde in der Aufführung des Grafen Panin keine
Beweggrund zu dieser Entfernung finden konten: so fan
den sie ihn in seinem Verdienst selbst. Sie bedienten sic
des Vorwandes, die Kaiserin zu überreden, daß sie ih

ten bevollmächtigten Minister an den Dänischen Hof
, wohin er sich im Jahr 1747 begab. Er hatte
, auf der Reise nach Kopenhagen über Dresden zu
um daselbst, im Namen seiner Monarchin, August
ritten, König von Pohlen und Kurfürst von Sach-
wegen der Vermälung seiner Tochter, der Prinzessin
Josepha mit dem Dauphin zu komplimentiren. Im
em Jahr erhielt er den Kammerherrnschlüssel.

Schweden befand sich damals in einem äusserst kri-
Verhältniß gegen Rußland. Die Gährung war
t so allgemein, daß man in jedem Augenblick den
sich eines Krieges erwartete. Rußlands Interesse
rte es, die Gemüther zu beruhigen, und diesen
abzuwenden. Für ein so schwieriges Geschäft be-
man eines Ministers, welcher einen sanften und
hmen Karakter mit einem hellen und durchdringen-
eiste vereinigte. Die Kaiserin und ihr Ministerium
den Grafen von Panin für geschickt, dem Vater-
diesen Dienst zu leisten. Im Jahr 1748 ward er
us Kopenhagen nach Stockholm versezt. Sein Be-
n rechtfertigte vollkommen die Wahl seiner Person
r Negociation, welche Talente und nicht gemeine
chaften voraussezte. Er wandte nicht nur den Krieg
ndern bildete auch eine Parthie, die Rußland erge-
ar. Diese Dienste erwarben ihm verschiedene Be-
igen seines Hofes. Im Jahr seiner Ankunft in
holm erhielt er den Orden der heil. Anna, im Jahr
den des heil. Alexanders, und im Jahr 1753 ward
r Generallieutenant ernant. Seine Gesandtschaft in
eden währte beinahe 12 Jahr, und durch seine Tu-
t verdiente er daselbst die Achtung und das Vertrauen
ofes und der Nation. Noch bis jezt spricht kein
che seinen Namen ohne Empfindung tiefer Ehrfurcht

Im Jahr 1759 ward er in sein Vaterland zurückgerufen, und am 29 Jun. des folgenden Jahres vertraute ihm die Kaiserin die Oberaufsicht über die Erziehung des Großfürsten Paul Petrowitsch an, ein wichtiges Amt, welches er ohne Unterbrechung bis zur Vermälung Eines erlauchten Eleven bekleidete. Der Kaiser Peter der 3te erhob ihn zum Rang eines würklichen Geheimen Raths und beehrte ihn mit dem St. Andreasorden.

Die glorreichst regierende Kaiserin Catharina die 2te, deren Name und grosse Thaten der Unsterblichkeit entgegen gehn, übertrug ihm im Jahr 1763 die Direktion der auswärtigen Angelegenheiten, während der Abwesenheit des verstorbenen Reichskanzlers Grafen von Worongow. Im Jahr 1767 empfieng er die Würde eines Grafen. Hier ist die Ukase, welche dieses dem Publikum ankündigte: „Der würkliche Geheimerath Nikita von Panin hat durch seine Bemühungen bei der Erziehung Unsers vielgeliebten Sohns Uns seine Sorgfalt und seinen Eifer erprobt, und zu gleicher Zeit hat er mit Fähigkeit und einem glücklichen Erfolg viele innere und auswärtige Staatsangelegenheiten besorgt. Auch sein Bruder der General Peter von Panin hat Uns immer mit Eifer und Treue gedient. In dessen Erwägung erheben Wir sie und ihre Nachkommen zur Würde der Grafen, und befehlen Unserm Senat, ihnen darüber das Patent auszufertigen und Uns zur Unterzeichnung vorzulegen." Der Graf von Panin ward in den geheimen Staatsrath gleich bei Errichtung desselben im Jahr 1769 aufgenommen. Im Jahr 1773 ward er zur ersten Klasse oder zum Rang des Generalfeldmarschalls erhoben, und den Orden des heiligen Wolodimirs erhielt er bei der Stiftung desselben im Jahr 1782.

Zwanzig Jahr hinter einander stand er an der Spitze des Ministeriums, während dessen ihm auch die wichtigen

sten inneren Affären anvertraut wurden. Mit einem Worte, während dieser ganzen Periode ist kein einziges Geschäft, welches die Wohlfahrt des Reichs betraf, ohne seinen Rath und Mitwürkung entschieden worden. Hier würde der Ort seyn, den Geist und das Herz dieses ehrwürdigen Bürgers durch eine ganz einfache Darstellung dessen, was er während seines langen Ministeriums gethan, zu schildern; seine Arbeiten und seine Dienste mit Wahrheit zu erzählen; zu zeigen, welche Festigkeit und Zuversicht er bei Vorfällen bewiesen, welche die Ruhe seiner Seele störten; wie er während dieser zwanzig Jahre unermüdet kämpfte bald gegen Unwissenheit, bald gegen Hochmuth der Leute ohne Erziehung, die oft Kredit und Macht besassen, welche nur dem wahren Verdienst gebühren, wie er den Ränken der Mächtigen auswich, die aus verderblichen Absichten sich bemühten, das Sistem zu zerstören, welches er mit den auswärtigen Mächten errichtete, und welches den Ruhm seines Vaterlandes gründete; mit welcher Grösse der Seele er die Verfolgungen duldete, die ihn von allen Seiten drückten; mit welcher Verachtung er die Umzüge der kleinen Geister zurückwies, die ihn mit Waffen angriffen, welche des Jahrhunderts Catharine der zweiten unwürdig waren. Aber die Epoke seines Lebens ist noch so neu, daß wichtige Gründe nicht erlauben, alles dasjenige schon jezt ganz aufzudecken, was die Geschichte einst der Nachwelt zu überliefern nicht unterlassen wird. Dieser kurze historische Abriß muß sich also nur auf die Auseinandersezung der merkwürdigsten Begebenheiten seines Ministerii, auf die Entwickelung der Grundsäze seiner Staatsverwaltung und der Erziehung seines erhabenen Zöglings, und endlich auf das Gemälde der Eigenschaften seiner schönen Seele einschränken, wodurch er sich eine so allgemeine Verehrung erworben hat.

Die denkwürdigsten Begebenheiten seines Ministeriums sind, die verschiedenen Traktaten und Bündnisse, die

er mit auswärtigen Mächten geschlossen hat; der Krieg wider die Türken, welchen die Unruhen von Pohlen veranlaßten; die Vertauschung des Herzogthums Holstein gegen die Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst zum Vortheil der jüngern Linie des Hauses Holstein-Gottorp; der glorreiche Friede mit der Pforte; die Mediation von Rußland beim Frieden von Teschen; endlich die bewaffnete Neutralität.

Alle diese Begebenheiten wurden gröstentheils durch seine Vorstellungen hervorgebracht und durch seine Arbeiten vollendet. Alle Instruktionen für die kommandirenden Generale und auswärtigen Ministers, und die ganze Korrespondenz mit den fremden Höfen wurden von ihm selbst entworfen. Die Geschichte seiner Unterhandlungen ist bis jezt noch im Geheimnis der Kabinette verhüllt; aber einst wird sie den künftigen Zeiten zum Führer und zum Muster in Behandlung politischer Geschäfte dienen und die Grösse der Seele und die Superiorität seiner Talente entwickeln.

In den öffentlichen Angelegenheiten handelte er hauptsächlich nach folgenden Grundsäzen: 1) Der Staat muß beständig seine Würde ohne Beeinträchtigung anderer erhalten. Eine Würkung dieses glücklich behaupteten Grundsazes war, daß der kaiserliche Titel der Souverains von Rußland anerkant und ihren Gesandten gleiche Rechte mit denen von andern Höfen zugestanden wurden. 2) Ein so grosses Reich als Rußland bedarf es nicht, zur List und Verstellung seine Zuflucht zu nehmen; und die offenste Freimütigkeit muß die Seele des Verhaltens seines Ministeriums seyn. Der Graf Panin blieb dieser Regel immer getreu, und flößte dadurch allen auswärtigen Höfen ein so grosses Vertrauen ein, daß ein einziges Wort von ihm den bündigsten Traktaten gleich galt. 3) Er behandelte die

die Geschäfte gern mit derjenigen Sanftheit und angenehmen Leichtigkeit, welche den Karakter seiner tugendhaften Seele ausmachten. Man kan sagen, daß jeder fremde Minister, der mit finsterem Gesichte zu ihm gieng, um eine unangenehme Sache abzuhandeln, immer vergnügt und von seiner Unterhaltung bezaubert ihn verließ. Dies waren die Regeln, welche er in Leitung der auswärtigen Angelegenheiten befolgte. Ganz Europa hat in ihm den grossen Staatsmann anerkant. Er hat sich die vollkomne und unschätzbare Achtung eines weisen und erleuchteten Monarchen erworben, des getreuen Bundesgenossen von Rußland, dessen glänzende Handlungen schon längst die Bewunderung der ganzen Welt auf sich gezogen haben.

In Absicht der innern Staatsverwaltung empörte sich Panins Seele immer gegen das Betragen derer, welche aus eigennüzigen Absichten, aus Unwissenheit oder aus sklavischem Geiz Staatsgeheimnisse aus demjenigen machen, was bei einer wohlpolizierten Nazion jeder muß wissen dürfen. Z. B. die Grösse der Revenüen, die Gründe der Abgaben. Er konte es durchaus nicht leiden, daß in Civil- und Kriminalprozessen die wilkürliche Gewalt besondere Kommissionen erschlich, um den Tribunalen auszuweichen, deren Bestimmung es ist, die Unschuld zu vertheidigen und die Schuld zu strafen. Es bekümmerte ihn sehr, wenn er etwas erfuhr, was die eingeführte Ordnung des Staats ändern oder stören konte; wenn jemand sich unmittelbar an die Kaiserin wegen einer Sache wandte, welche zuvor in allen ihren Theilen vom Senat hätte untersucht werden müssen; wenn sich in den Befehlen von heut und von morgen ein Widerspruch fand; wenn diejenigen, deren Geschäft es seyn solte, die Wahrheit auf Kosten ihres Lebens zu vertheidigen, der blossen Gunst einen niederträchtigen und leidenden Gehorsam bewiesen. Mit einem Wort, jede unwürdige Triebfeder von Eigennuz und

Parteilichkeit, jedes lügenhafte Bestreben, die Augen
Souverains und des Publikums zu verblenden, jede
drige Handlung durch die alte Sklaverei herabgewürd
Menschen, welche ein blindes Glück zu hohen Posten
vor gehoben hatte, — alles dies schmerzte tief die tug
hafte Seele Panins.

Ehe die verstorbene Kaiserin Elisabeth ihm di
ziehung Sr. kaiserlichen Hoheit übertrug, befahl sie
Ihr einen Plan vorzulegen, wie er dieselbe einrichten w
Um ganz zu zeigen, mit welch edlen Gesinnungen P
sich diesem grossen Geschäft unterzog, müste man hie
nen eigenhändigen Aufsaz ganz einrücken; womit er
mals seiner Souveraine völlig Gnüge that; aber d
Länge desselben die Grenzen eines kurzen Abrisses übers
ret, so wird man hier nur einige Gedanken desselben
heben:

„Wenn das Herz des Großfürsten hinlänglich fü
Epoche vorbereitet sein wird, wo die Vernunft zu
ersten Operationen reift: so muß man seiner Seele
Grundsaz beibringen und recht tief eingraben, daß ei
ter Regent kein wahres Interesse und keinen wahren R
hat und haben kan, welcher vom Interesse und vom R
seines Volks verschieden sein könte. . . . .“

„Mit gleich grosser Applikazion wie für die Erhal
Sr. kaiserl. Hoheit, muß der Erzieher darüber wachen,
nichts geschehe und gesagt werde, was auch nur ent
die Anlagen seines Herzens zu den Tugenden, die
Menschen so natürlich sind, ändern oder umkehren k
Im Gegentheil muß er diese Tugenden durch alle schic
Mittel auszubilden suchen, so daß die Neigung zum
ten und Edlen, und der Abscheu vor dem Bösen und a
was die Rechtschaffenheit verlezt, in seinem jungen H
aufkeime und unmerklich wachse.“

„Während der Erziehung des Großfürsten wird es schicklich sein, allen Luxus und Pracht und alle Gegenstände des Ueberflusses, welche die Jugend verderben, von ihm zu entfernen. Wohlstand und Reinheit der Sitten müssen die einzigen Zierden seines Hauses sein. Früh genung wird die Zeit des Alters der Schwachheit herbeyführen; aber während der Periode seiner Erziehung darf nichts gleichgültig für die seyn, welche die heilige Verpflichtung auf sich haben, seine Tugenden zu entwickeln und ihn vor dem Laster zu bewahren.“

Und in der That dieser weise Erzieher versäumte nichts, diese Grundsätze in Ausübung zu bringen. Die Güte des Herzens und der aufgeklärte Verstand des Großfürsten sind die besten Beweise der Bemühungen, welche Panin anwandte, um den natürlichen Scharfsinn seines erhabenen Zöglings durch gründliche Kenntnisse auszubilden und seinem Herzen recht tief die Tugend einzugraben, welche der wahre Grund des öffentlichen Wohls ist. Glücklich wird dereinst das Vaterland sein, wenn dieser Prinz in Zukunft den weisen und redlichen Rathschlägen seines würdigen Mentors folgt; wenn Er immer die Grundsätze sich wiederholt, die aus einem Herzen flossen, was Ihm ganz ergeben war! Dann wird das Glück des Souverains und des Volks immer in gleichen Schritt mit einander fortgehen und durch nichts gestört werden können.

Wie diese Erziehung durch die Vermählung Ihrer Kaiserl. Hoheit beendigt war, ward der Graf von Panin unter vielen andern Wohlthaten mit folgendem Schreiben der Kaiserin beehrt, welches Ihre Majestät eigenhändig zu schreiben geruhet hatten:

„Graf Nikita Iwanowitsch, indem Ich mit Ihnen die Last der verschiedenen Beschäftigungen theilte, welche fast die Kräfte des Menschen übersteigen, ward ich oft durch Ihre grossen Arbeiten, bei Erziehung meines

vielgeliebten Sohnes, und zur Verwaltung des auswärtigen Geschäfte gerufen, welche Sie während einer so langen Reihe von Jahren mit einem immer gleich glücklichen Erfolg ausgeführt haben. Aber das Interesse meines Reichs und das Wohl alles dessen, was Mir der Allmächtige anvertrauet hat, haben mir nicht erlaubt, von dieser Zeit Sie in Ihren mühsamen Beschäftigungen einigermassen zu erleichtern. Aber jetzt, da unser vielgeliebter Sohn mit dem 20sten Jahre ein reiferes Alter erreicht hat und da ich mit Ihnen die glückliche Epoche seiner Verwählung erlebt habe; so sehe ich mit Recht und nach dem allgemeinen Gebrauch Seine Erziehung als vollendet an. Meine erste Pflicht ist nun, Ihnen hier meine ganze Erkenntlichkeit für die ununterbrochene Aufmerksamkeit zu bezeugen, mit der Sie Seine körperlichen und geistigen Fähigkeiten zu entwickeln und Seine natürlichen Talente auszubilden sich bemühet haben. Ich wage es nicht, über die letzteren ein Urtheil zu fällen, weil Ich meiner Zärtlichkeit und Mutterliebe nicht trauen darf, aber Ich wünsche und bitte täglich den Allmächtigen, daß die Zeit unsere Hofnungen rechtfertigen und unsere Wünsche erfüllen möge. Genießen Sie indes des edlen Trostes, daß Sie, eine so wichtige Laufbahn mit dem glücklichsten Erfolg und zu meiner vollkommensten Zufriedenheit vollendet haben. Wenden Sie nun mit neuem Muth, die ganze Kraft Ihres Geistes auf die Leitung der auswärtigen Angelegenheiten, welche Ich Ihnen anvertraut und worin ich Sie noch neuerlich bestätigt habe. Mögen Ihre Mitbürger Ihren Arbeiten ihre Ruhe und einen dauerhaften Frieden danken, dann Ich so sehe als sie wünsche, und möge nach Sorgen ohne Zahl die Hand Gottes unser Alter mit dem Glück Aller krönen. Ich werde ewig mit einem ausgezeichneten Wohlwollen sein."

Katharine.

Der

Der Karakter des Graf Panin war der aufrichtigsten Ehrfurcht und Liebe werth; er hatte eine Festigkeit, die nur grossen Seelen eigen ist. Wenn es auf das Wohl des Staats ankam, so waren weder Versprechungen noch Drohungen im Stande, ihn zu erschüttern; nichts in der Welt hätte ihn bewegen können, seiner Souveraine einen Rath zu geben, der nicht mit seiner innern Ueberzeugung vollkommen übereinstimmte; sogar wenn diese einer Meinung der Monarchin selbst widersprach, hielt er allemal es für seine Pflicht Ihr dieses anzuzeigen. Wie viel Gutes hat diese Stärke der Seele dem Vaterlande bewürkt, wie viel Uebel ihm erspart! Seine Freunde beteten ihn an, seine Feinde verehrten ihn selbst im Grunde ihres Herzens und die ganze Nazion stimmte darin überein, daß Panin den Namen eines vollkommen rechtschaffenen Mannes verdiene. Er besaß einen gesunden, richtigen Verstand, und eine tiefeindringende Urtheilskraft, seine Kenntniß der Menschen und die Kunst, welche er besaß, ihre Herzen zu gewinnen, waren so groß, daß er sogleich bei der ersten Unterredung den Werth derer die mit ihm redeten, richtig zu schäzen wußte; zugleich verstand er es so gut, seine Konversazionen allemal nach den verschiedenen Fähigkeiten eines Jeden zu stimmen, daß Keiner ihn verließ, ohne eine gewisse zärtliche Neigung für ihn und auch eine besondere Zufriedenheit mit sich selbst zu empfinden. Foderten die Geschäfte eine reifere Untersuchung, so vermied er sorgfältig alle Uebereilung und zu geschwinde Entschlüsse, und dies hat Gelegenheit gegeben, daß man ihm zuweilen eine zu grosse Langsamkeit vorgeworfen. In der That war sein Karakter von aller Lebhaftigkeit und allen heftigen Bewegungen entfernt; er verschob gern ein Geschäft, daß seiner Natur nach durch einige Verzögerung nicht leiden konnte, aber man muß ihm auch die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß so oft die Affairen Schnelligkeit foderten, es unmöglich war thäti-

thätiger und unermüdeter zu sein, als er dann sich zeigte.

Im Kreise seiner Freunde konte er nie dulden, daß Jemand etwas für ihn that, was er auch nicht in seiner Abwesenheit gethan hätte. Seine Konversazion war fast immer heiter; seine Scherze angenehm, ohne bitter zu sein; die Güte seines Herzens war ausnehmend. Er litt mit den Unglücklichen und Unterdrückte fanden in ihm ihren natürlichen Vertheidiger; gab er einen Rath, so war er sicher aufrichtig und redlich. Unter der grossen Menge seiner Mitbürger, selbst derer, welche ihn nicht kanten, war keiner, der in einer dringenden Noth nicht einige Hofnung geschöpft hätte, wenn er zum Graf Panin ging, ihm sein Anliegen klagte, und von dieser tugendhaften Seele sich Hülfe oder Rath erbat. Sein Herz kante keine Rache, ein Blick voll Sanftmuth und Heiterkeit verwirrte selbst seine erbittertsten Feinde. Uneigennützigkeit und Grosmuth waren Tugenden, die er im höchsten Grade besaß, welchen der Mensch erreichen kan. Sein Mobiliarvermögen, welches bei dem nach seinem Tode angestellten Verkauf in 173,000 Rubeln bestand, reichte nicht hin, um seine Schulden zu bezahlen. Seine liegenden Gründe, deren Ertrag in 20,000 Rubeln bestand, waren noch mit 150,000 Rubeln belastet. Seine Freigebigkeit war ohne Beispiel und wird schwerlich Nachahmer finden. Von 9,000 Bauern, die ihm die Monarchin schenkte, gab er 4000 an 3 Sekretairs, die in den auswärtigen Geschäften unter ihm arbeiteten. Einer von ihnen starb noch bei seinem Leben, und er verlor in ihm einen Mann, den er sich durch die heiligsten Bande der Dankbarkeit verbunden hatte. Der zweite bewies bis auf den lezten Augenblick unverlezliche Treue und festes Attaschement für seinen Wohlthäter, mit dessen Vertrauen er auch immer beehrt wurde.

Der

Der Tod welcher diesen tugendhaften Bürger am 31sten März a. St. (11ten April n. St.) 1783. wegnahm, war für seine Verwandte und Freunde ein unerwarteter Schlag. In dem lezten Jahre seines Lebens hatten seine geschwächte Gesundheit und seine äußere Lage ihn ganz von den Affairen entfernt, doch schien einige Monate vor seinem Tode sich seine Gesundheit wieder herzustellen; am Abend vor dieser traurigen Begebenheit zeigten sich besonders seine Kräfte und Munterkeit mit verneuter Stärke. Aber den folgenden Morgen um 4 Uhr raubte ihm plözlich ein Schlagfluß sein Gedächtniß und den Gebrauch der Sprache. Vergebens versuchte man in Gegenwart Ihro Kaiserliche Hoheiten alle Mittel, welche die Kunst darbieten kan. Er starb nach einigen Stunden, in Gegenwart seines geliebten Cleven, der allein ihn noch an das Leben heften konte, und für den er eine zärtliche und ganz unbegränzte Liebe hatte.

In dem Augenblick seines lezten Hauchs, warf sich der Großfürst vor ihm auf die Knie, küßte seine Hand und benezte sie mit Thränen. Man mußte die Großfürstin aus dieser unglücklichen Wohnung wegbringen, die von Seufzern und Klaggeschrei wiederhalte; allenthalben fand man das Bild des Schmerzes. Dieser Ort, wo am Abend vorher noch die Zufriedenheit auf jedem Gesichte lächelte, war jezt in wenig Stunden der Schauplaz der schrecklichsten Verzweifelung geworden.

Die Nachricht von diesem Tode rührte das gefühlvolle Herz Ihro Kaiserliche Majestät, welche nichts unterließ, das Andenken des Verstorbenen zu ehren, und seinen Verwandten allen den Trost zu verschaffen, den Sie im Stande war zu geben.

Der allgemeine Schmerz verkündigte überall, daß ein weiser und tugendhafter Mann verloren sei. Jeder schien einen der Seinigen zu beweinen. Die Beerdigung

geschah

geschah am 3ten April, welche Seine Kaiserliche Hoheit mit Ihrer Gegenwart beehrten.

Wie der Großfürst sich zum leztenmal von Seinem Führer und Freunde trennte, küßte er noch einmal seine Hand und vergoß einen Strom von Thränen; ein Schauspiel, das allen Anwesenden das Herz zerriß, sie aber zugleich mit der trostvollen Ueberzeugung von der Güte des Herzens des Thronerben erfüllte. Die angesehensten Personen des Reichs begleiteten den Körper zu Fuß bis zum Kloster des heil. Alexander Newsky, ein zahlreiches Volk folgte ihnen. In dem Augenblick, da die Verwandten den Körper in die Grube senkten, hallte der Tempel von Schluchzen und Seufzern wieder. Bürger und Fremde, alle waren von tiefem Schmerz durchdrungen.

Der Tod des Grafen Panin hat Rußland eines nüzlichen und tugendhaften Bürgers beraubt; die ganze Menschheit hat einen rechtschaffenen Mann verloren.

2.

J. C. Unzers Rede am Königl. Geburtsfeste, den 29sten Jan. 1784.

An Seine Königliche Hoheit

Friederich

Kronprinzen von Dänemark, Norwegen ꝛc.

Das Volk, das fröhlich an der Elbe Strande
Dem Fest des geliebten Königs singt,

Will,

Will, daß sein Dank durch alle Seine Lande,
Zur Königsstadt, zu Seinem Throne dringe.

Der, Herrscher einst, durch Seiner Ahnherrn Reihe
Beglückte Völker weiter führen soll,
Nim, grosser Fürst, der freien Muse Weihe,
Des Lobes kleinen, doch gerechten Zoll;

Nim, Gnädiger, was, stolz auf ihren König,
Aus Seines Volkes Herz die Dichtkunst sang.
Sie, fern und welschen, sang vielleicht zu wenig,
Doch, was sie sang, war Wahrheit und war Dank.

Einst wird sie auch, doch spät, von Deinen Thaten
Die unbestochne Botschafterin,
Und reicht den Kranz von Deiner Väter Saaten,
Den schwerern Ehrenkranz, Dir, Friedrich, hin.

Dann ist's entschieden, daß des Thrones Stärke,
Der Völker Glück, in ihrer Weisheit ruhte;
Daß nur der Aufgeklärte edle Werke,
Der Menschheit würd'ge Werke, denkt und thut;

Daß ungerecht der Kentniß hellste Leuchte
Der eifersüchtige Beherscher scheut,
Die ihm allein des Volkes Nacken reichte,
Wie Christian und Dir sein Herz sie beut.

Der, dessen Geist der Himmel erste Klarheit,
Des Wesen aller Welten Urlicht ist,
Der, selbst die Wahrheit, der Geschöpfe Wahrheit
Allein nach seinem heil'gen Willen mißt;

Das gleiche Strafen seinen Welten spendet,
Die Fischerhütte röthet und den Thron,
Der Erde seinen Sonnensegen sendet:
Der, Friedrich, sei Dein Vorbild und Dein Lohn!

Häng dich mit diamantnen Ketten
Fest an das Ufer deiner Zeit,
Nicht Stal, nicht Gold, kan dich aus ihrem Strudel retten.
Ein Augenblick, dem kaum dein Will gebeut,
War dein; was vor und nachher kam,
Was deine Einbildung noch drüber nahm,
Gehörte Alles schon der Zukunft — Ewigkeit.
Und selig sind wir, daß wir mit ihr gehn!
Wer mögte wol, ein Greis, von seiner Zeit verlassen,
Nicht mehr Gefährten seiner Jugend sehn,
Und unter Knaben, die Erfahrung hassen,
Allein mit seiner Weisheit stehn?

Von allen Göttern und Göttinnen
Ist auch die gnädigste die Zeit.
Sie herrscht allmächtig weit und breit;
Doch fühlst du ihre Macht nie enden, nie beginnen.
Dich täuscht kein Gewand und keine Farb' an ihr,
Weiß ist sie, glatt und schier,
Ihr Kleid nicht glänzend und nicht bunt.
Sie macht den Himmel hell, und still die Meere,
Macht alles Scharfe gleich und rund,
Als wenn's nie scharf gewesen wäre.
Sie deckt der Alpen spitzen Fels mit Moos,
Reißt Klippen, die dir drohn, vom Wege los.
Du klimst mit ihr der Berge Labirinth hinan,
Und wandelst endlich eine ebne Bahn.

In ihren hochgestreiften Armen
Sucht, findet jede Kreatur Erbarmen.
Eingst du auch lange, rasch und hehr,
Am Arm des Stolzes und des Glücks einher,
Und an der Hofnung weichen Hand,
Und Alle ließen dich allein im dürren Sand;
So komt die Zeit herzugetreten,
Hebt den Versunknen auf aus seinen Nöthen,
Legt sanft dich hin, sagt: ruhe wohl!
Der Tag ist da, der dich befreien soll.
Und wenn sie auch kein Guts dir thäte,
So trägt sie weit dich weg von deines Jammers Stätte,
Wenn schon am Morgen deine Lebenskraft
Laut in dir pocht, und doch nichts schafft,
Im Tage dich der Hofnung Blick betrügt,
Im Abend Herz und Geist erliegt;
Tritt sie in früher Dunkelheit herzu,
Peitscht deinen Tag hinweg und gibt dir Ruh.
Sie nimt das Thränentuch der Liebe ab,
Streut weisse Lilien ins schwarze Grab.
Sie haucht ans Aug, und trocknet es geschwind,
Verweht die Thränen in den weiten Wind.

Ihr Strom reißt selbst sein eignes Bette fort.
Und mit ihr kehret Nichts zu seinem ersten Ort.

Der irrte also, der der Welt Begebenheiten
In einem ew'gen Kreise drehen sah.
Was jetzt geschieht, das sahn und sehen keine Zeiten,
Und nichts geschiehet so, wie's einst geschah.
In weichender und immer neuer Bahn
Entwälzen sich des Weltlaufs kurze Szenen.
Nur schwache Seher können wähnen,
Das noch einmal zu sehn, was einst sie sahn.
Ort, Zeit, Verbindung, Wirkung, Alles schwindet,

Verschwindet mit dem Laut, den deine Zunge gab;
Und von dem Bande, das dein Daseyn bindet,
Reißt jeder Augenblick die Nebenfaden ab.
Du knüpfest neue dran, und glaubst nach Jahren,
Daß noch die alte Schleife dich umschließt,
Weil von den Trennungen, die du erfahren,
Du nur die grossen fühlst, die kleinen übersiehst;
Weil du nach Jahren, Tagen, Stunden zählst,
Beim Augenblick um Millionen fehlst.

Doch denke nicht, daß nun verloren
Für dich der Vorwelt ganzes Wissen ist,
Es werde Kenntniß nur mit dir geboren,
Weil du das Grab von deiner Weisheit bist;
Es habe deine Hofnung dich verrathen,
Durch Beispiel Lehrer einer Welt zu seyn;
Nein, jede deiner schönen Thaten
Trägt einst ihr volles Saamenkorn dir ein;
Und ihre goldne Blume noch ist dein,
Ihr balsamreicher Morgenduft ist dein,
Der Dank des Wanderers, den sie erquickt, ist dein,
Des Neids Erblassen, der sie sieht, ist dein.
Ihr Saame nur ist anders; er entsprießet
Nicht mehr durch Pflege deiner Hand,
Du bist dahin; der Thau, der ihn begießet,
Ist andrer Thau, sein Boden fremdes Land:
Und ihm entsteigen künftig Saaten,
An deren Anwendung du nimmer denkst.

Was hilft dir's auch, daß du der Vorwelt Thaten
Lebendig stets vor deine Seele hängst,
Und meinest, deiner Weisheit wohl zu rathen,
Wenn du ihr Andrer Erfahrung schenkst.
Das, was du selbst erfuhrst, hast du erfahren,
Was andre sahn, entzündet dir kein Licht;
Ort, Zeit, Verbindung, wie sie damals waren,
Ersetzt der Ewigkeiten Auge nicht.

Der Vorzeit Handlungsakt entziffern, richten,
Entblössen das bemooste Alterthum,
Sich Licht in finstre Zeiten dichten,
Erforschen alter Thaten Schand' und Ruhm,
Sei deinem Aug' ein schwärmrisches Gesicht,
Sei deinem Geist ein reizendes Gedicht,
Nur Weisheit, Weisheit ist es nicht.

Der Weisheit höchste Kunst ist, den Erfahrung sammelt,
Den uns die Vorwelt ließ, in unsre Erde streun,
Und, wenn nun andere, ganz andre Früchte kamen,
Uns dieser Früchte, nur für unsre Zeit, zu freun;
Uns, wenn gleich die Natur nach ewigen Gesetzen,
Mit ewigem Gewicht durch alle Zeiten wägt,
Nach unsrer umzusehn, tief unsre Lage schätzen,
Sehn, was der Boden bringt, was unsre Kräfte trägt.

Klag also nicht, daß nun verloren
Für dich der Vorwelt ganzes Wissen ist;
Es werde Kenntniß nur mit dir geboren,
Weil du das Grab von deiner Grösse bist.
Die Hofnung nur hat dich vertrathen,
Ein festes Vorbild künft'ger Zeit zu sein;
Zum Lehrer deiner Welt kanst du durch Thaten,
Durch Beispiel, Wandel, Opfer selbst, dich weihn.
Und hast den Trost: war deiner Thaten eine schön,
Wie du sie thatst, hat noch kein Alter sie gesehn.

So lernte denn, daß nie nach hergebrachten Weisen
Des Weltlaufs spurenlose Wege gehn,
Die sich, in Millionen Kreisen,
Und noch nach Millionen Kräften drehn.

Zu jeder Würdigung von deinen Zeiten
Mußt du dir neues Maaß und neu Gewicht bereiten.

Der gute Mann, der seines Volkes Szepter führet,
Läßt nicht sein Volk im Schlam des Alterthums verjähren,
Sieht um sich her, was seiner Zeit gebührt,
Und läßt den Gang der Menschheit frei gewähren.

Der weise Fürst steckt ihre Ziele weiter;
Ist Führer selbst, nicht schläfriger Begleiter.

Einst, als noch auf der jungen Erde
Die Unschuld sichtbar wandelte,
Kein Schäfer durch ein Stück der Heerde
Sich Freud' und Treu erhandelte;
Als noch kein Schwur gebrochen war,
Kein dunkler Hain die Unschuld schreckte,
Kein Donner vom betrügenden Altar
Den eingeschlafnen Irthum weckte;
Gesang allein Geschrei der Freude,
Gedicht allein Anbetung war;
Als Wiese, Thal und Haide
Noch kein verpflanztes Kind gebar;
Am Weinstock noch die herrenlose Traube
Zum Moste sicher reifend hing,
Die freygelaßne Taube
Nicht schadenfrohe Mißgunst fing:
Wer hielt da Laurer an des Landes Thoren,
Schloß mit dem Starken Bund zur Uebermacht?
Wer jagte seine Brüder durch Liktoren,
Wies seine Sklaven in die Schlacht?
Wer gab da Richtern, die nie Unrecht sahn,
Zum Schuz Geseze von Justinian?

Als nur an Dattel, Felge, Stab und Heerde,
Der Blick der Wünsche und des Neides hing,
Und in der undurchwühlten Erde
Des Geizes Hand, nicht Gold, nur Würmer fing;
Als um der Schöpfung freigegebne Güter

Kein

Mein Volk das andre schlug,
Und durch die Wüste der Kanaaniter
Des Fleisses Frucht auf seinem Thiere trug;
Als seine Teppiche mit Purpur zu bemalen
Das reiche Indien noch nicht verstand;
Nicht Maaß, Gewicht, und Geld und Zalen
Der weisere Phönizier erfand;
Als nur beim Licht der ungetreuen Sterne
Der Tyrier sein Ruder zog,
Kein Segel ruhig in die graue Ferne
Auf unbeschifften Wellen flog:
Wer hätte da der Fugger, Medizeer
Geheime Kunst und Absicht durchgeschaut?
Auf einer Hansa stolze Trümmer höher
Ein schwaches schwindelndes System gebaut?

Und wer mag jezt durch punischen Gesetzen
Das Recht von Indiens Erobrern schätzen?

Wo misst der Menschheit Glück jezt eine Krone
Ins blut'ger Schale, das sie damals maß,
Als auf Justinians und Titus Throne
Nur Räuber, oder Kaisermörder, saß?

Wer band den Heruler, den Sueven, Sarazenen,
Durch allgemeinen Sinn an Vaterland,
Der, Recht und Eigenthum zu höhnen,
Durch's Schwert in allen Zonen beide fand?

Wer würde nun nicht Drakos Strenge lachen?
Was hälf' uns Demosthens Beredsamkeit?
Was dem Patrizier der hohe Geist der Gracchen?
Dem Staate Kurtius Verwegenheit?

Was half's der Schweden Karl, nach jenen Zügen
Des kühnen Mazedoniers zu siehn?
Da war kein Kodomannus zu besiegen,
Kein schwaches Reich auf schwächre zu erhöhn.

Was hälf' es Friederich, ging auch vor seinen Fahnen
Des grossen Julius bekränzter Adler her?
Wo wären seine Römer, seine Veteranen,
Wo sein Pompejus, seine Gallier?

Und ständen in der neuen Welt die Säle,
Wo des Achäerbundes Weisheit saß,
Was hälf's Amerika? Es dringt nach einem Ziele,
Zu welchem keinen Schritt der Grieche maß.

So weht durch jedes Alters Periode
Des Schaffens und Zerstörens eigner Geist,
Der Memphis, Ephesus, bis zur Pagode,
In goldne Trümmer und in Sand zerreißt,
Und gleich in andrer Form, auf anderm Boden, baut;
Nur, weil er des Zerstörers Zukunft schaut,
Hochherzig nie für Ewigkeiten baut.

Ach endlich (träum' ich) hat Europa ausgelitten,
Dem nun kein naher grosser Sturm mehr dräut;
Dem nun die Zeit durch Bildung gleiche Sitten,
Ein friedliches Jahrhundert beut.
Durch Glück und Blut und List sind seine Mächte
In bleibendere Grenzen eingeschränkt;
Daß dir Gewaltige der Menschheit Rechte,
Des Schwächern Eigenthum schon minder kränkt.

Was willst du nun, du, der, nach Grösse
Unruhig bebend, auf dem Throne sitzt?
Schau hin! wo wäre eines Landes Blöße?
Ein Schwacher, den nicht Bund und andrer Mißgunst
schützt?
Kein Starker ist, der deinem Erbe drohte,
Mit Mann und Veste ist dein Land bestellt;
Da schwärmt kein gier'ger Franke oder Gothe,
Der frech auf deines Volkes Reichthum fällt.

Da

Da blinkt kein Marterspeer, das dem Schnitter
In starrer Hand die Sense hält;
Kein Kreuzesprediger ruft dich zum Ritter
Zum thatenlosen Kampf in fremdes Feld.
Durch Schwert und Gold, treuloser Klugheit Prunk,
Erkaufst du dir nicht mehr der Zukunft Huldigung,
Soll sie dein Monument bewundernd sehen,
So mußt du andre, neue Bahnen gehen.

Heil dir und uns, daß deinen Durst nach Ehre
Du noch mit würdigen Gedanken tränkst,
Nicht, schläfrig satt der Koryphanten Chöre,
Mit jenem Cäsar Mücken fängst;
Nicht, um in Müßigang des Landes Mark zu zehren,
Den Ruf der Roth und Wahrheit von dir schlüft,
Daß du von deinem Volk doch deinen Namen hören,
Ihn von der Nachwelt hören willst:
Sei ruhig, ohne blutige Trophäen
Kan dir die Wahrheit einen Tempel baun,
Wohin, zum Opfer, Fürstenkinder gehen,
Zum Dank des Weisen ernste Augen schaun.
Ein Tempel, dessen ungeschmückte Säulen
Des ew'gen Tages Fackel ziert,
Den der Zerstörung Hammer nie ereilen,
Der Nachwelt Spott nie schänden wird.

Du gehst dahin nicht durch verwebte Stege,
Durch Felsen, Dornen, blutige Gehege,
Bei Scheiterhaufen Licht und mit gezücktem Schwert:
Du gehst auf offnem, breiten Wege,
Und, sieh! dein ganzes Volk ist dein Gefährt.
Die Göttin, die dich führet, ist groß und milde,
Und ewigschön ihr sanftes Angesicht,
Des reinsten Feuers Strom entströmet ihrem Schilde,
Erwärmt und leuchtet, brennt und blendet nicht.

Verkant, ach, leider! oft von Fürsten und vom Volke,
Hat sie mit Licht Verfolgung stets bezalt,
Und ist die einzige, die ohne Schein und Wolke
Des Künstlers Pinsel malt.
Ihr kleinster Lohn ist ew'gen Segens Same;
Aufklärung heißt ihr benedeiter Name.

Glückselig, Freunde, daß ich hier mit Wahrheit,
Mit vollem Selbstgefühle reden kan;
Glückselig, daß wir längst der Göttin Klarheit,
Wir Alle, unsre Väter, längst sie sahn!
Glückselig, daß nicht nur ein einz'ger Weiser
Verstolen sie in seiner Kammer sieht;
Glückselig, daß sie frei durch unsre Häuser,
Frei durch des Landes Thore zieht!

Nichts Grössers kan an Königstagen
Der Redner seinen Brüdern sagen,
Als dies: schaut hin, ihr wandeltet im Licht,
Und Millionen eurer Brüder nicht!
Eu'r Fürst trug selbst der Aufklärung Panier,
Und eilte weiter oft, als ihr!

Unsel'ges Volk, zu dem die Liebe
Zum Liche (denn einst komt sie gewiß!) nun endlich dring
Und dessen Thron noch dicke, trübe,
Eistodte Finsterniß umringt!
Unsel'ges Land, wo wenig Männer
Der Göttin erster Stral erhellt,
Und ihr begeisterter, Bekenner
Durch eiserne Verfolgung fällt.

Denn, ach! was soll Erkenntniß mir denn fruchten,
Die, weitergreifend, in mir flammt,
Wenn gegen Brüder, die umsonst sie suchten,
Zum Schweigen mich mein Volk verdammt!

Fallt, Dänen, ohne Heuchelei
Vor eurer Kön'ge Bildniß nieder!
Sie machten euch von tausend Fesseln frei,
Und gaben euch das Recht der Prüfung wieder;
Bestreuten mit der finstern Einfalt Sande
Nie ihrer Völker Angesicht,
Belegten mit dem Zentnerbande
Der Wahrheit Mund und Feder nicht.
Sie hielten nie bei festverschloßnen Thüren
Dem Heimlichangeklagten sein Gericht,
Und sandten feile Sklaven aus, zu spüren,
Was ungewarnte Unschuld denkt und spricht.
Sie hoben nie aus seines Hauses Mitte
Des Hauses Vater von der Kinder Hand;
Der seine sich erworbne Hütte
Nie wieder rauchen fand;
Der für Verbrechen, die man nie ihm nante,
Und ungehört, in Einsamkeit verdarb,
Nie seinen Kläger, seinen Richter kante,
Und unbeweint, und — ohne Rache, starb.
Sie legten nicht auf ihn, wann späte Reue,
Einst den Unsträflichen befreit,
Daß seiner Klag' und Rache er sich scheue,
Den Fluch vendetischer Verschwiegenheit.

Sie gossen nie auf ihre Staaten
Geschorner Dumheit Schwarm,
Und warfen nicht herschsüchtigen Prälaten
Der Heerde stumme Lämmer in den Arm.

Nie (Altona, erkenn es, die im Staube
Der Duldung frühen Segen fand!)
Nie riefen sie: nur dreyerley sei eu'r Glaube;
Wer anders denkt, der sei von seinem Volk verbannt!

Sie hiessen nie den Ruf des Unterdrückten schweigen
Und gaben ihn in seines Treibers Macht,
Bedrohten seinen Helfer, seinen Zeugen,
Und deckten den verschobnen Spruch mit Nacht.

Sie wähnten nie, daß auf bestaubte Wappen
Allein Minervens Vogel trat;
Und riefen, statt unwissender Satrapen,
Plebejer auch in ihren Rath.

Wann in Europens Winkeln einem mutig
Der Wahrheit hingestreckter Fuß erstand,
Wo ging sie sichrer, minder blutig,
Und rascher, als durch unser Vaterland?

Jedoch, was soll ich jezt in Bildern malen,
Verkleinern durch ein fesselndes Gedicht,
Was hier lebendiger, als aus der Zeit Annalen,
Aus unserm freundlichdreisten Blicke spricht?

Ich soll nur Zeuge seyn, was unter Christian
Die Bildung Seines Volks gewann.

Ha! ich seh mit trunknen Blicken
In der Zukunft Meer hinein;
Kan der Nachwelt mit Entzücken
Engelleben prophezeihn!
Seh, wie einstens auf der Erde
Weisheit Volkessitte werde!

Wann bis in des Strandes Hütte
Der Erkentniß Feuer bricht;
Nicht der Mensch mit andrer Sitte,
Als mit seinem Räuber, ficht;
Menschen nur als Menschen kennet,
Nie nach ihrem Glauben nennet;

Wann

Wann der Pöbel aller Stände
Vor dem Klügern erst sich beugt;
Und die Wissenschaft die Hände
Zur Belehrung Jedem reicht;
Und Belehrung, die ihn ehret,
Gern der Wißbegier'ge höret;

Wann nicht der, der Irthum scheuchte,
Fodert, daß man wieder irrt;
Und der reinen Wahrheit Leuchte
Nicht das Leben mehr verwirrt;
Die auch, die sie nicht verstehen,
Dreist ihr doch ins Antlitz sehen;

Wann vor ihr in seine Nächte
Grauer Aberglaube fällt;
Sie mit ihrer sichern Rechte
Manches Wissens Tand erhellt;
Und des Eigendünkels Schminken
Vor der Unverlarvten sinken;

Wann nicht mehr in Rauch und Wolke
Klugheit ihre Kenntniß legt;
Und der Niedrigste im Volke
Ohne Staunen sie verträgt;
Nicht sie als verdächtig meidet,
Weil sie immer neu sich kleidet;

Wann des Forschers sichre Miene
Nur nach Wissenswerthem späht;
Und des Schwärmers Stirnerkühne
Oede und verspottet steht;
Weise Zweifel weiter leiten,
Als des Wahnes Sicherheiten;

Dann verschwindet alle Blendung,
Durch die unsre Augen sehn;

Dann

Des, der straucheln, Niemand streun;
Blut wird nicht an Brüderhänden
Vaterland und Menschheit schänden.

Schwache wird nicht Gottheit beug
Unschuld fallen durch Verdacht;
Sklaverei und finstres Schweigen
Fodert keine Uebermacht.
Redlichkeit darf um sich sehen,
Offenheit am Throne stehen.

Glückselig, Freunde, daß mit unse
Wir diese Dämmerung noch sahn,
Daß an mein Herz ich euren Enkel drück
Ich eurem Enkel sagen kan:
Einst wirst du auf der Dumheit Staube
Und über dir soll frei der Wahrheit Ha

Seit Christian Sein Scepter trag
Griff Bildung tief in alle Stände;
In Fesseln ward kein Geist gelegt,
Gebunden keines Patrioten Hände.
Nie gingen Briefe aus, zu fodern:

Nie durften bei Johannisfeuerfunken Schein
Der alten Einfalt Wächter: Feuer! schrein.

Des Geistes und des Wissens Werke
Bedurften nicht des Schimpfs der Billigung;
Nie lähmt' ein Censor ihnen ihre Stärke,
Zerschnitt mit Federstrichen ihren Schwung.

Nie stand die Druckerpresse stille,
Weil unter ihr ein Satz von kühnem Ernste lag,
Zu forschen erst, ob auch des Mächt'gen Wille
Erduldete, daß Weisheit Wahrheit sprach.

Doch nicht hat Danken nur kalt gelitten,
Daß Bildung seinem Volk die Hände beut;
Nein, unter Christian sind ihren Schriften
Oft Rosen, Ehre, Gold gestreut.

Selbst den, der starke Worte ohne Zagen
Erschallen ließ, nur gut, des Blicks der Edlen werth,
Hat (Glorie von unsers Königs Tagen!)
Hat königlicher Lohn geehrt.

Glückselige Regierung, deren Dritte
Kein grauenvoller Zugang schützt,
Die ruhiger mit ihrem freien Schritte,
Und ihres Volkes Liebe stützet ist!

Daß auf der Wissenschaften hohe Säle
Sich immer der Regierung Blick gelenkt;
Daß unserm Jüngling keine Quelle fehle,
Ihn jede rein und milde tränkt;
Daß, wenn zum Forschen Edle sich verbanden,
Des Königs Name ihre Arbeit ehrt;
Daß alle Kenntnisse hier Lohn und Ruhe fanden:
Das rühm' ich nicht; — das hat die Welt gehört.

Doch, daß vom Thron unmerklich sich, doch weit
Die Bildung allgemeiner Geist verbreitet;

Daß zu des Landmanns Kinderreihen
Schon früher der Erkentniß Segen bringt,
Daß, wirkliches Verdienſt zu loben,
Die Majeſtät noch unentweihte Mittel fand
Und dem Verdienten ihres Beifalls Probe
Um ſeinen Arm zu weihn, an ſeinen Finger
Daß nun nicht mehr bei ungezähmtem Pr
Der freveinde Verſchwender lächt;
Nicht eitler Prunk in unbefahrnen Gaſſen
Des Fleiſſes Armut höhnt;
Daß Gnade Chriſtians und Durſt nach
Des Landes Sohn in ferne Lande bringt,
Der ſelbſt aus Roms geweihten Finſterniſſe
Das Licht für ſeine Brüder trinkt:
Das ſing' ein Barde einſt in ſeine Leier,
Die Menſchenglück und Wahrheit er gewe
Das ſei am Königsfeſt des Muſen Feier,
Das, Freunde, ſei euch unſre Feier heut.

Sieh, König ohne blutige Trophäen
Kan Dir die Wahrheit einen Tempel ba
Den mit gerechtem Neid der Nachwelt Für
Mit Jubel Deines Volkes Enkel ſchaun;

Der einzige, den der Arm der Zeiten
Sich selbst zum Troz vergrößern muß,
Denn seine Kuppel schmückt Ewigkeiten,
Des Dankes Epheu grünt an seinem Fuß!

Beglückter Redner, den mit Ueberzeugung
Des Patrioten Augen reden sahn;
Der ohne Schmeicheley des Bürgers Neigung
Zu seinem Vaterlande fodern kan;
Den, ungeschehne That zu singen,
Nicht Furcht des Sklaven zwang;
Der gern und frohen Muths von Dingen,
Die seine Seele längst entzückten, sang,
Beiehnt, wenn dieses Tages Feier
Sein ungeschminktes Lied belebt,
Wenn (denn ein König war euch immer theuer)
Eu'r Herz sich höher heut für Ihn erhebt!

Nehmt, Freunde, von dem Epheuzweige,
Den die verwegne Hand von seinem Tempel schnitt,
Daß dieses Tags und unsers Dankes Zeuge
Er sei, ein Blättchen mit.

Du, der im leichterworbnen Ueberflusse
So gern des Geburts-Hauch vergißt,
Denk heut mit Dank, daß zum Genusse
Dein König dir Erhalter ist;
Daß, ohne Bildung deiner Brüder,
Umsonst für dich Gesez und Schloß und Wache ficht;
Und hilf nun deinem König dankbar wieder
Zu deiner Brüder Unterricht.
Knüpf heute fester deines Herzens Bande,
Und freue dich mit mir an deinem Vaterlande!

Du, Forscher, der mit geizigem Bestreben
Mehr für der Menschheit Glück, als für sein eignes, thut,

Du, Denker, klage nicht, daß unvo
Entwurf und Wunsch und Arbeit liegen:
Nein, waren sie gerecht, wird keiner Zeiten
Dich um des Vaterlandes Lohn betrügen

Und du, der karg des Schweisses
Der lechzend an den kleinsten Freuden hi
Der froh den steilen Weg der Arbeit gi
Der freundlich in des Nachbars Weinber
Für seinen Durst um wenig Trauben ba
Der kühn durch gröſſere Gefahr sich schü
Durch kleinere wohl seinen Bruder rettet:
Geh du hinab in deine Hütte,
Und feire deines Königs Fest,
Du weißt, daß deine einz'ge kleine Bitte
Nicht ungehört dein König läßt;
Sieh freundlich deines Herzens Kinder an
Und nenn heut den Geliebtern Christian

Du, Trauernder, dem seine Leiden
Nicht Königsgnade heilen kan,
Sieh eines aufgeklärten Volkes Freuden!
Der Glücklichen gerechten Jubel an!
Hat dann die Zeit für dich kein Heil,

Dialog,

udewig XIV. und Fenelon ihn gehalten haben könnten.

). Nein, mein lieber Erzbischof, ich lasse Sie ; halte Sie weder für einen wahren Gottsge- noch für einen wahren Weltweisen, wenn Sie einen hinlänglichen Begrif von Gott geben

n. (die Achsel zuckend) hinlänglich wohl, Ew. ber — —

dw. Aber auch vollständig; das fodr' ich n; nach seinem Wesen, seiner Entstehung, sei- rr, seinen Eigenschaften und Wirkungen. Ge- mir davon einen vollständigen Begrif; oder wie — —

n. Wissen Ew. Maj. schon was im ähnlichen imonides *) that?

dw. Ich weis es, um durch eine gleiche Bitt' ichub mich nicht täuschen zu lassen. Auch wird mit

ero frage' ihn: Was Gott sei? Er verlangte einen j Bedenkzeit; dann zwei, dann vier Tage, und so ner fort in steigender Verdopplung; denn, sagt er, nehr er der Sache nachdenke, je schwierigkeitsvoller ' er sie.

meines Geiſtes die ganze Schöpfung, ſelbſt wie ein aufgeſchlagnes Buch; do mir abgefoderten Begrif: Ew. Maj überliefern können.

Ludw. (etwas betreten) Nicht?

Fen. Selbſt dann nicht, wenn es wäre!

Ludw. Und warum nicht?

Fen. (nach einer kleinen Pauſe) Geſchichtsſchreiber?

Ludw. Allerdings.

Fen. Ein guter wohl gar?

Ludw. Einer unſrer Beſten.

Fen. Ob er wohl die Geſchicht Königen kent?

Ludw. Er ſoll es.

Fen. O wenn Ew. Maj. einen gehn zu laſſen geruhten!

Ludw. Und wos für einen?

Fen. Dieſe Geſchichte Frankrei

Ludw. Das könt' er wohl thun.

Fen. Warlich schon ein Meisterstück, wenn er s vollkommen könte; und doch da er als ein Meister eits gnüglich bekant ist, soll er selbst die übrigen Mei noch in einem Punkt zu übertreffen suchen.

Ludw. Sie meinen?

Fen. Im Umfange des Werks. Nichts verächlicher, als die Mühe ein weitschichtiges Werk durchsen zu müssen! Was andre daher in Quart- und Fo-Bänden ausdehnten, selbst was einige — als wär noch so schwer — mühsam in einige Oktavbändgen zuammenzogen, das enge Bossuet, weil er Bossuet ist, auf e einzige kleine Seite; auf die Seit' eines Taschenchs, daß man mit einem Blicke Frankreichs ganze Geichte im Kleinsten wie im Größten übersehn und fassen ann!

Ludw. (ernsthaft) Fenelon!

Fen. (ehrerbietig) Was befehlen Ew. Maj.?

Ludw. Soll das Bezug auf meine vorige Frage aben?

Fen. Wenn Ew. Maj. selbst es darauf deuten ollen. — —

Ludw. Vortreflich, Erzbischof! Scheint Ihnen ein Geist so äusserst gering, daß Sie mit einem kleinen Käfelgen ihn vergleichen?

Fen. (mit edler Dreistigkeit) Gegen den Begrif, den vollständigen Begrif eines Gottes gehalten — ja, Ew. Maj., dann ist er sicher nicht mehr; ist sicher noch unendlich kleiner. — In ganz Frankreich schlägt keines Unterthanens Herz feuriger für seinen Monarchen, hat der große Ludewig keinen innigern Verehrer, als mich; aber gegen den Schöpfer dämmert seine Herlichkeit ins

Ludw. Aber du glaubſt doch ſ

Fen. Eh würd' ich dies noch n
ſpräch für einen Traum, eh die Rede,
ner Zunge ſchwebt, für ein Unding ha
ihn, ich bet' ihn an, und ſchweige!

4.

Ueber Oeſers neueſte Allegori

Wenn auch der vortrefliche Oeſer im
le ſeiner Kunſt vielleicht einen oder ande
haben ſolte; ſo ſucht er doch wol in
ſchen Sphäre ſeines Gleichen um ſich h
ſelbſt beim Rückgange in Jahrhundert
Wenigen, die mit gerechtem Anſpruche
Dichterkrone auftraten, vorglänzen.

Jeder kunſtverſtändige Leſer der
ſetzung ſeiner neueſten Allegorien in Sch

der Grazien und der Genien des Geschmackes geschmückte Haus eines Mannes, der so vieles zu Leipzig innerer Veredlung und äusserer Verschönerung thut. Hier beschäftiget sich Aug und Geist mit einer lehrreichen Folge von 18 durch 15 Zimmer vertheilten Decken- und Kaminstücken, welche ein durch so viele Gesänge fortlaufendes Gedicht enthalten.

Von hier werden wir in die Musiksäle versetzt, wo man den Apollo mit seinen Schwestern herabschweben sieht.

Dichter und Maler haben uns schon sehr oft in den Kreis der Musen geführt, und manchmal Zeugen ihrer müßigen Versamlung sein lassen. Diese Szene, zu der wir aber hier vorgeladen sind, ist in ihrer Dichtung neu, und da sie der Bestimmung des Orts so ganz entspricht, einzig in ihrer Art.

Beim Lesen der darauf folgenden Beschreibung der Säle zu Gohlis und Nitzschwitz freut sich wol jeder Deutsche, wie sehr der weise Kurfürst von Sachsen auch dadurch die Denkmäler seines Ruhms vermehrt, daß er in seinen gemeinnützigen Akademien verdienstvolle Männer anstellt, welche durch den Reiz der Neuheit ihrer Kunstwerke aller Art schlafende Talente wecken, wachende anfeuern, die Fortschritte der Handlung und Manufakturen befördern, und dabei den edlen Wunsch der Reichen, gern Besitzer ihrer Werke sein zu wollen, nähren und befriedigen; wodurch der Geschmack, nicht nur in den Städten, sondern auch weit um sie her auf den Landgütern, verbreitet wird.

Im Gemälde zu Gohlis wird eine der scharfsinnigsten in dem zu Nitzschwitz eine der anziehendsten Ideen sichtbar, deren jede so lehrreich als geschmackvoll ausgeführt ist.

auch sonst verschiedenen Inhalts,
Deckengemälden des Musiksaales voraus
bung davon ins Publikum!

Es ist kein Mangel an Beispielen
grosser Originalwerke durch Mißkentn
ihrer Kopisten und Uebersetzer; aber hie
vor allen aus, welcher nicht nur wed
ordnung fassen konte, sondern etwas
das dem Autor nie zu Sinne gekommen
den Schluß des Gedichts für den Anf
Theil für den Andern, und den Ande
hielt, welches ihm doch nicht wiederfal
er nur wenigstens den Standpunkt zu fi
darauf hinweisenden Wink aller Ansicht
Architektur hätte zu nutzen gewußt.
ihm auch die geringste Bekantschaft
schen Dichtungsart die Stelle des An
fehlen erlaubt.

Ein Schreiben aus Leipzig a
in Hamburg verleitete auch den da
schen Korrespondenten, eine ähnlich
zu verbreiten, da denn Hauptsache und

Und jene ersten Aufsätze sind, ohne Prüfung, ob es
sche Empfindungen eines ungeübten Auges bei flüch-
er Uebersicht der damals kaum vollendeten Werke
konten, in andere beliebte Monatsschriften überge-
ngen.

Aus der neuen Bibliothek der schönen Wis-
schaften erfährt man die Veranlassung des Baues,
Verwendung des vorgefundenen Raumes und dessen
rhältnisse, durch Anzeige der Maaße. Das Maga-
des Buch- und Kunsthandels legt davon einen
lkührlich veränderten und ohne alle Rücksicht aufs Ori-
al überarbeiteten Aufsatz vor. Weder in den vor uns
benden Blättern, noch in gedachter Bibliothek, wird
dort und in jenem Briefe angeblichen Vertreibung
r alten Musik durch die neuere, wie es der Ver-
fer nennt, mit einem Worte gedacht: Dagegen die
erabkunft der vorstehenden Musen der Musik deut-
h genug geschildert, und mit reinsten Worten gesagt:
aß die Vorsteherinnen der Musik in ihren Tem-
l einziehen.

Auch in Cramers Magazin der Musik, hat
an, in der aus eben der Bibliothek entlehnten, und
r schicklich abgekürzten richtigen Beschreibung am Ende
falsche Sage jener unrichtigen Wegweiser für wahr
genommen.

Wer sich denn vom Irrglauben, zu dem er durch
ese und andere dergleichen falsche Auslegungen mehr ver-
itet worden, zurückgebracht zu werden wünscht, wird
ohl am liebsten auf jene Erklärung gelenkt sein wollen,
elche so, wie sie aus dem Munde des Erfinders selbst
enommen, unverändert niedergeschrieben, und nur in
inem dem Gedichte gemäßen Stile mitgetheilt worden,
m so mehr, da es nicht das Geschäfte eines jeden ist,

der uns nur eine bloße Erzählung des Inhalts geben kan, sondern eines Vertrauten der Kunst, der dem Kenner eine getreue Schilderung mit Worten zu geben versucht, welche den mächtigern Ausdruck des Pinsels, wo nicht erreicht, doch am nächsten kömt; so, daß dadurch das sichtbare Gedicht in ein lesbares übergetragen wird.

— 6.

5.

Die Bilder der Weisen.

Sined, dem Barden geschenkt von Hrn. Joseph von Retzer.

Schön hast du deinen Lehrer, deinen Freund
Bedacht, o junger Mann! Dir war bekant
(Denn Sineds Lehren gruben tiefer sich
In keines Jünglings Herz) Dir war bekant,
Wie sehr der Vorwelt Lehrer Sined ehrt,
Mit welcher Ehrfurcht er vergangner Zeit
Erhabne Namen nennet, derer Geist
In hinterlaßnen Kunden ewig lebt,
Des Guten und des Schönen Urquell uns
Gefällig aufdeckt, und den Dürstenden
Mit jeder Weisheit Ueberflusse tränkt;
Mit welcher Lust er ihre Bilder sieht
Gerettet von der Kunst aus Grabesnacht,
Und niemal satt vom Schauen wird, und glaubt
Aus ihres Angesichtes Zügen selbst
Den Geist heraus zu sehn, der unsrer Zeit
So manches Denkmaal seiner Würde ließ,

Und

Und öfters faſt es wage um Unterricht
Ihn anzuſprechen.

Ja, das wußteſt Du.

Du gingſt, und ſucheteſt ſo manches Bild,
Es manche Glanzgeſtalt Auſoniens,
So manche Galliens und Belgiens,
Und unſres trauten Vaterlandes auf,
Die noch in Sineds Hallr mangelten,
Und nun durch dich des Barden Augenluſt,
Und ſeiner Ruheſtunden Weide ſind.

Schön haſt du mich bedacht. Der Gabe Maaß
Iſt nicht des Nehmers Würdigung allein,
Iſt auch des Gebers Würdigung. Und du,
Du ſchätzeſt, ſo wie Sined, Wiſſenſchaft,
Und jeden Mund, durch den, ſeit Menſchen ſind,
Die Weisheit bis auf uns herunter ſprach.

Ich kenn' ich Dich von Knabenjahren, ſo
Des fleißes Freund, von keiner Schwierigkeit
Geſchreckt mit Augenblicken gehen, und
Als Jüngling frei von allen Sorgen, die
Der Menſchen Jünglingsſorgen nennt,
Nach Unterricht und Arbeit ſtreben, um
Als Mann des groſſen Fürſten werth zu ſein,
Der ſeinem Volke, der erſtaunten Welt
Der Arbeitliebe glänzend Beiſpiel gibt.

Denis.

Ich gehe nun zur fixen Luft, welche auc
artiges Gas heißt, über. Diese Lufta
rer, als alle übrige Luftarten, ist zur
zum Athemhölen ganz untauglich, und n
dem Wasser genähert wird, vom demselb
gesogen; besonders wenn man noch d
schüttelt.

Es ist diese Luftart unter allen übri
Luft nur ausgenommen, die erste, welc
bekant geworden, indem sie sich schon
Orten auf der Oberfläche der Erde bes
fern also ein Werk der Natur ist. Bes
Bekantschaft mit ihr bei den Bergleuten,
der erstickende Dampf oder das böse We
Boyle's Zeiten schrieb man ihre Wirkung
pfe oder Geiste zu, der sich an gewissen
Luft verbreite. Vielleicht ist also von d
der Name Gas entstanden. In neuern
sie fixe Luft genant, d. i. eine Luft, die
Körpern inkorporirt ist. Den Namen
der große schwedische Chemiker Bergman

luftarten gerechnet, als deren Bestandtheile, oder vielleicht ganze Natur nichts anders als eine Säure ist. Eine noch andere nicht ungewöhnliche Benennung ist, daß sie auch in unsren Zeiten mephitische Luft, mephitisches Gas heißt, welches aus dem Italienischen Moseten, daher mofetische Luft, abstamt. Dergleichen Luft befindet sich in der seit mehreren Jahrhunderten bekanten Hundsgrotte (grotta del cane) bei Neapel.

Es wird also diese Luft an mehrern Orten der Erde gefunden, doch aber auch veränderlich, indem sie sich bald auf einem Fleck der Erde zeigt, und wieder verschwindet. Hier ist sie aber auch nie von gemeiner Luft frei, weil sich diese, in ungehindertem Zustande immer mit ihr vermischt, daher löscht sie bisweilen die Lichter aus, ohne den Lungen der athmenden Thiere schädlich zu sein; wie man dies in lange verschlossen gewesenen Gruben, Brunnen, Kellern, Begräbnissen u. d. gl. schon öfters erfahren hat.

Durch Kunst kan man sie auf dreierlei Weise in grosser Menge hervorbringen, und mit Hülfe der dazu erforderlichen Instrumente zum Gebrauch aufbewahren und anwenden. Diese künstliche Mittel sind, Gährung, Wärme und Säuren.

Durch Gährung wird sie aus thierischen Körpern und aus Pflanzen gezogen, besonders wenn man durch Wärme die Gährung befördert. So liegt in den Brauhäusern auf der Oberfläche des gährenden Biers allezeit eine Schicht fixer Luft, welche bis an den Rand der Küfe hinaufreicht. Wird sie hier von denen, die sich beim Brauen im eingeschlossenen Zimmer befinden, zum öftern eingeathmet, so entsteht die Erscheinung, daß der Brauknecht betaumelt wird, und dadurch seinen unwissenden, geizigen Herrn in den Verdacht setzt, er habe von dem süssen Biere sich einen Rausch zugetrunken, wofür vielleicht

schon

schon mancher unschuldig Strafen gelitten hat. Priestley war auch hier in dieser Entdeckung der Ausscheidung fixer Luft aus gährenden Körpern, wieder der erste, und er hatte dazu, weil er neben einem grossen Brauhause wohnte, eine besonders glückliche Veranlassung. Aus dieser Beobachtung, daß gährende Biere, oder Weine, eben durch die Gährung fixe Luft verlieren, durch gar zu lange fortgesetzte Gährung am Ende schal, unschmackhaft, unkräftig werden, hat man den Schluß gemacht, daß man dergleichen Getränke wieder schmackhaft machen könne, wenn man ihnen die fixe Luft wieder beimischt; welches denn auch die Erfahrung bestätigt hat, und einem jeden, der solche Versuche zu machen Lust hat, zeigen wird. Priestley untersuchte die Menge der in verschiedenen Weinen befindlichen fixen Luft, und befand sie im folgenden Verhältnisse; nämlich

im Maderaweine	—		$\frac{1}{100}$
sechsjährigem Portweine	—		$\frac{1}{48}$
fünfjährigen Rheinweine	—		$\frac{1}{24}$
Klaret auf dem Fasse	—		$\frac{1}{12}$
sechszehnjährigem Tokayer	—		$\frac{1}{16}$
zweijährigen Champagner	—	2	
zwölfjährigen Aepfelweine (cyder) auf Flaschen	—	3	$\frac{1}{4}$ Unzenmaaß.

Da man also aus allen gährenden Substanzen, aus dem Weine und Biere, leicht diese erhalten kan, und es nur auf die Geräthschaften ankomt, um selbige aufzufangen, so ists unnöthig, hierüber etwas weiters zu sagen, besonders da es hier nur darauf ankomt, die Kentniß dieser und einiger anderer Luftarten gemein zu machen. Inzwischen will ich doch die von Cavallo angezeigte Methode hier mittheilen; vielleicht findet sich jemand, solche Versuche nachzumachen, und sich der dadurch verschafften Luft

zu

zu bedienen. Man vermische nämlich gemeinen Zucker und guten Meerschaum zu gleichen Theilen und gieße etwa doppelt so viel Wasser hinzu. Diese Mischung schütte man in eine Flasche, auf welche ein Korkstöpsel mit einer gebognen gläsernen Röhre paßt, und setze die Flasche so einer Wärme aus, die den 80sten bis 90sten Grad Fahrenheitischen Thermometers nicht übersteigt; so wird man in einem andern mit dieser Flasche verbundenen Gefäße viel fixe Luft einsamlen können.

Die andere Art, fixe Luft zu erhalten, ist durch Verbrennung eines jeden Körpers, nur Schwefel und Metalle ausgenommen. Hierüber hat Priestley fast unzählige Versuche angestellt, die der Forschbegierige bei ihm selbst in seinen Abhandlungen über die Luft weiter nachlesen kan.

Die dritte Art endlich ist durch Säuren, deren es verschiedene Arten und verschiedene Bereitungsmethoden gibt. Die leichteste und gewöhnlichste ist vermittelst eines von Rooth erfundenen Instruments. Aber auch ohne dieses Instrument kan man durch einfachere Geräthschaften sich die fixe Luft durch Säuren auf folgende Art bereiten.

Man schütte nämlich etwas grobgestossenen Kalk oder Marmor in eine Flasche, so daß der vierte oder fünfte Theil derselben damit angefüllt ist, gieße alsdann so viel Wasser darauf, daß der Kalk gerade damit bedeckt wird, und thue nun etwas Vitriolöl dazu, welches nicht mehr, als etwa den 4ten oder 5ten Theil des Wassers betragen darf. Sogleich stecke man den Kork mit der darin befestigten krummen in der Figur eines *S* gebogenen Röhre auf, und führe nun das andere Ende der Röhre in eine andere umgekehrt im Wasser stehende luftleere Flasche. So wie die Mischung aufzubrausen und zu schäumen anfängt, so entsteht auch eine merkbare Wärme, dann

steigt

steigt die fixe Luft in Menge auf, und geht durch die gebogene Röhre in die andre Flasche über, welches die Blasen beweisen, die aus der Röhre kommen und durch das Wasser hindurch in den obern Theil der im Wasser stehenden Flasche steigen.

Noch eine leichtere Methode ist mit einer Geräthschaft von 2 bis 3 gemeinen Quartflachen und 2 Rinderblasen. Jede Blase muß ein kleines etwa 4 Zoll langes und ein Viertelzoll weites hölzernes Rohr haben, welches an ihrem Halse befestigt ist, und die Flaschen müssen sich mit durchbohrten Korkstöpfeln verschließen lassen. In die eine Flasche schüttet man die vorhingezeigte Materialien zu Erzeugung der fixen Luft, so daß damit etwa die Hälfte der Flasche angefüllt wird. Alsdann stellt man den durchbohrten Korkstöpfel darauf, und befestigt sogleich eine von den Blasen auf der Flasche, indem man ihr hölzernes Rohr durch das Loch des Korkstöpfels hindurchsteckt. Doch muß man die Blase vorher sorgfältig ausdrücken, ehe man sie an die Flasche bringt, um alle gemeine Luft hinauszutreiben. Die erzeugte fixe Luft wird nunmehr in die Blase treten und sie aufschwellen. Wenn sie denn beinahe ganz ausgedehnt ist, so muß man sie wegnehmen und auf eine von den andern Flaschen befestigen, welche vorher mit dem, durch fixe Luft zu fällenden, Wasser, jedoch nicht ganz, angefüllt sein müssen. Man drücke nun die Blase mit der einen Hand, und schüttle mit der andern Hand die Flasche mit Wasser, so wird das darin enthaltene Wasser bald von der fixen Luft durchdrungen werden. Sobald die erste Blase von der Flasche mit den Materialien hinweggenommen ist, muß man sogleich die andre Blase auf diese Flasche stecken, damit keine fixe Luft verloren gehe; und dann wie mit der vorigen verfahren. Die Blasen geben dem Wasser selten einen üblen Geschmack, besonders wenn sie schon lange gebraucht worden sind. Um aber diesen Fall zu verhüten,

sen, so bediene man sich der Flaschen von elastischem Harze. — Auch von diesem Harze, welches, wegen der seit einiger Zeit daraus gemachten höchst nüzlichen Werkzeuge, in jezigen Zeiten so merkwürdig geworden ist, will ich in einem der nächsten Stücke dieses Journals Nachricht ertheilen.

Diese nun auf solche Weise erhaltene fixe Luft ist weit schwerer, als die gemeine, daher sie sich allezeit auf den Boden der Gefässe oder gegen die Erde zu niedersenkt. Um sich hiervon zu überzeugen, darf man nur eine mit fixer Luft gefüllte Flasche verkehrt über eine Theeschale etwa eine Minute lang halten, so wird diese Schale damit angefüllt sein, wiewohl durch keinen unserer Sinne dies empfunden werden kan. Man bringe aber nur ein Licht nahe über die Tasse, so wird dies sogleich verlöschen, und der Rauch davon wird in der Tasse bleiben, ohne, wie doch sonst gewöhnlich ist in die Höhe zu steigen. Bei diesem Versuche muß aber kein Wind über die Tasse herfahren, weil sonst der Gas aus der Tasse entweichen, zum Theil zu Boden sinken, oder gar in die gemeine Luft verfliegen würde. Doch ohne mich weiter bei solchen in dieser Luftart merkwürdigen Erscheinungen, die einen Unwissenden in das gröste Erstaunen sezen, und ihm vielleicht den Verdacht einer sogenanten Hexerei beibringen könten, weiter aufzuhalten, will ich lieber von dem besondern Nuzen reden, den man aus dieser Entdeckung zum Besten der Menschheit gezogen hat.

Ausser dem Vortheile, den diese Entdeckung veranlaßt, sich allerlei Naturerscheinungen zu erklären, die bisher für unbegreifliche Geheimnisse der Natur gehalten worden sind, will ich nur des Gebrauchs derselben für die Gesundheit der Menschen erwähnen. Der erste Nuzen von dem Aufschlusse dieses Naturgeheimnisses ist, daß man nun die Gesundheit eines Orts der Erde, wo man

etwa

etwa ein Wohngebäude oder sonst etwas zum Aufenthalte der Menschen errichten will, untersuchen kan, wenn man nämlich nahe über der Erde, sollte es auch mit nichts anders, als einer Lichtflamme sein, — denn ein Eudiometer zu gebrauchen, wird wol schwerlich eine allgemeine Sitte werden, — den Versuch anstellt und diesem gemäß also die Wahl des Wohnorts bestimmen kan. Eine Sache, worauf man wirklich bei der Anlegung der Gebäude aufmerksam sein sollte, es sei denn, daß jemand blos in den obern Stockwerken, in welchen die von der Erde aufsteigende Luft nicht mehr so schädlich sein kan, wohnen könte und wollte. Noch wichtigere Vortheile, die die fixe Luft gewähret, sind bei dem äusserlichen sowohl, als innerlichen Gebrauche der Menschen sichtbar, weil sie ein so kräftiges Antiseptikum, oder der Fäulniß widerstehendes Mittel ist. Aeusserlich wird sie an den leidenden Theil gebracht, welches dann leicht geschehen kan, wenn man diese Luft in einer Blase aufbewahrt hat, die Oefnung der Röhre an den schadhaften Theil bringt, und dann durch allmähliches Zusammendrücken der Blase die Luft gegen den schadhaften Theil hintreibt. So hat man schon Krebsschäden und andre faule Schäden, böse Pocken u. s. w. mit wundernswürdigem Erfolge geheilet. Ja, es hat sich ein Londner Schlachter des mit fixer Luft geschwängerten Wassers zur Bewahrung des Fleisches vor Fäulniß in der Sommerhize bedient, indem er das Fleisch 3 oder 4mal des Tages in dieses Wasser eingetaucht hat. Wollte jemand den ganzen Körper in fixe Luft bringen, und sich so zu sagen eines höchst heilsamen Luftbades bedienen, so dürfte er sich nur über ein Gefäß, in welchem diese Luft erzeugt wird, hinlegen, am leichtesten über gährendes Bier, aber auch zugleich die Vorsicht gebrauchen, daß er den Kopf durch eine angebrachte Scheidewand von dieser Luft abhalte, weil sie zum Athmen ganz untauglich ist.

Beson-

Besonders aber hat man sich ihrer zum innerlichen Gebrauche bedient, und damit schon Kuren verrichtet, die erstaunen machen. Man lese hierüber den Ingenhouß bei Priestley und bei Cavallo. Innerlich wird sie gebraucht als Getränk, weil man sich selbst einen Gesundbrunnen auf ihr zubereiten kan, indem diese nichts anders als eine fixe Luft imprägnirtes Wasser sind, und ausserdem noch etwas weniges Metall oder Salz in sich aufgelöst enthalten. Man darf also nur noch die Menge des Metalls oder Salzes hinzuthun, welche nach den chemischen Untersuchungen solcher Gesundbrunnen nothwendig ist. So hat Erxleben im ersten Bande seiner Bibliothek der Naturgeschichte ein bewährtes Mittel bekant gemacht, den wahren Pyrmonter Brunnen durch Kunst darzustellen, ja vielmehr noch ein vorzüglicheres Wasser hervorzubringen, weil die fremdartigen, nicht zu den nothwendigen Bestandtheilen dieses Brunnens erforderliche Theile davon wegbleiben. So gibt ein berühmter Englischer Arzt D. Hulme ein Mittel an, die fixe Luft in Gestalt einer Mixtur einzugeben, und noch andere, als Dobson, Percival, Bewly u. m. auf andere Weise. Die leichteste Art, sie in den Körper zu bringen, ist, daß man täglich 2, 3 und 4mal dem Kranken Weinsteinsalz und Zitronensaft im Aufbrausen eingiebt. Auch in Form eines Klystiers kan sie dem Kranken beigebracht, und auch so, nach den vielen Zeugnissen, die man bei Priestley und Cavallo nachsehen kan, zu grossen glücklichen Erfolgen gebraucht werden.

Ich komme endlich auf die entzündbare, oder brennbare Luft, welche in izigen Zeiten so grosses Aufsehen gemacht hat, weil man sich derselben als eines Mittels bedienen will, durch die Luft zu reisen. Sie ist auch sowohl ein Werk der Natur als der Kunst, und entsteht häufig aus faulenden thierischen und vegetabilischen Körpern, überhaupt aus allen entzündbaren Körpern, welche ihr Phlogiston leicht fahren lassen. Von Natur findet sie sich

in manchen Hölen der Erde, in Kohlenbergwerken, in Sümpfen und anderswo. Bei den Bergleuten ist sie schon lange unter dem Namen des feurigten Dampfs bekant gewesen, weil sie sich sogleich entzündet, so bald nur ein Funken Feuer in sie hineingebracht worden, dann aber auch schreckliche Verwüstungen anzurichten pflegt. Schon van Helmont, ein Schriftsteller des vorigen Jahrhunderts, hat etwas, ohne es jedoch bestimt zu kennen, von dieser Luftart gewußt. *) Und er hat wirklich Recht. Die thierischen Körper erzeugen durch die Verdauung die meiste brennbare Luft, so wie die genossenen Speisen und Getränke, durch die in ihnen enthaltene fixe Luft, das meiste zur Bewahrung des Körpers vor Fäulniß, nach den Beobachtungen eines Bertholet, Macbride, Henry, u. a. m. beitragen. Eine Art, der Natur sie abzulocken, hat Volta erfunden, indem er mit einem Stock im Sumpfe gerührt, und an der aufsteigenden Blase eine Flasche gehalten, um sie aufzufangen, oder eine Lichtflamme genähert hat, wodurch die aufsteigende Luft sogleich sich entzündet und wie Licht über dem Wasser gebrant hat; in der Art hat er zu Abendzeiten manch schönes Schauspiel errichtet. Volta und Fontana haben mit dieser Luft die meisten Versuche gemacht; Fontana ist ihrer Natur sehr nahe gekommen, hat ihre eigentliche Schwere zur gemeinen Luft oft wie 12 zu 1 gefunden, d. i. er hat die brennbare Luft 12mal leichter gefunden, als die gemeine Luft und doch ist der grosse Mann nicht auf den Einfall des Montgolfier gerathen, aus ihr ein Luftschiff zu bauen. Aber

*) Er schreibt in seiner Schrift: De flatibus, Sect. 40. Ructus, sive flatus originalis in stomacho extinguit flammam candelae. Stercoreus autem flatus, qui in ultimis formatus intestinis, atque per anum erumpit, transmissus per flammam candelae, transvolando accenditur, ac flammam diversicolorem, iridis instar, exprimit.

Wer so geht es öfters, daß ein mittelmäßiger, unbedeutender Kopf aus dem, was ein grosser Geist gegründet hat, eine Erfindung herleitet, die dieser sich vielleicht nicht träumen ließe. Sein Name prangt dann bei der Zeitwelt in allen Zeitungen und Gelägen, bei der Nachwelt in allen Jahrbüchern. Wer redet wohl jezt von einem Fontana? — Aber überall schon die Rede von Montgolfiers Luftschiffe.

Durch die Kunst wird die brenbare Luft in der Art erhalten, daß man auf Eisenfeile, oder kleine Nägel, oder Stücken Eisendrat etwas Vitriolöl, mit Wasser verdünnt, in einer bei der fixen Luft schon beschriebenen Flasche, in angezeigtem Verhältniß mit angezeigten Werkzeugen, aufgießt und sie so auffängt. Wird diese so erhaltene Luft, nachdem sie mit etwas gemeiner Luft gemischt worden mit einer Lichtflamme berührt, so fängt sie augenblicklich Feuer. Diese Entzündung geht um so schneller von statten, wenn das Gemisch der brenbaren und der fixen Luft zu gleichen Theilen ist. In diesem Falle brennt sie mit einem heftigen Knalle los; daher man sich ihrer zum Schießen bedienen kan; wie dies Volta zuerst erfunden hat, indem er damit eine eigends dazu gemachte Pistole geladen, eine Bleikugel eingelegt, und sodann mit einem Funken aus der Elektrisirmaschine angezündet, und in der Art wirklich geschossen hat. Diese Zurüstung, wodurch man der spielenden Neugierde schon manche entzückende Unterhaltung geschafft hat, ist seit der Zeit die elektrische Pistole genant worden. So hat man auch Seifenblasen, mit brenbarer Luft gefüllt, und zum Erstaunen gesehen, wie diese Seifenblasen hoch in die Luft aufgestiegen, und dann von einer Lichtflamme, zur unmöglichen Enträthselung der um den spielenden Experimentator mitspielenden Zuschauer, entzündet worden sind. Eine nüzlichere Theorie hat Cavallo daher genommen, um die Erdbeben zu erklären.

Nun näher zu Montgolfier, der vielleicht auch zuerst gespielt, aber das Spiel so weit getrieben hat, daß es wirklich scheint, das Ding werde Ernst werden. Vorausgesezt, was Fontana gelehrt hat, daß die brenbare Luft 12mal so leicht ist, als gemeine Luft, daß Seifenblasen, die sonst zur Erde fallen, mit dieser Luft gefüllt in die Höhe steigen, — dazu genommen, daß man weiß, Schiffe mit Ladungen können deswegen auf dem Wasser sich erhalten, weil Holz spezifisch leichter, als Wasser, und wenn dessen Oberfläche vergrößert wird, noch leichter wird, und sich dann so ansehnlich belasten läßt; daß die Luft eben so wie das Wasser ein flüßiges Wesen ist, und sich nach einerlei Gesezen richtet — dies allein konte einen wizelnden Kopf auf die Gedanken bringen, ein Luftschiff zu bauen, und die erhizte Einbildungskraft konte ihm eingeben, sich als künftigen Weltumsegler, durch Hülfe der Luft, schon im voraus zu gedenken. Schon seit ein paar Jahren hat der Franzose, der so geschickt ist, mit Hamen des Wizes aus dem Meere der Erfindungen tiefsinnigerer Völker zu fischen, an dieser Erfindung gearbeitet; endlich war denn auch einer, Montgolfier, so glücklich, den ersten Luftball in die obere Region der Atmosphäre zu schicken. Es traten nun mehrere erfindsame und zum Theil denkende Köpfe herzu, diesem so seltenen Gebäude eine mehrere Vollkommenheit zu geben, damit es wirklich zu einem Luftschiffe dienen könne, wozu von seinem wizigen Erfinder die Anlage gemacht war. Ich könte mich hier darauf einlassen, meinen Lesern allerlei Vermuthungen anzugeben, wie vielleicht der Montgolfiersche Luftball zum Luftschiff umgeschaffen werden könte, und was das vielleicht für Folgen für die Menschheit und für gewisse Revoluzionen in der Welt haben dürfte. Ich mag aber eben so wenig durch eine bodenlose Bestimmung eines Vielleichts die Zeit verderben, noch durch zufälliges Errathen des Montgolfierschen Vielleichts dem Franzosen die süsse Ehre der Erfin-

dung

dung rauben. Lieber will ich, vor izt wenigſtens noch, mit ruhiger Gleichgültigkeit das Ende des Spiels oder Ernſtes abwarten, und wenn das leztere iſt, mich über die groſſen Ausſichten freuen, die dann uns in die reizendeſten Gefilde geöffnet werden.

Joh. Melch. Gotl. Beſeke.

7.

Brief an einen Freund im Mai.

Wie lebſt du, o Weiſer?
Schon athmet die Luft
Im Wieſenthal leiſer
Durchwürzet von Duft.
Wie! freuſt du dich nimmer
Des herlichen Mai's?
Und feſſelt dich immer
Der eiſerne Fleiß?
Hinweg, mit den Akten!
Mit Klagengeſchrei!
Schon ſchmücket die nackten
Gefilde der Mai.
Der Lenz hat den Winter,
Zwar langſam, verſcheucht,
Wie Wirklichkeit hinter
Der Einbildung ſchleicht.
Schon ſummen die Bienen
Am blühenden Strauch;
Schon waltet im Grünen
Belebender Hauch.

Schon tanzt, auf der Haide,
Die fröhliche Schar
Von Göttern der Freude,
Am Mirtenaltar.
Das silberne Flüßchen
Rinnt nicht mehr getrübt,
Seit Zephir sein Küßchen
Der Veilchenbraut gibt.
Längst eilte die Meise,
Vergessend die Last
Des Winters, vom Eise
Zum wiegenden Ast.
Die Nachtigall locket
Den Gatten herbei;
Und alles frohlocket
Dem herlichen Mai.

Die Grazien lassen,
Beim Monde, sich sehn
Auf grünen Terassen,
Und kränzen sich schön,
Mit Blüten von Bäumen,
Das lockige Haar,
Und weihen für Gleimen
Den schönsten Altar.
Mit freundlichen Stirnen,
Durchtanzen die Reihn
Der rosigen Dirnen,
Der Nimphen, den Hain;
Vom lustigen Chore
Der Weste geneckt,
Hat Jede, mit Flore,
Den Busen bedeckt.

Das Thälchen, wo greulich
Der Sturmwind gehäult,
Hat jezt mit mir traulich
Der Friede getheilt.
In alles haucht muntres
Gefühl die Natur,
Und spreitet ein buntres
Gewand um die Flur.
Wo neulich, begreifet
Von Reife, der Schnee
Sich nieder ließ, speiset
Das Läuchen den Klee.
Hinweg mit den Sorgen!
Der Rosenbusch keimt!
Wie schön ihn der Morgen
Mit Purpur besäumt,
Der heller und freier
Ins Blumenthal blickt,
Und schöner den Schleier
Mit Golde sich stickt!
Umschwärmen dich Grillen,
Freund? Laß sie allein!
Thu ihnen den Willen
Nicht, traurig zu sein!
Laß Thoren und Narren,
Wo Freuden dir blühn,
Am eisernen Karren
Der Selbstmarter ziehn.
Bestechung der Grillen
Macht nie ganz vergnügt;
Der, der sie, im Stillen
Mit Weisheit, besiegt,
Dem hämischen Neide
Zum Troze, ist groß;
Für diesen füllt Freude
Mit Rosen den Schooß.

Sie wissen, so listig
Das Netz zu bestreun,
Und fangen dann rüstig
Den Frieden hinein.

Geh mit dem Verschiednen
Des Schicksals dahin!
Und wahre zufriednen,
Geruhigen Sinn!
Zwar rücken uns Leiden
Mit näher und Ziel;
Doch wahrlich der Freuden
Giebt's immer noch viel!
Wer sorget, der tödtet
Mit Qualen die Zeit.
Die Nachtigall flötet;
Drum hurtig gefreut!
Was Gott will, das ändert
Kein sorgender Sinn;
Drum besser! man schlendert
Zufrieden dahin,
Und blicket indessen
Zum Vater hinan,
Der selber vergessen
Der Mücke nicht kann.

Das Leben verstehen,
Eh man es begräbt,
Ist Pflicht; und geniessen
Allein, heißt gelebt!
Was wäre des Lebens
Gepriesner Gewinn
Freund, könnt' es vergebens
Zum Ruhethal hin?

So halt ihn denn heilig
Den Freudentag, Freund!
Wer weis es, wie eilig
Die Stunde erschöpft?
Die gierig hinunter
Den Lebensbach schlürft,
Und schleudernd uns unter
Die Schlummernden wirft.
Der Thorheit Schimären,
Wie! könten uns die
Die Freude wol stören?
Das sollen sie nie!
Ich hörte sie wizeln,
Mit Plumpheit; allein
Ich ließ sie sich kizeln
Und flohe zum Hain.
Zwar hatt' ich verloren,
Beim thörigen Streit
Der wizigen Thoren,
An Ruh' und an Zeit.
Die einzige Stunde,
Bei Gleimen verweilt,
Hat glücklich die Wunde
Bald wieder geheilt.

Demokritus lachte,
Und das war genug:
Denn, sag mir! wer machte
Die Narren je klug?
Zwar Schmidt *) span kehende

*) Anspielung auf folgende Stelle einer, von Herrn Schmidt an den Verfasser gerichteten, Epistel:

Nach des Samosaters Lehren,
Lachend, Manchen zu bekehren,
War mein Plänchen u. s. f.

Ein Plänchen dazu:
Was war es am Ende?
Er zog seine Ruh —
Verlorene Stunden
Im reuigen Blick —
Nicht ganz ohne Wunden,
Ins Trockne zurück.
Wenn sie uns nur nimmer
Mit Freundschaft bedräun,
Dann mögen sie immer
Der Narrheit sich freu'n!

So kom denn, mein Tranter!
Der Frühling verscheuche!
Der Nektar ist lauter,
Den Freundschaft uns reiche!
Wo Unschuld mit Freude
Sich friedlich gesellt,
Da grünt für uns Beide
Ein hirtliches Zelt!
Wo ruhige Stille
Ihr Plätzchen sich schmückt,
Und sinnend die Grille
Kein Blümchen zerpflückt.

Da nicken die Erlen
Vom Felsen ins Thal;
Da spielen die Schmerlen
In zahlloser Zahl,
Im walzenden Bache,
Durchs liebliche Feld;
Da sitz' ich und lache
Des Lärms in der Welt;
Da zieh' ich, mit Schmieden,
Den Waldblumenflor,
Die dörflichen Hütten
Dem Stadtgewühl vor;

Da weckt meine Leier,
Mit reinerem Klang,
Bei mondlicher Feier,
Den Nachtigallsang;
Da schwing' ich mich höher
Als Lohra und Geis; *)
Ich schwinge mich näher
Dem sonnigen Gleis,
Bis mir aus dem Blicke
Der Glanz sich verliert,
Mit welchem das Glücke
Das Unverdienst ziert;
Und fliege mit Gleimen,
Im Dichtertraum, hin,
Wo ich unter Bäumen
Elisiums bin;
Umschmücke mit Rosen
Vom Lorbeeraltar
Der Musen, des weisern
Anakreons **) Haar,
Schweb' über der Posse
Des Erdengewühls,
Ein froher Genosse
Der Freuden des Ziels,
Und trinke, wo blinkend
Durch's hellere Gold
Des Morgenroths, winkend,
Der Weisheitquell rollt,
Im magischen Spiele,
Den silbernen Stral —
Sieh solche Gefühle
Beschleichen mein Thal.

Gefällt

*) Zwo herliche weitumschauende Berghöhen in hiesiger Gegend.

**) Gleims, unsers ersten Dichters anakreontischer Lieder.

Gefällt dir das Thal nicht?
O, keins ist so grün!
Freund, laß doch diesmal nicht
Den Frühling verblühen,
So ohne, das liebend
Dein Freund dich umfließe,
Der dich, sich betrübend,
Schon lange vermißt.
Wirf ab von dem Rücken,
Zu werden ein Gast
Der Ruhe, das Drücken
Getragener Last;
Und sattle den Rappen,
Beim morgenden Licht!
Das Rennthier des Lappen
Erreiche dich nicht!
Kom eilend geritten,
Und theile mit mir
Die Herzlichkeit mitten
Im Frühlingsthal' hier!
Es harren, beim Preisen
Konzert aus dem Hain,
Von Gleimen, dem Weisen,
Erzählungen dein:
Wie sanft zu belehren
Der Edele pflegt,
Und wie, ihn zu hören
Das Herz Einem schlägt,
So bald er vom Lohe
Des Edelsinns spricht —
Doch nur diese Probe!
Sonst kömst du wol nicht.

Tiedge.

8.

Ueber die Lage des Tempels zu Jerusalem, in Ansehung der Gefahr bey Gewittern.

In dem Göttingischen Magazin des 3ten Jahrgangs 5tem Stück findet sich ein Briefwechsel zwischen zween berühmten Gelehrten, den Herren Michaelis und Lichtenberg, der es höchst wahrscheinlich macht, daß bereits am Tempel Salomons Blitzableiter gewesen sind. Unterdeß will Herr Michaelis die Sache noch nicht für ganz gewiß ausgeben. Herr Lichtenberg fragt S. 752. „Weis man wohl, oder ist es nicht auszumachen, aus was für einer Steinart der Tempel gebauet war? und auf was für einem Felsen er stand?“ Herr Michaelis antwortet S. 762: „Wegen der Steine, die zum Tempelbau gebraucht sind, weis ich vors erste keine befriedigende Antwort zu geben. Marmor ist zwar gewiß mit darunter. — Allein das Ewige, das Dauerhafte des Gebäudes, die Steine, die viele Ellen in die Länge und Breite hatten, waren vielleicht nicht der schöne und vergängliche Marmor. Ich glaube, es sei noch ein Mittel übrig, etwas von dem zu erfahren, was uns weder die Bibel noch Josephus, noch sonst irgend ein Geschichtschreiber gemeldet hat. Der Tempelberg, auf dem jetzt die türkische Moschee steht, war, auf der Mittagsseite beinahe senkrecht, mit einer Mauer von 400 Ellen (ohngefähr 500 Fuß) unterzogen: zu Josephi Zeit stand sie noch, und Herodes wollte nicht wagen, dem Rath einiger gemäß, eine neue Mauer zu ziehen. Wahrscheinlicher Weise ist sie bis auf diesen Tag übrig, denn als Justinian auf dem Tempelberge eine Kirche baute, welche nachher in eine für sehr heilig gehaltene Moschee verwan-

wandelt ist, finden wir weder, daß der Tempel von neuem untermauert, noch daß er herabgeschossen ist, welches geschehen seyn müßte, wenn die Mauer nicht bis diesen Tag stände, denn durch sie erhob Salomon die irreguläre Oberfläche des Berges zum Quadrat. Hier dürften also Reisende nur thun, was sie bisher nicht gethan haben, nachsehen, ob die südliche Untermaurung noch steht, und wenn das ist, uns sagen, aus was für Steinen sie besteht. Doch vielleicht ist dies unmöglich, denn die Mauer könte nach und nach mit viel herabgespülter Erde bedeckt seyn, und graben darf man dort nicht, weil die Moschee von den Mohammedanern unermeßlich heiliger gehalten wird, als der Tempel der Juden: in dessen Vorhof durften doch Heiden kommen, ja so gar Opfer bringen, aber das würden die Türken nicht leiden. Ich habe indeß doch unter meinen Fragen für Palästina eine von dieser Sache aufgesetzt, und suche Gelegenheit, sie einmal dorthin zu befördern." Vielleicht ist es dem Herrn Michaelis nicht unangenehm, wenn ich demselben darüber auch meine Bemerkungen mittheile.

Man hat mich versichern wollen, daß die Mohammedaner bisweilen auch christliche Handwerks- und Arbeitsleute bei der Reparation dieser Mosquee brauchen, allein das ist gewiß, daß sich sonst kein Christ oder Jude nur auf dem Plaz finden lassen dürfe, worauf dieser Tempel steht. Mein Begleiter, der mich zu allen den für heilig gehaltenen Oertern führen sollte, die von christlichen Pilgrimmen besucht zu werden pflegen, ein morgenländischer mit der römischen Kirche vereinigter Christ, führte mich in ein Haus, welches nach hinten an dem Plaz der Mosquee stand, um mir den Plaz zu zeigen, wo der Tempel der Juden gestanden hat. Herr Michaelis vermuthet auch ganz richtig, daß die südliche Grundmauer des Tempels nach und nach, wenn die Stadt nach einer Zerstörung wieder

wieder aufgebauet worden, mit Schutt bedeckt worden ist. Der Plaz worauf die Mosquee steht, liegt nach Osten an der Stadtmauer, und diese Mauer geht jezt noch viel weiter in gerader Linie nach Süden, ohne daß ich bemerkt hätte, daß sie da, wo die Mosquee aufhört, auf einmal niedriger werde. Unterdeß soll von der Grundmauer an der Südseite des Tempels noch würklich etwas sichtbar sein. Ein überaus grosser Stein soll daselbst noch täglich von Juden besucht werden; denn daß sie die Mauer von aussen ansehen, das ist ihnen nicht verboten. Auch ich hätte diesen Stein gern gesehen. Allein die europäischen Mönche, bei welchen ich wohnte, waren schon damit übel zufrieden, daß ich die Klöster der Griechen und Armener besuchte hatte, die Juden sind in ihren Augen ein gar verächtliches Volk; ich hielt es daher, in meiner damaligen Lage, nicht für rathsam, mit denselben, wider den Willen meiner Wirthe Bekantschaft zu machen. Die sogenanten Gräber der Könige nach Norden von Jerusalem sind in einem guten Kalksteinfelsen ausgehauen, der zum Bauen sehr geschickt zu sein scheint, wie ich mich denn erinnere, zu Jerusalem ein Haus gesehen zu haben, das von solchen Steinen gebaut war. Der Fels, worauf die Stadt liegt, ist vermuthlich von eben der Steinart.

Auf der 755sten Seite sagt Herr Michaelis: „Unter dem Vorhofe des Tempels waren nicht bloß andere Gewölbe in unermeßlicher Menge, sondern auch Cisternen, in denen das Regenwasser vom Dach und Vorhofe gesamlet, und als Vorrath auf eine Zeit der Noth (der Belagerung) aufbewahrt ward.“ — Es sind hier noch jezt eine Menge Cisternen vorhanden, die noch bis diesen Tag mit Wasser angefüllt werden. Ob man aber auch das Regenwasser von der Mosquee in diese Cisternen leitet? das kan ich weder verneinen noch bejahen. Nach meinen Nachrichten werden die Cisternen auf dem Vorhofe der

Mos-

Moſquee aus einem prächtigen Waſſerbehältniß (*Birke*) angefüllt, wofür die jetzigen Einwohner noch dem Könige Salomon danken. Andere Reiſende haben dies nützliche Werk des Alterthums bereits beſchrieben, auch ich habe eine Reiſe dahin gemacht. Es liegt jenſeit Bethlehem am Wege nach Hebron. Hier werden eine Menge Quellen in ein groſſes, theils aus dem Felſen gehauenes, theils von Quaderſteinen gemauertes Waſſerbehältniß geleitet, dicht an demſelben, ein wenig niedriger, liegt ein zweites, und an demſelben ein drittes Waſſerbehältniß. Von hier wird das Waſſer in Röhren von gebrannter Thonerde, die in gehauenen Steinen liegen, durch Bethlehem bis in die Ciſternen auf dem ehmaligen Tempelberge geleitet. Indeß iſt das Waſſer, was auf dieſe Weiſe in den Ciſternen auf dem Vorhof der Moſquee geſamlet wird, wohl nicht zum allgemeinen Gebrauch beſtimt, wie es denn darzu auch wohl nicht hinreichend ſein würde. Viele Einwohner der Stadt Jeruſalem, vielleicht die meiſten, ſamlen das Regenwaſſer von ihren Häuſern in eigenen Ciſternen.

Die Lage des Tempels der Juden beſchreibt Herr Michaelis S. 741 folgendermaſſen. „Gegen Süden ging der Berg ſchroff in ein 400 jüdiſche Ellen (ohngefehr 500 Fuß) tiefes Thal hinunter, wo er mit einer faſt ſenkrechten Mauer hatte untterzogen werden müſſen, gegen Weſten und Norden waren niedrigere Berge, und ziemlich tiefe Thäler, etwan 300 Ellen. Dazwiſchen, gegen Oſten ein höherer Berg (der Oelberg) und wieder ein tiefes Thal dazwiſchen“ So habe ich die Lage des Plazes, worauf ehmals der Tempel der Juden geſtanden hat, nicht gefunden. Da wo an der Südſeite des Tempels ein 500 Fuß tiefes Thal geweſen ſein ſoll, liegt jezt ein Theil der Stadt. Das ſchmale Thal zwiſchen dem Tempel und dem Oelberg iſt meines Bedünkens nicht 50 Fuß tief. Der Oelberg, welcher dicht an dem Thale, nach Oſten von

der

3040 bis 3250 Fuß vom Tempel. Der Berg
ist nach Osten, und vornemlich nach Süden stark
ig, nach Nordost und Norden aber ganz schräge,
heil der jezigen Stadt liegt noch auf demselben, und
uch die Stadtmauer. Das Thal zwischen dem Ber-
on und dem Tempelberge ist aufgefüllt, die Gegend
noch niedrig, allein dies Thal kan niemals so tief
en sein als das Thal an der Ostseite des Tempels,
nördliche Theil der Stadt ist auch höher als der Pla
r Tempel gestanden hat. Dieser Platz, welcher in
Bibel Morija genant wird, kan also zwar von der Ost-
Südseite noch jezt ein Berg genant werden, allein
r Berg, und die ganze östliche Seite der Stadt liegt
iedriger, als die Westseite, ja so niedrig, daß ich
e, die Stadtmauer an dieser Seite liege horizontal
so hoch, als die Kuppel der grossen und prächtigen
quee, welche jezt auf derselben Stelle steht, wo ehe
den Tempel der Juden gestanden hat. Da also
Mosquee zwischen dem Oelberg und dem Berge Zion
so ist sie auch nach meiner Beurtheilung, dem Ge-
r so wenig ausgesezt, als unter 20 Kirchthürmern
utschland vielleicht kein einziger.

In der Beschreibung des jüdischen Tempels scheint

tief geweſen ſein. Unterdeß vereinigten ſich bei der Südoſtecke des Tempels zwei Thäler, wovon das an der Oſtſeite, welches von Norden komt, das ſogenante Thal Joſaphat mit dem kleinen Bache Kedron doch wohl am niedrigſten gelegen haben ſoll. Die Tiefe dieſes Thals habe ich zwar zu 50 Fuß angeſezt, aber nur der runden Summe wegen; ich habe dieſe Tiefe nicht gemeſſen, nicht daran gedacht, daß ſolches eine wichtige Frage entſcheiden könte. Ich darf faſt behaupten, es liege nicht 40 Fuß tiefer als das Stadtthor, und dies Thal kan nach ſichern Kenzeichen nicht viel erhöht worden ſein, ich will dafür 4 bis 5 Fuß annehmen. Der Plaz, worauf der Tempel geſtanden hat, kan auch nicht niedriger geworden ſein; denn die Ciſternen ſind noch vorhanden. Die Höhe des Berges Morija in Vergleichung mit dem nach Oſten daran liegenden Thale iſt alſo, bis auf eine Kleinigkeit, noch eben ſo, wie zu Salomons Zeiten. Das Thal zwiſchen Morija und Zion hatte gar kein Waſſer, als von dem Regen, der auf dieſe zwei Berge fiel, welches aber dann gleich herunter ſtürzte, und ſich in den Bach Kedron ergieſſen ſollte. Wenn aber an der Südſeite des Tempels eine Tiefe von 300 Fuß geweſen iſt, wie hat dann das Waſſer in den über 450 Fuß höher liegenden Kedron kommen können? Die Südſeite des Tempelplazes iſt jezt ziemlich weit von der Stadtmauer entfernt, nach meinem Grundriß über 700 Fuß, überdies geht man auſſerhalb der Stadtmauer noch ganz ſchräg zum Thal hinunter. Sollte hier ein 500 Fuß tiefes Thal aufgefüllt ſein? zu welchem Nuzen? und woher hat man den Schutt genommen?

Niebuhr.

---

iche Namen verdienest du,
ihrer ahnender Tag! der du des Vaterlands
s wieder zurücke bringst!
in Lariens Ton, Leyer! den Fürsten jezt,
ie schöne Teutonia
König begrüßt. O du Begeisternder!
deinen Erzeugern nur
zu weichen!' wohin hebest den Sänger du,
ein Lob jezt verklingen will,
und heißt ihn vielmehr Schauer als Sänger sein.
seh ich, durch Dich beglückt,
ein Zepter sich einst segnend erstrecken wird,
liebkichen Friedens Bund
n glänzenden Chor der Aganippiden,
Esen der fruchtbaren
ffer geschenkt, und in die fernesten
Kriegeswuth hingebannt;
d Ehre gesand von den Unsterblichen
Tugenden schwesterlich
uf Rädern von Gold, ziehen mit Dir zugleich
ereihete Völker hin,
webet der Ruf, wach zu verewigen

Und Ihr mächtiges Beispiel flammt
Jeden edleren Trieb ihres Erzeugten an.
Also, daß der Giganten Wut
Mit meineidiger Hand, tollkühn den glänzenden
Siz der Götter bestürmete,
Sah mit freudigem Blick, blühender Liber! Dein
Vater, wie sich von dir besiegt
Rhökus krümte. Da scholl östermal Evye!
Ahnend sah er den Tag bevor,
Da sein Göttergeschlecht Liber, von Indien
Siegreich kehrend, noch herlicher
Darthun würde, zu sehn hoch auf des lybischen
Elfen Rüken, der menschlichen
Sieten Bilder, und Wohlthäter des Erderunds.

Joseph von Retzer.

10.

Graf Balduin von Flandern. *)

Karl, Graf von Flandern, hatte sich hochverdient
Frankreichs König Philipp August genant; als er sta
erna

*) Dieses Schwanks Urquell ist ein wenig weit her.
erst erschien 1474 ein ziemlich abgeschmackter Rom
dieses Namens in Frankreich. Die Bibliotheque
Romans hub den Anfang desselben im Februar 17
mit verschiedenen Abänderungen aus; und ich habe m
hier der Erlaubniß abzukürzen und umzuschmelzen m
stärker bedient. Solte sich jemand über diese Mi
wundern, die ich an ein Mährchen verwendet, welch
der französische Kunstrichter selbst une fiction tres fo
& singuliere nennt, so gesteh' ich ihm grade hina
daß es vorzüglich die komische Wendung gegen das
de war, was mich beistigte; ob ich gleich nicht läug

ernante er daher auch diesen Monarchen zum Vormund seines einzigen Sohns, Balduin. — Reichthümer und Herschaften lassen sich vererben; aber Verdienste müssen erworben, die Anlage dazu uns angeboren werden. Balduin, so brav sein Vater gewesen war, so sorgfältig ihn sein königlicher Vormund erziehen ließ, so wenig macht' er jenem im Grabe Ehre, und diesem im Leben Freude; denn er war stolzer als ein Neugeadelter, eitler als ein Mädchen, und unverschämter als ein heutiger Kunstrichter. Zwar fehlt' es ihm nicht an Kopf, aber Ruhmrähigkeit macht' ihn zum Gecken. Zwar zeichnete er sich durch Tapferkeit aus; aber selbst wer ihm das eingestand, lobt ihn nicht, sondern bedauerte nur: daß man doch etwas an einem so unleidlichen Mann hochachten müsse.

Philipp August sah alles dies gar wohl ein; aber er hatte nun einmal dem Vater das Wort der Verschwägerung gegeben, und überdies glaubt' er vielleicht: Wen nichts bessert, bessert eine Frau. Kurz, er bot dem Balduin seine jüngste Tochter, Beatrix, zur Gemahlin an. Beatrix war jung, reizend, verständig, und die Tochter eines grossen Monarchen; aber sie hatte kein Königreich zur Mitgift; Balduin sah nur auf das, was ihr fehlte, nicht was sie besaß, und schlug ihre Hand aus. Der Hof zu Paris nahm dies sehr übel; der Graf lachte über den Hof zu Paris, und begab sich in seine eigne Staaten.

daß die Meinung der Pariser Romanenbibliothek, wenn sie sagt:

„C'est le Caractere de folie, qui a fait le merite de tant d'ouvrages & qu'on voudroit pouvoir rencontrer dans tant d'autres, si tristement ou si platement raisonnables &c.

ganz auch meine Meinung sey, und daß ich tausendmal lieber ein gutererzähltes Ammenmährchen, als die vielen deutschen wahren Geschichten und Originalromane, lesen mag, die weder Wahrheit noch Roman und am allerwenigsten Unterhaltung sind.

Eines Tages stieß ihm, als er in einem seiner Fö
jagte, eine schöne, wohlgewachsne, prächtig gekleid
Dame auf. Perlen prangten in ihrem Haar; Edelstei
von unschätzbarem Werth um Arm und Hals. Mit h
der Anmuth in Geberd und Ton flehte sie ihn um B
stand an; nante ihn die Krone der Ritterschaft, sich
unglücklichste aller Prinzessinnen, und schwur: daß sie we
sehr weit übers Meer hergekommen sei, nur um sich sei
Hülfe zu erwerben. Balduin stutzte. Die Schönheit di
ser Fremden gefiel seinen Augen; der Inhalt die
Rede schmeichelte seiner Eitelkeit, und das Wo
Prinzessin, reizte noch stärker seine Neugier. Er fra
sie daher genauer: Wer sie sei? Von wannen sie ko
me? Und was sie suche?

„Ich bin, antwortete sie, die Tochter und einzi
Erbin eines der mächtigsten Könige Asiens. Mein Va
betrug sich lang' als der beste der Väter gegen mich; ab
endlich wolt' er mich zu einer Heirath zwingen. Ich u
derstand lange; entfloh, als ich dies nicht länger vermo
te; nahm unermeßliche Reichthümer mit; sah mich v
einem ansehnlichen Gefolge begleitet, und schifte nach E
ropa. Doch ohnweit der flandrischen Küste überfiel u
ein schrecklicher Sturm; unser Schif scheiterte; von all
kam ich allein lebendig auf einem Bret ans Land, u
rettete mich in diesen Wald. Ein ehrlicher Bauer nah
mich h'er in seine Hütte auf; gab mir Kost, trockne
meine Kleider, und wolte mich so eben an euren Ho
mein Prinz, geleiten, als wir hörten, daß ihr hier zu j
gen gedächtet."

Es häuften sich mancherlei Unwahrscheinlichkeit
in dieser kurzen Erzählung. Die Erbin des grossen a
tischen Königreichs hatte dies Königreich sogar zu nenn
vergessen. Es war sehr sonderbar, daß sie so ganz all
von ihrer zahlreichen Begleitung sich gerettet — sehr so
derbe

sonder, daß sie eben im Sturm ihre kostbarsten Kleider angelegt — noch sonderbarer, daß diese nichts dabei gelitten haben solten; und am allersonderbarsten daß eine so weit entfernte Asiaterin die flanderische Landsprache reden konte.

Aber gewisse Dinge hält man eben ihrer Unwahrscheinlichkeit halber für wahr; denn man hofft: der Erzähler würd' im Erdichtungsfall besser erdichtet haben; und am allerleichtesten glaubt der Stolz ein Mährchen, weil er es für unmöglich hält, daß man ihn betrügen, zumal so plump betrügen wollen. — Kaum hatte daher Balduin so etwas von einer Königstochter, und von der Erbschaft eines grossen Reichs gehört, als ihn auch die Begierde nach dessen Besiz mächtig anwandelte. Ihre schönen Augen, ihr majestätischer Wuchs, ihre geistvolle kecke Miene schienen ihm nun noch um einmal so liebenswürdig. Ihm deuchten nun schon Millionen kniender Unterthanen, Länder wie ein halber Welttheil groß: Edelgesteine in unsäglicher Menge; Elephanten zu Tausenden, und Kriegsheere wie der Sand am Meer mit der Hand der schönen Eldore verbunden, und diese Hand die seinige zu sein, so bald er wolle. Er lud daher diese flüchtige Prinzessin mit vieler Leutseligkeit zur Nachfolge in seiner Residenz ein; und fing, eh sie noch dort eintrafen, schon unterwegens an, den Freiwerber aus allen Kräften zu machen.

Jezt hatte Eldore warlich nicht Ursache, das Leben an ihrem väterlichen Hofe, so prächtig sie solchen beschrieb, sich allzusehr dauern zu lassen. Sie fand hier Unterthanen, königliches Ansehen und Ueberfluß wieder. Balduin machte den aufmerksamsten Liebhaber; ihr Wink galt ihm als Gebot; ihr Wort mehr als ein göttliches Gesez. Oft belohnte sie ihn für diese Aufmerksamkeit durch so sanfte Blicke, durch so schmeichelhafte Danksagungen, daß Balduin endlich nicht zweifelte, ihr Herz gewonnen

wonnen zu haben. Er versamlete daher seine Baronen und Vasallen; eröfnete ihnen, (was sie zwar längst schon wußten) daß er an seinem Hofe eine grosse Prinzessin habe, die eine Asiaterin, und also auch eine Götzendienerin sei; die aber auch — fügt' er hinzu — so viel Liebreiz mit so sichrer Anwartschaft von künftiger Hoheit vereine, daß er über ihren Götzendienst hinweg zu sehn, und um ihr Jawort zu werben entschlossen sei.

Die Herren Barone über diesen lezten Perioden ein wenig betreten, wolten allerdings dagegen etwas einwenden; aber eh sie sich noch das Wort zu nehmen entschliessen konten, erhob sich Balduin bereits von seinem Sessel. Die Liebe ließ ihn nicht länger darauf rasten; er flog zur schönen Eldore, und bot ihr sein Herz und seine Hand an.

„Ich seh diese Hand gar wohl, und zweifl' auch am Herzen nicht; — antwortete sie mit stolzem Blick; — Aber wo ist das Königreich, das dich zur Bewerbung um eine Königstochter berechtigt?„

Sprachlos stand eine gute Weile der betrofne Balduin. Eigentlich hätt' er durch solch eine Antwort sich beleidigt fühlen sollen; doch eben dieselbe reizte seine Begier noch stärker. Eldorens Werth wuchs in seinem Auge durch ihren Troz; er ward so zärtlich, so anhaltend, so dringend, daß es endlich ihm gelang. Er bestieg Eldorens Lager; sie theilte seine Hoheit.

Glück eines Ehmanns ist ein Segel, aufgeblasen je nachdem der Wind der weiblichen Laune weht. — Liebe bleibt freilich der Menschheit höchstes Glück: doch Lieb' in der Ehe ganz ohne Eigennuz ist verzweifelt selten. Nur zu hohen Preisen verkauft eine Gattin ihrem Gatten das ehliche Vergnügen. Eigensinn, Eifersucht, unersättlicher Anspruch erzwingen Zinsen mit Wucher; und Prinz und Privat-

Privatmann sind von der Reue über ihre Wahl gemeiniglich gleich unverschont.

Auch Balduin hätte bald des Stofs zu dieser Reue sich überflüssig rühmen können; denn nie stand ein Ehegatte förmlicher unter weiblicher Herschaft als er. Zwar war es nicht jener unbeschränkte Ton, jene unverschämte unsäne Laune, oder jener beleidigende Eigensin, mit dem Eidore herschte. Sie wußte nur zu gut, daß ein solches Betragen sich zulezt durch Haß und Verachtung bestrafe, und ihre Kunst bestand daher in sanften Bitten, unmerklichen und doch festen Widersprüchen, anscheinender Furchtsamkeit, schmeichelnden Liebkosungen, und in den gefährlichen Waffen der Thränen. Ihr stand jede Kraft des Wizes, jede Liebenswürdigkeit im Gespräch, jede Wärme der Einbildungskraft zu Dienste. Immer fester zog sie ihre Ketten zusammen, und sie waren unauflöslich, bevor der gute Balduin noch den ersten Argwohn von einer ähnlichen Absicht schöpfte.

Sonderbar! — dacht' er oft bei sich, wenn er wieder einmal seinen Willen dem ihrigen unterwarf, — daß eine Asiaterin ganz in ihren Launen, und in der Begierde über alles, vorzüglich über ihren Mann zu herschen, unsern Europäerinnen gleicht! Und ich, sonst ganz mit dem Sinn des Worts: Gefälligkeit, unbekant; ich verwöhnt, meinen Ausspruch als Orakel betrachtet zu sehn, ich unterwerfe mich jezt ganz den Grillen einer Frau? Wem muß das nicht wunderbar scheinen? Und wem wunderbarer als mir selbst?

Ein Jahr war nun bereits in dieser Ehe verflossen. Eidore hatte ihren Gemal zum Vater eines liebenswürdigen Knabens gemacht. Ein Kourier war nach Asien abgeschickt worden, und kam nicht wieder. Man schickte ihm einen zweiten nach, und wartete auch auf dessen Rückkehr vergebens. Unaufhörlich lag dies gehofte Königreich

reich unserm Grafen im Sinn. Er maß, verschönerte, bevölkerte, erweiterte dasselbige; gab ihm neue Gesetze; schmückte solches durch Kunst und Wissenschaften; erwarb sich von seinem großmächtigsten Schwiegervater die Erlaubniß zu regieren, überredete ihn wohl gar, seine alten Tage in Ruhe hinzubringen, und sich an der Freude über seines Sohnes Thätigkeit und Heldenmuth begnügen zu lassen. — Nichts war für Balduin süsser und schmeichelhafter, als diese Aussicht, diese Träume. Aber auch der schönste Traum ermüdet, und seine lange unerfüllt gebliebne Einbildungskraft gieng endlich bis zur Ungeduld über.

Eldore merkte diese Gemüthsstimmung gar bald. — „Seid ihr denn nicht glücklich ꝛc. (fragte sie ihn verschiedentlich.) Nicht zufrieden mit dem Besiz einer Gemahlin, die euch anbetet? Ich vergeß' über euch ein angebornes Königreich; ihr könnt ein gehoftes nicht aus dem Sinn euch schlagen? Verdien' ich, verdient das Pfand unsrer Liebe nicht eure ganze Zärtlichkeit? Stören Wünsche des Ehrgeizes unablässig eure Ruhe? Ist Besiz eines Herzens kein schönes Königreich? Kan irgend ein Unterthan mit denjenigen verglichen werden, welche Lieb' und Natur uns verschaffen?„

Balduin, so oft er diesen Verweis empfieng, eben so oft kniet' er nieder vor ihr; aber seine Augen blieben immer nach Asien gerichtet; täglich machte die Langeweile des Erwartens ihm noch schlimmer Blut; vergebens sucht er sich zu zwingen; sein Herz war alle Augenblick' auf seinen Lippen.

„Wo zum Teufel aber (brach er endlich aus) steckt denn dies Königreich? Wenn's so groß ist, so solt' es doch auch nicht so weit entfernt liegen. Sein ausgebreiteter Umfang müßt' es dann nach zu unserm Himmelsstrich bringen. Zudem darf eine Hauptstadt doch auch nicht

im

im äuſſerſten Winkel ſtecken. Habt ihr wohl den Weg dahin richtig angegeben?

„Vollkommen richtig! antwortete ſie lächelnd: Aber es iſt weit, ſehr weit bis dahin. Es liegen dazwiſchen ſo viele Gebürge, Flüſſe, Meere, daß unſre Kouriers freilich oft in Verlegenheit ſich befinden werden.“

„Das will ich glauben; aber man fragt, wenn man eine Zunge hat, und komt ſo vorwärts. Wetter, ich glaube, ich wolte mit meinem Mundwerk bis ans Ende der Welt kommen.“

„Auch müſſen jene allerdings ſo weit gehn. Aſien iſt fern; am Ende Aſiens liegt mein väterliches Reich; ja wenn mir recht iſt, liegt noch gar ein Königreich dazwiſchen.“

„Und wenn ihrer dreiſſig dazwiſchen lägen, — man trift doch überall Weg und Steg; Menſchen die kommen und gehn; die einen anhören und berichten können.“

„O nein, mein Gemahl! Ich entſinne mich, eine geraume Zeit hindurch keiner lebendigen Seele begegnet zu haben; entſinne mich ſogar, daß ich endlich, nach Durchwandrung einer Wüſte, die ein paar Monate währte, mich in einer Art von Trichter befand, der höchſt beſchwerlich zu durchkriechen war, und der mich an das Ufer eines groſſen Meeres brachte.“

„Wie? der Hin- und Herweg zu euern Staaten ginge durch einen Trichter? Welch Mährchen wolt ihr mir aufheften?“

„Was nichts weniger als ein Mährchen iſt! Immer hört' ich, daß meine Erbſtaaten äuſſerſt unbekant und wenig beſucht blieben; vielleicht iſt eben dieſer Trichter Schuld daran.“

Balduins Ungedult wuchs immer ſtärker an, und Eldore lachte immer fort. „Wie? rief er: Ihr lacht? Soll

Soltet ihr den thörichten Vorsaz mich zu verspotten hegen? das kan und will ich nicht befürchten."

„Und thätet auch höchlich Unrecht dran. Ich lächle nur (indem sie mit dem zärtlichsten Aug' ihn anblickte) weil ich eine solche Kleinigkeit euch so nah am Herzen liegen sehe. Ich wünsche von ganzer Seele, daß unsre Couriers bald zurück kommen, mein Vater euch seinen Thron abtreten, und inmittelst noch zehn Königreiche zu seiner Krone gekommen sein mögen. Meine einzige Freude werdet doch nur Ihr verbleiben. — Komt! küßt euren Erbprinz! Gebt mir mein kleines Möpschen her! Bittet mich um Verzeihung, und werdet klüger für die Zukunft."

Balduin wolt' ihr eben antworten, als man einen Einsiedler anmeldete, der unsern Grafen sehr selten zu besuchen, obschon stets ihm willkommen zu sein pflegte. Eldore, so bald sie seinen Namen nennen hörte, nahm selbst ihr Möpschen unter einen Arm, auf den andern ihr Söhnlein, und entfernte sich.

Der Einsiedler ward nun hereingelassen; er hatte eine jener seltnen Gesichtsbildungen, die bei der Seel' eines Heiligen den Geist eines Weltweisen bezeichnen. Ehrwürdig und doch munter im Umgang kont' er ohn' Erniedrigung mitten in den Schwarm der Höflinge sich mischen; war sicher, auch dann geachtet zu werden, wenn er die vertrauliche Miene annahm; war dessen noch gewisser, wenn er mit ernstem Anstande sprach. Denn Tugend war in seiner Rede, Ueberzeugung auf seinen Lippen, nur selten bedient' er sich des nachdrücklichen Tons; fast immer war ein heitres Lächeln auf seinem Antliz verbreitet.

Der Graf ging ihm jezt einige Schritt' entgegen, und bezeugt' ihm seine Freude über einen so lang ausgesezten Besuch; der Greis bückte sich und antwortete: Eure Güte, gnädiger Herr, rührt mich. Ich komme, um euch einige Früchte aus meinem Garten, und eine noch weit

seltnere

sauere Frucht, Wahrheit und guten Rath anzubieten! Ein Gerücht von euch ist bis zu meiner Einöde hingedrungen. Ihr habt euch nun schon über ein Jahr verheirathet? Mit einer asiatischen Prinzessin, der Erbin eines grossen Königreichs?"

„Ja, ehrwürdiger Vater! Aussicht auf einen Thron hat meinen Ehrgeiz gereizt. Freilich verbittert der Götzendienst meiner Gemahlin je zuweilen mein häusliches Glück ein wenig; doch glaub' ich vor der Hand drüber wegsehn zu dürfen."

„Und ich seh gern dann und wann ein wenig über die menschliche Schwachheit hinweg. Aber alles Vernünfteln, zumal nach gestillter Leidenschaft, vermag ich nicht zu unterdrücken. Man sagt, daß dies Königreich nicht weniger als gewiß, daß es vielleicht nirgends vorhanden sei. Ihr habt also Eidaren auf ihr Wort geheirathet; geheirathet, ohne euch zu erkundigen, wo die Staaten ihres Vaters liegen? Ihr laßt jezt darnach suchen, und eure Boten kommen nicht wieder. Wahrlich, eine solche Untersuchung hat sich jezt ein wenig verspätet; denn wenn man für den Besiz eines Guts viel aufzuopfern gedenkt, solle man wenigstens von dem Daseyn eines solchen Guts überzeugt sein."

„Ich bin vollkommen eurer Meinung, erwiederte der Graf; aber erlaubt mir nun auch, euch zu antworten, daß gewisse Betrügereien sich nicht einmal denken, gewisse Mährchen nicht einmal erdichten lassen."

„Doch, mein Prinz doch! Bei Regenten, die wie Ihr, sich einbilden, daß schon die Achtung für sie den Betrüger zurückhalten werde, läßt sich alles denken, alles erdichten. Ich bin überzeugt, daß ihr keinen einzigen Bedienten, vom klügsten bis zum dümsten an eurem Hofe nährt, der nicht irgend eine Abgeschmacktheit euch aufzuheften wagen solte. Und eben deshalb kan oft der Hof eines grossen Fürsten, wenn er allzusicher auf diese Größe

sich

ſich verläßt, zum Sammelplaz verächtlicher Gaukler und Marktſchreier ſich umwandeln. Doch zurück von dieſer Ausſchweifung auf Eldoren! Ihr habt meinem Eifer für euer Wohlergehn ſchon manche Freiheit eingeräumt; es iſt meine Pflicht daher — wie ich ſchon vorhin ſagte, — Wahrheit und gewagten Rath zu euren Ohren zu bringen. Jene kleinen ungefährlichen Rathſchläge überlaß' ich auch den kleinen Höflingsſeelen. Sie müſſen Fürſten doch zu etwas nüze ſein! Aber zu vermuthen, es könne unter ihnen auch einen Mann von Entſchloſſenheit und von ſo groſſem Muthe geben, daß er ſelbſt ſein Leben für euch wagen ſollte — ſo etwas vermuthen wäre thöricht. Hört mich daher, mein Prinz, wenn ich euch ſage: daß ihr in unvorſichtiger Ruhe am jähen Rande eines bodenloſen Abgrunds ſchlummert! Hört mich, wenn ich euch ſage, daß derjenige, deſſen Thron über aller Monarchen Thron' erhaben iſt, mich herſendet, um von euch zu fodern; daß ihr ein einzigesmal mich mit eurer Gemalin zur Tafel ziehn ſollt; denn in ihrem Beiſein will ich dann meiner Sendung Entzweck ganz enthüllen.

Noch hatte zu Balduin niemand in dieſem Tone geſprochen, und die Bitte ſelbſt war gar nicht nach ſeinem Geſchmacke, denn immer noch liebt er ſeine Gemalin aufs innigſte, und ſah zum Voraus, daß dies Mittagsmahl nicht ſonderlich munter ſein würde; fürchtete ſich, ſie zu kränken. Gleichwohl war im Antliz und im ganzen Weſen des Einſiedlers ein Etwas, daß Ehrfurcht erzwang. Eine unbegreifliche Unruhe bemeiſterte ſich Balduins; er glaubte die Gottheit ſelbſt zu ſehn, ſelbſt ſprechen zu hören, und mußte gehorchen. Auch darinnen, daß Eldore von allem dieſem kein Wort erfahren ſolle, ließ er ſich die Vorſchrift des Greiſes gefallen.

Bald nachher ward aufgetragen. Eldore hatte ſich bereits niedergelaſſen; rings um ſie ſtand ein Schwarm

der

der Höflinge; der Graf nahm seinen Plaz ein, und jezt trat, seinem Plane gemäß, der Einsiedler zulezt in Speisesaal. Eldore warf einen Blick auf ihn, und schrecklich verzerrte sich sofort ihr Antliz; sie schob den Stuhl zurück; wollte aufstehn und sich entfernen.

„Nein, bleib noch, verruchter Geist! rief der Einsiedler überlaut: — bleib und erwarte deine verdiente Strafe! Herunter mit der Larve! Sieh mich an, und zittre vor dem Abgesandten Gottes! Du sollst Zeit genug zurück in deine Hölle gehen müssen.“

Welch ein Schauspiel über allen Ausdruck schrecklich! Denn jezt zeigt' es sich, daß es der Teufel leibhaftig war, der Balduin bethört, und den er geehlicht hatte. Feuer ging aus Eldorens Nase, Mund und Augen; glühende Wolken dampft' ihr Odem; eine gräßliche Schlucht eröfnete sich unter ihren Füssen. Alle Höflinge begaben sich bei so gefährlicher Nachbarschaft auf die Flucht; Balduin war einer der ersten; doch der Einsiedler winkte, und alle standen baumfest, wider Willen. Dann knüpft' er den Strick, mit dem er umgürtet war, ab, und geißelte damit so streng auf den verdamten Geist; dieser wand sich so erbärmlich, brüllte so schrecklich, daß alle Zuschauer endlich mit dem Teufel selbst Mitleiden zu haben anfingen. Endlich befahl er ihm, sich in seinen Abgrund zu packen. Gern ließ dieser es sich nicht 2mal sagen; verschwand und mit ihm der angebliche Erbprinz.

Jezt erhielten Graf und Höflingsschwarm ihre Bewegsamkeit wieder. Der Einsiedler aber gebot noch zu bleiben, und wandte sich zum Balduin: „Erst halb, sprach er, ist meine Sendung vollbracht. Zwar wollte Gott nicht dem Versucher dich Preis geben, der schon oft dich gern in sein Reich, wornach du so eifrig strebtest, weggeführet haben würde; aber gestraft muß dem Stolz sich sehen. Du schlugst die Hand einer Königstochter aus;

Könige

Könige haben ihre Rächer im Himmel; Höre daher den Ausspruch des Himmels! 40 Tage hindurch thu der stolze Balduin alltäglich eine Stunde lang öffentliche Kirchenbuße! 40 Tage lang reich er beim Herausgehn aus dem Tempel an des Hauptthors Pfoste im Angesicht des Volks dem geringsten seiner Küchenbuben den entblößten Rücken und empfange jedesmal 25 Ruthenstreiche! — Sind diese 40 Tage abgebüßt, diese 1900 Streiche vollwichtig aufgezählt, dann reiß er nach Rom und hole sich päbstlichen Ablaß! Gehorcht er aber in einem dieser Punkte nicht, so bereitet schon seine saubre Gemalin für ihn das Mäal in ihrem Reiche! "

Der heilige Mann entfernte sich hier, ohne Antwort zu erwarten. Freilich war seine Vorschrift ein neuer Donnerschlag für den stolzen Grafen; doch die schreckliche Drohung am Ende hätte wohl noch größre Opfer erzwungen. Schon des nächsten Tags lag er eine reichliche Stunde lang auf den Knien vorm Altare; schon des nächsten Tags geißelte der Küchenbube aus allen Kräften auf den Rücken seines Monarchen. Innig lacht im Herzen der Höflingsschwarm, und unterließ doch nachher nicht, seinem Lehnsherrn eine Schmeichelei — denn was würde nicht beschmeichelt? — über seinen heldenmütigen Anstand und über seines entblößten Körpers männliche Schöne abzustatten.

40 Tage waren nun verflossen; 40 Stunden verkniet; tausend Streiche (oft hatte der Graf des Einsiedlers schnelle Ausrechnung bewundert) zugezählt. Aus Paris und übers Meer her waren Augenzeugen eines so seltnen Schauspiels herbeigeeilt; und auf Akademien streitt man sich bereits: ob Beelzebub oder Luzifer in dieser Ekdore sich vermummt habe. Aber der Graf fragte nichts nach diesem Streite; froh, daß er seine Strafe ausgedultet, flog er nach Rom und bat zu des Pabstes Füßen um Ablaß seiner Sünden.

Hun-

wir ſchon über ein erzböſes Weib klagen gehört!
ſtis, wenn ihn jener Einſiedler beſuchte, er würd
nen Teufel da auszutreiben finden! "

„Warlich, du haſt Recht; erwiederte der Pabſt:
ürde mancher vielleicht gern 10000 Rathenſtreiche
um wieder los zu werden, was dieſer Thor ſo
ilen Preiſes los ward." — Er ertheilt ihm dann
Seegen, und befahl ihm, in Paläſtina für Gottes
zu ſtreiten, weil er ſo lange mit dem Teufel zu thun
habe.

Meißner.

II.

Beitrag zur alten teutſchen Volksdichterei.

In einer Samlung teutſcher Lieder aus dem vorigen
undert, die ich Ihnen, L. B. vorjezt noch nicht mit
ill, weil ich auch anderwärts ſolche zu nüzen geſon
n, fand ich unter andern auch folgende Nachah

Aber freilich mag die Hand jenes Samlers durch neuerungen hier und da den ältern bessern Grund[illegible] pfuscht haben.

M.

1.

O daß ich könte von Herzen
Singen, eine Tageweiß
Von Lieb und bittern Schmerzen!
Nun merket auf mit Fleis,
Wie es eines Königs Tochter ging
Mit einem jungen Grafen.
Hört grosse Wunderding!

2.

An ihres Vaters Hoffe
Mannig edler Ritter was; (war)
Noch beliebt ihr der Grofe
Auf Erden für alles das
Was Gott durch seine Weisheit schuf;
Heimlich aus betrübten Herzen
Thät sie so manchen Ruff.

3.

„Herr Gott, send mir das Glücke,
Daß er mein Herz erkenn!
Löß mir auf Band und Stricke
Der edle Venusin!“
Wie der Jungfrau im Herzen was,
Also war auch dem Grafen
Allzeit ohn Unterlaß.

4.

Keins durft dem andern offen (eröfnen)
Was ihm im Herzen lag;
Ein jeder thäte hoffen
Einen guten Freudentag;

Der doch zuletzt mit Jammer kam.
Eins thät dem andern schreiben
Und legten weg ihre Schaam.

5.

Ein Tag der ward gemeldet
Zu einen Brunnen kalt;
Der lag so weit im Felde
Vor einem grünen Wald.
Wer eh kam zu des Brunnen Fluth,
Der solt des andern warten;
Also war ihr Beschlud. (niedersächsisch, Beschluß)

6.

Die Jungfrau thät sich zieren
In einem Mantel weiß;
Ihre Brüst *) thät sie aufschnüren,
Vermacht mit grossen Fleis;
Auch sprach die edle Jungfrau schon (schön)
„Kein Mann soll mir's aufreissen,
Denn eines Grafen Sohn.

7.

Sie kam wohl zu dem Brunnen;
Sie fand viel Freud und Lust.
Sie gedacht, ich habe gewonnen;
Mein Trauern ist verdust. (verdunstet)
Aus aller Noth bin ich erlöst.
O daß ich seh herreiten
Meine Hofnung und mein Trost.

*) Wer hat die sagt: Warum der grammatikalisch richtige Plural: die Brüste für unanständigen angesehen werden ist? Oder ein Frauenzimmer zwei Brüste hat, pissen wir doch wohl alle.

8.

Zu Hand (sogleich) lief aus dem Walde
Ein grimmig Löwin her;
Die Jungfrau sah es balde;
Sie lief von dannen fern.
Sie kam soweit denselben Tag;
Ihren Mantel ließ sie liegen.
Draus kam viel Noth und Klag.

9.

Die Löwin gebar ihre Jungen
Wohl auf den Mantel gut;
Der Mantel war besprenget
Mit Schweis und rothen Blut.
Darnach die Löwin wieder ging,
Zu Walde mit ihren Jungen.
Da kam der Jüngeling.

10.

Wie er den Mantel funde
Besprengt mit Blut so roth,
Da schreit er laut zur Stunde:
„O weh, meine Lieb ist tod!
Wie sie mich nicht gefunden hat,
Hat sie sich selbst getödtet;
O weh der grossen Noth!

11.

„Nun muß es Gott erbarmen,“
Thät er so manchen Ruf:
„O weh, o weh mir Armen,
Seither als Gott mich schuf!“
Sein Schwerd, daß zog er aus der Scheid.
„Kom mir zu meinen Ende,
O Jesus, wahrer Gott!“

14.

„Wie hast du meiner vergessen?
Wo ist das Edle Weib?
Haben Sie die Thiere gefressen,
So gilts auch meinem Leib!
Ist sie durch mich gestorben hier,
Ihren Leib will ich bezahlen.“
Er fiel auf beide Knie.

15.

„Gott gesegne dich Mond und Sterne,
Desgleichen Laub und Gras!
Gott gesegne dich Freud und Wonne,
Und was der Himmel beschloß!
Sein Schwerd, das stach er durch sein Herz,
Es soll kein Frauensbilde
Nimmer durch mich leiden Schmerz.

16.

Da es kam um den Abend,
Die Jungfrau wieder kam
Wohl zu den Brunnen gelaufen.
Ein todtlich Herz vernahm
So bitterliche Klage fürwahr;
Sie rang ihr schneeweiße Händer
Raust' aus ihr gelbes Haar.

17.

Die Jungfrau fiel darnieder
Gar oft und hart beschwand,
Wenn sie aufblickte wieder
Ihre Ohnmacht da befand;
Das trieb sie also lang und viel,
Bis an den lichten Morgene;
Ihre Klag' ich kürzen will.

16.

Die Jungfrau thät sich neigen
Wohl auf den Grafen schön.
„Gott segne dich Leib und Eigen,
Und dich königliche Kron!
Desgleichen Feur, Wasser, Luft und Erd!“
Indem thät sie aufspringen
Und zog aus ihm sein Schwerdt.

17.

Das Schwerdt begunte sie zu stechen
Durch ihr betrübtes Herz.
„Herr Gott, thu ihm nicht rächen
Die Ding zu bittern Schmerz;
Wie es wahrlich am Tage liegt.
Die Lieb' überwind alle Dinge
In dieser betrübten Zeit.“

18.

„Hast du durch mich aufgeben
Land, Leut, Ehr und auch Gut;
Verlohren hier dein Leben
Und auch vergossen dein Blut.
Du hast gemeint, ich sei ermordt
So will ich bei dir bleiben
Ewiglich hier und dort.“

19.

Damit will ich beschließen
Die schöne Tageweiß;
Herr, durch dein Blutvergießen
Gieb uns das Paradeis!
Dies Lied schenk ich einer Jungfrau fein;
Um sie wolt' ich auch sterben
Auf Erden; möcht' es sein.

12.

Entwurf eines allgemeinen Geſezbuches für die preußiſchen Staaten. *)

Vorerinnerung.

Se. Königl. Majeſtät haben mir durch die bekante dem erſten Theile des Corporis Iuris Fridericiani vorgedruckte Kabinets-Ordre vom 14. April 1780 die Entwerfung eines allgemeinen ſubſidiariſchen Geſezbuchs für Höchſtdero geſamte Staaten aufgetragen.

Ich kenne die Wichtigkeit eines ſolchen Werks, und die mit deſſen Ausführung verbundnen Schwierigkeiten. Nur Gehorſam gegen den Auftrag meines Souverains, und redlicher Wunſch, dadurch zum weſentlichen dauerhaften Wohlſtande ſo vieler dem preußiſchen Scepter unterworfner Provinzen mit zu wirken, konten mich bewegen, ein Geſchäfte von dieſer Art zu unternehmen.

Ich habe mich dabei, nach der Anweiſung des Monarchen, des Raths und Beiſtandes ſachverſtändiger Männer bedient; ich habe ihnen meine erſten Ausarbeitungen mitgetheilt; und bei deren nähern Ausbildung von ihren Bemerkungen Gebrauch gemacht.

Allein die Sache, wovon die Rede iſt, betrift eine der wichtigſten Angelegenheiten des ganzen Publikums; es iſt alſo billig, daß man die Stimmen deſſelben darüber vernehme. Ueberdies giebt es inn- und auſſerhalb Landes

*) Er kömt in dem Verlag des Hofbuchdruckers Decker heraus, der erſte Theil iſt bereits unter der Preſſe, und wird Ende Mai fertig werden.

noch Männer von bekanten Verdiensten um das Fach der Gesezgebung, an die ich mich unmittelbar nicht wenden konte, und deren Einsichten ich gleichwohl zu benuzen wünschte.

Als ich daher Sr. Königl. Majestät im vorigen Winter den ersten Theil meiner Arbeit vorgelegt, so habe ich zugleich angetragen: daß mir erlaubt werden möchte, das ganze Werk zuförderst in der Gestalt eines bloßen Entwurfs dem Publiko mitzutheilen, und dessen Meinungen und Erinnerungen darüber einzusammeln.

Se. Majestät haben diesen Antrag Höchstdero Weisheit und väterlichen Sorgfalt für das Wohl Ihrer Unterthanen gemäß befunden. Es geschieht also mit ausdrücklicher Genehmigung des Königs meines gnädigsten Herrn daß ich diesen Entwurf eines allgemeinen Gesezbuchs für die preußischen Staaten, und zwar vorjezt dessen Erster Theil, welcher die Rechte des Hausstandes enthält, dem Publiko übergebe, und dessen sachverständige Mitglieder in- und ausserhalb des Landes, zur gründlichen, redlichen und freimüthigen Prüfung desselben feierlich auffodre.

Die Kabinets-Ordre vom 14. April 1780 ist die Basis des ganzen Werks; sie schreibt die Grundsätze vor nach welchen bei dessen Bearbeitung hat verfahren werden sollen; und ich kan voraussezen, daß niemand die Beurtheilung des gegenwärtigen Entwurfs unternehmen werde der nicht zuvor jene königliche Instruktion aufmerksam gelesen und reiflich erwogen hat.

Inzwischen möchte es doch nicht undienlich sein, die Gesichtspunkte noch etwas näher zu bezeichnen, aus denen die Sache vornehmlich zu betrachten ist, wenn die Absicht der gegenwärtigen Bekantmachung erreicht werden soll.

Nach der oft angeführten Kabinets-Ordre steht bereits fest: daß bei der Ausarbeitung dieses allgemeine

Ge

Gesetzbuchs, das Corpus Iuris vom Kaiser Justinian, welches seit Jahrhunderten auch in unsern Staaten als ein subsidiarisches Recht aufgenommen ist, hat zum Gründe gelegt werden sollen.

Man erwartet also eigentlich nicht Erinnerungen über solche Stellen des gegenwärtigen Entwurfs, die aus dem Römischen Recht, ohne Veränderung, genommen sind. Nur alsdenn wird man auf solche Monita Rücksicht nehmen, wenn darin nachgewiesen wird, daß Dispositionen beibehalten worden, die aus überwiegenden Gründen abgeschaft zu werden verdient hätten.

Eben so werden Erinnerungen, die sich auf bloße Provinzialgesetze und Verfassungen gründen, gänzlich verbeten. Die Sammlung und Ordnung der verschiedenen Provinzialrechte und Statuten ist ein von dem gegenwärtigen ganz verschiednes Werk. Bei diesem war die Absicht bloß, das zu ergänzen, was in solchen Spezialgesetzen entweder gar nicht, oder nicht deutlich und vollständig genug bestimt worden.

Dagegen wünscht man, daß das sachverständige Publikum sein Augenmerk vornehmlich auf folgende Punkte richten möge.

I. Auf die hin und wieder vorkommenden Abweichungen von den Dispositionen des Römischen Rechts. Bei den wichtigsten derselben sind die Gründe in kurzen Noten angegeben; bei den minder erheblichen werden Kenner sie leicht von selbst entdecken. Hauptsächlich sind dergleichen Abänderungen alsdenn nöthig gefunden worden, wenn entweder die auf gewisse philosophische Hypotheſen, oder auf eigenthümliche religieuse oder politische Verhältnisse des Römischen Staats gegründete Vorschrift, den Umständen, Sitten, Bedürfnissen und Verfassungen unsers Staats und unsers Jahrhunderts nicht mehr gemäß war; oder wenn es darauf ankam, durch Simplificirung mancher Geschäf-

se, und Entlädung verfallen von den durch das Röm Recht dabei eingeführten übertriebnen Subtilitäten, Quelle verwickelter und langwieriger Prozesse zu v pfen. Man wünscht und erwartet vornehmlich Mi über diese Abweichungen; über die Zulänglichkeit der für angegebnen Gründe; über die Vernunftmäßigkeit ligkeit und Nutzbarkeit der an ihre Stelle getretnen Dispositionen.

Ein gleiches gilt

II. von denjenigen Verordnungen, wodurch e der Antinomien im Römischen Rechte gehoben; ode cken in dem Sistem desselben ausgefüllt, oder ge Arten der Geschäfte, die eine Erfindung neuerer Z und also den Römischen Gesetzgebern unbekannt ge sind, Regeln vorgeschrieben werden sollen. Auch wünscht man zu erfahren: in wie fern diese Verordnu mit der Natur der Sache, der Billigkeit, und dem ei zum Grunde liegenden Endzwecke der Beförderung de gemeinen Wohls der bürgerlichen Gesellschaft übereins mend befunden werden; oder was etwa dabei in oder der andern von diesen Rücksichten annoch zu nern seyn möchte.

III. Vollständigkeit des Inhalts ist der dritte P über den man die Meinung des Publikums zu vernehm wünscht. Vollständigkeit aber kan hier in einem do ten Sinne genommen werden.

Einmal in sofern, als es darauf ankomt:

ob alle Materien, die in ein solches allgemeines sezbuch gehören, in dem gegenwärtigen Entw vorkommen und abgehandelt sind?

Zweitens in sofern, als davon die Frage ist:

ob die einzlen Materien durch die darüber gegeb Vorschriften dergestalt erschöpft worden, daß

Einwohner des Staats, welcher in Verhältnisse kommt, die auf eine solche Materie sich beziehen, und der Richter, welcher die dahin einschlagenden Streitigkeiten entscheiden soll, in den darüber ertheilten allgemeinen oder speciellen Vorschriften, jedesmal hinlängliche Bestimmungsgründe für sein Verhalten oder für seine Entscheidung antreffe?

Im ersten Sinne wird das Publikum nicht füglich eher urtheilen können, als bis ihm das Ganze vorgelegt sein wird. Dagegen werden Erinnerungen über die Vollständigkeit einzler Materien desto willkomner sein; und diejenigen, welche den Entwurf von dieser Seite betrachten wollen, werden wohl thun, wenn sie Fälle von verschiedner Art entweder sich selbst bilden, oder aus den zahlreichen Samlungen von Præiudiciis, Conſiliis, Reſponſis &c. &c. herausziehn; diese Fälle mit den Dispositionen des Entwurfs vergleichen; und prüfen: ob und wie dieselben nach diesen Dispositionen entschieden werden könnten.

IV. Deutlichkeit und Bestimtheit des Vortrags ist das äußre Haupterfoderniß eines guten Gesezbuchs. Es ist also viel daran gelegen, zu erfahren: ob und wo es etwa dem gegenwärtigen Entwurfe an diesen Eigenschaften ermangle; und in welchen Stellen desselben Dunkelheit, Zweideutigkeit im wörtlichen Ausdruck, oder gar Widersprüche zu entdecken sein möchten.

Philosophische Rechtsgelehrte sind es eigentlich, von denen ich Urtheile und Bemerkungen über dieses Werk zu erhalten wünschte; und bei dem dritten Punkte werden besonders die Bemühungen praktischer Juristen die nüzlichsten Dienste leisten können. Aber auch von Männern, die ohne eigentlich Rechtsgelehrte zu sein, sich dem Studio einer wahren praktischen Weltweisheit gewidmet haben; ja selbst von solchen, die sich eigentlich gar nicht

zum

zum ſogenannten gelehrten Stande rechnen, dennoch d
durch Lektüre und Nachdenken ihren Verſtand geſchä
und in den mancherlei Geſchäften des bürgerlichen Leb
reiſe Kentniſſe und Erfahrungen geſammelt haben, wer
mit Anmerkungen und Beiträge ſehr willkommen und ſe
bar ſein.

Leere Lobpreiſungen und feile Schmeicheleien w
den eben ſo wenig Achtung finden, als ein allgemein
unbeſtimter, und mit keinen Gründen unterſtüzter Ta

Von Männern, wie ich ſie zu Beurtheilern wünſ
darf ich erwarten: daß ſchon der Gedanke, zur Vero
kommung eines für eine ganze Nation ſo äuſſerſt wichti
Werkes beizutragen, hinlänglicher Trieb und Aufmun
rung für ſie ſein werde. Da es aber dennoch unter
nen einige geben kan, welche die Stunden, die ſie der P
fung des Entwurfs widmen wollen, andern Geſchäften,
ihnen ihr Auskommen gewähren, entziehen müſſen; ſo
es billig, daß ihnen dafür einige Schadloshaltung an
boten werde.

Es wird alſo hiermit eine doppelte Prämie für d
jenigen ausgeſezt, die ihre Kentniſſe und Bemühungen a
eine gründliche Prüfung des gegenwärtigen Entwurfs
verwenden geneigt ſind.

Die Erſte, welche in einer goldnen Medaille v
funfzig Dukaten beſteht, iſt demjenigen beſtimt, der [üb
den ganzen Erſten Theil, aus dem oben angegebnen vie
fachen Geſichtspunkte betrachtet, die gründlichſten und vo
ſtändigſten Bemerkungen einſenden wird.

Den zweiten Preis, eine dergleichen Medaille v
fünf und zwanzig Dukaten wird derjenige erhalten, d
nur einen einzeln Titel dieſes Theils aus obgedachten vie
fachen Geſichtspunkte am genaueſten und vollſtändigſt
prüft und beurtheilt.

Di

Die Einsendung der Abhandlungen wird bis zum Dezember des jetztlaufenden Jahres, postfrei, unter r Adresse erwartet. Diejenigen, welche sich um reis bemerben wollen, legen die Anzeige ihres Na-, Karakters und Aufenthalts nur in einem versiegel-ettel bei, welcher auswärts das Motto führt, mit em die Schrift selbst versehen ist. Die Zutheilung reises erfolgt zu Anfang des künftigen Jahres durch aus der Gesezkommißion dazu besonders ernante De-ion; und wird dem Publiko öffentlich bekant gemacht n. Den Verfassern der Preisschriften bleibt alsdenn eitere Disposition über ihr Manuskript vorbehalten; die übrigen Einsender können hiernächst die ihrigen, den unerbrochnen Anzeigen ihres Namens, bei dem ger dieses Entwurfs wieder abfodern.

Die übrigen Theile des Werks werden so bald als ich folgen. Es werden derselben, wie der unten beiz te kurze Inhalt zeigt, zusammen sechs sein; und für jeden sind zwei Prämien, von eben dem Betrags, ei dem gegenwärtigen ersten Theile bestimmt. Alle-nach Verlauf eines halben Jahres, vom Schlusse der-n Leipziger Messe gerechnet, wo ein solcher Theil her-kommen ist, wird die Zuerkennung der dafür aus-en Prämien erfolgen.

Schließlich muß ich bemerken: daß die Absicht der ufigen Bekantmachung des gegenwärtigen Entwurfs andern auch dahin gehe: damit darin diejenigen, von den Ständen der Königlichen Provinzen die rbeitung der ersten Entwürfe zu ihren Provinzialge-hern aufgetragen worden, einen Leitfaden finden mö-nach welchem sie sowohl die verschiednen Provinzial-statutarischen Verordnungen selbst, als die einzlen Sa-d Dispositionen, woraus ein dergleichen Privilegium, tion, oder Statutum besteht, hinter einander ord-

nen;

nen; und zugleich beurtheilen können, welchen be
theils in gedruckten Kollektionen, theils in Archive
in einzlen Werken der Rechtsgelehrten zerstreuten
rialien, in ihren für das bloße Privatrecht ihrer
bestimten Samlungen ein Plaz zukomme. Berl
24. März 1784.

v. Carma

Kurzer Inhalt

des Entwurfs zu einem allgemeinen Gesezbuch
Preußischen Staaten.

Die Erste Hauptabtheilung enthält das
nenrecht, und zerfällt in drei Unterabtheilung
welchem

die Erste den Hausstand, das ist die Re
Pflichten der Eheleute; der Eltern und Kind
übrigen Mitglieder der Familie; der Dienst
ten und des Gesindes;

die Zweite die verschiednen Stände des Staa
die Rechte und Pflichten der Bewohner des
Landes, des Bürger- und insonderheit de
mannsstandes; des Adels; der Bedienten des
und des geistlichen Standes;

der Dritte die Rechte und Pflichten des St
gen seine Bürger, vornehmlich in Rück
Rechtspflege; der Obsorge für die Person
Vermögen der Unmündigen, und andrer d
Sachen nicht selbst vorstehen können; der
tung und Bestrafung der Verbrechen; und
kalischen Gerechtsame

um Gegenstande hat.

Die Zweite Hauptabtheilung enthält d
chenrecht, und wird, nächst der allgemeinen
desselben, der Lehre von der Erwerbung, Er
Uebertragung und dem Verluste der Sachenrechte,
besondern Unterabtheilungen die Bestrechen,

Rechte des Eigenthums, nach deſſen verſchiednen Arten und Einſchränkungen enthalten.

— Die Dritte Hauptabtheilung iſt ſolchen Rechtswahrheiten gewidmet, welche weder in das Perſonen- noch Sachenrecht allein gehören, ſondern beiden gemeinſchaftlich ſind.

Dieſes neue Geſezbuch wird ſowohl durch ſeinen innern Werth als durch die Art ſeiner Entſtehung ſich vor allen andern auszeichnen, die noch bisher von den älteſten Zeiten an erſchienen ſind, und der Gang, den man hier gewählt hat, iſt ganz der Stufe der Kultur gemäß, auf welcher ſich Deutſchland jezt befindet. Nach der vorſtehenden edlen Auffoderung werden alle denkende Männer zu der Vervollkommung dieſes groſſen Werks mitwirken können. Auſſerdem wird aber auch dieſer Entwurf ſämtlichen Landſtänden und Juſtizkollegiis zugefertigt, um ihre Erinnerungen über denſelben einzuſenden. Man wird alſo von dieſem Geſezbuche einſt ſagen können, daß die ganze Nation es nach der reifſten Einſicht ihrer fähigſten Mitglieder für gut, gerecht und menſchlich gehalten habe. Schon allein dieſe Idee iſt ein Beweis des wahrhaft groſſen Geiſtes, dem Preuſſen dieſe wichtige Erhöhung ſeines politiſchen Wohlſtandes und alle andre Staaten dieſes Muſter verdanken werden.

13.

Auszug eines Briefes.

Paris den 22. Febrnar 1784.

Folgende Berechnung der Koſten des lezten Krieges kan ich Ihnen für authentiſch geben. Sie hat den General-Kontroleur Hr. von Colonne ſelbſt zum Verfaſſer:

Im

Im Jahr 1777 betrug die den Amerikanern zugekommene Unterſtüzung	45	Mill. Livr.
Im J. 1778 die See-Kampagne	117	— —
— 1779 — —	133	— —
— 1780 — —	139	— —
— 1781 — —	157	— —
— 1782 — —	153	— —
Vorſchuß für die Amerikaner	96	— —
Außerordentliche Kriegsausgaben	72	— —
Summa	912	Mill. Livr.

Die ſämtlichen 13 Provinzen hätten mit dieſer Summe füglich erkauft werden können. Und man findet doch dieſe Ausgabe etwas hoch, welche Frankreich bloß angewandt hat, um England zu ſchwächen, und allen Nationen von Europa einen freien Handel zu verſchaffen. Der neue Miniſter vom Departement von der Stadt Paris, dringt ſehr darauf, daß die Vergrößerung und Volksmenge dieſer Stadt eingeſchränkt werden müſſe. Das Bedürfniß hievon zeigt ſich in dieſem Augenblick, da an 100,000 Menſchen ohne Arbeit ſind und doch leben wollen. Seit dem 2ten Januar hat der König nur für Paris mehr als 20,000 Livres täglich ausgegeben. Die Hülfe, welche in den Provinzen für den Landmann nöthig geweſen, ſchäzt man auf acht Millionen. Die erſten Bedürfniſſe ſteigen hier noch immer, und auf ſechzig Meilen im Umkreis von Paris iſt faſt nichts mehr übrig. Die zugefrornen Flüſſe, und die Ueberſchwemmungen, welche darauf folgen müſſen, werden aus den entfernten Gegenden keine Zufuhr erlauben. —

Gedruckt in Frens Buchdruckerei zu Weſſenſteig

Deutſches Muſeum.

Sechſtes Stück. Junius, 1784.

I.

Adelheid von Burgund.

Dem Fräulein von Ompteda gewidmet.

Die Schickſale Adelheids ſind um ſo merkwürdiger, da ſie Veranlaſſung zu der Verbindung Italiens mit Deutſchland gaben. Adelheid war die Tochter König Rudolfs von Burgund, der eine Zeit lang auch König von Italien war. Doch trat er dies Reich dem Gegenkönige Hugo ab, und gab ſeine Tochter Adelheid dem Sohne Hugos, Lotharen, zur Ehe. Aber auch mit Hugos Regierung waren die Italiäner unzufrieden. Einer ſeiner Vaſallen, Markgraf Berengar von Ivrea, den Hugo hatte tödten wollen, empörte ſich wider ihn, und das Volk war im Begrif, Berengaren zum König auszurufen, als ſich Hugo entſchloß, freiwillig abzudanken, und die Krone ſeinem Sohne Lotharen zu übergeben. Dieſer nahm ſie an und ward vom Volk erkant. Berengar, unzufrieden, ſeine Abſicht verfehlt zu haben, räumte Lotharen durch Gift aus dem Wege, ward König und ſuchte den Thron durch Verbindung ſeines Sohnes Adelbert mit Lothars Wittwe Adelheid, die in einen Thurm am Gardaſee eingeſperrt war, zu befeſtigen. Doch Adelheid weigerte ſich ſtandhaft. Ein Prieſter, Namens Martin, rettete ſie aus dem Thurme, und durch Hülfe des Biſchofs Adelard von Reggio entkam ſie in die Feſtung Kanoſſa. Otto der

Grosse aus Deutschland ward zu ihrer Hülfe gerufen. Er kam, vertrieb Berengaren, vermählte sich mit Adelheid und verband Italien mit Deutschland.

Ich habe die Erzählung der Begebenheiten dem Priester, welcher Adelheid aus dem Thurme rettete, in den Mund geleget.

Wenn ich die Zusammenrückung einiger Vorfälle, und die, ohnehin ungewisse Todesart Ludolfs, Otto's Sohnes, ausnehme, so bin ich der Geschichte treu geblieben.

Quellen waren mir le Bret, Denina, Schmidt und Schröckh. Der Abt Odilo, dessen Geschichte Adelheids in Leibnizens Script. Brunsv. stehet, erzählet die Wunder, welche sie nach dem Tode verrichtet haben soll und man wollte die Wunder ihres Lebens hören. Auch der Nonne Roßwitha Lobgesang auf Otto, den uns Meibom aufbehalten hat, enthält nichts Brauchbares.

Dies ist nun das dritte Stück, (Teudelinde und Konradin waren die erstern) welches ich in der Gattung dichte. Man nenne sie Epopee, Erzählung, oder wie man will. Auf den Namen kommt es nicht an. Aber, ist sie gut, diese Art der Darstellung? — lieb wäre mir's, etwas darüber zu hören.

von Halem.

Adelheid von Burgund.

Erster Gesang.

Wanderer, eile nicht so! dort ragen die Thürme Veronas
Ueber die Rebenhügel hervor, und die steigende Sonne
Goß sich noch nicht ins Thal. O! seze dich nieder zum Greisen:
Schaue die Gegend umher; sie ladet dich ein zum Genusse.

Sieh

Sieh, wie der schilfige Minzius dort mit zögernden Krümmen
Irrt durch das blumige Thal *). Er labt mit kühligem Wasser
Tausend Heerden der Flur, und ergießet sich hier ermüdet
In des Gardasees gewogtiges Becken. Ich weile
Oft mit Entzückung hier und horche den tosenden Wogen,
Sehe die lachenden Ufer mit Maulbeerbäumen und Reben,
Städten und Dörfern umkränzt. Das Schneegebirge von Trento
Hebt sich in blauer Fern' und krönt das grosse Gemälde. —
Wandrer! dein Antlitz ist mild: Empfindung glänze dir im Auge.
Sieh, ich bin alt und grau; es rollten siebenzig Sommer
Ueber mein Haupt dahin und Nebel umwallen der Vorzeit
Lichte Tage; doch gleich den Stralen der steigenden Sonne,
Scheuchet den Nebel dein Blick. Hell stralt dein trauliches Antlitz
Mir Erinn'rung der vorigen Zeit. O, horche der Kunde? —
Schallt dir nicht über den See ein Glöcklein? Es mischet die Töne
Heller nun und nun gedämpfter in's Rauschen der Wogen.
Jener moosige Thurm, deß Fuß die Wasser umtosen,
Sendet das Silbergeläut. Es ladet zur Messe der Frühe.
Funfzig Jahre sind's, da schlossen die Mauern des Thurmes
Eine Königin ein. Der edeln Dulderin Leiden
Und ihr höheres Glück, das, Jüngling, will ich dir singen.
Schau und erkenn's: oft schwebt der Thatenwägenden Wage
Richtende Schal' in der Ewigkeit Nacht; wir hören sie schallen,
Fühlen bei jeglicher That den Druck der verborgenen Schale;
Aber öfterer blinkt die Schale der Wiedervergeltung
Hier schon dem spähenden Aug'; es züngelt die Nadel im Kolben.

*) — tardis ingens vbi flexibus errat
Mincius et tenera praetexit arundine ripas.
Virg. Georg. III. 14.

Hoſo von Burgund — wer kennt nicht den Helden, der einſtens
Sich unſterblichen Ruhm, Italiens Krone Rudolfen,
Seinem König', erfocht? — er war mein Vater. Der Sohn ward,
Wundre dich nicht! — ein Mönch. Des kranken Vaters Gelübde
Hatte mich Gott geweiht. Er genas und ich brachte mich willig
Ihm zum Opfer dar. Hier an des Minzius Ufer
Senkt' ich in's Kloſter mich ein. Ach! jene Mauern im Thale
Bargen die Thränen des Jünglings. Ich rang; doch ſtrebte die Seele
Ueber den See. „O, nehmt mich auf in die unterſten Räume!“
Rief ich den Schiffen zu; den eilenden Roſſen: „o, tragt mich
Fort zu Adrias Wunderſtadt, fort über die Alpen!“
Aug' und Ohr verfolgten der ferne hallenden Hufe
Und der Ruder Schlag und der Segel ſchwindende Schimmer,
Wie dem Dürftigen iſt, den Geſchrei der hungernden Kinder
Weckt aus goldenem Traum'. Ihm duftete Speiſe die Fülle,
Und es jauchzten die Seinen; nun fühlt er gedoppelt ſein Elend.
Alſo war mir, wann dann die Veſper mich rief, und der Brüder
Zungengebet' im Chor mich ummurmelten. „Guter Martinus!
Sprich! was trübt dir den Blick? Kom, kom! die Grillen verſcheuchet
Bruder Kellner vielleicht:“ So redeten ſie, die, gemäſtet
Von des Landes Fett, ihre Pflanzenleben verlebten.
Ach! dann entwich ich zur Klauſ und häufiger ſtrömten die Thränen,
Und es floh mich der Schlaf. Einſt ſann ich zur Mitternachtſtunde

Meiner Bestimmung nach. O Thor! so dacht' ich, was treibet
Dich in die Wogen der Welt. Du sahst der Schiffenden Drängen,
Sahst, es entstieg der Flut ein farbiger Wimpel: er wehte
Herlich am säuselnden Wind'; es jauchzten die Schiffer, und nun schon
Ward er nicht mehr gesehn. O denk, ein Engel vom Himmel
Führt' in's Freie dich jezt, und bräche deine Gelübde,
Was begönnest du, was? — Indem ich so sann, da erscholl mir
Ferner Ruderschlag. Ich entschwang mich erschüttert dem Lager.
Durch zerißnes Gewölk beleuchtete mattes Schimmers
Strom und Gefilde der Mond. Ich sah ein vergoldetes Fahrzeug
Schwimmen den Strom hinab, die Mauern des Klosters vorüber.
Wo in der Mitte des Schiffs die Kammer sich hob, da verhüllte
Jegliche Oefnung ein Tuch. Gewafnete standen am Steuer;
Und kein leisester Laut der Schiffer drang mir zu Ohren.
„Ha! ein Gefangener des Staats, vielleicht ein unschuldiges Opfer!
Armer! man führt dich zum Thurm', um ewig, ewig dein Leben
Dort zu verweinen.“ Ich dacht's, und warf mich auf's Lager; — erhob mich
Wieder und rief: Du sannst, o Boso! was zu beginnen?
Rette, rette die Unschuld! brich die Ketten Gefangner!
Predige Freiheitssinn und Menschenwürde! Tirannen
Stürze — stirb im Versuch! Es ward, so deucht' es mir, leichter
Um mich, als ich es dacht' und Ruhe, selige Ruhe
Goß sich über mich aus. Ich schlief, erwachte zu neuen
Innern Kämpfen: Da lief, ich vernahm's, mit geschäftigem, schnellen

Leisehallenden Tritt das rege Gerücht durch den Kreuzgang:
König Lothar ist dahin! Er sank, ein schreckliches Opfer
Berengars von Ivrea! die Königin seufzet gefangen
Dort im Gardathurm! — „Ha! Rudolfs Tochter! ich bebe —
Adelheid von Burgund! ich will, ich will dich erretten!
Das, das ist mein Beruf! Ich folge dem grossen Berufe.
Glücklich warst du, mein Vater! dir dankte Rudolf die Krone;
Glücklicher ist dein Sohn, die Tochter dankt ihm die Freiheit!"
Also dacht' ich und dachte nur das. Im Traum' und im Wachen
Sah ich Adelheids Bild. Es stiegen die Jahre der Kindheit
Lichthell auf vor dem Blick. O! wann an der führenden Bertha
Seite das liebliche Fräulein die Stadt durchhüpfte, dann sahen
Aller Augen auf sie. So wandelt, bewundert, das Täubchen
In der Sonne dahin mit wallenden Farben, und weis nicht,
Wie es so schön ist. Ha! durch Gruß und freundliche Blicke
Streute sich Freud' umher. O, seht die wachsende Schöne!
Seht die Perle Burgunds! so flüsterten Alle. Dann pochte
Hoch mir das Herz. Ich eilte behend in den Garten und pflückte
Veilchen und Roßmarin, und folgt', und bot ihr das Sträußchen.
„Guter Boso! du athmest ja kaum!" so sprach sie und nickte
Freundlichen Dank, und nahm's. Wie fühlt' ich mich glücklich! Wie schaut' ich
Fern' ihr nach! Dann wandte sie sich, und wies mir das Sträußchen,
An den Busen gepflanzt, und drückt' es. Ich hüpfte vor Freude.
Seitdem sah ich sie nicht. Mein Vater folgte Rudolfen
Auf dem Königszug; ich folgte dem Vater, und nimmer
Kehrt' ich zurück in Burgund. Lothar, wie pries ich dich glücklich,

Als

Als die Schönste der Blumen entgegen blühte! „Doch, wird auch,„
Rief ich, „das Blümchen, verpflanzt aus seinem heimischen Boden,
Wird es gedeihn in dem Schlam des welschen Trugs und Verrathes!„ —
Ahndung bebt' in dem Ruf. Zu früh, o Blümchen! zu frühe
Senkt sich welkend dein Haupt: doch ich — ich will es erheben;
Dacht' ich, und dachte nur das. Dem Müden schwanden die Kräfte,
Und ich erkrankte. „Mein Sohn!„ so sprach der sorgsame Prior,
„Laß das dumpfe Gemäuer; die Ruhe am ofneren Himmel
Bringt Gesundheit zurück: dann kehre wieder!„ die Worte
Tönten wie Freiheitsgesang dem Gefangenen. Näher dem Thurme,
Wohnt' ein freundlicher Fischer. Er nahm in die kärgliche Hütte
Gerne mich auf. Ich genas im Anblick des Thurmes und mächtig
Wuchs mit der wachsenden Kraft mein Entschluß. In Fischergewande
Fuhr ich mit in das Meer, und oft ereilet die Nacht uns.
Kamen bei Mondenschein wir dann in den Schatten des Thurmes,
Dann erzählte mit Graus der Fischer das traurige Schicksal
Vieler Gefangnen, und wie er oft bei nächtlicher Stille
Ferne Jammern gehört. „O, das beklemmet den Busen!„
Sprach er, und schwieg. Ich drückt' ihm die Hand, und neigte mich zu ihm.
„Ach! jezt wimmert,„ so fuhr er fort, „die Schönste der Frauen,
Die Italien sah, in jenem Grabe nach Hülfe,
Und wir hören sie nicht, und können nicht helfen„ —
„Wir können!„

Bald die Mauer. Ich fühlt's, und jauchzt', und rie
die Oefnung:
„Boso, Boso iſt's! er bringt das Sträuschen der Freil
Lange harrt' ich umſonſt, dann rief ich lauter und lauter:
„Boso, Boso iſt's! er bringt das Sträuschen der Freil
Wieder harrte mein Ohr, da kam mir vernehmlich die St
„Boso! ich drücke den Straus feſt an den klop
Buſen!„
Wie die Stimme des Freundes dem Freund' erſchalle
ſah ihn
Unterſinken im Strom', und ſtürzte ſich nach. Erſta
Lag der Gerettete lang' am Ufer. Nun kehret das Leb
Mählig wieder; er ſieht und lallt: „mein Freund!
Erretter!„
Wie des Lebenden laut dem Retter, ſo ſchallte die Stim
Adelheids mir. Nun half mit zarten Händen ſie ſelber
Fördern das Werk, und ſchon die Nacht des folgenden T
Gab das bebende Weib in unſere harrende Arme.
Schnell entruderten wir mit unſrer Beute dem Thurme,
Sprachlos. Fiſchergewand verhüllte die Glieder der Sc
Und es ſtreute der Tag nun Dämmerung. Sie
ging uns
Ihre Schönheit auf wie Morgenröthe, wann Nebel
Jezt zu ſchwinden beginnt, und Berge ſich ſonder

Beigten ſich ihr: ihr hob ſein blaues Haupt das Gebirge.
Ach! die Blüße des Harms, das Zittern der Furcht und der Hofnung
Machte ſie ſchöner noch. „O Boſo! des Sträuschens Erinnerung
Gab mir,„ ſprach ſie, „Entſchluß; Vertrauen gibt mir dein Antliz.
Boſo! werde der Stab der Schwachen, deren Verbrechen
Iſt, daß ſie Königin war, iſt, daß ſie die Hand des Vergifters
Ihres Gemals verſchmäht. Sieh, Ehre, Leben und Freiheit
Geb ich in deine Hand.„ Ich ſank ihr zu Füſſen, vermogte
Nicht zu reden, doch ſchwor ihr feierlich Blick und Geberde. —
Dort am äuſſerſten Ufer, da ſchwärzt ſich Waldung. Sie nahm uns
Auf in die Schattennacht. Die Königstochter und Gattin
Ward von Wurzeln genährt und Kräutern. Ging ſie zur Quelle,
Um mit der Schwanenhand ſich Waſſer zu ſchöpfen, denn ſeufzt' ich
Tief. „O ſeufze du nicht!„ ſo ſprach ſie, „bin ich nicht glücklich?
Bin ich nicht frei, und fließt nicht ohne Gift mir die Quelle?
Lez ich nicht hier auf Moos, bedeckt von Blättern und Schilfe,
Sicher vor Tück und Verrath? O ſeufze, ſeufze nicht, Boſo!„
Sieben Tage vergingen und ſieben Nächte. Sie ſchweben
Mir wie Vorweltsträum' aus goldnem Alter vor Augen.
Endlich wagten wir uns entlangs dem Strome Chieſe,
Sahen nun des Pos beſungene Ufer, und jezo
Reggio, unſer Ziel. Wir ſandten den Fiſcher zum treuen
Biſchof Adelard, und lieſſen den Gruß ihm entbieten':
„Rudolfs Freund und Lothärs! iſt Freundſchaft dir heilig, ſo ehre,
Adelard! ehre die Todten! ſie laden, ſie laden zur Stelle
Wo mit dem Croſtalo ſich Taſſoni vereint. Es harret

Hohe Wonne dein beim Schimmer mitwiſſender Sterne!„
Adelard folgte dem Ruf; er fand und hört' uns, und bebte
Ob der Entdeckung. „Ha! geſegnet ſei mir die Stunde,
Sprach er, die Freundſchaft mir ſchenkt. Hier ſchwör' ich', Geiſter der Todten!
Adelheid ehrt' ich im Glück, im Unglück ſei ſie mir heilig!...
Freunde!„ redt' er uns an, „Gott hat uns ein Kleinod vertrauet,
Deſſen Glanz, — mir pocht von hoher Ahndung der Buſen,
Freude den Völkern umher, und Schrecken ſtralet den Augen
Deß, der das Kleinod verſtieß. Heil uns, den Dienern der Vorſicht!
Freunde! traut ihr dem Freund'? — Ihr traut. Ich eil von dannen;
Ihr verweilet, nicht lang; dann nahn ſich Reiſige. Laßt ſie
Euch nicht ſchrecken, und folgt; ſie führen zu ſicherer Stätte.„
Sprach's und ſchied. „Ein Wort, vom Himmel geſprochen!„ ſo dachte
Jeder, und jeder ſchwieg. Es ſchwiegen Wälder und Auen,
Leiſer rauſchte der Strom. Da ſtieg die Scheibe des Mondes
Hoch und hehr herauf am Horizont' und verklärte
Strom und Gefild. Er ſtieg, ein mächtiger Zeuge, daß einſtens
Gleich dem Lichte der Nacht, das Kleinod ſtrale den Völkern.
Und es erſchien die gewafnete Schaar; mir folgten ihr furchtlos
Tief durch's wilde Gebirg. Am Gipfel des ſchroffeſten Felſen,
Nur zugänglich dem Kundigen, ragt mit trozendem Stolze
Hoch Kanoßa hervor, umringt von Mauern und Thürmen,
Und beherſchet das Land. Die Waſſer Taſſonis und Enzos
Schlängeln ſich ihr zu Füſſen, und miſchen, der Starken zu dienen,
Ihre Fluten. Sie nahm uns auf in ſichere Arme.
Himmel! welch ein Gefühl, wie nun die eiſerne Brücke
Hinter uns knarrend ſich hob, und da der Gedanke: Gerettet
Iſt ſie, gerettet durch mich! zuerſt mein Inneres faßte.

Jüng

Jüngling! wie iſt mir ſo wohl! Ich wähne mich jung, und empfinde,
ie ich damals empfand. Du hängſt an den Lippen des Sängers;
arum iſt ihm ſo wohl. So, guter Jüngling! ſo hingen
ir an Adelheids Lippen, als nun, Gefahren entronnen,
ie ihr Wechſelgeſchick in unſere mitfühlende Buſen
aſſes Auges ergoß. Wir wagten es kaum, zu athmen.
ierlich war die Stund'. Ich will — doch kom in die Hütte!
üngling, du wanderteſt ſcharf, und kühl ſind die Lüfte der Frühe;
aß', ſo viel ich vermag, mit Trank und Speiſe dich laben.
ut iſt mein Brod, und friſch die Milch, und liebeſß du Trauben,
üſſere aſſeſt du nie. Kom, Jüngling! kom in die Hütte!

Zweiter Geſang.

Klagſt du der Nachtigall nach? Froh ſpielte ſie neben dem Gatten:
Da erſah ſie der Sperber, und riß mit mordendem Stoſſe
Ihn von der Seite des Weibes. Die Schüchterne floh in den niedern,
Blümbeſchneiten Akaziabuſch, und ſchmelzende Töne
Füllen den nächtlichen Hain, daß mit ihr trauern die Schweſtern. —
Jüngling! ſingſt du ihr nach? — Und, ha! mit bebender Lippe
Sing' ich, was Adelheid ſang? — Ich will! Es wehet, es wehet
Ueber mich himliſcher Geiſt, und hebt die ſinkenden Kräfte!

„Wohl mir!„ ſo ſprach ſie, ſo ſang ſie. „Es war der edelſte Vater,
Der das Leben mir gab; und edle Geburt iſt ein Kleinod,
Das, wie ein Feengeſchenk, uns hohes freudiges Sinnes

Föhre

Führt durch das Leben der Erd'. O Vater! wankt' ich im Guten,
Drängte sich Unglück um mich, und sorgt' ich, jetzt zu erliegen,
Dann, dann strahlte mir hell dein hohes sonniges Antlitz;
Dann gedacht' ich des Muts, mit dem du Italiens Krone
Staufes Arms ergriffst, und stärkeren Arms auf Hugos
Haupt sie setztest. — Ha! genesen war ich, genesen!
Vater! dein grader Sinn, dein ofner burgundischer Busen
Faßte nicht jenes Gespinst Italischer Ränke. Wie konntest,
Ach! wie konntest du wähnen, die schwache Adelheit werde
Diesem Gewebe entgehn? — Ich ward das Siegel des Bundes,
Ward die Gattin Lothars. Mich liebte der edelste Jüngling;
Doch er war Hugos Sohn, und hassen mußt' ich den König.
Weh! mit eisernem Zepter beherscht' er Italien. „Liebte
Je ein Wälscher den Fremden? und zittern muß, wer nicht liebet!„
Das war Hugos Wort. Der Arme zittert', erblaßte
Selber, wann er es sprach. Dann nahet' ich banges Schrittes
Oft dem Gepeinigten. „Vater!„ ich sprach's mit leiserer Stimme,
„Vater! erbarme dich dein, erbarme dich unser, und wag' es,
Werd' auch Vater dem Volk', und nimmer wirst du erblassen,
Wie du jetzund erblassest; ja stieß undankbar ein Sohn dir
Dann den Dolch in die Brust, erwünschter wär' es, zu sterben,
Als so leben. Ich fleh', erbarm, erbarm dich, Hugo!„
Wandt' er sich dann erschüttert, und barg die schwellende Thräne,
O, dann fleng ich mich an ihn, und flehte inniger: „Vater!
Folg', o folge dem Ruf des Herzens! und könte die Klugheit
Widerstreben dem Ruf, so ist sie Thorheit! so schleudre,
Säume, säume nicht! die Krone von dir, wie Nattern,
Daß die Pest nicht das Herz ergreife, daß du nicht sterbest!„ —
Aber, hemmet den fallenden Strom die stürzende Weide?

Sinn

Günstiget mildes Wort den Männerbusen, wann Mißtraun
Hochaufbrauset und gährt? Mir blieben nur Seufzer und Thränen.
Jeder Tag bezeichnete Blut. Verrathen erlagen
Um den schrecklichen Mann Italiens edelste Männer.
Ich, des blutigen Raths unkundig, sahe das Blut nur.
Schmeichler umkrochen den Thron. So wallen des grünlichen Sumpfes
Wogen um's wankende Rohr. „O Heil dir, Heil dir, mein König!„
Murmelten sie. „Nun bist du Herscher und König! — der Eine,
Berengar von Ivrea — du kennst den trozenden Grossen —
Mag er trozen; du lachst!„ — „Wann liebt' ich das Lachen?„ — Der König
Sprachs mit schreckendem Ernst. Das Wort war Losung des Todes.
Schon ward Berengar zum Mahl' entboten, das Tod ihm
Brächte; da hielt ich mich nicht, es tobt' empöret mein Busen.
Und zur nächtlichen Stund' erscholl ihm die warnende Stimme:
„Flieh' und säume nicht! dich will der König ermorden!„
Ha! nun war es gethan, das furchtbare Loos war geworfen.
Auf dem rollenden Stein stand Noth und endloser Jammer:
Noth, ich ahndete Noth und Jammer. Fürchterlich hallte es
Mir, wie fernes Gewitter, da laut der Palast erschallte:
„Berengar ist geflohn!„ doch lauter rief mir mein Inres:
Was du thatest, war Recht, o Adelheid! Schwiegst du, dann klebte,
Unvertilgbar der Ewigkeit, das Blut des Erschlagnen
Dir an der welkenden Hand. O, der du die Stimme mir sandtest,
Stärke du mich, und lasse die Schwache nicht sinken im Kampfe!
Also betet' ich, und mächtig hast du geholfen,
Helfer im Himmel! gepriesen sei dein herlicher Name!
Berengar entfloh fort über die felsigen Alpen.

Wilh.

Willa folgt' ihm, sein Weib; der Schwangern wankende Füße
Trugen sie zögerndes Schritts durch unwegsame Gebirge.
Jeder rauhere Stein, der der Jammernden Ferse verletzte,
Tiefer grub er die Rach' in die Brust. — Die Flüchtlinge kehrten
Fürchterlich wieder, ein Heer, dem, gleich dem rollenden Schneeberg,
Fortschritt Kräfte verlieh. Italiens seufzende Völker
Jauchzten dem kommenden Rächer. Veronas und Modenas Thore
Thaten weit sich ihm auf. Da zagte, wie Würiche zagen,
Hugo, und rauste sein Haar; da flohen bei Schaaren die Schmeichler,
Murmelten nicht mehr ihm Heil! da schleuderte Hugo die Krone
Von sich mit wütendem Blick. „Ha! Jüngling! wagst du es? nim sie,
Nim sie, Lothar!„ Er rief's, ward stiller. Flaten von Thränen
Stürzten die Wang' herab. „Ja, nim sie!„ sprach er nun leiser,
„Folge dem Ruf des Herzens, und hasse, hasse die Bösen!
Das sei Klugheit dir, und glücklich, Sohn! du bist glücklich!„
Tief wie des Sterbenden Wort, den der angebetete Mammon
Jezt den Gaumen nicht kühlt; nun röchelt' er: Tand ist der Reichthum!
Tiefer erschütterte mich's. Es herschte ängstliche Stille
Rings in dem Saal, und — weh! — es brach sie Lothar. Entschlossen,
Sezt' er die Kron' aufs Haupt, und enteilt' als tobt' in den Adern
Brennendes Gift, dem Blick. Schon träumt' auf Italiens Throne
Willa den siegenden Gatten. Die Jochentlasteten Völker
Wähnten sich frei, indem sie dem neuen Tirannen sich beugten.

Schon

Schon empfing den Empörer die Freiheitathmende Mailand
In dem geöfneten Schooß. Wie ſchwellende Flüſſe zum Meere,
Strömten die Groſſen ihr zu. Schon hallt' Ambroſius Tempel
Laut vom Empörungsruf: ſchon ſchlug die entſcheidende Stunde,
Die nun Stille gebot, und die den Mann von Ivrea,
(Willa harrete deß mit ängſtlich klopfendem Herzen)
Verengaren zum Thron'Italiens rief. Da ſprangen
Auf die Pforten des Tempels, und, ſieh! wie ein Gottesgedanke
Stralt' in des Läugners Bruſt, ſo trat — ihm glänzte das Antlitz!
In die Verſamlung Lothar. Zum Hochaltare des Tempels
Ging er. Ihm wich das Volk. Er ſprach. Die Stille ward ſtiller.
„Völker! es iſt Lothar; es iſt der Erbe des Thrones,
Der zu euch redet. Vernehmt's! Entſagt hat Hugo der Krone.
Völker! mein Vater war gut. Es haben Schmeichler des Edeln
Herz verlenket, und Haß, gerechten Haß ihm erwecket.
Schwer, ach! hat er gebüßt! Geſehen hab' ich, geſehen,
Wie der nagende Wurm des Volkeshaſſes den Armen
Folterte Tag und Nacht, und jegliche Freuden ihm raubte.
Das, das hab' ich geſehn, und mehr als tauſend Verträge,
Muß das bürgen für mich. (Er warf vor dem Kreuze ſich nieder.)
Hier, hier lieg' ich vor Gott. Vor ſeinem allſehenden Auge
Schwör' ich den heiligen Schwur; ich will, nachahmend der Gottheit,
Herſcher und Vater ſein.„ Er ſchwieg. Wie, wenn nun des groſſen
Hallelujahs Laut im Tempel verhallet. Stille
Ruht noch ſchauernd umher. Noch feiert jeglicher Buſen.
Alſo ſchwieg die Verſamlung. Da trat mit der Würde des Amtes

Adelard hin zum Altar, und rief: „Was ſäumen wir länger?
Völker! ihr waret gerecht. Ihr nahmet die Krone dem Vater:
Gebt — gerechter iſt das — o gebt ſie dem würdigen Sohne!.....
Lebe, lebe, Lothar! Italiens König!„ — Er rief es,
Und der Tauſende Ruf durchhallte das Tempelgewölbe:
Lebe, lebe, Lothar! — Ich war dem Gatten gefolget,
Und begrüßt' ihn als König, und troknet' (es bebte die Hand mir!)
Ihm von der glühenden Stirne den Schweiß. Weh, weh mir! Ich ſolte
Bald den Todesſchweiß den bläßern Wangen entroknen.
Schonet, ſchonet mein! mich treffen die Schrecken des Todes.
Schonet, ihr Freunde! doch ha! ich ſehnte mich, mit ihm zu ſterben,
Und ich zagte nun, ihm nach zu empfinden die Qualen,
Die der Getödtete litt? Komt über mich, Schrecken des Todes!
„König! vertilge den Mann, den ſtolzen Empörer!„ ſo riethen
Alle Große des Reichs. „Hinweg mit dem blutigen Rathe!„
Rief der gütige König. „Das Leben, das Adelheit ſchenkte,
Das, das raubte Lothar, und weihte mit Blute die Herſchaft?
Berengar! ſei mein Freund! Dich will ich durch Großmut beſiegen;
Und das ſei mein Triumf, daß einſt du bekenneſt, der König
Iſt es würdig, zu ſeyn!„ So ging er. Verſöhnung im Buſen,
Zu dem Mahl Berengars und trauend dem heuchelnden Worte,
Nahm er den Becher der Sühne, den ihm der Sohn des Verräthers
Bot mit zitternder Hand. Ermüdet kehrte der Edle
Mir in die Arme zurück. „O meine Adelheid!„ ſprach er,
„Ganz dem verſöhneten Feinde ſich hinzugeben, die Wonne,
Göttlich iſt ſie; und mehr als Ewigkeiten des Mißtrauns
Gilt mir der Augenblick: wohl, wohl mir, ich hab' ihn gelebet!„
Alſo ſprach er entzükt, und träufelte kurze Ruhe

Mir

die ahndende Brust. Ich schlief; da war mir, als
hört' ich
Gewinsel. Ich folgt' und konnte nicht folgen; und ferner
mir die Stimme: nun stand ich auf gähem Felsen.
Der Boden
ir unter dem Fuß: ich sank in düstere Tiefe,
glänzte mir wieder das Licht des Tages. Ich ruhte
fächelt von West im Schatten der edelsten Eiche.
umt' ich; da grif's, ich fühlt' es, mit eisernem Arme
die Brust. Ich erwachte; da heult' es mir hohl entgegen:
eine Natter gewärmt! sie sticht — nun sticht sie das
Herz ab!
Löschet das Bett'. Es brennt!„ hier sprang er vom
Lager.
mir! Im Innern flamt's! wo ist der Trank, der
mich kühle?
— noch kühler — hinweg! — O, taucht mich in's
Meer! Ich vergehe!
mit der Krone — sie glüht: Mit Alpeneise bewindet
le Stirne!„ — So rang, so wand er sich schreckliche
Stunden.
war Menschenhülf'; ihn nahm in die helfenden Arme
mitleidig der Tod. Ich athmete wieder, und beugte
Kniee vor Gott. Nie betet' ich wärmer; nie werd' ich
er beten. Ich dankte, daß ausgekämpfet der Kampf war.
ach! lebt' ich nun nicht; ich lebte dem weinenden Kinde,
im Busen mir hing. O süße Emma! dein Lallen
um Rettung zu flehn. Ich wagt' es zu fliehen, doch
schneller
n der Fliehenden Fuß die Boten des Mörders. Ver-
mummet,
ich fortgeführt. Der Müden schwanden die Sinne.
wars, da ich zurük in's Leben gerufen mich fühlte.
ein dämmerndes Licht, das grauser die Finsterniß machte,
die Schrecken des hallenden Thurms. Auf dürftigem
Strohe

Fand ich mich liegen, und, ha! laut riefen die tobenden Wogen,
Heulte der Sturm mir zu: Gefangen bist du, gefangen!
„Gott!„ ich sprach's, und bebte, geschreckt vom eigenen Laute.
Da vernahm ich Geräusch. „Sind Teufel auch hier mich zu quälen.„
Rief ich, und riß mich empor. „O liebe Verfolgte!„ so hört' ich
Zu mir sagen und fühlte die Hand mir leise berühret,
„Nicht dir zur Qual; zum Trost, zum Trost ist Bertha gefolget. —„
Bertha! o du bist gut! du saheſt Adelheid aufblühn;
Welken willst du sie sehn? „O Dank dir, Bertha! So rede,
Bertha! rede wo bin ich? wo ist die weinende Emma?„ —
Emma war mit in dem Kerker. Sie schlief. Ihr ruhiges Athmen
Lispelte Frieden mir zu, und freier hob sich mein Busen.
Tage vergingen und Wochen. Gespräch der freundlichen Bertha
Und das süße Geschäft des zarten Kindes zu pflegen
Dämmert' ihr Dunkel mir auf. „Hier ist wol,„ dacht' ich und seufzte,
„Hier die Ruhe, die ich im Eichenschatten mir träumte.
Hier? — o! dort war ich frei, und fühlte den West, und erblickte
Ueber mir Bläue des Himmels und nun? (die Schrecken des Thurmes
Ueberschauerten mich). Gefangen bin ich, gefangen!„
Bange ward mir. Ich sah erschrocken auf Emma. Die Kleine
Hatte mir spielender Hand die Busenschleife gelöset:
Und nun hob sie — ach! als hätte sie Freiheit gegeben,
Lächelnd ihr blaues Auge; der Himmel war in dem Blicke.
Laut, ich weinte laut, und Linderung strömten die Thränen.
Stärker fühlt' ich mich jezt. O Stärke, Stärke von oben
War der leidenden Noth. Denn, ha! mit schrecklichem Lächeln,
Fürchterlicher, als Wut, kam zu mir Willa. Ihr folgte
Irres schüchternes Blicks ein Jüngling. „Ich bringe dir Freude.
Wohl mir, daß ich es kan! O Adelheid! ehre die Sorgfalt
Meines Gemahls, der dich liebt und dir, verfolgt wie du warest,
Diese Freistatt gab. Nun bist du sicher. Es herrschet

Be

gar, und ſieh! der Jüngling iſt Erbe der Krone.
dich, Adelbert, und leg' ihr die Krone zu Füßen!
die Gefangene frei, und beut „ — „ Nicht weiter, o Willa!
ſ es nicht aus, das Wort. Wer reicht' im Becher der Sühne
Lotharen und Tod? dein Sohn, Verrätherin! war es.
em reicht' ich — ha! bei jenem bangen Gewinſel,
er Todesnoth, beim lezten Zucken des Schmerzes
ör ich's = = Willa! der Gott, der, wann du nun ſtirbeſt, dir Gnade
? in die ächzende Bruſt, er hört die Schwörerin: Nimmer,
ner laß ich den Thurm, kan das, nur das ihn mir öfnen!
t mich, führt mich hinab in unterirdiſche Höhlen,
mich in Ketten, und raubt, was mir noch lieb iſt hienieden,
t, ach! raubt mir mein Kind, und freier fühl' ich mich, freier,
n Adelberts Arm! „ — Ich hatt' es geredet, und wandte
mit dem Blick der Verachtung. Die Bebende wollte nun reden,
mein konte ſie nur. Sie floh, und übete Rache,
s, Willas werth. Geraubt ward Emma der Mutter;
ja entwich mit ihr. Stum ſah' ich ſie ſcheiden. Du bliebeſt,
ur, freundlicher Tod. Da ſcholl mir die Stimme des Lebens:
ſo, Boſo iſt's, er bringt das Sträußchen der Freiheit!„
So ſang Adelheid, und reichte mir traulich die Rechte.
o! ſprach ſie, „ o gern' ergrif' ich das Sträußchen; doch wird es,
es nicht welken? und nur in deinen Händen, o Emma!
s für Adelheid blühn. “ Ihr blinkte die Zähre der Wehmut.
Adelard trat vor ſie hin mit der Stimme der Stärkung:
denn, „ ſprach er, „ der Arm des Helfers im Himmel verkürzet? „ —
„ ſo redt' er mich an, „ o Boſo! du biſt das Werkzeug
er Hülfe! So mach' als Pilger dich auf, zu vollenden

Deinen grossen Beruf. Er sei dein Schuz, der dich se
Und ich machte mich auf. Ein Engel zeigte die Pf

Dritter Gesang.

„Sei, o Germania! sei mir gegrüßt! Nun
dich mein Auge.
Die du durch Biedersinn, durch Mut, durch Einfalt der
Ueber die Schwestern ragst, und deinen Vorzug nicht k
Edle, sei mir gegrüßt! Spät reift dir Entschluß; doch fur
Folgt ihm entscheidende That. Wer, wer bestehet die S
Dir auch drohte die schreckliche Rom; schon klirrten die F
Du, du bracheſt die Feßeln, und frei, warſt frei, und e
Hoch den siegenden Blick. Da sahſt du die Völker des Auf
Und des Niedergangs mit Jochbelastetem, wunden
Nacken ihr fröhnen, vernahmſt der Fröhnenden Seufzer
flammte
Heiß die Flamme des Zorns; dir fiel, dir fiel die Tira
Hebe wieder dein Haupt, o Rächerin! siehe die Lande
Welche die Tiber durchſtrömt und der Po, sie trauern,
strecken
Bebende Hände nach dir. Du sandteſt Karln, und er
Auf der Cäsarn Thron mit ehernem Arm den Befreie
Laß nicht sinken den Arm! o sende, Germania! send
Herzustellen dein Werk, den grossen Enkel des Helden!
Also empfand ich, und schaut' herab auf Deutschlands Ge
Wie auf heiliges Land. Des Sehers hohe Gefühle
Strömten in heißen Gesang dahin. O Dank dir, Begeistr
Daß du den Sänger nicht täuſchteſt; denn wunderbar ist
höret.
Leises sinnendes Tritts, doch stets den Gipfel im A
Bahnte schon Heinrich den Weg; du flogſt gewaltiges Flu
Otto, zur Höh' hinan. Dir beugen sich staunende Vö
Von der Tiber bis hin zum Strome der Eider. Dich nen
Hat die richtende Zeit nun alle Stimmen gezählet,
Späte Enkel noch groß: denn ewig groß ist die Größe,
Unter gerechtem Triumf der Menschheit Thräne zu weine

Otto neigten ſich ſchon die Sclaven und Ungarn. Er hatte
Daniens ſchwellende Macht zurück gedrängt in die Ufer;
Hatt' am düſtern Belt des Chriſtenthumes geweihte
Fackel erhoben. Beſiegt erlag nach härteren Kämpfen
Heimiſche Eiferſucht, die, gleich dem Schatten des Abends,
Ewig der Größe folgt und folgend zum Rieſen emporwächſt.
Ludolf, ach! ſein Sohn, auf ihn ſelbſt hatte die Hyder
Ausgegoſſen ihr Gift. Er ſank mit reuigen Thränen
Zu den Füßen des Vaters, und Otto ſchmeckte die Wonne,
Einem Sohn zu verzeihn. Nun ſenkt' er, gehorchend dem
Herzen,
Nieder zur Erde ſein Schwert, auf daß der erſtrittenen Ruhe
Er ſich erfreu' und ſein Volk: da drang der Ruf der Empörung,
Drang Italiens Ach! hinan zum Throne des Edeln.
„Enkel des großen Franken! gerecht und groß, wie dein Ahnherr,
Otto, übe das Recht, das Karl erwarb, und errette
Uns von der Wut Berengars!„ So ſtrömten der Tauſende
Klagen
Vor ihn dahin. Er ſchwieg. Den Blick auf Otto gerichtet,
Stand, voll edler Begier, ſich werth der Vergebung zu zeigen,
Ihm zur Seite ſein Sohn, und zuckte das Eiſen, und harrte
Otos Machtgebots. Er ſchwieg. Ihm ſchwirreten furchtbar
Auf blutſtrömenden Schwingen die Schrecken des Krieges
vor ſeiner
Stirne vorüber. Er ſah im Geiſt der eiteln Triumfe
Blutige Leichenzug: er ſah der Söhne, der Enkel
Frühe Gräber, und bebte. So bebt der redliche Zweifler
An den Pforten der künftigen Welt. Die Ahndung der
Zukunft
Faßt' ihn mit eiſernem Arm; er hört die Schaaren der
Schwachen,
Die ſein gewagtes Wort in gefährliche Irren dahinriß,
Heben die Stimme des Fluchs. Er ringt, und lebet, und
zweifelt.
Otto! du kämpfteſt, ein Held; und, Edler! nicht winkendem
Ruhme,

Nein, du erlageſt dem Drang des Seeleſchmelzenden M
Ich, ich hab' es geweckt. Er, der zu weichen Ge
Stimte die Seelen, verzeihe dem Jüngling, daß er di
Thränen Adelheids vor Otto, den Einzigen, ausgoß,
Der ſie zu trocknen vermogte. Nie, nie vergeß
Stunde,
Da ich, von allen verkannt, in Pilgergewande, zu Ot
Einging. Offen und frei war mein Blick. Des
bewölkten
Antliz hellte ſich auf, ſo wie ich mich nahte. Die Seel
Drang in die Augen; er bot mir traulich die
„Willkommen,
Guter Pilger!„ ſo rief er, „willkommen vom
Grabe!
Sprich, iſt ſicher die Wallfahrt? Haſt du Gefa
ſtanden?
Oft erſchallten mir laut die Seufzer der Chriſten: o
Einſt mein Arm ſie befrein, wie würd' ich glückli
preiſen!„
„Edler König!„ ich ſprach's, „o preiſe dich glückli
rufen
Nähere Seufzer, dich ruft die leidende Tugend, und
Helfen kanſt du, nur du! o höre die Klage des Pilger
Otto hörte. Mir quoll aus tiefbewegeter Seele
Adelheids Klage, Kanoßa's Gefahr, Italiens Jamm
„Schrecklich iſt Donner des Kriegs; doch, Otto!
die Fluren,
Dann hallt lieblich dem Ohr das Krachen des
verkünders.„
Alſo ſang ich vor ihm, und traf die Seele des Hörers.
Wechſelnd ſchmolz ihm ſein Herz zu ſanftem Mitleid; z
Zorne ſchwoll es ihm jezt. Die Wange glühte, das
Stumt', er ſtürmt' empor, und Rache brauſ't' in dem
So entrollet erſchüttert dem Gipfel der Alpen ein Schn
Lange droht' er; gelöſt vom nächtlichen Schall des

Den ein Wanderer sang, entstürzt er Adelheid, als hallte
Rings das weite Gebirg, und füllt die hallenden Thäler.
Otto zog vom Finger den Ring, und gab ihn dem Sänger:
„Er sei der Dulderin Pfand der nahenden Hülfe? Wer löset,
Rief er, wer löset das Pfand?„ Da bebt', und trat mit gehaltnem
Ungestüm vor ihn sein Sohn. Er schwieg. Beredt war sein Schweigen.
Otto entblößte sein Schwert, und reicht' es dem Jünglinge: „Ich weihe
Dich zum Rächer!„ Er sprach's. „Sei du Italiens König!„
Wie durch Zauberwort ergriffen, stürzte der Jüngling
Zu den Füssen des Vaters, und neue Gefühle der Reue
Ueberwältigten ihn; Dank strömt' in der Reue Gefühlen.
Knieend empfing er das Schwert. Nun stand er. Es blinkte Vertrauen
Auf die Stärke des Arms, es blinkt' im Auge die Herschaft.
Ludolf erhob sein Schwert. Dem Blitz des gehobenen Schwerts
Folgten Sechstausend Krieger. Der Jüngling brach, ein Wetter,
In Italien ein. Entgegen scholl ihm die Botschaft:
Eile! das Heer Berengars bedränget Kanossa. Die Veste
Wanket; in deiner Hand ist ihr und Adelheids Schicksal!
Ludolfs beflügelter Schritt erreichte Verona, Piacenza.
Rastlos eilt' er, bis nun der Strahl der sinkenden Sonne
Zeigte Kanossas Höhe. Da jauchzt' er, und ruhte. Die Krieger
Sammelten sich um ihn, wie um die sprudelnde Quelle
Müde sich sammeln; und Muth und Verachtung der nahen Gefahren
Quoll aus des Jünglings Blick. Es fühlte Jeder sich stärker;
Jeder prüfte den Arm, als ruhe die Ehre des Sieges

Nur auf ihn. Die Nacht verfloß in Erinnung der Thaten
Voriger Zeit, bis früh der Priester feiernde Stimme
Grüßte den kommenden Tag. Der Krieger rauhere Töne
Stärkten den Hochgesang, und feurig stieg er gen Himmel.
Ludolf gebot nun. Der Schlacht geweihtes Panier, ein Engel
Mit dem rächenden Schwert stieg auf in der Mitte des Heeres.
Mächtig erregte der Blick des steigenden Zeichens der Streiter
Eherne Brust. So fährt durch des Waldes beeisete Gipfel
Kniternd der Wintersturm. So klirrte die eiserne Rüstung.
Jeder Krieger ergriff die rauhe Hand des Gefährten: *)
„Wender! beleidigt' ich dich, vergieb, und sieh, ich vergeb
Deine Beleidigung dir. Verlasse du mich nicht, ich lasse
Dich nicht bis in den Tod. Sei Deutscher, wir fechten für Ludolf!„
Siehe, da winkte zum Streit uns Ludolfs wehender Helmbusch.
„Adelheid! Adelheid!„ rief mit lauter Stimme der Führer.
„Adelheid!„ riefen wir nach, und gossen uns gegen die Feinde
Unwiderstehlich, gleich dem Eisentfesselten Strome,
Wann er mit Donnergekrach vor sich her die spaltenden Schollen
Thürmt. Durch das vordere Treffen (es wich dem wütenden Anfall)
Bahnten zur mittleren Schlacht wir blutigen Weg. Der Empörer,
Ihn nur suchte des Jünglings Blick. Um die drohende Lanze
Schwebte mit starrendem Aug' und schauernd und stum die Erwartung.

Siehe

*) Primo diluculo surgentes pace data & accepta opera que sua primum duci, deinde unusquisque alteri cum Sacramento promissa erectis signis procedunt e castris Witic. d. p. 656.

Siehe, da thaten sich auf die Reihn des verwirreten Feindes,
Und — welch Schauspiel! ha! von verrathenden Dienern gefesselt,
Nahte sich Berengar. Es senkte Ludolf die Lanze.
„Ludolf!„ sprach er, „dein Sieg ist leicht. Nicht dem Verrathe
Jener Sklaven erliegt Berengar. Ich bin dein Gefangner!
„Ja,„ so riefen die Sklaven, „wir bringen gefesselt den Wütrich.
Du bist unser Heil! wir neigen, mächtiger Ludolf!
Unsre Häupter vor dir: blick gnädig auf unser Beginnen!
Wolken versammelten sich auf Ludolfs Stirn'. Ein Blizstral
Schoß nun herab auf sie. „Verächtlich sind mir die Helfer
Und Verräther des Mannes!„ Er sprach's, und wandte mit Hoheit
Sich zum Gefangenen. „Frei, Berengar! du bist frei! der Deutsche
Dankt nicht Verrathe den Sieg, er dankt ihn der Stärke des Armes.
Ist denn erschlaffet der Arm, den Hunnen und Dänen einst furchtbar?
Frei, ergieb dich dem Recht! und deutet es nicht dein Gewissen,
Nun dann deut' es das Schwert!„ Er schwieg. Die bebende Rotte
Weilt', und faßt' ihn nicht. Wir aber hatten den grossen
Deutschen Gedanken erreicht, den Ludolf dachte. Des Heeres
Beifalljauchzender Ruf verkündet es laut. Die Verräther
Flohn, Berengar verlor entfesselt sich unter die Seinen. —
Ludolf! welch ein Triumf! Wer schwang zur Höhe sich auf, die
Du erreichetest, wer? Nicht höher schwang sich die Menschheit.
Würdig warest du — fleuß, o fleuß nicht, schwellende Thräne!

Würdig, nach solcher That der Erd' entrücket, im Kreise
Meiner Väter den Gruß, den Zuruf Karls zu hören.
Kom, o kom! so rief er, dein Ruhm ist ewig gegründet!
Barden künftiger Zeit, sie werden dich nennen in Liedern:
Wer, so singen sie, schwang zur schwindelnden Höhe sich auf, die
Du, o Ludolf, erflogst? nicht höher schwang sich die Menschheit! —
Muß ich, muß ich es singen? — O hehr umschwebet sein Bild mich,
Da er im Glanze der That nun da stand, frei wie ein Halbgott.
Achtlos senkt' er den Schild, und schaute, Mitleid im Antlitz
Auf die Spur Berengars. Da traf aus der flüchtigen Haufen
Ihn verrätherisch ein Pfeil, und Dämrung umhüllte das Aug
Ludolfs. Er sank; er starb. O Tod! so schön und so furchtbar
Kamst du zu Sterblichen nie. Nacht ward's dem verstum menden Heere.
Ha! verstumme nicht mit, mein Gesang! Erhebe dich, singe
Singe die Rache der Deutschen. Sie folgte mit Donnerertritt
Auf der Fliehenden Fuß, und ferne bis Umbrias Fluren
Ward das Gefilde getränkt vom Blut der Erschlagnen. Gerettet
Hob sich Kanossa empor, und, ha! mit sehnendem Geiste
Eilte zu Adelheid ich. Sie nahm der nahenden Hülfe
Köstliches Pfand, den Ring, und netzt' ihn mit Thränen. „Er triefet
Bosso! er triefet vom Blut, vom Blut des lösenden Jünglings.
Auf! und führe mich hin zum trauernden Vater! Doch wird er
Wird er nicht Adelheid fluchen? denn sie, ach! raubte den Sohn ihm.
Bosso! er fluchet ihr nicht. O führe mich hin zu dem Manne,
Ihm

der dies an mir that, daß seine Knie' ich umfasse,
ch traure mit ihm, mit ihm in Thränen zerfliesse!„
iderstand ihr nicht. „Nun deut' ich dir, Adelheid!„
sprach ich
en nächtlichen Traum. Germania zeugte die Eiche,
mfächelt vom West dir Schatten winket und Ruhe.„
rseufzete sie. Wir machten uns auf, und verfolgten
s Heldenbahn, und mischten uns mit in die Klagen,
n der Völker Preis. „O warum hat uns des Tages
ster Morgen gelacht? ha! düstrer schwärzt sich
der Himmel,
der fliegende Sturm den schönen Morgen verhüllte.„
lagten die Völker. Es drang die Stimme der Klage
u Ottos Ohr. „Weh!„ rief er, „so bist du gefallen,
er Edita Sohn? gefallen im Lenze der Jahre?
, nun bin ich allein. Mich fliehet der sausende Wurfspieß
m Tage der Schlachten, wann um mich Tausende sinken.
— doch leben will ich, die Bahn, die die Rechte
des Höchsten
bezeichnete, gehn! Vollbringen, vollbringen o Ludolf,
so schön du begannst!„ Er sprach's, und hohes
Entschlusses
er den heiligen Speer. Ihn führte zum Schrecken
der Heiden
der Arm Konstantins. Ergrif ihn Otto, dann fuhren,
vom Donner geweckt, empor Germaniens Krieger.
fuhren; erscholl, auf Fingals Wink, durch die Wälder
ts tönender Schild, die Krieger auf, und ergriffen
r den Speer. Geheul der aufgeschreckten Doggen
hte grauser den Schall. Die Felsen hallten ihn wieder.
tre, Berengar! gezückt, gezuckt ist das Eisen,
zu deuten das Recht! und, die du versankest in Kummer,
heid, hebe dein Haupt! dort wölkt gen Himmel sich
Staub! horch!
upf erbebet der Boden vom ferne donnernden Hufschlag!

Zage

Zage nicht! Otto naht! O Adelheid! dürften die Fluren,
Dann hallt lieblich dem Ohr das Krachen des Regenver-
künders.„
Alſo ſang ich ihr Stärkung, da nun im Thale Veronas
Uns die Geſchwader der Deutſchen entgegen eilten. Die
Schöne
An der Dankbarkeit Hand, und Otto, geführet vom Mitleid,
Naheten ſich, und ſie, die gerne den Spuren des Mitleids
Und der Dankbarkeit folgt, die Liebe, ſchwebt' in die Mitte,
Und umleuchtete ſie. Der ſüſſe Bund war geſchloſſen,
Ehe des Bundes Wort den ſchüchternen Lippen entbebte.
„Edler, groſſer Befreier! ich anfre dir willig mein Erbtheil,
Ruholfs Recht und Lothars. Auch ich — o Otto, du wareſt
Vater! was ſehen ich das Wort? Ja, giebt die verlorne
Emma,
Meine Emma zugleich die Mutterrechte dir wieder,
Lächelt Emma dem Bund', o! dann iſt er glücklich, und ewig
Rinnt die Deine.„ Sie ſprach's, und Otto, froh der
Verheiſſung,
Hog en Adelheids Arm nun ein in die hohe Verona.
Jungfrauen ſtreuten den Weg mit Immergrün und mit
Roſen.
„Heil euch!„ ſangen ſie, „Heil dem edelſten Paare! Nun
bringet
Liebe, ſelige Lieb' uns goldne Zeiten zurücke.
Aber raſtlos entriß mit hingeheftetem Blicke
Aus dem groſſen Zweck der Held ſich winkender Ruhe.
Schrecklich, mit Adlereile verfolgt er den Flüchtigen.
Sieg flog
Ihm zur Rechten. Es bebet dem Rauſchen des nahenden
Fittigs
Berengar, und ſcheu, wie dem Stral des kommenden Tages
Flieht der Vogel der Nacht und in Felſenhöhlen ſich birget,
Alſo floh er und barg die Scham und die nagende Reue
In Leopolts Burg, und trotz' herab aus den Wolken.

Aber

er Rache — wer flieht der heiligen Rache? Sie
schwärzet
die Gewitter um dich! Berengar, es nahet die Stunde,
die schmettert den Troz am Donnerfels der
Vergeltung!
nicht weichendes Glück und nicht die Stimme des
Innern,
warnender Ruf, nicht Träum des Rächers vermogen,
ermogtest nur du, o nie zu täuschender Hunger!
schreckliche Monden umschwebt' er blasses Gesichtes,
das Auge, die Burg. Da scholl in der Dämmerung
Frühe
Ergebung! vom Fels. So schallet schauernd aus ober
rheereter Stadt die dumpfe Glocke des Todes,
n der weiten Gruft die Haufen der Leichen hinabtönt,
am wankten herab vom Felsennest die Verworfnen,
gar und sein Weib. Ihr zagt? Unglückliche,
zagt nicht!
nde tiefer zu beugen, ist kleinen Seelen nur Wonne.
ertrug nicht den Blick. Sich wendend, weint' er der
Menschheit
ne Zähren, und schwieg, in ernste Betrachtung
verloren.
ihm nahte sich Willa. Sie trug das Pfand der Ver-
gebung,
a trug sie im Arm; und Ottos dämmerndes Auge
d von Freude verklärt: „Ein Gott, euch gab es ein
Gott ein,
ihr verschontet des Kindes. So lebt! Auch euch
sei der Richter
nend am Tage des Gerichts!„ Der Edle wollte
noch reden,
vermogt es nicht. Sein Wink entzog die Verbrecher
ell den Blicken des Heers. Sie zogen, ein schreck-
liches Beispiel
Allen

Allen Völkern, dahin, wo in Frankoniens Gauen
Ihrer die Einsamkeit, die ernste Lehrerin, harrte.

Schweige, mein Lied! wer singt das Wonnebeben der Mutter,
Da nun, von Otto geführt, die wiedergefundene Emma:
Mutter! Mutter! ihr lallte; da sanft erröthend die Schöne
Sank in des Bittenden Arm? o schweige, mein Lied! Noch hallts
Von den Lippen der Völker, des Palast- und Hüttebewohners
Ottos und Adelheids Lob in's Rauschen des Po und der Donau
Lauter als Dichtergesang, und ewig hallet die Stimme.
Wohl mir! ich hab' es gesehn, wie der Völker Glück und das Ihre
Wandelten Hand in Hand und Blumen pflückten zum Kranze,
Den die Ewigkeit flicht. Er kühlte der Sterbenden Stirne.

Glücklich, o glücklich, der, lang' ein Spiel der Stürme des Lebens,
Nun sich fühlt und es wagt, sich selber zu leben! O dreimal
Glücklich, kan er alsdann im vollen Anblick der Thaten,
Die sein Leben bezeichneten, ruhn, und des Blickes sich freuen!
Jüngling, neide mich nur! Ich ruh' in dem seligen Anblick.
Froh erregte mein Geist der Thätigkeit Flügel, enteilte
Froh dem Gardarevier; doch froher kehrt' er zurücke.
Siehe! die Hütt' ist klein, die hier ich der Einsamkeit baute;
Doch sie ist Obdach mir; giebt freien Blick in die Gegend.
Nicht mehr pocht beim Ruderschlag mir der Busen. Mit Ruhe
Seh' ich das eilende Roß und der Segel schwindende Schimmer.
Nun, nun rauschet der See, nun säuselt mir Wonne die Waldung.
Wonne tönt das Geläut des moosigen Thurmes, und wird noch,
Das das hoff' ich zu dir, Allvater! Wonne mir tönen,

Wann

Wann einſt dumpferes Tons erſchallt die Veſper des Lebens.
Wie der ermüdete Wanderer weilt im Arme des Freundes,
Harrend des Morgenroths. Zum Vater wird es ihn führen,
Deſſen Antlitz ihn aus früher Jugend nur dämmert;
Froh genießt er der Zeit, und weilt in ſtiller Erwartung,
Bis der Bote nun ruft: Auf, auf! die Hügel erröthen!
Alſo weil' ich hienieden, und alſo weilen ſie Alle,
Die hier wirkten und dachten; denn das nur, das nur iſt Leben!
Jüngling, ſo lebe auch du! O, ſchimmert des ewigen Tages
Morgenroth uns dereinſt, und winkt zu des himliſchen Vaters
Vollerem Anſchaun uns; dann denken wir höhre Gedanken,
Fliegen wirkendern Flug; dann ſehn wir uns wieder, und feiern,
Rinne nur, Thräne! den Tag, der mir in die Arme dich führte.

2.

Denkmaal, dem Ueberſezer Butlers, Swifts, und Luzians errichtet, von Joh. Jak. Bodmer.

Dieſer iſt Heinrich Waſer, von dem in den Hexametern Verlangen nach Klopſtocks Ankunft geſagt wird, daß er die Verwandlungen der Thorheiten wiſſe, und ſie allemal nöthige, in der belachten Geſtalt zu erſcheinen. Konrad Heidegger war der, von dem daſelbſt erwähnt wird, daß er erſt von der Pforte des Todes zurückgekommen. Der Poet nennt ihn Zürchs lange verſchmähte Hofnung. Die Schriften Chriſtian Wolfens in der ſcientifiſchen Methode fielen in die Jünglingsjahre dieſer beiden Freunde, welche ſich daraus die angenehmſte Nahrung für ihre zum Denken frühe gewöhnte Seele

weis man aus der Bittschrift der Medico = Chi
schen Fakultät. Der sächsische Okulist Meiners
mit Stechen des Staars etliche glückliche Operation
richtet; Waser führte eine Menge Unglücks an, w
entstehen mögte, wenn durch die mehrere Schärfu
Gesichts mehr Licht in die Handlungen der Vorn
und der Gemeinen gebracht würde. Wiewol es S
men waren, thaten sie doch treffende Stiche und
Unter anderm sagte er: Daß Blindsein entwede
göttliche Gutthat, oder ein göttliches Gericht sei;
Jenes, so beraube der Augendoktor die getreuen
thanen dessen, was Gott ihnen zu ihrem Besten g
wenn dieses, so entziehe er sie der Ruthe Gottes, u
sündige nicht nur selbst, sondern er mache auch diese
den sündigen. Ferner: da Meiners ein Lutheraner
mögten einfältige Leute leicht auf die Gedanken gerathe
Lutherthum wäre die rechte Lehre, und im Herzen
lutherisch werden, weil dieser Mann eine so aussero
liche Wunderkraft von Gott empfangen hätte.
mehr: daß die größte Gefahr sei, es mögten die
nenstralen, welche in die noch siechen Augen der Oper
einfallen, leicht noch etwas Ueberbliebenes von einer
machenden Materie daselbst antreffen, und an sich
men, wodurch denn die ganze Sonne könnte ange

en beſchwängert worden) in die Augen der ſehenden aturen gebracht werden, und ſo in kurzer Zeit würde ganze Land mit Blindheit geſchlagen. Er ſezte hin wenn der Okuliſt an ſtatt deſſen, was er jezt thut, ch eine glückliche Operation verſchaffen könte, daß da mit zwei Augen die Gegenſtände nur einfach ſehen, r derſelben uns künftig gedoppelt vorkäme, man frei Urſach hätte, ihm einen beſſern Willen zu tragen, ffen denn alle diejenigen, welche um die Verwaltung ertrauter Fonde Rechnung ablegen müſſen, nur den ben Theil der Summe dareinſtellen, und das übrige t aller Gerechtigkeit für ſich behalten könten. Es rde dieſes auch das einige bequeme Mittel ſein, dies ige andächtige Art von Leuten, welche in der Erklä ng der heiligen Schriften nur einen, oder beſſer zu ſa n auf knechtiſche Weiſe gar keinen Sinn zu geben, wie r zurecht zu bringen, daß ſie erſt wenigſtens zween inne darin erblickten, welches dann eine treflich gute ülfe wäre, dem bei vielen atheiſtiſchen Geiſtlichen und eltlichen in Abgang und Verachtung gekommenen Coc ejanismus wieder aufzuhelfen.

Man hatte in dieſen Tagen noch nicht die Gabe, nſt und Ironie, Satire und Geſpött zu unterſcheiden; an fand in der Bittſchrift viel profanes und ehrenrüh ges Zeug; Waſer kam in Gefahr, aus dem Miniſterio erſtoſſen zu werden; er mußte ſich einige Zeit aus der Stadt entfernen, bis die Gemüther beſänftigt würden; e wurden beſänftiget, weil ſein Vertrauter Heidegger n Verdacht kam, daß er bei der Bittſchrift Geburtshel r geweſen wäre, und Heidegger hatte Beſchüzer. Er hat der Juſtiz Genügen, daß er einen Zuſpruch des Vor ehers der Kirche anhören mußte; er wunderte ſich, was an würde ſagen können, und noch mehr, da es hies, ſähe aus dem Erfolge — und der Erfolg war, er he, daß er Uebelwollende hatte — wie es nicht gut

wäre, Satiren zu ſchreiben. In der That hatte Wolfens trockene Philoſophie Heideggern ſo wenig als Waſern den Geſchmack an Scherz und Ironie verderbt:

Quin ubi ſe a Vulgo & ſcena in ſecreta remorat,
Nugari cum illo & diſcinctus ludere, donec
Decoqueretur olus, ſolitus. —

Man hat von ihm noch die allegoriſche Erzählung der übel gerathene Damm bei dem Dorfe Gauchlingen.

Waſer hatte ſeinen ganzen Beifall, da er ihm die Idee von einer neuen Art von Fabeln mittheilte, in welcher die Thiere einander Fabeln erzählen, die ſie aus dem Reiche der Menſchen nehmen, wie die Menſchen die ihren aus dem Reiche der Thiere holen. Er glaubte, daß die Thiere ein beſſeres Recht hätten, einander durch die ſchlimmen Exempel zu beſtrafen, als die Menſchen in Lukians Geſprächen der Götter haben, ſich an den Beiſpielen Jupiters, Mars und Venus zu ſtoſſen. Und die Beſtrafung, welche durch die Thiere geſchiehet, die ſo tief unter den Menſchen ſtehen, ſollte einen deſto ſtärkeren Eindruck auf dieſe machen, als es ſchimpflicher iſt, thörichter als die Thiere zu ſein. Weder Lichtwer, noch Gellert, vielweniger Leſſing haben den Wink aufgefaſſet, Fabeln von dieſer Neuigkeit zu verfertigen. Es blieb bei den dreien, die wir haben, der Tauber und ſeine Mutter, der Affe und der Ochſe, der Kater und der Hahn.

Man hat Waſern beſchuldiget, daß er, wie Swift, kauſtiſch ſatiriſirt habe; man that ihm unrecht. Er hatte das beſte Herz, und war immer nur böſe auf den Irthum und die Bosheit.

Scilicet uni aequus virtuti & ejus Amicis.

Und das Talent, das Horaz hatte, qui riſit amabiliter, war ihm nicht verſagt. Man muß ſelbſt keinen Sinn für feinen und angenehmen Scherz haben, wenn man

man diese Gabe in den anakreontischen Satyren nicht fühlet, in welchen die Mädchen gegen den Vorwurf gerettet werden, daß sie Bildsäulen und Maschinen wären, die nichts können, als lachen. Hieher gehören auch die Spiele der Appenzeller, und der Traut im Saturnus.

Die Predigerstelle, die er in Winterthur erhielt, brachte ihn in die Gegenden und zu den Menschen, mit welchen er seine Kindheit zugebracht hatte, denn er war in Fildheim geboren, wo sein Vater Pachter gewesen war. Der Vertrauteste, den er da fand, war Martin Künzli, wie er in die Wolfische Lehrart und vornemlich in die Lehre von der besten Welt vertieft. Dieser ist es, der in dem Gedichte, Verlangen nach Klopstock, ausgezeichnet ist.

Eubul, der Kanzler der Thorheit, der keiner ihrer Geschichten
In das Vergessen zu sinken vergönnt.

Es waren Tage der Wonne, die Menschen und Pschologen das Herz erquicket, wann Heidegger und Bodmer zu ihnen kamen, oder wann sie zusammen nach Trogen ritten, bei dem Doktor Zellweger die Molke zu trinken. Der Zirkel wäre vollkommen rund gewesen, wenn sie ihren Sulzer bei sich gehabt hätten, doch sie genossen ihn in ihren Zuschriften.

Durch Sulzer kam Waser in Bekantschaft mit Pastor Lange, der einige der besten Oden schrieb, die nur von den paar Oden seiner Gattin übertroffen wurden. Diese ist die Doris, an welche der anacreontische Scherz gerichtet war, daß die Mädchen Puppen seien. Sie hatten zusammen, und Gleim stand zu ihnen, eine periodische Schrift entworfen, welcher Karakter der Mädchen Freund sein sollte; aber sie begnügten sich mit der Freude, die ihnen das Vorhaben machte.

Sulzer hatte einen Verſuch über die Auferzi
der Kinder geſchrieben; izt ſchrieb Künzli die W
gung deſſelben, die a Capite ad Calcem eine ſokr
Ironie iſt, und rechts und links ſatiriſche Hiebe a
terariſche, moraliſche, politiſche Sünder führt. W
ſeov in den dunkeln Perſonen der Philippi, Si
Robigaſte verehrte Namen beſtrafete, denen von
Verwandſchaft mit dieſen Dunſen nichts ahnete, ſo ſo
zierte umgekehrt Künzli ſeinen philoſophiſchen Freu
einen magern, ſtolzen, ſuperfizielen Plauderer, de
dem ſchlechteſten Denker verbrüdert wäre. Waſer
leiden, daß er für den Verfaſſer von Leuten ver
wurde, die in ihrem ſchalen Kopfe und verderbten
nichts als Gepläuder und Thorheit darin erblickten.
ſes brachte Künzli auf den Einfall, alle Urtheile
ſein kleines Buch zu ſammeln, und in ſeiner ironiſch
gik zu beweiſen, daß man richtig geurtheilt habe, d
die Schrift für boshaftes Geſchwäz hielt; und
nicht, da jeder ſo geurtheilt, wie er die Schrift ſein
pfänglichkeit gemäß verſtand. Er applizirte W
Definition vom Denken, und behauptete, daß in
Urtheil omnimode determiniert nichts anders
Repræſentatio hujus libri pro ſtatu corporis Or
unius-cujusque. Sie ſahen ſich zu ihrer Beſch
ſo natürlich gezeichnet, daß ein jeder wünſchte, er
ſeinem Mund ein Schloß angelegt.

Wiewol Künzli den Verfaſſer des Kinderlie
zern verheimlichet hatte, damit er ihn in Verlegen
zete, roch dieſer doch augenblicklich, daß zwei loſe
terthurer, (er meinte Künzli und Waſer,) dieſe ſon
Saitre geſchrieben hätten, er zweifelte aber, daß
ſie vornemlich traf, die Ruthe fühlen würden, den
Leute, ſagte er, haben eine allzudicke Haut, man
ihnen nicht allzufein geben; ein guter Prügel thut
als eine weiche und zarte Ruthe.

Um diese Zeit kam Waser, wie es ihm vorkam, in die Gefahr mit der ersten Predigerstelle in Winterthur beladen zu werden. Er dankte der Vorsehung herzlich, daß es ungebetne gegeben, die ihm nicht wohl gewollt haben. Viele sahen ihn für einen Thoren an, daß er sich mehr Mühe gegeben, diese Beförderung abzugraben, als andere sich Mühe gaben, sie zu erhalten; er hatte seine Ursachen, die er sich nicht schämete, sich selber zu bekennen. Wie er hierüber gedacht habe, läßt sich aus dem Gespräche einigermassen abnehmen, in welchem er die Gründe untersucht hatte, um derentwillen Werenfels sich entschlossen hatte, sein Amt niederzulegen.

Sein liebster Freund, der Pastor Heß in Altstetten, brachte den Poeten des Messias zu ihm. Wiewol das Genie des jungen Mannes ihn an sich zog, war er doch weit entfernt in den Paroxismus seines Freundes zu gerathen. Er mogte Klopstocken die Ehre wohl gönnen, die Homer nicht begegnet war, daß man gleichsam in die Worte errathen, wie der Dichter das, wie er dieses ausführen werde: indessen daß er in der gläubigen unterwürfigen Gemüthsverfassung stand, er werde es gewiß am besten machen, mache ers wie er wolle. Er verargete es Niemanden, der mit Abbadona Mitleiden hatte, und wünschte, daß Klopstock ihn selig machte. Was er ihn fühlen und denken ließ, übernahm einen zu dergleichen Empfindungen, und man bemerke es kaum oder gar nicht, was der Poet etwa noch einfliessen läßt, um ihn als einen Teufel reden zu lassen. Es sei in Absicht auf das andere zu wenig darinnen, aber wenn er das leztere thäte, so werde es nicht von dem abhängen, was er bisher von ihm gesagt habe, sondern er werde neue Maschinen einführen müssen, die Empfindungen verursachen, wodurch jene gänzlich wieder vertrieben wurden.

Die schwindlichte Entzückung seines Freundes ein wenig zu mäßigen, schrieb er in der Person eines Land-

predigers zween Briefe, die jeden andern, der nicht de ſelben ätheriſche Seele hatte, erſchüttern mußten; er hoffte, daß der Gedanke ihm kommen werde, es ſei der Untersuchung werth, wie weit dieſe Art Poeſie über dergleichen Stof zu erſtrecken erlaubt ſei.

Seinen entzückten Freund ein wenig mehr zu verwirren, ſpielt er ihm die Briefe mit der äuſſerſten Verheimlichung in die Hände. Ein Landprediger, nicht von den gewöhnlichen, ließ es ſich ſehr leid ſein, daß er in den Verdacht dieſer Autorſchaft kam, und lehnte ſie mit rechter Herzenswärme von ſich ab. Heß ſelbſt ſchien beſorgt ihn zu entdecken, als zu widerlegen.

Wirklich hatte dieſer einen Plan in dieſer Abſicht entworfen, den er wieder verwarf, weil er zu trocken philoſophiſch war. Er verſchob dieſe Arbeit, bis Klopſtock ſelbſt in das Land käme, daß er deſſelben Gedanken aus vernehmen könte, oder der Landprediger einen neuen Angrif thäte. Doch dieſer wollte die Speiſe nicht zum zweitenmal ſalzen, welche das erſtemal Würze genug hatte und Klopſtock hörte die Briefe mit der Gleichgültigkeit an wie wenn der Stof de Lana caprina geweſen wäre.

Wiewol aber Waſer und Künzli ihn nicht, wie Heß, mit der Zärtlichkeit empfiengen, wie ein Bräutigam ſeine Braut empfängt, viel weniger in der Ergieſung von Wonnegefühl mit Heſſen weinten, ſo erzeigten ſie doch Empfindung und Hochachtung für den ſonderbaren Jüngling, die ihm und ihnen Ehre machten.

Die königliche Akademie in Berlin hatte 1755 ein Preisſchrift gekrönet, in welcher dreiſtweg ausgeſprochen wird, die beſte Welt unter allen möglichen ſei eine Chimäre; Gott habe die Realitäten, die zur Exiſtenz kommen ſollten, ohne den geringſten Grund vor andern am beſtimt, und dieſes in kraft ſeiner ungemäſſigten Freiheit. Dieſes war Waſern ins Auge gegriffen, er ſchrieb di

Beur

Beurtheilung dieser Schrift mit Leibnizens Energie; er überzeugte doch Leute nicht, welche die Empfänglichkeit nicht hatten, überzeugt zu werden, und die Künzli nicht überzeugte, der für denselben Preis geschrieben hatte.

Den Unwillen von der Akademie abzuwenden, welche dieser Schrift den Preis zuerkant hatte, und damit man nicht glaube, sie denke nicht richtiger als der Verfasser, fällt der Beurtheiler auf eine Vermuthung, die ihm die unschuldigste, und deswegen die wahrscheinlichste zu sein bedünkt, sie habe es zu einem lehrreichen Spasse gemacht, Ridentem dicere et facere verum nihil vetare. Sie haben sich und der vernünftigen Welt ein Vergnügen machen wollen, gerade diejenige Schrift zu krönen, der die Krone am wenigsten anstehet, damit man desto deutlicher sehe, wie übel sie ihr läßt. Man sehe doch, wollte sie sagen, wie weit man es in den Wissenschaften bringen kan, wenn man Fleiß anwendet; dies einige scheint uns noch gefehlt zu haben, daß wir die allererſten Gründe unserer Erkentniß auch philosophisch verwerfen können. Wir waren nicht frei genug, bis uns auch noch diese Beschwerde vom Hals genommen worden. Empfange der Herr Autor die billige Belohnung; wir dürfen hoffen, die deutsche Welt in unsern Tagen verstehe die ironische Sprache und die ironischen Handlungen.

Dieser Schrift ist ein Schreiben an den Verfasser der Dunciade für die Deutschen angehängt, in welcher Wieland nicht nur die Dunse im Fache der Litteratur, sondern auch die in den höheren Wissenschaften der Göttin der Dumheit empfehlen wollte. Wasex stärkte ihn in diesem Vorhaben, mit aller der Wärme, die er für die kühnere Thorheit und für die guten Sitten hatte. Welche Wahrheit, sagt er, wenn wir gewissen Gelehrten eben die ungezähmte Freiheit und die Fermeté einräumen wollten, die von einigen Völkern ihrem Schach feigerweise

zugestanden wird. Wenn jemanden ein Privilegiu gestanden würde, so viel Schreibsünden zu bes wie er gern wollte, würden wir Wunder sehen. würde ein Kritiker aufstehen, und, nach dem Exem wisser Nikolaiten, im Namen der Nazion versicher dieselben an den Sitten und Empfindungen der P chen keinen Geschmack haben, daß Chaulieus Trin mehr sein, als die Noachide. Dort würden Gesel ten sich zusammen thun, die Grundsäze aller mensc Erkentnisse ex Cathedra abzuschaffen, und zu beha daß man eine Maschine sei, so bald man einen zur den Grund habe, warum man das eine verwerfe das andere wähle. Neue Gottschede, neue Schör neue Hermanladen und ästhetische Nüsse würde Vorschein kommen; ein neuer Schwarz würde der mer eben so unverschämt travestieren, wie der erste der gli — und wer wollte alle die afrikanischen Ung zählen, die in kurzer Zeit vor unsern Augen herum meln würden. Der Schuzgeist der Wissenschafte die Dunziade bewahren uns vor einem so jammer Zustande. Aber Wieland folgte diesen Aufmunter nicht, er schrieb die Dunziade nicht, die er feierli gekündet hatte.

Derselbe Geist, der in die metaphisischen W ten eindrang, senkte eben so tiefe Blicke in die Win menschlichen Herzens. Er war ein Meister in der at ten Vorstellung, aber er erkante die Kraft der si vor derselben. Die Kunst war auch sein eigen, du schauliche analogische Beispiele und Histörchen Le geln und sittliches Gefühl einzuprägen. Aber sein ralischen Beobachtungen und Urtheile vermißten ser von dem Geiste, der in Xenophon und la B seine Nahrung findet.

Er erkante in der Parteilichkeit, die er für di tige Wahrheit hatte, so gut als jemand, die ka Misantropie des Dechants Swifts, und war n

verblendet, die Fehler an ihm zu Tugenden zu machen; aber er glaubte, man müßte auf jedes Ding den wahren bestimten Werth und Unwerth sezen, und dem Manne, der so viel für die Beförderung der Tugend und der Religion, so viel für die Wohlfahrt des Vaterlandes gethan, Schwachheiten nachsehen. Hätten wir viele Swifte, sagte er, ich wollte bloß allen Vanessen rathen, daß sie nicht in sie verliebt werden, und jeden derselben nach seinem Karakter und seinen Umständen thun lassen, was und wie ein Swift thun soll. Er wäre mit Delany noch besser zufrieden gewesen, wenn er Orrerys Anklagen noch besser gerüget, und über einige Sachen nicht mit demselben die Hände über den Kopf zusammen geschlagen hätte. Dem guten Swift, sagte Waser, ists gewiß nicht in den Sinn gekommen, daß die Hottentotten noch schneller laufen, als ein Hoynhm, sonst würde er nicht so wie ein Menschenfeind geschrieben haben, und o! behüte Gott einen jeden grossen Geist vor Apoplexie und ihren betrübten Folgen, wenn das gerechte Strafen sind, daß sie mehr Verstand haben besizen dürfen, als andere Menschen.

Er fürchtete, daß Swifts Projekt, die kleinen Kinder als Spanferkel zu essen, oder die Geschichte John Bulls vom Successionskriege, das Imprimatur hindern mögten; doch mittelst starker Empfehlungen wischeten sie durch. Swift selbst, sprach der Uebersezer, würde nicht gern so precario durch die Censur durchgewischt haben, aber ein todter Gelehrter muß sich alles gefallen lassen; die Welt scheint sogar die fromme Absicht zu haben, es auch bei lebenden grossen, vernünftigen Männern dahin zu bringen, daß sie sich in der Trübsal freuen, und dieses ist in der That desto möglicher, ie dümmere und boshaftere Leute sie brauchen, iene zu demüthigen.

Diese Demüthigung ward dem wackern Mann nicht lang hernach, noch bei seinem Leben. Seiner Person wehe zu thun, wandte ein mächtiger Priester sein ganzes

Anſehen an, die Ueberſezung von Butlers Hudi
unterdrücken. Die vernünftigſten Vorſtellungen u
Empfehlungen groſſer Männer wurden lange umſo
ſucht; denn was vermögen Gründe und Vernunft
Leute, die ſie nicht haben wollen? Eine Schuzſchr
Waſer für Hudibras ſchrieb, machte das Uebel n
ger. Das Ding ſezete dem rechtſchaffenen Man
zu. Die Betrachtungen, die ſie ihm veranlaſſeten
traurig und bedeutend. Wie fein, ſagte er, wei
die Leute zu plagen. Anſehen und Geſchrei ſollen
chen, daß man durch Widerſezlichkeit beleidiget hat.
Unterdrückung dieſes Werks wird eine ſo vieljähri
mühung, die Rechte der Vernunft und der W
empor zu bringen, auf einmal weit zurück geſezt.
ſoll man ſich geruhig in das vorige Joch wieder ei
nen laſſen? wir ſind der Freiheit, ich ſage der Fr
der Quelle unſerer Glückſeligkeit, nicht der Lizenz
etwas ſchuldig. Freunde der Rechtſchaffenheit hab
Urſache, ſich zum Muth und zur Standhaftigkeit zu e
tern, da der Misbrauch der Sozietätsbande ſo vi
heil anrichtet. Was uns zum Leben gegeben wird
kehrt der Misbrauch in den Tod. — In Wa
wo Vernunft, Wahrheit und Geſchmack herſchet,
het es nicht ſo, oder ich weis nicht, was dieſe Ding
Wenn unſere Enkel dereinſt entweder wieder in der
barei, oder in der äuſſerſten Lizenz und in der W
tung aller Rechtſchaffenheit leben, ſo wird es den we
redlichen und geſunden Köpfen, welche denn die U
davon aufſuchen, nicht ſchwer fallen, ein groſſes
derſelben in dergleichen Menegés unſerer Zeiten zu ſ
Sed nulla Pſychologia regitur mundus: ſonſt
man gegen beſorgte Uebel nicht ſo oft Mittel anwe
welche dieſelbe geradezu befördern. Welche arme
ſinnigkeit! Wenn ein Voltaire raſet, und den ſ
ſten Eindruck mit wizigen Geſpötte machet, ſo diſpu

die Gottesgelahrten lateinisch de Angelis, unterdrücken einen Hudibras, und rechtfertigen sich mit Warburton, der im Parteigeist etwas gesagt hat, das er theils nicht beweist, das theils den rechtschaffensten Schriften begegnen kan. Und wer sollte glauben, daß Warburton, dessen Sendung Moses der Orthodoxie in einem so wichtigen Punkte so nachtheilig ist bei unsern Orthodoxen ununtersucht, was und warum er etwas gesagt, eine solche Autorität hätte? Aber es hat in den Kram gedienet; um das Uebrige bekümmert man sich weiter nicht, als daß man sich stellt, als wisse man von nichts. Gründliche Widerlegungen kosten Mühe, und sind nicht jedermanns Ding, hingegen ist es leicht, einen Unschuldigen zu drücken, und ein Werk zu unterdrücken. Wenn doch die Leute nicht gar blind sind, so werden sie eben daraus einsehen, wie gründlich man auch und vielmehr den Schuldigen widerlegen könte.

Man hatte, die Unterdrückung zu rechtfertigen, eingewandt, ein Hudibras für uns wäre Ueberfluß und unnöthig; wir lebeten nicht mehr in den schwärmerischen Zeiten Karls des ersten. Waser lachete und erzählte, daß er eine Frau von 83 Jahren gekant habe, welche den Alten sehr gern ihre Schwachheiten vorrückte; sie verstand nämlich unter diesen Alten eine Frau, die 85, und einen Mann, der 86 Jahre auf sich hatte. Gott. lob und Dank, sagte sie, daß ich es noch nicht habe, wie die Alten! — — So sehr kan man sich selbst verblenden.

Er wiederholte öfters, wenn heitere Rechtschaffenheit und Tugend beschäzende Bücher in unserm trüben Jahrhundert gleich wenig Frucht schaffen, so sollte man doch die Welt damit überschwemmen, wäre es auch nur den Liebhabern des abergläubigen und knechtischen Mistes wehe zu thun, und ein künftiges besseres Zeitalter vorzubereiten. Der Dechant Swift habe das Seine in

vielen

vielen Absichten redlich beigetragen, und er hoffete, seine Uebersezung desselben und Buttlers auch nu was von dieser Wirkung zurücklassen würden, wi ihn dünkete, daß ein Haufe Leute für sich eines Meh nicht werth wären.

Waser hatte für menschliche Rechte gegen Unter drung eine so sehr empfindliche Seele, daß die sacht Schritte, die ein Senat zu der absoluten Aristokratie ihm Herzwehen verursachten. Leute, die kein Ge von Freiheit der Nazion und Rechten des Staatskör hatten, hielten ihn deswegen für einen störrischen K dem Regierung und Unterordnung misbehagete. der That, dem Manne gebürte ein Siz auf der P der Trenchard und Gordon, der gesagt hat: das rade, das Natürliche, das Menschliche wird heut zu T aller Orten so sehr in das Politische, Kleine, Herschs tige und Eigennüzige verwickelt, daß es im Grossen im Kleinen von diesem Strickfaden erdrosselt wird, für diesen gnädigen Tod, der ihm angethan wird, d danken soll. Geht es weiter so fort, so können wir leicht noch erleben, daß die grossen vernünftigen Geßnn gen und Thaten der Alten für Fabeln, oder wenigst für lächerlich und verächtlich gehalten werden.

Waser war seit seinen kindlichen Jahren gegen recht empfindlich; er klagte noch in seinen alternden J ren über die ungerechte Lust einiger erwachsener wil Jungen, die auf die Nüsse zusielen, mit welchen er ein paar Knaben spieleten, der Raub der Nüsse that i noch wehe, und eben so sehr verdroß ihn, daß eine B Alter keinen Fuß regete, dieser Beraubung zu wehr sondern fortfuhren, in rechter Sabbatsfeier ihren Tob zu rauchen, und alle fünf und sechs Minuten einige schw gebrochene Worte zu sprechen.

Schon seine Gesichtszüge verkündigten den lehr den Lacher, den sanften, nicht den boshaften Satir;

sein

seinen Augen leuchtete Ernst, der gütig und sanft ist. Ich hätte beinahe gesagt, daß die Gabe ausschliessend sein war, den höchsten Ernst mit der höchsten Munterkeit zu gatten. Er übersezte Hügens Weltbeschauer, in welchem der strengste Beweis geführt wird, daß die Planeten geschmückt und bewohnet seien, wie unsere Erde. Er gab dieses Werk für einen Roman, der dem Verfasser Neid und Verfolgung würde zugezogen haben, wenn er nicht vor der Herausgabe sich in die friedlichen Hütten der Gerechten gerettet hätte. Aber für einen Roman, der unzählige religiose Empfindungen erregte; dann führet er Trullus. Kritias, Cerdonius auf, die von der Existenz, dem Glauben, den Geschäften der Planetenbewohner Gelegenheit nehmen, eine Menge moralischer, politischer, theologischer, selbst phisikalischer Wahrheiten der Satire in den Mund zu legen. Diese Schrift fand wenig Empfänglichkeit bei den Lesern. Die Trulluſſe sagten: bald will dieser Mann geradezu, bald halb, bald ganz verkehrt verstanden sein; wer will sich aus dieser Verwirrung helfen? ich halte gar nichts von ihm.

Wiewol Waser einen wohlgebauten und festen Körper hatte, klagte er doch, daß seine Seele schlecht darin logirt wäre. Er verglich ihn mit dem Haus eines Taglöhners im Wenthal, das nur mit Schaube bedeckt ist, und dessen Fensterchen von undurchsichtigem Waldglas ist; Ziegel und lautere Scheiben, eine eigene Kammer, wie der Vogt hat, und rothgemalte Fensterladen sind über sein Vermögen. Dieses mag die Ursache sein, daß er nicht sehr aufgeräumt war. Seine Munterkeit war in seiner Brust eingeschlossen, er schien sich an dem Körper rächen zu wollen, daß er ihn gern im Negligé, in der Schlafmüze erscheinen ließ; er legte ihm langsam den Sontagsrock an, und hatte keine Sorge, das Hemd vor der Brust zu schliessen, daß die rauhen Haare nicht gesehen würden. Daher warfen ihm die Weichlinge einen Anstrich

strich von Cynicismus vor. Die Mädchen nannten den behaarten Waldbewohner, und den Satir: und lächeten sich so, daß er sie für Bildsäulen auf zwei F nen hielt, die lachen und plaudern könten. Er kaum über die Mitte des menschlichen Lebens, als Trägheit des Körpers den Geist mehr und mehr drü und zulezt der Hipochonder sich seiner bemächtigte. der Tod seinen Gesellschafter, den immer muntern Kü ß, ihm entzogen hatte, brauchte es Zwang, ihm Furcht zu benehmen, die er für die Kanzel hatte. N und nach überließ er sich einer Unthätigkeit, in welc es ihm Mühe machte, sich anzuziehen und zu entkleid Eine gewisse Simpathie mit seinem Swift sezte ihm Einbildung in den Kopf, daß seinem Körper der geb kenlose Zustand desselben bevorstände. Mitten in sein Trübsinn hatte er noch lucida intervalla, in welchen mit sanfter Gemüthsstille an Luzians Schriften arbeite Zuweilen, wenn er bei Bodmer, Breitinger, oder H sen war, die er ehrte und liebte, versezte er sich im Ge so intuitif in die Gemüthsfassung seiner gesunden Jah daß ihm Gedanken von dem vorigen psichologischen G präge und Einfälle von dem satirischen Wize entfiele Als Sulzer von Nissa nach Winterthur kam, fand daß Waser mehr Körper, mehr Trägheit war, als son aber mitten aus dem trägen Fett hinaus sah er doch s nen Geist durchscheinen. Im Grund sah er ihn noch d Alten, nur daß der etwas träge Geist mehr Mühe hat aus der vermehrten Materie sich heraus-zu-arbeiten. E halbes Duzend Jahre von seinem Ende gab er gegen die Freunde kein Zeichen vom Leben und Andenken. Bre tinger und Heß giengen ein und zwei Jahre vor ihm die Ewigkeit. Heidegger überlebte ihn ein Jahr. Di ser hatte sich zu den höchsten Würden der Republik g schwungen. Aber die Besorgung des Staats und d öffentlichen Geschäfte hatte ihm auch den vertrauliche

Zugang mit seinem Wasser lange her entzogen, wie mit seinem Hessen. Es schien an ihm erkaltete Liebe, und es war nur Ueberhäufung mit Geschäften, die ihm seine Stunden nicht für sich geniessen liessen.

Lasset mich Wasers Denkmaal schliessen, wie es Swifts geschlossen hatte: „Entweder sind die Leser seiner Schriften nicht die Wahrheitliebenden, redlichen Gemüther, die ich mir vorstelle, oder sie müssen erkennen, daß bei ihm mit einem grossen Geiste ein rechtschaffenes Herz gepaart war, und daß ihn die Vorsicht uns in der Absicht geschenkt hat, damit durch ihn die Rechtschaffenheit und der gute Geschmack aufkeime, und Thorheit und Laster verjagt werden. Es sind Jahrhunderte vergangen, bis der Mann, der er war, entstand, und es ist Undank und Unglück, wenn ein solcher kömt, daß Dumheit, Neid, Bosheit, Heuchelei, gleich hinter ihm drein sind, und durch ihre Anschwärzungen alles das unnüz zu machen suchen, was er zu unserer Verbesserung gethan hat.„ ꝛc.

Dieses ist eine Beschuldigung, welche in unsern Tagen Deutschland sich besonders auch wegen Liscov zugezogen hat. In Liscovs Leben verstumten vor seinem Strafgeist nicht nur die kleinen Schriftsteller, sondern auch die grossen und gelobten, die sich selbst in den kleinen erkanten. — So bald er todt war, tanzten die berühmten Philippi auf dem todten Löwen einen französischen Menuet.

Wie Philippi dahin ist, so ist er dahin mit Philippi.

3.

Brief an G —

im März 1784.

Hier in meiner Himmelsgrotte *)
Bin ich wieder angelangt
Aus der Welt. Dem guten Gotte,
Der mich führte, sei's gedankt!
Ihm, und meinem eignen Herzen,
Dem es in der grossen Welt,
Bei des Spielsaals hellen Kerzen,
Nie so gut, wie hier, gefällt,
Wo der Lenz, von Zephirs Scherzen
Sanft geneckt, bald Einzug hält.

Hier, in Gottes ofnem Garten,
Will ich meinen Freund, im Glanz
Seiner Schönheit, und im Kranz
Seiner jungen Zweig', erwarten;
Will, wann rings um ihn im Klang
Seiner Lieder Blüten schwimmen,
Zu dem Nachtigallgesang
Meine kleine Leier stimmen;
Will zufrieden mich der Freude
Ueberlassen, wo sie winkt,
In dem Wald' und auf der Heide,
Wo am Strauch das Heimchen singt,
Wo das Bienlein aus dem Kelche
Fetischer Veilchen Honig trinkt;
Wo die Quelle spielt, um welche

Froh

*) Ein schönes, mit waldigen Felsen umgebenes Thal, das Himmelreich genant.

Froh das Frühlingsblümchen springt;
Will im Geiste noch einmal,
Ueber Berg' und über Thal,
Jenen schönen Berg *) bereisen,
Wo der reinste Aether mild
Aus des Tages Urne quillt,
Wo die Aussicht nach dem Weisen,
An der Emma sich enthüllt.
Freund, wie schlug das Herz mir da,
Als ich von dem Wagensitze
Dunkel kaum die erste Spitze
Der geliebten Thürme sah,
Wo mein Gleim, der grosse Weise,
Strafend auf das Laster blitze;
Aber sanft auch in dem Kreise
Seiner holden Musen sitzt,
Und die Tugend, die nur leise
Seufzen darf, so gern beschützt;
Wo, von Amors süssem Täubchen
Sanft umschmeichelt, Klamer singt:
Wie ihn sein geliebtes Weibchen
In der Hirtenlaub' umschlingt,
Die, vor Lug und Trug und Sorgen,
Seine sichre Freistatt ist,
Wann ihr junges Laub der Morgen
Erst mit Rosenlippen küßt;
(Wann in Maienthau gebadet
Blumen aus dem grünen Hain
Wisa holen kan, dann ladet
Ihn sein werthes Dörfchen ein)
Und wo Fischer, (**) die Gefechte

Und

*) Der Berg bei Heimburg auf dem Harze, giebt die erste freie Aussicht nach Halberstadt.

**) Verfasser einer heilsamen Abhandlung über das Kalenderwesen, in den fliegenden Blättern.

Mit bejahrter Dumheit nicht
Scheuend, der Vernunft die Rechte,
Die ihr jene raubt', erficht;
Wo Lukanus *) in dem Staube
Alter Akten wühlen muß,
Dem, nur wie von einem Raube
Weggejagt, den sanften Kuß
Süßre Weisheit geben muß!
Freund! um diese Weisen nur,
Aber nimmer um das Rauschen
Ihrer Stadt, könt' ich die Flur
Und den stillen Wald vertauschen.

Mögen Tausend noch so schön
Preisen den beglänzten Plunder,
Deines Freundes Augen sehn,
O Natur, nur deine Wunder!
Denn du, Holde, solltest hier
So vergebens stehn, um mir
Deine Freuden anzubieten;
Und ich solte weg von dir
Fliehn, und, wie ein Sklav, die Thür
Zu Fortunens Tempel hüten?
Solte, deiner Stille satt,
Nach dem grossen Markte laufen,
Um Zufriedenheit zu kaufen,
Die der ganze Markt nicht hat,
Der im Schein des Morgennebels
Seine Prälerei verhüllt,
Die den Wunsch des blinden Pöbels
Nur auf Augenblicke stillt?
Solte mich so weit verführen,
Und vom Vorurtheil beraubt,

*) Verfasser einer halberstädtschen Geschichte.

Mich durch Einbildung kuriren,
Die das Uebel nicht vertreibt?
Sollte, der Vernunft zum Spotte,
Von der Eitelkeit bethört,
Rasendtoll vor einem Gotte
Knieen, der nicht sieht, noch hört?
Glanz des Glückes ist ein Götze;
Und die Thorheit fleht ihn an
Um Zufriedenheit und Schätze,
Die er nicht gewähren kan.

Nennen sich die Narr'n nicht müde,
Und — entfernen sich vom Ziel;
Setzen alles, Ruh und Friede,
Auf ein trügerisches Spiel:
Denn in dieser Lotterie
Können, wie sie's auch beginnen,
Sie das, was sie suchen, nie,
Selbst den Einsaz nicht, gewinnen.
Das, was sie erflehn, um froh
Durch ein mühevolles Leben,
Wie im Brittentanz, zu schweben,
Wenn's aus ihren Herzen floh,
Kan das Glück nicht wieder geben.

Sie, die stets der Eitelkeit
Gern der Narrenmantel wob;
Aber, zur Zufriedenheit,
Nie des Lieblings Seele hob;
Oft dazu den Samen streute,
Daß der Mensch sich gar entzweite
Mit sich selbst im innern Streite,
(Denn, wann lebt Vernunft einmal,
Selbst beim Weisen, wol hienieden
Mit der Sinlichkeit in Frieden?
Jene, wenn der Wiz neutral
Bliebe, würde zwar vom Throne

Nicht so leicht verdrängt, zumal
Da ihr Recht zur Herscherkrone
Auſſer allem Zweifel liegt:
Doch der Wiz, der Wiz betrügt
Weisheit oft, daß ſie nicht ſiegt.)
Dieſe Göttin nun, die minder
Für die biedre Wahrheit iſt,
Als für Schein und Trug und Liſt,
Stiller Tugend gern vergißt,
Die, mit Flatterſinn der Kinder,
Weiſ' und Narren neckt und küßt,
Sie ſoll mich durch keine Liſt,
Stolz von ihrem Thron herunter,
Ihre Ketten tragen ſehn!
Männern iſt's entehrend, unter
Ihrem Weiberſtab zu ſtehn!
Ganz von ferne will ich's ſehn,
Wie die angelockte Menge
Sich zu ihren Hallen drängt,
Und im wühlenden Gedränge
An des Vorhofs Pfoſten hängt.
Sie, die zu dem hohen Range
Goldner Freiheit ladet, droht
Mehr mit einem ſeidnen Strange,
Als des Orients Deſpot.
Immer bleibt die Sklavenkette
Eine Kett', und wird, wenn ſie
Auch den Glanz des Goldes hätte,
Doch zum Freiheitkranze nie.

Solte mich die Göttin blenden,
Um, in eiteln Wünſchen, ihr,
Wie ein armes Opferthier,
Meine Freiheit zuzuſenden;
Um auf ihrem Altar ihr
Meine Ruhe zu verſpenden,

Und — mit Einem Worte! schier
Mich ihr selber zu verschwenden?
Ihr, die von den Schmetterlingen,
Die bemalten Flügel nahm,
Und dann mit den bunten Schwingen
Vor der Thorheit Fenster kam,
Welche sie doch fast nicht besser
Liebt, wie man den Knaben liebt;
Welchem man ein schadend Messer
In die schwachen Hände giebt?
O! wie oftmals schlägt sie nicht
Einem Thoren, der sie quälet,
Mit den Flügeln in's Gesicht,
Daß er blind des Wegs verfehlet,
Der zu ihrem Tempel führt,
Und getäuscht den Abweg wählet,
Den zwar Ueppigkeit verziert,
Der sich aber im verworrnen
Labirinte, voller Dornen,
Wo die Reue schleicht, verliert,
Dieser fürchterliche Geist
Des getödteten Gewissens,
Der oft von des Daumenlützens
Ruh' hinweg die Ruhe weist!

Schmerz, ein Kapet, der im Meere
Wilder Freuden immer kreuzt,
Schleppt, stets siegreich, zur Galeere
Sklaven, die die Wollust reizt.
Zwar der Thor glaubt sich, so lange
Er beim wiegenden Gesange
Der Sirene träumt, beglückt!
Aber, Liebster, ein Verrückter,
Der, nicht wissend, daß sie drückt,
Ruhig auf die Fessel blickt,
Ist der darum ein Beglückter,

Weil sein Wahnsinn ihn berückt?
Würde wol in einer Stunde,
Wo in seinen Raserein
Sich der Kranke Wund' auf Wunde
Fühllos schlüge, der Gesunde,
Statt sich der Vernunft zu freun,
Wünschen, auch verrückt zu sein?

O, was würd' ein Lüstling, schaute
Die Vernunft in seinen Traum!
Weh ihm! Weh dem goldnen Schaum
An dem Palast, den er baute,
Und dem innern leeren Raum!
Ach! der Menschheit erste Freundin,
Die Vernunft, darf es nicht sehn;
Immer aus dem Wege gehn
Muß er ihr, als einer Feindin;
Und sein ängstliches Bemühn
Ist, den Vorhang vorzuziehn,
Daß ja, wann er die Gespenster
Seiner Träum' im Arme drückt,
Die Vernunft nicht durch das Fenster
In die Narrenszene blickt.

Was der Thor, und oft für volle
Zahlung des Gewissens, kauft;
Ist — das theure Recht zur Rolle
Eines Narrn. Ich selber stand
An dem Markt einst. Ha! wie flogen
Meine Augen auf den Tand!
Doch der Weisheit sanfte Hand
Winkte. „Freund, du wirst betrogen!„
Rief sie leise, „dieser Tand
Ist mit Goldschaum überzogen!„
Ob ich folgte? Ach! ein Kind,
Dem man seine Puppe nehmen
Wolte, folgte nie geschwind.

Zwar ich fing an, mich zu schämen;
Doch noch immer sah das Kind
Auf das Spiel, das man ihm nehmen
Wolte. Stolz und Ueppigkeit
Hatten überall zerstreut
Auf dem Markte, weit und breit
Ihre Buden aufgeschlagen,
Wo denn für die Eitelkeit
Tausend schöne Sachen lagen,
Wie sie Künstlerhände drehn.
Welch ein Anblick! Welche Szene,
Werth der Mühe, sie zu sehn!
Wie um's Lächeln einer Schöne
Tausend Liebesseufzer wehn;
Wie darum sich tausend Augen,
Um es durstig einzusaugen,
Auf einander neidisch, drehn:
So umfloß der grosse Haufen
Diese Buden mit Gedrang,
Wolgewürzt mit Etwas Zank.
Jeder glühete, den Rang
Seinem Nachbar abzulaufen.
Ich gieng fort. Der Weisheit Buden
(Damals war noch leerer Schein
Herr von meinem Urtheil) luden
Mich zu ihrer Waare ein.
Keine Hindernisse hielten
Meinen allzuraschen Schritt;
Und — die Herrn der Buden spielten
Auf der Narrenbühne mit.
Ach! mit Reu' und Schaam im Blick
Zog ich schweigend mich zurück
Von dem glänzenden Betruge,
Denn für mich war nichts zu Kauf.
Wolgeschüzt vor Trug und Luge

Nahm die ſtille Flur mich auf,
Wo Zufriedenheit und Ruhe
Im geſunden, grünen Hain
Auf die Schritte, die ich thue,
Weiche Roſenblätter ſtreun.

Viel zu ſtolz, um eine Braut,
Wie Fortuna iſt, zu werben,
Soll um ſie kein Seufzerlaut
Mir die Waldmuſik verderben!
Mängel gehn mit ihren Reizen
Im Verhältniß gleichen Schritt;
Unter ihrem goldnen Weizen
Keimet ſtets die Sorge mit.
Zwar ich würde nicht vor ihr,
Wenn ſie zwiſchen dieſen Hügeln
Mich beſuchte, meine Thür
Blos aus Eigenſinn verriegeln;
Denn ſo könt' ich manchen Wunſch,
Der im Herzen hier im Stillen
Ruht, den, bei der Schaale Punſch,
Nie der Lüſtling fühlt', erfüllen;
Auf dem, izt ſo kahlen, Pfad
Blühte dann wol manche That,
Die im Idealgefilde
Grüner Hofnungen noch ſchwebt,
Und in einem leiſen Bilde
Oft mir durch die Seele bebt.
O! wie wolt' ich ſüſſen Schlummer
Zu der Sorge ſenden, Freund,
Wo ſie wacht! und, ach! den Kummer
Lächeln lehren, wo er weint!
Kom! wolt' ich zu dem Verdienſte
Sagen, das in Hütten wohnt,
Tritt hervor, und nim die grünſte
Ehrenkron', und ſei belohnt!

Unſchuld, unter friſchen Linden
Eines Dorfs, ſolt' ihren Kranz,
Sonder praleriſchen Glanz,
Hier in meinen Händen finden.
Doch für mich! — O Freund! ich habe
Längſt ſchon nicht die kleinſte Gabe
Von der Göttin mehr begehrt;
Und das, was ich jezo habe,
Hatte niemals ihr gehört,
Wird auch nicht durch eine Gabe,
Die ſie geben kan, vermehrt.

Dieſer Geiſt, der ſeine Hülle,
die ſich ängſtlich um ihn ſchmiegt,
Oefters abwirft, und zur Stille
Glücklicher Gefilde fliegt;
Dieſe hohe Tugendfreude,
Die im Schooß der Seele liegt,
Und, wann ich von allem ſcheide,
Ueber alles mit mir ſiegt;
Die mir in den Quell des Waſſers
Ihre ſüſte Würze wirft,
Wann der Syrus eines Praſſers
Ströme theurer Weine ſchlürft;
Dieſes Herz, das vor der Stunde,
Die dem Laſter droht, nicht bebt;
Dies Gewiſſen, das im Bunde
Mit dem Schlaf der Unſchuld lebt.
Der die ſchönſten ſeiner Mohne,
Wie ein Vater, für mich ſpart,
Welcher ſeinem Lieblingsſohne
Gern das Liebſte aufbewahrt;
Dieſe Ruhe, daß mein Glaube
Nicht an Kinderpoſſen klebt,
Fern vom Thale, wo im Staube
Thorheit Maulwurfs-Löcher gräbt,

Nähe der geweihten Laube,
Wo die Wahrheit lächelt, schwebt;
Dies gesunde frohe Blut,
Das nur bei zu rascher Glut,
Wann die Bosheit Böses thut,
Ueberkocht; und dieser Mut,
Welcher mich noch keinem Gecken,
Groß von Range, unterwarf;
Und daß vor Vernunft verstecken
Sich mein kleiner Wunsch nicht darf,
Der, zufrieden, gern dem Tropfe
Seine Schattenbilder gönnt;
Und daß still in meinem Kopfe,
Troz der Schwäch', ein Lämpchen brennt,
Welches durchscheint durch des Heuchlers
Larv', in der er from betrügt,
Und vor dessen Schein des Schmeichlers
Feine Lüge sich verkriecht;
Daß ich hier vom Tannenhügel
Sehn kan, was den Haufen rührt,
Was für eine Hand die Zügel
Seiner liebsten Wünsche führt.
Die ihn über Stock und Stein
Schleifen — alles dies ist mein!
Wann nun dieses mir zu nehmen
Sie wol bleiben lassen muß:
So will ich mich um den Kuß
Dieser Abgöttin nicht grämen!
Führ' an deinem Arm, o Ruh,
Mich mit diesem Stolz der Seele,
Der nie deinem Freunde fehle,
Meinem stillen Grabe zu!

Klopstock.

4.

Ueber den Aufenthalt und die Religion der Johannisjünger und Naſſairier.

Herr Profeſſor Norberg hatte in ſeiner bekanten Abhandlung de religione et lingua Sabaeorum, welche ſich in dem 3ten Bande der Kommentarien der Geſellſchaft der Wiſſenſchaften zu Göttingen befindet, auf die Nachricht eines Vikars des maronitiſchen Patriarchen zu Konſtantinopel, behauptet, daß die Sabier oder Mendai Jachja, unter dem Namen Galiläer, ihren Hauptaufenthalt zu Merkab in Syrien hätten, und daſelbſt vornemlich vom Tobakbau lebten. Es wäre nun zwar nicht unmöglich, daß auch Sabier oder Johannisjünger in Syrien wohnhaft ſind. Allein, da ich mich in dieſer Gegend ſo fleißig nach allen daſelbſt befindlichen Nazionen und Religionsparteien erkundigt, und niemals etwas von Sabiern oder Johannisjüngern gehört habe, die Galiläer des Herrn Norberg aber in eben derſelben Gegend wohnen ſollen, wo ich Naſſairier angetroffen habe, ſo äuſſerte ich im 12ten Stück des Muſeums für das Jahr 1781. S. 497. die Vermuthung, daß die Sabier und Galiläer, mit Naſſairiern verwechſelt wären. Selbſt der Name des Maroniten, von dem Herr Norberg die Nachrichten von Galiläern erhalten hat, ſchien mir verdächtig; denn er nennt ſelbigen Germanus Conti, und unter der großen Anzahl Maroniten, die ich habe kennen lernen und nennen hören, war mir noch keiner mit einem europäiſchen Namen vorgekommen. Herr Hofrath Michaelis hat meine Erinnerungen in dem 20ſten Theil ſeiner orientaliſchen Bibliothek nicht nur beurtheilt, und vorläufig darauf geantwortet, ſondern darüber auch des

Herrn

Herrn Norbergs Erklärung eingezogen, welche in dem Theil der Bibliothek mit abgedruckt ist.

Dadurch ist nun der Zweifel wegen des Namens Maroniten gehoben worden. „Germanus Conti ist 152) zu Haleb geboren, aber von europäischen Elt sein Vater war von römischer, seine Mutter von fra sischer Herkunft, beide aber Maroniten, und redeten bisch. In seiner Jugend schickten ihn die Eltern auf Berg Libanon, das Sirische zu lernen, und da ist er Jahr geblieben: hierauf schickte ihn der Patriarch Antiochien in Geschäften nach Rom, von da aus er Frankreich und Spanien besuchte, und denn zurück Er reisete zum 2tenmal nach Rom, kam nach Nea ward daselbst arabischer Interprete, blieb 5 Jahr, kehrte zum 2tenmal in sein Vaterland zurück. Da ging er als Vikarius des Patriarchen nach Konstant pel.“ Germanus Conti war also ursprünglich ein Er päer, und nach dem vorhergehenden zu urtheilen, mei Bedünkens kein Maronit. Denn daß seine Eltern Haleb gewohnt, und die Landessprache geredet hal konnte sie und ihre Kinder wol nicht zu Maroniten chen. Der Sohn aber war nicht nur unter Maron auf dem Berge Libanon erzogen, sondern selbst in Di des Patriarchen der Maroniten gekommen, und kan so freilich ein Maronit genant werden. Es ist unter ein so seltener Fall, daß ein Abkömling von Europä unter den Maroniten gefunden wird, daß wol kein K ner des Orients einen Germanus Conti für einen M roniten halten wird, so lange ihm von demselben nic weiter als der europäische Name bekant ist. Daß Abkömling von Europäern, ein Mann — der au das arabische, französisch und italiänisch verstand, bei nem maronitischen Patriarchen, welcher mit Rom in V bindung steht, Sekretair, Agent oder Vikarius gewor sei, darin habe ich nichts unwahrscheinlich gefunden.

Die Frage, ob Herr Norberg etwa die Naſſairier für Sabier gehalten habe? kan auch als beantwortet angeſehen werden. Herr Michaelis ſagt S. 155. „In dem eigenen Buche der Sabier, das Herr Norberg zu Paris abgeſchrieben hat, heiſſen dieſe bald ſchlechthin Mendai, bald Mendai Jachja, bald Nazaräer. Hierbei bemerkt er noch eine Stelle aus dem türkiſchen Erdbeſchreiber, (Dſchehan Numa) wo nach Verbeſſerung eines eingeſchlichenen Druckfehlers Nazaräer in der Nachbarſchaft von Merkab vorkommen. Alſo, was Niebuhr von Naſſairiern hörte, war richtig, widerſpricht aber dem nicht, was Norberg hörte. Bei dem allen verſpricht Herr Norberg noch nähere Nachrichten zu Konſtantinopel einzuziehen, ob die zu Merkab wohnende Johanniſchriſten auch dort wirklich Nazaräer genant werden.“ Von einer deswegen aus Konſtantinopel zurückgekommenen Antwort iſt mir bisher nichts bekant|worden. Wenn aber gefragt wird, ob die Einwohner zu Merkab und der umliegenden Gegend auch Nazaräer genant werden, ſo kann die Antwort wohl nicht anders als bejahend ausfallen. Denn die Naſſairier ſind in Sirien annoch ſo zahlreich, daß ſie den meiſten Tobak, und die meiſte Seide liefern, womit zu Ladakia ein ſo großer Handel getrieben wird, ſie ſind daher dem Namen nach bekant genug.

Herr Hofrath Michaelis hat alſo das, was ich an der angeführten Stelle des Muſeums als Vermuthung anführte, nemlich daß Germanus Conti durch ſeine Galiläer die Naſſairier, verſtanden habe, zum Facto erhoben.

Sind aber die Naſſairier, welche Herr Norberg nach der türkiſchen Erdbeſchreibung Nazaräer, und nach Germanus Conti, Galiläer nennt, Sabier, Mendai Jachja, Johannisjünger? d. i. bekennen ſich die Naſſairier und Johannisjünger zu einer und derſelben Religion?

gion? oder sind es ganz verschiedene Sekten? Die Frage ist noch nicht entschieden.

Nach meinen Nachrichten, welche man in dem 2te Bande der Reisebeschreibung S. 439 folg. findet, ist di Religion der Nassairier eine mohammedanische Sekt Ich halte sie für eben die Sekte, welche schon Sale Pocock und Rycaut erwähnt haben. In der angeführte Stelle meiner Reisebeschreibung habe ich einen Auszu aus einem von einem Nassairier über seine Religion ge schriebenen Buche geliefert. Ueberdies findet man vo der Religion dieser Nassairier Nachricht in einem Büc lein von der Religion der Druſen, welches auf der B bliothek zu Göttingen unter dem Titel Katechisſmus d Druſen aufbewahrt wird; einem willkürlichen eur päischen Titel, den ich der arabischen Handschrift blos au der Ursache beigelegt habe, weil sie von der Religion e ner gewissen Sekte handelt, und in Fragen und Antwo abgefaßt ist. Herr Eichhorn hat diesen sogenanten K techismus in den 12ten Theil seines Repertorii übersezt, un daselbst findet man S. 174. das, was der Druß uns v den Lehrsäzen seiner Nachbarn aufgezeichnet hat.

Herr Norberg versichert dagegen, die Galiläer, N zaräer oder Nassairier, welche in der Gegend von Merk und Ladakia wohnen, wären Sabier, und hätten also eine lei Religion mit den Johannisjüngern, welche Kämpfe ich und andere Reisende zu Barsra angetroffen h ben.

Herr Michaelis hat in der angeführten Stelle s ner orientalischen Bibliothek erklärt, daß er die Frag ob die Nassairier Johannisjünger sind? in der Stub stube nicht beantworten könne, er ist indeß der Me nung, ein Durchreisender werde nicht alles erfahren, u das bejahende Zeugniß eines zu Haleb gebürtigen Ge manns Conti sei wichtiger; ein Urtheil dem kein Re sender widersprechen kan, indem es einem jeden frei steh

ß, weſſen Nachrichten er Glauben beimeſſen wolle. iten aber auch andere Kenner des Orients, z. E. die :ren Tychſen, Bruns, Eichhorn und Adler die Ent- idung der erwähnten Frage von der Beſchaffenheit en, daß ſie darzu erſt Nachrichten von Maroniten Konſtantinopel erwarten müſſen? Und da die Naſ- ier ihre Religion ſo geheim halten, daß man davon ſt in Sirien, durch mündliche Nachrichten nichts zu- läßiges erfahren kan, ſolten dann wol die Maroni- zu Konſtantinopel darüber ſicherere Nachrichten er- len können, als die Mohammedaner, Druſen und ſſairier, in ihren Schriften bereits gethan haben? e unparteiiſche Beantwortung dieſer Fragen von ei- 1 oder dem andern Kenner des Orients würde mir,) vermuthlich auch dem Publiko, wofür des Herrn rbergs Nachrichten von der Religion der Johannis- ger, und meine Nachrichten von der Religion der ſſairier gedruckt ſind, angenehm ſein.

Niebuhr.

5.

An F r...

als ihre Freundin ihr entriſſen ward.

Wer ſah je deine Thränen ungerührt?
er konte je den Ton von deinen Seufzern hören,
nd fühlte nicht ſein Inres ſich empören,
ann Neid und Eigenſinn dein halbes Glück entführt?

Doch, o! wer fleugt wol deines Geiſtes Flug?
n kalter Höfling ſchmeckt nie ächter Freundſchaft Freuden;
m iſt ein halbes Wort, ein leerer Blick genug,
d bei dem Kartenſpiel vergißt er jedes Leiden.

Wie

Wie edler schlägt dein Herz! du fühlst der Seelen
Geheime Sympathie, durch deren starken Zug
Sie unter tausenden sich kennen und sich wählen,
Zu theilen jedes Glück, zu theilen jeden Schmerz.
Gebildet hast du deiner Freundin sanftes Herz,
Wie Morgenthau ein duftend Veilchen nähret
Und Frühlingsodem es erquickt.
O, schütze sie, daß sie kein Sturm zerknickt,
Kein irrer Gram ihr süßres Glück zerstöret!

Laß immer sich die Schmähsucht heiser schrein,
Weil dich, mit hellerm Blick geboren,
Nicht blendet falscher Größe Schein;
Weil du den Stolzen, und den Thoren
Auch nicht ein Körnchen Weihrauch streust.
Das Recht des Klügern ist, daß er dem Thoren dreist,
Die Schellenkappe von der Stirne reißt;
Und, um der Langenweile zu entgehen,
Darf man verschmähn die steifen Assemblen,
Wo mancher Tropf, vom Schneider ausgeziert,
Ein Held der ersten Klasse wird.

Wie so viel seliger fließt dir dein Leben hin!
Die Blumen, die, im Kranz um deine Schläfe blühn,
Hat deine Hand gepflegt und dein Geschmack gewählet.
Beglückt ist, wen dein Herz zu seinen Freunden zählet;
Ihm fließen bei dir Stunden wie Minuten hin.
Wann du, sokratisch, Trug und Schein von Wahrheit scheidest,
Und ihres Schleiers die Natur entkleidest,
Wie ist dann jedes Wort für Aufklärung Gewinn!

O, mögte doch dein Glück kein Winterſturm verwehen!
Dein Geist verläßt doch deine Freundin nie.
Im Abendwinde wird sie deinen Ruf verstehen,
Und hören deiner Stimme Harmonie.

6.

An den Herrn Abt Resewiz zu Klosterberge.

Die zweite Nachricht von der Einrichtung in Unterricht, Lehrart und Erziehung auf dem Klosterberge habe ich zuerst als Ihr Geschenk erhalten, und ich würde, wenn Sie mir auch nicht die ausdrückliche Erlaubniß gegeben hätten, Ihnen mein Urtheil mitzutheilen, dasselbe wegen meines so sehnlichen Wunsches, Menschen glücklich zu sehen, doch nicht zurückgehalten haben. Ich liebe und schäze die Veranstaltungen zur Bildung der Jünglinge, und sehe Erziehung und Unterricht als die einzige Grundlage zum dauernden Glück der Welt an; daher ist mir der Mann, der einem so wohlthätigen Institute vorsteht, mehr werth, als der Ländereroberer.

Hier ist mein Urtheil. — Ist es Lob, so werden Sie von mir es nicht als eine Schmeichelei annehmen; ist es Tadel, so ist er meinen Einsichten, Erfahrungen und Gefühlen angemessen. Ob er treffend sei, das mögen Sie, als ein in Erziehungstheorien und Geschäften erfahrner Mann beurtheilen.

Ueber das Ganze Ihres Instituts, habe ich auch nicht ein Wort zu sagen; es sei denn das offene Bekentniß, daß ich unter allen wirklichen Erziehungsplanen keinen schöner finde, als den Ihrigen; die idealischen können doch wohl nicht mit in Beurtheilung gezogen werden, und dergleichen sind bisher schon viele — geträumt worden. Ich spüre in jeder Zeile den Kenner des menschlichen Herzens, den sorgfältigen Vater, den liebreichen Freund, den erfahrnen Lehrer. Nur das eine könte ich, — doch sei alles Mistrauen fern, — wißbegierig fragen: Hat das Gemälde der Erziehung und des Unterrichts, das Sie mit

der Ihnen eigenen Kunst so meisterhaft konturirt, so leicht und kraftvoll kolorirt haben, Ihr Pädagogium wirklich zum Original? oder lieber so: ist das Pädagogium wirklich in Kraft und Würde die treueste Darstellung Ihres schönen, liebreizenden Ideals? Ich kenne zum Theil die Schwierigkeiten, mehrere so ganz gleich gestimmte Lehrer eines öffentlichen Erziehungsinstituts zu finden, die nach einem Sinne, und einem Herzen, durch einen Plan geleitet, Unterricht und Erziehung ohne irgend eine Disharmonie, — die mehrentheils eine natürliche Verstimmung der gleichgespannten Saiten zur Ursach hat, — zur höchsten Konsonanz hinausführten. Erhält Ihr thätiger, unermüdeter Geist diese Saiten immer in dem schönen Akkorde? Wie machen Sie das zum möglichen Grade wirklich? — Sie thun es gewiß; nur in Ihrer gedruckten Nachricht steht nichts davon; nichts davon, wie Sie die übeltönende, oder nur verstimmte, Saite behandeln. Und doch glaube ich, werden Sie schon manchen Mißklang bemerkt haben. — Doch genug hiervon; nun zu Einzelnheiten Ihrer Nachricht.

Hat mir je ein Plan der sittlichen Erziehung in einem öffentlichen Institute gefallen, so ist der kleine Umriß, den Sie davon S. 15. gegeben, und nachher S. 83 u. f. in seiner ganzen Darstellung vorgelegt haben, ganz vortreflich. Was Sie daher von Strafen und Belohnungen, als Mitteln zum Guten, zur Regelmäßigkeit zu lenken, gesagt haben, verdient meinen achtungsvollen Beifall.

S. 21. Die Aufmerksamkeit des Lehrlings sollte wohl durch die Selbstliebe, worauf die Gefühle eines jeden Menschen zuerst und am meisten gerichtet sind, gegründet werden. — Ueberhaupt wünschte ich, daß, wenigstens wöchentlich eine Stunde, die Jugend von der Bestimmung des Menschen für dieses und das zukünftige Leben, und von der wahren Würde des Menschen, und den Mitteln, sie zu erhalten, unterrichtet werde. Wie ich

das

s verstehe, wissen Sie aus manchem, was Sie von mir Händen haben. Ehrliebe, wohin man die Jugend, in entlichen Instituten sowohl, als bei Privaterziehung, d bei einzelnen vorgehaltenen Moralen, so sinnreich führen sucht, ist mir aus Gründen, die ich Ihnen cht vorlegen darf, ein sehr verdächtiges Mittel. Doch r ein Paar zur Probe. 1) Ehrliebe kan erkranken, sterben; Selbstliebe nie: und 2) es giebt der Fälle für andlungen gar zu viele, wobei Ehrliebe nicht in Berech- ung komt, Selbstliebe immer. — Die übrige kunstmäs- ge Beförderungsmittel der Aufmerksamkeit sind schön.

S. 26. Von Sprachausarbeitungen hätte ich wohl chts zu sagen, weil diese nicht oft genug aufgegeben wer- n können; nur müssen sie den wissenschaftlichen Ausar- itungen keinen Abbruch thun. Aber mehrentheils nimt r Sprachlehrer in öffentlichen Instituten dem Jünglinge st alle Zeit weg, eigene Ausarbeitungen zu liefern. Was nn diese betrift, so wünschte ich statt der elenden Exercia, der pogirlichen Chrien, blos selbst gemachte schrift- he Aufsäze über einzelne Säze, Lehren, und bei fähi- rn, über ganze Kapitel, die von dem Lehrer deutlich nd einleuchtend vorgetragen, und vom Schüler mit Ver- ande begriffen sind. Nach der schönen Regel, die Sie §. 23. gegeben haben, kan es einem geschickten Lehrer icht fehlen, selbst die tiefsinnigsten Wahrheiten leicht, und urch Reduktion auf bekante Wahrheiten, ich möchte sa- n, anschauend zu machen.

S. 34. Ihre Predigten für die Jugend sind mir ber alles schäzbar; schäzbarer als der ganze wissenschaft- he Unterricht in Dogmatik und Moral. Der Unterricht, r von Gottes Macht, Weisheit und Güte in der Natur, n seinem liebevollen Verhalten gegen die Menschen, von r Menschen Abhängigkeit von Gottes Willen und Leitun- n, und endlich von dem schuldigen Verhalten derselben gen Gott, in der Kirche, — unter Andachtsübungen, —

so sinnlich feierlich neben der Erhebung des Herzens
Gott, — an einem besonders geheiligtem Orte, —
ben der tief eingewurzelten Täuschung, daß hier Gott
sonders gegenwärtig, hier das Herz, mit seinen geheim
Gesinnungen ihm besonders offenbar sei, — dieser
terricht dringt tiefer in das weiche Herz des Jünglings,
alle schön kramoisirte Moral und Dogmatik im Lehr
von der Katheder herab.

S. 41. Ich vermisse ganz, bei dem vollständi
Verzeichniß der nüzlichsten Wissenschaften, den Unter
in der allgemeinen Chemie; sodann scheint mir auch
Stellung der Geschichte der drei Naturreiche nicht die
deutlichste zu sein. Nachdem auf Mathematik die P
sik gefolgt war, solte Chemie, dann Mineralogie, d
Phitantologie, dann Zoologie, dann phisische Geog
phie und Topographie, und endlich Phisiologie, wel
ich auch vermisse, — aber sie muß kein dürres Nam
register, der Knochen, Muskeln, Nerven u. s. w. sein
darneben auch wohl noch allgemeine Anatomie folg
Ein so vorbereiteter Jüngling wird immer ein tüchtiger
losoph, nicht für die Studirstube, sondern für die
werden. Dann mags in gewisser Betrachtung unschäd
sein, sich mit dürren philosophischen Abstraktionen
Wortsubstitutionen, als einer eigenen, von andern men
lichen Kentnissen abgezogenen, Wissenschaft zu beschäfti
Für alle diese so wichtige, und vor den übrigen so vor
liche, Kentnisse müßten wenigstens 2 Klassen gemacht
den. In der ersten solten die ersten Anfangsgründe j
genanten Wissenschaft nach der Reihe vorgetragen
den, und wer sie absolvirt hätte, solte dann zum
führlichern philosophischern Unterricht über eben diese
Wissenschaften in der zwoten Klasse übergehen.

S. 41. Wie wenig ich von der spekulativen
losophie, in so fern ihre Lehren keinen nähern Einfluß
wirkliche Gegenstände, auf den Menschen, auf die Na

auf das Univerſum haben, zu halten pflege, wiſſen Sie.

S. 47. Geſchichte der Philoſophie halte ich für Pädagogiſten aus wichtigen Gründen nicht nur für unnüz, ſondern gar für ſchädlich. Statt derſelben würde ich lieber die Leſung kleiner philoſophiſcher Abhandlungen, die ſich ganz für die Fähigkeit des Jünglings ſchicken, oder doch durch treffende Räſonnements derſelben leicht nahe gelegt werden können, empfehlen. Die Stelle einer Logik könte fortgeſezter kritiſches, nach den Regeln der Logik ſogleich praktiſch angeſtelltes Leſen aller Arten von Abhandlungen, wenn ſie nur mit Ordnung, Tiefſinn und Bündigkeit geſchrieben ſind, vertreten. Was man bisher wider die Grammatik in Anſehung der Sprache geſagt hat, das kan man mit eben dem Rechte von der Logik in Anſehung des Denkens ſagen. Hierüber werde ich mich nächſtens ausführlicher erklären.

S. 77. Die Mittwochsnachmittagsſtunden könte man wohl noch zu angeſtrengten Beſchäftigungen anwenden; dagegen aber den Sonntagsnachmittag zum frohen Genuß einer vernünftig angewandten Muſſe frei geben. Einmalige ſo feierliche Erhebung des Herzens zu Gott, wie ich mir den Erfolg der Jugendpredigten gedenke, würde weit gröſſern Nuzen ſchaffen, — und das will man doch nur, — als wenn man ein Gottes dienſtliches Tagewerk daraus machte. Feierlichkeiten hören auf Feierlichkeiten zu ſein, wenn ſie zu lange dauern, und das Gemüth, — nach dem gewöhnlichen Abfall von Extremen zu Extremen, — wird dagegen zulezt mehr, als gleichgültig.

S. 82 u. f. Vortrefliches Bild einer öffentlichen ſittlichen Erziehung! — Ihrem wohlthätigen Plane wünſche ich lauter ſolche edelgeſinnte Exekutoren, als Sie nöthig haben.

S. 87. Diese Ehrfurcht und Liebe gegen Gott i die Begleiterin der Achtung und Liebe gegen uns selbst; Keins ohne das andere.

S. 89. Reizung zur Ehrliebe durch wörtlic Vorhalten wünschte ich weg; nur sparsam als Nac bei der Vorhaltung der natürlichen Folgen jeder Un sichtigkeit, Unbesonnenheit, und Thorheit gebrauch Zurückführung auf Lächerlichkeiten, diese so starke Mi dem Verstande und den Gefühlen etwas nahe zu le und Sokratische Fragen und Ausspähungen haben mir mer sehr gefallen.

S. 102. Könte man nicht auch in dem dorti Konventsaale Sonntags Nachmittags eine Konversazio stunde halten, etwa einige zum Mittagsessen einladen, dere zum Kaffe, wieder andere zum Abendessen bitt besonders solche, die sich durch Fleis, Wohlanständig und Geschicklichkeiten auszeichnen?

Endlich will ich noch über die Gesezgebung m Meinung freimüthig mittheilen; hierauf geht auch be ters die beigefügte Auffoderung aller derer, denen Wohl der Jugend zu Herzen geht. Ich habe hier m lich manches zu erinnern, und könte vielleicht etwas a führlich sein; ich will mich aber kurz fassen, ohne me Gründe aufzustellen. Diese können Sie leicht errath denn Sie kennen meinen Sinn. Andere Leser werd schon Vergleichung anstellen.

1 Statt, er ist es werth u. s. w. lieber; er dein Schöpfer und dein Vater; du bist sein Geschöpf u sein Kind. Er liebt dich, solltest du nicht Gefühle Liebe und Ehrfurcht gegen ihn gern unterhalten?

2. Liebst du Gott, so wirst du gern die Offen rung seines Willens mit Andacht anhören, und denen, neben dir sind, ein Beispiel der Ehrfurcht geben: fürch du Gott mit sanftem kindlichem Herzen, als deinen

h. so wirst du dich hüten, die Aufmerksamkeit deines uders zu stören.

3. Morgen- und Abendbetstunden sind feierliche innerungen für dich, daß du Gott als Vater, dich als in Kind, welches ohne ihn nichts ist, oder hat, ansehen st; es sind Uebungen für dich, dein Herz zu Gott zu heben, mit Gefühlen der Liebe und des Danks. Verume diese Uebungen nicht. Ihre Unterlassung bringt ossen Schaden, den du zu spät würdest bereuen müssen.

4. Auch das Tischgebet ist eine feierliche Anerkenung der Gaben des Essens und Trinkens, als Gaben Gots, der jedes seiner Geschöpfe nähret, stärkt und erfreuet. u kanst so undankbar für das dir nothwendigste Geenk nicht sein, daß du solche Gelegenheit, erkentlich zu in, versäumen, oder gleichgültig betrachten solltest.

5. Zeige in allen deinen Gesinnungen und Handngen, daß du Gott ehrest als deinen Schöpfer, ihn liebst als deinen Vater, ihm vertraust als deinen Verger, dich ihm entdeckest als deinem Freunde; und rdere andere durch dein Beispiel zur Nachfolge auf.

7. Sei nicht aus Eigendünkel widerspenstig, oder r aus einem frevelhaften Triebe, dich heilsamer Unwürdigkeit zu entziehen, widersezlich; — — —. laubtest du, nach beobachteter Unterwürfigkeit, daß die che gethan sei, so poche deinem Vorgesezten nicht entgegen; er meinte es gut, fiel deiner besondern Empfindlichkeit vielleicht nur zu hart. Du hast aber auch die reiheit in der Stille, in Bescheidenheit und Sittsamkeit, nach Verlauf einiger Stunden, wenn sich dein jugendliches Blut abgekühlt hat, dem Vorgesezten selbst, er dir zu hart gefallen zu sein scheint, deinen Schmerz zu klagen, und ihn zu bitten, daß er gegen dich auch so ebreich sein möge, als er gegen andere zu sein gewohnt t. Hilft das deiner Meinung nach nichts, so berathe

also gegen ihn dienstfertig, bescheiden, artig.

NB. Der Zusaz: gehe so mit ihm um u. s. w
nicht nur ein schädlicher Maasstab sein, sond
gar ein fast nicht zu widerlegendes Entschuldig
mittel werden, nämlich: man würde sich ja
was selbst gefallen lassen, wenn es der
thäte.

10. Suche alles Gute, was dein Mitschü
sich hat, sorgfältig auf, und laß es dir zum Muste
nen, du hast den größten Nuzen davon, jedermann
dich wegen deiner Volkommenheiten lieben und schä

11. Scheint mir ein schiefer Saz zu sein,
leicht so: denke, was dich schmerzt, dir unangene
das schmerzt den andern auch, ist ihm auch unang
Denke nicht, was dir gefällt, muß dem ander
gefallen

12. Meide jeden Widerspruch mit Heftigkeit
den andern. Wenige vertragen dergleichen; es
nur daraus Zank und Streit, der — — —.
träglichkeit und Friedfertigkeit sind Zeichen deiner re
Bruderliebe gegen jeden Menschen.

13. Leidet dein Nächster irgend einen Sc
so nim Theil, komm ihm zu Hülfe, tröste ihn; d

Feinde, jedermann meidet dich, und fürchtet dich als einen wirklichen Uebelthäter.

14. Meide alles pöbelhafte Betragen; du würdigst dich zu rohen Gassenbuben Hinab, deren grobe Scherze sich mit Schimpfen und Schlagen endigen. Wen kan dann noch vor dir Achtung haben, wenn du dich selbst so wegwirfst? Jede pöbelhafte Beleidigung muß bereuet und abgebeten werden, oder gar durch die Vorgesezte wiedervergolten werden. Hüte dich also vor ausfahrendem Zorne und vor Thätigkeiten.

19. — — — es ist dein eigner Schade, und du würdest nur den Schein eines unordentlichen, und vielleicht gar den Namen eines trägen — — —

23. — — — du legtest dadurch das eigene öffentliche Bekentniß ab, du seist ein unwissender Mensch; und dies würde dir — — —

24. Fluchen und Schwören sind ein Misbrauch der Sprachwerkzeuge, dessen sich kein edler Jüngling schuldig macht; sie entehren den, dessen Zunge dazu geläufig ist vor jedem Gesitteten.

25. a) Die Unwahrheit reden ist der Weg, ein Lügner zu werden. Wer lügt, und also dem andern zum Schaden die Wahrheit vorenthält, oder gar eine Unwahrheit vorspiegelt, beleidigt den Nächsten, und verliert allen Glauben, wenn er auch nachher die Wahrheit sagen würde. Wer im Umgange mit Menschen die Glaubwürdigkeit verloren hat, der taugt in keiner Gesellschaft, niemand wünscht ihn zum Freunde zu haben. So schadet auch dies Laster, wie jedes andere, den Lasterhaften am meisten.

25. b) Redest du allezeit die Wahrheit, so wird jedermann deinen Umgang wünschen; er wird dich als einen treuen Freund erwählen, dich liebn, und gegen dich wieder offenherzig sein. Verstellung in der Freundschaft ist Misbrauch der Gutherzigkeit des andern; ist

Falschheit; die dir Mistrauen und Verachtung zuzieht. Freundschaftliches Vertrauen ist das Band des süßesten Umgangs.

28. — — Mitmenschen freundlich, hold und liebreich; sie sind ja auch Menschen mit liebreichen und dankbaren Gefühlen, oder wenigstens bildest du sie dazu durch dein Betragen. Dann kanst du auch sicher auf ihre Unverdrossenheit im Dienst, auf ihre freudenvolle Geschäftigkeit für dich rechnen. Harte, gebieterische Begegnungen reizen sie zum Unwillen und Murren; grobe und ungerechte Begegnung entehrt dich vor ihren Augen, und deine Vorgesezte werden die Mishandlungen solcher nüzlicher Menschen nicht ungeahndet lassen.

31. — — sonst verlierst du deinen Kredit, und gewöhnst dich wohl gar an einen Leichtsinn, der in der Folge bei wichtigern Angelegenheiten dich in grossen Schaden bringen kan. Das Nichtworthalten bei der versprochenen Wiedergabe bringt deine häuslichen Angelegenheiten in Unordnung, die, je älter sie wird, um so schwerer wieder herzustellen ist.

32. a) Fremdes Eigenthum mußt du nicht verlezen, antaſten, gebrauchen, oder gar dir zueignen. Alles, was jemand besizt, mußt du ihn ungekränkt besizen lassen, du störst sonst die unter Menschen eingeführte gute Ordnung, ohne welche keiner neben dem andern sicher wohnen kan.

32. b) Selbst den Verdacht, als wenn du dich solcher Störungen schuldig machen könteſt, mußt du vermeiden. Daher hüte dich, ohne Vorwissen des andern seine Stube zu betreten, oder seine Sachen zu dir zu stecken.

32. c) Wer eine gefundene Sache verheelet, macht sich eines Diebstals schuldig. Findest du also etwas Verlornes, so mache es gleich bekant, forsche den Eigen-

thü-

hämer aus, um das wiedergeben zu können, was sein ist; zögerst du hiermit, so sezest du dich in einen bösen Verdacht.

33. Seinem Nächsten statt einer guten Sache, die er von dir zu bekommen sich einbildet, eine schlechtere geben, heißt ihn betrügen. Wer betrügt, hat den andern um so viel bestolen, als er ihn betrogen hat. Jede Ueberlistigung, Uebervortheilung, oder Abgewinnung eines gehofften Guts ist als eine Diebere anzusehen, und mit öffentlicher Wiedergabe, mit Schimpf und Schande zu ahnden.

34. Das Spiel mit Karten, Würfeln, im Brete, oder wie es Namen hat, es sei denn zur nöthigen Leibesbewegung, zur Erholung nach anhaltendem Studieren angeordnet, ist eine Zeitverschwendung, die zu Thorheiten und Müssigung leitet. Glücksspiele sind beim Verlust niedrige Verschwendung, beim Gewinn aber nichts besser als Diebereien. Keins von beiden wird geduldet werden.

35. Spiele zur Leibesübung, zur Erholung des Geistes, als Kegeln und Billiard, könten auch ohne Preise für den Gewinner gespielt werden; wenn sie aber einmal zu gewissen Zeiten angeordnet sind, und unter Aufsicht in den Schranken der Wohlanständigkeit erhalten werden, könten auch wohl um einen höchst kleinen, leicht zu missenden Preis gespielt werden; der Preis muß aber nicht dem Gewinner, sondern einem Armen, einem Nothleidenden, einem Hülfsbedürftigen, als eine freundliche Gabe mitgetheilt werden.

S. 133. Wünschte ich die sonst wol erlaubte Satire über die Bänder der kleinen Herren weg; in einer Erziehungsschrift, die aus den feinsten Gefühlen herfließt, und auf die feinsten Gefühle gerichtet ist, ist so etwas leicht anstößig.

Das Uebrige ist auch ganz vortreflich, und ich habe nichts weiter hinzuzusezen, als dem Manne ein langes

ges und freudiges Leben zu wünschen, der der Stifter vieles Guten, der Beförderer des Wohls so vieler Z linge, und des Glücks der durch ihn gebildeten Mänr ist, in deren Herzen ihm Denkmale der Liebe, der D barkeit und der Ehrfurcht, errichtet sind. Mitau, 2ten Febr. 1784.

Befeke.

7.

Meiner Freundin an ihrem Geburtstag

den 22. Jan. 1783.

Wär' ich eine Heilige,
O! du fändst in jenen Heeren,
Die mit Straienkronen gehn,
Fändst in aller Engel Chören
Sicher keine Bessere,
Unfall von dir abzuwehren,
Und dir von des Himmels Höhn
Freud' und Ruhe zuzuwehn.

Wär' ich eine Zauberin,
Der Natur wollt' ich gebieten,
Deine Wünsche zu verstehen;
Alle Sylphen und Sylphiden
Gölten dich zur Königin
In bezauberten Gebieten
Auf den Feenthron erhöhn,
Und nur dir zu Diensten stehn.

Wär' ich eine Königin,
Kämen zwanzig Nazionen
Meines Schutzes sich zu freun;

Meine Szepter, meine Kronen,
Gäb' ich dir, du Theure, hin!
Unter deinem Schuz zu wohnen,
Wünscht' ich lieber, als allein
Weltbeherscherin zu sein.

Wär' ich eine Dichterin,
Fühlt' ich tief in meinem Busen
Sapphos ganzes Feuer glühn:
Die Corillen, Phaetusen,
Nantchen selber müßte fliehn,
Säng' ich, im Gefolg der Musen,
Mit erhöhten Harmonien,
Dich du Freudengeberin!

Bange Wehmut reißt mich hin,
Daß ich leider keine Fee,
Heilige, noch Fürstin bin,
Und das Reimen schlecht verstehe —
Denn, ach! keine Pierin
Lacht mir von des Pindus Höhe.
Bange Wehmut reißt mich hin,
Daß ich alles dies nicht bin.

Aber solt' ich traurig sein,
Daß ich, bei den stärksten Trieben,
Nichts dir kan, als Wünsche, weihn?
Nein, das soll mich nicht betrüben;
Nein, zum Troste fällt mir ein:
Lieben, unaussprechlich lieben,
Dieses kan ich; dies allein
Kan dein sanftes Herz erfreun.

Von einem sächsischen
Frauenzimmer.

8. Herz-

ich war ausgesöhnt mit Ihnen.
Güte? fragte ich mich sogleich.
antworten, diese Frage. Viellei
von beiden; aber doch mehr
Philaide, sonst fühlt' ich Ihr Un
wäre doch gleichwohl so bereitwil
Die Hand, Philaide, einen Blick
und kein Wort zu Ihrer Verth
ich Ihnen Zeit, sich zu samlen:
hen Sie mich wieder, und dann z
Sie mir immer am liebsten war
und unschuldig in Fröhlichkeit.

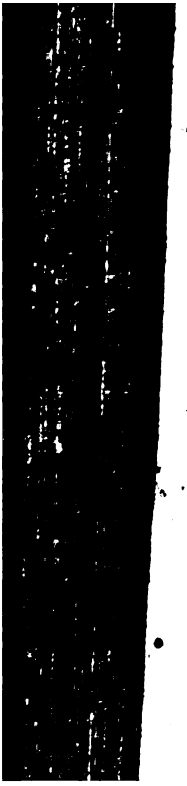
Gestern, liebes Mädchen, b
Vergebung, so innig Sie mir a
Sie hatten mich sehr beleidiget,
nicht heucheln, mich nicht freun
der Wurm im Herzen nagt.
mein äusserliches zufriedenes Be
cherer Beweis, daß ich im Her
den bin.

Richten Sie Ihre niederges
in die Höhe, Philaide. Die Ha
ich denke nicht mehr an gestern.

Die verderbliche Eitelkeit, die so viele junge Mädchen unwiederbringlich in den Abgrund stürzt, ist die Klippe, woran Sie scheitern, ach! schon manchmal gescheitert sind. Hüten Sie sich, ich warne Sie, noch ist es Zeit — hüten Sie sich vor dem gefährlichen Labirinthe, das unter dem blendenden Gemische von Thorheiten unbemerkt, und ohne zu wissen wohin, auf die schlüpfrige Bahn des Lasters führt. Das ist die beinahe unausbleibliche Folge der weiblichen Eitelkeit, bei der Begierde nach Eroberungen. O! es wäre Schade um Ihre junge, biegsame, empfindungsvolle Seele, wenn sie verdorben würde. Hören Sie mich, liebes, weichmütiges Mädchen, kommen Sie in meine für Sie ausgebreiteten Arme, weinen Sie sich aus, und lernen Sie, fühlen, was reine unvergängliche Tugend ist.

O Philaide! wie schön waren Sie jüngst mit den sinkenden Blicken voll Demut, mit der Röthe von unbefangener Unschuld, als ich Ihnen neulich in Ihrer Weinlaube unsere Lage schilderte, und Sie auf eine Veränderung derselben vorbereitete. Da waren Sie reizend, nicht wann Sie die Blicke nach Beifall aussenden. Sie ergriffen mein Herz, wie Sie so im schwimmenden Glanz Ihr Auge auf mich empor richteten. Gutes Mädchen! noch einmal, wie Schade wär' es um Sie, wenn Sie nicht das würden, was Sie werden können — oder, Jammer! vielleicht gar zu Grunde gingen.

Ich weis nur zu gut, Philaide, daß Sie mich lieben, und Sie wissen, daß ich Ihre Liebe nur als Freund wiedern darf. Als Freundin sind Sie mir alles, und ich wünschte, daß Sie mir noch mehr sein dürften. Aber die Vorurtheile der Welt haben zwischen unsern Schicksalen eine Kluft befestiget, die keine Vereinigung derselben gestattet. Sie kennen meine Grundsäze, und wissen, was ich Ihnen neulich auf Ihre Vorstellung und Plane wiederte. Ich werde glücklich sein, wann Sie es sind;



neulich. Was kan ich Ih
Ihr Freund, Ihr beſter Fr
lange Sie keinen beſſern hab
de ich Ihnen das, als ich
Sie rührten mich; ich war f
ſe Freimütigkeit, die bisweil
mir Ihre Liebe zu. Sonder
Sie wurden mir dadurch nur
wurden wir einander mehr,
verbergen, und gegen Ihre
von Zuneigung unachtſam zu
den auffallen konten. Neu
nach dem Gewitter beklagten
über Kaltſinn; und wie ger
Arme geſchloſſen! Aber wir m
de; meine Liebe zu Ihnen mö
nicht ſo uneigennüzig und
doch iſt.

So unausſprechlich wer
unſerer Freundſchaft iſt, ſo ſeh
uns nach und nach trennen mü
nöthig haben dieſes Bündniß
aber nicht, daß ich dieſe Trenn

mit der groſſen Welt, in die Sie getreten ſind, Erfahrungen machen, die Ihnen für die Heiterkeit und Glückſeligkeit Ihres ganzen Lebens nachtheilig ſein könten. Zu dieſen Erfahrungen könte vielleicht mein vertrauter Umgang mit Ihnen Anlaß geben. Vielleicht mögten Sie in Ihrer Unſchuld glauben, noch andere ſolche Freunde beſitzen zu können, die eben das wären, was ich Ihnen war. Täuſchen Sie ſich nicht, Philaide; ſie iſt unendlich fein die Grenze der Freundſchaft und der Liebe zwiſchen jungen Perſonen beiderlei Geſchlechts; Ihre Augen würden Sie noch nicht wahrnehmen können. Hüten Sie ſich ſogar, daran zu ſtoſſen; Sie ſind noch nicht dahin, wo Sie es ohne Gefahr könten. Was wären Sie nicht ſchon, wenn ich Ihre vertrauliche Liebe gemißbraucht hätte! und hätten Sie mir widerſtanden? Philaide! Philaide! es giebt gewiß tauſend beſſere Menſchen, als ich bin; aber Sie mögten nicht leicht von dieſen tauſenden Einen finden, der an meiner Stelle eben ſo handelte.

Auch muß ich Ihnen noch einigen Aufſchluß über mein Betragen geben, das vielleicht Manchem von einer andern Seite tadelhaft ſcheinen möchte. Hätte ich nicht frühzeitig Ihrer Liebe ausweichen ſollen? — Ja, Philaide, ich hätte es gekont, wenn ich nur geahndet hätte, daß Ihre trauliche Freundſchaft Liebe wäre. Als ich es wahrnahm, war es ſchon zu ſpät. Sie hatten in Ihrer Lage einen Vertrauten, einen Freund nöthig; und der wolt' ich ſein, wenn ich ſchon Ihr Geliebter nicht ſein durfte. Mein Entſchluß hat mich auch noch nicht gereut. Ihre Liebe habe ich freilich durch mein Betragen auf eine unbegreifliche Weiſe genährt: aber ich bin überzeugt, daß ſie Ihnen nie gefährlich werden wird. Ihre Tugend und Ihr Leichtſinn, liebe Philaide, ſind mir Bürge dafür. Es müßte viel davon verfliegen, bevor ein innerer Kummer in Ihrem Herzen tiefe Wurzeln faſſen ſollte.

Lieben Sie mich also immer mit der wärmsten Z
lichkeit und Treue; und ich werde sie Ihnen erwieder
viel ich kan. Dadurch wird Ihr Herz vor leichtsinni
vorüberfliegenden Leidenschaften bewahrt werden,
Sie werden sich dann einmal um so sicherer, es sei
oder später, einer wahren, schuldlosen, tugendhaften
de mit ganzem Herzen überlassen können.

Aber, Philaide, besser als ich, wenigstens so gut
ich, muß er sein, dem Sie Ihr Herz und Ihre H
schenken. Merken Sie sich das — und nie Ihr Herz
me Ihre Hand. Werden Sie so ganz tugendhaft,
ich mir Sie wünsche, und wie ich mir jezt Ihren eig
Wunsch auf Ihrem Gesicht denke: so verdienen Sie i
und Sie werden ihn erhalten. Mit einem andern hin
gen würden Sie unglücklich, wenigstens nicht glück
sein: und in diesem unglückseligen Falle könte Ihnen me
jezige Freundschaft erst in spätern Zeiten ein nagendes G
werden, wenn Sie mit mir und Ihrem Gemal einen V
gleich, und vielleicht noch dazu einen parteiischen Vergle
anstellten.

Wäre aber meine liebste Hofnung, Sie vollkomm
gut zu sehen, verloren, und Ihre Wahl, nicht achte
auf den Rath Ihres Freundes, der Ihnen mit weinend
Augen nachsähe, fiele in Ihrer Flatterhaftigkeit auf ein
Mann, von dem Sie nicht wüßten, ob er Sie, ob
Sie ihn auf immer glücklich machen könten — o unglü
liches Mädchen! auf jeden Fall wären Sie elend. W
nahe wären Sie dann in Ihrem Labirinthe dem Au
gange auf die Bahn des unvermeidlichen einladend
Lasters.

Ich zitterte sonst, wie ich so in Ihnen die Anlage
einem Engel, aber auch zu einem Teufel sah; ich zittert
aber seit ich jene Thränen der äussersten Wemut sah, zi
re ich nicht mehr. Nicht wahr, Philaide, das Gefü
d

r Tugend iſt ſüſſer und wohlthätiger, als jedes ande
? Werden Sie ein Schuzengel Ihres Geſchlechts und
s meinigen. Sie kennen Friederiken, das liebens
ürdigſte Geſchöpf nach dem Geſtändniß aller, die ſie je
hen. Ihre ſanfte Beſcheidenheit zieht ihr noch mehr
ewunderung zu. Ihre Tugend iſt ſo rein, daß die Ei
nliebe und der Neid ſelbſt nicht einmal einen Zug von
ketterie an ihr entdecken kan. Sie ſucht weder zu
änzen, noch zu gefallen; aber ihre Schönheit mit viel
ugend im Bunde erwirbt ihr alle Herzen. Je weniger
bemerkt zu werden ſucht, deſto mehr wird ſie ausge
chnet vor andern Mädchen. Alle Jünglinge vereh
n ſie; ſie flößt ihnen Ehrfurcht ein, und jeder wünſcht
viele Verdienſte zu beſizen, daß er es wagen könte, ſie
lieben. — Suchen Sie ſich Friederikens Freund
aft zu erwerben; aber hüten Sie ſich, ſie zu ver
erzen.

Wenn Ihnen mein freundſchaftlicher Rath, meine
äterliche Vermahnung nicht unangenehm iſt, ſo ſchen
n Sie Ihre Aufmerkſamkeit noch folgenden Lehren, die
Ihnen ans Herz lege.

Sein Sie gutherzig gegen andere Mädchen, mur
rtraut gegen ihre geprüfte Freundin, und ohne Prä
nſionen über alle, denen Sie an Vorzügen überle
n ſind.

Sein Sie gefällig, gefällig ohne Schwäche, gegen
nte Mannsperſonen; und gegen ſolche, die Ihnen mit
nſtand begegnen, beſcheiden; zurückweichend gegen Af
n und Pomadenbüchſen. Sprödde gegen keinen, denn
prödigkeit iſt offenbare Dumheit, oder verſteckte Ko
ketterie.

Ein anderes Betragen (es gibt zwar Ausnahmen,
er ſie ſind ſelten) paßt nicht zu unſern Geſelſchaftston,
ch weniger zu den Bedeutungen, die man jeder Hand

für. Dieſe Reize, das á
genwart einer ſchönen Se
denen ſich die Seele überl
in den Augen fein empfi
ſein, wenn ſie nicht zugleic
ten. Hingegen wird auc
dig iſt, dieſen Ihren Geſi
verſtehen und fühlen, we
Schönheit mit der innern
Sie ſuchen, und wenn Sie
gen wären.

Und wenn dann unte
ne ihn geſucht zu haben,
erſten Blick auf ihn zu ſich
ben könteſt, der dir vielle
der dich glücklich machen k
aber nähern Sie ſich ihm
ſie finden ſich gewiß zuſa
Verhalten gegen ihn ſein
das Glück ſein, ſo Sie ſich

Nun, meine Liebe Pf
gen? — Sie können ſich
laſſen. Die Erfahrungen,

vom Pfade der Unſchuld auf den Pfad der Tugend zu treten.

O meine Philaide! bleiben Sie nicht unſchlüſſig ſtehen auf dem Scheidewege. Er iſt lieblich, der Pfad der Tugend, und wer ihn einmal ganz betritt, verläßt ihn gewiß nicht wieder. Ich denke mir Sie noch recht glücklich in den Armen eines edlen Mannes. Warum wollen Sie dieſen Gedanken nicht vertragen lernen? er iſt doch ſo ſchön. Philaide, ich ſehe, wie Sie mir Ihren Blick verbergen. In Ihren Augen ſchwimmet eine Thräne. Ihre Wangen glühen. — O Philaide! Philaide! aus Liebe zur Tugend? oder nur zu mir?

9.

ODE. *)

Ioſepho auſtriaco Romanorum Regi Viennam reduci.

O, quam te memorem, dies
Dextris omnibus quae patriae ſuas
Reddis delicias! Age!

*) Der im vorigen Stücke S. 451. abgedruckten Ueberſetzung iſt das nicht nach Verdienſt bekante Original gegen über zu ſezen vergeſſen worden, deswegen es hier nachgeholt wird. Die Leſer werden erſucht, wenn ſie Original und Verdeutſchung mit einander vergleichen, in lezterer folgende zu ſpät eingelaufene veränderte Leſarten zu bemerken:

Vers 26. für hizt — flammt
——31. ſtatt freudigem — weilenden Blick
der 32 und 33ſte Vers iſt ſo zu verändern:
Vater, deine gewaltige
That an Rhökus, da ſcholl vielmal ein Evoe!

Dic carmen Latium, barbite! Principi,
Quem nunc pulcra ſuum vocat
Regem Teutonia. O nobilis adſpici
O ſolis Genitoribus
Dici digne minor! quo cupidum tuas
Laudeis dicere ſublevas,
Et ſpectare jubes imperioſius?
Cerno, quanta nepotibus
Te ſceptrum moderante inmineant bona
Cerno pacis amabile
Foedus cum niveo Pieridum choro,
Et ferrum melius datum
Fecundae Cereri, et Martis in ultimas
Ejectam rabiem plagas.
Tecum divus honos, almaque fauſtitas,
Virtutumque ſororium
Agmen per populos labitur aureo
Curru conſpicuum. Super
Praepes fama volat per memoreis vigil
Aeternare decus tuum
Faſtos. Hoc Genitrix, maximus hoc Pater
Mecum ſpectat, et intima
Mulcenti referat pectora gaudio,
Exemplisque potentibus
Inluſtreis ſobolis provocat impetus
Sic, dum progenies ferox
Terrae ſacrilegis ſcanderet auſibus
Fulgenteis ſuperum domos,
Contemplans juvenis, nobile liberi
In Rhoecum facinus parens
Iucundum inſonuit ter quater: EY: YIE
Illam proſpiciens diem,
Qua natus domita victor ab India,
Formatisque ſalutifer
Orbi terri genum cultibus, altius

ſvinum genus adprobet
imis Lybicae tergore belluae.

Denis.

10.
Anekdote.

r jezige gröſte Redner Englands und geweſener Mi-
r Fox, war in ſeiner Jugend, der eigenſinnigſte,
jelaſſenſte, liederlichſte Menſch. — Nur einige Exem-
von Starrſinn. Sein Vater, ebenfals Miniſter,
m vom Könige zum Geſchenk eine koſtbare goldene
. Fox damals 17 Jahr alt, begehrte die Uhr zu
n. Der Vater gab ſie ihm, und patſch! ſchmiß ſie
Junge an die Wand, daß ſie in tauſend Stücke zer-
ch.

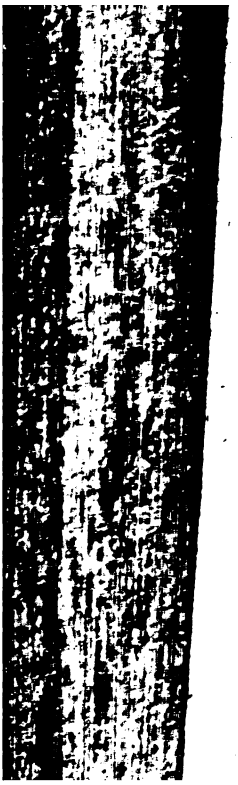
Um dieſelbige Zeit hatte ſein Vater einem Kurier,
ſchon vor dem Hauſe wartete, wichtige Depeſchen mit
eben, die ſehr dringend waren. Kaum iſt alles mit
ſſer Mühe abgeſchrieben, ſo kommt der Sohn dazu,
kt hinein, ſchreit: Das iſt dummes Zeug! zerreißt
s, und wirfts in den Kamin.

11.
Auszüge aus Briefen.

I.

Zweibrücken, den 25. Jan. 784.

* * * * * Auf die Werke des Helvetius und Mon-
quieu, die ich neulich angekündigt habe, folgt eine



zung sinde. Von Ko
nige Exemplare übrig;
veranstalten zu müssen.

S

In dem Reichsdö
der Lichtzieher, der bei
Kontrakt errichtet hatte,
zu liefern.

Auf der einen S
Schulmeister, auf der an
de noch in praecinctu n
liche und weltliche Macht
tigen Streit.

Der Pfarrherr beh
durch den notorischen Ko
und bewies, da die Baue
per contractum des Teu
allem bliebe, wenn er es
jezigen Fall der Lichtziehe
che bliebe, und ein fromm

einmal unter euern Händen, da käm' es gewiß nicht raus. „

Der Wortwechsel ging so weit, daß der Pfarrer im fuis sich endlich zurückzog, um der weltlichen Macht auszuweichen, und noch von weitem her etwas Kolofo um zu blasen.

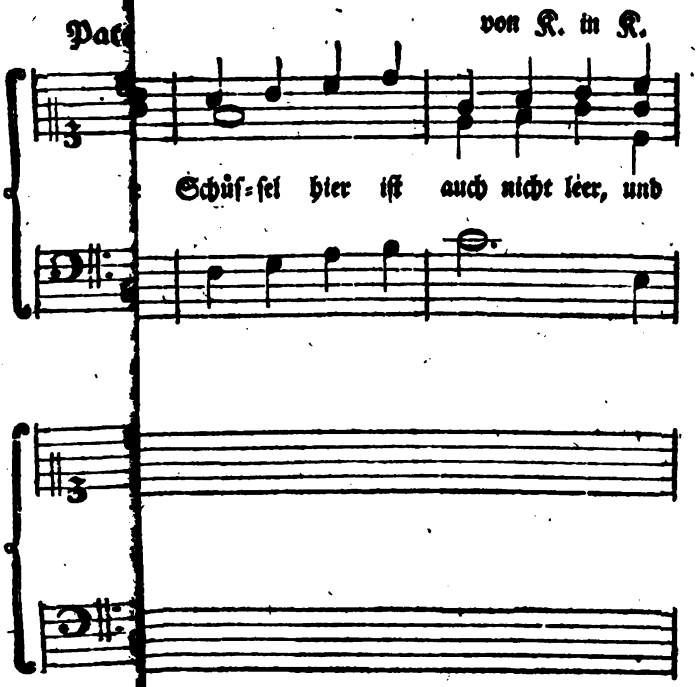
Das geschah glücklich. Der Pfarrer schickte Tas darauf an Bürgermeister und Gemeinde schriftlich: Klage und resp. Protestazion, auch Interdikt und Bann gen Bürgermeister und Gemeinde wegen gestrigen unerbietigen Betragens gegen den Knecht der Knechte d Pastorem parochialem hiesiger heiligen Kirche.“ Der chluß jener Schrift ist: „So ihr aber nicht das welsche Dorf- und Bauernsiegel abreißt, und die Pacht der iligen Kirche zu kränken aufhört, vielmehr ihr in der erson euers Pfarrers Abbitte thut, so werden wir uns nöthiget sehen, mit allerhand geistlichen Strafen, nterdikt und Bann gegen euch los zu brechen, wie ir das können, durch Christum, Petrum, Paulum men!„

Die Bauern lachten über den Pfarrer, da der Syndikus ihnen alles erklärte, und schrieben zurück: „Wir ben herzlich über Seinen Bann und Interdikt gelacht, W. Herr. Wenn wir fromm und christlich sind, kan s alles uns nicht schaden, und Er uns auch nicht; denn ir haben gethan, was uns oblag. Unmündigen Gut für sen Händen bewahrt. Deswegen, wenn Er uns die irche verschliessen lassen will, so wollen wir sehen. Wir d nicht Er haben sie bauen lassen. Will Er uns aber ine Messe lesen, so gehen wir auf das Nachbarsdorf, d hören da welche. Wir nehmen aber auch den Dem mit. Will Er uns den Weg zum Himmel verschliessen, das kan Er nicht; denn wie will Er das wissen? ebrigens können wir auch verschliessen den Weg zum

Die neue periodiſche S
für Rechtsgelehrte, deren e
ſehen bekam, enthält die Er
Vorfalls in Weſtphalen, wel
wütendſten Fauſtrechts in die
ſcheint, und alle Aufmerkſamk
dient. Der Erzähler hat dan
kampf verbunden, und ruft
von Schlieffen, und die Her
namentlich auf, darüber zu
denkenden Menſchenfreunde ſ
gelegen ſein; das Publikum n
erwarten. ******

Verbeſſeru

S. 294. Z. 11. anſtatt Schwa
Chalwêti ſein — Chalwêti ſein ſo
geſtrichen. Z. 23. anſtatt Schüten
zwar l. gar.



Schön rötlich die Kartoffeln ſind,
weis, wie Alabaſter.
dann ſich lieblich und geſchwind,
ſind für Mann und Frau und Kind
rechtes Magenpflaſter.

Asmus.

tſches Muſeum.

Zweiter Band.

ulius bis Dezember.

1784.

Leipzig,
Beygandſchen Buchhandlung.

Deutſches Muſeum.

Zweiter Band.
Julius bis Dezember.
1784.

Leipzig,
in der Weygandſchen Buchhandlung.

TAYLOR INST
LIBRAR
13 SEP

Inhalt
ſechs Stücke des zweiten Bandes.

Julius.

ach Niebuhr von den verſchiedenen Na-
Religionsparteien im türk. Reiche
S. 1—23
ine Freundin nach der Trennung von ihr
23—34
Art zu ſchlieſſen 35—37
bſtdenker und Erfinder, von Hrn. Prof.
Mitau 37—41
Zukunft, an Sohn, von Joh. v. Alringer
42—45
ſberſchule 46—59
hnliche Wiener mit Leib und Seele 59—71
, von Gleim 72
gen gegen einen Aufſatz im D. M. Philo-
Chriſtenthum beſtreitet, von Hrn. Konſiſt.
in Glückſtadt 72—82
ſtsſtück zum Mops des Fürſten 82. 83
en von der Bibliothek eines Schneiders in
83—86
nde Igel, eine Fabel von Ludwig—ſeke 86
echtung, nach Harsdörfer 87
aus Briefen:
. Prof. Jäger aus Mitau vom 18. Apr.
n. Schuim. Hartmann in Ludwigsburg 88—91
agen, den 23 Mai 84. 91—93
ung von A. Elwert 93—96
von Hr. Rath Campe 96

Auguſt.

Plaſius Jugendgeſchichte und Viſionen,
t von Hrn. Prof. Schmid in Braunſchweig
97—136
Niebuhr Zuſatz zu den Bemerkungen über
des Tempels zu Jeruſalem, in Anſehung
hr bei Gewittern (m. s. Kupf.) 136—142

Hauptinhalt.

3. Auf Schwanders Tod, von Elisa S. 142—144
4. Merseburgische Todtenlisten 145—151
5. An den Schlaf um Mitternacht, von Hrn. Searle 152. 153
6. Beiträge zur Kentniß der Staaten von Tatajaba 153—166
7. Gottes Güte, von Hrn. Joh. v. Alxinger 166—168
8. Ueber die Schranken der menschlichen Seele, von Hrn. Prof. Beseke 169—173
9. Die Erfindung des Purpurs. Eine Idille, von Hrn. Ludwig—seke 173—176
10. Anekdote 176
11. Auszüge aus Briefen:
I. Dessau, den 29. May 1784. 177—181
II. Aus Schlesien 181—184

Heumonat.

1. Gedichte von Ephraim Moses Kuh 193—213
2. Fortsezung der Erinnerungen gegen den Aufsaz: Philosophie oder Christenthum 213—232
3. Probe einer englischen Uebersezung des Oberon mitgetheilt von J. J. Eschenburg 232—247
4. Denkmale am Lebenswege 247—255
5. Beschreibung eines merkwürdigen Romans aus dem Anfange des 16. Jahrhunderts, von A. Ebert 256—276
6. Brief über Dessau 276—283
7. Aus einem Briefe an Herrn — von — 283—286
8. Ankündigung von J. H. Voß 287. 288
Lied eines Mädchens, von Tiedge, komp. v. König.

Oktober.

1. Dankbarkeit der Bauern gegen den Grafen v. Bernstorf; m. e. Kupfer 289—292
2. Beim frühen Tode M. G. v. S. von O. Gr. von Haugwiz 293. 294
3. Neue Untersuchung über den Nachdruck der Bücher 294—301
4. Die Fantaste, von Fr. Matthisson 302. 303
5. Weiblichkeit 303—309
6. Gorgias, nach Aelian B. 2. K. 35. 309
7. Schreiben über die Freiburger Predigerkritik von Hrn. Hofr. Schlosser in Emendingen 310—317

Hauptinhalt.

lück, von Jo. v. Alringer S. 318—320
die Bücherzensur 321—324
Gans und die Nachtigal, Fabel von Chr. Fr.
325—327
reibung der Geschichte des Hug Schaplers,
ellt von A. Elwert 327—354
weise Fliege, Fabel von Tiedge 355
ote 356
Vorlesung, von D. Fr. W. Jung 356. 357
iz Antwort an den Hrn. Prof. Beseke in
358—368
rung der göttlichen Natur, von Strahl 368. 369
er einer würdigen Geschichtsschreibung 369—371
Rangstreit unter den Bäumen, Fabel von
—seke 372
nergeschichtchen 372
otische Ekstase eines Franzosen 373—375
ge aus Briefen:
nz, den 15 März 1784. 376. 377
ar, den 30 März 1784. 377. 378
ainz, den 10 April 1784. 378. 379
rzburg, den 12 April 1784. 379
20 Sept. 1784. 379—381
umachung von Töpfer und Schellig 382—384

November.

von Elisa 385
linien einer Theorie von dem Nuzen der Ge
d des Zwanges, und besonders ihrer Brauch
für den Gesezgeber, von E. F. Klein 386—411
apagei, Fabel von Chr. F. Sauder 411—414
r Sekte der Sabäer und Nassairier in Syrien,
n. Hofrath Tychsen in Bützow 414—430
ofnung, von Fr. Matthisson 430—432
ben an den Hrn. Geh. R. Dohm, die Beaumar
Buchdruckerei in Kehl betreffend, von J. H.
432—450
trom und der Wasserfall, von Tiedge 450—452
hezte Geistlichkeit 453—475
mit dem Eide 475. 476
aufgabe von Hrn. Rath Campe 477—480

Dezember.

Dezember.

1. Fernere Nachricht von dem Fortgange der allgemeinen Revision des gesamten Schul- und Erziehungswesens, von Hrn. Rath Campe S. 481—498
2. An einen Maler, von Fr. Matthisson 499—506
3. Untersuchung der Frage: Ob der Gebersdorfer Koch eine Aehnlichkeit mit dem Pariser habe? 507—510
4. Der Frühlingsabend, von Matthisson 511
5. Sechster Beitrag zur alten deutschen Literatur von Hrn. Prof. Eschenburg 512—516
6. Erinnerung für einen jungen Künstler 526—530
7. Auf den Tod der Reichsgräfin von Wedel, von Becker 531—536
8. Englische und deutsche Litteratur-Liebe. Wir und Die 552—554
9. Der Holzhauer und das Feuer, Fabel von Ludwig—ske 555
10. Nachricht von einer vor kurzem errichteten Anstalt für Mädchen in Sorau in der Niederlausitz 535—539
11. Der Wiedehopf und die Lerche, Fabel von Ludwig—ske 540
12. Nachricht von der Bibliothek des k. k. Gesandten, Hrn. Grafen von Rewiczky zu Berlin 540—553
13. Ueber den Ursprung der äsopischen Fabel von Gebhard 553—563
14. Anekdote 563
15. Auszug eines Briefes, A. den 8. Nov. 1784. 564
16. Rhetnische Thalia von F. Schiller 564—570

Meine Wünsche, von Blumauer, komp. von J. G. Witthauer.

eutſches Muſeum.

Siebendes Stück. Julius, 1784.

I.

n den verſchiedenen Nazionen und Religionspartheien in dem türkiſchen Reiche.

ie Nazion welche wir Deutſche Türken nennen, nennt ſelbſt Otmanli, und zwar von Otman oder Othman, erſten von der jezt regierenden Familie, welcher ſich Titel Sultân anmaßte. Dieſer war urſprünglich aus keſtan; die Unterthanen des Sultâns, können ſich er ſolchen Herkunft rühmen. In der aſiatiſchen Türindet man zwar noch jezt einige Familien Turkmannen, ſo wie die Familie des Sultâns aus Turkeſtân abſtame; allein dieſe ziehen mit ihren Heerden noch jezt von r Provinz zu der andern, und werden nicht mehr geet, als andere unter Zelten lebende Nazionen, wie die ber und Kurden. Türk iſt in der Türkei ein verächtr Name, indem man dadurch einen groben, ungeffenen Menſchen verſteht.

Sultân Otman und ſeine Nachfolger beobachteten, Mohammedaner, die Grundſäze des Korâns. Sie ten eben nicht die Einwohner der von ihnen eroberten der zu ihrer Religion zu bekehren; ſie wolten nur r ſie regieren, und ließen übrigens einen jeden gern ſeiner Religion, wenn er nur die den fremden Relisverwandten auferlegte Schazungen, welche anfängs nicht groß waren, willig bezahlte, und ſich als ein iger Unterthan verhielt. Ohne dieſe Politik würden Otmannen, und die Mohammedaner überhaupt, wol

mehr muthlos, ſo wie ſie von ihren Beherſchern
mehr verächtlich begegnet wurden: und weil lezter
dem Korân verbunden ſind, einen jeden aufzunehm
ſich freiwillig erklärt ein Mohammedaner zu werde
traten nach und nach immer mehr zu der Religion d
genten über. Unterdeß nehmen die Mohammedane
alles ſo begierig an, was ſich nur darbietet, wie e
die katholiſchen Geiſtlichen gethan haben. Erwa
Chriſten und Juden, welche Mohammedaner gew
ſind, haben ihr Glück wol ſelten bei den Otmann
funden. Man iſt der Meinung, daß Leute welche
Religion nicht getreu geweſen ſind, einem Regente
einer andern Religion noch weniger treu dienen
den. Allein die Kinder der Chriſten, und wenn ſie
auch theuer bezahlen ſolten, nahmen die Otman
gierig an. Dieſe ließen ſie in der mohammedaniſche
ligion erziehen, erhoben ſie, wenn ſie darzu tüchtig
ren, von einer Ehrenſtelle zur andern. Arme Ch
welche ihre Kinder ſo empor ſteigen ſahen, und ſel
ihrer eigenen Religion nur ſchlecht unterrichtet waren
wöhnten ſich daher bald daran, wenn man ihre K
kaufen wolte, oder gar als einen Tribut verlangte. Auch
den die chriſtlichen Einwohner ganzer Dörfer Moham
ner, um von den Unterdrückungen ihrer Tirannen

, welche ſich noch zu der Religion ihrer Vorfahren
ennen.

Die türkiſche Regierung duldet nicht nur Chriſten und
den, ſondern auch allerhand mohammedaniſche Sekten,
nn deren Anhänger ſich nur ruhig halten, und nichts
gen die herſchende Sekte unternehmen. Man iſt zu
eden wenn ihre Vorgeſetzte, ſo lange ſie bei der türki
en Obrigkeit Geſchäfte haben, ſich Sunniten nen
n, und die Religion derſelben äuſſerlich beobachten.
i dieſen mohammedaniſchen Sekten können gerechnet
erden:

Die Jeſidier oder Dauaſin, deren im 2ten Bande der
iſebeſchreibung S. 344. erwähnt worden iſt.

Die Druſen, ebend. S. 435.

Die Naſſairier, daſ. S. 439.

Die Iſmaeliten, daſ. S. 444.

Die Metaueli, daſ. S. 426.

Die Anhänger aller dieſer, und noch einiger ande
r mir nicht ſo bekant gewordenen mohammedaniſchen
ekten haben ihre eigene weltliche Oberhäupter (Schechs)
d auch ihren eigenen Gottesdienſt, ſie halten aber ihre
aubenslehren ſorgfältig geheim.

Rycaut erwähnt verſchiedener anderer mohammeda
chen Sekten, die ſich zu Konſtantinopel aufhalten ſol
, (Hiſtory of the preſent ſtate of the Ottoman Em
re p. 228.) und die Dolmetſcher der europäiſchen Ge
ndten redeten auch von Kadi Zade (Söhnen der Geiſt
ben und Rechtsgelehrten) die keinen Tobak rauchen, kei
n Kaffee trinken und keine Muſik hören wollen; von
ekrie die an allem zweifeln; von Heiatie welche die
anderung der Seelen glauben; von Kadrie die das
ehlen für erläubt halten; von Immamatie welche de
, die bei ihnen eingeweiht ſind, Freiheit laſſen ſich al

Geistliche bei den grossen
hören, und wer wird d
terdeß sollen mitten in
Mosque Sultân Baja
Strasse sich zwar Sunni
kleiden, sich aber ga
Den eigentlichen Nam
fahren.

In den Städten B
viele Schiiten, d. i. An
mohammedanischen Sekt
in den erzkatholischen St
einheimischen Pöbel vera
ten in Streitigkeiten gerc
Hülfe von den türkischen
ben sie in den Städten ke
lein in der umliegenden
persischer Heiligen, und s
Bagdad, und also nahe
mens, ist das Grab des
Imâms der Perser, mit
lauter Geistlichen von de
wird. Diese Mosque wi
der Stadt besucht, ohne

Zeiditen, (Beſchr. v. Ar. S. 20. und 183.)
Meſſalich, Mekkrami, Oſſedſjal und Schä-
(ebend. S. 19.) habe ich in dem otmanniſchen
nichts gehört.

nter den chriſtlichen Religionsverwandten ſind wol
chen am zahlreichſten, weil die zulezt unter das
Joch gekommen ſind. Sie wohnen vornemlich
uropäiſchen Provinzen, und auf den Inſeln im
. Auch in Natolien findet man noch Dörfer, die
oder gröſtentheils von Griechen bewohnt werden.
che Kauf- und Handwerksleute leben in allen
des Otmanniſchen Reichs zerſtreut. Dieſe Na-
den Vortheil vor ihren chriſtlichen Mituntertha-
aß ſie noch zu Ehrenſtellen gelangen kann; denn
anten Fürſten, oder eigentlich Pächter der Mol-
Wallachei ſind Griechen, der Dolmetſcher bei
te iſt allezeit ein Grieche, und wenn einer von
azion auf einer europäiſchen Univerſität die Medi-
irt hat, ſo iſt es für den leicht bei einem Paſcha
zu werden. Solche Leute hätten alſo Gelegenheit,
laubensgenoſſen bei den Otmannen bisweilen wich-
nſte leiſten zu können. Es ſcheint aber, daß ſie
hen lieber gebrauchen, um ſich an den einen oder
ihrer Mitbrüder zu rächen. Kurz es iſt unter
azion keine Einigkeit.

ie Griechen haben 4 Patriarchen, nemlich einen
antinopel, einen Patriarchen von Alexandrien der
ca, und einen Patriarchen von Antiochien der zu
zu reſidiren pflegt, und einen Patriarchen von
m. Der zu Konſtantinopel kan als das geiſtli-
rhaupt der ganzen Nazion angeſehen werden. Die
ca, Damask und Jeruſalem haben nicht viel zu
, auch ſind deren ihre Stellen, wegen der groſ-
it verbundenen Koſten, wol nur ſelten alle beſezt.
s iſt in Servien? oder Albanien? auch noch ein grie-

seiner Nazion in sehr grossem Ansehen, er erhält sich
selten viele Jahre in seinem Posten. Und dies vor
lich durch die Schuld der Nazion selbst; die Türken be
mern sich wenig darum, ob dieser oder jener den S
des Patriarchen bekleidet. Man will behaupten,
Sultân habe in den ersten Jahren nach der Erobe
von Konstantinopel dem griechischen Patriarchen ein
liches Gehalt gegeben, aber andere Geistliche hätten
Stelle unter der Bedingung gesucht und erhalten, d
von dem Sultân nichts verlangten. Jezt muß der
Patriarch nicht nur seine Bestallung in der Kanzlei
theuer bezahlen, sondern überdies grosse Geschenke a
Wesîr und ander vornehme Türken geben, die il
seiner Bedienung verhelfen. Selbst Griechen haben
zur Schande ihrer eigenen Nazion erzählt, ein r
Mann hätte vor wenigen Jahren dem Wesîr eine vo
len Griechen unterschriebene Klage über ihren Patria
übergeben, und gebeten, daß ein gewisser anderer zu
sem Posten erhoben werden mögte; der Wesîr aber
dies Gesuch dem Patriarchen vorgelegt: und als e
diesem die wahre Ursache erfahren, warum man ein
che Veränderung wünschte, hätte der Wesîr dem Pa
chen Freiheit gegeben, selbst seinen Nebenbuhler zu b
fen. Der Patriarch hätte demselben den Bart und

Unter den christlichen Nazionen in der asiatischen Türkei sind die Armener die zahlreichsten. Diese haben einen Patriarchen zu Adsch miaz in, einem bekanten Kloster nicht weit von der Stadt Eriwan in Persien; einen zu Agdamär in der türkischen Provinz Wan, und einen zu Sis, in dem ehmaligen Kleinarmenien. Man nennt die obersten Geistlichen dieser Nazion zu Konstantinopel und Jerusalem gemeiniglich auch Patriarchen, man hat mich aber versichern wollen, daß selbige diesen Titel nicht verlangen können. Der zu Adsch miaz in wird als das Oberhaupt von allen angesehen. Die Armener in dem Otmannischen Reiche haben indeß von ihrem sogenanten Patriarchen zu Konstantinopel wol gröſsern Nuzen. Weil die öftmalige Veränderung eines Patriarchen der Nazion nicht nur viel Geld kostet, sondern auch Spaltungen verursacht, so haben die Armener es unter sich gleichsam um Gesez gemacht, daß ihr Patriarch Zeitlebens in seinem Amte bleiben, und derjenige, der ungerechte Klagen gegen ihn anbringen, oder gar suchen würde selbst Patriarch zu werden, bei der ganzen Nazion verhaßt sein soll. Anstatt daß der griechische Patriarch zu Konstantinopel noch jezt gern öffentlich mit einer groſsen Pracht erscheint, da doch seine Kirchen verfallen, arm, ja in Schulden sind, so vermeidet der armenische alle Pracht. Man findet vielleicht keine christliche Nazion, die unter sich so einig lebt als die Armener. Sie sind gute Kaufleute und von Natur herzhaft, (die Griechen werden wegen ihrer Leichtfüßigkeit von den Otmanli Tauschan, d. i. Haasen genant,) sie sind daher zu den vielen Reisen, welche die Kaufleute in diesen Gegenden unternehmen müssen, sehr geschickt; sie sind fleißige Handwerker und treue Bediente. Bei den in der Levante wohnhaften Engländern findet

Corfu mit leichter Mühe erobert werden kunte, dem Bailo, d. i. dem venetianischen Ambassadeur zu Konstantinopel, zugestellt haben.

ſamlet wären, man ihre Anzahl vielleicht nicht viel
ner finden würde, als zu der Zeit, da ihr Land von
Mohammedanern erobert ward. Sie breiten ſich in
verſchiedenen Städten des groſſen türkiſchen Reichs
mer mehr und mehr aus, und bauen überall ſchöne Kir
Die europäiſchen Miſſionaren, welche bei den übr
morgenländiſchen Chriſten ſo groſſe Eroberungen gem
und in den groſſen Städten auch wohl einzelne Arm
vornemlich ſolche an ſich gezogen haben, die ihr E
bei den franzöſiſchen und italiäniſchen Kaufleuten ſuc
haben in Armenien noch nicht recht Eingang bekom
können. Den reiſenden Miſſionaren begegnet man
ſelbſt höflich, allein wenn einer ſich einige Zeit bei i
aufhalten wollen, und wenn er auch einen Firmân
Sultân gehabt, und der Paſcha ihn zu ſeinen Leibar
nant hat, ſo haben die Armener ihm das Leben do
ſauer gemacht, daß er bald wieder zurück gegange
Die Patriarchen und übrige vornehme Geiſtliche d
Nazion ſind von dem Orden des heil. Antonius.

Die koptiſche Nazion trägt das mohammeda
Joch bereits über tauſend Jahre, und iſt dennoch zie
zahlreich. Sie hat nur einen Patriarchen, welcher
mals zu Alexandrien, jezt zu Kâhira reſidirt. (Rei
ſchreib. 1ſter B. S. 191.) Ich habe davon auſſer

en sind, die den egyptischen Patriarchen für ihr Ober-
t erkennen, wie einer mich versichern wollen.

Die Syrer oder Jakobiten, worzu jezt auch die
Gemeine der Schemsîe gerechnet wird, haben ei-
Patriarchen zu Diarbekr. (Reisebeschr. 2ter Band,
904.) Auf dem unabhängigen Gebirge Midiâd
t auch ein Jakobitischer Patriarch, (ebend. S. 388)
er aber mit dem zu Diarbekr in keiner Verbindung
, sich auch um keinen Firman des Sultans be-
nert.

Die Nestorianer hatten zu meiner Zeit noch einen
iarchen zu Et Kôsch, nicht weit von Mosul. (Rei-
br. 2ter B. S. 352.) Ein zweiter Patriarch die-
reistlichen Sekte wohnt in dem unabhängigen Gebiete
rîe, wo man sich weder um den Sultan noch seine
âs bekümmert.

Die Maroniten wohnen vornemlich auf dem Ber-
banon, woselbst sie noch unter der Herrschaft der
sen viele Freiheiten haben. Sie sind übrigens auch
len grossen Städten des Otmannischen Reichs zer-
t. Sie sind gute Kaufleute und Handwerker, und
uf dem Berge Libanon streiten mit den Drusen, oft
tapfer gegen die türkischen Paschâs. Sie wurden
als, so wie die übrigen morgenländischen Christen,
den Römischkatholischen als Ketzer angesehen. Al-
ihr Patriarch versicherte dem Abgesandten des Pab-
in einer öffentlichen Versamlung: sie hätten sich je-
it zu der römischen Kirche gehalten, und würden sich
ferner darzu halten, und der erste Schech sezte hin-
wir wollen selbiger folgen, und uns niemals davon
nen, wohin sie gehen möge, und wenn es auch zur
e wäre. Sie sind also Katholiken. *) Sie halten

*) Voyage du Mont Liban, traduit de l'italien du R. P. Jerome Dandini.

ihren Gottesdienst noch in der syrischen und arabischen Sprache, auch ist ihr Patriarch, welcher sich einen Patriarchen von Antiochien nennt, aber die meiste Zeit in dem Kloster Canobin auf dem Berge Libanon residirt, (Reisebeschr. 2ter B. S. 471) ein Maronit, allein letzterer wird in seiner Würde von dem Pabst bestätigt.

Rom schickt, bekantermassen, viele Missionare nach den verschiedenen Provinzen des Otmannischen Reichs, um auch die Griechen, Armener, Kopten, Syrer und Nestorianer zu römisch-katholischen Christen zu machen (an die Bekehrung der Mohammedaner dürfen sie sich nicht wagen) und bey sehr vielen ist ihnen solches geglückt. Damit es nun diesen abtrünnig gemachten morgenländischen Christen nicht an Oberhäuptern von ihrer eigenen Nazion fehlen möge, so ernennt der Pabst einen armenischen und einen griechischen Patriarchen, welche beyde auf dem Berge Libanon wohnen. Auch einen Patriarchen der Chaldäer, d. i. der Nestorianer, welcher zu Diarbekr residirt. (Reisebeschr. 2ter B. S. 404.) Nach den öffentlichen Blättern soll im Jahre 1783 auch der Patriarch der altgläubigen Nestorianer nach Rom gekommen sein, um sich dem Pabst zu unterwerfen. Ist dies wirklich geschehen, so wird dieser Patriarch sich dabei wohl befinden; denn der Pabst kan ihm einen grössern Gehalt geben, als der Ueberrest seiner kleinen Gemeine ihm geben konte. Die türkischen Kadis würden auch damit zufrieden sein; denn bei einer solchen Veränderung giebt es gemeiniglich brav Zänkereien zwischen denjenigen, welche dem abtrünnigen Patriarchen anhangen, und den, welche gern bei der Religion ihrer Vorfahren bleiben wollen, wobei für den türkischen Richter allezeit was zu verdienen ist. Und die europäischen Missionare hätten dann das Vergnügen, den kleinen Haufen nestorianischer Christen so in die Enge getrieben zu haben, daß sie entweder den Pabst als das Oberhaupt der Kirche erkennen,

oder

er auch (weil der Reſt keinen Patriarchen mehr ernäh-
t kan) Mohammedaner werden müſſen. Lezteres pflegt
i der Religionsveränderung eines vornehmen morgen-
ıdiſchen Geiſtlichen von vielen Chriſten gewählt zu wer-
n, indem ſie durch eine nähere Verbindung mit dem Pabſt,
n ſie nicht kennen, nichts, durch eine nähere Verbindung mit
n Mohammedanern aber wenigſtens das gewinnen, daß ſie
: den Chriſten auferlegte Steuern nicht bezahlen dürfen.

Sabier, oder Johannis Jünger, habe ich nur zu Basra
d der umliegenden Gegend angetroffen. (Beſchreibung
n Arabien, S. 339, und Reiſebeſchreib. 2ter Band,
220.)

Die Anzahl der Juden iſt in den türkiſchen Han-
sſtädten, wo ſie auch allerhand Handwerke treiben
men, ſehr gros. (Beſchr. v. Arabien, S. 45.) Die
)ariſäer, oder ſogenanten Talmudiſten ſind davon bei
:item die zahlreichſten, und dieſe ſtehen alle unter dem
hachân Bâſchi zu Konſtantinopel, der eben ſo viel, wo
cht mehr Macht über ſeine Religionsverwandten hat,
s die morgenländiſchen Patriarchen über die Chriſten.
ie meiſten reden unter ſich ſpaniſch, theils weil ſehr viele
n ihnen von den Juden abſtammen, die aus Spanien
ertrieben worden ſind, theils auch wol, um unter ſich
ie eigene Sprache zu haben, die die Einwohner des
ndes nicht verſtehen. Zu Konſtantinopel, Kâhira und
einigen andern Städten mehr, findet man auch noch
araiten oder Karaïm. Allein derer ihre Anzahl iſt
hr klein, und die Anzahl der Samaritaner, (welche ich
ir im gelobten Lande angetroffen habe) iſt auch wol
ir ſehr geringe. Die Karaïten zu Konſtantinopel ha-
n eine kleine hübſche Synagoge zu Gasköv. (Tab. III.
m erſten Bande der Reiſebeſchr.) Den Rabbi daſelbſt
nd ich ſehr höflich.

Sab'tei Z'wi, welcher vor 100 Jahren bei der
nzen Judenſchaft ein groſſes Aufſehen machte, hat auch

noch

noch Anhänger in dem türkischen Reiche. Er ward zu Smiena geboren, und in dieser Stadt schon früh als einer der gelehrtesten und beredtesten von seiner ganzen Nazion angesehen. Der Beifall, den man ihm als einem jungen Gelehrten gab, machte ihn so stolz, daß er darnach trachtete, wie er sich einmal über alle andere Rabbinen erheben könte. Weil er, so wie alle gelehrte Juden, sich viel mit der Kabbala beschäftigte, so forschte er darin, was künftig aus ihm werden würde, und glaubte, nach dieser betrüglichen Wissenschaft, gefunden zu haben, daß er der Messias wäre, der Israel erlösen solte. Mit diesem Gedanken gieng er nach Salonik, wo er sich verheirathete, und von hier reisete er nach verschiedenen Städten des gelobten Landes. Er predigte überall Busse. Daß er der verhofte Messias wäre, das entdeckte er nur seinen vertrautesten Freunden, die mit ihm in der Kabbala arbeiteten, und diesen verbot er, das Geheimniß zu entdecken, so lange er noch in der Stadt wäre. So bald er abgereist war, und man anfieng, von der ausserordentlichen Gelehrsamkeit dieses Mannes und von seinen vortreflichen Lehren zu reden, die doch von der Lehre der übrigen Rabbinen nur darin verschieden waren, daß er sie mit einer grössern Beredsamkeit vortrug, so bewiesen es seine Freunde aus der Kabbala, daß Sab'tai Z'wi wirklich ihr Messias wäre. Dies fand nun zwar vielen Widerspruch in den Synagogen. Allein die Juden hatten schon lange gewünscht, daß ihr Messias kommen mögte; die gelehrten Juden konten es nicht läugnen, daß der Messias nach dem ihnen vorgelegten Beweise aus der hohen Wissenschaft, Kabbala, erschienen wäre; der grosse Haufe hatte etwas ausserordentliches an dem Manne bemerkt; die Rabbinen, die jezt seine Widersacher waren, hatten, da er in ihren Synagogen predigte, nichts gegen seine Lehre eingewandt, und seine Aufführung war auch unsträflich gewesen. Viele hielten es nicht für unmöglich, daß Sab'tai

Z'wi

ol wirklich der sein könte, der sie erlösen solte, die
den wünschten also, daß er dies grosse Werk bald aus-
hren, und sie wieder zu Herren des gelobten Landes
chen mögte.

Der vermeinte Messias kam nach einer Abwesenheit
n einigen Jahren wieder nach Smiena zurück. Weil
ne und seiner wenigen Anhänger Meinung hier schon
kant worden war, so fand er bei den alten Rabbinen
ien grossen Widerstand, und wenn es auch nur deswe-
n war, daß sie fürchteten, ihre ganze Nazion würde zu
runde gerichtet werden, wenn die Türken es erführen,
ß die Juden darauf bedacht wären, Eroberungen zu
chen. Denn die alten Juden sahen es wol ein, daß
, die zaghafteste Nazion im ganzen Reiche, unter der
führung eines Rabbi nicht weit würden kommen kön-
n; und daß ihrentwegen Wunderwerke geschehen wür-
n, davon waren sie nicht gewiß. Der neue Messias
elt es also für rathsam, nach Italien zu reisen. Aber
er kante man ihn auch schon aus Briefen. Man ver-
afte ihm bald Gelegenheit, sich mit gelehrten europäi-
en Rabbinen zu unterreden: und als er merkte, daß
sein Glück bei denen nicht machen würde, so gieng er
eder nach seiner Geburtsstadt zurück.

Um diese Zeit war sein Name in dem ganzen tür-
chen Reiche schon so bekant worden, daß aus vielen
tädten Abgeordnete ankamen, um sich bei ihm selbst zu
kundigen, ob er wirklich der wäre, auf den die Juden
on so lange gehoft hätten? Viele Juden waren so
gierig, ihren Messias zu sehen, und wieder nach dem
lobten Lande geführt zu werden, daß sie ihre Häuser,
d alle Kostbarkeiten, die sie auf der Reise nicht fort-
ingen konten, verkauften. Ein alter und reicher Jude
Salonik handelte klüger. Dieser sagte: Ich kan es
ht beurtheilen, ob Sab'tai Z'wi der wahre Messias sei
oder

oder nicht? und ich bin zu alt, als daß ich noch viele Reisen machen könte. Ist die Zeit gekommen, daß wir wieder Herren des gelobten Landes sein sollen, so werden meine Kinder auch Antheil daran erhalten. Solte indeß der verhofte Messias nicht im Stande sein, das zu erfüllen, was man von ihm erwartet, so ist es besser, daß ich von der Thorheit meiner Glaubensgenossen Vortheil habe, als die Christen und Mohammedaner. Er kaufte viele Kostbarkeiten der Enthusiasten, welche eilten, um die Reise nach Smirna gleich antreten zu können, für einen sehr geringen Preis, und als diese nachher, in ihrer Hofnung betrogen, wieder zurück kamen, sezte er sich mit seinen Reichthümern und mit seiner Familie auf ein europäisches Schif, und reisete nach Livorno.

Sab'tai Z'wi hatte es vielleicht selbst nicht vermuthet, daß seine Glaubensgenossen so bald ein so grosses Vertrauen zu ihm bekommen würden. Allein dies Vertrauen schien seine Meinung von sich selbst noch mehr zu bestärken. Er fuhr also fort, Busse zu predigen, und da man so begierig war, ihn zu einem Auserwählten Gottes zu erheben, so bezeigte er auch keine Abneigung, diese Ehre anzunehmen.

Wenn die Otmanli von allen diesen Vorbereitungen auch etwas gehört hatten, so war es ihnen so lächerlich, daß die Juden, die gar kein Gewehr zu brauchen wissen, Eroberungen machen wolten, daß sie sich gar nicht um sie bekümmerten. Unterdeß sahen es der Chacham Baschi und die grossen Rabbinen zu Konstantinopel ungern, daß so viele von ihrer Nazion, selbst in der Hauptstadt, ihre Handthierung niederlegten, alles verkauften, und davon reisten. Sie stellten die Unordnung, die daraus entstehen, und die Armuth, in welche die jüdischen Unterthanen des Sultans dadurch gerathen würden, dem Wesir vor, welcher den vermeinten Messias endlich nach

den

:danellen in Verwahrung bringen ließ. Allein
:ten die Juden dahin. Der neue Messias fuhr
Gefängnisse fort, Busse zu predigen, ja gar schon
hümer und Herschaften in einem Lande zu verge-
: erst erobert werden solte. Und dabei befand
:and so gut, als die türkische Wache. Diese
e von jedem, der mit dem Gefangenen sprechen
:inen Piaster, ja wol einen Dukaten, welche Ab-
, die eine weite Reise gemacht hatten, um den
:entlichen Mann zu sehen, und die, welche gar
ngen im gelobten Lande erhalten solten, willig be-

Der Chachân Bâschi beklagte sich endlich über
he, die allen Juden erlaubte, mit dem Gefange-
eden. Er stellte abermal vor, daß viele Leute
daß sie ihre Arbeit liegen liessen, und dem Be-
achliefen, schon in die äusserste Armuth versetzt,
in allen Synagogen wegen dieses falschen Messias
eiten entstanden wären, die der jüdischen Nazion
ergang drohten. Er vergaß nicht zu bemerken,
Sultân künftig nur wenig Charadsch (Kopfschaz)
Judenschaft würde heben können, wenn der Be-
icht genauer bewacht würde. Der lezte Punkt
wichtig, als daß er den Wesîr nicht aufmerksam
chen sollen. Allein dieser wolte die Vertheidigung
lagten aus seinem eigenen Munde hören, und
nach Konstantinopel bringen.

un waren alle Juden begierig, wie die Unterre-
s Wesîrs mit dem Sab'tai Z'wi abkaufen würde.
ne Anhänger gewiß glaubten, daß Gott ihn aus-
hätte, sein Volk zu erlösen, so hofften die, Gott
zt das Herz des Wesîrs auch so lenken, daß er
Z'wi zu ihrem Oberhaupte ernennen, und sie
dem gelobten Lande schicken würde. Der Cha-
d seine Anhänger erwarteten dagegen, der durch
bala und durch den Zulauf des Volks schwindlich

gewor-

gewordene Rabbi würde auch gegen den Minist
Sultans behaupten wollen, daß er der Messias de
den, und von Gott ausersehen wäre, im gelobten
in einer türkischen Provinz, als ein König über sein
zion zu regieren, und dann zweifelten sie nicht, de
sir würde ihn als einen Aufrührer gleich hinrichte
sen. Beide Partheien aber wurden in ihrer Erw
betrogen. Anstatt sich in der Gegenwart des
einen Messias der Juden zu nennen, verlangte de
haft gewordene Rabbi, ein Mohammedaner zu w
und als er dies zu wiederholtenmalen begehrte, so
man ihn aufnehmen. Sab'tai Z'wi ward also
lich ein Mohammedaner.

Dies Betragen des vermeinten Messias bracht
Anhänger ganz in Verwirrung. Viele waren dur
Leichtgläubigkeit schon in die gröste Armuth ger
Man verachtete sie, und Niemand hatte Mitleiden m
nen. Sab'tai Z'wi, glaubten sie, würde sich nun,
Mohammedaner, gar nicht mehr um sie bekům
Allein dieser lies ihnen wissen, daß er seine Nazion
dem Namen eines Rabbi nicht hätte nach dem ge
Lande führen können, daß er aber dies grosse We
wiß ausführen würde, nachdem er den weissen T
genommen hätte. Nun folgten viele Juden dem B
ihres Lehrers, und wurden auch Mohammedaner.
diesen seinen neuen Glaubensgenossen hatte der Betr
oder vielmehr der durch die Kabbala Betrogene
heimliche Zusammenkünfte, welches in der grossen
Konstantinopel für eine lange Zeit gar nicht bemerkt
Endlich erfuhr er, daß die Ullerra im Begrif waren
als einen Lästerer der Religion zu belangen, und hi
daher für rathsam, heimlich zu entweichen. Er
der Gegend von Albanien gestorben sein, wo auch T
ihn wegen seines exemplarischen Lebens für einen g
Heiligen gehalten haben. Karl Anton sagt in

kurzen Nachricht von dem falschen Messias Sabbathai Zebi, der Sultan habe ihn zum Capidschi Baschi mit einem Gehalt von 50 Kronen monatlich gemacht, und ihn nachher als einen Gefangenen nach der Festung Dulcigno gesandt, wo er 1676 den 10. Septemb. gestorben. Der Todestag kan ganz richtig angegeben seiy. Daß aber ein Renegat, und besonders ein gewesener Rabbi Capidschi Baschi geworden, ingleichen daß man ihn, als man gefunden, daß er kein wahrer Mohammedaner sei, als einen Gefangenen nach einer entfernten Festung gesandt habe, ist nicht wahrscheinlich. In der Türkei pflegt man die Juden, welche Mohammedaner geworden sind, und nachher zu ihrer alten Religion zurück treten, als Religionsspötter anzusehen, und sie als solche in der Geschwindigkeit aufzuhangen, oder ihnen den Kopf abzuschlagen.

Die strengsten Talmudisten hatten gegen die Lehre und den Wandel des Sab'tai Z'wi, so lange er noch Rabbi war, nichts einzuwenden, als nur, daß er sich durch seinen Stolz und die Kabbala verleiten ließ, zu glauben, er wäre der Messias, wodurch dann so viele Juden unglücklich geworden. Ob er auch noch als Mohammedaner das jüdische Gesez beobachtet habe, ist nicht bekant. Nach seiner Flucht von Konstantinopel aber ward sein Schwager, mit Namen Jakob, und nach dessen Tode Barochja, ein Sohn des Jakobs, das Oberhaupt der neuen Sektirer, und von diesen soll lezterer eine ganz neue Religion gestiftet haben. Ihr vornehmster Aufenthalt ist Salonik, die Geburtsstadt des Jakob, und des Barochia. Daselbst findet man wohl 600 Familien, die sich zu ihrer Religion bekennen, und als solche unter dem Namen Dolmäh, d. i. Abtrünnige, so wohl bei Mohammedanern als Juden und Christen bekant sind. Sie wohnen gern bei einander, und verheirathen ihre Töchter weder an Mohammedaner noch Juden. Sie besuchen die

Beſchuldigung von ſich abzuleh
ſehnliche Geſchenke geben, da
ſich in allem als Mohammedane

Ich ſelbſt habe niemals
und wenn ich auch Gelegenheit
nen zu lernen, ſo würde er mir
Grundſäzen ſeiner Religion offe
ſie gut zu kennen ſchienen, verſic
ihr Wort halten, und im Ha
Vortheil verlangen. Dies iſt
Denn ohne ſolche Grundſäze wü
Sektirer von ihren Mitbürgern
kein groſſes Glück machen. Ein
pel meinte, die Dolmäh beſchnitte
achten Tage, aber dies wäre auc
von den Religionsgebräuchen de
ſie faſteten ſo wenig mit den Jud
hammedanern, ſie hielten den Sa
das hohe Lied Salomonis ſchäzten
cher Moſis und den Koran.

Viele gelehrte Talmudiſten ſ
gegen einwenden können, daß S

ine Anhänger ſollen noch hoffen, daß er nach 125
hren wieder kommen, und alsdann Iſrael erlöſen
rde. Die Dolmäh aber gedenken wol nicht, das gelobte
nd durchs Schwerd zu erobern. Denn, nach der
rſicherung eines Juden aus Salonik, den ich zu Ko-
nhagen angetroffen, hat der Paſcha verlangt, daß auch
ige Dolmäh in dem lezten Kriege mit gegen die Ruſ-
zu Felde ziehen ſolten, allein ſie haben Türken erkauft,
an ihrer Stelle zu fechten. Dächten ſie dereinſt et-
s durch ihre Tapferkeit auszurichten, ſo würden ſie
e ſo ſchöne Gelegenheit mit dem Kriege bekant zu wer-
n, ja ſich zu Bedienungen empor zu ſchwingen, wol nicht
den vorbei gehen laſſen.

Der erwähnte Jude erzählte auch, er hätte zu Li-
rno einen in der Synagoge angetroffen, den er zu Sa-
nik viele Jahre als einen Dolmäh gekant hätte. Er
tte ſich mit ſeiner ganzen Familie unter dem Vorwand
ſ ein an der See liegendes Dorf begeben, daß er ſich
r der Peſt fürchtete, und ſich dieſer Gelegenheit be-
ent, um mit einem Schiffe nach Europa zu gehen.

Auch ein Rabbi aus Polen ward zu Salonik ein
nhänger des Barochia, und breitete deſſen Lehre nach-
r in ſeinem Vaterlande aus. Dieſer wolte, nach dem
erichte eines Juden zu Lemberg, mit ſeinen Anhän-
rn eine Walfahrt nach Salonik machen; die übrigen
uden aber beſchuldigten ſie, ſie wolten Polen verlaſſen;
nd auf ihre Vorſtellung wurden alle Pilgrimme auf der
renze angehalten. Die Sektirer wandten ſich darauf
n den damaligen Biſchof von Podolien, und dieſer ver-
haſte ihnen einen Schuzbrief vom Könige, nach welchem
nen erlaubt ward, in Polen eine eigene Sekte unter dem
lamen Kontra-Talmudiſten auszumachen. Vorher
atten beide Partheien in den Kirchen zu Kamieniec und
mberg, in Gegenwart der chriſtlichen Biſchöfe, öffent-

lich disputiren müssen. Bald nach dem Tode des erwähnten Bischofs von Podolien ward den Kontra = Talmudisten die freie Religionsübung wieder genommen. Sie wolten sich darauf zu Chocsim niederlassen. Als aber die daselbst wohnhaften Talmudisten es dem Pascha und dem Kadi anzeigten, daß diese Fremdlinge dem Chachàn Baschi zu Konstantinopel nicht angehörten, und daß sich daher ihrer Niemand bei der Pforte annehmen würde, so plünderten die Türken die ersten Ankömlinge gleich so, daß die übrigen nicht Lust hatten, auch nach der Moldau zu gehen. Der Anführer der Kontra = Talmudisten beschloß also mit allen seinen Neubekehrten äusserlich die Landesreligion anzunehmen, und Christen zu werden, so wie ihr Messias mit seinen Anhängern Mohammedaner geworden waren. Die Katholiken aber waren aufmerksamer, als die Türken gewesen waren. So bald die Neubekehrten überführt werden konten, daß sie heimliche Zusammenkünfte hielten, ließ die Regierung dem Anführer den Bart an der einen Seite abscheren, und auf der andern Seite stehen, um dadurch anzuzeigen, daß er weder Jude noch Christ wäre, und schickte ihn in diesem Aufzuge zum Festungsbau in die Karre. Nachher hat man nicht gehört, daß die zum Christenthum bekehrten Kontra = Talmudisten in Polen weiter heimliche Versamlungen gehalten haben.

Tschingane, oder Ziguener findet man sowol in den asiatischen als in den europäischen Provinzen des Ottomannischen Reichs, und diese richten sich, in Ansehung der Religion, nach der herschenden Religion in der Provinz, wo sie wohnen. In der Moldau und Wallachei z. E. nennen sie sich griechische Christen, in ihren elenden Hütten fand ich Bilder von Heiligen. In andern Provinzen wollen sie als Mohammedaner angesehen sein. In der Gegend von Diarbekr hörte ich folgende Eintheilung der Ziguener.

1)

1) Tschingane Karadschie, oder Kurdische Zigue-
r. Diese nennen sich Mohammedaner.

2) Tschingane Poschauâd. Sie wohnen in der
egend von Siwâs und Tokât, und werden auch arme-
che Ziguener genant, weil sie ihre Kinder von armen
chen Geistlichen taufen lassen.

3) Tschingane Muttrabi. Diese wohnen nicht
famlet, wie die eben erwehnten, sondern sind Musi-
ten und Knechte bei vornehmen Kurden. In klein
en, vornemlich in der Gegend von Khandek, Boli
) Woiwôd treiben viele Tschingane Ackerbau und an-
e bürgerliche Nahrung. Unter den herumwandern-
findet man Schmiede, und zu Tob châne, bei Kon-
tinopel, wohnen viele, die sich von Körbemachen näh-
. Andere lassen sich zu den niedrigsten Verrichtun-
brauchen, sie sind Hundewärter, sie ziehen mit Bä-
und Affen in den Provinzen herum, und bei den Lust-
keiten der Mohammedaner sind die Ziguener Musi-
ten, und ihre Weiber und Töchter sind Sängerinnen
d Tänzerinnen.

Zu den Tschingane gehören ohne Zweifel auch die
hassîe in Egypten, die Nauwara in den Paschaliks
mask und Tripolis, und die Kurbâd zu Haleb. Der
tern ist schon im ersten Bande meiner Reisebeschreib.
183 erwähnt worden. Nauwâra habe ich selbst
ht gesehen, sie sollen aber eben die Lebensart führen,
ß eben die Handthierungen treiben, wie die Tschingane,
d überdies viele Pferdedecken verfertigen. Man sag-
die Nauwâra hätten ihren eigenen Schech. Allein
ser ist wahrscheinlich nichts mehr, als ein Anführer
n einer Bande Tänzerinnen und Musikanten, oder Ael-
mann eines Handwerks. Ob die Kurbâd zu Haleb
ch Lustigmacher der Mohammedaner sind, darnach habe
mich nicht erkundigt. Sie leben ausserhalb der Stadt

man will behaupten, daſ
ſondere Religion, und noch jezt
haben. Wenn ſie eine eigene
ein Reiſender davon wol keine
halten können, weil ſie aus der
Leuten beſtehen, mit welchen n
chen nicht reden kan. Und die
nicht darum bekümmern, wenn
ſich verſamlet. Ein Bärenziel
Frage: warum die Türken von
da er doch einen weiſſen Turbân
daß ich es für rathſam hielt, n
bekümmern ſich wahrſcheinlich u
leicht aber haben ſie noch eine ei
in der Moldau wohnenden Zigue
dies mit Gewißheit, (Büſching
S. 85) und der konte ſolches an
gen mich haben ſie es geläugnet.
ich einen Kurbâd, daß er in ſein
fand darnach, daß ſeine Sprach
vom Kurdiſchen war. Das Ku
ſer Gegend ſehr gemein; er kan
zählt, und mir die Zahlen der Kurd

ie Tſchingane ſind in gewiſſer Betrachtung die ver
Menſchen im ganzen türkiſchen Reiche. Ein Ju
in Mohammedaner geworden iſt, iſt dadurch vom
ch d. i. von der Kopfſteuer befreit. Der Tſchin
ht, (wenigſtens in der Gegend von Konſtantino
wenn auch ſeine Vorfahren ſchon Jahrhunderte
medaner geweſen ſind, und er ſelbſt eine Reiſe nach
emacht hat. Man will dieſe Nazion bereits an
ſichtsfarbe erkennen können. Weil aber die mo
aniſchen Tſchinganen einen weiſſen Turban tragen
und man ſie alſo nicht an der Kopftracht, wie die
und Juden, von andern Mohammedanern un
n kan, ſo ſollen die Charadſchbediente ordentliche
n ihnen haben. Sie bezahlen gleichviel Cha
die Chriſten und Juden werden nach ihrem Ver
oder vielmehr blos von den Charadſcheinnehmern
Güte und dem Anſehen ihrer Kleider, in 3 Klaſ
eilt.

Niebuhr.

2.

f an eine Freundin nach der Trennung von ihr.

Biſt Du meinem Arm' entriſſen?
at das himliſch-ſchöne Band
Menſchenhärte ſchon zerriſſen,
as ſich ſegnend um uns wand?
ch! mein Auge, naß von Thränen,
uchet Dich im leeren Raum;
önte doch mein Herz noch wähnen
nſre Trennung ſei ein banger Traum?

Das zu Freuden mancher
Schon durch Dich verwöhnet
Wer wird meinem siechen Le
Liebevolle Pflege geben?
Wer reicht, bin ich matt
Freundlich mir den Heilun
Ach! noch lange, wann
Wallen wird in Fieberglut,
Werd' ich meine Minna se
Wie sie, schwebend auf d
Zu mir huschte, nach mir
Zärtlich mir die Hände dri
Jeden leisen Wink verstand,
Und mein krankes Haupt v
Doch zu meiner Seelen P
Wirst Du mir noch mehr
Wer wird auf des Lebens
Mir so treu zur Seite geh
Wer wird mich so ganz ver
Wer trägt mit so sanftem
Meines Kopfes Eigensinn,
Wann ich, ohne mein Wer
Traurig und verstimmet bin

Ach! Du weiſt's, im Weltgedränge
ird das arme Herz ſo enge,
hlt es ſich ſo todt und leer;
nd doch ſchmerzt in ſtillen Stunden
och von friſch geheilten Wunden
anche Narbe nur zu ſehr.
ann, mit ihren tauſend Plagen,
ie an Leib und Seele nagen,
ich Hypochondrie gedrückt,
der wann ein banges Sehnen
rne von den Leidensſzenen
ieſes Lebens meinen Geiſt entrückt,
! dann war Dein liebevolles Weſen
nd Dein Auge, zärtlich, ſanft und froh,
ür die beſte Arzenei;
nd wie oft bin ich geneſen,
Wann ich nur auf Dich geblickt,
der Deine Hand gedrückt?
Nun ſind alle dieſe Freuden,
Theuerſte! mit Dir entflohn,
Und ſchon ſeh' ich trübe Leiden
Mein verlaßnes Herz bedrohn.

Zärtlich wünſcheſt Du: es binde
Sanfte Freundſchaft mich aufs neu;
Doch, Geliebte! ſprich, wo finde
Ich ein Weiberherz, ſo treu,
So voll Sanftmut, ſo voll Liebe,
Das ſich immer ähnlich bliebe,
Das ſich nie von meinem trenne,
Das mich ganz verſteh' und kenne?

Weiberherzen — ach! wie ſelten
Giebt es eins auf Erden noch,
Dem Gefühl und Wahrheit gelten,
Das nicht, von der Thorheit Joch

War ſtets unſre Frei
Und ſie kan nur unt
Zärtlicher und treuer
Gab die Bildung Dei
Nicht die ſchönſte Wo
Selbſt dann, Minna,
An Geſchmack, Verſt
Wie nicht ſelten es ge
Ich mich übertroffen ſ
Tiefer drang, um D
Ich ins Reich der We
Deinen Wiſſensdurſt zu
Sammelt' ich Erkentniß
Jeder Reiz, mit welch
Jemals edle Seelen ſch
War ein Blümchen, d
Willig meine Hände pfl
Und dein Geiſt, im ſ
Faßte jede Wahrheit au
Weißt Du noch, wie fr
Manche Stunde hin uns
Wann, entfernt von J
Unſre Seele ſich allmähli
Los von dieſer Erde wan

O! was ich mit Dir entbehre,
All dies reine Seelenglück,
Bringet keine heiße Zähre
Bringt kein Seufzen mir zurück!

Doch, mehr als mein eigen Leiden
Fühl' ich, Beste! Deine Pein.
Lange soll von unsern Scheiden
Mir ein Trauerbild vor Augen sein;
Lange werd' ich noch, mit bangen,
Nassen Augen, die zum Himmel flehn,
Und mit abgezehrten Wangen,
Dich, Geliebte, vor mir sehn,
Wie Du bebtest, wie Du wanktest,
Dann ermattet niederschwanktest,
Gleich der Blume, die der Sturm ergreift,
Und sie, fern von den geliebten Auen,
Wo sie Frühlingslüfte sanft bethauen,
Zu der finstern öden Wüste schleift! —
Alle diese Leidensszenen
Seh' ich noch mit heißen Thränen,
Und mein Geist folgt Deiner Spur
Auf die Schneebedeckte Flur,
Fühlt den Schmerz, der Deine Seele,
Schneidend wie ein Schwert, durchdringt,
Wann, an Orten, wo ich Dir nun fehle,
Leere, wie des Todes, Dich umringt.

Armes Mädchen! wann die Langeweile
Dich, an ihrem schweren Seile,
Zum verhaßten Spieltisch zerrt,
Und, wolhergebrachter Weise,
Dich in freudenlose Kreise
Steifer Assembleen sperrt;
Wann in schadenfrohes Lachen,
Bitterer Deinen Schmerz zu machen,

Sich

Dieſe ſchöne Himmelsga
Ruf, mit ihrem Zaube
Die Vergangenheit zurüc
Samle Dir dann ihre S
Und dein Leiden werde s
Süſſe Täuſchung ſchon i
Träume Dich in jene T
Die ſo frei von aller Kl
Uns entflohen, in der
Male Dir, mit holdem
Alle zauberiſchen Szenen
Der Natur, ſo hehr un
Jene Berge, die, im
Herlich glänzend, unſer A
Und die Ausſicht, die im
Jeden Morgen uns entzüc
Wann, in Nebel eingeh
Jeder Gegenſtand entwich,
Bald verſchleiert, bald e
Unſers Lebens Schickſal g
Und die Abende, wann
Unſre Gegenden geſchmückt,
Wie wir aus dem kleinen

Und den freundlich düstern Schatten
Unsrer Wälder, wo, auf weichen Matten
Frischen Mooses, uns der Abend fand,
Wo, in seligen Gefühlen,
Und der Musen holden Spielen,
Wonnevoll die Zeit verschwand!
Doch vergiß auch nicht die kleinen Reisen
Die wir, uns zur Lust, gemacht,
Und die Tage, die wir oft mit weisen,
Guten Menschen zugebracht.
Deinen Geist laß freudig schweben
Zu der Höhe, die mit Reben,
Bakchus schmücket und bekränzt,
Wo des Herbstes reicher Segen,
Aus der schönsten Flur, entgegen
Dem entzückten Auge glänzt.
Das Gemälde zu vollenden,
Must Du Deinen Blick auch wenden
Auf die Hütte, auf das Häufchen Stroh,
Wo so glücklich wir, so froh,
An des Edlen Seite saßen,
Und die süssen Trauben aßen,
Die des guten Landmanns Hand
Freundlich von der Rebe wand;
Wie wir, hüpfend, dann im Thale
Uns gelagert, zu dem kleinen Mahle,
Das Vertraulichkeit gewürzt,
Scherz und Fröhlichkeit verkürzt.
Nie war in des Reichen Hause,
Bei dem schwelgerischen Schmause,
So viel offne Heiterkeit;
Ja, es hätt' ein Bild gegeben,
Zu dem unschuldsvollen Leben
Der beglückten goldnen Zeit!
Und die Rückfahrt, da zu sinken

Manchen bösen Berg hin
(Könte so die Seel' erflie
Ihre steile Lebensbahn!)
Wonne war es, so zu r
Mit vergnügtem Geist' u
Durch die schöne Gegend
Und uns schien, im seelen
Herzergießenden Gespräch,
Eine Spanne lang der We
O Erinnrung jener Stunde
Die ein schönes Band gew
Das umschlinget unser Her
O Erinnrung jener Freude
Du solst Minna's Seele w
Und versüssen ihren Schme
Ja, Geliebte! wann zu
Je beginnen will Dein Mu
Stärke Dich der Trostgedank
„Glücklich waren wir,

Dieses Glück uns län
War's nicht allen Menschen
Doch, was Menschen stör
Blüht gewiß auf Erden nic

Denn, wie könten sie's verzeihen,
Wenn man eigne Wege geht,
Sich der Freundschaft ganz zu weihen,
Schmaus und Assemblee verschmäht?
Wer, an ächten Glanz gewöhnet,
Keines Flittergolds sich freut,
Keiner dummen Mode fröhnet,
Keiner Thorheit Weihrauch streut,
Wer dem Gecken im verbrämten Kleide
Und der Närrin voll Geschmeide,
Stolz auf Titel, Rang und Gold,
Mitleid nur, nicht Ehrfurcht, zollt,
Lieber, in vertrauten Kreisen,
Mit dem Tugendhaften, Weisen,
Mit den Musen sich ergözt,
Wer Verdienste kennt und schäzt,
Wer den gleisnerischen Schleier,
Der die Bosheit deckt, durchsieht,
Wer sich, aufgeklärter, freier,
Jeden Vorurtheil entzieht,
O! der muß oft schmerzhaft büssen
Für das Glück, das er gewann!
Bald fällt, unter schlauen Küssen,
Natterbiß ihn wütend an.

Menschen! Menschen! Euch zu hassen,
Könt' ich mich verleiten lassen,
Seh' ich jene niedre Brut
Böser Weiber, stolzer Gecken,
Wie sie, mit empörter Wut,
Alles quälen, alles necken,
Was nur bieder ist, und gut.
Doch, den bittern Haßgefühlen
Sei verschlossen unsre Brust!
Da wo sie verderblich wühlen,
Fliehet jede reinre Lust.

Statt

„Gehe, Herr, n
Um des Einen wille
Guter Vater, ſie, un
Strafend ihre Tücke

Und — Dank
Das uns leuchtet!
Viele, die mit Zuv
Edel, gut und treu
Für die Geiſt und G
Zwar getäuſchet und
Wird ein gutes Herz
Zu Phantomen hingezo
Deren Schein der Fre
In der Tugend Glan
Der Empfindung Spra
Doch ihr Heiligthum e
O! wie ſinket dann,
Mit Verzweiflung nah
Das getäuſchte arme H
Doch wer edel denkt u
Hebt durch innre Kraft
Forſcht nun mit geſchä-

nche Freudenblüte schon;
h Du weist, daß viele blieben,
ß sie reiche Früchte trieben,
) zu bringen süssen Lohn,
ß vielleicht, auf bessern, neuen
gen, wir zum Glücke gehn,
ß wir noch mit edlen, treuen
nschen in Verbindung stehn,
ß auf unsers Abschieds Schmerzen
nche schöne Thräne floß,
) aus weichgeschaffnen Herzen
nste Tröstung sich ergoß.
) quillt nicht aus unsern Seelen
ch Empfindung, Licht und Kraft?
s uns je der Seegen fehlen,
n die stille Tugend schafft?
l denn ruhig, und verzehre
ufes Lebens Kräfte nicht!
utig leiden, ach! ist schwere,
r grosse, hohe Pflicht!
h getrennet laß uns leben
t vereintem Herz und Sinn!
ch soll Deine Seel' umschweben,
Dir flieht die meine hin,
l uns gut und weise wandeln
urch die Dornen dieser Welt,
d mit Geisteshoheit handeln,
e dem Himmel wohlgefälle.
urch kein Blendwerk grober Seelen,
e nur Schein für Wahrheit wählen,
rde je Dein Wunsch verirrt.
h! Dich brauch' ich nicht zu warnen
or der Fessel, die der armen,
angen Daphne traurig klirrt.
e kein eitles Gut der Erde,
ie es auch gepriesen werde,

Sei Dir Deine Freiheit feil!
Nur der Mann mit edler Güte,
Sanft erhabenem Gemüthe,
Sei des beßten Mädchens Theil!

Sieh, Geliebteste! wir stehen
Traurig da, mit dumpfem Sinn,
Trüben Blicken — ach! und sehen
Schaudernd in die Zukunft hin,
Sehen — nichts! denn aufzudecken
Ihren Schleier ward uns nicht vergönnt;
Und doch glauben wir, mit Schrecken,
Uns auf immer schon getrennt.
Nicht auf immer! — Nein! Gefühle,
Wie die unsern, zärtlich, treu, und rein,
Können nicht, dem Erdenglück zum Spiele,
Nur zur Qual uns anerschaffen sein!

Laß sie denn uns heilig sein, uns leiten
Hin zu einer beßern Welt!
Schmerz und Trennung zu bestreiten,
Fühlen, daß ein Gott der Wesen Kette hält,
Er, der Treu und Unschuld kennet,
Dort die Frommen nicht mehr trennet,
Wo nur Seligkeit und Friede wohnt,
Und, was wir, in diesem Leben,
Uns an Glück und Tugendkraft gegeben,
Mit der höchsten Himmelswonne lohnt!

3.

Abrahams Art zu schließen.
Nach orientalischen Begriffen.

Abraham, — das ist bekant — spielt in den Büchern der Muhammedanischen Religion eine ganz andere Rolle als in den Schriften des christlichen Glaubens. Azar, sein Vater, ist ein Höfling Nimrods; dieser stolze Monarch, von seinen Wahrsagern für einen Todfeind gewarnt, verbeut binnen einen gewissen Zeitraum allen seinen Unterthanen die Gemeinschaft mit dem weiblichen Geschlechte. Azar erkent sein Weib, und sie wird schwanger. Nimrod, abermals gewarnt, gebeut alle neugebohrne Kinder zu tödten; ein Wunder schüzt Abrahams Geburt; ein noch grösseres seine Erhaltung in einer Höle; und binnen 15 Monaten wächst er zu einen Jüngling von so viel Jahren auf.

Jezt glauben seine Eltern ihn ohne Gefahr an Nimrods Hofe vorstellen zu können; jezt entdeckt ihm seine Mutter: daß er ihr vorzüglich das Leben zu danken habe; aufmerksam hört er ihr zu, und fragt endlich: Ob sie jemand Jemanden unterworfen sei? Und wer das wäre?

Sie antwortet: „Ihrem Mann, seinem Vater, Azar mit Namen.“

„Und hat Azar auch einen Oberherren?“

„Allerdings, den Nimrod.“

„Und steht Nimrod unter einer andern Gewalt?“

„Unter keiner, als Gottes.“

dic Sonne, und sehr viele de
ehren. Abraham sieht de
stenmal; bewundert ihn u
Abendsterns.

„Vielleicht ist dieser (
Wesen, das du so gern kenn
Schöpfer dieses allen!“ —
ne, und dieser mit ihnen, si
größres, jene verdunkelndes
und er schließt nunmehr:

„Gott ist unwandelbar
Stern kan nicht Gott sein!
Mond?“ — Ehrerbietig b
er sieht auch ihn zum Unterg
bei der Ankunft des Tages
aus: „Auch diese glänzende

Jezt komt die Sonne; s
schen wirft sich vor ihr nieder
ham ihre Altäre rauchen. —
lich ein wundersames Wesen!
selbe für den Schöpfer und Ge
men. Aber sieh, es kömt u

* * *

Abraham kömt endlich zu Babilon an, und sein Vater eilt ihn dem Nimrod vorzustellen. Er findet ihn auf einen hocherhabnen Thron; rings um ihn kniet eine Menge der schönsten Sklaven und Sklavinnen; vor ihm hat noch eine weit größre Zahl von Menschen sich aufs Antliz niedergeworfen. — „Wer ist dieser so hocherhöhte Mann?“ fragt Abraham seinen Vater.

„Nimrod ist es; der König aller Völker; den alle diese Schaaren hier für ihren Gott erkennen.“

„Er ihr Gott? Er, der viel häslicher von Wuchs und Antliz ist, als manche von denen, die ihn umringen? Solte der Schöpfer schönere Geschöpfe, als er selbst ist, bilden können? — Muß er an Vollkommenheit nicht alle Wesen bei weitem übertreffen? Warlich, Nimrod ist nicht Gott!“

So schloß Abraham, und achtete den Unwillen Azars, selbst den bald drauf folgenden Zorn des Nimrods unendlich weniger, als seine eigne Ueberzeugung.

Mynr.

4.

Ueber Selbstdenker und Erfinder.

Wenn die Seele einen Vorrath von Kentnissen in einer Wissenschaft, oder über einzelne Materien sich verschafft hat, wenn diese Kentnisse mit dem Verstande gefaßt, und nach ihren natürlichen Verknüpfungen unter einander durch Vernunft begriffen sind; so wird es dem Denker möglich, aus der eigenen Fülle seiner Kentnisse neue Kentnisse her-

hervorzubringen, daß heißt, er kan durch Nachdenken eine ſolche Verknüpfung von Begriffen, mithin auch Sätzen und Verknüpfungen dieſer Säze herausbringen, die er ſelbſt nun zum erſtenmal erkannte, und in ſofern, nemlich in Beziehung auf ſeine Erkentnißmaſſe, als neue Wahrheiten anſieht.

Die durch ſolches Nachdenken erkante neue Wahrheiten ſind alſo eigentlich für diejenige Seele neu, die dergleichen zu allererſt durch Nachdenken, nicht durch Erinnerung einer ehemaligen Empfindung oder Unterrichts, erkennt; ſie ſieht ſich daher als die Erfinderin ſolcher Säze an, und würde vielleicht auch in dem groſſen Gebiete der Wahrheiten für die Entdeckerin eines neuen Gefildes gehalten werden müſſen, wenn in dieſem Gebiete noch niemand vor ihr ſchon daſſelbe entdeckt und bekant gemacht hätte. Sie iſt aber auch wirklich die erſte Erfinderin dann, wenn wirklich noch niemand vor ihr dergleichen gedacht hat.

Hieraus folgt, daß jeder ſelbſtdenkende, nicht mit Gedächtnißkram blos beſchäftigte, Kopf, — ſo laſſen ſich Gelehrte wirklich abtheilen, — auch ein Erfinder iſt; beſtändig Erfinder in Betracht ſeiner eigenen Erkentnißmaſſe; nicht ſelten aber auch Erfinder in Anſehung der groſſen, in der ganzen Menſchenwelt verbreiteten, Erkentnißmaſſe.

In Anſehung dieſes ganzen Gebiets der Wahrheit ein Erfinder zu werden, iſt ein ſeltner Fall; aber wenn er entſteht, doch immer der glückliche Fall des ſelbſtdenkenden Kopfs. Er wandelt nie über ein Wahrheitsgefilde, wo er nicht hier ein noch unbekantes Gewächs entdecke, dort eine neue Blume finde, hier eine Frucht zuerſt ſchmecke, dort eine neue Pflege für eine Pflanze bemerke.

Sokte alſo auch der denkende Kopf nicht immer die Maſſe der unter allen Menſchen verbreiteten Wahrheiten vermeh-

vermehren, ſo wird er doch wenigſtens in der Form derſelben, in ihrer Verknüpfung, in ihrer Berichtigung, in ihrer Erleuchtung, in ihrer Verſchönerung, immer etwas eigenes leiſten. Ja ſofern er nur dieſes leiſtet heißt er eigentlich ein Selbſtdenker; in ſofern er jenes leiſtet führt er den ſtolzen Namen eines Erfinders.

Wer ſchon Selbſtdenker iſt, kan leicht Erfinder werden; denn jenes iſt die erſte Stufe, dieſes die zwote. Aber ſo wenig die zwote Stufe erreicht werden kan, wo nicht vorher die erſte betreten worden, ſo wenig kan jemand die Hofnung faſſen, Erfinder zu werden, wo er nicht vorher ſich zum Selbſtdenker mühvoll erhoben hat. Ohne Selbſtdenker zu ſein hat es wol hie und da einem Manne durch einen Zufall geglückt, einen neuen Gedanken zu ergreifen, aber dann wars auch nur das Tappen eines Blinden im Finſtern. Ich weis nicht leicht ein ſchicklichers Beiſpiel von ſolchen, durch bloſſen Zufall glücklichen, Erfindern zu geben, als die Schriften der Männer, die aus 9 Büchern das zehnte zuſammenklauben, aus einem Follanten ein Kompendium fädeln.

Sizt ſo einer gar am Ruder, ſo wage einmal ein Selbſtdenker einen neuen Gedanken, oder einen Gedanken neu vorzutragen, der nicht in jenen zehn Büchern ſteht, ſo ſchilt er ihn einen Unbeleſenen, oder einen Neuerer.

Selbſtdenker wird man durch viele Mühe; man muß viel lernen, und auch viel wieder vergeſſen, man muß ſich von der Sklaverei der Schule losreiſſen, aus der Deſpotie der Siſteme und Kompendien entfliehen und ſich in den Freiſtaat des geſunden Verſtandes werfen, worin nur Geſeze gelten, die eine freie Stimmenſamlung gebilligt hat, wo aber doch noch immer einer auftreten, und eines beſſern belehren darf.

Wie man in solchem Freistaate sich zu der Würde eines Erfinders erheben könne? — ja! dafür sind keine Gesetze. Aber beschreiben will ich doch, was bei solcher republikanischen Erhöhung vorzugehen pflegt; vielleicht mache ich manchem Lust, ein Ueberläufer zu werden.

Wenn der geübte Denker sich grosse und viele Reihen von Kentnissen schnell nach einander und neben einander mit Deutlichkeit und Lebhaftigkeit vorhält, so erfährt er bei sich öfters die eigene auffallende Erscheinung von seiner Denkkraft, daß ein Gedanke wie ein Blizstral durch die vorgehaltenen Reihen fährt, und da eine Erleuchtung giebt, wo es vorher dunkel wär. Schnell geht der Stral vorüber, aber der Denker weis den Weg wieder zu finden; er strengt alle seine Kräfte an, Einbildungskraft, Gedächtniß, Verstand und Vernunft, und wirkt nun mit gesamter Stärke auf die Gegenstände, die ihm jener Lichtstral in ein helleres Licht gesezt hatte; er bezeichnet sich den Weg, welchen er nahm, und die Reihen, welche er durchstrich, nimt die Feder zur Hand, und ordnet nun langsam in Worten, was vorhin so schnell vorübergieng.

In der Seele des Denkers durchkreuzen sich öfters solche Blizstrale, und es ist mehrentheils in derselben ein Schimmer, wie der Schimmer des Wetterleuchters; geht er dem Schimmer näher, so nähert er sich Blizen.

Aber auch da, wo noch kein Blizstral die Gedanken der Seele durchfährt, wo noch kein Wetterleuchten den Horizont seiner Kentnisse erleuchtet, da weis er sich Fackeln anzuzünden, um die nächtliche Finsterniß in seinem Gesichtskreise zu erhellen. Er vermuthet, hier werde noch etwas verborgen liegen; dahin trägt er seine Fackel, und findet, was er suchte, oder findet nichts, wo nichts war; in diesem Falle geht er wenigstens denselben nicht wieder. So durchwandert er seine eigene Erkentniß-

sphäre

äre beim Sonnenſcheine, oder bei der Fackel; und il dieſe Sphäre mit der Sphäre eines andern Denkers zuſammenläuft, ſo trift ſichs, daß er in mancher Geid ſchon bewandert iſt, wo der andere noch ſucht. Er nt jenem in der Entdeckung zuvor, wenn dieſer, vielht früh oder ſpät, daſſelbe gefunden haben würde.

Die Fackel dieſes Erfinders ſind ſeine Kentniſſe; er igt ſie dahin, wo noch Kentniſſe zu fehlen ſcheinen, bechtet mit jeder Kentniß, oder mit allen zugleich dieſen gegenſtand, und ſiehe da! es wird helle, er findet.

Solcher Erfinder hat die Welt ſchon manchen aufweiſen; aber es ſind ihrer nicht ſo viele, wie Sand am eere. Ein Beiſpiel. Newton ſahe einen Apfel vom ume fallen — und ſeine Gedankenvolle Seele grünte darauf die Theorie der Schwerkraft, und der Bewegung der Himmelskörper. Solche Männer ſind Erfinr erſter Gröſſe, wie Sterne erſter Gröſſe am Firmaent. Der andern Art der Erfinder, die durch Experiments zu Erfindungen geleitet werden, ſind ſchon mehre; ſie ſind Sterne der zwoten Gröſſe. Der Erfinder, ren Seele keinen Theil hat an der Erfindung, denen os ein Zufall, ein Ohngefähr, wie das Glück dem Blinn eine Gabe in die Hand giebt, ſind die mehreſten, ſie rd, — nicht Sterne, ſind glückliche Sterbliche, die gede an dem Orte ſtanden, wo die wirkſame Natur eben n Geheimniß aufſchloß; wie in einem zuſammengerotten Haufen Pöbels es ſich trift, daß einer näher an eim unerwarteten Schauſpiele iſt, dieſes erblickt, wo der tfernter ſtehende nichts zu ſehen bekam.

Beſeke,
Profeſſor zu Mitau.

Mag doch, mein Stoll, ein
Nach dieſem Seiſi nichts fürch
Weil mit dem Leib, mit welch
(So lehren ſie) zu Grab die
Auch über ihn nur dadurch ſic
Daß ſie Natur aus ſeinem Fä
Denn bringen ſie manch Argu
Zu ſchwächen leicht, zu widerleg
Mich werden ſie bereden nie;
Und ſolte man mir eine Seele
Im Spiritus bewahrt, und w
Ich lieſſe doch von meiner Mei
Ja glaubte ſelbſt Zells, und Lor
Mirakel, ſelbſt Franziskus Nág
Eh, als was Gott nach einem
Zum Wüterich, mich elend mach
Denn endets ganz mit dieſem P
Was nüzen, Freund, die tröſte

*) K. K. Rath und Prof. der praktis
Fürſten ſeine Kunſt, und Könige
**) Es iſt bekant, daß viele Philoſo
Seele auf ihre Sterblichkeit ſchloſ

Wovon das Herz des Edleren belebt
Hinauf zu Gott in seinen Nöthen strebt;
Und, ob ihm gleich oft vor der Erde grauet,
Er eifrig doch am Wohl der Menschheit bauet;
Darüber oft sein eigenes vergißt;
Und, so wie du, ein edles Opfer ist.
O, sagt mir nicht in Friedrichs *) stolzem Tone,
Daß immer sich die Tugend selbst belohne;
Dem Weisen sei schon ihr Bewußtsein süß;
Nur Eigennuz verlangen mehr, als dies.
Wenn ihr, obgleich ihr selbst vor Kälte bebet,
Den Mantel doch dem nackten Wanderer gebet;
Macht der Gedank, ihr thatet eure Pflicht,
Euch Freude zwar, doch warm macht er euch nicht;
Und euch ins Ohr raunt Eigenlieb' indessen:
„Man muß sich selbst ob andern nicht vergessen!“
O! diese Stimm' ersticken, kostet viel,
Mehr, als man sich gern überreden will;
Drum scheint mir der, den dieser Trost auch stärket,
Ein Gott, der lohnt, hat meine That bemerket,
Der fast allein ein zuverläß'ger Mann,
Daß Tugenden sind nicht von Filigran.
Der kam mit Mut, wenn auch nicht ohne Klagen,
Tirannenwut und Pfaffenstolz ertragen,
Dient unbelohnt, ja selbst geschmäht, verbannt,
Wie Aristid, doch gern dem Vaterland.
Stets nach dem Port den Sehnsuchtblick gerichtet,
Harrt er doch aus, bis man die Anker lichtet:
Und wann der Tod die Knochenhand ihm beut,
So schlägt er ein mit Ruh und Heiterkeit.
Doch laßt uns sehn, ob nicht Lukrezens Lehre
Die eitle Furcht des Todes auch zerstöre.
Er ruft uns zu: giebt dir das Leben Pein,
Was bebst du, Thor? der Tod wird dich befrein.

Siehe

*) S. die Gedichte des Philosophen von Sanssouci.

Und fluche dem, der mir z
Warum ruf' ich, ward ich
Beglücktes Thier mit seine
Es ißt, es trinkt, es fühlt,
Man schlägt es oft, liebkos
Sein Leben auch ist Arbeit
Es ist mir gleich an jegliche
Ja übertrift an Kraft zu A
(Das schlägt Lukrez wohl h
Und was oft mir die Freud
Der Sorgen Schwarm hat
Das frohe Jezt zu nüzen m
Kennt es den Tod, forscht in
Und darf den Scheu, den w
Mit Mühe nicht erst weg-s
Geprügelt selbst, durchdringt
Die dicke Haut, wielweniger
Kein Langohr fühlt mitleidig
Empörung dort, wo goldne
Ohnmächt'ge Wut, wann Du
Und Heuchelei für strenge Tu
Er unterlaß' auch alle seine
Deßhalb wird ihn doch kein
Auch schmerzt's ihn nicht, daß

That nicht für ſie die launiſche Natur
Mehr, als für mich und ſeinen Epikur?
Stoll, was deucht dich? kannſt du die Weiſen ſchäzen;
Die unter's Vieh herab ſich ſelber ſezen,
Das Unthier Menſch vom lezten Zaum befrein,
Und nicht davon die bittern Folgen ſcheun?
Wie, ſo nicht mehr ihn Tod und Zukunft ſchrecken,
Würd' uns erſt dann manch Kronenträger necken?
Und was erlaubt jedweder Böſewicht,
Wo Dunkelheit die That umhüllt, ſich nicht?
Ihr, die ihr laut die Menſchen alſo lehret,
Weh uns! weh euch! dafern ihr ſie bekehret.
Ihr habt doch wol nicht weiſer überdacht,
Von welcher Klaß' ihr Proſelyten macht?
Denn es verliert bei eurer Hypotheſe
Der Gute viel, und viel gewinnt der Böſe.

Du, welchem Dank ſo manches Auge weint,
Der Edelmut mit hohem Geiſt vereint,
Der eitlen Ruhm, der ſchnödes Gold verachtet,
Zur niedern Hütt', in der ein Bettler ſchmachtet,
So willig eilt, als zum Palaſt, wo krank
Ein Großkreuz ſich aß, küſſet', oder trank;
Glaub, edler Stoll, daß deiner guten Thaten,
Gott wohl bewußt, den Menſchen unverrathen,
Jedwede dort, wo Tugend triumfirt,
Zum Edelſtein in deiner Krone wird.

Jo. v. Alxinger.

Nun Gottlob! so scheint
rialstellen erblich wären, un
niget hätten.

Ich erinnere mich noc
in unsrer grosser Herren klei
heime Ministers, Exzellenzen
Dinge waren; unterdessen h
Veränderungen gemacht; ur
ger, aber prächtiger, nicht
scher worden.

Ich erinnere mich auch g
rath aus lauter alten, gelehr
bestund, die zwar sich und
suchten, dabei aber arbeitsam
aber seid ihr Herren in der B
ganz mäßigen Gelehrsamkeit
und Eigendünkel; die Arbeit
tairs, gewinnt leicht und vert
ist die Vorsicht zu preisen, die
zutheilen weis.

*) Der Hr. Verfasser dieses

Halten mir Ew. Exzellenz, als einem alten treuen Diener vom Hause, einen Schnacken zu gut; Sie werden nichts dabei verlieren.

Sie stellen sich die Sache so schwer vor! . . . wen Gunst, Zufall und Hofränke erheben, den müssen auch Ränke, Zufall und Gunst erhalten.

Was sollen die gedankenleeren Worte? Verdienst, Ehrlichkeit, Einsicht . . . . das wäre der rechte Weg, um von dem Gipfel der Herlichkeit herunter zu rollen. Nein, gnädiger Herr! Verdienst muß nicht über — Verstand nicht neben — und Ehrlichkeit nicht unter Ihnen gelitten werden. Dieses ist das ganze Staatsgeheimniß; die Grundlage zu Ihrer Grösse; der einzige Kunstgrif, bei dem Sie Ihre ganze Geschicklichkeit zu entwickeln nöthig haben.

Aber auch dieses ist keine Hexerei; ich laufe schon lange mit, und habe sehr oft bemerkt, daß die dümsten Schurken die intriguantesten Köpfe sind.

Arbeiten Sie demnach über alle zu kommen, und alles unter sich zu bringen. Der leichteste Weg hierzu?... Des Herrn Leidenschaften zu schmeicheln; nicht um ihnen zuvorzukommen, und den Ausbruch derselben zu verhindern, sondern um sie mehr rege — und die Ihrigen ihm eigen zu machen. Alter, abgenuzter Kunstgrif! werden Sie sagen; sind aber nicht viele tausend Vögel mit der Leimruthe gefangen worden, und werden deßwegen weniger damit gefangen? Hierinnen allein werden Sie die Mittel finden, sich zu bereichern; die Grube Ihre Feinde zu stürzen; die Bühne Ihre Kreaturen zu erheben.

Trachten Sie vor allen Dingen, die Finanzen zu derangiren; denn so lange diese in Ordnung sind, so lange sind und bleiben Sie eine entbehrliche Kreatur. Passen Sie demnach auf, wenn der Herr auf eine Ausschweifung

oder

oder geldfressenden Einfall komt. . . . Sogleich werden Ihre alten sauertöpfigen Kollegen Vorstellungen, die triftigsten Vorstellungen thun. Bei dem guten Herzen und der edlen Seele des Fürsten könte es ihnen leicht gelingen, ihn von dem Abwege zurück zu führen. Hier ist das rechte Tempo!

Komt die Sache in dem Kollegio zum Vortrag, so treten Sie ohne Bedenken der Meinung der Vorsizenden bei. Wenn Sie aber bei dem Fürsten alleine sind, alsdenn ändern Sie die Sprache: „Aber ich weis nicht, warum die Sache so viel Schwierigkeiten haben soll . . . es ist ja ein Bagatell . . . der alte N. ist ein guter und der beste Mann von der Welt, aber er findet Berge zu übersteigen, da wo keine sind. . . . " Hier geben Sie auf des Fürsten Gesicht acht; findet ihre Sprache Beifall, so fahren Sie fort „wahrhaftig! dieses Bagatell getraue ich mir im Fall der Noth selbst aufzubringen " . . . wird der Herr hier aufmerksam . . . „ja ohne daß Ew. Durchlaucht weder Kammer noch Landschaft anzugehn nöthig haben " . . . Das Spiel ist gewonnen, wenn der Herr ihr Anerbieten annimt. Merken Sie aber, daß die Vorstellungen des geheimen Raths Eindruck gemacht haben, so geben Sie Ihr Mißfallen, daß man alles erschweret, mit ein paar Worten zu erkennen, und lassen die ganze Sache fallen. Bei den vielen Fantasien der Fürsten kan es nicht fehlen, daß die Gelegenheit nicht bald wiederkommen solte, sich nothwendig zu machen, und alsdenn stehet Ihnen nicht viel mehr im Wege.

Und nun können Sie auch schon dreister zu Werke gehen, um alles, was vor Ihnen ist, aus dem Wege zu räumen. Die Mittel will ich Ihnen nicht vorschreiben; Zeit, Umstände, des Herrn Laune und Gesinnungen müssen Gelegenheit dazu geben: Ein satirischer Zug, ein zweideutiger Spott, ein zur rechten Zeit angebrachtes Achselzucken

en hat öfters einem Feind mehr Schaden gethan, als
s Deklamiren der Hofleute.

Hüten Sie sich überhaupt vor alles, was man ge-
jemand deklamiren heißt, nehmen Sie vielmehr des-
Parthei, gegen den es geschiehet; doch auf eine Art,
Ihnen den Rücken frei läßt, Sie gewinnen vielerlei
ei: erstlich kommen Sie in den Ruf, daß Sie die Ver-
ndung hassen; Sie machen sich einen Freund, der sich
ien um so mehr verbunden hält, als er glaubt, daß
ohne alle Absicht gehandelt haben, und endlich be-
en Sie doch Mittel, ihm zu schaden, wenn es Ihr
gen erfodert.

So bald Sie in des Herrn Gunst feste sizen, so
machen Sie Ihren vorsizenden Kollegen alles so
er, als möglich. Dadurch wird der eine verdrüßlich,
der andere auf seinen Rückzug bedacht werden. Die-
Feind — denn alles was vor Ihnen ist, ist Feind —
ien Sie eine goldene Brücke; keine Pension muß zu
ß, keine Foderung zu übertrieben scheinen, „um einen
nn, der so lange und treue Dienste geleistet hat, zu
ohnen" sparen Sie keine Kunstgriffe, um dem Fürsten
Vortrag annehmlich zu machen. Wenn nur der
nn einmal aus dem Gesicht ist, so wird er bald ver-
en sein, und je stärker seine Pension ist, desto besser:
dient bei Gelegenheit zur Reßourse — man ziehet
ein.

Solte sich aber ein so redlicher oder halsstarriger
pf finden, der aller Erschütterungen ohngeachtet nicht
chen und nicht wanken wolte, so wenden Sie das Blatt
, und suchen seine Freundschaft und ganzes Vertrauen
gewinnen. Scheinen Sie sich ganz und gar von ihm
en und führen zu lassen, und seiner Meinung allezeit
id beizutreten. Ein solcher Mann muß ein wahrer
ndenbock werden, auf den man alles Unangenehme la-

[redacted]

trachtet ſie nicht unmittelb
in Aemtern und Anſehen
ſichkeit und Einſicht beſiz
können, als man nicht w
kann, ohne ihre Aufmerk
ihre Pflicht berechtigt v
zu ſprechen.

Ich rede nicht von
ſoldungen ſtum und unth
rauhen und nicht zu zäh
mag ſie ſtreicheln oder ſ
Dieſe muß man wie Ket
und von allen Geſchäften
nen komt, lächerlich mach
bemalen; ſie vor unruhi
ihnen doch alle Gelegenheit
ihnen ſo viel geben, daß ſie
nicht leben können. Dieſ
chen Sorgen ein, und un
blikaniſchen Geiſt. Sie
bringen, möchte der Einf
Kopfs ſein, der dieſes wo
ihrer loß zu werden. Al

zu treiben. Was würde ihn alsdann wohl abhal-
Ihre Blösse zu entdecken, und die Geheimnisse Ihrer
r der Welt vor Augen zu legen? denn unter uns!
ihr Herren auch in dem Wahn des Hofpöbels, an
) Richelieus und an Feinheit Mazarins seid, so hält
doch der gesunde Theil des Hofes vor nichts, als
lagene Betrüger.

So selten gedachte Art Thiere ist, so schädlich kan
erden; es komt also nur darauf an, ihnen die Ge-
heit, ihre Fähigkeit, oder nach unsrer Sprache Bos-
an den Tag zu legen, abzuschneiden, und sie zu hin-
etwas zu thun, welches des Fürsten und des Lan-
lufmerksamkeit rege machen könte. Es ist nicht ge-
selbsten nichts Gutes zu thun. man muß es auch
) andere nicht thun lassen. Denn bei Seite ge-
daß es Ihre Maasregeln gegen solche Leute ver-
würde, so leidet allezeit Ihr Ansehen und Interesse,
einer durch andere gemachte, dem Lande ersprießlichen
ilt. „Des Herrn Interesse läßt sich von dem In-
e der Unterthanen nicht trennen" bedeutet in dem
de unsrer Finanziers, was das Sprichwort: Ehrlich
rt am längsten, in dem Munde eines jeden Spizbu
heisset.

Merken Sie sichs: auf solcher Männer Vorsprache
en Sie nicht die geringste Bedienung vergeben, nicht
kleinste Sache ausmachen. Drei bis vier fehlge-
gene Empfehlungen bringen sie um Anhänger, Kre-
und Ansehen.

Nach und nach werden Sie von allen Kollegiis und
artements Chef werden, und nach und nach müssen
suchen, alle Departements und Kollegia mit ihren
turen zu besezen; alle Dienste, vom Bettelvogt an,
en durch Ihre Hände gehen. Es gehöret zu Ihren
denzien — keiner wird seinen Plaz umsonst verlangen.

Sie können Ihre Sekretairs, Kammerdiener, Laquaien, Stallknechte ꝛc. versorgen; sie werden Ihnen in Hofnung eines guten Dienstes wohlfeiler, vielleicht gar umsonst dienen; Sie können sich hundert Kreaturen, Spione, Kuppler erschaffen. . . .

Stehet Ihnen ein Favorit im Wege, an dem der Herr noch aus Gewohnheit klebet, so zerreissen Sie die Bande durch eine Reise; in der Entfernung werden Sie dem Günstling ganz leicht einen Streich beibringen, den in der Nähe seine Kreaturen, die Hochachtung, vielleicht die Furcht, doch immer abgewendet hätten.

Weil ich auf das Reisen komme, so muß ich noch ein paar Anmerkungen machen. Es sind verschiedene Vortheile daraus zu ziehen: Sind Sie gewiß dem Fürsten lauter Ihnen ergebene Kreaturen mitzugeben, so bleiben Sie im Lande; dieses wird Ihnen das Ansehen eines wichtigen Mannes, auf dem die ganze Regierungslast lieget, verschaffen. Trauen Sie aber einem von dem Reisegefolge zu, daß er Ihnen die Schuhe austreten könte, so verlassen Sie den Herrn ja nicht. Eine Reise ganz zu hindern rathe ich niemals; denn erstlich entfernen Sie den Herrn von den Geschäften, und — dies ist es eben, was Sie verlangen; Sie derangiren die Finanzen und — dabei finden Sie Ihre Rechnung; Sie befördern einen in Ihren Kram tauglichen Plan — an dessen Durchsetzung Sie vielleicht 10 Jahre vergeblich gearbeitet hätten, weil Niemand Gelegenheit hat, Vorstellungen zu machen.

Wenn endlich alles gewonnen und unterdrückt, alles bestochen und mit Ihren Kreaturen besezet ist, wann der Schurke ungescheuet seine böse Seite entdecken, der ehrliche Mann aber nur mit Furcht die gute zeigen kan, alsdann können Sie sans façon den gröbsten Despotismum ausüben; in etlichen Jahren muß ehrlicher Mann — ein Einfaltspinsel; uneigennüzig — ein dummer Teufel; gerecht

recht — ein Miſanthrop; fleiſſig — ein Hypochondriſt; arbeitſam — ein unruhiger Kopf; ſcharfſinnig — ein Kabalenſchmidt; gründlich — ein Grübler; dienſtfertig — ein Kollerer heiſſen, und wenn Sie es nicht in etlichen Jahren ſo weit bringen, daß man nicht einmal mehr wiſſen ſoll, was ein ehrlicher Mann iſt, ſo will ich all mein Latein verloren haben.

Wer in Ihr Horn bläſt, muß unterſtüzt werden, ſolten auch Berge von Klagen, und Ströme von Thränen ſich gegen ihn häufen. Macht es einer ſo grob oder vielmehr ſo laut, daß die Beſtrafung unvermeidlich iſt, ſo geben Sie ihm alle Rettungsmittel an die Hand. „Man muß leben und leben laſſen, und ein gutes Sujet um einiger kleinen Fehler wegen nicht zu Grunde richten“. Gienge aber einer ja ſo dum zu Werke, daß ihm gar nicht mehr zu helfen wäre — alsdann ſtatuiren Sie ein Exempel nach der gröſten Strenge; doch ohne Prozeß und Weitläuftigkeit. Der Galgen gehört — vor die Ungeſchickten; ein ſolcher Pfuſcher iſt keiner Gnade werth; laſſen Sie ihn ohne Barmherzigkeit hängen, und dieſes — ehe er aus der Schule ſchwazt.

Wenn Sie aber einmal des Herrn Leidenſchaften kennen alsdann ſuchen Sie auch ihm die Ihrigen eigen zu machen. Welch eine unerſchöpfliche Quelle von Reichthümern! jeden Vorfall, ſogar jedes Unglück können Sie zu Ihrem Vortheil anwenden. Krieg, Hunger, Theurung, Feuer, müſſen dienen, Geld in Ihre Schatoulle zu bringen. Krieg — durch allgemeine Anlagen, um den Beſchädigten eine Schadloshaltung zu verſchaffen, von welcher ſie niemals etwas zu ſehen bekommen; brennt ein Schloß oder Landhaus ab — und dieſe können wir zur Noth ſelbſt anſtecken — ſo wird eine Brandſteuer ausgeſchrieben, die zehnmal mehr beträgt, als der Schaden. . . . . .

Es iſt wahr, Ihr Her
brechende Ausſchreiben niem
laſſen; es iſt wahr, daß alle
ſpötte mit dieſem Wortgepr
daß der Unterthan allezeit vor
ſorge zitterte, und daß ihm
Beherzigung ſeines Wohls
daß ein exequirender Huſar
herz nicht wohl zuſammen
doch etwas ſagen, und — a
len, ſie mögen lachen oder w

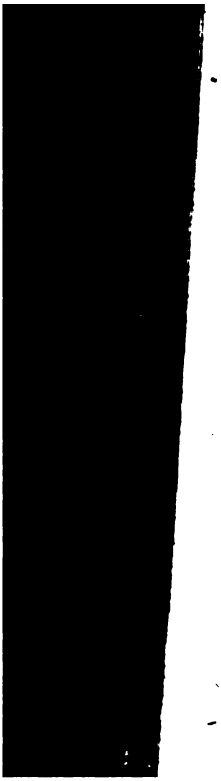
Unterdeſſen muß man d
laſſen, denn wenn man Saft
alles drücken; die Freiheit im
gehemmt werden; überall m
alle Poſtämter müſſen beſtoche
pier muß an den Fürſten gela
durch Ihre Hände gegangen
nicht ohne Furcht der Ungnade
nicht ohne Angſt des Zuchthau
immer den Gözen, den ſie a
und haſſen, wenn ſie ihn nur

Bei dem Stadtpöbel hat ein großer in die Augen llender Aufwand viele Verdienste; er ist immer dum nug — um die edle Art zu bewundern, mit welcher r Herr sein Geld unter die Leute zu bringen weis. h habe diese Sprache über Ministers gehöret, die kein tück Vaiselle hatten, das nicht mit dem Fluch des Lan s geprägt war, kein Geräthe besaßen, an dem sie nicht n Galgen verdient hatten.

Der Landpöbel oder der Bauer will schon auf eine dere Art verblendet sein; denn da er wenig oder r keinen Nuzen von Ihrer Pracht ziehet, so können ie ihm wol ein maschinelles ei! ei! ablocken, und — ses ist es auch alles. Aber die Heuchelei ist ein wirk neres Mittel. Der Bauer kan sich schwerlich vor llen, daß der Mann, der alle Sonntage zweimal in die rche gehet, und alle Vierteljahre öffentlich kommunic rt, derjenige sein solte, der ihm das Fell über die Ohr n ziehet, und das Blut aus den Adern zapfet.

Bei den vielen und neuen Auflagen, werden ganze meinden zu Ihnen kommen, die Ihnen ihre Noth vor gen werden. Diese empfangen Sie gleich mit einem ch ihr guten Leute! ich weis schon was ihr wollt; . . . Leute werden doch gar zu sehr mitgenommen . . . ist unmöglich, daß ihr es in die Länge aushalten kön . . . nein! wenn es nur einigermaßen möglich ist, sollt ihr verschonet bleiben . . . ich werde meinem rn die triftigsten Vorstellungen machen" . . . Nun en Sie sich durch einen Sekretair oder Kammerdie abrufen, und entlassen Sie die guten Leute mit ei n: „ich werde das Beste dabei thun."

Der Hofpöbel muß wieder anders behandelt wer n. Der untern Klasse vom Einheizer bis zum Kam rdiener thun Sie Ihren Beutel auf: Neujahrsge nke, Trankgelder, Pensionen, sind Verdienste bei die



an Künſten, Malereien
machen. Sie brauche
ſtändiger zu ſein; Sie di
Raphael, Praxiteles, Mi
iſt vom erſten Meiſter —
der kauen, und da alle
Wörterbüchern zerſtücket
als — alles zu wiſſen, o

Manche verblenden E
tiges und miniſterialiſches
es morgue miniſteriale.
bei Ihrem Herrn Vater n
Hofleute bei ihm melden,
„ich hätte dieſen Augenblic
gröſten Wichtigkeit bekomm
teswillen nicht ungnädig n
pillotten für den Friſeur.

Voll müſſen Ew. Ex
hauptſächlich gegen diejenige
müſſen nie ohne Hofnung ab
würde auf eine andere Pa
durch ſüße Hofnung in eſcha
Verſprechungen [illegible]

ein achtel erhielt Vertröstungen, die in die Erfüllung kommen solten, wenn keine andern Umstände dazwischen kämen, und dieses — waren diejenigen, die er an sich zu ziehen gedachte; zwei achtel bekamen die theuersten Versicherungen, deren Erfüllung ihm gar nicht wieder in den Sinn kamen, und dieses — waren solche, mit denen er es nicht ganz verderben wolte; vier achtel entließ er mit den heiligsten Eidschwüren ihr Bestes zu besorgen, und mit dem festen Vorsaz sich ihrem Gesuch zu widersezen, und dieses — waren die, deren Feind er war, oder die ihm gleichgültig waren.

Fremde Verdienste auf Ihre eigne Rechnung sezen, kan auch ein Verdienst werden, aber hierzu läßet sich keine Regel geben; andrer Leute Arbeit vor die Seinige ausgeben ist zwar plump, gehet aber öfters an; nur muß man seine Leute kennen, und deswegen lieber Männer von der niedrigsten Herkunft, als von Geburt, zu Geschäften gebrauchen. Etwas feiner ist es, wenn Sie die Ausarbeitung eines Mannes loben, mit dem Zusaz, „daß er den gegebenen Plan wohl ausgeführet“ ohnerachtet sie weder von dem Plan noch von der Ausführung etwas verstehen. Doch wenn Sie nur einmal überall präsidiren, so werden sich häufige Gelegenheiten finden, sich mit fremden Federn zu schmücken, oder Verdienste zu unterdrücken, die die Ihrigen verdunkeln könten.

Es gibt manchesmal unter der niedrigsten Klasse von Menschen, Leute, die voller Fähigkeit, Geschicklichkeit und Gelehrsamkeit sind; diese suchen Sie hervor, wenn es nur — offene Köpfe, das ist — Schelme sind. Man wird es Ihnen zu einem großen Verdienst anrechnen, daß Sie Verdienste zu schäzen wissen — auch wo sie sind. Der Teufel selbst wird nicht auf den Einfall gerathen, daß man die guten Eigenschaften eines Mannes hervorgesuchet hat — blos seines bösen Herzens wegen. Denn

Es gereicht auch zum V
einigem Anſehen mit der gröſt
und ihnen alle Vorzüge und al
rem Hauſe genieſſen zu laſſen.
ſie alsdenn wol ſo erkentlich ſei
man ihnen ſolche Tugend —
ren die verbindlichſten Briefe
Eigenſchaften Ihres Herrn — v
von dem Glücke des Landes, ei
ben — von den guten Anſtalt
ben; denn unter die Vorzüge
überedn zu laſſen, daß ſie alle
niemals gethan haben, und ni

Ehe ich ſchließe, muß ich
wärtigen Geſchäften ſagen. D
kleinen Staaten geben ein ſo kle
ſchale von Europa, daß es fre
wir von auswärtigen Affairen
barn ſind — kleine Grafen und
wir nicht viel Umſtände — oder
die nicht viel Federleſens mit un
tigkeiten? dieſe ſind wir intereßi

kennen, über die gestritten wird. Noch könnte man zu auswärtigen Geschäften rechnen: sich durch Subsidien erkaufen zu lassen, um die Unterthanen zu verkaufen.

Noch eins! meiden Sie die Blicke gewisser Leute, die sich Mühe geben in Ihrer Seele zu lesen. Halten Sie nicht lange das Anschauen dieser Beobachter oder Physiognomisten aus: wie leicht sieht man in einem Schaafsgesicht, die Anlage zu einen Schurken.

Endlich wünsche ich Ihnen Glück zu dem Antritte eines Amtes, wozu Ew. Exzellenz so wenig Beruf fanden; folgen Sie meinem Rath, und da des großen Vaters Blut in des großen Sohnes Adern wallet, so werden Sie in kurzen finden, daß das Ministerhandwerk nicht schwerer ist als ein anders. Ich verharre ꝛc.

† † †

7.

Der gewöhnliche Wiener mit Leib und Seele.

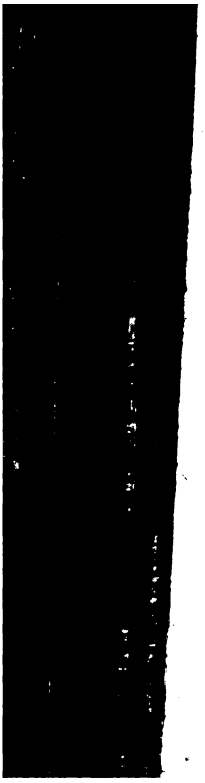
Untersuchet in einer Faschingskinderlehre.*)

Einleitung.

Frage. Weß Glaubens bist du?
Antwort. Ich bin ein Wiener.
F. Was ist ein Wiener?
A. Ein Wiener ist ein Mensch, der selbst nicht recht weis, was er ist.
F. Woran erkennet man den Wiener?

A.

*) Die ganze Einrichtung dieses Aufsazes, und die ganze Folge der Fragen und Antworten ist ganz nach der des Katechismus gefaßt.



F. Was muß jeder Wien
A. Die vom männlichen
dig wissen:

1) Wo man den besten
tag ist.
2) Was die Partie Q
3) Wo die besten Kege
4) Welcher Hund in d
5) Welcher Fiakre am
6) Muß er wissen, als
7) In Gesellschaft den
8) Ueber galante Kra
9) Die Damen mit Zw
10) Endlich muß er die
Preiskourant von allen

Die vom weiblichen G

1) Welche die herschen
2) Wie sie die Wachsam
hintergehen können.
3) Wer die besten Deut
4) Wo man das beste G
5) Die Kunst, sich um

8) Müssen sie von allen Lustbarkeiten wissen.
9) Müssen sie die Verdienste ihres Liebhabers nach der Anzahl Flinterln zu berechnen wissen, die er auf der Weste hat.
10) Endlich müssen sie mit 12 Jahren mehr wissen, als im vorigen Jahrhundert ein Mädchen von 25 Jahren wußte.

Zweites Hauptstück.

Von was handelt das zweite Hauptstück?
Von den Tugenden der Wiener.
Wie heissen die Tugenden der Wiener?
Sie heissen:
1. Glaube.
2. Hofnung.
3. Liebe.
Was glaubt der Wiener?
Die vom männlichen Geschlechte glauben:
1) Daß es nirgends besser leben sei, als in Wien.
2) Glauben sie, daß sie deutsch reden.
3) Daß sie Engländer sind, wenn sie Pickenick's geben, Punsch trinken, und einen runden Hut aufsezen.
4) Daß sie nichts mehr zu lernen brauchen, wenn sie einige Schulen absolvirt haben.
5) Glauben sie, daß alle Reicher Schwaben sind.
6) Endlich glauben sie alles, was ihnen ein französischer oder wälscher Windbeutel vormacht.

Was glauben die vom weiblichen Geschlechte?
Die vom weiblichen Geschlechte glauben:
1) Daß sie gut erzogen sind.

2) Daß

2) Daß sie die Wirthschaft verstehen, weil sie das Küchengeld herzugeben, und Eier im Schmalz zu machen wissen.

3) Glauben sie, daß es genug sei, eine Wienerin zu sein, um einen Mann zu bekommen.

4) Glauben sie, daß ihnen Besuche von grossen Herren Ehre machen.

5) Glauben sie alle schönen Sachen, die ihnen junge Springer vorsagen.

6) Glauben sie endlich die Erziehungskunst vollkommen zu verstehen.

F. Was hofft der Wiener?

A. Die vom männlichen Geschlechte hoffen:

1) Angestellt zu w[illegible]den, blos, weil sie Landskinder sind.

2) Hoffen sie, da[illegible]mit dem Amte schon der Verstand kommen werde.

3) Hoffen sie auf ein[illegible] Terno in der Lotterie, um ihre Finanzen zu verbessern.

4) Hoffen sie, daß ihnen die gebratenen Vögel ins Maul fliegen werden.

F. Was hoffen die vom weiblichen Geschlechte?

A. Die vom weiblichen Geschlechte hoffen:

1) Grosse Frauen zu werden.

2) Hoffen sie als Frauen thun zu dürfen, was ihnen einfällt.

3) Hoffen sie, der Himmel werde alle Tage voll Geigen hängen.

4) Endlich hoffen sie, der Herr Gemal werde sich gutwillig regieren lassen.

F. Was liebt der Wiener?

L. Die vom männlichen Geschlechte lieben:

1) Ihre liebe Wienstadt mit dem Stephansthurm.
2) Ihre Heiligenstrizel, Oratewürst *) mit Wermut, und die geweihten Osterschunken.
3) Alle ausländische Thorheiten.
4) Die Ferien, und überhaupt alle Tage, wo sie nichts thun dürfen.
5) Endlich lieben sie jedes hübsche Mädchen, das sie das erstemal sehen.

F. Was lieben die vom weiblichen Geschlechte?

L. Die vom weiblichen Geschlechte lieben

1) Ihr Gesicht über alles.
2) Ihre Mieder, Bouffantes, und hohen Absäze.
3) Jeden hergelaufenen Windbursch, sobald er sich für einen Grafen oder Baron ausgiebt.
4) Alles was Stiefel und Sporn trägt, und mit Pferden umgeht.
5) Lieben sie jede Männerhand, an der ein brillantener Ring steckt.

Drittes Hauptstück.

F. Von was handelt das dritte Hauptstück?

L. Von den Geboten und Seligkeiten der Wiener.

F. Wie viel Gebote haben die Wiener?

L. Die Wiener haben zehn Gebote.

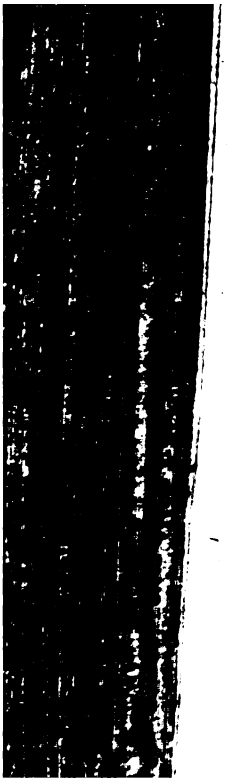
F. Wie heißen sie?

L. Für die Männer heißen sie:

1) Du solst deinen Balg über alles hochschäzen.

2) Du

*) Würste die des Morgens gegessen werden, wenn die Wiener ins Gebet gehen.



sein laſſen.

5) Du ſolſt tadeln, n

6) Du ſolſt nicht denk

7) Du ſolſt bei kein
ohne Auſtern zu eſſe

8) Du ſolſt deine reic
auf daß es dir wohl

9) Du ſolſt bei Leibe n

10) Du ſolſt auf alle
hübſch beim Alten bl

F. Wie heißen die Geboke

A. Die Gebote der Wiene

1) Du ſolſt bei Leibe kei
Feuerwerk auslaſſen.

2) Du ſolſt in keinem Z
gnädige Frau geworde
Waden im Kothe geh

3) Du ſolſt dich jederze
und ja bei keinen Mode

4) Du ſolſt allen jungen
ſehen; denn offne
Gewiſſen.

7) Du solst nie weniger als sechs Becher Gefrornes essen.
8) Du solst daher gehen, als wenn du gelähmt wärst; dadurch werden dich viele für eine grosse Frau halten, die an das Pflaster nicht gewöhnt ist.
9) Du solst keine andere Bücher als Romanen lesen.
10) Endlich solst du wenigstens im Jahre einmal an einem öffentlichen Orte Ohrfeigen austheilen, damit die Leute von dir reden mögen.

F. Wie viel zählt der Wiener Seligkeiten?
A. Der Wiener zählt 8 Seligkeiten.
F. Was hält der Wiener für eine Seligkeit:
A. Der Wiener hält für eine Seligkeit:
1) Einen stepriſchen Kapaun im Sauerkraut, oder Müſcherln.
2) Eine Spazierfahrt über Land.
3) Das Nazionaltheater in der Leopoldſtadt.
4) Die Heze und Ochſentheilung.
5) Ein Woyta. *)
6) An Sonn- und Feiertagen am Graben ſtehen, und das Maul aufſperren.
7) Einen Tanzſaal.
8) Ein neues Kleid von Kontrabandwaare.

F. Wie heißen die Seligkeiten der Wienerinnen?
A. Die Seligkeiten der Wienerinnen heißen:
1) Eine ſchöne Garderobe und Equipage.
2) Lange Toilette nach einem langen Schlaf.

3) Kaf-

*) Ein Hazardſpiel des gemeinen Mannes.

F. Von was handelt d
A. Von den Sünden d
F. Wie werden ſie eing
A. 1) In Todſünden.
2) In himmelſchr
3) In fremde Sü
F. Was hält der Wien
A. Der Wiener hält für
1) Einen vernünftig
2) Ein nüzliches Bu
3) Einen feinen S
4) Induſtrie.
5) Waſſertrinken.
6) Eine ſchlechte M
7) Oekonomie.

F. Was halten die Wie
A. Die Wienerinnen hal
1) Ihre Kinder ſelbſt

4) Auſſer den Spielſchulden, auch andere Schulden zu bezahlen.
5) Auf den Kanapee nicht den erſten Plaz zu behaupten.
6) Dem Manne ihre Privatausgaben anzuvertrauen.
7) Endlich durch das ganze Jahr geſund zu ſein.

Was hält der Wiener für eine himmelſchreiende Sünde?

Der Wiener hält für eine himmelſchreiende Sünde:
1) Eine Minute über die geſezte Zeit im Amte bleiben.
2) Eine Partie de Plaiſir ausſchlagen.
3) Im Faſching keine Krapfen eſſen.

Was halten die Wienerinnen für eine himmelſchreiende Sünde?

Die Wienerinnen halten für eine himmelſchreiende Sünde:
1) Ohne Mantel über die Gaſſe zu gehen, ſobald der Herr Gemal ein Abſchreiber geworden.
2) In der Kinderſtube oder Küche nachzuſehen.
3) Nur einen brillantenen Ring zu haben, wenn ihre Freundin 2 hat.

Wie macht ſich der Wiener fremder Sünden ſchuldig?

Der Wiener macht ſich der fremden Sünden ſchuldig:
1) Durch alle Champagnerräuſche.
2) Durch alle Boeufs à la Mode, ragouts, fricaſſées, Saftſuppen, und Roßbeefs.

1) Durch ihre poches, Bo
und Kopfmatrazen.
2) Durch die franzöſiſche Erzi
Abbés und hergelaufene
Kindern geben.
3) Durch ihre Koquettérien,

Fünftes Ha

F. Von was handelt das 5te
A. Das 5te Hauptſtück hand
Barmherzigkeit, und den
Wiener.
F. Was hält der Wiener f
zigkeit?
A. Der Wiener hält für Werke
1) Die hungrigen Schmaro
2) Seinen Freunden ſo lang
dem Tiſche liegen.
3) Eine fremde Grabennim
4) Nackende Mädchen zu k
ſind.
5) Die Kranken zu beſuch

7) Ihr Vermögen unter arme Kaffeesieder und Marqueurs zu vertheilen.

F. Was halten die Wienerinnen für Werke der Barmherzigkeit?

A. Die Wienerinnen halten für Werke der Barmherzigkeit:

1) Ihre Liebhaber nicht lange seufzen zu lassen.
2) Die Auszügel der Kaufleute und Schneider nach Jahr und Tag ohne Abbruch zu bezahlen.
3) Ihren Männern durch gute Freunde, so viel möglich, die Pflichten des Ehestandes zu erleichtern.
4) Ihre Deutschtänzer nur halb zu Tode tanzen.
5) Bei einem Bankcoute die Früchte der weiblichen Sprüche mit dem Manne zu theilen.
6) Einem jungen geschickten Manne einen Dienst zu verschaffen, wenn er einige 100 Dukaten mit ihnen verspielet hat.
7) Ihre Männer, so wohlfeil und so geschwind möglich, begraben zu lassen.

F. Was sind endlich die 4 lezten Dinge der Wiener?

A. Die 4 lezten Dinge der Wiener sind:

1) Abzehrung.
2) Podagra.
3) Bankrout.
4) Das Spital.

F. Wie heißen die 4 lezten Dinge der Wienerinnen?

A. Die 4 lezten Dinge der Wienerinnen heißen:

1) Verlassung von ihren Anbethern.
2) Verwelkte Schönheit.

unterschreiben.

F. Liebt der Wiener auch die s

A. Ja — er liebt sie sehr.

F. Woraus läßt sich das schlie

A. Es läßt sich daraus schließe
Abend mit aufgesperrten Mau
werke des Herrn Löschenkohl

F. Unterstüzt der Wiener die K

A. Ja! der Wiener unterstüz
halb umsonst arbeiten, und
warten.

F. Liebt der Wiener sein Vater

A. Ja, er liebt es so sehr,
demselben hinauszubringen i

F. Sind alle Wiener und Wie
wir hier abgehandelt haben

A. Nein! Es giebt würdige W
ter ihnen, die die allgemein
gerade das Gegentheil von di

F. Was ist das Schicksal derj
theil sind?

A. Sie werden von den Erzwie
und verfolgt.

F. Welche sind die Erzwiener?

F. Was für eine Wirkung wird wol gegenwärtige Kinderlehre auf die Wiener machen?

A. Sie werden sie kaufen — lesen — erst lachen, dann schimpfen — die Pille hinabschlucken, und — — — Wiener bleiben.

8.

An Tiedge.

Dein Lob, o guter Mann! geht, glaub' ich, dir von Herzen;
Allein, o guter Mann! ein Lob, im Angesicht
Der bösen Welt gesagt, ein Lob, den feinsten Scherzen
Der Musen eingeweiht, solch' eins verdien' ich nicht!
Es nuzt der bösen Welt zum Spotten und zum Lachen,
Und weckt den Neid, den Neid! aus seinem Schlummer auf,
Und auch die Dumheit — ach! und, wenn die beyden wachen
Dann möcht ich laufen gleich mit schnellstem Läuferlauf
Aus dieser bösen Welt in jene, wo gesungen
Dem Gott der Götter wird, dem Einzigen, dem Lob
Gesungen werden kan, hoch auf mit Engelzungen;
Denn Engel hören's nur, und freuen sich darob!

Gleim.

Philoſophie oder Chriſtenthum
lung im zehnten Stück des deut
überſchrieben, deren Anfang de
über den Werth und Einfluß z
jene und dieſes auf die Glück
Dieſe Unterſuchung iſt auch wo
kan intereſſant genug werden, n
partheilichkeit, und wahrer Grü
Aber wenn denn nun ein Schr
Sache zu bleiben, die er, wie
handeln will, ehe man ſich es ve
fall auf die Theologen thut; ſie
tungen beſchuldiget; ihnen K
liſtige Unbeſtimmtheiten vorwi
mit ihrer Wiſſenſchaft nicht alle
wiſſen, ſondern auch das Gute
dere Mittel geſchehen könte;
ren, Tirannen und Bonzen ſ
einen unpartheilichen Mann an,
heit zu ſuchen, und zu finden?
einen wohlgezogenen Menſchen
den, und von guter Lebensart?
Staat davon überzeugt wäre, d

›be er ſie lieber ganz auf. So lange das aber nicht geſchieht; ſo lange Fürſten und Herren die Theo- noch wie andre Diener des Staats beſtallen und ›en; ſo lange das Publikum über den Beitrag den ı ihrer Unterhaltung leiſten muß, nicht mit Einem de, und lauter, wie über andre öffentliche Abgaben et; ſo lange müſſen jene und dieſes doch wohl glau- daß die Geiſtlichen noch zu etwas gut ſind. Aber ſo iſt es denn doch auch warlich hart, daß jeder Un- ene die Freiheit haben ſoll, über einen ganzen ıd, der, bis jezt wenigſtens noch, ſeinen durch öf- che Geſeze beſtimmten Rang in der Sozietät hat, ı Gift und ſeine Galle in gedruckten Schriften aus- ütten. Dürfte man doch keinen andern Stand; nicht eringſte Zunft der niedrigſten Handwerke ungeahndet hrenrührig angreifen. Aber den geiſtlichen Stand man das; nicht anders als wäre er bereits für Vo- ı, und des Schuzes der Geſeze unwerth erklärt. › Geſeze können freilich wider einen Streiter, der hin- em großen Schilde des verdächtigen Incognito ficht, ıand ſchüzen. Wohl denn. Beſteht die ſo hochge- ıte Aufklärung unſrer Zeiten, die allein unſer Glück ıarin, daß man ſich nach dem Vorgange jener alten ı, die ſich durch ihre Sitten den Ehrentitel der diſchen erwarb, über allen Wohlſtand wegſezet, und nichts übel nimt; o ihr Welterleuchter, ſo ſparet Lampen Tocht, den ihr zu dem Zweck ſo freigebig hren laſſet; und macht uns nicht zu aufgeklärten ſchen, ſondern laßt uns lieber geſittete Menſchen blei- — Die Lehrer des Chriſtenthums — denn die trift eigentlich der Vorwurf, der hier der Theologie ge- t wird, daß ſie nichts gutes zu thun wiſſe, und das hindre, was durch andre Mittel geſchehen könte, Theologie nemlich iſt nur ein abſtrakter Begrif, der ch, wie jeder andere, Niemand weder ſchaden noch

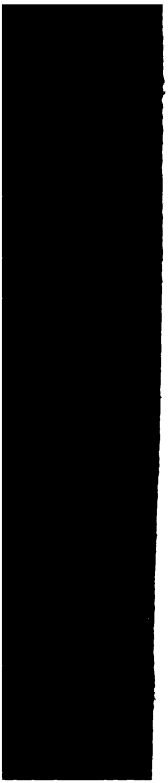
Seine Worte stehen hier an ver
ihn also selbst reden lassen.

„Laßt doch einmal die He
nen wider den geistlichen Stand
einmal in die Fälle kommen,
Geistlichen bedürfen. Laßt den
glücklichen Feldzuge, zur Ergä
seinen Kanton eilen. Der Bau
daran gestreckt; hat nichts mel
erwachsenen Kinder Hände. Wo
lieren, wenn er sich dem Offizier
nehmen will, widersezt? das
wird, auch mit dem Beistande se
teroffiziere, wahrhaftig keine ga
Stralen der Majestät fahren nic
ein Paar neu gelernte Flüche ste
alte, die eben so kräftig sind.
ge Herr anfangen? Von der
Hülfe holen. Aber wenn ihn d
jagte? O! hier ist kein andrer
lichen des Orts. Dieser muß a
rer aus dem Worte Gottes auf
ihr Herz nicht an das Zeitliche
denken bitten, daß es eben derse

rgleichen faßliche Gründe keine grosmütige Einwilli-
ng erregt, so verhütet er doch einen Aufstand."

„Es braucht eben nicht Krieg zu sein, damit der
istliche den großen Einfluß, den er auf die Herzen sei-
: Zuhörer hat, zeigen könne. Wenn ansteckende
ankheiten ihnen ihre Angehörige von der Seite reis-
: wenn Seuchen, wenn Wasserfluthen, wenn Feuers-
ünste, wenn Hagel das bisgen Haab und Gut rauben,
gschwemmen, verzehren, zermalmen: wenn jedes Herz
ket, und der Bettelstab fast an jeder Thüre lehnet: Wer
l da in die Häuser gehn? Wer aufrichten und trö-
n? Fürwahr weder der Offizier noch der Beamte.
ide zeigen sich in solchen Umständen fast immer nur
e eine neue Strafe des Himmels; weil sie aller Un-
glückseit ohnerachtet doch das gewöhnliche einfodern.
er soll also dem betrübten Unterthan Muth einspre-
n? Der Geistliche. Er muß Hausbesuche abstatten;
muß reden. Das Wort Gottes bekömt in seinem
unde wieder Kraft und Nachdruck für die Bekümm-
rte; denn sie können in solchen trüben Stunden weder
n, noch verstehen, was sie lesen. Nur der Vortrag des
istlichen schaft sich nach und nach Eingang. Der Bauer
ekt auf, und merkt destomehr auf, je älter sein Prediger ist.
arum sollte er nicht aufmerken? der Mann spricht ja mit
n, der ihn getauft hat, der ihn zum Abendmahl zube-
tet hat, der ihn getraut hat, der seinen Aeltern, sei-
n Brüdern und Anverwandten, seinen Kindern, ihm
bst wohl in kranken Tagen zugesprochen; einigen
runter auf dem Todbette beigestanden hat; kurz, der
l allen Hauptveränderungen seines Lebens, als eine
chtige Person mit zugegen gewesen ist. O die Reden
ies solchen Mannes haben bei dem Bauern ein Ge-
chte. Der vornehmste Rath und Offizier können es
ht geben. Dazu kömt nun noch, daß der Bauer
ch an den andern Theil der Seelsorge denkt, und

seinen



vollesten Stande bleibt.

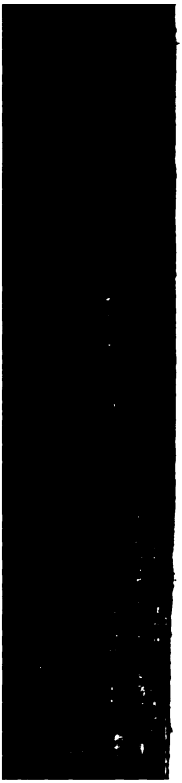
So Abt in seinem Buche
Aber freilich schrieb er das v
noch vor den glücklichen Zeit
nun erschienen sind.

Doch genug von der Un
genannten. Wir müssen auch
beleuchten. Und wo zeigt sich
handlung auch nur eine Spur
che immer die Werke des äch
risiret, und die zur Entwic
Frage, wie die, welche der Ve
terdings nothwendig ist? M
schwankenden Säzen, mit ein
tiven, mit einem halb Duzen
Wo? Was? und Warum? ist
macht. Das heißt, sich eben
so listiger Unbestimtheiten,
kurz: eben so unwürdiger W
seinen Gegnern vorwirft. Fre
gewöhnlich. Aber wer Angri
des Christenthums gelesen hat,
unser Philosoph mit diesem Vo

und andere ächte Weltweise alter und neuer Zeiten philosophiren nie so. Die fangen, als gute Logiker, ihre gelehrten Untersuchungen immer so an, daß sie zuförderst die Streitfrage genau bestimmen, die Subjekte und Prädikate ihrer Säze gehörig erklären, und denn durch Vergleichung beider entweder unter sich, oder mit andern ausgemachten Vernunft- und Erfahrungssäzen; zu dem Resultat was Wahrheit sey, was nicht, gelangen. Und auf die Art will ich es denn nun auch einmal versuchen, die Frage: Ob es die Philosophie, oder das Christenthum sei, was die Menschen und die Völker beglückt, abzuhandeln. Philosophie, Christenthum, und beglücken, das sind denn wol die drei Begriffe, auf deren richtige Bestimmung und Erklärung hier hauptsächlich alles ankömt. Damit will ich also den Anfang machen, und zwar den lezten Begrif zuerst festsezen.

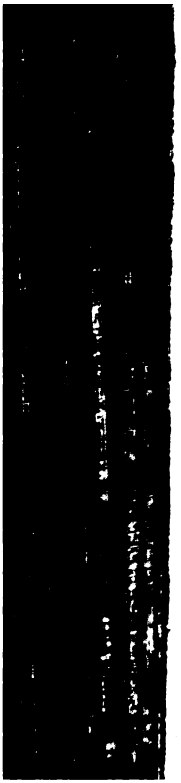
Beglückt sein, heißt frohen Muts, und vergnügtes, zufriednes-Herzens sein. Zufriedenheit aber mangelt dem nicht, der Frieden in und mit sich selber hat; der mit andern Menschen, mit welchen er in Verbindung lebt, wohl steht; das Uebergewicht des Guten in seinem Stande empfindet; und endlich erfreuliche Hofnungen in Anehung der Zukunft hat. Darin besteht also die Glückseligkeit des einzelnen Menschen. Ein ganzes Volk aber ist beglückt in dem Maaße, darin die einzelnen Mitglieder, die zusammengenommen das Volk ausmachen, es sind; und in dem Verhältniß darin jedes Glied desselben, in seinem besondern Stande das seinige pflichtmäßig zur allgemeinen Zufriedenheit beiträgt. In dem Grade also darin beides die Regenten und die Unterthanen, weise und gute Menschen sind. Entwickeln kan ich alle diese Säze hier nicht weiter; weil ich kein Buch, sondern nur eine Abhandlung schreiben will. Aber ich denke auch nicht, daß man ihnen widersprechen wird.

Was



allgemein und ohne Widerſpru
Heiten erkant werden. Den J
die nach der individuellen Ver
(mit unter auch wohl eines Je
ſehn geben mögte, als ob er
ſcheinlich ſind, den nennt jeder
hatte man denn auch bekantlich
eine platoniſche Philoſophie,
unähnlich waren. Und wie h
die Philoſophie eines Spinoza,
Mendelsſohns; die Philoſophi
Tages unaufhörlich wider das
hen, von der eines chriſtlichen
für das Licht, welches die Bibel
bar, viele ihrer Hauptlehren i
dadurch, daß er ſie durch vern
ihnen das Anſehn der Vernunf
Bemerkung läßt nun ſchon im
ten, daß die Philoſophie recht
menſchlichen Geſchlechts im Ga
deswegen nemlich, weil ſie ſo
nicht ſelten der andern geradez
Reiſender in einer unbekanten
auf ihn zu kommen, um den r

der irre gemachte Wanderer nun glauben? Und in
em Fall befand sich doch wenigstens einst die ganze
Welt, in der alle philosophische Schulen, wie man
, sich ewig über die Frage mit einander zankten:
rin eigentlich die wahre Glückseligkeit des Menschen
he? wovon Varro über zweihundert Meinungen
te. Aber vielleicht sind wir mit unsrer heutigen Phi-
phie besser daran? Wir wollen sehen. Vorausge-
daß meine Leser — wie ich nicht zweifle — in dem
angegebenen Begrif von Glückseligkeit und ihren
llen mit mir einig sind, so kan Niemand wahrhaftig
klich oder zufrieden sein, der einmal nicht Frieden in
selber und mit andern Menschen hat. Der zwiefache
de aber gründet sich auf Moralität und Rechtschaffen-
Diese muß folglich die Philosophie, wenn sie die
schen beglücken soll, unter ihnen befördern. Allein
das hier einmal zu erwähnen, wie sehr verschieden
re Philosophen über einzelne Lehrsäze der Moral, und
dieſe oder jene unsrer Pflichten denken, was ist doch
Moralität und Rechtschaffenheit, die sich nicht auf
Ueberzeugung von einer göttlichen Vorsehung, wie
ein Leben nach dem Tode gründet, in welchem die
oft verkante und leidende Tugend ihren Lohn, das
r aber seine Strafe empfangen wird? Und wie will
nun von beiden grossen Wahrheiten zu einer zweifels-
n Ueberzeugung gelangen, wenn ich mich blos an die
osophie halte? der eine läugnet es geradezu, daß Gott
überall um die Welt bekümmere; der Andre läßt
höchstens noch die Sorge für das Ganze; hält ihn
zu groß, als daß er sich auch um den einzelnen Men-
bekümmern solte. Und eben so uneins sind die
en, wenn die Frage von der Unsterblichkeit der Seele
Wenn ich einem Lamettrie glaube, so bin ich nichts
, wie eine Maschine. Lese ich hingegen einen Men-
ohn, so gehört die Lehre von dem Leben nach dem
Tode



wie über das Große erstreckt,
Mittel macht uns unsrer immer
entgegen zu führen. Denn de
seinem Schicksale zufrieden sein,
nun einmal nicht erlangen kan,
sehen; das Uebel, was man e
fen nicht vermag, geduldig tra
ganz vernünftig, und auch da
Zustand nicht durch Murren,
noch unerträglicher macht, al
Zufriedenheit gewähren doch so
örter nicht. Und wenn ich den
Fortdauer in einem künftigen,
zeugt bin, was soll mich dem
gegenwärtigen aufrichten? U
Aussichten, die mir die Zukunft
wie schon erwähnt, und auch
Philosophen in ihren Meinung
Unsterblichkeit der Seele sich so
denn auch von der Seite der Ei
die Glückseligkeit der Menschen
sein. Doch gesezt auch, alle P
Lehrsäzen aufs einmüthigste üb
Bewegungsgründe zur Rechtsch

ch alsdann ſogar nur zur Glückſeligkeit der ſelbſtdenken-
n, d. i. des kleinſten Theils der Menſchen etwas beitragen
nnen. Denn der Bauer, der geringe Handwerker,
r Matroſe und der gemeine Soldat, der gröſte Haufe
o, hat doch weder die Muſſe, noch die Geiſtesfähig-
ten, Vernunftwahrheiten im Zuſammenhange deutlich,
d als unwiderſprechliche Wahrheiten einzuſehen.
chwerlich wird die Aufklärung je ſo groß und allgemein
erden, daß alle dieſe Menſchen ſich in Philoſophen ver-
andeln. Auch mögte das wol eben nicht die Konvenienz
r Philoſophen an den Höfen ſein, über lauter philoſo-
iſche Bauern und Bürger zu herſchen; oder eine Armee
n Mitphiloſophen zu kommandiren. Der gemeine
ann würde alſo doch eben ſo gut den aufgeklärten Weiſen
f ihr Wort glauben müſſen, wie er jezt ſeinem Pre-
ger glaubt. Aber ſchwerlich werden jene ſo viel Auto-
ät, wie dieſer, über ihn bekommen. Die Motive
mlich, wodurch ſie ihm ihre Sittenlehre anpreiſen,
erden durch ſeine Erfahrungen, daß gute und böſe
Zerke hier vielfältig keine belohnende und ſtrafende Folgen
aben, geſchwächt werden. Gegen ihre Verſicherungen,
aß ein weiſer und gütiger Gott für ihn ſorge, werden
Beiſpiele von ſcheinbarem Glück und Unglück ihm bekannter
ommen und laſterhaften ihn mistrauiſch machen; und
enn ſie ihn von der Beſchaffenheit der zukünftigen Welt
nterrichten, wird er denken: die Herren ſind doch eben
o wenig, wie du, dort geweſen. Wer weis, obs auch
lles ſo wahr iſt? Ein ganz anders iſt es, wenn ſein
Beiſtlicher ihm ſagt: was ich euch lehre, das ſteht, wie
hr ſelber nachleſen könt, in der Bibel, und was da drin
eht, das läſſet euch Gott ſelber ſagen. Sind auch
leich die ſtrengen Beweiſe für das göttliche Anſehn der
Bibel über ſeinen Geſichtskreis; ſo glaubt er — ſo lange
ie Philoſophen ihn nur nicht in dieſem Glauben, wobei
hm wohl iſt, und wofür ſie ihm nichts beſſers wieder-

Geſellſchaftsſtück zu

in dem Deutſch. Muſ.

Ein Höfling eines gewiſ
etwa ein Küchenjunge, wel
einer von denen, welche m
der Bruſt und einem breite
ſind, und den Titel Exzelle
gab dem Fürſten vor einig
ſtäblich nach dem Origina
Deputat von Wildpret:

„Euer ꝛc. allerhöchſt
allertiefeſten Erkänntlich
belebet mich der Hoffnu
erflehen zu dürfen, um
mir das gewöhnliche D
höchſten Hulden und G
belebet von der allerh
welcher mich in profun
empfahle, und mit der

alt wird! Solte aber vielleicht das Maul, oder diese Ropsschnauze zu spiz sein, so drücken Sie es allergnädigst uf die Stirne des allerunterthänigsten Supplikanten. Den Schaden, welchen diese Operation an dem Gehirn es Subjekts thun könte, wollen wir auf unsere Seele nehmen.

II.

Nachrichten von der Bibliothek eines Schneiders in Hanau.

Joh. Peter Heynemann, Hofschneider in Hanau, ucht, nicht, wie Plinius, die Jagdtasche und den Griffel, Dianen und Minerven, sondern die Schere und die Fe- er miteinander zu vereinigen. Da ich nicht in Hanau ebe, so kan ich Ihnen von dem sonderbaren Manne elbst, und von der Art, wie er aufs Büchersamlen ver- iel, keine Auskunft geben, nur das habe ich gehört, aß er noch beständig sein Handwerk forttreibt, und daß r sehr zur Religiosität, um's mit dem gelindesten Na- nen zu nennen, hinhängen soll, woraus man sich denn inigermaßen erklären kan, wie er zu seiner Büchersam- ung gekommen, welche meist theologischen Inhalts ist. Dieser Mann ließ kürzlich den ersten Theil seines Bü- herverzeichnisses drucken, welches ich hier näher beschrei- en will. Der Titel davon heißt:

Verzeichniß einer zahlreichen Büchersamlung aus allen Theilen der Gelehrsamkeit und schönen Wissenschaften, welche von Joh. P. Heynemann, als Liebhaber guter und seltner, und zum Theil kostbarer Werke, gesammelt und aufgestellt worden. Diese Bücher sollen

entweder einzeln, oder auch, wo sich ein Liebhaber dazu findet, die ganze Samlung in Eins verkauft werden. Hanau 1784. 8. 222 Seiten.

Nun den Vorbericht, abgeschrieben mit diplomatischer Genauigkeit:

„Nachstehendes Verzeichniß von Büchern, die größtentheils in den schönsten Pergamentbänden und mit rothen und blauen Felde zu den Titeln geziert sind, auch ältere von Werth diese Bekleidung verdienen.

Macht bekant, daß solche um beigesezte Preise verkauft werden sollen, da, wo kein Preis bei einem Buche angemerkt ist, wird der Verkauf an Liebhaber besonders geschlossen. ꝛc.

Eine Fortsezung von dieser Bücherſamlung wird in 5 Monaten nachfolgen. Hanau am Main, den 4ten Febr. 1784.“

Der Foliobände sind hierin verzeichnet 142. Quartb. 508. Oktavb. 2308. Duodezb. 231. macht zusammen 3189.

Von ihrem verschiednen Werthe und von ihren billigen Preisen werden Sie selbst am besten urtheilen können, wenn ich Ihnen einige kleine Excerpten mache:

Baylens historisches und kritisches Wörterbuch, 4 Theile, 30 Gulden.

Biblia, die sogenante Weimarische, ein sehr saubres Exemplar NB. 2 vergoldet, und goldenen Schnitt, in Text als Kupfer in Franzb. 1720. 30 Fl.

Biblia, noch einmal mit Text und Kupfer, wobei der Kezerbaum und erster Druck. Nürnberg 1642 ist sehr rar, wegen des Kezerbaum und Tezt darüber.

Biblia, vor Lutheri Zeiten mit schönen Figuren von Antonius Coburger. Nürnberg 1483. in Pergament, sehr selten.

Ein

Encyklopädie, deutsche. 60 Fl.
Herbergers Evangelische Herzpostille. Leipzig 1721. 5 Fl. 30 Kr.
Ebend. geistreiche Stoppelpostille. 1715. 6 Fl.
Dessen Psalterparadies. Lpz. 1700. 6 Fl.
Iselins historisches Lexikon, mit Supplem 30 Fl.
Nigrini päbstl. Inquisition u. güldener Fluß der römischen Kirche, mit Holzschnitten. 1582. 9 Fl.
Pauli Auslegung der Evang. u. Epist. 30 Fl.
Crusius Beschreibung eines Mannes, welcher 117 Jahr. Guben 1730.
Dilherrn Tugendschaz und Lasterplaz ꝛc. 3 Fl.
Frankens Sonn- und Festtagspredigten, und Sonn- und Festtagsepistelpredigten 8 Fl. 30 Kr.
Dessen Leichenpredigten 2 Fl. 45 Kr.
Ein Band allerlei, von dessen Werthe man aus Einer Piece urtheilen kan: Diskurs, daß es ein schädlicher Misbrauch sei, in Beställung der Kriegsämter nur darauf sehe, ob einer von Adel geboren sei, oder nicht. 1621. Der ganze 4. Band soll kosten 18 Fl.
Der hochwichtige Artikel von der Wiedergeburt 3 Fl. 30 Kr.
Sperling, der fleissig unterrichtende, und dessen donnernder Moses 11 Fl.
Frankfurter Ristretto, 12 Jahrgänge 18 Fl.
Auf der 40sten Seite ein Band allerlei, z. B. Elichnium Jesuitischer Schlangenbalg 28 Fl.
Norii geistliche Jungfrauschaft 1. Fl. 15 Kr.
Hanauische Europäische Zeitungen. 7 Bände. 10 Fl.

Doch ich bin müde, Ihnen von der erbärmlich unverständigen Kompilation mehr abzuschreiben, ob man gleich hie und da auf die treflichsten Bücher stößt. Auf der 6. Seite ist die in Amerika gedruckte Sauische Bibel merkwürdig, von welcher nur 12 Exemplare existiren. Man findet in diesem Katalog unter andern Schrebers

Säugthiere und andre kostbare und gute Werke, ihre Zahl ist aber sehr gering.

Wir wünschen Hrn. Heynemann einen guten Absaz, und zweifeln nicht im geringsten, daß er bei den angesezten Preisen ein grundreicher Mann werden wird.

12.

Der reisende Igel.

Der Igel gieng auf Reisen, und kam in das Reich des Löwen. Er fand einen grossen und mächtigen König an ihm, vor dem seine Feinde zitterten, der aber von seinen Unterthanen geliebt ward, weil er ihnen die natürliche Freiheit ließ, öffentlich und ohne Zwang von allem, selbst von seinen eigenen Einrichtungen, zu reden. Auch der Igel genoß dieses Recht, und verließ die Staaten des Löwen mit noch grösserer Ehrfurcht für einen so weisen König. Aber als er durch das kleine Gebiet der Katze reisen mußte, und, an diese Freimütigkeit gewöhnt, sich nur ein Wort über ihre vielen Tirannein entwischen ließ, ward er gefangen genommen, und als ein Missethäter ersäuft.

* * *

Nur der wirklich Grosse fürchtet nichts von allgemeiner Freiheit zu denken und zu reden.

Ludwig —sek.

13.

Die Anfechtung.*)

Nach Harsdörfer.

Die Anfechtung gieng in tiefer Betrübniß über Feld; ein Bauer mit einer Schaufel begegnete ihr; sie fragte ihn: „Was er gethan habe? Und noch thun wolle?“ — „Er habe, sagt' er, sein Getraide umgewändt, daß es nicht Schaden nehme; und wolle nunmehr pflügen, damit sein Pflug nicht roste.“

Bald darauf kam sie zu einem Winzer, und sah, wie er seine Reben beschnitt, sie fragte wieder, und erhielt zur Antwort, er thu es, damit sie gute Frucht tragen möchten.

Sie kam an einen Bach, und eine Wäscherin bläute mit einem Holze das linnene Gewand, um es weiß zu machen. Da ermante sich die Betrübte und dachte: Warum ängstet sich meine Seele so hart? Ich bin die ausgeworfene Frucht, die nicht verfaulen soll? Ich bin das Eisen, das durch die Ruhe rostet; die Rebe, die das Messer des Unglücks erst beschneiden muß, wenn ich der Tugend Früchte bringen soll; und das Gewand, das weiß wird durch Schläge.“ — Demütig trug sie hinfort die Züchtigung des Himmels.

*) Etwas zweideutig ist dies Wort freilich; Harsdörfer hat hier dasselbe blos passive gebraucht.

Mz.

Hartmann in

Man hat in einer Mitauiſ
Ihres ſeligen Sohns: Eures
trübt in Schwermut ſich ꝛc. n
geleſen. Ich eile dieſen Ver
Andenkens an den Dichter
Vater unſers Freunds, zuzuſc

Abſchrift der Ueberſezung
Wochenſch

Sprar

Juhſu Sprantſcha dw
Brahli ſkumſás pe
Irr jums, Brahli,
Preetſch man pill.

*) Da das Original dieſes Liedes
dürfte, rücken wir es aus dem
1782. S. 127. ein.

Raudajt! mañas deenas welkahs,
Un es ſkaitu tahs
Skummigs ne pehz gaddem, katru brihdi
Noskaitu.
Kaut jel manna wahrga dſihwe
Dwaſchoht aiſſkreetu,
Tad es teikdams dewejam pateiktu,
Kà ta ſkreen.
Jr to akku mannâs azzîs
Tiktens aiſ ſlehdſis,
Kà ne kahda aſſariña waidahm
Peejauzahs.
Aſſaras irr ſirgtums. Pahrtaiſ
Man par aſſaru,
Deews, tad laimigs es kà aſſariña
Iſſiktu.

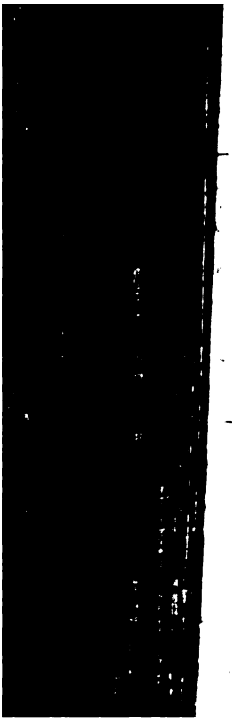
Weint! mein Leben ſchleicht; ich zähle
Meiner Tage Lauf
Nicht nach Jahren; jegliche Minute
Zähl' ich ab.

Flöh' es doch mein banges Leben
Wie ein Seufzer weg.
Danken wollt' ich, meinem Schöpfer danken,
Daß es flieht.

Auch dem Brunnen meiner Augen
Schloß mir die Natur,
Daß ich keine Thrän' in meine Klagen
Miſchen kan.

Thränen ſind doch Hindrung. Schelte
Mich zur Thräne um!
Schöpfer! glücklich wär ich; eine Thräne
Schmölz' ich weg.

Und die Quelle meines Grames
Liegt in mir allein;



Daſchas Dſeeſu
Kad pee Lihgawim
Gulleſu,

Bergen will ich ſie,
Wenn ich den.

Ich bin eine Q
Hauche ſie nicht an,
Ewig lockſt du den ver
Wohllaut ab.

Ehmals floß vor
Manche Harmonie,
Als ich an dem Buſe
Fühlend lag.

Und ihr ſanftes
Das nur ich verſtand,
Mich begeiſternd oft z
Denker ſchuf.

Kom, mein A
Mich in meinen Gra
Wach' ich wieder auf,
Jener Welt.

Un zaur wiñas kluſſu ſmaidu,
Ko es prattu ween,
Kà ar jaunu gaiſmu augſtas Dohmas
Uſnehmu.
Mahz, mans preezinſch, meedſin, ſchuhpo
Man eekſch ſkummibas,
Buhs man rihtà mohſtees, lài tas irraid
Debbes rihts.

II.

Kopenhagen den 23ſten Mai, 1789.

Ihr Muſeum enthält ſo viele Beiträge zur ältern
utſchen Sprache und Litteratur, und ſo viel Erläute-
ngen derſelben, daß ich bei Auffindung des nachſtehen-
n Fragments ſogleich den Entſchluß faßte, es Ihnen zu
erſenden. Ich hab' es ſo genau wie möglich von einem
nnen Pergamentblatt in klein Oktav abgeſchrieben, das
ter den grammatiſchen Papieren der hieſigen Königl.
bliothek aufbewahrt iſt. Mir ſchien es ein ziemlich ho-
s Alter zu haben und wenigſtens vor dem 15ten Jahr-
ndert geſchrieben zu ſein. Da ich nun nicht weis, was
daraus machen ſoll, mich nicht erinnere, irgendwo
das von der Dame Clarina, oder den Herrn Valen-
i und Namelos geleſen zu haben, auch verſchiedene
örter, wie verbolgen und ſchemes, weder beim Schil-
: noch Wachter finde, ſo wünſche ich, daß mein Frag-
nt, wenn es, was freilich ſehr möglich wäre, nicht ſchon
lgemein bekant iſt, im Muſeum abgedruckt würde,
mit ein Oberlin, Anton, oder Eſchenburg mich be-
hren möge, wohin es gehöret.

Nyerup.

Alſo ſtille ſaz namelos
Walentin daz ſchœnes kos
he ſcher ym ave daz hor
Daz waz yn groſſir not vor

Walen-

Und nam gu togunt
He vornam der lute
Alls daz ein man vo
Wor hin. ſich karte
Nameloſ wolde auch
Valentin do machen
Eyme ſmyt eine kolbe
Dy wart bereyt in
Von mattale wug ſy
Valentin dy kolbe kos
Vnd gab ſy nameloſ
Pfrolich in dy hant
Do nameloſ dy kolbe
He ſprang uff in vre
Vnd ſchirmete hin und
He ſprang uff vnd
He ſchirmete vort vn
Vnd war fro worden
In ſinem mute war
Do valentin daz wun
Ein herczem freuden

Namelos du geſelle myn
Wir wollen faren in fremde lant
Do wir noch ſin vnbekant
Ich wil dez weſen frute
Wer do iſt myn Vater vnd myne mutter
Do Clarina daz vornam ir mut
Daz dorczu ſtant des h'en mut.
Si nam eyns cleynes fleſchelyn
Den guten Trang tet ſie boryn
Wer do ſere wer gewunt
Trunke he dovon er wurde geſunt
Si gab iz namelos in dy hant
Wente ir waz wol bekant

15.

Lexikon
der vorzüglichſten Maler und Kupferſtecher, enthaltend die Nachrichten von ihrem Leben, ihren Manieren und ihren Werken.

Ankündigung für Künſtler und Kunſtliebhaber.

Bei der immer mehr und mehr wachſenden Liebe für die und Kunſtkentniß in unſern Tagen, vermißte ich im Anfange meines Studiums der Kunſt, und viele ere andre vermißten es mit mir, ein Werk, ein Kom um, ein Lexikon, in dem man auszugsweiſe aber voll g ſich von dem Leben, den Werken und dem Geiſte der zlichſten Maler und Kupferſtecher unterrichten könte.

Wir

[redacted] wirklich von groſſem Werthe ſ
gen, daß mein Vorhaben von

1) D'Argenville Leben
ſchon der Titel zeigt, nur auf
ihr Leben mit einer Weltläufi
ſehr angenehm, dem Anfänge
findet man keine Nachrichten

2) Rudolf Füeßlis groſſ
meiner Abſicht am nächſten k
Lexikon für den fortgeſchritten
blos Handbuch und Anleitung
mit den verdienſtvollſten Künſ
Lexikon breitet ſich auf Künſte
gehe blos auf Maler und Ku

3) Caſpar Fueßlis rais
nehmſten Kupferſtecher enthäl
Maler, und nenn: dabei de
ſehr wenige.

4) Meuſels Künſtlerl
iſt als erſter Verſuch unvollſtä

In meinem Lexikon soll man finden:

1) Alle Maler und Kupferstecher, vom Anfange der wieder aufgelebten Kunst in Europa, bis auf den heutigen Tag, die sich über das Mittelmässige erhoben haben, nach ihrem Namen, ihrem Geburts- und Sterbejahr, Geburtsort, Lufenthalt, (wo diese Umstände zu wissen sind), und nach ihrer Schule.

2) Eine kurze und gedrängte Nachricht von ihrem Geiste und der Manier, die in ihren Werken herscht.

3) Eine Nachricht von ihrem wichtigsten oder etlichen vorzüglichsten Werke, z. B. von des Künstlers besten Gemälde, und wo es sich befindet, oder von seinem besten Kupferstiche. Jeder Kenner sieht aber ein, daß sich dies oft nicht bestimmen läßt, und also nicht immer Plaz finden kan.

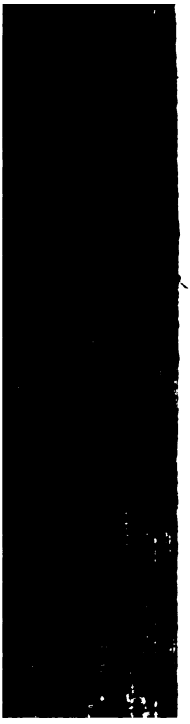
4) Die bequemste Ordnung hiezu ist nach dem Alphabet und nicht nach den Schulen, weil das leztere bei dem Nachschlagen besonders für den Anfänger grosse Unbequemlichkeiten hat.

5) Als Einleitung werde ich eine kurze Erklärung der in dem Buche vorkommenden Kunstwörter geben.

Ein grosser Theil dieser Arbeit ist mit Hülfe eines Künstlers vollendet, und zur Geschichte der neuern Meister habe ich auf verschiednen Reisen durch Frankreich, Helvetien und Deutschland Stof gesammelt. Finden sich bis nach der Leipziger Ostermesse 1784 eine hinlängliche Anzahl Subskribenten, so wird das Werk in der nächsten Herbstmesse gedruckt erscheinen, ein Alphabet enthalten, und 1 fl. 12 kr. oder 16 Ggr. kosten.

Ich ersuche alle Buchhandl. Deutschlands, Subskription anzunehmen, und ihre Subskription gleich nach Johannt franko an mich zu senden. Das neunte Exemplar ist frei.

Ich



den also die Liebhaber sich zu

1(

Nach

Zu meinem grossen Mißver
lende Publikum, welches die U
Revision des gesamten Sc
von einer Gesellschaft praktis
zahlreiche Unterschrift möglich
daß unüberwindliche Hindern
ausgabe der ersten Theile di
den Weg gelegt haben, und
förderer unserer Unternehmun
bis zur nächsten Ostermesse zu
trauen zu der Güte des Publ
kührlichen Aufschub sich wer
dagegen den Subskriptionster
des Oktobers aus. Trittow

Deutſches Muſeum.

Achtes Stück. Auguſt, 1784.

I.

Des heil. Blaſius Jugendgeſchichte und Viſionen.

Ein Gedicht an den Herrn Hofrath Gärtner, ſeiner Einführung zum Kanonikat am Stifte St. Blaſii in Braunſchweig.

Von

Konrad Arnold Schmid.

Angefangen im J. 1775; vollendet im J. 1784.

* * *

Herrn Prof. Eſchenburgs vorläufiges Schreiben an den Herausgeber des Deutſchen Muſeums.

Braunſchweig, den 15. Jun. 1784.

Ohne Zweifel, mein liebſter B * *, denken Sie noch
n Frühlings vor ſechs Jahren, in welchem Sie mit dem
Sturz uns hier beſuchten; vielleicht auch denken Sie
ch der frohen Empfindung, womit Sie da einmal aus
ines theuren Schwiegervaters Hauſe zu mir herüber-
men, und mir ſagten, er habe Ihnen den Anfang
ies romantiſchen Gedichts vorgeleſen, das Ihnen ſehr
fiel, und deſſen Vollendung Sie wünſchten. Ange-

heitern, ſo jugendlichen Mu
Sie würden mit mir jeden
begeiſterten Dichter die jovia
verhöhnen, und darüber den
einer Poeſie verkennen könn
alles Gefühl trügt — Poe
menſten Sinne des Worts i
auch die oft übermäſſig ſchei
Ausdrücke, die ovidiſche Er
fortſtrömenden Dichterader,
Hinraſſung des Leſers von E
und die ungewöhnliche Ver
Fabel, ſo wenig entſchuldige
zeichnen und anpreiſen zu dü
die bekante Stelle Shakeſ
mälde Seiner ſelbſt! — a
den laſſen:

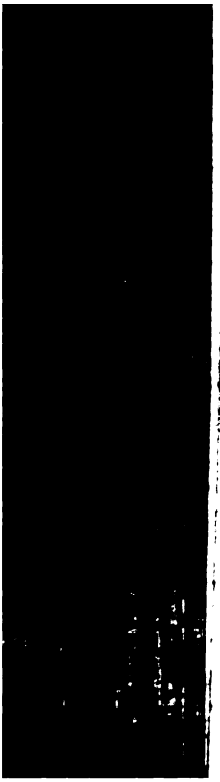
The poet's eye, in a
Doth glance from heav

And, as imagination bod
The forms of things unk
Turns them to ſhape, a

* * *

Dich ladet heut', o Freund, um Dein Patron zu sein,
er heil'ge Blasius in seinen Tempel ein.
h seh ihn ausgestreckt auf seinem Wolkenwagen,
er ihn hoch aus der Luft an seinen Dom getragen.
if dich wirft er den Blick, den guten Blick herab.
Mit dem er vormals kam, wenn er den Segen gab,
nd Freunden freundlich war, und Feinde gern versöhnte,
nd aller Thiere Trost auf seinem Horne tönte.
h seh ihn, stolz auf Dich, recht festlich aufgepuzt,
en Bart gekämt, und gar ein bischen abgestuzt;
ein Blashorn fein geschmückt mit Schleifchen grüner Seide,
n schicklicher Tonsur, im neuen Bischofskleide,
en heil'gen Schein um ihn ganz ungewöhnlich klar,
om Kopf zu Fuß so nett, als er fast niemals war.
b Du ihm kommen willst, Freund, ist wohl keine Frage;
in solches Phänomen erscheint nicht alle Tage.
nd wenn sich auch Sankt Blas' bei uns zu Zeiten zeigt,
st er doch immer nicht galant zu sein geneigt,
ns Schwelger im Horaz aufs hohe Chor zu winken,
ie wir uns gar zu gern in seinem Quell betrinken,
ie wir, profan genug, wie Kinder uns zu freun,
en Styx und Cerberus, gleich ihm, nicht kindisch scheun,
nd muntre Grazien und plätschernde Napäen
nd den Silen um uns mit Faunen taumeln sehen.
er Fall ist selten gnug; doch nicht ganz unerhört;
at Sankt Cyriakus sich nicht, wie er, bekehrt,

Und aller Thiere Trost ꝛc] Die Legende sagt, der
eil. Blasius habe sich des Wildes wider die Verfolgungen der Jäger
ngenommen, und es, wenn es angeschossen gewesen, wieder geheilt.
In spelunca sua ipsas siluestres feras saucias fanauit, easque
bi conciliauit."



Hört ſich mit des Gerüchts
Hier unten in der Burg, u
Erweitert ohne Bint und E
So gut, als es unlängſt der
Und alliret da, wo nichts
Flink alles, was man nie in
Mit Staunen ſeh ichs an:
Macht Dein Venuſier mit
Die Flur mit Sakriſtein, d
Der Sylphen luftigs Kleid
Des Päans feur'ger Schwu
Mit ſchwarzer Kappen Nach
Der heil'gen Mauern Moo
Der Grotten kühler Duft mi
Mit Philomelens Lied das
Das Evan Evoe mit dem
Der bunte Schäferſtab mit

Und ſüngſt auf ſeinen

St. Cyriaci vor Braunſchweig.

Zwei Leutchen unſer
riä, die das Kanonikat bei
hatten.

Hier unten in der

[redacted]

ie hohle Pfeife Pans mit der Kapitelglocke,
it der Obedienz zwangloſe Dichterkraft,
ie mit Apoll Sankt Blaſ', getreue Brüderſchaft. — —

„Nun, das war viel geſchwatzt! Was lehrt uns denn
Ihr Mährchen?
oll und Blaſius! ein allerliebſtes Pärchen!
r Reim läuft allzuſchnell, und kennt nicht Weg noch Steig!
r Pilger reiſt ja nicht bekittelt, wie man weis;
iſt hier zu Land' auch nicht, wie Sie zu ſagen ſchienen.“

Herr Kritiker, ich will gleich mit der Antwort dienen.
ein Freund zergliedert nicht den Scherz, wie Sie, genau,
ie Kappen Kittel ſein, und nennt auch ſchwarz wol grau;
d meint Sie, was ich lehr', im vollen Ernſte fragen,
› kan ichs auch im Ernſt und mit zwei Worten ſagen:
n jeder Stand und Rock ſchmückt einen Biedermann;
r Dichter paßt ſo gut, als der Prälat, ihm an.
ıd ſchlau, wie Ariſtipp, den Denker abzulegen,
ın er ein Hofmann ſein im Mantel und im Degen,
ın leben Sie fein wohl! Mich führet geſchwind mein Blick
if meinen Blaſius, den ich verließ, zurück,
n endlich Ihn und Dich im Dichterton zu preiſen.
ch, der geſcheide Mann macht Anſtalt abzureiſen.
hört, wie Du, nicht gern Panegyriſten ſchrein,
ıd macht, wie Du, nicht gern mit Wünſchern ſich gemein.
lieb iſt ihm die Ruh. Ich habe nichts dawider;
o gern er ruht, ſo gern leg' ich die Feder nieder. — —

Mein! ich beſinne mich; ſo komſt du nicht davon;
ufs neu ergreif' ich ſie. — Mein altes Chroniken,
as ich längſt durchgeſtört, viel Schönes draus zu ſagen,

Mein altes Chronikon ꝛc. Dies Chronikon gehört zur Bibliothek der Königin Venilia, die, jenſeits des elfenbeinernen Thors ihres Luſtſchloſſes, vor dreiſſigtauſend Jahren angelegt worden. Man ſehe den Schluß dieſer von uns in Reime gebrachten Legende.

I

Die

In jener dunkeln Zeit,
Als Kappen überall, und Muſ
Wohnat', von der Welt entfernt
Der weltberühmten Stadt in
(Der römiſche Licin ſaß damal
In einer Felſenkluft ein junger
„Sein Name?“ — Fremd

Doch, was verſchlägt mit's viel
Nicht, wie Du ihn ſchon kennſt
Blaß, und zum Märt'rer reif,
Nein, wie geſagt, noch jung,
Und friſchen Angeſichts, und ſc
An ihm war alles nett; an ſein
Hieng eine Geiſſel zwar, doch
Des Wohlſtands wegen mehr,
Sein Eremitenſitz war luſtig,
Rings um ihn prangt Geſchma

den ausgemergelten, schwerköpf'gen Grillenfängern
Gesunde Munterkeit, Schmuck, Ordnung und Gestalt
und mehr, als alles dies, sein weiches Herz, gar bald.
Hieraus ist nun — denn das darf ich hier nicht vergessen —
ein feines Tongefühl natürlich zu ermessen.
Er sang die Skala durch, ut re mi fa sol la,
Ribalderien bald, und bald sein Gloria.
Vernahm er wo ein Lied, und sang gar Philomele,
so war er nichts als Ohr, ihm schmolz die ganze Seele.
Einst, da er sanft und weich aufs Lager hingestreckt
in süssen Schlummer liegt, von keinem Gram geweckt,
Weckt ihn, im ersten Thau, der jezt das Feld erfrischte,
da noch Aurora sich den Schlaf vom Auge wischte,
ganz ungewöhnlich stark der Vögel Morgenlied,
das aller Orten her zu seiner Grotte zieht.
, als ein Vogel wach, und als ein Vogel heiter,
vermehrt und unterhält, nach seiner Singeleiter,
mit Tönen hell und kraus der Vögel Harmonie;
bald trillern sie wie er, bald flötet er wie sie.
singt den Kehlen nach, trift aller Sänger Weise,
lauchst mit der Nachtigall, und zwitschert mit der Meise,
Kuckuck't und lacht auch wol, so, wie der Kuckuck lacht.
Ach, merkt, was sich begiebt! — Wie, wenn in heitrer
Pracht

Ribalderien bald] So nante man im mittlern Zeitalter freiern weltlichen Lieder des gemeinen Mannes, besonders Soldaten. Der ehrliche Gottschalk Holen, der im funfzehnten Jahrhunderte lebte, klagt über die fröhlichen Leute seiner Zeit, die derselben Lieder machten und auswendig lernten: Nunc proh dolor! Ist er in der dreizehnten Rede des zweiten Theils seiner Sermonen, magis sunt iuuenes et puella inclinati ad addiscendum aut scribendum vana et profana rigmata, carmina secularia et *ribaldarias*, quam deuota dicta de beata Virgine. Man vergleiche über die Ableitung des Worts Du Freone's Glossar. *Ribaldus*. Im Englischen ist das Wort *ribaldry* für Ausgelassenheit im Reden noch jezt gangbar.

Was ſich begeben wird. Da ſ
Ein Lüftchen leiſ ihm zu, ſpielt
Liebkoſt ihm, blättert auch in
Entdeckt, ſo gut es kan, unſicht
Sumt, ſäuſelt, und beginnt ei
Das Anfangs nur der Sang vo
Es hebt ſich bis zum Ton, den
Wird heller nach und nach, ſche
Bald aus der Menſchenkehl ein
Und bringt dem feinſten Ohr den
So, wie die Töne ſich aus der
Faſt kleinen Wellen gleich aus bl
Und ſanft das Herz umziehn, u
So wird der Ton hier Geiſt.
Löſt ſich in Wörter auf, und wir
„Wer, ach! wer giebt mich nu
Wer den, durch den ich mich un
Das Lüftchen ſchlüpft hinweg,
Verwaiſt ſteht da die Klauſ, un
Auf ſeinen Arm geſtüzt, mit gl
Worauf, wie Thau am

Gießt gleich ein ganzes Meer von Wohllaut in mein Ohr,
Und ſingt der Sängerwelt ein prächtigs Solo vor!
Welch Unding hat ſein Neſt hier unter meinen Bäumen,
Daß Vögel Fiſche ſind, und daß die Winde reimen?
Die Vögel werden ſtum! die Luft giebt Räthſel auf! —
So jagten wechſelsweis' im zügellosen Lauf
Affekten und Vernunft, Empfindung und Gedanken
Im Kopf und Herzen ſich, und fanden keine Schranken.
Sein Herz vermißt die Ruh, ſein Kopf Verſtand und Rath;
Als gleich ein Mütterchen in ſeine Wohnung trat:
„Gott grüß' Sie, lieber Herr! ich bitt' um eine Gabe.“
Da, nehmt; dies bischen Geld iſt alles, was ich habe.
„Nein, beſter gut'ger Mann, behalten Sie Ihr Geld;
Ich bitt' um mehr als das. Wenn's Ihnen ſo gefällt,
So müßigen Sie ſich ab, und hören meine Klagen.
Was allerley mir mit Ihnen zugetragen,
Das war kein Traumgeſicht, kam nicht von ungefähr,
Und ſchreibt ſich leider! noch von Circens Zeiten her.“
Was? noch von Circens Zeit? die ſpuckte noch? das wäre!
Am hellen Tag'? und hier? — „Sie iſts, bei meiner Ehre!
Ihr altes Hexenſpiel treibt ſie noch immerfort
Am hellen Tag', und hier; Sie glauben's auf mein Wort!
Ein altes Monument von ihrem Zauberſtabe
Leb' ich, zum Grabe reif, und komme nie zum Grabe.
Ich bin nicht, was ich ſchein', und was ich vormals war.
Mit Göttern noch verwandt, und eine Göttin gar,
Gefürchtet und geliebt, wie die vom Götterſtande,
In Kreta, Perſien, und im Lateinerlande!“ —
Das wäre! — Bilz! Ihr ſeid Frau Circe ſelbſt doch nicht? —
(Wobei der kalte Schweiß ihm aus der Stirne bricht;)
„Ich Circe? Circe ſelbſt, dies böſe Weib? Ich zittre,
Wenn ich den Namen nur ganz in der Ferne wittre.
Nein, lieber Herr, ich ſchwör', und ſchwör' es hoch und theu'r,
Ich bin nichts weniger als ſolch ein Ungeheu'r.
Und könt' ich etwa ſelbſt mit meinem Jammer ſcherzen?

„Ach! mein verlornes Paar, ach
Um Eure Kinder, Frau? Ihr ſ
Und ſollen wir nun gar, wir ar
Von Wundern abgehetzt, noch fre
„So nehmen Sie von mir dies
Izt grün, vorzeiten weiß, lag's
Von langen Zeiten her in jenem t
Berühren Sie es doch mit Ihre
Sie werden's nicht bereun, und
Iſts anders nichts, als dies? F
Nur gleich das Steinchen her!

Wälzt ſich der Klauſe zu. Wie n
Der wilde Boreas von Buſch z
Bald ſie zuſammenreißt, bald w
Jezt nah iſt, und jezt fern im D
Und wie zur Sommerszeit bei g
Der Bienen muntres Volk erſt i
Dann in der freiern Luft mit heif
Bis ſie ſich Ketten gleich mit ihre
Um ihre Königin an Einem A
So brauſt das Vögelheer im A

ſpielt das Mütterchen, und pickt den frommen Mann.
r Pater, nun iſts Zeit, das Steinchen zu berühren;
Roſenkranz! “ — — Denkt Ihr mich etwa zu verführen,
l darf ich Euch auch traun, und kan ich ſicher ſein? —
ıg ſicher; traun Sie mir! “ — Es ſei drum! — Und der Stein
t an den Roſenkranz durch ſeiner Hände Zittern
eh'rts ſelber merkt; und Stralen aus Gewittern
ſſen leuchtend ſich, wild, wie ein Feuermeer,
ahren um ſein Haupt im Zickzack hin und her.
ndet, und umringt von tauſend Wunderflammen,
er, wie Jeder thät', gleich Anfangs zwar zuſammen,
ſcheu die Hände vor, und kneipt die Augen zu;
bald ermannt er ſich, und denkt geſcheid: Je nu!
ɔerde doch das Ding hier erſt abwarten können,
, wie ein Bündel Heu, den Augenblick verbrennen!
jezt die Welt vergehn; wohl! ſo vergeh' ich auch!
weis, werd' ich nicht gar, nach einem alten Brauch,
luftigen Geſpann, im neuen Feuerwagen,
ab, mit Haut und Haar, ins Himmelreich getragen? —
n er, ganz von Laun' und Phantaſei erhizt,
mitten in der Glut, und doch im Dunkeln, ſizt,
ebender Asbeſt, ein wahrer Salamander;
nt Licht und Finſterniß im Knall ſich von einander.
Aug' iſt hell und frei; das Feuermeer verliſcht
ell, wie ein Flämchen ſtiebt, das unterm Dämpfer liſcht.
; mutterſeel' allein, ſteht er das Spiel verändert.
, aus der Ferne tritt, beperlet und bebändert,
diamantnen Schmuck, voll Ernſt und Majeſtät,
frauenzimmer her, durch Götterwuchs erhöht.
wandelt, oder ſchwebt, wie höh're Weſen pflegen,
abgemeß'nem Schritt dem jungen Mönch entgegen,
ſeinerſeits galant, ihr Cour macht ungeſäumt,
t fragend, ob ſichs auch zur Etikette reimt:

„Ma-

Wie ich nicht anders weis, der 9
Und mit ſich durch die Luft, ohn
So bald ich ihren Stein, verze
Das Mütterchen bin ich! Kom
Verehrt mit heiſſem Dank den
Des Zauders, der ſie jezt und h
Und plözlich ſind ſie da, wie es
Ein junges Paar, ſo ſchön von
Mit Roſen friſch bekränzt, und
Der braunſte Jüngling Er, d
Sinkt ſchmachtend vor ihm hin,
Sein männlichs Angeſicht, ihr
Hebt ſich zu ihm hinan. — „
So wahr ich ehrlich bin, für ſol
Bei dem vor Rührung mir das
Ein bischen mag es nur, Herr
Kont' Er doch erſt von mir als
Von mir, die Rang und Stan
„ Wer kante Sie denn gleich?
Wenn mir ein Wort entfiel, d
Sie waren erſt ja Zwerg, unt
Und was gewinnen Sie denn

zwei Liebesgrübchen, ſtark, das Herz an ſich zu ziehn,
Nahn ſeinen Lippen ſich, und laben ihn mit Küſſen.
Zu viel, und unerhört! Doch, darf ich endlich wiſſen,
Wem ich, ein Eremit, ein hier vergrabner Mann,
Den Himmel auf der Welt wol recht verdanken kan?“ —
Nun, hör' Er: mein Gemahl iſt gar ein groſſer König
Im alten Latium; doch, iſt Ihm dies zu wenig,
So hör' Er weiter zu. Er gieng, wie Er und ich,
Zwar auf zwei Beinen; doch — hier ſtuzt Er ſicherlich —
Hatt' er vier Augen, auch zwei Mäuler und zwei Naſen,
Das alt- und neue Jahr dort aus, hier ein zu blaſen.
Kennt Er den Mann denn nicht, der vor und rückwärts ſah?
Der iſt mein Ehgemahl; ich bin Venilia.
Vermuthlich wird Er nun auch meine Tochter kennen?
Die Nymphen pflegten ſie Süßkehlchen nur zu nennen.
Und folglich kennt Er denn auch meinen Pikus ſchon;
Er iſt Süßkehlchens Mann, und mein Herr Schwiegerſohn.—
„Je! davon iſt ja längſt gepfiffen und geſungen
In Naſo's Ritterbuch von Seelenwanderungen!
Auch Frater Bernhard hat, als ich in Sexta ſaß,
Und mein Lakein noch nicht perfekt zuſammen las,
Von Ihnen allerſeits die Läng' und Quer geſprochen.
Der Henker! das ich doch das Ding nicht eh'r gerochen!
Doch Pikus ward ja nur, ſo viel ich weis, behext.
Geruhn Sie zu verzeihn, daß meine Neugier wächſt.
Ich fechte ſonſt nicht gern mit unbeſcheidnen Fragen;
Doch, wolten Sie mir wol die reine Wahrheit ſagen,
Durchlaucht'ge Königin vom alten Latium?
Wie wurden Sie doch ſelbſt ſo gräßlich klein und krum?
Hievon ſchreibt Naſo nichts; es müßte wirklich rühren.“ —
Gar gern; doch laßt uns erſt ein wenig promeniren.
Die Gegend iſt hier ſchön, der Himmel klar und rein;
Und dann erinn' Er mich nur an den grünen Stein.

II. Der

Süßkehlchen.] Ovid nennt ſie im vierzehnten Buche ſeiner Verwandlungen Canens. Siehe daſelbſt ihre Beſchreibung, v. 337 — 340.

Am Wagen, der die Laſt d
Mit Schweis und Staub
Daß ſie faſt ins Zenith mit
Sie lieſſen doppelt ſtark der
Und blieſen doppelt ſtark d
Aus ihren Naſen her auf
Die Wärme zittert auf von
Mit ofnen Schnabel trab
Der braune Schäfer kriech
Und ſchnarchet Tanz und
Der durſt'ge Schnitter ſchl
Den lezten Hefentrunk; ſe
Und neben dem ſein Spiz,
Der Kuhhirt dehnet ſich, u
Die Rinder, die bisher ſi
Verdaun ihr grünes Mahl,

Auch unſre Wandeln
Als ſie ein nahes Thal in
Es war der Mittelpunkt von
Von Erlen hoch und ſchlank,

lus Weibchen aus: Herr Pater, wie geſcheid
n galanter Mann doch alles aufzuhaſchen,
ie Dame wünſcht! wie ſchön, zu überraſchen!
ten uns recht weit von Ihrer Klauſ' entfernt;
n ermüdet doch, wenn man's erſt wieder lernt.
ie die böſe Frau mein Männchen mir entführet,
) dies Erdenrund mit keinem Fuß berühret.
als Hauch um ihn, und doch von ihm getrennt;
ug, wie ihn, die Luft, und war mein Element.
liegen iſt bequem, iſt gar ein fein Vergnügen;
, mit Ihnen gehn, behaglicher als fliegen.
)ächt' ich, nähmen wir auf dieſem Raſen Plaz:
en der Mama; du neben mir, mein Schaz." —

)ie Damen hatten kaum, mit den Chapeaus verbunden,
ald, den Bach, das Thal zum Küſſen ſchön gefunden,
: „Beinah wär' ich vor Hize gar erſtickt!"
n den Herren kaum beſcheiden nachgenickt;
ieng Süßkehlchen an mit zauberiſchem Lächeln
rübchen ihres Kinns die Röthe wegzufächeln,
t an ihrem Siz „Spizbube!" laut erſchallt,
igs umher der Wald „Spizbube!" wiederhallt.
ıher Donnerſchlag betäubt ſo hart die Ohren,
ſer Schall es that. „Weh uns! wir ſind verloren!
: Frau Vanilia; Herr Pater, rett' er mich!"
:e Tochter klemmt an ihren Pikus ſich,
chtig, leichenblaß, im kalten Todesſchweiſſe.
ührt der Teufel denn ein leidiges Geſchmeiſſe,
) hier nie verſpürt, gleich eben jezt hieher?
igen Sie ſich, ich ſeze mich zur Wehr,
hrlos ich auch bin. Zerkraze, zerfleiſche, geſchunden
ich ſie eh ins Gras, eh einer von den Hunden
iden Damen hier ein Härchen krümmen ſoll!"
inert unſer Held, ſpringt auf, und läuft wie toll.
ub!" ſchallts heller her aus den ſchon nähern Pappeln;

Und

Ein Trupp — der Buſch! —
ihr
Ich euer Arreſtant? Nein!...
Nennt ſpornſtreichs auf mich los

Es rauſcht; er ſtuzt; und Wuth u
Nimt ſchnell den Uebergang zu ein
„Willkommen, Päpchen, hier!
Du Bube! nimmermehr hätt' ich
Der Vogel — dies hätt' ich zu m
Hatt' ehmals, wie ſein Herr, di
Bis jene Zauberginn, die ſonſt kr
Doch ſeines Geſichts Drath elektri
Der Vogel, ohne ſich an ſeinen
Und jenes Kompliment geduldi
Fliegt der Geſellſchaft zu, ſezt ſic
Und krächzt: „Ihr Leutchen wiſ
Wißt, daß der neue Rang, eu'r
Wenn ich nicht thätiger, als dort
Kennt ihr dies Steinchen noch n
Wohl euch, daß ich es gleich von

Indeß komt, neu belebt durch ſeines Päpchens Blicke,
Der Räuberhäuptiger zum luſt'gen Trupp zurücke;
Und ihn empfängt ſogleich Ein Lachen und Ein Schrein:
„Ihr Pap, der kleine Scheim, bringt uns den grünen Stein!
Der Spizbub'! — Ei verflucht mit allen närr'ſchen Streichen!
Der Spas iſt Goldes werth, und hat nicht ſeines Gleichen.
Wer hätt' in aller Welt, Herr Pater, dies gedacht?
Beinah' hätt' er Sie toll und uns hier todt gemacht!" —
„O! rief der Papagoy, ſchmäht nicht auf unſer Einen!
Wer klein war und ward groß, verachte nicht den Kleinen,
Prinz Pikus, wir ſind ſonſt einander wohl bekant;
Erinnern Sie ſich noch? Weit über Meer und Land
Sind Sie freundbrüderlich mit mir umhergeflogen,
Und in mein Vaterland, nach India gezogen.
Jezt überſahn Sie mich, als ich im Baume ſaß.
Euch dünkt mein groſſer Dienſt vielleicht nur kleiner Spaß;
Ich kenn' euch Prinzen!" — „Was? ein Narr, ein Keſichtſchwäzer,
Stört die Sozietät, ſpielt naſeweis den Kezer,
Sagt uns Sottiſen vor? fällt ihm ſein Herr ins Wort;
Freund, wir ſind deiner ſatt; gleich pack' dich wieder fort!" —
„Nein, ſpricht die Königin, er mag hier immer bleiben,
Der arme Scheim! er kan uns noch die Zeit vertreiben.
Er hatte Recht, — da wir zuvor ihn überſahn,
Jezt ſeiner Höflichkeit uns nicht entgegen nahn,
Und immer noch verziehn, bei ihm uns zu bedanken;
Das war doch impoli! — zu ſchmollen und zu zanken,
Sei munter, kleiner Narr, und habe guten Mut!
Wir ſind dir insgeſamt, und ich vor allen, gut.
Vergiß, daß wir den Dank, der dir gebührt, vergeſſen;
Du ſolſt aus meiner Hand dafür Roſinen freſſen.
Sez' dich auf meinen Schooß, und ſei hier flink und froh.
Der liebe grüne Stein! .... Herr Pater, a propos,
Er konte mir vorhin die Neugier nicht verhehlen,
Ich ſolt' ihm, iſt mir recht, von mir noch was erzählen;

Beſaß ſie ganz ſein Herz; ſein
War ſein Geſchäft allein; di
So zog er einſtmals auch, ſich
Und doppelt nach der Jagd de
Erröth' er nicht, Herr Sohn:
Früh, da der Morgen graut, l
Der Mittag komt heran; in
Verſammelt ſich der Hof; un
Wird von der Ordonnanz um
Da man zur Tafel ſchon in di
Die Jagd komt nicht zurück;
Sieht nach der Taſchenuhr, u
Wir ſenden Boten aus, um D
Zu Pferd' und auch zu Fuß:
Man komt zurück, man keicht
Fand man den Herrn nicht a
Wir krochen kreuz und quer, d
Kein Hifthorn tönt von fern,
Kein Junker läßt ſich ſehn, k
Kein Reuter und kein Ro

Erbarm es Gott! ſchrie ich
Das ganze Vorgemach ertö
Vom Hofe bis zur Stadt, t

So ſeufzen Kammerfraun, ſo heulen Bürgerweiber,
So winſelt Jung und Alt. Doch hat der Kronikſchreiber,
Der Nhſo, den Er mir, Herr Pater, erſt genant,
Auch Bernhard — beide ſind mir völlig unbekant —
Der ganzen Sache Grund vermutlich ſchon erzählet,
Wie Circens Appetit nach ihm den Wicht gequälet,
Wie ſie, von Liebe toll, verhärtet und verſtockt,
Durch einen Eber ihn tief ins Gebüſch gelockt,
Und vom Gefolg' entfernt; wie ſie dem frommen, guten
Und keuſchen jungen Mann gewagt was zuzumuten,
Das ich nicht nennen mag; wie ſie, ſo ſehr ſie pocht
Und droht und kareßirt, nichts über ihn vermocht;
Wie ſie die ganze Jagd umhext und böſ' behandelt,
Und dieſen unſern Sohn in einen Specht verwandelt.
Dies alles wußten wir am Hofe damals nicht,
Und keinem träumte das, wovon jezt Jeder ſpricht.
Was that Süßkehlchen denn, ſcheint mir Sein Blick zu ſagen,
Herr Sohn, bei dieſer Noth, bei dieſen Jammerklagen?
Ich ſag' es rund und kurz, man hörte ſie nicht ſchrein,
Sie riß kein Haar ſich aus, und ſchwieg hier ganz allein.
„Süßkehlchen ſchwieg allein? — Ach! wo iſt Lieb und Treue?
Was fehlt noch, daß ich jezt, kein Specht zu ſein, bereue?“ —
„Gemach, gemach, Herr Sohn, Er übereilet ſich;
Des Sprechtenſtandes Wunſch gereut ihn ſicherlich.“
In ihrem Herzen glimmt von Untreu nicht ein Funken,
Sie war den Augenblick in Ohnmacht hingeſunken;
Erſtarrt lag ſie vor uns; der Augen ſanftes Licht
War plözlich ausgelöſcht; ſie ſah und hörte nicht.
Erzähle ſelbſt mein Kind beim nächſten Tete à Tete
Mit deinem lieben Mann, wenn er darum dich bäte,
Wie dir zu Mute war, als du die Flucht gleich nahmſt
Und uns entflohſt, ſo bald du zu dir ſelber kamſt;
Wie, ob mein Beileid gleich dich hätte tröſten ſollen,
Auch dennoch dieſer Troß bei dir nicht haften wollen;

Ich komm' auf mich zurück. Der
Der unſer Haus betraf, wird hier
Erzählt und nacherzählt, bedaurt,
Doch ehe man zur Trau'r die Kle
Indeß wird doch die Cour gehörig
Pechſchwarz erſcheint der Hof, un
„ Wo iſt der König doch in aller W
Mußt' Ihre Hoheit denn ſich g
Noch ſah man in der Welt kein ſo
Vielleicht bringt uns ihn auch ein
Wollt' uns den guten Herrn der
So gäb' er traun! in ihm uns a
Doch wär' ſein Leben ſelbſt viellei
Weil er nun Witwer ſchon, und ſ

Nun hört, was ſich begieb
Tritt eine Dame ſchnell in unſer
Verſchleiert zwar wie wir, doch ſ
In Gala; nicht wie wir. — S
Wird ſtum, und muſtert ſie von
„ Wenn Sie nicht traurig ſind,
Red' ich ſie ſpottend an, „ da um

Was führte Sie hieher? wer ſind Sie? darf ich fragen?
Entſchließen Sie ſich gleich den Schleier aufzuſchlagen;
Wo nicht — — — — — Sie ſchlägt ſogleich den Schleier wild zurück;
Und gleich durchbohret mein Herz ihr racheſchwangres Blick:
— Du drohſt? du ſpotteſt mein, ſamt deinen Galarittern?
So wiß, ich kam hieher zu ſiegen, nicht zu zittern.
Dein Pikus treibt mich her; er konte mich verſchmähn;
Nun mag er immer ſich mit ſeiner Schönheit blühn!
Er iſt von mir beſtraft, und fühlt nun meine Rache;
Auch dir jezt nachzuſehn, iſt gar nicht meine Sache.
In Stichelreien ſtark, elende Schwäzerin,
Fragſt du mich, wer ich ſei? So wiſſe, wer ich bin.
Kennſt du noch Circe nicht, ſo lerne hier ſie kennen;
Lern' ihren Namen ſelbſt nicht ohne Schauder nennen.
Du ſtammſt von Göttern ab; ich auch; und noch dazu
Bin ich der Sonne Kind, und mächtiger, als du.
Erfahr' es!" — — Schnell berührt ihr Stäbchen meinen Rücken;
Durch ſeine Kraft behext mußt' ich mich niederdrücken,
Ward ungeſtalt und krum und runzelvoll und klein;
Auch hört' ich meinen Hof um mich wie Vögel ſchrein.
Nun mögt ihr, lacht ſie laut, am Trau'rhabit euch laben!
Dreymal ſchwingt ſie den Stab; und alle werden Raben.
Mein Pallaſt und ich ſelbſt, wir waren plözlich fort;
Mein neuer Aufenthalt war nun ein wüſter Ort;
Hier lag ich, weggeſchnellt und hingeworfen, leider!
Wie aus der Hand der Stein, die Kugel aus der Schleuder.
Denkt euch leibhaftig nun des Hungers Vaterland;
Kein Hälmchen Gras um mich; Moräſte, trocknen Sand,
Und unabſehliche, troſtloſe, nakte Haide,
Und keinen einz'gen Baum, und keines Vogels Freude.
Denkt euch den Brocken ſelbſt, den kalten Kaukaſus,
Mit ſeinem Einerlei, wovor man ſchaudern muß.

Mach' ich mich gleichwol auf, um We
Ich eile was ich kan, bin ſchon dem Lic
Und ſehe gleich vor mir: was meint ic
Vielleicht ein Bauerhaus? vielleicht ei
Worauf ein Wächter wacht? Wars ei
Wars gar ein groſſer Topf, von Roſer
Der hier bisher geglimmt, daß ich ihn
Wars nur ein Phänomen? ein Irrli
Nein, von dem allen nichts. Es war e
Der auf drei Säulen ſtand, worin,
Ganz ſtille vor ſich weg, ſo ſtill, wie t
(Kein Prieſter war zu ſehn; auch kei
In heil'ger Einſamkeit ein kleines Lär
Ich wittre Gottheit hier, beug' ehrf
Lieg' auf den Stufen ſchon ſtrecklang,
Ihr Götter! ruf ich aus, eu'r Heilig
Weis, da ihr alles wißt, den leidiger
Womit ein böſes Weib ganz Latium
Ihr wißt, wohin mein Sohn ſich mit
Saht meiner Tochter Tod, ſeht mich,
Verſchrumpft, und in Gefahr, das
Erbarmt euch meiner Angſt, gebt

So bald der Sonnen-Stein, von Roſen eingeweiht,
Der Sonnentochter Glut verſammelt und zerſtreut.“
Das Lämpchen löſcht ſich aus; um mich ſchwebt Angſt und Grille,
Dechſchwarze Finſternis, und mauſetodte Stille.
Ich winſle: Götter, ach! ſeid ihr denn alle fort?
Von dem, was ihr geſagt, verſteh ich nicht ein Wort.
Helfs! rettet! — — Keiner half, und keiner wolte retten. —
Bringt aus dem ſchwarzen Stix die diamantnen Ketten
Der Nacht, der ewigen Nacht, ihr Furien, hervor!“
So ſchallt, ſo donnert es in mein betäubtes Ohr.
Und ich ſank in die Nacht, die tauſend Jahre dauerte,
Von Circen mir geſandt, die mich auch hier belaurte.
Denn, weil als Götterkind, als Göttin, wie ihr wißt,
Mir mit dem Tode ſelbſt nicht beizukommen iſt;
So will ſie mindſtens mich mit ſeinem Bruder ſtrafen,
Und flöſſet Schlaf mir ein, um ewig fortzuſchlafen.
Früh Morgens fand man mich, wie ich hernach erfuhr,
Nach Anſchein tod; und doch vom Tode keine Spur;
Die Glieder ſchlaff und warm, doch ohne ſich zu regen;
Die Augen feſte zu, das Herz ſich friſch bewegen,
Auch beide Lippen roth. Man reibt mich, ſtreicht mich an
Mit Waſſern aller Art, ſchreit, was man ſchreien kan;
Umſonſt! — Kurzum, weil ich nicht einen Finger hebe,
Verläßt man mich als tod, ſo ſehr ich auch noch lebe.
Nach vierzig Wochen erſt kehrt man zu mir zurück.
Ich mach', als Schläferin, mein altes Meiſterſtück.
Ein volles Jahr verläuft, da ich ſo vegetire,
Und bleibe was ich bin, und nichts von mir verliere.
Nun ſchleicht ſchon das Gerücht von mir von Haus zu Haus;
Und bald drauf bläſt es mich mit vollen Backen aus.
Das ganze Land wird wach; kein Bein kan ruhn noch raſten;
Und alles will mich ſehn, befingern und betaſten,

Als eine Seltenheit durchreis' ich Land
Man nennt mich überall die warme M
Verwahrt mit Sorgfalt mich in Mah
Verkauft und kaufet mich zu groſſen
Denn wißt, ſo ſehr mir auch die Haut
Daß ich, wie Mumien, ſtets gummi
Nur mit dem Unterſchied, ich runzelte
Ward kleiner nach und nach, ward a
Doch ſolt' ich nun, wie man an mir
Wie mich vergeſſen hat, — (ach! da
So ſehr man Anfangs ſich um unſer
Daß, uns zu decken man gar Wache
Wenn eine Kleinigkeit der Neugier n
Und uns ein Quentchen Zeit von tau
Solt' ich das, und noch mehr, der Lä
So würd' ich lungenſiech, und euch
Kurz, unverhofft wird mir, dem Tag
Und ſchnell entzaubert mich ein groß
In einer kalten Gruft, worin man
Stand vor mir jezt ein Mann mit ein
Der ihm vom Kinn herab bis an den
Ich merkte daß er mir was in die N
Es war vom Mondenthau, wie ſich

nd, wenn man auch mit ihr die halbe Welt durchreiſet,
um Eckel immerfort „ Eins und drei Viertel “ weiſet;
Dann aber, wenn die Kunſt das heilt, was ſie verletzt,
luſt von dreiviertel Zwei ſich in Bewegung ſetzt:
So wies die Zeit hindurch, da meine Denkkraft ruhte,
der Zeiger meines Kopfs die nämliche Minute,
nd Jahre waren mir ein Nichts, ein Seelenſchlaf.
doch, da der weiſe Mann das rechte Fleckchen traf,
do liefen, wie beſeelt durch eine neue Feder,
war ſchon vom Roſte ſtumpf, gleich die Gedankenräder,
ſobald ſein Schnupftobak, vom Munde diſtillirt,
Mit ſeinem flücht'gen Geiſt das Sieb des Hirns berührt.
Nachdem ich nun, geſtützt auf meinen Ellenbogen,
Mein zahnberaubtes Maul dreimal die Quer gezogen,
chlug ich die Augen auf, ſah was, und ſah es nicht;
den Tempel ſah ich noch; und ſein erloſchnes Licht
erfüllte mich aufs neu mit Schauder und mit Grauſen.
ch fühlte Circens Fluch mir noch im Ohre brauſen.
eiſt! rettet! rief ich aus; o! gebt mir doch den Rath,
m den ich flehentlich euch, gute Götter, bat.
Wie ſoll ich euch verſtehn? Läßt ſich in öden Gründen
Ein Sonnenſtein, läßt ſich ein Roſengarten finden? —
Was hör' ich? — wie? Ihr kennt den groſſen Wunderſtein,
ewunderneswerthe Frau? ich kant' ihn ſonſt allein; “
iel mir der Greis ins Wort. „ Mir iſt es aufgetragen,
dem, der ihn nennt, was, wo, von wem er iſt, zu ſagen.
Hier habt Ihr in der Nuß mein ſchönes Heureka,
den völligen Extrakt der reinen Kabala. “ —
ch! ich verſteh Sie nicht, mein Herr. Wer ſind die Damen,
die Sie mir da gerühmt? Zum mindſten ſind Namen
n meinem Hofe fremd, und niemals noch genant.
Vielleicht ſind beide gar mit Ihnen nah verwandt?

Auch floß er ehedem von ihren mi
Und vom ätherſchen Thau und W
Nur ich bin ſein Adept; denn gla
Als kaum im Alterthum der Vogel
Der blos von Wohlgeruch fünfhun
Und ſo das Daſein ſchon des Son
Woran uns denn auch wol ſein a
Das er zur Sonne trug, nicht we
Noch mehr! — Ihr denkt viel

Er iſt bald weiß, bald grün, iſt ka
Die Sonne ſelbſt iſt kalt; das w
Das weis ſelbſt jedes Kind in Hell
Er ſchwieg. Ich ſah da was al
Und, heller nach und nach, ſo ſa
Daß ich es anzuſchaun nicht Ma
Es war ein prächtiger eiförm'ger K
Um den Rubinenſchmelz und klein
Von Perlen eingefaßt, wie lichte
Der Schaz, der dort vor mir am ſe
War — hättet ihrs geglaubt? —
Den ich den Mittag noch an dieſe
Als mich, wie ihr ſchon wißt, der

h vindizir' ihn mir. Nun hab' ich doch zur Koſt
f ein paar hundert Jahr ein gutes, ſichres Brod.
Er ſteht zu Dienſte; doch, zu Eurem beſſern Nuzen
ill ich ihn oben drein ſelbſt noch ein wenig puzen."
r haucht ihn an; doch kaum, daß ihn ſein Hauch berührt,
o wird er todter Klump, und völlig kalzinirt.
Ach! was beginnen Sie, mein Herr? um Gottes willen?
rauſamer! ſoll ich denn mit Kalk den Hunger ſtillen,
er allewell' mich ſchon bis zum Krepiren plagt,
nd, wie der grimme Tod, mir am Gedärme nagt.
as ſoll ich Arme thun? was iſt nun anzufangen?
ſt wol auf Erden je ſolch eine That begangen;
aß man zum Spas uns nimt, was man zum Leben braucht,
nd ein blutarmes Weib um Brod und Nahrung haucht?" —
Was lärmt Ihr, ohne mich geruhig' anzuhören?
eid doch geſcheid; ich will von allem Euch belehren.
a, nehmt den Sonnenſtein aus meinen Händen an,
nd ſchreit hernach, ich ſei ein bitterböſer Mann!
ch kenn' Euch, liebe Frau, und bin, wie Ihr, unſterblich;
ies groſſe Vorrecht iſt uns Sonnenenkeln erblich.
ie Thatverkünderin, und jeder Almanach
int Euren Schlaf ſogar treu, wie ein Echo, nach,
Hierauf las mir der Greis, was ich zuvor erzählte,
ius einem Kodex vor, ſo, daß kein Pünktchen fehlte.)
uch kenn' ich Eu'r Geſchick; von eurer Feindin Groll
Sind tauſend Laſt Papier in Proſ' und Reimen voll.
war war es Euch beſchert, durch meine Mondſtaubprieſen
Die Zauberlethargie ganz glücklich auszunieſen;
llein nun warter noch auf Euch die zweite Kur,
Die iſt zu ſchwer für mich; dies Steinchen mache ſie nur.
Wie das zuſammenhängt, darf ich Euch jezt erzählen;
bis hieher mußt' ich es aufs Ehrenwort verhehlen:"

„Als eine Furie vom Orkus ausgeſpien
Dah man von Land zu Land der Sonne Tochter ziehn —

Der

So, daß ſie Göttern ſel
Denn ihr ſtand Luſt und
Ihr Vater ſah betrübt d
Und hemte das durch Liſt
Das Fatum hatt' ihr ſelb
Dies Rund, wer weis w
Halt! ſprach er einſt zu ſ
Die freie Schäkerei mit
Wie aber wär's, wenn i
Ein unerhörtes Ding,
(Das Fatum ſtört mich
Des Zaubers Gegendran
Geſagt, gethan! Er m
So zahlreich, als vom T
Wenn noch der Winter ni
Dem Lenz auf ſeiner Flu
Wovon ein einziger, dem
Am Finger, Kopf und H

— Von ei
Daher die Chronik
Heſiodus, und nach ihm and
die Mutter der Circe habe P
eine ſchöne Tochter des Ocean

doch nie erhörte Kraft und eine Seel' empfieng;
r flog aus Indien von ſelbſt in euren Ring,
kam aus der ſchönſten Hand zu tauſend ſchönen Händen,
ind macht' Erob'rungen in hoh'n und niedern Ständen.
So kam ich glücklicher zu dem geſuchten Schaz,
ch kante ſeinen Werth, und gab ihm dieſen Plaz.
ls Demant macht' er nur in meiner dunkeln Zelle,
ies war ſein ganz Verdienſt, den Winkel etwas helle,
Denn ich ihm noch dazu, Kraft meiner Panſophie,
on meinem Phosphorus geborgte Flammen lieh.
im Anſchaun ward er oft beſucht und oft geprieſen;
och, zum Gebrauch von ihm war ich auf Euch verwieſen.
ch ward, als Ihr erſchient, erſt ſeiner völlig froh;
ls Demant war er nur ein bloſſer Embryo.
ausgewickelt lag in ihm das gröſte Wunder,
o, wie die Zündungskraft im kalten ſchwarzen Zunder.
er Sonnen halbes Bild, hatt' er zwar ihre Pracht,
och ihre Milde nicht, die nie Parade macht.
zt hat er Thätigkeit im Schleier, frei vom Scheine,
id iſt ihr beſtes Bild, der Phönix aller Steine. ——

„Was nüzt mir denn der Stein? Sie lehren ewig fort!“
el ich, voll Ueberdruß dem guten Mann ins Wort.
as hilft am Ende mir das Mährchen von dem Ringe,
id daß ich mein Gehör, es auszudulden, zwinge?“

„Gut, weil Ihr's ſo verlangt, ſo eil' ich denn zum Schluß,
iewol ich manches nun in Petto laſſen muß,
is ich Euch gern erklärt und ganz entzifert hätte;
nn alles iſt hier Eins, und hängt an Einer Kette.
rt wohnt ein frommer Mann, unweit Sebaſtia, —
e Thürme dieſer Stadt ſeht Ihr im Nebel da;
mag unbemerkt, doch froh in ſeiner Unſchuld Glanze,

Ein

Nur müßt Ihr ferner Euch
Der Mann, den auszuſpä
Stamt von der Sonne ſo,
Stimt, wenn, der mirs g
Vom Aeſkulap, und iſt in
Und Aeſkulap war ja der
Seht da, der Staar giebt n
Auch führt er eine Schnur
Die heißt ein Roſenkranz.
Daß Ihr uns klügrer Welt
Des Kleinods werth zu ſein,
Die heil'ge Schnur gehört z
Und, merkts Euch, Perlen
Sie wirken gern vereint. L
Weil ich den Wunderarzt in
Wie ich methodice mit Euch
Des Zaubers Herr zu ſein.“
Von Pergament hervor. —
„O Du, ein Wunder ſelbſt,
Die Patientin muß, ihr M
Ihn an den Roſenkranz des
Auch muß ein junger Specht
From, wie der Pater ſelbſt,

Ein ſüſſes Löffelchen Ihr zu bringen, anbefohlen.“ —
Da habt Ihrs nun ganz klar. Was Euren Weg belangt,
So wißt, daß dieſer Stein mit mehreren Thaten prangt.
Er kan zum Leiter Euch auf Eurer Wahlfahrt dienen;
Wie Ihr dem Mann' Euch naht, wird ſeine Weiße grünen.
Er wird, ſo wie ſein Freund und Vetter, der Magnet,
Den Flotten Winke giebt, wohin die Straſſe geht,
Auf den zur lezten Kur Euch vorgeſchlagnen Reiſen
Euch den geraden Weg zu neuen Wundern weiſen.

„Was brauſt dort auf uns zu? — Ein unabſehlichs Heer
Von Vögeln aller Art! — Ach! ich befürchte ſehr,
Von Circens Zauber was. Nein, nein, hier iſts nicht richtig!
Sie lachen laut, und ſind in Reihn und Gliedern flüchtig.
Ein Käuzlein führt ſie an. Seht, eine Fledermaus,
Ihr leidiger Spion, umflattert ſchon das Haus.
Weh mir! ſie kriecht bereits ins Dach! nun gar ins Fenſter!
Flieht, Frau! noch iſt es Zeit. Die hölliſchen Geſpenſter
Sind nah; und Circe ſelbſt; zieht aus! entfernt Euch gleich!“

„Ich, von der Angſt geſpornt, zog aus, und kam zu Euch.“ —

„Verzeihn Sie, Frau Mama, wir kamen ja zu Ihnen,
Fiel hier Süßlehlchen ein. Ihr Steinchen fieng zu grünen
Nicht augenblicklich an. Sie zogen kreuz und quer
Erſt manchen lieben Tag in aller Welt umher;
Wobei Sie Kälte, Durſt und Hunger leiden mußten;
Eh Sie von uns ein Wort, noch wo wir wären, wußten.
Der nie erhörten Kraft, die Circe's Liſt betrog,
Die mich zu meinem Mann, und uns zu Ihnen zog,
Die ſo beträchtlich iſt an unſerm Wunderſteine,
Erwähnten Sie zu kurz, und brachten's nicht aufs Reine.“

„So ſinge Du's uns vor, du kleine Sängerin,
Weil ich vom Plaudern ſtumpf und ganz marode bin.“

„Gut,

Die Poſten täglich ſchrein, und die Pa
Ach! nur ein Härchen breit von dir, n
War mir im Liebesdurſt kein Kuß von
Dir nah, und doch dir fern; ach! wa
War ich dein Liebchen nicht, mein einz
So ganz von dir verkant, und dennoc
Litt ich ſo gern mit dir, wenn ich dich le
Mir war es Wonne ſchon, dein Antliz
Und nach dem ewig mir verſagten Kuß
Einſt, da ich, ganz vertieft in Trübſin
Und unſer traurigs Loos und unſern Z
Spürt' ich, wie Düfte ſich aus Lilien e
Mir einen lauen Hauch ganz ſanft entg
Und einen Zug in ihm, der, wie ein P
Mich unaufhaltſam ſtark zu meinem P
Dein Zug, geprieſner Stein, und dei
Geprieſner Greis, flog mir vom fern
So ſchnell, als durch den Raum, der
Der Stral des Sirius in unſer Auge r
Indem ich noch die Fahrt zu ihm zurü
Bringt eben dieſer Zug mir ihn auf hal

en überfielen, gewalt'gen Liebesdrang,
ie Wonne, den Genuß, die Sätt'gung nach dem Sehnen,
as Augenspiel, die Fluth von heissen Musterthränen,
ie Küsse = = = Doch ein Sturm, ein wilder Wirbelwind
eißt uns, so fest wir auch vom Stein verkettet sind,
chnell von einander los, prellt donnernd uns ins Leere;
ld eine Nachjagd komt von Circe's schwarzem Heere,
ie, wie der Teufel selbst, uns auf dem Nacken war.
ad so durchkreuzten wir die Luft ein halbes Jahr,
is in der Klause wir einander wiederfanden,
nd Sie, Herr Pater, uns so wundervoll verbanden."

III.

Das Fernglas.

Sie schwenkte, und blickte sogleich den wunderthätigen Mann
it kleinen, freundlichen, verbuhlten Augen an.
nd kaum noch war ihr Blick dem Scheinenaug' entsprungen,
o ward von seinem Aug' er gierig aufgeschlungen;
nd sie, die bis zum Grund die Elektrizität
er Liebe durchstudirt, und, wie sie wirkt, versteht,
ist mit Behaglichkeit im Purpur seiner Wangen,
aß ihn sein weiches Herz gefaßt, und Feu'r gefangen.
a sitzt der arme Schelm betreten, albern, stum,
eis mit sich selbst nicht hin, ist wie ein Schäfchen dum,
ein schwankevoller Kopf ist leer, wie ausgefroren;
nd demnach rähet ihm ein Flockfeu'r selbst die Ohren.

„Wie stehts, mein muntrer Freund? Sie scheinen mir pensif." —

Wer? — ich, Prinzessin, ich? — Was durch den Kopf mir lief,
ar nichts, nicht nennenswerth, war eine bloße Grille;
uweilen plaudert man, zuweilen ist man stille;
ie's unser einem geht, daß man, unaufgeräumt,
elbst in der Gegenwart der schönsten Damen träumt."

„So ſind die Sph

Und Dichter bleiben ſtets b
Sehn nicht auf unſer Eins
Zuweilen ſeriös, zuweilen
Zuweilen unbiegſam und e
Zuweilen weich wie Wachs
Doch, ihre Laune ſei uns
So ſind ſie dennoch uns nic
Ein bitterſüſſes Was, da
Geſchmeidigkeit und Wiz
Macht, daß zum Zeitver
Und ſie auch wol einmal,
Nicht wahr? — Und irr'

„Ach! ich verſteh'
Beurtheile mich auch hier ni
Verſchonen Sie mich doch,

„Der arme Mann,
Du quälſt ihn allzuviel, ſ
Wie wär' es, wenn wir u
Und uns auf unſer Schloß,

Denn hat ſie dies ge

ſtünfte ſchon die Poſt dem Schloſſe zuzubringen:
e groſſe Königin von Latium ſei nah,
d, der Vermuthung nach, in Einer Stunde da.
n Augenblick hört man aus hundert Wiederhallen
urch lange Strecken hin die Botſchaft vorwärts ſchallen,
e groſſe Königin von Latium ſei nah,
d, der Vermuthung nach, in Einer Stunde da.
d tauſend Kraniche nebſt tauſend Papagoien,
d Affen ohne Zahl hört man von ferne ſchreien,
e groſſe Königin von Latium ſei nah,
d, der Vermuthung nach, in Einer Stunde da.
ch unſre Kotterie macht ſich zum Marſche fertig,
eht ab, und iſt der Burg jezt nah —— jezt gegenwärtig.

Hier hebt in ernſter Pracht ein gothiſch altes Thor,
as dreizehn Thürme hat, zum Himmel ſich empor;
ll Schnörkel, und dazu, dem Kunſtgeſchmack zum Poſſen,
te vieler Malerei verziert und angegoſſen.
rthbräunliche Glaſur iſt nicht dabei geſpart;
ch iſt das Pförtchen dran mit Riegeln wohl verwahrt;
d, um die Fremden mehr zur Einkehr einzuladen,
uſchanzt es eine Reih von dicken Palliſaden.
r Seite ſtehen noch am Graben hie und da
on einer hohen Mau'r trübſel'ge Rudera,
n deren zehnenden, mit Moos durchwachſnen Rizen
el Dohlen aller Art tieffin'ge Kauze ſizen.
leich hinter dieſem Thor ergözt des Wandrers Blick
on einem Felſenklump ein abgerißnes Stück.
in klatrig Härtchen hängt an einer plumpen Maſſe
ie Burg der Königin; wie, nah am Harz, die Aſſe
em, der von Braunſchweig aus ſie zu beſteigen reiſt,
er Aſſeburge Schloß in ſeinen Trümmern weiſt,
n deren Seit' einmal, vielleicht auch wohl ganz oben,
it Erlen eingezäunt, ein kleiner Schäferkoben
ar einſam, nie begrüßt von einem Fremden, ſtand.

Sie winkt; der Pallaſt ſteht;
Von luſtigen Balkons; und o
Sieht man mit Säulen ſich in
Sie winkt zum zweitenmal: d
Mit Krachen plözlich auf, und
Um einen weiten Park, in den
Aus China, Perſien, auch a
Die ſchönſten Affen ſich auf alle
Und Elephanten ſelbſt in groſſen
In einer ewigen Kaſtanienall
Hob ſich ein Waſſerſtral, und
Worauf bei Tauſenden hochbrüſ
Und Karpen ohne Zahl im Spri
Sie winkt zum drittenmal; uni
Erwacht im fernen Buſch mit ſa
Fängt erſt Piano an mit Hörne
Und hebt Creſcendo ſich zu ſchm
Auf einmal überraſcht ein lautes
Des Hörers bebend Herz und wi
Doch, Eine Sängerin läßt, gl
Ein ſchneidend klagendes ſanftflöt
Das alle Seligkeit des Tongefüh
Und ungetheilt, voll Kraft, der

für ihr Lied ſein Herz ſperrweit geöfnet fand.
n ſagt, ein vierter Wink hätt' auch ſogar die Gaſſen
Schloſſes mit Porphyr und Gold ſich pflaſtern laſſen.
h, das iſt Flitterſchmuck und Dichterphantaſei;
meine Muſe bleibt der nackten Wahrheit treu.

„Nun, trautes Wetterchen, wie iſt Ihm jezt zu Muthe?
enk', Er nimt Hrlieb, und thut ſich was zu Gute,
chlecht es hier auch iſt. Vielleicht hätt' Er die Nacht
iner Klauſ' allein vergnügter hingebracht.
, Kinder, ſteigt mit mir zu meiner Toilette;
Abendluft wird rauh. Er kan mit der Lougnette,
oben liegen muß, vielleicht ſich noch erfreun,
wenigſtens den Drang des Heimwehs mehr zer-
ſtreun. "—
der das Studium der Aeſkulapen übte,
Forſcher der Natur, Vergrößrungsgläſer liebte,
ſt durch Brillen ſah, hört kaum vom Glaſe was,
r, gleich trepphinan, in ihrem Zimmer ſaß.
Schaubegierde toll verließ er gern die Damen,
ngſam hinter ihm mit heller Lache kamen.
r, kleiner Flattergeiſt, hier iſt die Kleinigkeit;
Fernglas iſt noch rein, und trägt ſo ziemlich weit.
er' Ers."

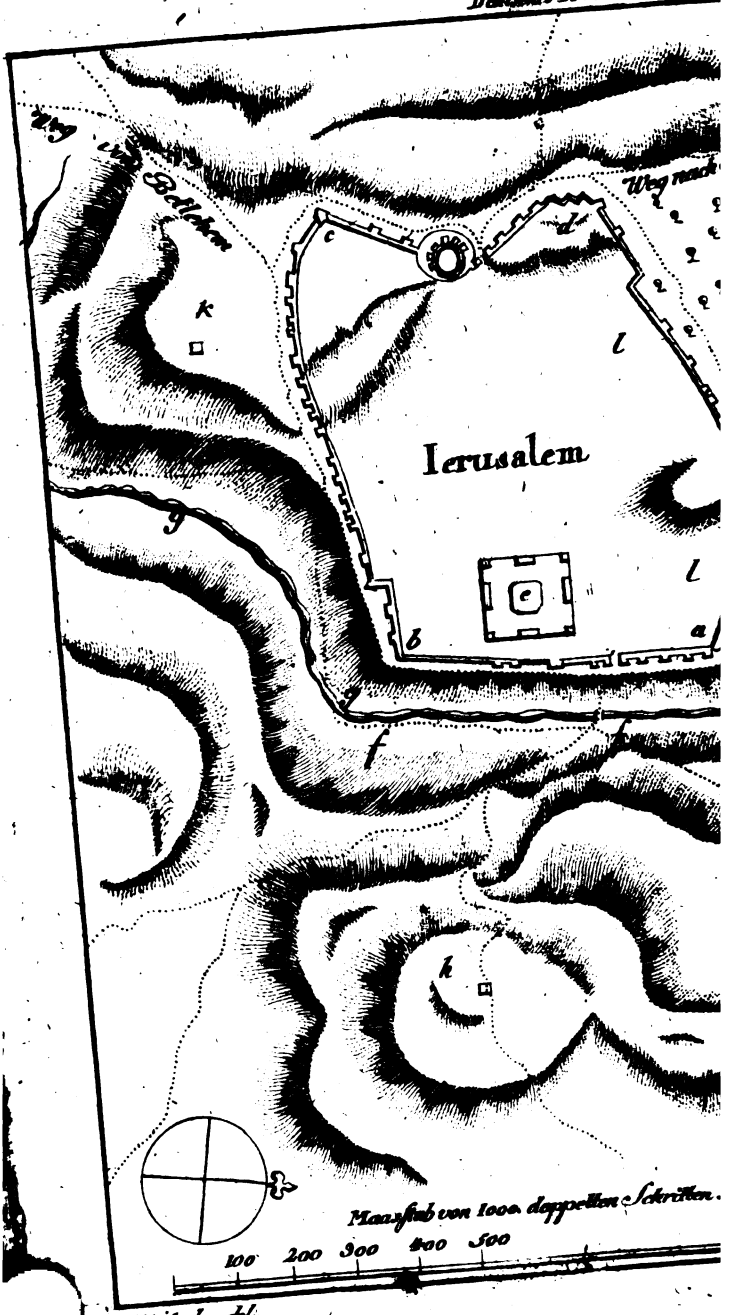
Und er ſchaut —o! Muſe, darf ichs wagen,
hwürdig, wie du biſt, was er geſchaut, zu ſagen? —
aut der Folgezeit verflochtnes Labyrinth,
Dinge, die darin noch ſchlafen, noch nicht ſind.
ſcharfgewafnet Aug' zerreißt des Schickſals Decke,
ringt durch ihren Riß. In grenzenloſer Strecke
cht er alles ſchnell, was jenſeits ihrer liegt,
unſre Neugier reizt, und ſie ſo oft betriegt.
haut, was alles uns Gazetten und Geſchichte
dunkel vorerzählt, in einem hellen Lichte;
dem, was es gut's Neu's zu ſeinen Zeiten gab,

Er mag sich selbst ein Thor zu

Er schrie: „mein Ka
O! führen Sie mich doch,
Sie stiegen insgesamt die gro
Spazierten durch dies Thor,

Zusaz zu den Bemerki
Tempels zu Jerusalem,
bei Gewittern, p

Bei abermaliger Durchle
ich, daß ich die Lage des eh
daselbst wol nicht so deutlich
der nicht bereits mit dieser
eine deutliche Vorstellung w
werden also den Lesern Ihre
genehmen Dienst erweisen,
angelegten Grundriß von Je


Weg
Bethlehem
Weg nach
c
d
k
l
Ierusalem
g
l
e
b
a
f
h
Maasstab von 1000 doppelten Schritten.
100 200 300 400 500

Niebuhr del.

rnach auch eine Vergleichung zwischen der Gröſſe der igen Stadt Jerusalem und der Gröſſe bekannter Städte serer Gegend, anstellen.

a b c d ist der Umfang der jetzigen Stadt rusalem.

e die Lage der grossen Mosque auf dem ehmaligen erge Morija. Die Cisternen auf dem Vorhofe dieser osque werden noch jetzt, so wie schon zu der Zeit, als er noch der Tempel der Juden stand, mit Wasser aus n sogenannten Brunnen Salomons, welche zwischen Bet- em und Hebron liegen, angefüllt. Erdbeben und rgleichen Naturbegebenheiten können also in Ansehung r Höhe des Tempelberges, keine Veränderung ge- acht haben.

f das schmale Thal Josaphat, und in demselben r Bach Kedron g Die Tiefe dieses Thals in Vergleichung it der Oberfläche des Tempelberges, habe ich zu 50 Fuß igesetzt, welches aber eher zu viel, als zu wenig ist. Es t nach der Seite der Stadt ein steiles Ufer, und an r gegenüberliegenden Seite bei

h den Oelberg, welcher in dieser Gegend der höchste erg ist. Dieser ist an der Westseite, d. i. nach der Seite r Stadt, ziemlich steil.

k der Berg Zion, wo die Burg Davids gestanden. ieser Berg ist zwar nicht so hoch als der Oelberg, aber el höher als der Tempelberg. Er geht nach Norden räge abwärts, und ich glaube, mit Gewißheit behaupten können, daß die Stadtmauer bei c und d höher liegt, s die Kuppel der grossen Mosque bei e. Das Thal ischen den Bergen Zion und Morija ist viel mit Schutt ufgefüllt. Jetzt ist hier der niedrigste Theil der Stadt, nd beim Nachgraben soll man hier noch viel Mauerwerk n alten Häusern antreffen.

nimt hier auch das wenig
einem ſtarken Regen von d
herabſtürzt. In dieſer
Quelle Siloa.

Aus dem Grundriß
Stelle, wo nach der Meinu
der Tempel mit einer fün
mauer unterſtüzt geweſen ſ
noch 160 doppelte Schritte
auſſerhalb der jezigen Sta
weiter ſchräg abwärts.
Tempels ein 500 Fuß tie
man hier auch wol einen
haben; denn nicht nur das
Zion und Morija, ſonder
hätte ſeinen Lauf nicht eher
Thal angefüllt geweſen wär
Südſeite des Tempels finde
Joſephus, als in der Bibel
begreifen, woher man Sc
See bis an die Oberfläche d

on einer 500 Fuß hohen Grundmauer unterstützt gewe
n, auf den Gedanken gekommen zu sein, der Tempel
abe auf einem mehr als 500 Fuß hohen und steilen
berge gelegen, und sei daher dem Gewitter sehr ausge
zt gewesen. Da aber der Tempelberg, wie im vorher
ehenden gezeigt worden, zwischen dem Oelberge und dem
berge Zion liegt, und auch niedriger ist als der nördliche
heil der Stadt, so hat man von demselben nur nach
üden, (eigentlich von Südost bis Südwest) eine freie
ussicht gehabt, und ich glaube daher S. 449 mit Grunde
esagt zu haben, daß die jetzige Moskque auf dem ehme
gen Tempelberge den Gewitterwolken so wenig ausgesetzt
i, als unter 20 hohen Kirchthürmern in Deutschland
Dorfkirchthürmer die nicht viel über die Bäume hervor
tgen, rechne ich darunter freilich nicht) vielleicht kein
nziger.

Noch vor Absendung dieses Zusazes zu meinen vo
gen Bemerkungen über die Lage des Tempels zu Jeru
lem, erhalte ich des göttingischen Magazins dritten
ahrgangs sechstes Stück, worin Herr Michaelis von den
ewölbern unter dem Tempelberge und Berge Zion han
elt. Ich selbst habe zwar die Gewölber auf dem Tem
elberge, welche noch bis diesen Tag als Cisternen
ebraucht werden, nicht besuchen können. Auch habe ich
avids und Salomons Gräber auf dem Berge Zion nicht
esehen; sie sollen bei k des beifolgenden Grundrisses, be
aben sein, wo die Franziskaner ehmals ein Kloster hat
n, welches in eine Moskque verwandelt worden ist, in
elche kein Christ hineingehen darf. Aber nicht weit von
erusalem nach Norden besuchte ich die sogenante Gräber
er Könige, welche von den Juden, Gräber der Sena
oren und Simons des Gerechten genant werden. Die
nd gleichfals ein Beweis von der ehmaligen Geschicklich
it der Juden im Felsen zu arbeiten; ich will also davon
ei dieser Gelegenheit noch erwähnen.

Zwei

men können. Sie ſcheinen nic
geweſen, ſondern im Freien aus
hoch dieſe Vertiefungen bereits
das habe ich nicht unterſuchen kö
ten ſind ſie noch 10 bis 12 Fuß
ſen iſt weit beſſer, als der bei
wo man auch Gräber findet,
ſind; die Wände haben daher a
Zeit gelitten.

An der einen Seite des
hauenen Gebäudes oder Vorpla
ohngefehr 30 Fuß lang und 1
oben noch von dem Felſen bede
forne ganz offen. Jedoch ſieht
der Felſen an dieſer Seite von 2
ſen ſei, die man von dem Felſe

Von dieſem Saal geht m
öfnung in ein Vorzimmer, da
Quadrat hält. Dies hat an der
wiederum 2 Thüröfnungen, a
und an derſelben Seite wo man
eine andre Thüröfnung. Dur
abwärts; denn die Kammer,

Wänden andere Oefnungen ohngefähr 7 Fuß lang, in welche man die Verstorbenen hineingelegt hat. Die erwähnte tiefliegende Kammer, ingleichen 2 andere die gleichfalls tief liegen, sind wol erst ausgehauen worden, als die Familien keinen Plaz mehr für ihre Todte hatten. Das übrige ganze Werk scheint nach einem Plan angelegt worden zu sein. Indeß sind nicht alle Todtenbehältnisse gleich. In den meisten ist nur Plaz für einen Körper; einige einigen ist ein kleines Loch, daß vielleicht ein Behältniß für Knochen gewesen ist, und einige dieser Todtenbehältnisse sind so breit, daß an den Seiten gleichsam Särge ausgehauen worden. In den 3 Kammern welche tiefer liegen als die übrigen, findet man noch losstehende steinerne Särge mit runden Deckeln, wovon besonders einer mit schönem Laubwerk, Weintrauben, Eicheln und dergleichen, alles von erhabner Arbeit, geziert ist.

Ich bin alle diese Löcher durchkrochen, um davon einen genauen Grundriß zu entwerfen. *) Darnach ist die gröste Länge dieses Werks ohngefehr 120 Fuß lang. Der Kalkstein ist zwar leichter zu bearbeiten, als ein Sandstein; indeß muß es gewiß sehr viele Arbeit gekostet haben, ein so grosses Stück des Felsens auszuhöhlen. Die 2 grossen Plätze, der eine 80 Fuß im Quadrat, der andere 80 Fuß lang und 30 Fuß breit, haben aber vielleicht nicht zu den Begräbnisgebäuden gehört. Von hier kan man die Steine zum Tempel und zu andern Gebäuden in Jerusalem geholt haben.

So viele Arbeit wandten die ehmaligen Juden auf ihre Begräbnisse. Sie werden also auch keine Arbeit und Kosten gespart haben, den Tempel mit Cisternen und andern Gewölben hinlänglich zu versehen. Allein ob die jüdischen Schriftsteller

*) Pocock hat davon bereits einen Grundriß geliefert, welcher aber blos nach dem Gedächtniß entworfen zu sein scheint. Auch sind auf demselben nicht alle von mir besuchte Kleine Kammern angedeutet worden. Description of the east Vol. II. part. 1. Tab. V.

iſt, welches genau mit ei

Aus der vorher erw

Hofraths ſehe ich, daß

Brunnen Siloa in Teiche

der Südſeite des Tempels

Teiche mit Trinkwaſſer a

Tempel, auch können ſie

ſein. Siloa iſt jezt eine

Waſſer man mir nicht räh

zur Zeit einer Belagerung

ſo hat man ſich wol mit

Siloa behelfen müſſen.

nichts leichter, als den Be

che den Tempel und die E

nem Waſſer aus den ſo ge

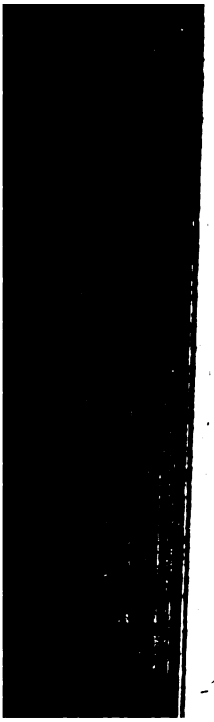
ſorgt, abzuſchneiden.

An Herrn Paſtor Be

Den Wonnegruß, mit dem nun Sokrates
Den weisen Menschenfreund empfängt, um den
Hier jedes Auge, das von fern' ihn kannt',
In Thränen schwimmt. Mit thränenlosem Aug
Und starrem Schmerz stehn seine Freunde da.
Und ich — ach! will mich, will mich freun, weil er's
Gebot! Vermögt' ich's nur! — zu laut umtönt
Mich hier des Sel'gen Lob; zu laut beweint
Die Tugend Ihn! Selbst er, er weinte mit,
Säh' er den Jammer nun, die Thränenflut,
Die jezt um ihn aus unserm Herzen fleußt.
Ja! weinen — weinen konnt' auch er, der nun
Zum ersten Male Freund und Mut betrübt.
Und ich, ein schwaches Weib! ich wäre stark?
Ich weinte nicht? da jeder ruft und klagt:
„Er ist nicht mehr, der alles um sich her
Erfreute! Seiner Erdenhüll' entwand
Sich der Unsterbliche nur allzufrüh!
Wohl ihm! Er ist nun Engel! war's schon hier!
Denn glücklich machen war stets seine Lust,
Und glücklich durch Zufriedenheit zu sein;
In dieser Kunst war selbst im höchsten Schmerz
Sein grosser Geist geübt!“ — Du Lieber, den
Mein seliger Freund, in seiner lezten Zeit,
Zum Freunde sich für Kopf und Herz erkor,
Zu dir nur kan ich jezt, da banger Schmerz
Die Brust beklemmt, da Freud' und Wehmut sich
In meiner Seele mengt, zu dir nur kan
Ich jezt schon sprechen von des Mannes Tod,
Der mir durch dieses Lebens Labyrinth
Der treuste Führer, mehr als Vater war.

Ach, Menschen fassen's nicht, was du mir warst,
Verklärter Geist! Und faß' ich es denn selbst?
Nein, Engel! nein! Noch war ich's nicht ganz werth,
Zu sein, was Deiner schönen Seel ich war.

Sieh



Dich nahm! gleichwol —
Was pochst Du denn so ar
Er ist nicht mehr für mich
Sein weiser Rath, sein
Nicht mehr den tauben Le
Und freudig durch! Und d
Dem Meinen vor? lebt n
Das tief aus seiner schönen
Auf ewig in mir fort? um
Ich ihn noch jezt, den Un
Er bleibt mir Lehrer, Freu
Als Zeugen jeder That; un
Gleich ihm, zur Tugend
Sieh nur, verklärter Geist!
Jezt rinnt — ich trockne si
Nicht mehr! Stark, wie
Und wann ich wank', o Fr
Dann ruft mir zu: „einst
Wie? würdest Du's ihm n
Und wank' ich dann? —
Wär' ich so schwach: nie h
Auch Dir, Du meines Fre

Verehligten, Getauften

nebst noch

Zusammen	Männ.	Weiber
166	55	29
164	59	46
168	45	24
162	37	20
174	26	24
166 2/5	44 2/5	28 3/5
212	49	24
162	62	33
231	16	31
255	27	23
215	38 1/2	27 3/4
221	33	12
235	17	24
222	24	13
217	44	41
152	77	62
209 2/5	39	30 2/5
179	31	30
234	26	22
221	37	34
208	29	26
214	24	20
222	20	28
195	25	25
187	27	23
206 3/8	28 1/8	26

Dieſe Tabellen ſind aus den jährlich in Merſeburg zum neuen Jahre gegen ein mildes Neujahrsgeſchenk von den Küſtern ausgetheilten gedruckten Verzeichniſſen gezogen, welche auſſer den angeführten weiter keine nähere Beſtimmungen haben, als daß ſie Gebohrne, Geſtorbene, Verehlichte und Kommunikanten nach den vier Kirchen aufzählen, und Adeliche, Notgetaufte und Poſthume anmerken, ingleichen wie viel Perſonen jedes Jahr ordinirt worden ſind. Statt anderer für die politiſche Rechenkunſt nüzlicher und nötiger Angaben beſudelt man das Papier mit gereimten Neujahrswünſchen in folgendem Geſchmacke:

Ich Erlöſer, Heiliger, Oder Vater Aller Herzen
Eines menſchlichen Geſchlechts, die der Sünden groſſe Schmerzen
Hier im Glauben mir bekennen, und mich um Vergebung flehn,
Offenbare ihnen völlig, wie wir mit einander ſtehn.
Volk des Herrn! vernim dies Wort, und laß dir's zu Herzen gehen!
Auf daß du, auch wenn Gott ſtraft, freudig mögeſt für ihm ſtehen.
Heute mit dem neuen Jahre bitte: Sei ſtets unſer Theil!
IEHOVAH, Erbarmer, Helfer, Oder Vnſer Aller Heil!

Doch muß ich geſtehen, daß einige neuere ganz anders, und zu gut für dieſen Zweck ſind. In den meiſten aber wird für reine Lehre gedankt, oder gebetet, und vermutlich komt es davon, daß die Zettel ſich ſeit 30 Jahren kaum um die Einfaſſung verändert haben. Reines Leben? O in einigen derſelben würde vielleicht ein neuer Bibelausleger wol ſo etwas davon durch Mutmaßung herausbringen; aber daran liegt ja überhaupt weiter nichts Doch zum Verzeichniß, worüber ſich einige ganz auffallende Anmerkungen machen laſſen.

und doch ist die Sterblichkeit s
das kommen? Nach Abzug
nen sind in den Mittelzahlen
mehr gestorben, und die Gel
sich zu den Gestorbenen bei Tab
wie 1 : 1 $\frac{73}{86}$, Tab. III, wie 1
1 $\frac{181}{1651}$, die Bevölkerung h
aufhörlich abgenommen, in ei
nachher sehen werden, etwa
schrecklicher sind die Verhältn
zu den Gebornen in den neue
Tab. I, wie 1 : 41 $\frac{3}{5}$, Tab. II,
wie 1 : 24 $\frac{29}{42}$, und Tab. IV.
Geburten haben sich also in 2
pelt. Das kan doch keine a
äuserste Nachläßigkeit der med
ist es. Es fällt den guten Le
etwas Arges zu haben, und
Aufsicht der Hebammen, die dor
wachsen, würde man vielleicht
wider halten.

In Tab IV. verhalten s
zu allen übrigen Gestorbenen w

In allen 22 Jahren ſind zuſammen 14 Verunglückte angegeben.

Adeliche ſind in Tab. I, II, III, geboren 19, geſtorben 43, in Tab. IV. geb. 15, geſt. 23, zuſammen geb. 34, geſt. 66, darunter auch einmal ein hochadelicher, das war vermutlich wenigſtens ein Domherr.

Ob die geſtorbenen Kinder nach der weiſen Regel: 10 Jahr ein Kind u. ſ. w. beſtimmt ſind, weis ich nicht. Unter Junggeſellen und Jungfern werden vermuthlich alle verſtanden, die unverheirathet ſterben, ohne Rückſicht auf Alter und andere Umſtände.

Immer wurden weniger Mädchen als Knaben geboren, es ſtarben aber auch weniger. So ſtarben auch immer weniger Weiber, und ſehr viel mehr Wittwen, als Männer und Wittwer. Der groſe Unterſchied bei den Wittwen rührt mit daher, daß ſich die meiſten Pfarrersweiber aus dem Stift in ihrem Wittwenſtande in die Hauptſtadt wenden. Unklug, wie ich glaube, weil es der theuerſte Ort im ganzen Stifte iſt.

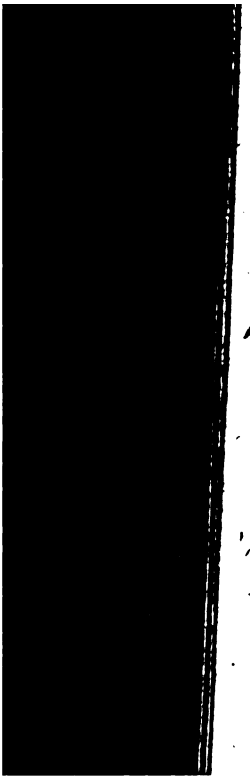
Von der Bevölkerung beſtimte Zahlen anzugeben, habe ich wenigſtens keine Mittel. Man muß ſich alſo mit Berechnungen helfen. Da zeigt ſich nun auf den erſten Blick in die Stadt, daß das gewöhnliche Verhältniß der Gebornen zur Volkszahl 1: 26 zu gros, und der Geſtorbenen 1: 30 zu klein iſt. Nimt man die Gebornen zur Volkszahl wie 1: 27, und die Geſtorbenen 1: 29 an, ſo gibt Tab. IV. aus jenen 5572, aus dieſen 6641 Mittelzahl davon 6106 (die Brüche hier abgerechnet). Da aber immer mehr ſterben, als geboren werden, ſo müßte man auch da noch die Verhältniſſe wenigſtens verſetzen. Nimt man geb. und geſt. zur Volkszahl gleich an, 1: 28, ſo geben jene in Tab. IV. 5778. dieſe 6412, Mittelzahl aus beiden 6095, und daherum mag wol die Wahrheit liegen. Alſo die Bevölkerung

ſtändigeres zu veranlaſſen

Die Stadt hat ein T
ein ſtiftiſches Kammerkolle
Konſiſtorium. Dieſe Kol
ſium. Prieſterſchaft u. ſ. w.
und mit den Supernumer
ſteht die Stadt aus nichts
terthänigen Dienern, und
gen Herren. Alle kleinſtäd
gerlichkeiten ſind deswegen
dern Aufnehmen, und man
Sklaverei, welche über all
ſchrieene ſoldatiſche weit üb
liches Unglück, von einen
gange betroffen zu werden,
hat denn der ſpazieren zu
einen Stock zu tragen, d
zuviel. Man zieht erſt di
nicht der Vorgeſetzte Kaffee
bar es ausplaudert; und
dazu, mit einem neuen R
Auch kan man ſich darauf
wird, wenn es jemand fie

gebreiteter Leserei, und dem Gewicht einiger vorzüglicher, aufgeklärter und mutiger Männer etwas erwarten darf, so hat es Anschein, als wenn es auch dort bald etwas heller werden würde. In und bei den vielen Kollegien finden auch viele Gelehrte ihr Brod, und einigen darunter hat man es zu danken, daß seit einigen Jahren eine Belesenheit und ein Theilnehmen an wissenschaftlichen Dingen und Geschmack entstanden ist, welches sich immer weiter ausbreitet, und manche weit grössere Stadt Deutschlands beschämt. Der Mann von Kentnissen und Geschmack findet ohne große Mühe eine angenehme Unterhaltung, und selbst die Schönen fangen an, ihre körperlichen Reize durch geistige Grazien zu veredeln. In der That sind daselbst für einen so kleinen Umfang mehrere recht gute Köpfe beisammen, ob sie gleich nicht im Meusel stehen, und ich keinen nennen will, um ihm das Bereden zu ersparen; einen ausgenommen, der doch ohnedies nächstens in den Meusel kommen wird. Dies ist der Konrektor am dasigen Gymnasium, Hr. J. A. Wagner, dessen Uebersetzung des Dio Caßius allgemein gut aufgenommen worden ist. Dieser vortrefliche Mann verbindet mit gründlicher Gelehrsamkeit geläuterten Geschmack, heitern Wiz und Annehmlichkeit des Umgangs.

Die Stadt hat weiter gar keine beträchtliche Nahrung, als ihr ehemals berühmtes Bier, das aber nach dem Geständniß aller Kenner täglich mehr verlieren soll, wodurch denn auch nach den Klagen aller Bierbürger die Nahrung ausserordentlich leidet. Es ist wol wahr, daß der Kaffee überhaupt dem Bierabsatz in Deutschland einigen Schaden gethan hat, aber es wird doch immer noch viel Bier getrunken, und also mag wol die Ursache des Verfalls des Merseburgischen Bieres in seiner Schlechtheit, und diese in übeln Verfassungen u. d. gl. gegründet sein. Ausserdem treiben die Bürger Feldbau und Handwerke.



bar machen können, diese
in Denkungsart, Tugend
auf dessen Namen sie si
und der allein jedem ver
ist. Diese Anmerkung ist
von Deutschlands Adel üb
der Merseburgische, Karls
züglich ausgezeichnet. D
gibt, versteht sich von sel
nahmen, also auch die
aber schon schlim genug,

Bei Merseburg ist e
davon in dem Dorfe Rögli
sen Wein zwar ein wenig
ihn nicht gewohnt ist, ab
Nutzen hat. Man kan w
damit versehen.

In der Stadt ist ei
burgische Gesangbuch verle
den Bauer druckt. Diese
Blatt, das weit und breit
herlich genuzt werden kön
ten Hände käme. Der be

und enthält Gespräche eines französischen Soldaten und eines deutschen Bauers, da jener in hochdeutschem allerlei Zeitungsnachrichten erzählt, und dieser sich dazwischen ehewaltig wungert ebber das schnacksche Zeug, das in dar Wält vurgieht. Am Ende erzellt he dam Saldaten denn och nach was vun allerleehand kleenen Chesschichtchen, aus seinem Vorrath, und diese, nebst der Bauernsprache sind es ohne Zweifel, was dem Blatt einen so allgemeinen Beifall erworben hat, daß es im ganzen Stifte und noch weiter vom Landmann, und selbst von höhern Ständen gelesen wird. Wie viel Gutes ließe sich nun durch dieses Mittel unvermerkt unter das Volk beingen, wenn ein thätiger und weiser Mann, ohne sich zu übereilen, und seine Absicht zu verrathen, Hand anlegte! Da das Blatt schon im Besiz des Beifalls, von allen Bauern gelesen, und wohlfeil ist, so würde es gewiß tausendmal mehr nüzen, als zehn Volkslehrer, die dem Bauer unbekant, zu theuer, zu viel an Bogen und zu zweckwidrig sind. Ueberhaupt sind Bücher und Monatsschriften gewiß, wenigstens noch jezt, nicht die rechten Wege, Aufklärung unter das Volk zu bringen; sondern solche Zeitungsblätter, Kalender, ABCbücher, vernünftige Katechismen, Gesangbücher, und vor allen vernünftiger Schulunterricht. Allein wo ist das alles, oder nur etwas? Und doch ruft alles: Aufklärung! Aufklärung! —

Ich besinne mich jezt auf nichts mehr, als daß es in Merseburg in einem Hause und in etlichen Köpfen gar garstig spuckt, und daß sich manche merseburgische Damen in Leipzig auf der Messe die Schleppe nachtragen lassen.

Reich mir, Schlummer, de
Lechzend trink' ich; heut
Führe mich in süßer Träu

Brodt und mehr noch, als
War auf meinen Tisch mi
Und nun kan ich weg mir
Kan hinzu mir reichlich trä

Bin ich nicht recht oft ein
Habe meines Schicksaals
Träumte Noth und hatte
O, und schwelgte in des E

Ach! da sitzen viele viele
Lieber Gott! und haben sie
Manches Kranken Bett' a
Und ihn schütteind, seufzt d

Viele ringen mit dem Sch
Und die Sorge harrt an
Und ihr überwaches Auge
Sinkts dann zu, gleich heult

ich, könt' ich allen, die auf Erden leben
auch gleich das, was ich reichlich habe, geben.
und Bett' und Kleid und nähme sonder Harm
der Schlaf sie in den zaubersanften Arm.

ann wär ich gern recht lässig und recht müde,
e aus des Schlafes Schaale voller Friede
gen Zugs und rannelte an seiner Hand
er schönsten Träume süßes Feenland.

G. W. C. Starke.

6.

räge zur Kentniß der Staaten von Tatojaba.

Addreßkalender.

die Entblößung der Schaam der Höfe von Tatojaba.

Advokat, Richter und Gerechtigkeit.

Bei den Tatojabaischen Gerichten darf keine Partei ihre n selbst anbringen, es muß durch gewisse dazu bes Leute geschehen, die man Vertheidiger der Gerechs oder Advokaten nennet. So wie einer dieses antritt; so wird er gleich ein elender Mann, das er thut Verzicht auf Ehre, Gewissen und gutes denn er muß gleich starke Gründe haben vor den r der beleidiget ist, als vor den Beklagten der be t hat; es komt blos darauf an, wer seine Hülfe — ersten oder — am theuersten kauft.

Ueberhaupt haben die Tatojaber nicht einerlei Be von Recht und Unrecht; aus dieser Ursache sind er Provinz drei bis vier Gerichtshöfe niedergesezet, it der Gerechtigkeit gerade oder ungerade gespielet

tigkeit von ihrer Wankelmu
fast unfehlbares Mittel erfu
hat eine so unwiderstehliche
gelt des Besitzers Rechtsfre
det, den gegenseitigen träg
den Richter zu des erstern V

So wie ein Advokat
er überzeuget, und weis zu
trächtigste Handlung tugendh
stück kein Laster sei.

Mit Geld kan man
Seite lenken; trift sich abe
streitende Parteien mit dieser
versehen sind, alsdenn wird
lichkeit rege; ehe wird er
fünfte Glied unentschieden la
so lange sie den Beutel noch
Verlängerung der Gerechtigk

Es gibt gewisse Oerter
wo besondere Lehrer den Unt
was recht und was rechtens
ger werden Lehrer des Recht

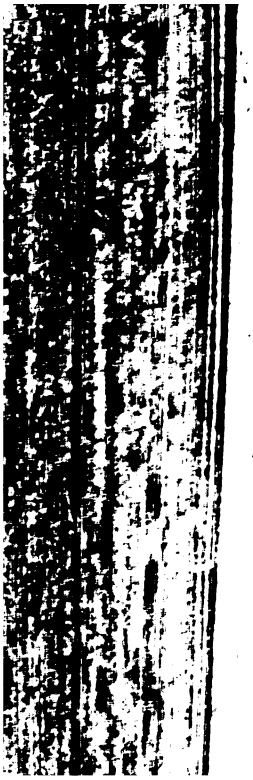
e eine Kleinigkeit zu verwandeln; einen bösen Schuld-
er — von seiner Schuld frei zu machen.

Hierzu vermuthet man vielleicht, gehöre ein großer
Verstand und ein scharfsinniger Kopf? Keineswegs! es
wird nur erfodert: 1) kein Gewissen zu haben, und die-
es braucht ein Advokat um so weniger, als er sich niemals
uf sein Wissen und Gewissen, sondern auf die Meinung
on 10 bis 12, vor hundert und mehr Jahren verstor-
ener Rechtsgelehrten beruft; 2) ein gesunder Daume,
eig- und Mittelfinger, um — schreiben, Geld zählen,
nd allenfalls einen falschen Eid schwören zu können;
) ein großer Appetit nach Geld; dieser unterdrückt die
wan aus Einfalt noch zurückgebliebenen Gewissensbisse,
nd macht die Finger gelenke; 4) viel Unverschämtheit
m ohne roth zu werden, den abgeschmacktesten Saz be-
aupten zu können; und endlich 5) ein steinernes Herz,
elches mit der nemlichen Kaltblütigkeit Witwen und
Waisen an den Bettelstab, und dem gröbsten Schelme
om Galgen helfen kan.

Bauer.

Ist dasjenige Geschöpf dem nichts fehlet als Gefühl
nd Unsterblichkeit, um die unglückseligste Kreatur auf dem
rdboden zu sein; dem nichts abgehet, um zugleich vor
as nüzlichste und verächtlichste Thier gehalten zu werden,
ls daß man es nach seinem Tode fressen könte . . . Hier
eht der Ton der Ironie aus.

Bedauernswürdige Menschen! Hat wol jemals der
iatische Despotismus etwas grausameres hervorgebracht,
ls die landesväterliche Vorsorge eurer Herren? etwas
iederdrückenderes erdacht, als die zu eurer Aufnahme
ufgestellten Finanzkammern? was haben diese je ge-
honet, was ist jenen je heilig gewesen? In eurer Ju-
end schmachtet ihr unter dem Joch einer lächerlichen
arade, oder werdet fremden Mächten auf die Schlacht-



kein diese haben ihren a
Schweiß bedeckt hungrig
man euch nicht etwan zu
theures Geld zu kaufen.

Glückt es euch ein
so könnet ihr auf eure
wolfeil, so findet ihr kei
ersinnet man hundert M
drücken; habt ihr Mang
des Hungers erwehret
lauert ein heishungriger
Vortheil mit euch zu t
Händen zu reißen.

Es nahen die Zeiten
man besorgt sein — nicht
sondern wie man sie eintr
zige Exequirer schreiet: b
Getreide, Vieh und eine
bald aufgelöset, sind diese
offen — bettelt!

Denen es besser geh
willkürlicher Frohnen gedr
Beamten ausgesauget, dur

Sie gehöret euren Kindern, wenn es nicht der Raubbegierde eines Beamten, oder dem Hunger eines Advokaten zu Theil wird.

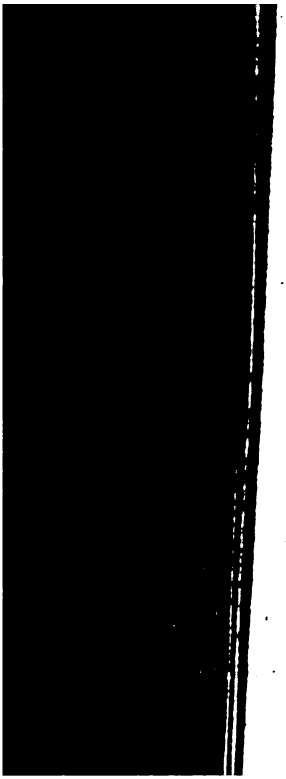
Hoffet nicht vergeblich auf die Verbeſſerung eures Schickſals. Bauernfreund iſt ein Spottname in dem Munde niederträchtiger Höflinge geworden, und welche ſind nicht niederträchtig? der euch das Wort reden wolte würde euch nicht aus dem Elende reißen und ſich hineinſtürzen. Was bleibt euch übrig, als . . . .

Kommerz.

Freiheit iſt die Seele der Handlung! In den kleinen Staaten von Tatosaba ſpricht man von Freiheit ohne ſie zu haben, von Handlung ohne ſie zu kennen.

Wie ſoll man ſich auch in kleinen von der See und großen Flüßen abgeſchnittnen Ländern eine Handlung vorſtellen können? wo Tirannei lauter Monopolien ausbrütet; wo Eigennuz Ausſchlieſſungsrechte ertheilet; wo der Finanzier beſtändig lauert — nicht um die Induſtrie zu ermuntern, ſondern um die Früchte des Fleißes und der Geſchicklichkeit noch ehe ſie reif werden, zu rauben; wo man Geſeze erfindet, die an der Geſundheit der menſchlichen Vernunft zweifeln laſſen; wo Dumheit und Vorurtheile Handwerksordnungen erhalten, die Thätigkeit und Scharfſin in der Geburt erſticken, den Bürger in unnöthige Streitigkeiten verwickeln, hundert faullenzende Federfechter ernähren, die dem Nahrungsſtand die Kräfte entziehen.

Unterdeſſen bleibt es richtig: die Freiheit iſt — ſelbſt in den gröſten Reichen — zur Aufnahme des Kommerz nöthig, in den kleinen aber aus nichts als Grenzen beſtehenden Staaten unentbehrlich, um den kleinen Tauſchhandel — denn keinen andern haben ſie nicht — zu treiben.



mit Monopolien, B
ments und hohen Zöll
als einer, der eine
Fingern zuſtopfen wil
terhalten ſolte, u
zu behalten.

Die kleinen fre
mehr beweiſen nichte
Staaten. Dort be
heit des Eigenthums;
nieſſet, wenn er nur
auf gewiſſen, nöthige
Hier aber, wo das
Raubbegierde der K
Bürger von dem kl
werden kan; wo die
Fürſten, von den Be
Raubbegierde eines
weder Kapitaliſt noch
von ohngefehr etwas
hat, der wird je eher
zukommen ſuchen.

Die kleinen Sta

in kleine Schreibstuben, viele wohlgeborne Finanzräthe hinter der Einmaleinstafel, viele aufgeblasene Juristen zu einem Handwerk verwiesen werden — aber der Fürst würde ruhiger, der Unterthan glücklicher, und das Land blühender sein.

Ehrgeiz.

Verdolmetscht: Bauern stolz; denn was kan es anders sein, an Höfen, deren Existenz 10 Meilen von ihrem Mittelpunkt unbekant ist? Speichellecken, alle 8 Tage ein paar Schuhe durchscharren, im Fall der Noth einem Rasenstüber ohne zu wachsen aushalten, seinen Feinden niederträchtig schmeicheln, seine Freunde herzhaft verleumden, dieses heisset in der Hofsprache — ein ehrgeiziger Mensch.

Favorit.

Ist eine Kreatur bei Hofe, die mit Freundlichkeit, Höflichkeit und Schmeichelei in die Höhe kriecht, sich mit Ränken, Niederträchtigkeiten und Bosheiten einige Zeit anklammert, und durch Stolz, Uebermut und Frechheit schwindelnd gemacht, plözlich herunter stürzt.

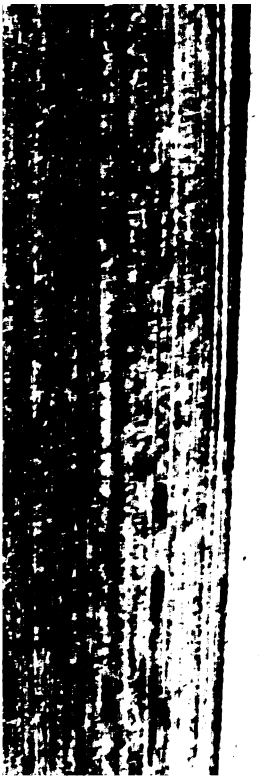
Hofdame.

Jung — die Göttin der Gecken; im Mittelalter — der Kanal der Intriguen; alt — das Gespött des ganzen Hofes.

Hofmann.

Zur Zusammensezung dieses unzudefinirenden Geschöpfes ist mir folgendes Rezept mitgetheilet worden: Nim zu gleichen Theilen und ohngefehr bis zur Konkurrenz eines Zentners

Von der Artigkeit eines Affen,
— — Falschheit einer Kaze,
— — Hinterlist eines Fuchses,



Dieſe Maſſe überziehe
einen Fürſten einen lebe

Die Jagd iſt eine
Zeitvertreib betrachtet,
menſchliche Raſerei je
ſchäftigung das Gedank
laſſet; — als Leibesbew

Kan man wol ohn
in einigen Stunden 20
brechen wagen — um
und dieſen Hirſch? d
Kan ſich ein vernünftiges
einfallen laſſen, wo man
gel ein Stück Wild verfo
ſtand lauert, um einen
wiſſen Schuß zu thun?
tracht, wenn man ſich ba
der Gefahr eines Seitenſt
Erkältung einem tödenden

Götter der Erden!
gefährlichen und langweili

ngewühlt und verwüstet! Dort! ganze durch eine Heerde
irsche abgefressene und verheerte Aecker. . . . . Ich
eis, daß ihr hier und da Befehle zur Niederschiessung
s überhandnehmenden Wildes ausstellet; allein eure
agdbediente kennen eure Gesinnungen zu wohl, als daß
Befehle befolgen solten, die nur gegeben werden, um
n Klagen und Geschrei eurer Unterthanen auszuweichen,
des Unterthanen, der immer ohne Noth klaget; des
nterthanen, der immer wünschet, daß weder Jäger noch
Wild im Lande wären" — und was würde das Land
cht hierbei verlieren!

Des unbarmherzigen Jägers Treu weis die stärkst-
sezten Wildbahnen als ruinirt vorzustellen, der Forst-
echt gibt dem Forstmeister die Helfte weniger an, als
hat; dieser hält dem Oberjägermeister die Helfte zurück,
d dieser unterschlägt in seiner Haupttabelle wieder die
elfte; und so — verringert sich die Anzahl des schäd-
hen Wildes — auf dem Papier; der Landmann aber
uß sich zu Tode hüten und wachen, wenn er sich und
nen Kindern das Brod kümmerlich davon bringen will.

Es ist zwar wahr, daß der Bauer — nur ein
zliches, der Hirsch hingegen ein edles Thier ist, und
ß folglich dieser ganz wohl da erndten kan, wo jener
säet hat, da aber diese Wahrheit noch nicht durchgehends
eifall gefunden hat, und es noch einige einfältige Für-
nseelen gibt, die das Wohl ihres Landes ihrem Ver-
ügen und einen rohen Bauern dem größten Vier und
anziger vorziehen, so werdet ihr es uns nicht verargen,
enn wir wünschten, daß wir die Früchte unsrer Arbeit
cht mit dem Wilde theilen dürften.

Man thue einmal einem Regenten den Vorschlag,
seinen Landen den Befehl zu ertheilen: daß seine Un-
rthanen den Bettlern, Landstreichern und Müßiggän-
rn allezeit gedeckte Tische bereit halten solten. Ich

Oberjägermeiſter nicht, und
grün gekleidete Tagediebe.

Ein Teufel muß den m
haben, als er das Jagdrech
erfand, das ungerechte Rec
ſeine Beſitzungen zu beſchüzen
die Feder des Juriſten beſeelt
Vernunft verläugnete, um
Felder mit Recht der Raub
; der das Papier mit d
Feſtſezung eines Rechts beſu
unmenſchlichſte aller Ungerech

Und was ſoll man zu d
ſagen? — Solte wol die
dens jemals exiſtirt haben? —
ja ich würde daran zweifeln,
eben ſo ſtarke Beiſpiele der a
menſchenſcheuer Rechtsgelehrte
unbeſonnenen, muthwilligen
ſchen das Gewehr in die Han
Erlaubniß gegeben, einen ſoge
Thiere niederzuſchieſſen! konte

Landstände.

Sind aus dem Adel, geistlichem oder Bürgerstand, oder aus allen dreien zugleich gezogen, um dem Fürsten die gehörigen Subsidien zu bewilligen, das Volk gegen willkürliche Auflagen zu vertreten, und eine Gleichheit in den Abgaben zu bewirken — dieses solten sie thun. Sie versammeln sich aber gemeiniglich, um in der Unthätigkeit abzuwarten, ob man ihnen ihre Bewilligung — abnöthigen oder abkaufen will.

Ich habe mich öfters nicht genug verwundern können, daß man es an manchen Höfen als einen grossen Staatsstreich angesehen hätte, wenn man die Landstände hätte abschaffen können. Ich wohnte einst einer Berathschlagung bei, wo ihre Unterdrückung fast einstimmig beschlossen wurde; noch war man über — die Art nicht einig, als ein alter unter tausend galgenmäßigen Expeditionen grau gewordener Sekretair aufstand, einen Band Akten holte, und solche mit folgenden Worten auf den Tisch legte: „Ew. Exzellenzen haben recht, die landständischen Deputirten sind hochmüthige und zum Theil impertinente Kerls. Allein hier liegen die Rezesse über 180000 Thlr. die sie bei zwei Landtagen bewilliget, und über 120000 Thlr. die sie an Schulden übernommen haben; wenn diese Sch..... zu nichts gut sind, so sind sie doch gut — um Kredit zu machen.“ Ihre Beibehaltung wurde festgesezt.

Monopolium.

Ist eigentlich ein Recht, welches man einem einzigen auf Kosten aller seiner Mitbürger ertheilet. Die freien Nazionen glauben, der es verlange, sei allezeit eigennüzig, der es ertheile, eigennüzig oder kurzsichtig. Die guten Tatojabaer aber sehen es vor ein Mittel an, die Finanzen zu bereichern, die Industrie zu ersticken, die Geschicklichkeit zu hemmen,

und

lich durch Reinlichkeit und
zeichnen. Sie ſollen nur
ſein, ſie ſind aber öfters de

Alles wird Mißbrauch
Soldaten; die Dorfſchuln
ein Mädchen, die zehnma
moiſelle genennet.

Unterdeſſen hat dieſes
der Bauer — dem Pflug
lächerlicher Soldat, und wi
mann; der Bürgersſohn
gethan, wird nach ſeiner
meuteriſcher Handwerksma
jeder ſeine Beſtimmung.

Ein Fürſt muß aber d
eine Leibwache, ein Korps,
der ſchüzt, Ehre macht, wo
iſt. Nicht aber ein Korps
der Leute beſtiehlt, um die an

Wozu dienen wol
fürchten ſich zwar die Bauer
die mindermächtigen Nachba

Mögen doch Herren ein Feld nicht betreten, welches sie mit Ehren nicht betreten können. Selbst Kriege zu führen — sind sie zu klein; unter einem andern General zu dienen zu groß, und würde sich vor einen regierenden Fürsten auch nicht sonderlich schicken, und ein mächtiger Potentat wird ihnen seine Armee schwerlich anvertrauen. Sie müssen also ihre Hülfsvölker selbst kommandiren, wobei immer ein sehr zweideutiger Ruhm zu erwerben ist.

Subsidien.

In den weniger aufgeklärten Zeiten hatten die Tatojabaer nur Pferde- Ochsen- und Viehhändler; nachdem man aber nach und nach die Leibeigenschaft aufgehoben, so haben die Fürsten angefangen, mit freigebornen Menschen zu handeln: Es schließt nämlich ein Fürst einen Kontrakt mit ein oder andern Macht, vermöge dessen er ihr eine gewisse Anzahl seiner Unterthanen gegen ein gewisses Geld zum Gebrauch überläßt. Denn da ein jeder Unterthan schuldig ist, seinem Fürsten mit Leib und Blut zu dienen, so ist auch der Fürst berechtiget, dessen Haut so gut als möglich zu nuzen, folglich so theuer als möglich zu verkaufen.

Dieser Menschenhandel wird gemeiniglich mit den Nachbarn getrieben, die — nach Verhältniß der Hochschäzung, die sie für ihre eigene Unterthanen und der Verachtung, die sie für Fremde haben — bezahlen.

Solte wol das Beispiel der Sch.....e diesen gehäßigen Menschenhandel entschuldigen? diese überlassen ihre Truppen, die aus lauter freiwilligen Leuten bestehen, und denen sie einen grossen Sold ausmachen, fremden Mächten; einmal, um sich der vielen Menschen, die das Land nicht ernähren kan, zu entledigen, und dann, um sich Krieger zu bilden, die im Nothfall das Vaterland ver-

Got

Mit Himmelswissensch
Und unsern guten Gott a
Der Heid und Muselman
Freund, jeder denkt sich G
Der Böse denkt ihn bös,
Er zittert, wie ein Knecht
Und weil sein böses Herz
So sieht er auch in Gott
Er greift ihm vor, er weis
Berechnet's auf ein Gran,
Daß Gott nicht schonen kön
Das für die Ewigkeit uns
Du wirst vielleicht auf nichts
Nur auf Eroberungssucht,
Armselger Theolog, wie schä
Das Viertel eines Huhns
Schon manchen schwarzen H
Gott wenigstens so gut, als
Doch auch die klügern selbst

m heil'gen Kram, verſtatteten mirs nicht.
ket euch immerhin, ihr Gottgelahrten Thoren,
hſte Weſen ſtreng, gleich Großinquiſitoren:
nbefangnes Herz gibt mir ein laut Verbot:
d vor Liebe warm beim Vaternamen Gott.
aß mein Saitenſpiel (er hat mirs auch gegeben)
igen meinen Dank, und ſeine Huld erheben.
f er, ehe wir noch ſeine Sonne ſahn,
nm Erdenglück nicht väterlichden Plan?
's nicht, der in's Herz der Mutter Liebe legte
Brüſte Milch, daß ſie uns nähre und pflegte?
beſchädigt uns als Kinder tändeln hieß;
) wir ſie galant, Gefahren uns entriß?
ſchuldsvollem Scherz die lange Muß' uns kürzte,
rch ein Spielwerk oft den Kelch der Krankheit würzte?
r, der manchmal uns durch Freunde warnend rief,
unſer Jünglingsfuß auf krummen Wegen lief;
hern Steuermann uns Liebe gab, den Klippen
ollust zu entgehn; auf keuſcher Mädchen Lippen
nig ſaugen lies, daß unſer Herz berauſcht
hern Lüſte gern um Schwärmerei vertauſcht?
ne Kraft es nicht, die unſern Geiſt belebte,
ganz Lehrbegier, nach dem, was wahr iſt, ſtrebte;
un gleich Vorurtheil wie Blei ihn niederzog,
ieder ſich ermannt, und neue Flügs flog?
ſeine Güte nicht, die unſre Schweſternſeelen
ſer weiten Welt einander nicht verfehlen,
ernahm macht': und ſtützt bis an das Grab
ſem Lebenspfad uns feſter Freundſchaftsſtab,
anken wir's, als ihm? und floß denn o mein Lieber!
nſer Jünglingsaug von manchen Thränen über,
ſen wir es doch, daß er uns zärtlich liebt.
rlichſten vielleicht da, wo er uns betrübt.
mmerglücklichen läßt ſich nicht viel erwarten;
ugend ſchönſte Frucht keimt in der Trübſal Garten,
ten macht auf den, der nie gelitten hat.

Ein

Wir ſind das Meiſterwerk v
Was er ſo ſchön begann, w
Drum laß uns hoffen zwar
Doch froh genieſſen auch,
Und wann die Stunde ſchl
Mit heiterm Antlitz weg, a
Doch winket mir zuer
Siehſt du, zwar mit dem Sch
(Böſ', weißt du, war ich n
Und mir, ſtatt leeren Teufel
Freund, wenn ein Bauer *
Durch ſeinen ſchwarzen Rock
Die Teufel, welche ſchon na
Schon auf einander weit di
Im Hintergrund mir zeigt,
Und ſeiner Malerei es zuro
Bekehret, aufgeſchreckt, ich
Mönchgaukelei mit mir noch
So ſchweig ihm, wenn du k
Die mir ein Stückchen Wach
Dann wenig würde mir ſein
Ich will ja lachend nicht vor

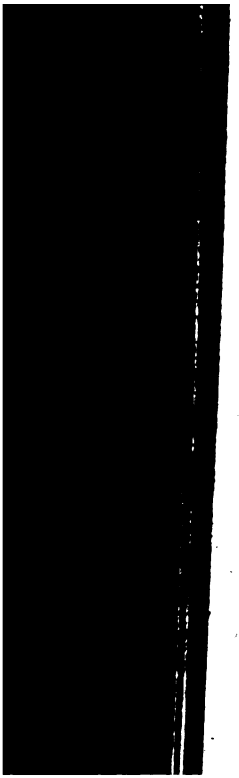
8.

Ueber die Schranken der menschlichen Seele.

n der Verbindung mit dem Körper, durch welchen
ere Seele ihre Kentniſſe erhält, liegt die ganze Ein-
ränkung unſerer Denkraft, welche der weiſe Schöpfer,
Vater ſeiner Kinder für gut befunden hat. Warum
es ſo für gut befunden, daß iſt eine Frage, die in die
ach eines göttlichen Plans eindringen will, und ein
diſcher Vorwiz. Und geſezt, wir könten für uns etwas
cheinend Befriedigendes erklügeln, — welches ich nicht
unmöglich halte, — ſo iſt das doch nur eben für uns,
Anſehung unſerer eingeſchränkten Kentniſſe befriedigend;
irde es alſo nicht thörigt ſein, auch ſo etwas in Anſe-
ng Gottes für ausgemacht wahr zu halten?

Genug, meine Seele wohnt in einem Körper, der
: mehr iſt als Hölle; er giebt ihr ſinnliche Eindrücke,
rkt mit wenn ſie denkt. Wie das zugehe, kan uns nie
'enbar werden, weil wir auch nicht eine Art kennen,
e ein unkörperliches Weſen auf Körperbeſtandtheile und
ngekehrt, wirken könne; wir können alſo nicht von der
:hnlichkeit der Wirkungen und Art derſelben einen Schluß
achen. Unſere Seele, obgleich ſie ein ſelbſtthätiges den-
ndes Weſen iſt, kennt doch ihre eigene Kraft nicht, wo-
iz ſie ſo wirkſam iſt.

Dieſer, mit unſerer Seele verbundene Körper, ſezt
ir ſo enge Schranken, daß alle ihre Kentniſſe, und die
anze Beſchaffenheit derſelben blos von ihn abhängen, —
ian müßte denn einen Traum von angebornen Begriffen
ir eine Wirklichkeit halten; — ſo enge, daß es uns
orkomt, als müßte die Seelenkraft erſt durch den Körper
ie ganze Wirkſamkeit und Richtung ihrer Kraft erhalten,



der Schwäche des Alters
enge, daß wir erfahren,
liche Stärke erhalten hat,
durch Stärke ſeiner Eind
Gefühle und innern Wirk
haftigkeit der Denkkraft u
und in Krankheiten fällt,
zu lange ihre Denkkraft a
erhält durch ihren Kör
Denkkraft.

Die Art, wie ſie d
entwickeln. Komt nemlic
Seele, in der noch nich
Körperwelt iſt, gerade ſo
wie es ihr kleines ſchwach
erhält allmählig, durch ſt
drücke von der ſie vermitte
ſchließenden Körperwelt;
ſind ſo ſchwach, als der
gepflanzte Eindruck war,
ſam in der Seele, daß die
ſamkeit der Seele noch kei
weder anfangen, noch for

chon an einen schwachen Schimmer von Aehnlichkeiten der Bilder zu bemerken, sie wagt almählig Aehnlichkeiten abzuziehen, macht also schon einen Versuch in Bildung algemeiner Begriffe; aber dies gerade zu der Zeit, da sie von ihren Erziehern einerlei Zeichen für mehrmalige ähnliche Empfindungen erhielt, und wo sie diese Zeichen nicht erhielt, da ehlt ihr das Mittel, zu algemeinen Begriffen, ihre Kraft uhet. Diese algemeine Begriffe sind selbst Schranken hrer Denkkraft, und doch kan nur in diesen Schranken ie Denkkraft eine Art von Volkommenheit erhalten. Wie äthselhaft? Schranken der Volkommenheit sind selbst bei er Menschenseele, als Bewahrerin eines sinnlichen Körers, eine Volkommenheit. — Mit dem Körper und seier Stärke, mit der Menge der Empfindungen und der Menge der Zeichen für ähnliche Bilder, wächst die Zahl er Begriffe und mit diesen, unter Beförderung geschickter Erzieher, die Uebung der Denkkraft, die Begriffe richig zu vergleichen und richtig zu verknüpfen. So gehts ber das Knabenalter bis zu den starken männlichen Alter ort, wo die nun ganz gebildete Seele viel und richtig rkennt.

Aber nun zeigt sich durch jedes Alter, von der Kindeit bis zum Greisenalter hindurch eine neue Einschränung, nemlich die, daß die Seele über den vielen neuen Bilern, und der ihr neuen oder richtigern Verknüpfung nter einander um so leichter vergißt, als sie selbst oder hre Verknüpfung von den alten Bildern und ihren Verknüpfungen verschieden ist. Der Knabe vergißt die Kindeit, der Jüngling das Knabenalter, der Mann das ünglingsalter, und der Greiß vergißt das männliche Alter. Der Mann hat Mühe sich des Knabenalters zu erinnern, aber — o! ein grosser Trost für mich, — er kan ich doch dessen oft erinnern; und daß er sich dessen schwer rinnert, das ist Einschränkung der Menschenseele, die on der Art, wie sie allmählig ihre Begriffe erhält und

kraft legt, ſind groß; ſie ſin
chem die Seele feſt an Sinnl
langſame Folge der Gedanke
per nicht blos Gedanken v
der Folge der Gedanken mit
nicht zu allem auf einmal mi
Wirkſamkeit einem wüſten C
muß 1.) die Seele an dieſen il
im Denken thun, kan nicht e
mehrere Gedanken auf einma
Denken auch noch ſo geübt i
Folge ihrer Gedanken na
einige Gedanken vergleicht ſe
einander (nie in einander
Fülle, in einer Gottesfülle)
Kunſt die kleine vorgehaltene
ihren kleinen gefeſſelten Schrit
daß es dem nicht genug aufm
ſelbſt ſcheint, er habe die Kur
auf einmal zu denken. 2.)
wird ſie darneben noch oft du
nern Ordnung ihrer Gedank
geſtört, und wenn ſie ſich nicht

ten denken will, mühsam, wie gegen einen starken
rführer strebend, zurückstossen, damit sie nicht in die
re gerathe.

Endlich auch in Ansehung der Menge der Gedan-
n, womit die Seele allmählig ihre Denkkraft bereichert,
t der Körper Schranken. An ihrem Körper gefesselt,
t sie in der sie umgebenden Welt nur immer einen
tandpunkt, von wo aus sie ihre Begriffe langsam und
hsam und mit manchem Verstoß wider die Regel, die
nur immer hinterher erst nach vieler Uebung und nach
len begangenen Fehlern erkennen kan, erhält; und
s sie dann gefaßt hat, ist gegen die unendliche Menge
n Kentnissen, die sie nicht hat, noch weit kleiner, als
s Sandkorn gegen das ganze grosse Weltmeer. Lang-
n schleppt sie ihren Kloz mit sich fort, muß oft nach
: Arbeit ausruhen, und hat dann doch wol mit aller
:er Arbeit, in Beziehung auf das Ganze nicht viel
sgerichtet.

Das ist also unsere Erdenschule; die Natur ist
ser Buch, und Gott ist unser Vater, Erzieher und
rer. Auch ich werde einmal in eine höhere Klasse
cken, und mich dann zu Geistern gesellen, die nicht
hr im Schulstande wohnen.

Beseke.

9.

Die Erfindung des Purpurs.

Eine Idille.

Tessin d. 13. Aug. 1783.

In jenen seligen Tagen, da das junge Geschlecht der
Menschen anfing, sich von seinem ersten Wohnsiz zu zer-

und Mäßigkeit erhielten da
die spätesten Jahre. Dam
am Fusse des Libanus wohn
den an das Ufer des Meer
ches die Freude der ganzen
entzückt, wenn sie der Mir
halfen ihr die Schafe tränke
von Blumen und im Herbst
denn sie war fromm und gu
glaubte, einen der seligen
die Sage war, daß sie m
gangen wären, und oft
So erquickend war es, das
und das Lächeln ihres kleine

Aber kein Jüngling lie
den blauen Augen, dessen
und der auf der ganzen Flu
gen wußte. Oft hütet' er se
wann sie ihn am frühen Mo
sie. Aber die Furcht verschl
ihr nicht von seiner Liebe sag
selbst: Ich liebe dich, Mirta
ich kan dir es nicht sagen. D

Einſt, als der Frühling zurückkehete und die Hirten
re Heerden wieder heraustrieben, weideten Joſmin und
ieta ihre Schafe an dem Ufer der ruhigen See. Die
nne warf ihre lezten Stralen auf die glatte Fläche der
nzenloſen Flut, und die plätſchernden Wellen ſpielten
t dem Schilfe des Ufers. Beide waren entzückt vom
nen Frühlingsabend und lagerten ſich an den Fuß einer
lberpappel, den getreuen Hund zu ihren Füſſen. Siehe,
te Mirta, wie der Abend ſo ſchön iſt, und wie unſre
hafe ſo ruhig an der See weiden: Unſer Baum ſchmückt
) mit neuen Blättern, und das junge Gras keimt überal
vor. Sanft und lieblich ſind die Stralen der Sonne,
d die Vögel ſingen in der freundlichen Luft. Aber,
he, wie iſt mein Gewand ſo roth? Woher dieſe glän-
de Röthe, womit der Saum deſſelben gefärbt iſt? Hö-
r als die Farbe der Roſe, wann ſie erſt aufbricht, und
immernd wie die feurigen Wolken des Abendhimmels.
. was gäb' ich darum, hätt' ich ein ganzes Gewand
n dieſer lieblichen Farbe!

Der Jüngling ſchwieg, aber er hatte wol geſehen,
e der wachſame Hund kleine Muſcheln am Meere zerbiſ-
, wodurch er ſich und auch das Gewand der Mirta
röthet hatte. Und nun, da ſie ihre Schafe heimge-
acht, kehrt' er allein an das Ufer des Meeres zurück,
nlete viele der kleinen Muſcheln, that ſie in ein irde-
s Gefäß mit ſiedendem Waſſer, und ſuchte die Lein-
und darin zu färben. O, ſagt' er entzückt, und hüpfte
r Freuden, welch ein ſchönes Roth', welch ein ſchim-
rnder Glanz! So ſtralen die Trauben des Weinſtocks,
nn der Herbſt die Hize des Sommers abkühlt und der
ald ſich wieder bunt färbt. Ich hab' eine Farbe gefun
n, die ſchöner iſt als alles, bis auf die Lippen der
irta. O! Wie will ich mich freuen, wenn morgen die
ſelige Schwalbe durch ihren Geſang über der Thür
iner Hütte mich aufweckt, und die Sonne hinter jenen

aufgieng, rafft' er sich
Mirta sein Geschenk zu
seine Liebe, und küßt' ih
ihm, ewig die Seinige
Tage waren sie unzertre
auf der Flur weteiferten
von der Farbe des Pur
erfunden hatte.

A

In einer berühmten
des schlug man eine Unt
gefähr zu aroſtatiſchen
nicht zuſammen bringen
nende Fürſt, auf den
hatte, weil er als ein
rufen wird, hatte kein
Ausgabe von 60000 M

II.

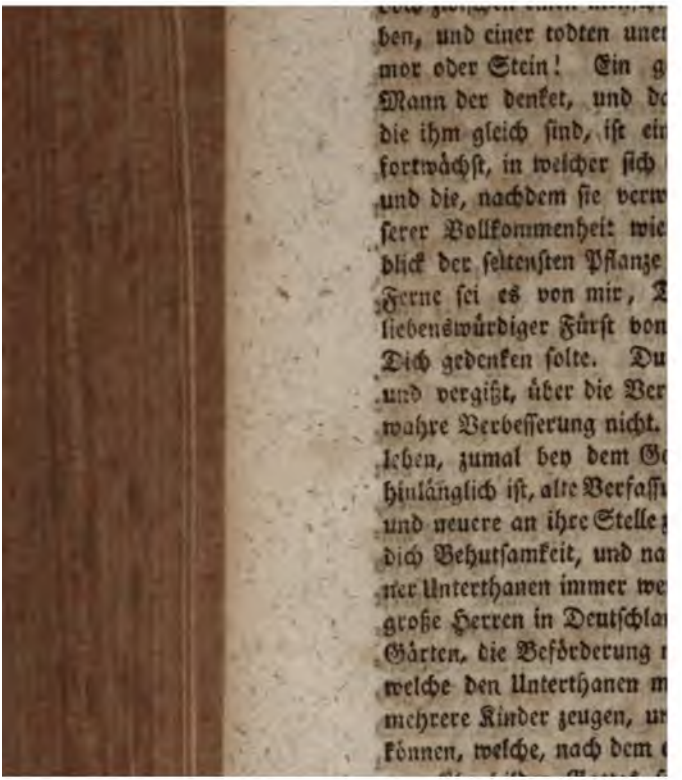
Auszüge aus Briefen.

I.

Dessau, den 29. May 1784.

Du weist es, lieber Schweizer, daß ich jezt in Dessaus Gegenden herum wandle, um meinem Geschmack für die Schönheiten der Natur einige Nahrung und meinem Herzen nach so mancherlei Leiden, eine süße Erquickung zu geben. Nachdem ich in Leipzig den lezten Dorn aus meiner Seele gezogen hatte, eilt' ich hieher. Der sandige Weg, die einförmige Gegend, das ärmliche Ansehen der Dörfer, und die elenden Wirthshäuser, worin man, für sein schönes Geld, wol viele Unsauberkeit und Ekel, aber keine Erquickung haben kan, konte der Schmerz nicht ändern. Gott sei Dank! Dessau hat ihn gestillet.

Zwei ansehnliche Flüsse, die Mulde und die Elbe, schließen mit ihren schön geschlängelten Lauf eine herrliche Landschaft ein. — Ehrwürdige mächtige Wälder, einige kleine Städte, fette Wiesen, fruchtbares Feld, Heerden von wilden und zahmen Vieh, große Alleen von Obstbäumen, und eine erstaunliche Menge Nachtigallen, dieses alles machet den Frühling hier ungemein schön, und die Gegend zu einer der reizendsten Fluren in Deutschland. Zuerst ging ich nach meiner Gewonheit, einige Tage in der kunstlosen Natur, um meinen Geschmack an natürlicher Schönheit recht fest, und das Gefühl für ihre wahre Größe und liebenswürdige Einfalt, recht lebendig zu machen. Hernach mit diesem Probierstein versehen, fing ich an, die Anlagen der Kunst, die Landhäuser und Gärten des hiesigen fürstlichen Hauses zu besehen. Luisium ist ein Garten und ein Landhaus für die Fürstin. Der Weg hinaus ist artig,



ben, und einer todten unet
mor oder Stein! Ein g
Mann der denket, und d
die ihm gleich ſind, iſt ei
fortwächſt, in welcher ſich
und die, nachdem ſie verw
ſerer Vollkommenheit wie
blick der ſeltenſten Pflanze
Ferne ſei es von mir, D
liebenswürdiger Fürſt von
Dich gedenken ſolte. Du
und vergißt, über die Ver
wahre Verbeſſerung nicht.
leben, zumal bey dem G
hinlänglich iſt, alte Verfaſſ
und neuere an ihre Stelle
dich Behutſamkeit, und na
ner Unterthanen immer we
große Herren in Deutſchla
Gärten, die Beförderung
welche den Unterthanen m
mehrere Kinder zeugen, u
können, welche, nach dem

s Wohlstandes mehr geboren wird, ein vernünftiges
esen mit zum Leben verholfen, und der Welt und dem
mmel einen neuen Bürger geschenkt. Ihr dürstet
ch Grösse und Ruhm! Was kan euch mehr Ruhm
d Grösse bringen, als die Nachahmung des Schöpfers
d die Ausführung seiner Absichten? Bauen und pflan-
n bringt zwar Geld unter die Leute; aber, nur so lange
dauert, und es ziehet nur wenigen und nur unbeträchtlichen Gewinn aus andern Ländern in euer Land; hingegen fliesset ein grosser Theil der Ausgaben in fremde
ässen. Mit dieser Standrede war ich eben fertig, als
y in Lusium trat. Eine schöne Stimmung bemeisterte sich
eich meiner ganzen Seele. Alle meine Sinne genossen
f einmal; und doch war ich mir keines Gedankens und
ines Sinnes bewußt. Tausendfältige Stimmen aus
n Bäumen, ein himlischer Wohlgeruch aus Blumen
d Gesträuchen, und alles was Schatten und
cht süsses für Herz und Auge haben! So war ich
i lachenden Blumen, bei hellem Wasser, bei unzählichen
ngenehmen Gegenständen vorbei, durch ein heiliges
unkel, bis an eine Einsame Grotte gekommen. Hier
urd' ich dann, nach und nach, mich meines Glücks und
er Gegenstände um mich her bewußt. Mein Bewußtsein fing sich nach einem Dank zu Gott an, für die Gabe,
elche er den Menschen verlieh, daß sie sich die Erde so
hön machen können. Ich kan Dir nicht alle einzelnen
Schönheiten des Gartens beschreiben; das will ich thun,
enn ich wieder an Deiner Seite size, und mit Dir und
Deiner Babet die glücklichen Abende durchplaudere. Im
Ganzen ist sein Karakter Reiz und unaussprechliche Anmuth. Er stimmet zu einer ausserordentlichen Feinheit
er Empfindung, und flößet den heissen Wunsch ein nach
Schönheit des Herzens. Ich glaube, der Aufenthalt
bgeschiedener, schöner, weiblichen Seelen muß etwas
lehnliches von diesem Aufenthalt der guten Fürstin von

Dessau

[illegible]

einen Kranz gewunden;
Natur ſelbſt zum Flechten

Ein auſſerordentliche
der mancherlei in- und a
Blume, jeder Strauch,
Gruppe, worin ſie ſtehen,
ihrige zu der Stimmung
ſowol, als der Karakter d
Die Nettigkeit des Gart
Es liegt etwas erhöhet,
einen Park, auf welchem
5 Alleen, durch einen Wa
einem reizenden Proſpekt

Lieben Schweizer,
ich meine Leiden und mei
Schläge des Schickſals, u
meiner Familie, in die u
Ohne dieſes Schickſal wä
und dieſe Stunde hielt mi
den. Ja! um einer ſolch
noch einmal gelitten. De
ſeligkeit und menſchenliebe
den Drang nach einem ſü

segnete die Guten unter ihnen, welche die Schönheiten der Erde zu nuzen suchen, um ihren Herzen eine Stimmung zu geben, welche sich für die Besten und Weisesten unter den Menschen schickt, welche aber auch unter die Sorgen der Regierung, im Taumel der Vergnügungen, bei den Schmeicheleien und Pfiffen der Hofgenossen, oft bei dem Undank der blödsinnigen Unterthanen, so leicht verloren gehen kan. Und es ist doch auch nichts Geringes, wenn man diesem oder jenen schuldlosen Leidenden Trost und Erquickung gegeben, einen andern zu seinen Gesinnungen gestimt, einen dritten zum Leben des Schöpfers ermuntert hat!

Sei nicht unwillig, lieber Künstler, daß ich in diesem Briefe so wenig für die Erweiterung Deiner Kentnisse gesorgt habe. Unter der Aufsicht des Hrn. von Erdmannsdorfs, den Du schon als einen grossen Mann kennst, wird an einer Beschreibung des Gartens und Lustschlosses von Wörlitz gedruckt. Diese wird Dir, in jener Absicht, mehr Befriedigung geben, als ich Dir geben konte. Ausser dieser Beschreibung kommen 18 Aussichten von Wörlitz heraus. Sie sind sehr schön, meisterlich von dem berühmten Rath Komis in Weimar gezeichnet, und werden in Wien von unserm fleissigen Kohl gestochen. Ich kan sie allen Künstlern und allen Kennern ohne Bedenken empfehlen. Auf Beides, Aussichten und Beschreibung, hab ich subskribirt, und Du kanst Dich, schon im Voraus, darauf freuen. Lebe wohl! Dein

Anil.

II.

Aus Schlesien.

— Ehe mich meine auf die Naturgeschichte abzweckende Reise aus dem schlesischen Gebürge wieder in das platte Land führt, muß ich Ihnen noch eine Beobachtung mittheilen, die ich auf dem Wege nach Glatz in einem Dorfe, Langenbielau, gemacht habe. Während, daß die Pferde gewechselt wurden, und ich mit flüchtigen

Augen

lich in meinen Reiſeplan ge
der Betrachtung deſſelben
ſtehen, Ihnen das mitzut
gefallen iſt.

In der Mitte des
gänge rechtwinklich durchſc
bäude. Beim erſten Anbl
griechiſchen Tempel zu ſehe
ſchen Hauptgeſimſe iſt ohge
die ſehr einfach verziert iſt,
Dach iſt eine niedrige
Kuppel. Das Licht fälle
zwiſchen welchen acht Tafe
die ſich auf den Karakter
bracht ſind. Beſonders ha
Erfindung, Leſſings Geni
die Schlange, welche das
Zeit, im Munde führt;
welche den aus den
eines auf der Erde liegende

Sowol dieſe Sinnbil
edle Einfalt der ganzen
meine Seele in einen gew

des gepflasterten Fußbodens ist von weissem Sandstein ein Parallelepipedum, zwei Fuß acht Zoll vom Pflaster hoch, errichtet, welches von drei Stufen umfaßt wird, und worunter der bis zur Helfte in die Erde gesenkte Sarg befindlich ist. Auf dieses Parallelepipedum ruht im Mittelpunkt ein Würfel, aus schwarzem Alabaster, drei Fuß breit, vier Fuß hoch, worauf eine hetrurische Vase aus weissem Alabaster steht. Auf der vordern Seite des Würfels sieht man eine lateinische Inschrift, welche etwas kürzer hätte sein können; auf die beiden andern Seiten zeigen, en medaillon aus weissem Alabaster, die Profilköpfe des Verstorbnen und dessen Vaters; und auf der hintern Seite sind die Worte: non omnis moriar, angebracht. Dem Eingange gegenüber sieht man in der Mauer eine Nische mit einer abgestuzten und schwarzpolirten dorischen Säule, woran ein mit Silber platirter antiker Schild hängt, worauf das Familienwapen nebst dem schwarzen Adlerorden und der Ordenskette encaustisch gemalt ist. Die ganze innere Höhe kan mit der Hohlkehle zwanzig Fuß betragen. Die Wände sind mit Gips aschgrau abgerieben, und an den Seiten derselben, über der Nische und über dem Eingange, hängen an vergoldeten Bändern vier aus Stucko gefertigte weisse Leichentücher.

Ich habe hin und wieder in Schlesien viele Monumente, und fast eben so viel Pyramiden, Sarrophage, heulende Knaben, und stehende oder liegende Weibsbilder mit weinerlichen Gesichtern gesehen, aber ein Monument, wie das Gegenwärtige, dem alles dieses mangelt; welches, bis auf den kleinsten Theil der Mannigfaltigkeit, so redend, so ernst ist; wo so viel Ordnung, Stille und Oekonomie in der Zusammensezung herscht; und wo eine reizende Einfalt so viel Annehmlichkeit über die Harmonie des männlichen Ganzen verbreitet, ist mir in dieser Provinz nicht vorgekommen, und daher wird es mir zu einem

ange-

erhielt der Baumeiſter folg
Sala terrena aufgeführet
mornen Säulen die Zeic
ſtorbnen, nämlich Kann
ſtäbe, Ordensbänder ꝛc.
len müſſe ein eiſernes u
laubwerk verziert; ferner
nen und deſſen Vaters,
oder gemalt; und endlic
Inſchrift angebracht wer

Der Baumeiſter hat
ſo künſtlich ins griechiſch
allenthalben durchſchimmer

Ueberhaupt ſieht m
welche ſo natürlich und lei
glücklichen Augenblicks zu
unter dem Druck von v
einer ſolchen Vorſchrift,

Der Erfinder und
welcher einen wichtigen Po

Deutſches Muſeum.

Neuntes Stück. September, 1784.

I.

Gedichte

von

Ephraim Moſes Kuh,
einem jüdiſchen Gelehrten.

1.

An die Kritiker.

Seid nicht zu ſtreng', ihr Künſterichter!
Verwerft nicht ganz des Dichters Müh!
Verſchiedne Vögel ſind die Dichter,
Verſchieden iſt die Melodie.
Die Lerche Ramler ſingt im Steigen;
Der Hänfling Geßner ſingt in Zweigen!
Ich ſumſ' als kleiner Kolibri. *)

2.

Nänie.

Ich geh' in jene Myrten,
Zum Hylas geh' ich. Weigre nicht,
O keuſche Luna, mir dein Licht!
Du liebteſt einen Hirten,
O Göttin, einſt in Lathmus Hain,
Gleich mir: kan ich dir ſtrafbar ſeyn?

3. Die

*) Die Engländer nennen den Kolibri wegen ſeines ſchwachen Geſangs den ſummenden Vogel.

Kein Buhler hatte
Erhielt sogar nicht e
Bis sie sich erst für
Gereiniget von Miss
O nimm sie, Zeit un
Zum Muster ächter

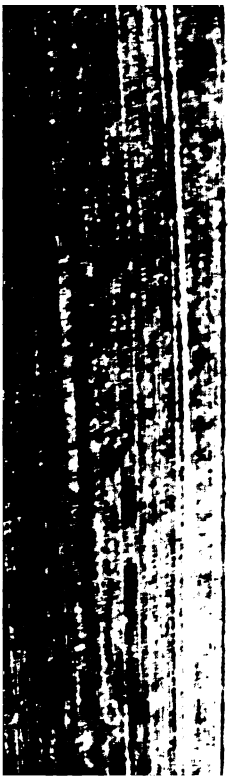
A

Du glaubest, Hylas
Du irrest dich! ich b
Zwar sagt' ich nie:
Doch, schmückte ich mi
Mit Band von Farben
Kam ich nicht stets,
Sang ich nicht stets m
Ein jedes Lied, was
Hob' ich mich nicht ge

Dich zu hören, dich zu sehen!
Während deines Winterschlafes*)
War die Schöpfung ganz verödet,
Und ihr Pulsschlag schien zu stocken.
Doch, nun Zephyr dich erwecket,
Ist sie wieder neu geboren,
Und die Fluren grünen wieder,
Und die Wälder und die Gärten
Hüllen sich in Laub und Blüthe;
Und mit jungem Schilfe kränzen
Die Najaden sich die Scheitel,
Und befruchten Thal und Aue
Mit der Fluth aus ihren Urnen.
Heroldin des holden Frühlings!
Dich verehrt der frohe Landmann:
Du verkündigst seinen Saaten,
Wenn du niedrig fliegest, Regen;
Weckst ihn, unterm Strohdach singend,
Aus dem Schlaf zum Tagewerke;
Und nie raubst du, wie der Sperling,
Das Getreid' ihm aus dem Scheunen.
Meisterin der klugen Künste!
Dich verehren alle Weisen:
Welche Schönheit, Ordnung, Dauer
Herscht im Baue deines Nestes!
Und wer sahet ohn' Erstaunen,
Wie du deinen kleinen Jungen
Das Gesicht durch Schellkraut förderst,
Und sie, bis sie fliegen können,
Nach dem Rang des Alters ätzest!
Warum wählte dich Minerva
Statt den Uhu nicht zum Liebling?
Warum Zevs nicht, statt des Adlers,

Und

*) Man glaubt, daß die Schwalben zum Theil in wärmere Länder ziehen, zum Theil in warmen Höhlen und Löchern überwintern.



Speise täglich ausz
Und sie nährt mit
Meer und Lüfte,
Mancher hat sie d
Mancher, den man
Glaubet mit verk
Sie sei die Geb

Abschied

Leb' ewig woh
Mein Herz ist vi
Dir länger noch
Dem Amor dien'
Dein Rauben m
Dein Krieg verti
Zwar raubet Amo
Zwar führet auch
Allein durch Amo
Wird der Beraub
Durch seinen hold
Vermehren sich d

8.

An die Göttin des Mondes.

Nicht recht, daß Dichter dich verſchrein,
Als wärſt du ſpröd', o Cynthia!
Du muſte Kupiden günſtig ſein:
Du leuchteſt den Verliebten ja.

9.

An die Mode.

Die du mit deinem Zauberſtabe
Allmächtig unſre Welt regiereſt,
Das Reizende zur Häßlichkeit,
Das Häßliche zur Schönheit umſchafft,
O Mode! höre mein Gebet.
Ich gehe heut zum Tanz, wo Phrynen
Ein großes Stutzerheer umringt:
Begleite mich; gieb den Manſchetten,
Dem Schuh, der Weſte, der Friſur
Die Form nach galliſchem Geſchmacke:
Und gieb, (ein halbes Wunderwerk)
Daß Phryne kluge Reden liebt.
O Göttin! ich will dankbar ſein:
Wenn ſie die Hand mir zärtlich drückt,
Wenn ſie, dem Geckenſchwarm zum Trotze,
Mich gar mit einem Kuß beſchenkt:
Soll Puderquaſt, Pomade, Band
Dir morgen — auf dem Altar lodern.

10.

Von dem Harpagon.

Pauper videri Cinna vult, et eſt pauper.

Martial. VIII. 19.

Bellt nur ein Hund, ſogleich iſt Harpagon voll Harm.
Von Gold und Silber ſind ihm Säck' und Kaſten voll,
Doch will er, daß man ihn für dürftig halten ſoll.
Er faſtet meiſtentheils, ſein Loch iſt niemals warm:
Für arm ſoll man ihn halten, und er iſt auch arm.

11.

Auf den Kleanth.

Man fragte neulich den Kleanth,
Was er für einen Glauben hätte,
Weil man in ſeinen Schriften fand,
Der Glaube dien' ihm zum Geſpötte:
Da ſprach er: Ich bin Proteſtant.

12.

Prozeſſe.

Du fragſt, woher die Rechte jezt
So ungleich jede Sach' entſcheiden:
Weil Themis ſich zur Ruh geſezt,
Läßt Zevs ihr Amt vom Glück bekleiden.

13.

Das Spiel.

Auch der, den Glück im Spiel erfreut,
Auch der verſpielet — ſeine Zeit.

14.

Klage der Daphne.

Ihr Schwestern! dort im Lindenhain
War ich und Damon jüngst allein:
Da sprach er, meine Wange blühte
Wie Rosen, mir wich' Aphrodite,
Aglaja mir an Lieblichkeit;
Im Auge trüg' ich Amors Flammen,
Und göttlich nennete mich selbst der Neid. —
Wie vielen Wiz zur ungelegnen Zeit!
Wir waren ganz allein beisammen.

15.

Sterne.

Schön ists, wenn man am Abend,
Am blauen Firmamente
Verschiedne Lichter sehet:
Den Mond, die helle Venus,
Und selbst die Nebelsterne.
Mich reizen alle Mädchen:
Die Braunen und die Blonden,
Die Dreisten und die Blöden;
Groß, klein, hoch, niedrig; — alle.

16.

Zueignungsschriften.

Zueignungsschriften! euch ersann
Ein Lügner oder Bettelmann.

17.

Genie.

Genie gebieret Nuzen, Wonne,
Auch Leid und Schaden, wie sichs trift.
So zeugt dieselbe heiße Sonne
Gold, Arzeneien, Würze, Gift.

18.

An den Klaus.

Spei Lästerung und Bosheit aus!
Ich werde dir's nicht wehren, Klaus;
Vielleicht wird durch das viele Speien
Noch endlich deine Seele rein.

19.

Ueber ein Hospital.

Richter Mordak baute dies Spital
That ein gutes Werk zum erstenmal!
Denn was hätten tausend sonst gemacht,
Die er an den Bettelstab gebracht?

20.

Eine Parallel.

Die schlaue Klapperschlange blicket
Das Eichhorn an, bis sie's berücket.
Das arme Thier hat keine Rast;
Es steigt herab von Ast auf Ast,
Und fällt ihr in den Rachen.

Korinna blickt ein junges Herrchen
Gefällig an: das arme Närrchen

Wird schwindlig, fällt ihr an das Herz;
Sie hält es fest durch Spiel und Scherz,
Und würgt es, gleich dem Drachen.

21.

Des Harpax lezter Wille.

Ich sterbe, Sohn! drum höre meinen Willen:
Das höchste Gut auf dieser Welt
Ist, was der Moralist auch schwazet, — Geld.
Drum sorge stets, den Kasten dir zu füllen.

Iß nie dich satt. Auch ich hielt fleißig Fasten;
Dadurch erspart' ich vieles Geld.
Je mehr ich hatte, galt ich in der Welt.
Denn Geld macht klug; Minerva liegt im Kasten.

Abstrakt der Bücher sammelt' ich Dukaten;
Und mancher große Musensohn
Erhob mich doch auf seinen Helikon,
Und hieß mich den gelehrten Mäcenaten.

Halt nicht zu viel von weibischem Erbarmen:
Gott segnet die mir, die er liebt,
Und hasset alle, denen er nichts giebt:
Drum kränk' ihn nicht, gieb nie sein Gut den Armen.

Was ich dir lasse, soll mich nicht gereuen,
Wenn du es zu vermehren weißt.
O Sohn! zwiefältig ruh' auf dir mein Geist,
Und lasse tausendfältig dirs gedeihen.

22.

Selbstgespräch.

Wie schrecklich ist doch mein Geschick!
Naide gönnt mir keinen Blick.

Theone! vi
Doch keiner liebt.
Sie lieben nur in
Den Gliederbau,
Macht den die Ze
Alsdann wird ihre
Ich aber liebe bei
Dem keine Zeit d
Der ſtets in neuer
Und macht, daß ſtet

O Schlaf! E

Du heilſt jeden Kum
Du ſchafſt uns jede
Du biſt das köſtliche

*) Nepenthes, kum
im Homer.
(νηπενθες) — εἰς οἶνο

25.

Auf den Valet.

Wie treflich weigert ſich Valet
Des Amts, das ihm ſein Fürſt vertraut!
Er weigert ſich ja faſt ſo ſehr,
Als in der Hochzeitnacht die Braut.

26.

Der Laura Sieg.

Ja! man troze nur Kupiden!
Sein iſt Jeder doch hienieden.
Oft ſchon hat er mich bekriegt,
Aber niemals noch beſiegt.
Doch der Schalk weis Rath zu ſchaffen.
Laura führt Minervens Waffen,
Ihr gab er auch ſeinen Pfeil:
Nun ward ihr mein Herz zu Theil.

27.

Der Säufer.

Daß man nicht mehr trinken müſſe,
Wenn man voll iſt, welch ein Wahn!
Brüder, ſeht den Ozean!
Der iſt voll bis oben an,
Und doch trinkt er ſtundenflüſſe.

28.

Die gewagte Wette.

Mein Hund, ſprach Tityrus, läuft ſchneller, Dorinette,
als deiner, zu dem Baum dorthin: was gilt die Wette?

Nicht

Nicht wahr? gewinn' ich, ſo bekomm' ich einen Kuß.
Das kan ich wagen, rief ſie, guter Tityrus!
Nun liefen beide. So geſchwinde
Wie Dorinettens Hylax fliegen kaum die Winde.
Faſt war er dort; allein zum Glück
Rief ihn das gute Kind zurück.

39.

Der reiche Star und die ſchöne Roſalis.

Star erbte vieler Freunde Segen,
Und fürſtlich faſt war ſein Vermögen;
Doch iſt das meiſte durchgebracht.
Es ſchmauſen mit ihm Tag und Nacht
Buhldirnen, Spieler, Saufgeſellen:
O! gebt ihm eine Kappe mit Schellen!

In ihres Frühlings ſchönſten Tagen
Will Roſalis der Welt entſagen.
Und ziehet einen Nonnenflor
Dem Amazonenhütchen vor;
Glaubt, Tugend wohne nur in Zellen:
O! gebt ihr eine Kappe mit Schellen.

40.

An Chloen.

Dich, Chloe, zu vergeſſen,
Und meine Qual zu lindern,
Floh ich durch weite Meere,
Floh ich in ferne Länder:
Allein was half mir Armen?
Unſichtbar flog Kupido
Mir überall zur Seite,
Und nante deinen Namen.

Wo junge Rosen blühten,
Rief er: So schön blüht Chloe;
Wo blauer Himmel lachte:
So blau sind Chloens Augen;
Wo Nachtigallen sangen:
So süß ist Chloens Stimme;
Wo zarte Lämmer gingen:
So unschuldsvoll ist Chloe.
Nun will ich nicht mehr fliehen.
Wohin ich fliehen könnte,
Bist du mir gegenwärtig,
Und mehrest meine Marter.

31.

Von Sachariſſen.

Aus dem Hebräiſchen.

Der Himmel wird die Harte ſtrafen.
Am Tage flieht mich Sachariſſe,
Und, daß ich nicht im Traume ſie küſſe,
Läßt ſie mich in der Nacht nicht ſchlafen.

32.

Philaide.

(Aus dem Italiäniſchen des Zappi.)

Als jüngſt die Liebesgötter
Von Spielen müde waren,
Sprach einer: Wer, ihr Brüder,
Fliegt mit mir um die Wette?
„Wohin denn willſt du fliegen?“ —
Wohin? Zu Philaiden.
Er ſprachs, und alle flogen
Wetteifernd zu der Huldin,

Gleich

Gleich einer Bienenwolke
Auf eine Blumenwieſe.
Der flog auf ihre Locken,
Der auf die Purpurlippen,
Der auf die rechte Wange,
Und auf die linke dieſer.
Sie war im Augenblicke
Bedeckt mit Liebesgöttern.
Zwei ſaſſen mir den Fackeln
In ihren ſchwarzen Augen;
Zwei ſpannten ihre Bogen
Auf ihren Augenbrauen.
Ein Amor ſprang vom Kinne
Auf ihren Liljenbuſen,
Und ſagte zu den andern:
Wer hat die beſte Stelle?

33.

An die Schönen.

Entflieht nicht, weil ich älter,
Ihr holden Charitinnen!
Seht, junger Epheu windet
Sich um betagte Buchen;
Und junge Reben ſchmiegen
Sich um den alten Ulmbaum.

34.

Nachtgedanken.

Schon iſt die Sonne tief und fern;
Schon kömt die Nacht in braunem Kleide,
Auf ihrem Haupt den Abendſtern,
Und giebt der Seele ſanftre Freude,

Am

Dem Aug' und Ohre süßre Weide.
Die Sonn' ersezet mir ihr Mond;
Der unter tausend Sternen thronet,
Und schweigt gleich aller Vögel Kehle,
So singt, statt aller, Philomele.
Auch singt das ganze Sternenchor
Dem Geiste hohe Hymnen vor;
Ich hör' in ihren ewgen Kreisen
Die Welten ihren Schöpfer preisen.

35.

Der sterbende Westindier.

Aus dem Englischen.*)

Der Pfeil des Jedahel wirkt gut!
Zweimal ward er in Gift getaucht. —
Erwünschter Tag! nun werd ich bald
In jener sel'gen Insel sein,
Wo Tieger nie dem Jäger dräun;
Wo jeder Mond die Ananas
Dreimal mit neuer Süßigkeit ziert;
Wo jeder Bach sanft rieselnd fließt,
Kein Sturm das leichten Kanoe**)
Wild donnernd in den Strudel wirft;
Wo Herzen böser Spanier
Die Nahrung unsrer Väter sind. —
Das Gift tobt stark in meiner Brust! —
Sohn, hole mir die Kreide her,
Die ich mit Zähnen ausgeschmückt,
Mit Zähnen jenes Christen, der,
O Gräuelthat! im Tempel selbst
Der Sonne Jungfrau schändete,

Und

*) S. Dodsley's Miscel. 4. Band, 205. Seite.

**) Ein Fahrzeug, aus einem Baum gehöhlet, mit flachem Boden, rund an beiden Enden spiz zulaufend.

Und dem Altare Pachamaks
Die Edelsteine raubeit.
Ich merkte wie des Frevlers Grab,
Und riß ihn Mitternachts heraus,
Und ließ ihn gift'ger Fliegen Raub. —
Verwahre diese Krone ja
Mit heiliger Verschwiegenheit. —
Kömt deine Mutter je vom Wald',
Allwo ich jagend sie verlor,
Zurück, pfleg' ihres Alters wohl!
Sag' ihr, ich diente nie dem Gott,
Den Christen essen. Wird sie krank,
Erstich sie, Sohn, mit eigner Hand,
Damit sie sich nicht quälen darf,
Wie feige Christen thun. — Leb wohl!
Der grosse Kapak winkt. Ich geh.

36.

Weiser Gebrauch.

Jedes Ding zu seiner Zeit!
Bei des Sommers heissem Brande
Trank ich Wasser, schlief allein;
Nun der Winter Flocken streut,
Nun erwärme mich, Amande!
Nun erwärme mich, o Wein!

37.

Die Verkleidung.

Kupido sah voll Herzeleid,
Daß er von Lauren nichts gewann,
Troz aller Dienstbeflissenheit.
Was that er? Seht nur, wie gescheidt!
Er warf sich in der Freundschaft Kleid:
Und so nahm Laura gern ihn an.

38. Der

38.

Der Rinderhirt.

Wider die Verächter Bukoliſcher Gedichte.

(Theokrits zwanzigſte Idylle.)

— ∪ — ∪ ∪ — ∪ — ∪ —

ſs ich Tunken jüngſt ein ſanftes Küßchen
hen wollte, da ſpottete ſie meiner;
ach voll Hochmut die bittern Worte: Grober,
! du biſt nur ein Hirt, und willſt mich küſſen?
rlich küſſen das hab' ich nie gelernet;
die Lippen der Städter kan ich küſſen.
mer ſollſt du mein zartes Roſenmündlein
n! auch ſelber im Traume nicht berühren.
du ausſiehſt! o! was für eine Sprache!
du ſcherzeſt! kein Bauer ſcherzet ſeiner.
wie zärtlich liebkoſeſt du, mein Täubchen!
dein Kinnchen, wie ſanft es iſt! wie niedlich!
die Haare, wie ſchön ſie ſind! wie lockig! —
wie krank und verwelkt ſind deine Lippen!
wie ſchwielig, wie ſchwarz ſind deine Hände!
n! du riecheſt unleidlicher, als Leichen.
t, Unſeliger! mache mich nicht ſchmuzig.
rachs, und ſpuckete dreimal in den Schoß ſich,
ß mich lange vom Kopf bis zu den Füſſen.
t murmelnd und ſeitwärts nach mir ſchielend
ng ſie, rümpfte den Mund, und höhnte lachend
ine ganze Figur. Da ward das Blut mir
rm, und Eifer und Scham gab meinen Wangen
e Röthe, wie Morgenthau den Roſen.
d noch glühet der Zorn mir in dem Herzen,
ß dies böſe, dies unverſchämte Mädchen
ch, den reizenden Jüngling, ſo verlachte.
ten, ſagt mir doch, bin ich nicht mehr reizend?
huf mich plözlich ein Gott zum andern Menſchen?
nſt war meine Geſtalt ja ſchön, mein Antliz

Der süssen Venus ruhte,
Und liessest ihn belauschen!
Heut schlumre nicht; ich will dir
Auch reichlich Futter geben,
Und einen ganzen Haram
Der schönsten Konkubinen.
Heut soll ich meine Chloe
Beim Mondenschein besuchen:
Sei wach! und wenn die Mutter
Uns stören will, so krähe.

41.

Wunsch eines Ehemannes.

Ihr Götter! als ich vor euch trat,
Und um Barinens Hand euch bat,
Hab' ich zehn Lämmer euch geweiht.
Und als mich ihr Besitz erfreut,
Da bracht' ich auf dem Dankaltar
Euch wieder zwanzig andre dar.
Jezt geb' ich euch die ganze Heerde,
Wenn ich von ihr erlöset werde.

42.

Der Vogelsteller.

Vögelchen! du bist gefangen;
Doch du hast erst was genossen:
Beeren von der Eberesche,
Kräftige Wacholderbeeren.
Ich bin lange nicht so glücklich:
Magdalis hat mich gefangen,
Und ich habe nichts genossen.

Projekt.

Ihr Grossen, die ihr Plus verlanget,
Vernehmet ein Projekt von mir.
In Theben strafte man die Maler,
War ihr Gemälde schlecht, an Geld. *)
Führt dies Gesez ein für die Dichter,
So nehmt ihr Millionen ein.
Doch schliesset mich von dieser Strafe
Zum Lohn für meinen Vorschlag aus.

Fortsezung der Erinnerungen gegen den Aufsaz: Philosophie oder Christenthum.

Die Schlüsse aus der Natur der Philosophie, und der Geistesbeschaffenheit des gröszten Theils der Menschen gingen also schon nicht auf die Vermuthung, daß sie eben so sehr viel unmittelbaren Einfluß in die Glückseligkeit der Menschen und der Völker haben könne, wie man heutzutages von ihr rühmet. Wir wollen jezt die Geschichte fragen; wollen von ihr lernen, was die Philosophie denn wirklich zur Beglückung der Welt gethan hat? und was finden wir denn nun, wenn wir sie zu Rathe ziehen? Dieses, daß grosse Männer, welche sich durch die Philosophie gebildet hatten, durch den Antheil, welchen sie an den öffentlichen Geschäften nahmen, diesen einen gewissen Schwung gaben, und die Staaten, denen sie vorstunden, durch grosse, aber doch meist auch nur kriegerische Thaten auswärts berühmt machten; nicht aber, daß

*) Aeliani var. hist. IV. 4.

geht. — Alexander war
seiner Zeit erzogen. (
ehrte ihre Lehrer; sie w
nen Zügen. Wenn ma
die Glückseligkeit der Vö
so müßte es damals gew
der Weltbezwinger, denn
gewesen? Gehen wir
lien hinüber, so finden w
suchen. Die Römer n
lichter, tugendhafter, eh
wurden, als wie diese
Verderben ihrer Sitten,
Folge war, der Verfall i
an größten, wie die Ph
windten Künste den höc
ihnen erreicht hatten.
anen Juvenal, um sich
was brauchen wir in
Seit der Voltairischen P
gleich noch nicht an allen
auf dem Thron. Merkt
daß seitdem die bürgerlic
den in Europa sich zu

redigt die Philoſophie gleichfalls immer noch eben ſo perge-
ens, als laut und dringend gegen das Sklavenweſen
r andern Welttheile? Hat ſie doch ſeit geraumer Zeit
hon mehr das Ohr derer, die es abſchaffen könten, als
e Religion. Wer kan, vereinige das mit den groſſen
influſſen in die Glückſeligkeit der Menſchen, die man ihr
ſchreibt. Wir wollen jezt nun auch unterſuchen, was
s Chriſtenthum ſeiner Natur nach zur Beglückung der
rdenbürger thun kan? Was es in dieſer Hinſicht wirk-
h gethan hat? und ob es denn die Schuld deſſelben ſei,
enn die Welt dadurch nicht glücklicher wird, als ſie iſt?

Was iſt denn aber Chriſtenthum? Der Verfaſ-
ſ jenes Aufſazes, der den gegenwärtigen veranlaßt,
chdem er lange genug heftig darwider deklamiret hat,
ßt uns endlich in einer Note: Er verſtehe darunter
s Syſtem, d. h. das Chriſtenthum, wie es nicht
n ſoll. Recht philoſophiſch iſt das nun eben nicht,
em Subjekte gewiſſe Prädikate abſprechen, ohne das
ubjekt ſelbſt vorher genau zu beſtimmen. Ein guter
ziker macht davon allemal den Anfang, um allen un-
ſen Wortſtreit zu vermeiden. Und weiter würde doch
ganze Aufſaz nichts ſein, wenn der V. wirklich mit
n Worte Chriſtenthum keinen andern Begrif, als den
zegebenen verbände. Denn ein Chriſtenthum, was ſo
wie es nicht ſein ſoll, iſt kein Chriſtenthum. Und
ein Nichtchriſtenthum, ein Nonens, die Welt beglückt
ße, das hat ſich ja noch wohl niemals ein vernünftiger
enſch bei wachenden Leibe einfallen laſſen zu behaupten;
wenig als ein Vernünftiger es der Mühe werth halten
rd, darüber mit jemand zu ſtreiten. Und ſo wäre
n der fürchterliche Rieſe, der erlegt werden ſoll, in
e Windmühle verwandelt! Hätte irgend ein Theolog
e ſolche ſpätkommende Note gemacht, ſo würde der V.
treitig in derſelben einen rechten Hauptkniff gefunden
ben; der nemlich darin beſteht, daß man einer ſchlechten

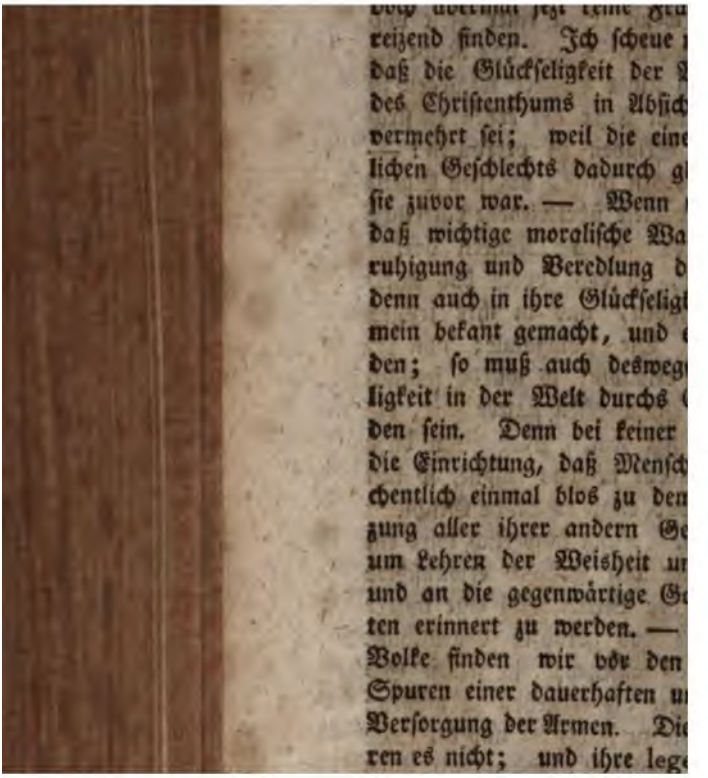
Verläumdung. Ich
ziehen. Aber das sei n
reimt sich die Aeusserun
Christenthum allemal nt
stenthum, wie es nicht
anlassung zu dem ganzer
Stelle in den Erlangisc
d. J. 1779. wo der F
wortung der Fragment
seinen heilbringenden S
allen Völkern der Erde
redet ja wie der Augens
hang erqiebet nicht vom
das so ist, wie es nicht
die Christus und seine S
der V. also wirklich, w
klärt, an ein andres Ch
mit jenen Rezensenten?
ihn? Was wirft er ih
nigstens noch streitig i
misch, unverschämt bes
des V. das so ist, wie
tig, sondern ausgemacht,
noch bealücken kan. Aber

Das Christenthum in eigentlicher Bedeutung objek-
tisch betrachtet, ist der Inbegrif aller Lehren, Vorschrif-
en und Verheissungen, welche Christus und seine Apo-
el, letztere erst mündlich, und hernach auch in Schriften
kant gemacht haben. Insbesondere aber, die Lehren
on der beständigen Aufsicht Gottes auf die Gesinnungen
nd Handlungen aller Menschen; von seiner Vorsorge,
omit er über jeden Menschen wacht; eines jeden Schick-
l zu seinem Besten lenkt; und selbst Trübsale und Wie-
erwärtigkeiten in Heil und Segen für seine Verehrer pe-
endelt; von seinen gnädigen Veranstaltungen, die er
urch Christum, seinen Sohn, getroffen hat, daß selbst
as Bewußtsein unsrer Sünden uns nicht mit Angst und
urcht für ihn erfüllen; unser Vertrauen zu ihm nicht
wächen, und uns nicht hindern kan, ihn für unsern
ater zu halten, der uns liebt, und nur unser Glück
ill; die Lehre endlich von der Fortdauer des Menschen
ach dem Tode, und von dem Leben in einer andern Welt,
as über alle scheinbare Unordnungen in der gegenwär-
gen befriedigendende Aufschlüsse geben soll; wo jeder
n Lohn seiner Werke empfahen, der Lasterhafte elend,
r Tugendfreund glücklich sein, die hier unterdrückte
echtschaffenheit triumphiren; und mit einem Worte:
m Guten eine Herrlichkeit erwarten wird, gegen die
le Leiden dieser Zeit wie nichts zu achten sind. Diese
hren, verbunden mit einer nicht sagen, und nicht über-
anten, sondern so ganz der Natur des Menschen ange-
essenen, und auf tiefer Kentniß seines Herzens gebauten
oral, der auch selbst Feinde des Christenthums haben
erechtigkeit wiederfahren lassen müssen, einer Moral,
e alle Menschen, selbst Feinde, als Brüder zu lieben be-
hlt; die Würde der Ehen erhöhet, und ihre Rechte
iliget; Jedermann der Obrigkeit, die ihn schützt, gehor-
en, und die Obrigkeit, die da ist, als von Gott verord-
t, ansehen lehret; die Obrigkeiten hingegen erinnert,

ohlbesezten Tafeln und im Schauspielhause nicht sehen lernt.

Doch, ich will mich nicht auf Erfahrungen berufen, e der, welcher sie nie gehabt hat, für falsch und ungründet zu erklären, geneigt sein mögte. Ich will nur i dem Einflusse stehen bleiben, welchen das Christenum in die öffentliche Glückseligkeit der Welt gehabt t. Würde unser Verfasser im Ernst sich wohl für ücklicher als jezt halten, wenn er zu einer Zeit und nter einem Volke lebte, wo sein Vater das Recht geabt hätte, ihn gleich nach seiner Geburt weglegen zu ssen? — ihn im erwachsenen Alter am Leben zu stran? — ihn dreimal zum Sklaven zu verkaufen? — nd alles, was er sich erworben hätte, als sein Eigenum sich zuzueignen? Aber diese übertriebene väterliche ewalt, wenn sie gleich von einigen Kaisern vorher hon etwas beschränkt war, ist doch durch das Chrienthum erst völlig aufgehoben, und in ihre jezigen ränzen gebracht worden. Die Polygamie; nun ja, enn das Christenthum die erlaubte, so würde freylich ach dem Urtheil mancher Philosophen unsrer Zeit, die Welt wohl glücklicher als jezt sein. Aber wenn diese erren wider mich sind, indem ich das leugne, so kann h sicher darauf rechnen, das ganze weibliche Geschlecht uf meiner Seite zu haben. Denn schwerlich wird ein inziges unsrer Frauenzimmer den Zustand erwünschter nden, sich — was von der Vielweiberei eine unzertrennliche Folge ist — als das gekaufte Eigenthum, ls die Magd des Mannes ansehen; in seinen Gedanken einige Stufen niedriger als er stehen zu müssen; mit ihm nicht gleiche Rechte zu haben; und bei einer harten Einschränkung, einer ewigen Gefangenschaft, alles esellschaftliche Vergnügen zu entbehren. Dasselbe gilt uch von der Ehescheidung. Denn, ohne jezt einmal er nachtheiligen Folgen zu gedenken, welche die, noch

von



Die christliche Religion allein hat es bewirkt, daß die Unterhaltung der Armen eine ordentlich eingerichtete, und fortgesezte Anstalt unter den Menschen geworden ist. Sie hat, die Armen zu erhalten gesucht, ehe noch der Staat einsah, wie nüzlich ihm diese Erhaltung sei. Durch ihre Lehren hat sie nicht allein auf eine reiche und ausgebreitete Mildthätigkeit gedrungen; sondern auch von ihrer ersten Stiftung an, Anstalten und Einrichtungen veranlaßt milde Gaben zu samlen, sie wohl zu verwalten, und unter die Dürftigen klug zu vertheilen.*) Endlich kennt man in den Ländern, wo das Christenthum herscht, doch auch keinen solchen Despotismus, wie der römische unter den Kaisern war, und der morgenländische noch jezt. Alle Gesezе sind auch dort milder; die Rechte der Majestät heiliger; und die Revolüzionen, die innern Empörungen seltener. Denn alle Beispiele, die man etwa als Beweise des Gegentheils wider mich anführen mögte, können nur aus Zeiten und Ländern entlehnt werden, wo das Christenthum ist, wie es nicht sein soll. Und das Christenthum kan man unserm V. gerne Preis geben. Es ist wahr, es gibt noch Leibeigenschaft in der christlichen Welt. Ich will nicht ihr Vertheidiger sein; obgleich derjenige, der unter andern das aufmerksam gelesen hat, was in eben dem Oktobermonat des d. M. worin die Abhandlung unsers V. steht, darüber gesagt ist, auf die Gedanken kommen könte, der lange und schwere Streit, den sie in der Philosophie über die Gesezgebende Klugheit veranlaßt hat, sei noch nicht so völlig entschieden, daß von dem Urtheil, welches man heutiges Tages über sie fället, gar keine Appellation weiter statt fände. Aber der muß doch wahrlich Lust haben, alles zu übertreiben, der unsre Leibeigenen und die Sklaven der alten heidnischen Welt in eine Klasse sezen, und beide für gleich unglücklich erklären

*) S. Resewiz über die Versorgung der Armen.

darwider. Denn ein a
Misbrauchsweise irgend
Konstitution eines Staa
für erlaubt und recht ge
losophie, welche Religi
richtung, sei es menschl
einer Welt, wo alles,
ist, mit einmal eine gä
ren? denn Christenthu
und sehr zahlreiche Kla
daß sie wenigstens jezt
glück in der Welt verm
Glück derselben beförder

Es ist wahr, auch
heidnische Laster im Sch
Christenthum diejenigen
die sich denselben ergeb
über diesen Vorwurf ge
Zweitens hat doch das
ralische Gefühl der We
Laster jezt für Laster, d
hält. Ein Beweis dav
den sich genöthigt sehen

s ist merkwürdig, daß gerade dies Gefühl anfängt, in den dem Maaße und in eben der Zeit wieder schwächer zu werden, darin man so heftig gegen das Christenthum deklamirt. Ueberdem aber darf man doch in der christlichen Welt die schändlichsten Laster, die in der heidnischen öffentlich das Haupt empor huben, sofern sie nämlich, ihrer Natur nach, einer obrigkeitlichen Bestrafung fähig sind, nicht ungeahndet begehen. Und endlich werfen wir doch auch, durch Staatsinstitution dazu befugt, keine Kinder mehr weg; wir halten keine Gladiatore; wir lassen Menschen nicht zum ergötzenden Schauspiel, von wilden Bestien zerreißen. Ist folglich nicht von der Seite die Welt durch das Christenthum sehr glücklicher worden, als sie vor den Zeiten desselben war? Aber die Vertheidiger des Heidenthums vermeinen, wie der V. ihnen Schuld gibt, den Blick in die vorigen Zeiten, wenn sie von den Vortheilen reden, die es der Welt gebracht hat. „Wie? fragt er, Spanien, Italien glücklicher als China? glücklicher als die Türkei? Europa in den mittlern Zeiten glücklicher, als die andern Welttheile? Amerika durch das dahin verpflanzte Christenthum glücklicher als es vorher war?“ Gesetzt, man müsse diese Fragen mit nein beantworten; so würde doch nichts daraus folgen. Denn das Christenthum in jenen Zeiten und Ländern, die der V. nennt, ist das wie es nicht sein soll, und von dem ist nie die Rede, wenn behauptet wird, daß es die Welt beglückt habe. Aber vielleicht könte das doch auch noch wohl wahr sein, wovon der V. durch seine triumphirende Fragen das Gegentheil entschieden zu sein glaubt. Vielleicht wäre Europa in den mittlern Zeiten bei übrigens gleichen Umständen selbst ohne ein verfälschtes Christenthum noch in einem höhern Grade unglücklich gewesen. Vielleicht Spanien, Italien, und Amerika jezt ohne das dortige Christenthum ebenfalls. In der Natur, der mo-

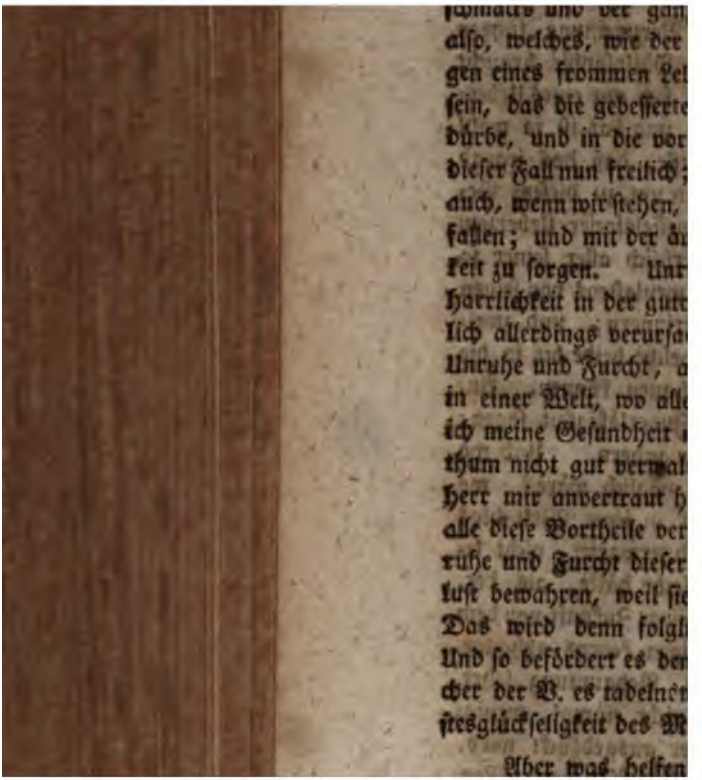
 ralischen

und wurde alſo e
feindſelige Völker
als ſie dazu fähig
denſte Wildheit in
deln, und Ruhe,
menſchen blühen zu
treugas z. E. ihrer
Und war es auch g
tigſte Werkzeug, d
gemeinen Sklaverei
im Grunde vielleic
that. Es ſcheint,
den gebändigt, ni
vorbereitet werden
verei; und dieſen
ſen Nazionen in d
das mögte nun a
leiden. Und was
ſo ſei es denn,
Inquiſitionsgerichte
doch noch wohl zu
ungeachtet, bei der
licher als China d

ein das Chriſtenthum verliert doch, nach des V. Mei-
ng, gegen die Philoſophie einmal dadurch, daß Jüng-
ge in der Hofnung, die jenes ihnen macht, ſich von
en Sünden einſt zu bekehren, und dann Vergebung
für zu erhalten, noch ein leichteres Mittel finden, denn
ſter in der Jugend den Zügel ſchieſſen zu laſſen, als in
: unerbittlichen philoſophiſchen Moral, die ihnen bei
em Fehltritt, die von der Natur unabänderlich damit
:knüpfte Strafe vorhält, von der keine Reue ſie retten
n. Dieſer lezte Grundſaz, recht lebendig überzeugend
zlaubt, müſſe mehr wirken, und der Verbrechen weni-
r machen. Zweitens deswegen, weil das Chriſten-
um lehre, die ganzen Folgen eines frommen Lebens
rden durch ein einziges Verbrechen verſchlungen, in
lchem der Menſch ohne Bekehrung ſtirbt; oder daß
lmehr nur, ſo zu ſagen, der lezte Augenblick in eines jeden
den die Folgen und die Zukunft beſtimme. Das müſſe
enslängliche Furcht und Unruhe verurſachen, daß man
ht etwa unbereitet ſtürbe. Bei der philoſophiſchen
oral aber dürfe man ſich nur eines Uebergewichts ſei-
r Tugend bewußt ſein, um getröſtet, und vor Verzwei-
ung geſichert zu werden; und das wäre ja wohl dem
enſchen möglich."

Ich gebe, was das erſte betrift, zu, daß der Grund-
, der philoſophiſchen Moral von unabänderlichen Ra-
rſtrafen, wenn er recht lebendig überzeugend geglaubt
rd, der Verbrechen weniger zu machen vermögend ſei.
ber wie will der V. den leichtſinnigen Jüngling davon
ht lebendig überzeugen? Aus eigener Erfahrung weis er
nach nicht. (Wir müſſen uns nämlich jezt ja einen noch un-
uldsvollen Jüngling denken.) Und die Gratität des Philoſo-
en, der ihm dieſe Sentenz prediget, wird ſchwerlich über
e Stimme ſeiner Leidenſchaft in der Stunde der Verſuchung,
s Uebergewicht bekommen; und zwar das um ſo viel weni-
er, da gegenſeitige Erfahrungen ihn lehren, daß ſie nicht

von Jugend auf ein Leben nach den Vorschriften des Christenthums zu führen bestrebt hat. Wenn dies alles eben so recht lebendig überzeugend geglaubt wird, wie jener philosophische Satz, so kan es nicht leichtsinnig und sicher machen, sondern muß nothwendig die Verbrechen eben so sehr vermindern, und ist dabei doch augenscheinlich wohlthätiger als er. Denn es läßt dem Unglücklichen, der das einst nicht hat glauben wollen, doch noch eine Möglichkeit der Rettung übrig, da wo die Philosophie ihm keine läßt, und ihn folglich zur Verzweiflung führen muß. Nein, sagt der V. nach der Philosophie braucht er nicht zu verzweifeln; denn er darf sich nur eines Uebergewichts seiner Tugend bewußt sein, und das ist ja wohl dem Menschen möglich. Ich zweifle, daß das irgend einem Menschen möglich ist. Denn um zu diesem Bewußtsein mit gegründeter, völlig zweifelsfreier Ueberzeugung zu gelangen, müßte er sich erstlich aller seiner so wohl guten als bösen Handlungen, wenigstens von seinen verständigen Jahren her, deutlich erinnern; und zweitens die ganze Reihe der Folgen, welche beide bis in die grenzenlose Zukunft haben, überschauen können. Anders nemlich kan er unmöglich mit Zuverläßigkeit sagen: auf dieser Seite ist mehr als auf der andern. Und wo ist nun wohl der Mensch, dem das möglich wäre? wo der Mensch, der, wenn er sein Glück in jener Welt blos von dem Uebergewicht seiner Tugend erwartet, nicht lebenslang eben so unruhig zu sein Ursache hätte, als der, welcher glaubt, daß das Schicksal seiner Zukunft von dem letzten Augenblick seines gegenwärtigen Lebens abhange, wie das Christenthum nach des V. Behauptung lehrt. Aber das lehrt das Christenthum nicht einmal, wenigstens nicht so unbestimt, wie es hier ausgedrückt wird. Nach seinen Grundsätzen wird das Schicksal eines Menschen in der Ewigkeit nicht nach einzeln Handlungen, und nach dem, wie er etwa in diesem oder jenem Augen-



[illegible] nicht mehr? Warum sind seine beglückenden [illegible]kungen nicht ausgebreiteter? nicht allgemeiner? diese [illegible]ge muß ich jezt noch beantworten; und ich werde das [illegible] wenig Worten thun können. Wenn das Christen[illegible]m einmal seiner Natur nach fähig ist, die Welt zu be[illegible]ken; und das denke ich, wird kein gerechter Beur[illegible]let desselben läugnen können; so muß die Schuld [illegible]t am Christenthum, sondern an der Welt liegen, wenn [illegible] nicht dadurch in dem Grad glücklich wird, wie sie es [illegible]den könte. Und so ist es auch. Das Christenthum [illegible] nicht wirken, was es seiner Natur nach zu wirken [illegible]g ist, wenn es keine Achtung und Glauben findet; [illegible] nicht wirken, wenn seine Lehren nicht recht gefaßt und [illegible]anden, nicht mit lebendiger Ueberzeugung eingesehen [illegible]den. Lasset die Philosophen also nur erst aufhören.

Christenthum anzuschwärzen, zu lästern, und recht [illegible]issentlich daran zu arbeiten, der Welt die göttliche Au[illegible]tät der Bibellehren zweifelhaft zu machen; lasset die [illegible]sten nicht so gleichgültig es ansehen und zulassen, daß [illegible]rer des Christenthums in Schriften, die Jedermann [illegible]n kan, [illegible] wider und für die christlichen [illegible]ubensartikel mit einander zanken; — wodurch, man [illegible] was man wolle, wahrlich nicht, wenn es auch die [illegible] Absicht ist, reine Christusreligion unters Volk ge[illegible]cht; sondern nur das gewirkt wird, daß das unthe[illegible]sche Publikum, welches in dem Streit Richter zu sein [illegible]t vermögend ist, die Religion allmählig mit Kälte und [illegible]chgültigkeit, wie eine Sache, die nur dient, den Scharf[illegible] zu üben; oder wovon sich pro und contra noch vieles [illegible]n läßt, zu betrachten anfängt; und, weil es, nach [illegible]nde nicht mehr weis, was es glauben soll, sich ent[illegible]ßt, lieber überall nichts zu glauben, wobei die Lüste [illegible] Herzens, denen die Religion nicht günstig ist, sich denn [illegible] am besten befinden. — Lasset die Fürsten, sage ich, [illegible] nicht mit gleichgültigen Augen ansehen; lasset sie

für die Quelle halten,
über die Völker verbre
fluß desselben in die G
so sichtbar zeigen, daß
Frage mehr Statt finde

Probe einer englisch

An den Herausgeb

Sie haben schon ehed
bersezungen deutscher P
ihren Lesern mitgetheilt.
Ankündigung einer gros
ternehmung dieser Art

*) Die Uebersezung me
vollendeten Tochter,

Manne, einige vorläufige Bemerkungen über ihn selbst. Herr Sir kam im September des 1781sten Jahrs als Hofmeister und Begleiter eines jungen Stanly hieher, um den Unterricht auf unserm Kollegium Karolinum zu benutzen. Bei mir nahm er mit seinem Eleven Stunden in der deutschen Sprache, die beiden noch völlig fremd war. Vorzügliches Talent und Studium brachten ihn in kurzer Zeit schon so weit, daß er mich schon im November des nämlichen Jahrs mit einer ohne alles mein Zuthun oder Vorwissen verfertigten poetischen Uebersezung meiner Elegie auf den Tod eines früh verlornen Kindes sehr angenehm überraschte. Er blieb nur ein Jahr lang bei uns; aber während desselben studirte er unsre Sprache und unsre besten prosaischen und poetischen Schriftsteller mit unablässigem Eifer; und dieser Eifer belebte den meinigen, ihn mit deutscher Sprache und Literatur immer bekannter zu machen.

Unter unsern epischen Gedichten vom ersten Range mußte ich ihm natürlicher Weise den Oberon vorzüglich nennen und anpreisen. Auch hier bedurfte es nur weniger Winke, ihn auf die eigenthümlichen Schönheiten dieses Meisterwerks aufmerksam zu machen. Er las, er verschlang es mit froher Begierde; und noch am Abend vor seiner Abreise fand ich ihn darüber. Ein paar Monate nachher schrieb er mir aus London, er habe den Anfang gemacht, dies sein Lieblingsgedicht zu übersezen, und befragte mich über einige Stellen. Bald darauf ging er mit seinem Eleven nach Montpellier; von dort aus erhielt ich einen Brief vom 12ten Januar dieses Jahrs, worinn er mir schrieb, daß er seine Uebersezung bis zum zehnten Buche vollendet habe, und mit die Geschichte des Alfonso aus dem neuern Gesange zur Probe beylegte. Diese Probe übertraf in der That noch meine Erwartung. Freilich ist manche Schönheit des Originals aufgeopfert, [illegible]

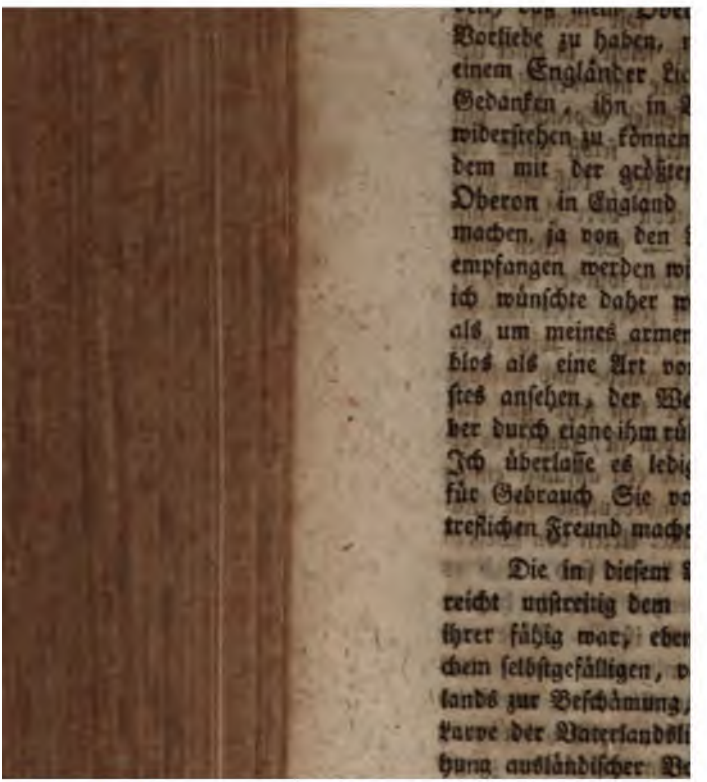
in der Kopie verschwunden; aber gewiß nie aus Achtlosigkeit oder Unkunde des Uebersezers, sondern aus Gründen, welche eine nur mäßige Kenntniß beider Sprachen, und ein nur flüchtiges Nachdenken über die große Schwierigkeit solch einer metrischen Uebersezung in gereimte Stanzen, einem jeden so leicht begreiflich macht.

Mein würdiger Freund hatte mir freies Schalten mit dieser Probe erlaubt. Der erste Gebrauch, den ich mit freudiger Ungeduld davon zu machen eilte, war ihre Uebersendung an den Herrn Hofrath **Wieland**. Aus dem Briefe, den ich bei dieser Gelegenheit von ihm erhielt, sei es mir vergönnt, einige Stellen hieher zu sezen:

— — — „Empfangen Sie also, schäzbarster Freund, meinen besten Dank für das Vergnügen, so Sie mir durch die Mittheilung der besagten Proben auf eine so verbindliche Weise gemacht haben. Es wurde durch den Antheil, den Sie daran nehmen wollen, nicht wenig erhöht; und es würde vielleicht noch größer seyn, wenn ich nicht selbst so nahe dabei betroffen wäre.“

„Ganz offenherzig zu reden, erschrecke ich allemal, wenn ich von einer Uebersezung irgend eines meiner Werke in eine ausländische Sprache höre. Nichts davon zu sagen, daß ich so ziemlich überhaupt, die Uebersezung eines deutschen Gedichtes ins Englische oder Französische für etwas ansehe, das mit γλαυκ' ἐς Ἀθηνας in eine Kategorie gehört: so bin ich wenigstens sehr überzeugt, daß keines meiner Werke seines Inhalts wegen für Nazionen, die in jeder Betrachtung so viel vor uns voraus haben, interessant sein kan. Die Form, das Kolorit, die Musik der Versifikation kan nur leicht einen Oberon für einzelne Ausländer, die ihn im Original lesen, (zumal bei den nicht ganz ungerechten Vorurtheilen, die man gegen unsre Sprache und unsern Geschmack hat) als eine Art von Phänomen,

unterhaltend machen; ſo ungefähr, wie es luſtig genug wäre, einen Bären mit einer Art von Grazie tanzen zu ſehen: aber dann fühle ich nur deſto ſtärker, wie wenig ſelbſt von dieſem uns eben nicht ſehr ſchmeichelhaften Intereſſe, das ich und meines Gleichen Engländern, Franzoſen und Italienern, durch die überraſchende Verwunderung, „daß die Sprache der Muſen aus Organen, wie die unſrigen, doch noch ſo menſchenähnlich klinge,“ gewähren können, wie wenig, ſage ich, von dieſem geringen Verdienſte ſelbſt, in einer Ueberſezung übrig bleibt; und wie mir inſonderheit, der nichts zu verlieren hat, der mit ſeiner Sprache, mit ſeinen Verſen beinahe Alles verliert, ſelbſt durch die beſte Ueberſezung ſo viel genommen wird, daß mir ganz unbegreiflich iſt, was man zu London oder Paris mit dem übrig bleibenden machen ſoll. — Sie ſehen alſo, daß ich meine Stimme nie dazu geben würde, noch jemals gegeben hätte, wenn ich von jedem, der mir die unverdiente Ehre mich zu überſezen erweiſen will, oder ſchon erwieſen hat, zuvor gefragt würde und gefragt worden wäre. Kurz, ein Gedicht kan ſehr gut für die Nazion ſein, für die es geſchrieben iſt, zumal in einem Zeitpunkte, wo ihre Litteratur erſt anfängt einige Geſtalt zu gewinnen; und ſehr unbedeutend für Nazionen, die ſchon lange im Beſiz aller Arten von Werken des Genies, des Witzes und der Laune ſind, und es in allem dieſem zu einer Vollkommenheit gebracht haben, die bey uns nicht einmal möglich iſt. — Dieſe und ähnliche Betrachtungen gönnten mir zwar nicht, das Vergnügen, das dem Antheil von Eitelkeit, womit ich ſo gut wie andre Menſchen begabt bin, durch Ueberſezung meiner Schriften gemacht wird, rein und lauter zu genieſſen: aber ſie können und ſollen mich doch nicht verhindern, dem Talent ihres Freundes Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen, und ſowol die Geiſtesgaben,



meinem Freunde völligere Gerechtigkeit wiederfahren lassen, und die Probe der Uebersezung entweder im deutschen Merkur bekant machen, oder wenigstens ihre anderweitige Bekantmachung genehmigen. Hierauf schrieb er mir unterm 7ten Mai d. J. folgendes:

„Ich bringe Ihnen eben kein großes Opfer, — — indem ich meine Meinung über das ganze Kapitel „von Uebersezung meiner Gedichte in fremde Sprachen“ der Theigen unterwerfe; zumal da ich in zwei Punkten völlig mit Ihnen übereinstimme, nämlich, daß die englische Sprache gerade die ist, worin Oberon am wenigsten verlieren wird, und daß ihr Freund, Herr Six, die Miene hat, mit diesem etwas nicht leichten Abenteuer zu seiner und meiner Ehre zu Stande zu kommen. Da er Geduld genug gehabt hat, schon so viel Schwierigkeiten zu überwinden, so wäre es wirklich Schade, wenn er auf halben Wege stehen bliebe. Indessen glaube ich, Sie selbst werden die Bewegursache fühlen, und nicht mißbilligen können, weswegen ich die Probe lieber im deutschen Museum, als in einem Journal, welches ich selbst herausgebe, abgedruckt sehen möchte. — — “

Seitdem hat Herr Six, wie er mir den 17ten Mai aus Montpellier schrieb, seine Uebersezung völlig zu Stande gebracht, und will ihr jezt nur noch die lezte Korrektion und Vollendung geben; a business, schreibt er, of which it stands in great need at present, as I hurried it over as fast as I could, to get the greatest weight of it off my mind.

Und itzt, ohne alle weitere Vorrede, auch ohne alle die kleinen Erinnerungen, die sich über einzelne Stellen machen ließen, und die ich meinem Freunde selbst nicht verschweigen werde, die Probe selbst. Ich denke, sie muß Jedem, dem ein genaueres Verkehr zwischen der deutschen und englischen Litteratur Gewinn für die leztere scheint, sehr interessant sein.

Eschenburg.

Oberon

And like the rock, wh
His cloudless front ap

Time's rolling ti
All earthly rust, and
Altho'a sceptre lay at
And waited but the fi

Oberon

Stro

In seinem Ansehn
Die, unverhüllbar, au
Sein ofner Blick war a
Und schien gewohnt, wi
Den Nacken sanft gekrüm
Der innre Friede ruht au
Und wie ein Fels, zu de
Scheint überm Erdentand

Den Rost der Welt,

would not ſtretch that hand. Without deſires,
griefs untouch'd, and free from fear's controul,
a tranquil mind to truth alone aſpires,
nd Nature's voice alone attunes his ſoul.

54.

Leon his native land, and, while to fame
t yet unknown, Alphonſo was his name.
om infant years to Princes' ſervice bred,
ith thouſand vot'ries more by glitter led,
woo'd that Idol-ſhade, which ever wav'd
fore his graſp, and ſtill, when graſp'd, was flown;
nd offer'd ſtill, while ſhe ſtill off'rings crav'd,
ke him that melts his gold, to find an idle ſtone.

55.

When to his Sov'reign, midſt the fire of youth
thus had pledg'd his ſervice and his ſword,

With

ſtreckte nicht die Hand. Verſchloſſen der Begier,
or keiner Furcht, von keinem Schmerz betroffen,
ſt nur dem Wahren noch die heitre Seele offen,
ur offen der Natur, und reingeſtimt zu ihr.

54.

Alfonſo nant' er ſich, bevor er aus den Wogen
er Welt geborgen ward, und Leon war das Land,
as ihn geboren. Zum Fürſtendienſt erzogen,
ſt er mit Tauſenden, vom Schein wie ſie betrogen,
em Blendwerk nach, das immer vor der Hand
hm ſchwand, und immer im Ergreifen ihm entſchwand,
em ſchimmernden Gebenſt, das ewig Opfer heiſchet,
nd, gleich dem Geiſte des Narr'n, die Hoffnung ewig täuſchet.

55.

Und als er vergeſtalt des Lebens beſte Zeit
m Rauſch des Selbſtbetrugs an Könige verpfändet,

Und

With unremitting zeal and loyal truth
Devoted health, and wealth, and blood, profuſely pour'd;
Sudden he felt, in favour's faireſt dawn,
And with his proſpects found his ſhackles gone;
Still happy, that his ſhip-wreck'd Fortune gave
A ſingle plank, whereon his life to ſave.

56.

To ſave one treaſure was Alphonſo's lot,
Which, moſt uncourtierlike, he deem'd to be
Worth all he loſt by his calamity,
A friend, a loving conſort, and a cot.
O leave me this, kind Heav'n, was all the pray'r,
Which now his unambitious heart preſer'd.
This humble pray'r for ten whole years was heard.
Yet muſt Alphonſo ſtill this deprivation bear.

57. Three

Und Gut und Blut, mit feur'ger Willigkeit
Und unerkannter Treu, in ihrem Dienſt verſchwendet;
Sah er ganz unverhoft, im ſchönſten Morgenroth
Der Gunſt, durch ſchnellen Fall ſich frei von ſeinen Kette;
Noch glücklich, aus der Schifbruchsnoth
Das Leben wenigſtens auf einem Bret zu retten.

56.

In dieſem Sturm, der alles ihm geraubt,
Blieb ihm ein Schoz, wodurch (ganz gegen Hofes Sitte)
Alfonſo ſich vollkommen ſchadlos glaubt.
Ein liebend Weib, ein Freund, und eine Hütte.
Laß, Himmel, dieſe mir, war nun die einz'ge Bitte
Die ſein beſtrudigt Herz zu wagen ſich erlaubt.
Zehn Jahre lang ward ihm das, was er bat, gegeben;
Allein, ſein Schickſal war, auch dies zu überleben.

57. Drei

57.

Three hopeful ſons, in manhood's firſt career,
youth's reſemblance, and his age's ſtay,
e by the plague together ſwept away.
ief ſoon extends their mother on her bier.
lives! — unpitied tears his cheeks bedew;
r oh! his only friend has prov'd untrue!
one he ſtands in ſad ſepulchral gloom,
hopes and joys all dead, and all the world their tomb.

58.

He ſtands, a ſingle ſtorm-diſmantled tree;
e ſprings that pour'd its nourishment are dry'd,
cot, that refuge of calamity,
w ſhall he now its recollection bide?
hat is the world to him? a ſpacious void,
here Fortune's wheel to noll finds ample room.

Why

57.

Drei Söhn', im vollen Trieb der erſten Jugendkraft,
r eignen Jugend Bild, die Hofnung grauer Jahre,
ie wurden durch die Peſt ihm plözlich weggerafft;
ald legt auch Schmerz und Gram die Mutter auf die Bare.
: lebt! — und Niemand iſt, der mit ihm weint,
enn ach! verlaſſen hat ihn auch ſein einzger Freund!
r ſteht allein. Die Welt, die ihn umgiebet,
t Grab — von allem Grab, was er, was ihn geliebet.

58.

Er ſteht, ein einſamer, vom Sturm entlaubter Baum,
ie Quellen ſind verſiegt, wo ſeine Freuden quollen.
ie hätt' ihm jezt die Hütte, wo er kaum
och glücklich war, nicht ſchrecklich werden ſollen?
as iſt ihm nun die Welt? Ein weiter leerer Raum,
es Glückes Spielraum, frei ihr Rad herum zu rollen;

Why linger there? his life's laſt prop deſtroy'd,
What has he more to ſeek, unleſs a tomb?

59.

Alphonſo fled, his brain half-turn'd the while,
To this unhoſpitable deſert iſle,
More than he ſought, beſtow'd the cheary clime,
Firſt eaſe, and with the quiet lapſe of time
At laſt content. A ſervant, hoar with years,
Sole heart which no viciſſitudes deprave,
Shares his lord's fortune, and together ſteers,
The rocks receive and lodge them in a cave.

60.

By hoſt degrees from ſorrow's troubled flood
His heart emerg'd; thro' abſtinence, repoſe,
And pure, free air, more limpid flow'd his blood,
His thoughts grew brighter, and his courage roſe.

And

Was ſoll er länger da? Ihm brach ſein letzter Stab;
Er hat nichts mehr zu ſuchen — als ein Grab.

59.

Alfonſo floh in dieſes unwirthbare
Verlaßne Eiland, floh mit faſt zerſtörtem Sinn
In dies Gebürg', und fand mehr als er ſuchte hinn,
Erſt Ruh, und mit dem ſtillen Fluß der Jahre
Zuletzt Zufriedenheit. Ein alter Diener, der
Ihn nicht verlaſſen wolt', die einzge treue Seele
die ihm ſein Unglück ließ, begleitet ihn hieher,
Und ihre Wohnung war nun eine Felſenhöhle.

60.

Allmählig hob ſein Herz ſich aus der trüben Flut
Des Grams empor; die Nüchternheit, die Stille,
Die heitre freie Luft, durchläuterten ſein Blut,
Entwölkten ſeinen Sinn, belebten ſeinen Mut.

Er

And now he felt, that life's eternal ſtream
For e'en Alphonſo's wounds a balſam pour'd,
Oft the ſweet magic of a ſunny gleam
From melancholy's gulph his ſinking ſoul reſtor'd.

61.

And when at laſt this Paradiſe he found,
Which rocks encircled, and with foreſts crown'd,
As by ſome ſpell for his reception dight,
At once he felt his ſorrows charm'd away,
And, as from painful dreams of fev'riſh night
Wak'd to a dawn of everlaſting day,
At th'unexpected view with rapture fill'd,
Here, to his friend he cry'd, here let us build!

62.

The hut was built, and furniſh'd by degrees
With neceſſaries firſt, and then conveniencies,

Such

Er ſpürte nun, daß aus der ew'gen Fülle
Des Lebens, Balſam, auch für ſeine Wunden, quille;
Oft brachte die Magie von einem Sonnenblick
Auf einmal aus der Gruft der Schwermuth ihn zurück.

61.

Und als er endlich dies Elyſium gefunden,
Das, rings umher mit Wald und Felſen eingeſchanzt,
Ein milden Genius recht wie für ihn gepflanzt,
Fühlt' er auf einmal ſich von allem Gram entbunden,
Aus einer ängſtlichen traumvollen Fiebernacht
Als wie zur Dämmerung des ew'gen Tags erwacht.
Hier, rief er ſeinem Freund, vom unverhofften Schauen
Des ſchönen Orts entzückt, hier laß uns Hütten bauen.

62.

Die Hütte ward erbaut, und mit Verlauf der Zeit
Zur Nothdurft erſt verſehn, dann zur Gemächlichkeit,

Such as a ſage's late decline requires,
Whoſe wants are ſtill the bound of his deſires.
For that Alphonſe, when he retir'd,
Took ſtores, and iron, and the like,
With ev'ry thing for clothes requir'd,
Tho'not recounted, cannot fail to ſtrike.

63.

Thus did he ſpend in philoſophic eaſe
The autumn of his life, and dreſs his ground,
The ſource of his abſtemious luxuries,
With pains, in which he real pleaſure found,
Loſt to the world, nor recollecting more
Its cruel wrongs, than as a tale of yore,
A ſport of childhood, thus with health andreſt
And ſweet ſelf-conſciouſneſs his days were bleſt.

63.

Wie ſie dem Alter eines Weiſen
Geziemt, der minder ſtets begehrt als bedarf.
Denn, daß Alfons, als er den erſten Plan entwarf
Von ſeiner Flucht, ſich mit Geräth und Eiſen,
Und allem, was zur Hütte nöthig war,
Verſehen habe, ſtellt von ſelbſt ſich jedem dar.

63.

Und ſo verlebt' er nun in Arbeit und Genuß
Des Lebens ſpäten Herbſt, beſchäftigt, ſeinen Garten,
Den Quell von ſeinem armen Ueberfluß,
Mit einer Müh, die ihm zur Wolluſt ward, zu warten,
Vergeſſen von der Welt, und nur, als an ein Spiel
Der Kindheit, ſich erinnernd aller Plage,
Die ihm ihr Dienſt gebracht, beſeligt ſeine Tage
Geſundheit, Unſchuld, Ruh, und reines Selbſtgefühl.

64.

64.

His trusty comrade, after eighteen years
Left him to tread alone this vale of tears.
Hence for that heav'nly Country more he sighs,
Which now posseſſes all he counted dear,
And where his soul is less from home, than here.
Oft in still midnight, when from mortal eyes
To its primeval nought all body twins,
His cheek, as with the touch of Angel, burns.

65.

Their heav'nly quires, articulate and clear,
With solemn rapture strike his watchful ear,
And from the deepest grove Alphonso call.
Then seems the thin partition clean to fall,
Which scarce before a slender barrier made.
His inmost self is touch'd, his breast unfolds,

His

64.

Nach achtzehn Jahren starb sein redlicher Gefährte.
Er blieb allein. Doch desto fester kehrte
Sein stiller Geist nun ganz nach jener Welt sich hin,
Der, was er einst geliebt, jezt alles angehörte,
Der, auch er selbst schon mehr als dieser angehörte.
Oft in der stillen Nacht, wenn vor dem äussern Sinn
Wie in ihr erstes Nichts die Körper sich verlieren,
Fühlt' er an seiner Wang' ein geistiges Berühren.

65.

Dann hört auch wohl sein halbentschlummert Ohr,
Mit schauerlicher Lust, tief aus dem Hain hervor,
Wie Engelsstimmen sanft zu ihm herüber hallen.
Ihm wird, als fühl' er dann die dünne Scheidwand fallen,
Die ihn, noch kaum, von seinen Lieben trennt;
Sein Inres schließt sich auf; die heilge Flamme brennt

His heart flames forth, in ſpirit he beholds
Forms of th'aetherial world in heav'ns pure light array'd.

66.

Nor flies the viſion, when his dazzled ſight
Is charm'd aſleep; and when returning day
Opes Nature's Theatre, th'angelic lay
Reechoes ſtill. A ſtream of heav'nly light
Glads rock and grove, where horror brooded late.
And ſcatters all it's train; his raviſh'd view.
As beams the ſun from ev'ry drop of dew.
In ev'ry creature ſees the great firſt Uncreate.

67.

While heav'n and earth thus blending form one whole
In his pure mind, his inmoſt feelings ſpeak;
While no rough paſſions agitate his ſoul,
No ſounds profane the ſolemn ſtillneſs break,

His

Aus ſeiner Bruſt empor; ſein Geiſt, im reinen Lichte
Der unſichtbaren Welt, ſieht himmliſche Geſichte.

66.

Sie dauren fort, auch wenn die Augen ſanft beſchlos
Entſchlummert ſind. Wenn dann die Morgenſonne
Den Schauplaz der Natur ihm wieder aufſchließt, bleibt
Die vor'ge Stimmung noch. Ein Glanz vom Himmelsthron
Verklaret Fels und Hain, durchſchimmert und erfüllt
Sie durch und durch; und überall, in allen
Geſchöpfen, ſieht er dann des Unerſchaffnen Bild,
Als wie in Tropfen Thau's das Bild der Sonne, wallen.

67.

So fließt zulezt unmerklich Erd' und Himmel
In ſeinem Geiſt in Eins. Sein Innerſtes erwacht.
In dieſer tiefen Ferne vom Getümmel
Der Leidenſchaft, in dieſer heiligen Nacht,

Da

Tis best, divinest sense awakes — — but here
What hand unseen seals up my mouth to bold,
Lest ought escape forbidden to be told?
On the dread brink struck dumb I stop my rash career.

Die ihn umschließt, erwacht der reinste aller Sinne —
Doch — wer versiegelt mir mit unsichtbarer Hand
Den kühnen Mund, daß nichts unnennbars ihm entrinne?
Verstummend bleib ich stehn an dieses Abgrunds Rand.

4.

Denkmale am Lebenswege.

I.

Beruhigung.

Allvater ist der Ewige! Er hat die Lebensaugenblicke s Würmchens gezählt, wie die Lebenstage des Men en, wie die Lebensjahrhunderte des Engels!

Sonnen, Monden und Erden, zahllos wie Meeres nd, kreisen unter dem Vaterblick des Ungedenkbaren. r umfaßt mit unermeßlicher Liebe sie alle. Ohne seinen llen entquillt kein Lichtstral den Sonnen, sondert sich in Stäubchen von den Monden und Erden.

Kein Haar fällt von eurem Haupte, ohne den Willen res Vaters im Himmel, sprach der Allerheiligste, und ward Licht in der Seele des Schwermüthigen.

Worte des Lebens, mein Herz versteht euch! Ich ll mein Haupt erheben durch die Nacht, dulden und ffen, und selbst meiner Thränen mich freuen. Denn ne Thräne fällt von meinem Auge, ohne den Willen ines Vaters im Himmel!

2.

Am Ziel weht Vollendung.

Es ist ein hohes Ziel, dem ich entgegen strebe, und wenige sind, die es erringen; denn der Pfad hinauf ist steil, und hat der Dornen und Klippen viel!

Lange stand ich unten im Thal, und meine Seele sehnte sich nach oben; aber ich war muthlos und wankte. Oft durchschauerte mich im innersten Hain, unter den Schwingen der Mitternacht, oder am Gestade des hoch wogenden Meeres, oder in der Dämrung des röthenden Abends, der Gedanke der Vollführung, wie der Handdruck einer Geliebten: — aber ich war muthlos und wankte! Oft fragten mich meine Freunde: Woher dieses schnelle Erröthen? Dann wandt' ich mich von ihnen und weinte: denn das Gefühl der Schaam hatte mich ergriffen.

Endlich umwehte mich der Hauch göttlicher Kraft. Da zerriß ich die Fesseln der Trägheit wie Spinnengewebe und weihte mich in heiliger Stille, vor dem Angesichte Gottes, zur mühvollen Laufbahn. Weit tönte das Hohnlachen der Knaben mir nach; aber bald verhüllte sie der Nebel des Thals, und ich sah' sie nicht wieder.

Der Kranz des Sieges duftet lieblich, und die Stimme der Vollendung tönt wie Engelgesang. Drum will ich ausharren, bis ich am Ziel bin.

3.

Ein Blick in die Vergangenheit.

Ich werde der Zeiten nie vergessen, da mir noch in niedrer Hütte, meine Tage in ungetrübter Lauterkeit dahinflossen. Es war das goldne Alter meines Lebens. Zufriedenheit und Seelenruh wohnten mit mir in der

Hütte,

itte, und Unschuld schwebte, gleich einem wohlthätigen iste des Himmels, um jeden meiner Tritte. Ich war mm und gut, und meine Seele war rein wie der Bach, : den Fuß meines Hügels nezte.

Einst fand meine Mutter mich betend in der Laube r der Hütte. O, mein Sohn, bleib immer fromm d gut, so wird dir's wohl gehen dein Lebenlang! So ach sie, und drückte mich fest an ihr Herz. Da flossen r Thränen vom Auge; aber es waren Thränen der eude. Ich habe nie wieder so süsse Thränen geweint.

Von den Wandlungen meines Schicksals, und von r Trennung von meiner väterlichen Hütte, kan ich jezt hts erzählen. Mein Herz zerschmilzt in Wehmut.

O Gott! laß mich bald wieder eine Hütte finden, d gieb mir Zufriedenheit und Seelenruh, die mit mir in wohnen, wie in den Tägen meiner Jugend.

4.

Gott ist die Liebe.

Heiliges Dunkel ruht auf den Gefilden der Zukunft.

Oft, wenn es still ist in meiner Seele, und mein ge voll Zuversicht hinaufblickt zum Vater, tönt mir eine timme durch die Nacht her: Gott ist die Liebe!

Dann wird mirs wohl, wie dem Kranken, nach rchseufzter Nacht, beim Erwachen der Morgendämerung. Ich trete in den Kreis meiner Geliebten, drücke den voll Inbrunst an meine Brust, und spreche: Gott die Liebe!

Gott ist die Liebe! O Gedanke, der die schwimende Kraft des Wallers am Grabe erneut, und verdoppelt und mit himmlischer Hofnung den Horizont des Lebens vergoldet, ich schliesse dich in das Innerste meiner Seele, trockne meine Thränen, und gehe getrost an ein Tagewerk.

gesichts, dem Hügel zu. G
Rose war nicht mehr. D
und kehrte zurück, an seine
das Veilchen war indes un
Mittags verschmachtet. W
tief in der Seele empfand ich
dette der Blume hatte mich w

Unter allen Blumen
am schönsten, duftet am lie
se, aus dem Himmel auf d
die reines Herzens sind.
Händen bricht!

Gebet an

Laß deinen Lebensodem
wärmen, allwirkende Mutte
die deine, mein Herz in das
die Herzen deiner Geweihte
offen zum Geben, ein Spieg
dein Bild schaust!

Wohin ich trete, da bi

Ich fall' auf mein Antlitz und bete in dir an den unendlichen Geist, der dich belebt, durchregt, kräftigt und erhält!

O sei, allgütige Mutter, nahe meinem Herzen immerdar! Laß deinen Hauch mich durchschauern wo ich wandle! Rein sei mein Auge zum Schauen, offen mein Ohr zum Hören, und willig mein Mund zum Verkündigen.

Eher wird die Mutter vergessen ihres Säuglings, eher der Jüngling der Braut, ehe du vergissest deiner Geliebten, die ungetrübten Blickes in dir schauen, die Herlichkeit des Alliebenden!

7.

Abends auf der Flur.

Schön ist's hier unter den hangenden Malen und Buchen. Lieblich sinkt der Abend aus dem wolkenlosen Blau. Berg und Wies' und Thal glühen im Purpur der sinkenden Sonne.

Freudig heb' ich meine Augen auf, und siehe, o Gott! du bist überall.

Du bist es, der im Hauche der Abendluft mir vorüberwallt, und frohen Schauer seiner Allgegenwart in meine tiefgerührte Seele gießt. Du bist es, der dies Veilchen aus mütterlichen Schoos der Erde rief, ihm Farbenglanz und Düfte gab. Doch auch des Wurmes Vater bist du, Unendlicher; der dieses Veilchens, seiner Welt, sich freut.

O, wie sind deiner Wunder so viel, o Herr! Mein Geist, in den Schranken seiner Endlichkeit, ermißt sie nicht! — Wohin ich blicke, ist alles Kette, Ordnung, Harmonie, und deiner Herrlichkeiten Wiederglanz!

O du, der war, und ist, und sein wird! Du, auf dessen Machtwink, Welten in ihr Nichts zurücksinken und Welten werden — Unbegreiflicher! Namenloser! Erbarmer!

Was ist der Mensch, daß du sein gedenkst, und des Menschen Sohn, daß du dich also seiner annimmst?

Preis dir und Anbetung und heisser Dank! Hier im Tempel deiner herrlichen Natur, o Weltgeist, steigt mein Gebet, mit dieser Wiesenblumen Opferduft, zu dir aus trunkner Seel' empor!

8.

Was mich an den Staub kettet.

Schöner, ruhiglächelnder Jüngling, mit der entschwebenden Lebensfackel, einst warst du mein süssester Gedanke. Ich sehnte mich nach dir, wenn die Sonne stieg und wenn sie sank. Tand und fliegende Spreu war mir alle Herrlichkeit der Erde, wenn das Vorgefühl einer besseren Welt meine Seele erwärmte und hob. Meinen Geist dürstete nach Freiheit, nach Loskettung vom Staube. Oft in Stunden der Mitternacht hört' ich die Gesänge der Himmlischen, und schwebt', in goldnen Träumen, ins Land der Engel hinüber.

Aber jetzt, lieber Jüngling, bist du nicht mehr mein süssester Gedanke, jetzt sehne ich mich nicht mehr nach dir, wenn die Sonne steigt und wenn sie sinkt! denn was an den Staub mich kettet, ist Liebe! Liebe!

Lavater.

Ich kenne einen Thäter des Guten, vor dem meine Seele sich beugt. Sein Geist ist hoch und sein Blick weit. Frei, wie ein Gott, durchwandelt er die Nacht der Mitwelt, und wirkt mit Heldenkraft zum Heil seiner Brüder.

Er wägt, mißt, ordnet, stellt dar, und spricht, gleich Gott dem Schöpfer: Es ist gut!

Der Saamenkörner viel streut er zur Linken und zur Rechten, voll Hofnung aus — einst Zedern Gottes! Ihren Kühlung und ihres Schattens freut sich die Enkelwelt, und geweinter, glühender Dank rinnt auf den Aschenkrug des großen Todten, aus tausend Herzen durch ihn Beglückten.

Wenn der Tag mir schwül wird, und meine Kraft ermattet auf der Bahn des Guten: dann schwebe dein Bild mir vor, du Großer! und hauche Stärkung in meine sinkende Seele!

10.

Wer Züge der Einfalt, der Ruhe und der Wärme im Antlitz trägt: der komme unter mein Dach und sei mein Freund.

Denn wo Einfalt ist, ist Aufrichtigkeit, wo Ruhe ist, ist Wahrheit, und wo Wärme ist, ist Liebe.

11.

An meine Freunde.

Wer an eignem Herde sich wärmen, und im Arm des Freundes ausruhen kan von den Mühen des Tages;

wer

wer die Natur Mutter, und die Unschuld Schwester nennt, seine Seele rein erhält vor Gott, und nur dann erst sich glücklich preist, wenn er die Thränen des leidenden Bruders getrocknet, und den Blick der Schwermut erheitert hat: den umschwebt des Himmels süssester Friede, den begleitet die Freude auf allen seinen Pfaden, steht ihm selbst in den bängsten Nächten des Lebens, wenn jeder Stern der Hofnung verschwindet, zur Seite, und lächelt ihm Tröstung.

Ihr Wenigen, die meine Seele liebt, ich wünsche euch allen diese Glückseligkeit! Sie wird euch dereinst zu Theil werden, ich hoff' es zum Vater der Schicksale, nur verfehlt des Weges nicht, der dahin leitet. Einer von euch ist schon am Ziel. Folgt ihm wie Männer, und weicht weder zur Linken noch zur Rechten. Bietet euch die Hände, wenn der Pfad steil wird, und achtet der Dornen nicht, die euren Fuß verwunden. Am Ausgange ist der Himmel lachend und heiter, und der Weg, bis da, wo er am Grabe endet, blumenvoll und eben.

10.

Am dreizehnten Oktober 1781.

(Im Garten zu N. bei M.)

Stürme des Hügels herab! fasset mächt'ger des Eichbaums Haupt, daß sein falbes Gelock sterbend sinke der Erde zu, unter des Wallers einsamen Fußtritt Töne des Grabes zu rauschen!

Die ihr lachend und rosig, wie Sommermorgenröthe, meine traurende Seel umschwebt, Geister, meiner abgeschiednen, süßgenoßnen Wonnestunden, flieht in

euer

er Eden zurück, daß ihr nicht weckt der Rückerinne-
ng starrenden Gram!

Du aber komm herab, o Hofnung! und lispla
ir mit Engelstimme: Bald wirst du, wie des Eich-
amms Hauptschmuck, sterbend sinken der Erde zu!

13.

Ein Blick in die Zukunft.

Ich blickte hinter den Vorhang der Zukunft, und
ah meine Grabstätte.

Es war ein niedrer Rasenhügel auf einem Dorf-
irchhofe. Eine Linde überschattete das Grab. Meine
reunde kamen, bestreuten mit den Erstlingen des Früh-
ngs den Hügel, weinten Thränen drauf und sprachen:
riede mit seinem Staube in der engen Wohnung, und
reude mit seinem Geiste dort oben!

R. schrieb auf den Grabstein:

Here rests, his head upon the lap of Earth,
A Youth to Fortune and to Fame unknown.
He gave to Mis'ry, all he had, a tear,
He gaind' from Heav'n ('twas all he wishd) a friend.

Heilig ist die Asche des Redlichen. Die Nachwelt
ennt seinen Namen mit Ehrfurcht.

Marmormonumente weichen dem Strome der Zeit.
Er wälzt seine Wogen drüber hin, und sie sind nicht
mehr. Aber die Thränen der Tugend, am Grabe des
Rechtschafnen, werden bleiben: denn sie fallen in die
Hand unsres Gottes und Vaters!

5.

Beschreibung eines merkwürdigen Romans aus dem Anfange des XVI. Jahrhunderts.

Das deutsche Museum hat so viele Verdienste um die altdeutsche Litteratur, daß ich mir ein Vergnügen daraus mache, mein Scherflein zur immer mehr und mehr wachsenden Aufklärung in diesem Fache beizutragen. Ich gebe hier Nachricht von einer Schrift, welche selten und nach dem Urtheil eines der größten Bücherkenner unsrer Zeit ziemlich unbekant ist. Die Einsicht dieses Kenners lößte zugleich meinen Zweifel, ob nicht vielleicht in einem von den vielen Journalen Deutschlands, und andern Schriften der Art, schon Nachricht von diesem Buche gegeben sei, ich erfuhr, daß dem nicht so wäre.

Erwarten Sie dabei keine kritische Bemerkungen; so sehr mich auch meine Neigung dahin zieht, so muß ich doch bei meiner einsamen Lebensart auf einem Dorfe, abgeschnitten von großen Bibliotheken, dieses den größern Einsichten und bessern Gelegenheit eines Eschenburgs und andrer Kenner überlassen. Ich gebe hier blos einen trocknen Inhalt und Auszug nach den Ueberschriften der Kapitel und Proben aus dem Buche selbst.

Die Ueberschrift desselben ist:

„Von eines küniges tochter von franckreich ein hubsches lesen wie der künig sie selbs zu der Ee wolt hon, des sie doch got vor ihm behüt vnd darumb sie vil trübsal vnd not erlidt. Zuletst ein künigin in Engellandt ward.“

Druckort und Druckjahr stehet dabei nicht, sie müßten denn auf dem lezten Blatte gestanden haben, welches

ches in meinem Exemplar verloren ist. Da ich aber in diesem Buche die nämlichen Holzschnitte und Lettern finde, wie in der Geschichte des Hug Schapplers, so vermute ich, daß beide Schriften zu gleicher Zeit und an Einem Ort gedruckt sind. Auf dem letzten Blatte dieses Hug Schapplers aber stehen die Worte:

„In dem jar fünffzehen hundertt vnd acht nach Christi vnsers Herren geburt vff freitag nach sant Adolffs tag ward dieß büechlin getruckt vnnd seliglichen geendet durch Hans grüningern in der keyserlichen freyen stadt Straßburg.“

Auf dem zweiten Blatt der Geschichte von des Königs von Franckreichs Tochter folgt das Register:

„Hie anfahen ist das Register dyß büchlins nach der zal der bletter als hernach stat.“

Wie ein künig von Franckrych den sin eingetochter zů der Ee wolt hon, vnd doch got sie vor im behůt ꝛc.

An dem. IIIL.

Diese Ueberschrift steht aber nicht einmal über dem ersten Kapitel, sondern auf dem 5. Blatt geht das Buch also an:

„Anfang dis büchs.

Hie sitzt der künig von Franckrich by seiner frow küngin vnd by seiner tochter in grossen fröden.

Es saß ein künig von Franckrich
In hohen, gren ritterlich
Als noch ein künig mechtig ist
Nun sag ich vch zu diser fryst
Er hette in hoher wyrde
Nach seines hertzen begirde
Ein hußfrowe nach wunsch geschickt
Wer sie des morgens anblickt
Der meint es solt wolergon

So seligclich war sie gethon
Frum vng gutlin beider blüender ingent
Ein rechter kern aller tugent
Auch hette der künig herre vnd rych
Ein tochter war der muter glych
Das man ein kum (kaum) vor der andern kan
So sie trügent an ein gewant
Nie schöner bild by ein gesach
Als man in allen landen sprach

Wie die künigin starb.

Und da die Fröd am besten was
Der künig der künigin nit vergaß
Noch seiner tochter ir beider
Da kam hergeschlychen leider
Der grymme todt dem nieman mag
Entrinnen, weder nacht noch tag
Vnd leit der künigin an todes strick
Das ir lieblicher anblick
Vnd schöne Farbe gar entweich
Vnd da sie ward so kranck vnd bleich
Das sie sich leit gar dar nieder
Vnd kam auch nümmer me vff wider
Doch alle göttliche gebrecht
Geschuhen ir mit allem recht
Ee das ir reines hertze brach
Zu dem künig ia sie da sprach
Herr hon ich vch erzürnet ye
Das lond mir farn durch got all hie
Das bitt ich lieber herr mein
Laßt vch vnser kind emphoheln sein
Das da ist so selig vnd frumme
Hie mit kerte sie sich vmbe
Mit weinen gegen der wende
Vnd nam alda ir letstes ende
Also ir reines hertze brach

[illegible]
[illegible]
Das er sich selbst ranfft und schlage
Und auch die tochter minniglich
Die gehub sich so gar pemerlich
Das man meint sie müste sterben
Und elendiglich vor leid verderben
Und da die künigin tod was
Der künig auch nit vergaß
Er hieß das man auch nach irem werde
Irem lyb bestalt zu der erde
Und da das ward als ergangen
Nun lassent uch nit belangen.

Die der künig vß Paryß reit mit seiner tochter vnd
r allem hoff gesind gar in ein schön stat zu kurz wil,
er seins leid's möcht vergessen, als die figur bezeicht
hie nach stat.

Die Vornehmsten des Reichs ermahnen den König,
er keine männliche Erben habe, sich wieder zu verhei-
hen. Er gibt etlichen Rittern Befehl, an allen euro-
ischen Höfen herumzureisen, und ihm eine würdige Ge-
lin auszusuchen; wobei er auch von jeder Prinzessin
Gemälde begehrt:

„Gemelt yettlicher besunder"

as thaten die Ritter:

„Vnd verzeichtent vnd maltent an
Wie all ir geberd was gethan"

Die Ritter kommen zurück, der König besieht ihre
mälde, aber keine der fremden Prinzessinnen gefällt
n. Er entdeckt seinen Räthen, wie er gesonnen sei,
ne Tochter zu ehlichen. Sie rathen es ab, der König
harrt auf seinem Vorsaz. Die Prinzessin erfährt ihres
ters Absicht; sie fällt in ihrem Kämmerlein auf ihre

Kniee, betet, und begibt sich endlich bei dunkler Nacht mit einem Kästchen voll Kostbarkeiten auf ein Schiff und entflieht. Also steht in diesem Kapitel nicht das Geringste von dem, was man nach der Ueberschrift darin sucht.

„Wie die edel iunckfrow in irem schifflin von dem wind gefüret ward in Engelland an ein hoch gebyrg, da gieng sie vß vnd kam zu einem puren by dem vff er hielt sie sich ein zyt“

Die Prinzeß arbeitet bei der Bäurin, besorgt ihr vieh und macht Stickerei, diese wird von der Bäuerin an einen Marschall in Londen verkauft.

Wie der Marschalk mitt der pürin vß der stat Londen gieng, vff den perg zu des puren hüeßlin vnd fand die wolgethon da im ellend, vnnd wie er sie mit im füret in die stadt zu seiner hußfrowen.

Der König von England entdeckt sie in dem Hause des Marschals. Er verliebt sich in sie, er begehrt sie zur Bulen. Die Prinzeßin weigert sich. Der König entdeckt dem Marschall, wie er sie zur Ehe nehmen wolle, dies widerräth ihm der Marschall um des Reichs Wolfahrt willen.

„Wie der kunig by der edelen iunckfrowen was in des marschalks huß vnd fründtlich mit ir redt vnd sie begeret zu der Ee.“

In diesem Kapitel sehn wir, wie die Prinzeßin des Königs von England Gemalin wird.

„Wie der künig saß by seiner lieben hußfrowen vnd küngin in guten reden, da kam ein bott vnd bracht vindsbrieff von dem künig von schotten vnd von irem land.“

„Wie der künig die küngin seinen gemahel dem marschalk entphal, vnd damit vrlob nam vnd in gnaden, vnnd wie er in den krieg in schotten landt wolt ziehen mit seinem volk und grossem höre.“

Wie

Wie der künig von Engelland mit vffergecktem bauer mit seinem zůg vß reit in den krieg sein land zu erretten, vnd wie er flüchtig macht den künig von schotten vnd den künig vnd (von) Irr land "

„Wie der künig von Engelland mitt seinem hör zog gegen dem künig von schotten, vnd wie der künig von schotten floch mitt seinem hör."

„Wie der bot von dem marschalk geschickt wart zu dem künig in krieg mit botschaft das die künigin eins schönen suns genesen was. Vnd wie er unterwegen by des künigs muter vber nacht blybe vnd sie im die brieff heimlich wechselt."

Der Bote kehret bei der alten Königin ein, wird aber übel empfangen:

„Da die alte künigin nun hort
Von dem botten all dyse wort
Da ward sie zornig vnd grymm
Sie sprach botte du mich vernymm
Das botten brot das du heist mir
Dar für habe alles unglyck dir
Vnd alles vnglük schlahe darin
Zu dem kind vnd zu der künigin
Beide spate vnd darzu auch fru
Vnd auch zu meinem sun darzu
Der sich des nit wolte schemen
Vnd gieng eine zu der Ee nemen
Do nieman weist in dyser fryst
Wer ir vatter oder muter ist
Wie kan das guts werden vß
Vß dem nechsten döupelhuß
Ist sie in diß land lycht kummen
Die hat nun mein sun genummen
Zum weibe zu der heiligen Ee
Got gebe ir alles hertzen we

Vnd mich irem laster kinde
Vnd allem irem gesinde
Vnd mit ir darzu ist holt
Ja ich wolte das es solt
An einem galgen dorren,
Wir seind mit im verworren
Mit der feygen lüpper teschen
Dyß lant würt nymmer geweschen
Das hond wir von dem trüsen sack
Got geb ir unglük allen tagk
Wir hond ir laster vnd schande
In allem Engellande.

Die Königin läßt den Boten betrunken machen, da er eingeschlafen ist, nimt sie den Brief des Marsch aus seiner Taschen, und giebt ihm davor folgenden:

— — — — gnediger her mein
Vwer gnad wisse dz die künigin
Mein gnedige frow genesen ist
Vnd weis neiman in diser frist
Ob es mensch oder ein thyer sy
Wanne dem kinde wonet by
Als hie nach geschrieben stat
Oben ein menschenbild es hatt
Vndenan vmb ein thyer es ist
Ich fürchte es sy des tüfels lyst
Wir habend sein alle schande
In dem gantzen Engellande
Es ist ein not vber alle not
Ich wolt sie werent beide tot ꝛc.

„Wie der bot von dem marschalk geschickt zu dem kü kam vnd bracht im brieff (vnd botschaft von seiner h frowen) die da gevelst waren vnterwegen, von d künigs muter.“

Die Nachricht von dem mißgebornen Geschöpfe machte auf den König den traurigsten Eindruck. Sein Hofmeister fragt zwar den Boten aus, und erfährt, daß die Königin ein sehr wohlgestaltes Kind geboren habe, diese Nachricht findet aber beim König keinen Glauben, er behauptet, daß er dem Marschall mehr traue, als dem einfältigen Boten.

„Wie der bot von dem künig vß dem krieg wieder zu der künigin kam vnd sie im diesen brieff den der künig schicket wider verwechselt.“

Die Königin schreibt in diesem untergeschobenen Briefe dem Marschall: der König hätte nun erfahren, daß die Königin, seine Gemalin, ein Bettelmensch gewesen sei, die sich durch Zauberei in seine Gunst eingeschlichen, und dadurch ganz England beschimpft hätte; er befehle ihm also, die Mutter samt dem Kinde zu verbrennen. Der Marschall erschrickt, erstaunt über diesen Befehl, und schlieſt einen langen Monolog:

„Wer hat doch dysen mort geschafft
Oder wer hat mein frow verclafft
Das frumme seilig byder weib
Sol ir so schönes cluger lyb
Also on schuld verderben
Vnd so eilendlichen sterben
Das müß erbarmen thesus christ
Der aller vnser schöpfer ist.“

Es entsteht ein Jammern und Wehklagen unter allen Räthen und Dienern, die Königin tritt auf, fragt nach ihrem Gemale:

„Ich sehe ihn geren warlich
Nach im sere tonret mich.“

„Wie der marschalk die herren hat versamelt vnd zu rath waren, die küngin vnd ir kind zu verbrennen.“

Die Königin will die Ursache der Traurigkeit ihrer Räthe wissen, jeder weigert sich es ihr zu entdecken, der Marschall ruft endlich aus:

„O maria reine muter zart
Daß ich doch ye geboren wart!“

Einer von den Räthen räth:

„Das man der künigin sagen sol
Sie thut dan durch got etwas ichs
Und sit dem briester auch ir bicht
Und entphacht damit den werden christ“

Man entdeckt der Königin ihr und ihres Kindes Todesurtheil. Sie fällt in Ohnmacht, hält dann eine lange Rede, worin sie ihre Unschuld zu behaupten sucht, sagt aber nichts von ihrer hohen Geburt, und vertraut noch ihrem Gemahl:

Ich getrüwe noch seiner würdikeit
Sech er mich brennen es wer im leid“

Sie ist endlich resignirt, und will gerne bittern Tod leiden. Sie gab allen Anwesenden die Hand, bat, sie nicht zu vergessen, bat, ihr nach ihrem Tod Seelenmessen zu lesen, sie segnete Alle und sprach:

„Ihr habent mit mir vngemach
Das sihe ich an ewerm augen wol
Wan sie sind auch wasers vol“

Ohne Urlaub schieden da alle weg:

„Ir keiner sprach da gar nit me
Von iomer geschah in also we“

Die Landsherrn reiten fort,

„Got im himelrich der da wolt
Auch darzu geben seinen rat
Der die seinen nie ließ noch lat

Der gab dem Marschall ein, zu der Königin zu gehn; er fand sie in ihrer Kammer, er litt sehr um sie:

„Nich

„Mich rüwet üwer blüende jugent
Und üwer ellendtlichs verderben.“

soll seine Frau für sie sterben, und er will die Königin der auf ihr Schifflein bringen, womit sie gekommen Beschreibung dieser Zurüstungen.

„Wie der marschalk zu pferd hielt by der gemein sie verwent das die küngin mit irem kind solt vernt werden, und wie sie alle groß mitlyden mit hätten.“

„Wie der marschalk das schifflin spyset das er die nigin möcht hinweg bringen.“

„Wie die künigin ward von dem marschalk in ein ifflin gethan mit ihrem kindlin, vnd mit kost als lang dan weren mocht vnd damit hin geschickt vff gottes nd in das ellend.“

„Da gieng die künigin minniklich
In das schiff ein crüz für sich
Machte sie in grossem leide
Ir lieb kind ir augen weide
Sach sie an in dem schiffelin
Sie sprach nun geet erst an mein pein
Marschalck es kumpt ein grosser wind
Mich rüet nun mein liebes kind
In gotes namen faren wir
Lieber marschalck ir sollent mir
Ein meß frymmen oder zwo
Die marschalckin thut mir auch so
Da hon ich keinen zwyfel an
Ob ir echt got das leben gan
Wan sy ist gar ein frumes wyb
Gott behüt iren getrüwen lyb.“

der Marschall komt zurück, es finden ihn Briefe des önigs, die ihm melden, daß er nur noch eine Tag Weide

von der Stadt entfernt sei. Der König fragt sogleich nach seiner geliebten Gemalin, der Marschall verstummt.

„Der König fragt den marschalk ye fürbaß vnd wolt wyssen was die künigin thet.“

„Wie die fürsten vnd herren uff dem weg erfuren dz die künigin solt verbrent sein von dem marschalck.“

Der Marschall erzählt dem König die traurige Geschichte, und beruft sich auf seinen Befehl.

„Wie der künig dem marschalck zögt die abschrift so er im in dem krieg verschriben het.“

Der Marschall erzählt dem Könige die wahre Geschichte der Königin, wie sie auf einem Schiff geflüchtet sei.

„Wie die zarte künigin von land ward gestossen vnd sie den marschalk vnd sein frowen gesegnet.“

„Wie die (die Vornehmsten des Reichs) ein ratgaben das man solt recht erfaren ob verretery mit dem botten wer getryben worden.“

„Wie der künig nach dem botten het gesandt nach seiner reth meinung, vnnd fragten den botten was straf vnd wa er vnterwegen alle herberg gehebt het uff das sy die rechten mer erfaren möchten.“

„Wie der künig sein ret uff den eid manet zu rat schlahen uff des botten antwort wie es ergangen wer.“

„Hie gabe ein alter graff vrteil vnd ratschlag uff die alten künigin das sie briff gefelschet het.“

„Hie sprach der künig auch selber uff sein muter das sie falsch brieff hett gemacht.“

„Wie der marschalck mit einem grossen zug für der küngin schloß zoch vnd der künig auch mit wol gerüstem zug hernach kam.“

„Wie die künigin uß dem schloß mit dem marschalck redt vnd wie ir der künig vnnd der marschalck wyder antwort gab.“

„Wie

„Wie aber ein fyd was gerüfft vnd wie die künigin sich an iren sun ergab mit hübschen worten als sie in dan bat.“

„Wie der künig seiner muter antwort gab, vnd sie nit wolt begnaden.“

„Hie veriach die künigin dem künig irem sun alle sach wie sie falsche brieffe dem botten für die rechten het verwechselt.“

„Hie nam der künig das schloß yn. das seiner muter was vnd fürt sie vnd ir volk als gen Lunden.“

„Hie ward erkant das man des künigs muter verbrennen solt.“

„Hie ward des künigs muter verbrant von orteil vnd des künigs geheiß wegen zu Lunden in Engelland.“

Die alte Königin war tod, der König gerächt, aber nicht ruhig; er verzehrte sich vor Gram, er lag auf dem Siechbett und menniglichen gab sein Leben auf. — Die Königin war auf ihrem Schifflein vom Wind an ein fernes, ödes Gebirg getrieben worden, wo noch kein menschlicher Fuß gewandelt hatte. Sie lebte da mit ihrem Kinde sechs Jahre von Kräutern und Wurzeln, und Gott befahl den wilden Thieren, den Gryfen und Würmern, daß sie das arme Kind nicht beschädigten.

„Hie bedacht sich die künigin das sie wider wolt vß der wüstin in ir schifflin gon dar zu treib sie des lybs narung.“

„Nun muß ich aber fürbaß classen
Gott kan alle Ding schaffen
Wa gut in ist da gat gutz vß
Die künigin einen herten struß
Hett mit eim siechtag erlitten
Sie ward vnsern hergot bitten
Das er durch seiner muter er
Irem kind vnd ir hilff vber mär

Das

Das sie zu den lüten küme
In sechs iaren sie nie verneme
Von keiner messe noch beichte zu sagen
Sie gedacht in denselben tagen
O herre got durch die muter dein
Sol ich vnd das liebe kind mein
Hie on gott vnd beichte sterben
Vnd so ellendeklich verderben, "

Sie und ihr Sohn gruben hierauf Wurzeln aus und trugen sie nebst Kräutern in das Schiff.

„Hie was die künigin wider mit irem kind in das schifflin gegangen darzu trib sie der hunger das sie vß gotes genad vff dem mör hin füren mit grossem schrecken."

Sie segelten ein halbes Jahr auf dem Meer herum und landeten endlich zu Rom, gingen da in den Münster und beichteten einem alten Capelan

„Die künigin knüwet da für in
Vnd beichtet ganz vß hertzen grunde
Der knab thet auch was er kunde
Ich gloub er wenig hett gethon
Noch dan mußt er beichten gon"

Sie gingen aus dem Münster und trafen auf einen achtzig jährigen Bürger, der sie mit sich nahm.

„Wie sich die künigin zu rom zu einem römer verdingt."

„Wie der babst den römer nach dem knaben fragt als er in mit im zu kyrchen het sehen gan, vnd schuf das er in für in bracht."

„Hie batt der babst den Römer das er im den knaben ließ das doch der burger vngern thet, doch ließ er es zu."

„Der babst sprach so beger ich
Das du den knaben minneklich

Mit

Mir gebest das er by mir si
Ich wil im sein mit trüwen by
Wie wol das ich ein pfaffe bin
So sol er dannocht mein kind sein
Ich wil im ein eygen land geben
Das er mit eren mag wol leben
Vnd er sol in der kamern mein
Mein allerheimlichester sein."

Hie zog der künig von Engelland von Lunden gen
om vnd wolt da beichten dem babst sein sünd vmb das
r sein muter verbrent hett."

Wir erfahren hier auch, wie der König von Frank-
eich vor Rom hinzieht.

„Hie schicket der babst den jungen sun hin vß mit
rossem volck vnd herlich, dem künig von frankrych
ngeden in zu entphahen."

„Wie der babst vnserem herre got danckt da er hort
as der künig von Engelland auch gen rom käm."

„Wie die künigin heimlich an ein ort gieng vnnd
ot flyßlich danckt das er es gefüget het, das sie iren
ieben gemahel wieder sehen solt."

„Hie schicket der babst seinen jungen mit seiner
erschaft dem künig von Engellandt auch engegen das er
n solt entphahen."

„Hie het der babst den jungen auch engegen geschickt
dem künig von Engelländ, das er in entpfieng."

„Wie sich der babst fröwet das die zwen künig eins-
mals by im essen wolten, des danckt er got."

„Hie kamen die zwen künig für des babst palast
geritten als sie das mal by im wolten han, da ward ein
hofflich entphahen geschehen von den dryen."

„Hie saß der babst zu tisch mit dem künig von
Franckreich vnd mit dem künig von Engelland, vnd war-
den reden von allerhand nüwer mer."

„Der

„Der könig von frankreich der fing an
Vß seinen augen wasser ran
Von hertzenlichem leide
Von seiner augen weide
An seiner gemahel fieng er an
Wie er ein dochter von deren gewan
Die war der muter so geleich
Vnd seit wie got im hymelreich
Vber sein liebes weib gebott
Das er sie ime lies sterben todt
Vnd das man in allen künigreichen
Nitt finden kunde ir gleichen
Wann alleine die dochter sein
O heiliger lieber vatter mein
Mein rete mochten mich nitt gestillen
Vber allen iren willen
Sprach der künig, wolt ich sie han
Vnd wolte sein ir elich man
Vnd wolt sie hon mit gewalt genumen
Vnd da das mein kind was fürkumen
Die minneglich dochter mein
Ein kron aller tugend schrein
Die weinte so von hertzen sere
Vmb das sie wolte nemen ir ere
Vnd alles von den schulden mein
Ist mein kind von mir dahin
Mein liebe dochter hochgeborn
Dach ich sie hon gar verlorn
Vor etwen manigen iaren
Vnd kunde nie erfaren
Ob sie sich selber het erhencket
Oder in das mör ertrencket
Oder wie hat ertödtet sich ꝛc.

[illegible] fährt er fort in reinigen Empfindungen zu klagen und [illegible]tet den heil. Vater um Trost und Absolution.

„Hie beicht der künig von Engelland nach dem [illegible]bst offenlich also ob tysch wie das er sein eigne muter [illegible]brant hett.“

„Hie ward der künig von Engelland von dem babst [illegible]lvirt vnd warden im sein sünd verzygen.“

In diesem Kapitel werden die Könige ser achtsam auf [illegible]n schönen Knaben, der sie bei tisch bedient.

„Wie der künig von frankrich den babst fragt vnd [illegible]tt in dz er im zu erkennen geb was geschlecht der hoff[illegible] knab wer.“

„Hie sagt der babst den beiden künigen wie im der [illegible]ab worden was und wa sein muter sy, aber er wust [illegible]ch nit was geschlechts sie waren.“

„Wie der marschalck seinen herren dem künig von [illegible]gelland ermanet, das er vnd der künig von franckreich [illegible] babst betten das er nach der frowen des knaben [illegible]ter schickt.“

„Wie der babst sein iungen nach seiner muter schickt [illegible] künigen zu eren.“

Der Knabe komt ohne die Mutter zurück, dann:

„Ir bösen cleider manigualt
Die warent zerrissen vnd alt
Da von sie müst schamen sich.“

„Hie schickt der babst den iungen zu dem andern mal [illegible] seiner muter.“

Nun entschließt sich die Mutter, sie ruft voll dank[illegible]er Empfindung:

„O herre gott vil guter
Wer dir dienet der thut recht
Du machest krumes balde schlecht
Was ich nun gelyten han
Das sicht deine barmhertzigkeit an.“

„Hie

„Hie bracht des babsts jüngling sein mutter vnd den römer mit einander für den babst vnd zu den künigen die das begert hetten.“

Hier sind wir also an der Auflösung des Knotens, auf den wir nach dem gewöhnlichen Romanschlendrian so lange vorbereitet waren. Der Dichter hat diese Stelle mit weniger Feuer behandelt, als ihm die Gelegenheit darbot, doch wir wollen ihn selbst hören:

„Da sprach der künig von franckrich
Ich sihe mein kind minneglich
Vnd kenne sie an irem angesicht wol
Wie wol sie nit get als sie sol
Er lieff eins lauffens zu ir hin
Im lieffent vber die augen sein
Er knüwet für sie demütiglich
Er sprach mein kind begnade mich
Vergib mir was ich dir han gethon
Durch gott wölleſt mirs faren lon ꝛc.“

In den gemeinsten Redensarten deklamirt er noch einige Zeit so fort, dann:

„Da kam gespeungen dort her an
Der werde künig von engellant
Dem was soll ich gros frö bekant
Das er kume reden kunde
Er viel zu füsse an der stunde
Der künig so minneglich
Sie knüwet auch für in sicherlich
Da kam der babst gar wolgethan
Vnd hieß sie da beide vff stan ꝛc.“

Der König fragt sie nun um ihre bis jezt erlittne Schicksale.

„Wie die künigin zu dem ersten den heren antwort gab.“

„Wie die künigin dem babst vnnd den heren allen offenlich sagt alles ir wesen was sie erlyten hett syt sie vß franckreich kumen was.“

Rek-

Rekapitulation dessen, was wir schon wissen.

„Wie der babst die künigin bat das sie im iren
ieß, doch wüst er wol das sie es ungern thet."

„Hie satzten sich der künig von franckreich vnd der
von Engelland mit seiner künigin vnd iren sun
men vnnd ergetzten sich mit einander mit fründt-
wordten."

„Wie der burger dem herren sagt wie sich die küni-
redlich vnd vnverdienstbar by ihm gehalten hett, vnd
e in erbarmet das er sie so hart gehalten het."

Man spricht hier noch von den verfloßnen traurigen
n und die ganze Geselschaft wird traurig:

„Da viel vber seine wangen
Wasser dem künig von franckreich
Vsser seinen augen minneglich
Vnd auch dem könig von Engellant
Vnd auch dem knaben al zu hant
Vnd auch dem marschalck getrüwe
Sie weinten alle darzumal."

„Wie der babst wider in den sal kam vnd fand sein
al trurig."

„Wie des künigs von Engellands sun frölich was vnd
mit seinem vatter in Engelland."

„Wie der künig von franckreich sein tochter vnd
terman vnd iren sun mit im wolt han in franckreich."

„Hie gesegent der künig von franckreich vnd sein kind
babst vnd namen do mit vrlob von im mit züchti-
worten."

„Wie der künig von Engelland mit seiner frowen
künigin, vnd mit seinem sun gen paryß rytten."

„Hie was zu Paryß ein köstlich stechen vnd rennen,
vnd freude der künigin."

„Hie nam der künig von Engellant vrlob von seinem schwecher vnnd ritte da in Engellant.“

„Hie kam der künig von Engellant gen Lunden mit seinem gemahel vnd mit seinem sun vnd ward mit frewden empfangen.“

„Wie der marschalck die künigin bat das sy sich by gemeinde solt lassenn sehen.“

„Wie der marschalck hübsch frowen bestalt vnd was zu eins fürsten hoff gehört.“

„Hie was der köstlich hoff vnd thurnir mit köschen herren vnd schönen frowen vnd was darzu gehört.“

„Hie was ein köstlicher tantz vnd der danck ward da vßgegeben, da ward gesehen zierlich vnd frölich alles volck das darzu geordnet was.“

„Wie der künig von Franckreich vrlob nam vnd gesegnet seinen töchter man vnd sein dochter vnd ire ungen sun.“

„Hie reit der künig von Franckreich hinweg.“

„Hie schieden sich vff beider seiten peslicher künig mit seinem volck gen seinem land zu.“

Der König von Frankreich komt glücklich nach Paris zurück, das Volk empfängt ihn sehr freudig, aber er wird plözlich tödlich krank, er trägt großes Verlangen, seine Tochter noch vor seinem Ende zu sehen, und schickt deßwegen einen Boten nach England.

„Wie der künig sich vff macht vnd zoch mit seinem weib vnd seinem sun in Franckreich zu besehen seinen schweher ee er stürb.“

„Hie empfiengen die burger von Kalis den künig von Engellandt vnd sagten im da nitt das der künig sein schweher tod was.“

„Hie reit der künig mit der künigin vnnd mit seinem sun gen Paryß das Land in zu nemen.“

„Hie

„Hie hieß der marſchalck die ritterſchafft ſich rüſten als ſie mit dem künig ritten.“

„Hie kamen die reth vnd herren von Franckreich alle zu der künigin ir zu ſagen von irem herrn atter ſeligem.“

„Wie der künig von Engellant mit den rethen von Franckreich ſelber redt.“

„Wie der künig von Engellandt ſeiner krowen das antz Franckreich yn nam.“

„Hie kam dem künig von Engelland botſchafft das er künig von ſchotten vnd der künig von Iſſland, dar yden hetten gebrochen.“

Der König rüſtet ſich zum krieg, und nimt nebſt einem Sohne Abſchied von der Königin, dieſe iſt hierüber untröſtlich,

„Sie ſchrey dicke das man hort
O we mein hertz du biſt ermort
Das mein man vnd kind von mir will
O we ich hab leides zu vil
Das mein lieber vatter iſt tode
Nun iſt dyß vil grösſer not
Dar zu muß ich den tod auch han
Das iſt mir das liebſte dar an
Mein tod der iſt gar ein wint
O we man vnd liebes kint
Der vns beſchicht mir von vch beiden
Das ir wöllent von mir ſcheiden
O we we über alles we
Ich geſihe vch nimer me.“

„Hie nam der künig vrlob von der vnd ryt damit vß mit den frantzoſen wider ind.“

„Wie der künig von Engelland ſeine feind flüchtig den künig von ſchotten vnd ſeine mitherſer.“

„Wie die künigin tod was vnd was der künig vf der wider fart zu ir in kummen do ward im kund gethan das, das gantz franckreich vmm hett geschlagen vnd seinen sun enterbt.“

„Hie klagt der künig sein liebes weib, vnnd wirt damitt zu rat wie er sein sun dem rechten erben in wolt setzen in franckreich.“

„Wie ein künig von Engellant vnd ein künig von franckrich ein grosen streit mit einander theten.“

Die Ueberschrift dieses lezten Kapitels ist in meinem Exemplare noch vorhanden, aber die Reime dazu sind mit dem lezten Blatte verloren. Ich hoffe, daß meine Leser den Inhalt des Buchs aus diesem Auszuge fassen werden. Mehrere Proben des Gedichtes selbst hätte ich anführen können, wenn ich nicht gefürchtet hätte, diesen Aufsaz über seine Grenzen auszudehnen.

Noch ist nachzuholen, daß das ganze Buch aus 72 Folioblättern besteht und durchaus mit Holzschnitten, die ganz erbärmlich sind, versehen ist.

Sind dem Herausgeber und den Lesern des deutschen Museums meine Arbeiten der Art, wozu mir eine Privatbibliothek, voll der seltensten und kostbarsten Werke, Gelegenheit gibt, nicht ganz unangenehm, so werde ich mir ein Vergnügen daraus machen, sie ferner mit ähnlichen Beschreibungen zu unterhalten.

A. Clemert.

6.

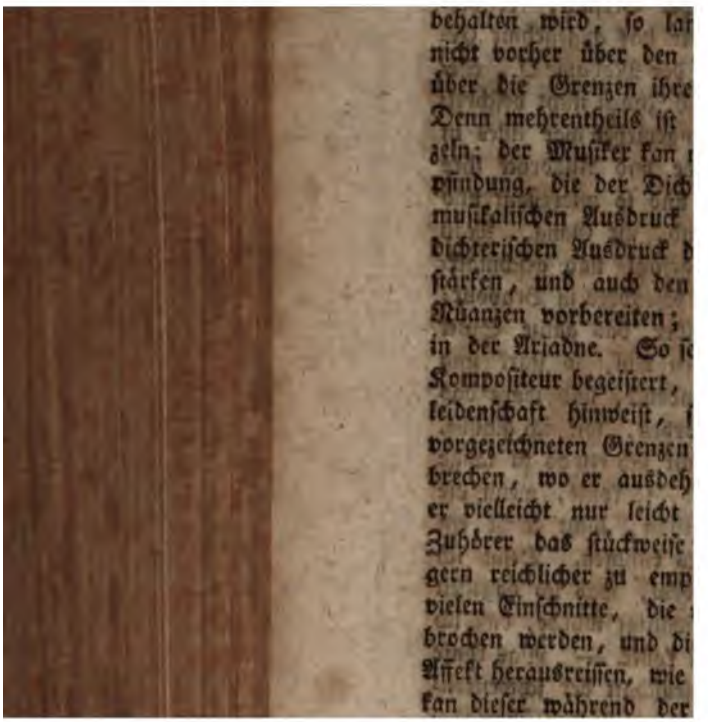
Brief über Dessau.

Ich bin nun auch in Dessau gewesen; will Ihnen aber so wenig von seinem guten Fürsten, als von dem Erz-

jungsinstitut etwas sagen, weil ich jenen nicht ins Angesicht loben mag und dieses zu wenig kenne, auch aus Erfahrung weis, wie wenig sich eine so zusammengesezte Anstalt — die freilich eben deswegen manche Fuge haben muß — mit einem flüchtigen Blick beurtheilen läßt. Bei dem Anblik der frohen, gesunden Kinder, die unter ihren Lehrern sorglos umhergehen, weil sie in ihnen wohlwollende Männer sehen, wird einem doch ganz anders zu Muthe, als wenn man in manchen Klosterschulen und Gymnasien die mehrentheils blassen und geschwächten Kinder erblickt, die fast immer — durch die Behandlung, die sie erfahren müssen — eine gewisse Schulmiene annehmen, die sich durch ihr Wiriges mehr empfinden als beschreiben läßt. Diese Kinder aber, die alle aus guten, adlichen und bürgerlichen Häusern sind, haben im Gegentheil so ein gewisses Etwas in ihrem ganzen Wesen, das einem Zeremonienmeister und Pedanten vielleicht misfallen könte, das einem andern aber, der daraus ihre freiere Erziehung findet, sehr einnimmt. Da ich keine Stunden habe besuchen können — eine Freiheit, die Allen ohne Ausnahme verstattet wird, und die auf ein gutes Bewußtsein schließen läßt; — so kan ich über Lehrmethode nichts sagen. So viel habe ich aber gehört, daß einzeln mehrentheils recht gut gelehrt werden soll, daß es dem Ganzen aber noch an einem durchaus bestimten Lehr- und Erziehungsplan fehlt. Man arbeitet, wie ich höre, itzt stark daran, und wenn dieser einmal zu Stande kommen sollte, so mögte wol die Anstalt von innen und aussen dauerhafter gegründet, und dem Publikum in Standpunkt gezeigt werden, aus dem allein es seine Erfassung beurtheilen darf. Denn darin lag bisher wol mehrentheils der Grund so vieler einseitigen Räsonnements, die dieses Institut seiner Publizität wegen, mehr als jede andere Anstalt über sich ergehen lassen

nige ſehr würdige Mitg
was Gutes erwarten, b
Muſikdirektor Ruſt ſteht
ſiteur und Virtuoſe auf
lange nicht ſo bekant iſt
bei — was unendlich
von ſehr edlem Herzen.
dies Zeugniß, einem Unk
te. — Aber doch muß
mit etwas Aengſtlichkeit
des Theſeus, der Ariadn
ſpieler und ſo manche
ſcheitern, und — noch in
dieſe von Liebhabern ſpi
dings einige Beklemmun
lin und Hubert und R
wie angenehm wurde ich
ſche Bau des Amphitheate
wie man ſagt, vom Her
legt iſt, in römiſchen S
herumläuft, und ein al
bereitete mich auf eine
das Ganze des wirklich

Die Rolle des Theseus machte der Hofrath H., soll, f dem gesellschaftlichen Theater manche Rollen sehr w spielen. Einzelne Stellen drückte er auch hier ganz t aus; indessen wollte es ihm doch nicht so ganz ge- gen, weil er warscheinlich nicht in seinem Fache war. nn das Heroische war wirklich überaus gezwungen, d besonders misglückte ihm der Uebergang von einem ekt auf den andern. Auch schien mir die Deklama- i nicht immer wahr und richtig zu sein. Indessen Liebhaber immer ein rühmlicher Versuch; er ver- h doch wenigstens nichts. Aber das angenehme Er- unen, das ich über das Spiel der Madame O., ehe- ligen Dem. N. empfand, kan ich Ihnen nicht beschrei- : So überaus wahr und angemessen war alles in Deklamazion; so mit Würde und Ausdruck ihre ge Stellung und Bewegung, und so interessant und eutend ihre Miene, ihre Hand, ihr Gang. Man izt in ihr überdem eine sehr gefühl- und geschmack- e Sängerin, die ihre Stärke besonders in Bravour- n hat. Soviel ich auch wider das ganze Stück e, wie ich Ihnen gleich sagen will, so stark und reissend war doch der Totaleindruck, und wäre das ck nicht von Hause aus verdorben, wie ich glaube, müßte die arme Ariadne nicht sich etwas zu lange dem Theater herum quälen: so konte, wenn die lenden Personen das Ihrige thun, nicht leicht ein ück sich eines stärkern Effekts rühmen. Denn ich ß gestehen, daß ich bei alle dem, was ich dagegen te, doch so vom Gefühl überwältigt wurde, daß ich : stille Thräne nicht aufhalten konte. — Was könte dramatische Dichtkunst in Gesellschaft der schwesterli- i Musik nicht Alles, wenn man statt der überlade- Malereien und statt der hergebrachten, öfters t zweckwidrigen Kunstmethode, lieber sich an die tur der Empfindungen halten, und sich so mehr



behalten wird, ſo la
nicht vorher über den
über die Grenzen ihre
Denn mehrentheils iſt
zeln; der Muſiker kan
pfindung, die der Dich
muſikaliſchen Ausdruck
dichteriſchen Ausdruck d
ſtärken, und auch den
Nüanzen vorbereiten;
in der Ariadne. So ſe
Kompoſiteur begeiſtert,
leidenſchaft hinweiſt,
vorgezeichneten Grenzen
brechen, wo er ausdeh
er vielleicht nur leicht
Zuhörer das ſtückweiſe
gern reichlicher zu emp
vielen Einſchnitte, die
brochen werden, und di
Affekt herausreiſſen, wie
kan dieſer während der

ist der dichterische Gedanke an vielen Stellen? ein Bild, eine Malerei. Nicht zu gedenken, daß da öfters alles vor das Ohr gebracht werden muß, was nur fürs Auge gehört; daß da das ganze Orchester in Konvulsion geſetzt werden muß, wenn ein Busen sich heben, vor dem Auge Thränen entfallen sollen: wie kans da oft fehlen, daß durch dergleichen Mischungen und Spielereien der Totaleindruck geschwächt, die Seele von dem empfangenden abgezogen, und auf ästhetisches Kinderspiel gelenkt wird? Es hat schon irgend jemand die Dichtkunst mit dem Roß, und die Musik mit dem Reuter verglichen; hier könte man beinahe in Versuchung kommen, die letztere einen Satrapen zu nennen, der jenes bloß nachtritt. Denn ists nicht, als wenn der Musiker nur nachahmte, um dadurch verstehen zu geben, seine Kunst die Empfindung, den Gedanken, den der Dichter dem Akteur eben äussern läst, darzustellen im Stande sei? Zusammen solten beide, Dichtkunst und Musik mehr wirken, nicht einzeln, und das könten sie, wenn sich einander in die ängstliche Form der Rezitativ und Arien einzuzwingen.

Aber die ganze Anlage des Stücks, scheint mir bei allen einzelnen Schönheiten, etwas fehlerhaft zu sein. Daß Theseus erst auftritt, und wir ihn die Ariadne verlassen sehen, war sehr gut gewählt, und bringt ungemein mehr Lebhaftigkeit und Interesse in die nachfolgende Handlung, als wenn die Geschichte von ihr erzählt oder sonst vorausgesezt werden müßte. Aber nimmt man Rücksicht auf das Volk, bei dem man doch nichts weniger als Kenntniß der Mythologie voraussezen darf, so könte man es wol sehr natürlich finden, wenn es fragte: Warum verläßt er denn so treulos das unschuldige Mädchen, für die er selbst uns so interessirt? hätte der Dichter nicht einen entfernten Wink geben und die Ursach durch eine leichte Anspielung bemerkbar ma-

chen können? — Ja, sagen Sie, wer das verlangt, für den ist das Stück nicht geschrieben. — Wenn das ist, so habe ich nichts dawider, und so ists denn gut, daß Sturm und Donner und Blitz dem Dichter auf seinen Wink ihre Dienste nicht versagen. Aber wie nun, wenn grade das die Ursach wäre, warum das Stück nicht das ist, was es sein könte? Und so ists, wie ich glaube.

Wie ganz anders würden wir mit der Ariadne sympathisiren, wenn die Katastrophe — wie es auch natürlicher ist — mehr eine Wirkung der Verzweiflung, als des Gewitters und der todgebietenden Oreade wäre; mehr moralischen als physischen Grund hätte; wenn wir den Affekt in der Seele der Ariadne gleichsam nach und nach wachsen, und von der schwachen Ahndung, die sie nach dem Erwachen überfällt, bis auf den Punkt gebracht sähen, wo Schrecken und Verzweiflung sie ergreift, und sie in die Wellen hinabstürzt! Da sie nun gleich anfangs in tiefen Kummer sinkt, und in Verzweiflung und Raserei geräth, sich eben so bald davon erholt, daß sie Zeit genug übrig behält, sich in eine Erzählung und Schilderung einzulassen, die, wenn gleich von einem sehr schönen Solo begleitet, doch äusserst schleppend und matt wird, nur die Handlung viel zu sehr aufhält. Das Herabsinken von dem stärksten Affekt bis auf diesen Grad der Ruhe; das wechselsweise Aufstreben und Deklamiren, ist äusserst unnatürlich, und aller Anstrengung ungeachtet kan sie sich auch nicht wieder bis zu der ganzen Höhe des entscheidenden Affekts erheben. Der Dichter muß es selbst gefühlt haben, denn ohne Oreade und Ungewitter konte das Stück nicht gut sich zu Ende bringen lassen. Und welch eine ungeheure Anstrengung für die Aktrice! Während der langen Zeit, wie muß sie sich erschöpfen! Sie hat viel zu viel Zeit, an sich selbst zu denken, und muß durch zu

oft

gestörte Illusion dem Zuschauer nothwendig lange
eile machen. — „Aber für die Musik würde auf-
dem vieles verloren gegangen sein; der Donner und
liz, wie unterhaltend sind sie nicht!“ — Es ist wahr,
lein will man das Ohr auf Kosten des Verstandes
d des ächten Naturgeschmacks ergözen, will man vor-
lich sehen lassen, was die Kunst vermag: so muß
an nicht auf Wirkung rechnen, die nur allein die
hön nachgeahmte Natur hervorbringt. Und für die
brigen Armseligkeiten, wobei man doch nicht umhin
n, an Meister und Gesellen zu denken, würde man
urch wahres Spiel, durch lebendigen Ausdruck der
denschaften, durch eine stille Thräne, die einem das
nschauen eines unglücklichen Mädchens voll tiefer Em-
findung, auspreßt, tausendfach schadlos gehalten.

Verzeihen Sie mir die Länge dieses Briefes und die
fälligen Bemerkungen. Ich gebe sie für weiter nichts,
ls einzelne Gedanken aus, die ihren Grund in einer —
enigstens nicht tadelsüchtigen Seele haben. Möchten
e so wahr, als gut gemeint sein, und möchte das Ken-
erauge meines Freundes sie streng zu überschauen der
Mühe werth halten!

7.

Aus einem Briefe an Herrn — von —

— — Mit einem Worte, der Meßkatalogus ist mir
heurer, als die meisten Bücher, die er anzeigt. — Wahr-
ch! Wenige Bücher studiere ich mehr, wenige Bücher
ese ich mit mehrerer Sorgfalt, denn aus keinem lerne
ch Deutschlands Geschmack und Kultur und Denkart bes-
er kennen. Schon seit einiger Zeit samle ich alle Meß-
kata-

Dieſes ſolle billig jed
als der ſchon ſo oft
Spruch des Horaz:
jenem auch im Texte

Dieſe beiden S
dirèktorium zu ſanzie
obachtung mit aller
wäre vielleicht noch de
ren zu ſteuern.

Auffallend iſt a
nählige Verdrängen
die jezige Lieblingslekt
hungen, mit denen wir
werden. Den Schad
dieſen nicht befürchten
mir nicht denken, daß
anfangen ſolle, zu mo
wertheriſirte.

Und doch muß i
mir von allen neuern
feſſor Moritz, als
ſten gefällt.

Nur er allein hat den Ton glücklich getroffen, der in einer Reisebeschreibung herrschen soll, nur er allein schreibt uns blos das, was er gesehen und empfunden, und dasjenige, was er gedacht hat. Seine Schilderungen, Beschreibungen, Charakterisirungen sind meinem Urtheile nach das non plus ultra. Die schöne Sprache, die er schreibt, bedarf meines Erwähnens nicht, sie ist ihnen aus mehrern seiner Schriften und vorzüglich aus seiner Sprachlehre für Damen schon bekant.

Gegen die Reisebeschreibung des verdienstvollen Nikolai habe ich weiter nichts, als daß sie alles — nur keine Reisebeschreibung ist. Sie enthält ohnstreitig die wichtigsten Materialien für den Geschichtschreiber, Physiker, Geograph, Statistiker; sie ist voller interessanter Bemerkungen, Nachrichten und Sammlungen. Er, der kaltblütigste von allen, wollte weniger als alle des Raubens beschuldigt werden, und hat uns alles mit den unverwerflichsten Beweisen belegt. Nur hätte ich gewünschet, daß er der Sache ein andres Ansehen gegeben hätte, wenn auch nur ein andrer Titel, als z. B. „Beiträge zur nähern Kenntniß Deutschlands;“ denn mit einer Reise von 7 Monaten 10 dicke Bände anfüllen, muß allerdings den, der die Sache nicht aus dem wahren Gesichtspunkte siehet, lächerlich, und als Buchhändlerspekulation vorkommen, die sie doch wahrlich! nicht ist. Seine Reise hat ihm blos gedient, alles, was er schon seit jener durch ausgebreiteten Briefwechsel und Lektüre, und durch seine letzte Reise gesamlet, zu ordnen, und im Zusammenhange der Welt mitzutheilen. Alle andre Reisebeschreibungen, die uns die letzten Messen geliefert, und die ich gelesen habe, haben zu viel allgemeines Räsonnement, und ihre Reise hat ihnen gewissermaßen zum Vorwande gedient, worüber sie uns denn ein langes und breites vor demonstriren.

8.

Ankündigung.

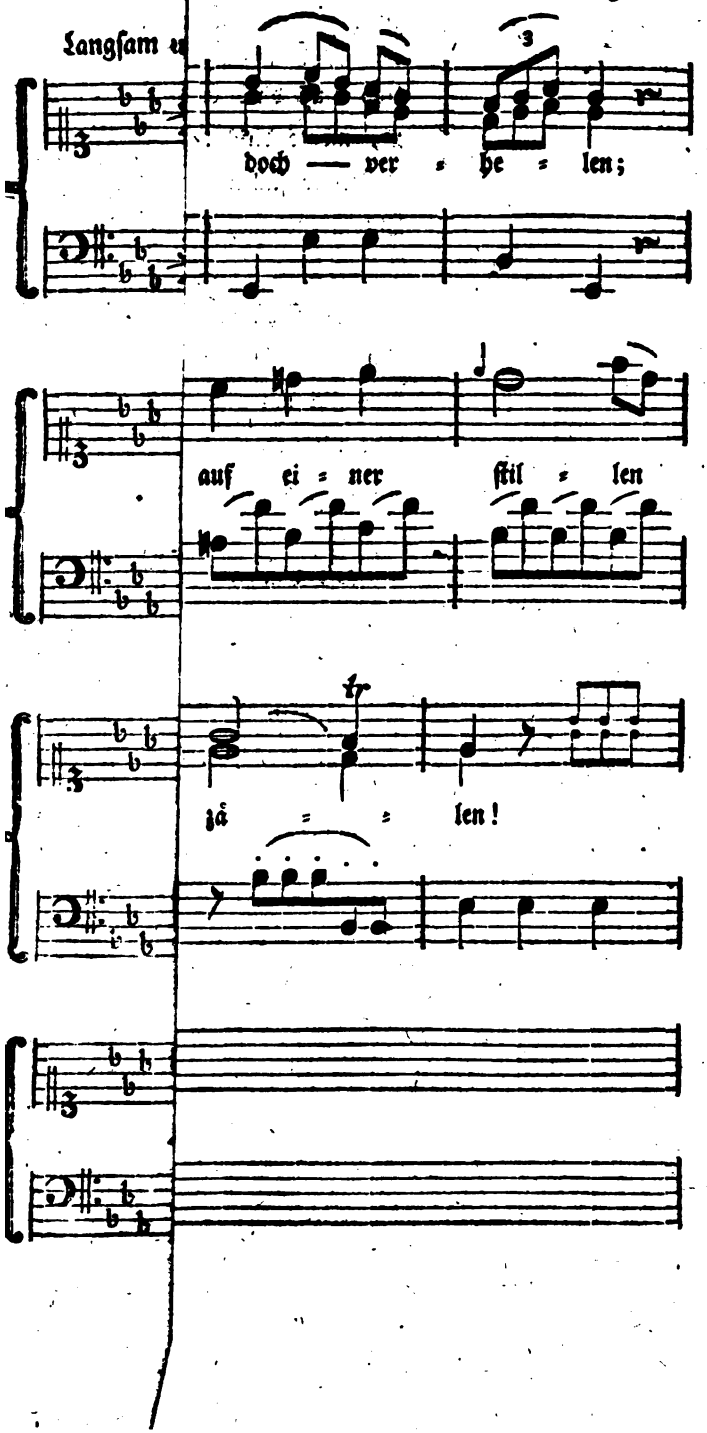
Der Buchhändler Krieger der jüngere in Gieſſen, der ſchon durch eine unrechtmäßige Samlung der Pfeffelſchen Gedichte bekant geworden iſt, hat neulich auch, nur mit der Schamhaftigkeit ſeinen Namen und Aufenthalt zu verhelen, meine ſeit 1772 zerſtreut gedruckten Gedichte geſamlet, und nebſt einer Ueberſezung aus dem Plato, unter dem Titel: J. H. Voß vermiſchte Gedichte und proſaiſche Aufſäze, Frankfurt und Leipzig, auf Koſten der Verlagskaſſe nachgedruckt. Hätte der gute Mann mich vorher gefragt, ſo würde ich ihn gebeten haben, es nicht zu thun: weil ich ſchon ſelbſt an einer Auswahl meiner Gedichte arbeitete, welche ſeinen vor der Fauſt zuſammen gerafften Nachdruck eben ſo überflüßig machen würde, als er mir unangenehm wäre. Jezo muß ich es öffentlich ſagen, daß ich die Gedichte jener, noch dazu unvollſtändigen, und durch eine Menge ſinnloſer Druckfehler und Auslaſſungen ganzer und halber Verſe geſchändeten Samlung, nicht mehr für die meinigen erkenne. Meine erſten jugendlichen Verſuche wird, hoffe ich, jeder, der ſich eigner Jugendſünden bewußt iſt, gerne vergeben und vergeſſen; und die folgenden, die bei der öffentlichen Aufmerkſamkeit einige Aufmerkſamkeit zu erregen anfingen, habe ich, mit Verwerfung der weniger bemerkten, faſt alle, und zum Theil ſo ſehr verändert, daß ſie beinahe für neu gelten können.

Von vielen Gedichten, die ich künftig ihrem Schickſal überlaſſen werde, denke ich gegen Oſtern 1785 den erſten Theil, wie die Hamburger Ausgabe von Hölty, auf

wo dieſer Münzfuß nicht
man voraus bezahlt, und
vorzudruckenden Namen,
ohne Vorausbezahlung ka
Jedes eilfte Exemplar erh
Packete franko bis Leipzig,
Main. Nach dem Term
beſtimmen wird, kan n
Exemplar auf Druckpapie
Freunde, welche die Pr
beſorgt haben, auch hierb
Darf ich, wie mir verſiche
die Gökingkſchen Herren
wäre es für ſie und mich
der und Liſten gegen die
zeleidirektor Gökingk einſc

Der Herausgeber d
den und denen, die in ſe
zahlung an.

Kanzelliſt König.



ſolte, wenn der Himmel ſich
ert, und ſo lüſtern
ond ins Laubengitter ſchaut,
entwehter Bienenlaut
m Fenſter flüſtern.

du beſcheiden vor mir ſtandſt,
du mein Herz gefangen:
weg, ward roth und ſchwieg;
lche warme Röthe ſtieg
auf meine Wangen.

wurd', als wenn an deine Bruſt
e! ſinken müßte;
t' es wie die Ruhe ſchwand,
dein warmer Mund die Hand
viel Anmut küßte.

Sinn.

Tiedge.

Deutſches Muſeum.

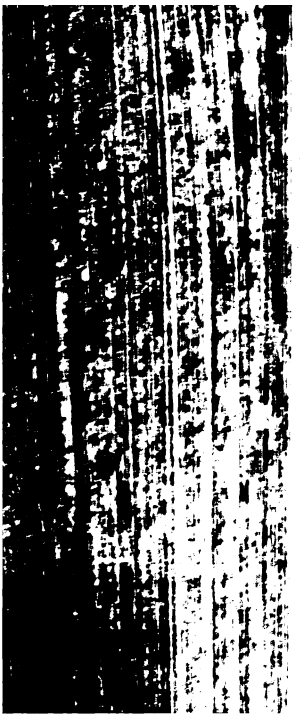
Zehntes Stück. Oktober, 1784.

I.

Dankbarkeit der Bauern gegen den Grafen von Bernſtorff. *)

Als der Königl. Däniſche Staatsminiſter Johann Hartwig Ernſt Graf von Bernſtorff im Jahre 1764 die drei Dörfer Gientofte, Vangede und Ordrup, welche jetzt unter dem Namen eines Guthes Bernſtorff bekant ſind, übernahm, waren ſelbige in einem ſo ſchlechten Zuſtande, daß der Rocken nur 3fältig, Gerſten 4fältig und Haber 5fältig trug. Darzu behielten Sr. Königl. Majeſtät noch alle Schatzungen vor, unter welchen Abgiften ſich alle ihre anſehnliche Reſtanten gefunden hatten. Man war in Dänemark zu der Zeit noch der Meinung, daß die Bauerhöfe niemals auf einen gewiſſen Werth gebracht werden könten, und glaubte daher, der Eigenthümer dieſes Guthes würde nicht ſchadlos ſein können. Der ſelige Graf aber achtete alle dieſe Vorurtheile, und die Einwendungen welche ihm gegen die Ausführung ſeines Plans gemacht

*) Aus einer 1783 zu Kopenhagen gedruckten kleinen Schrift: Kort Beſkrivelſe over Forſetningen paa Godſet Bernſtorff, for og efter Faellesſkabets Ophävelſe og Eiendams Meddeleſſe, med Förklaring over den af Bonderne oprottede Obelisk. Von der Einrichtung dieſes Guthes findet man umſtändlichere Nachricht in Vorbel Badens Beſkrivelſe over den paa Godſet Bernſtorff iverkſatte nye Indretning i Landbruget. Kopenhagen 1774.

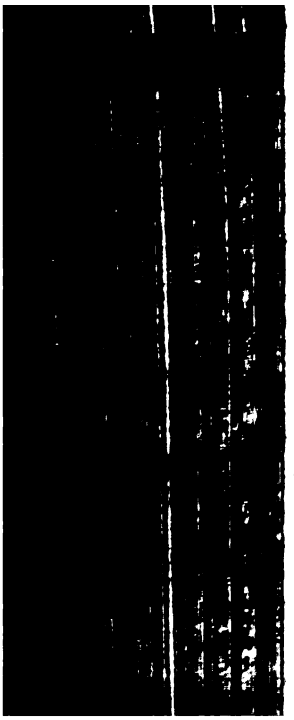


mäßig theilen, als n
Beiſpiel in Dänemari
bemüht geweſen iſt, d
hier haben alle Bauer
ſten wohnen jezt mitte
Antheil durchs Loos e
ſelbigen durch einen Ei
und befreite ihn durch
Erlegung von 15 mar
jede Tonne Hartkorn
allem Hofdienſte.

Der natürliche
erwerben, wenn er
Nachkommen Nuzen i
hier gleich. Wenn der h
ſeinen Pferden und W
Bürger zu erwarten,
der ſonſt Luſtreiſen n
zur Stadt brachte, u
doch Jahrhunderte ar
ſich darum nun immer

rer Vortheil. Das Hornvieh hat ſich dagegen von 232 bis auf 401 Stück vermehrt, und der Gewinn den der Bauer jezt durch den Verkauf der Milch nach Kopenhagen hat, iſt anſehnlich. Einige Bauern ſind aufgemuntert Baumgärten anzulegen, und Bienen zu ziehen, und da die übrigen den Vortheil davon ſehen, ſo finden ſich immer mehrere Nachfolger. Die Erfahrung hat auch hier gewieſen, daß Wohlſtand bei dem Bauer Ehrgeiz hervorbringt, und daß er daher jezt mehr für die Erziehung ſeiner Kinder ſorgt, als vorher. Man hat ſchon Beiſpiele, daß Bauern die etwas vom Dorfe entfernt wohnen, und alſo deswegen ihre Kinder nicht täglich in die Schule ſchicken können, auf eigene Koſten einen tüchtigen Schulmeiſter halten, um ihre Kinder im Leſen, Chriſtenthum, Schreiben und Rechnen unterrichten zu laſſen.

Nunmehr wiſſen die Bauern dieſes Guthes es zu erkennen, daß ſie glücklicher geworden ſind, und daß ſie ihren verbeſſerten Zuſtand blos der Grosmut des ſeligen Grafen von Bernſtorff zu verdanken haben. Sie haben ihrem Wohlthäter einſtimmig, 12 Jahre nach ſeinem Tode, durch den berühmten Profeſſor Wiedewelt nebenſtehendes Denkmal von nordiſchem Marmor verfertigen laſſen, und ſolches, nach erhaltener Königlicher Erlaubniß, am 28. Auguſt 1783 auf dem Guthe etwa eine Meile von Kopenhagen, am Wege nach Friedensburg, mit Feierlichkeit errichtet. Es iſt 10 Ellen 14 Zoll hoch. Oben, an dem Obelisk, iſt eine bürgerliche Krone, oder ein Eichenkranz ausgehauen, welche man ehemals zu Rom demjenigen gab, der das Leben eines Bürgers gerettet hatte, jezt aber gebraucht wird, um eine den Mitbürgern erwieſene auſſerordentliche Wohlthat zu bezeichnen. Auf der Vorderſeite des Poſtaments ſieht man eine Korngarbe mit einer Hacke und einem Spaden, und auf der andern Seite ein Horn des Ueberfluſſes. Die Inſchrift, welche mit vergoldeten Buchſtaben eingehauen iſt, lautet auf der Vorderſeite in däniſcher Sprache folgendermaaßen:

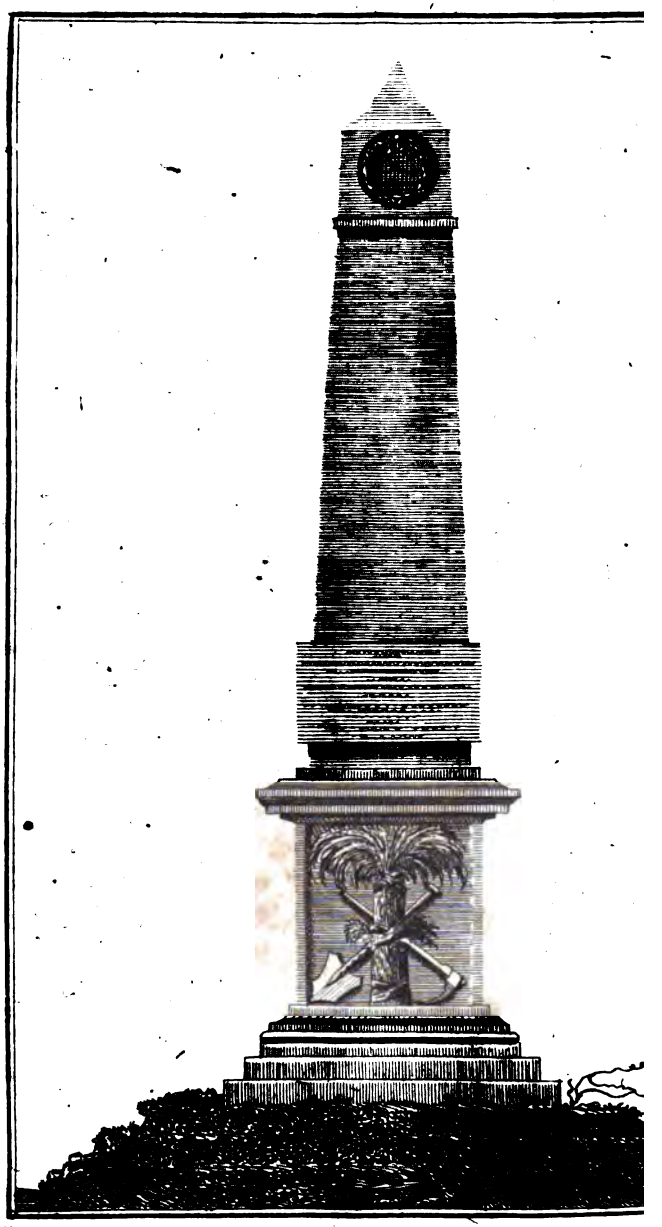


TIL MONSTER F(
MDC
OPR
AF GODSETS TA
MDCC

D. i. Dem Andenk
Hartwig Ernſt, Graf v(
cher 1767 die Bauerhöfe
legte, ſie erblich und vom
dadurch; der Nachwelt zun
ſtand verbreitete. Errich
Bewahnern 1783.

Auf der andern Seit

PIIS M
JOHANNIS HA
COMITIS DE
QUI
DISCRETA IMMU
LAR(
INDUSTRIAM OPE
IN EXEMPLU
MDC(



2.

Beim frühen Tode M. G. v. S.

Ihren Eltern gewidmet.

Lieblich war dein Erwachen, holdselige
Blume! So lieblich erwachet die Rose,
So lieblich das Veilchen an der Wiese Quell.

Wir umstanden rings den Quell, und freuten uns
Deines Sprießens, und sahen nun dankend
Auf gen Himmel, der Segenthau
Herabgoß in deinen Busen, und sahen nun
Dankend zur Erde, welche dich uns gebar.

Und hingewelket bist du, du Theure!
Dein Busen schloß sich des Himmels
Segenverbreitendem Thaue, du neigtest,
Welche dich uns gebar, zur Erde dein Haupt!

Aber du hast es nicht ewig geneiget!
Einen kurzen Lenz hast du geblühet mit uns,
Einen ewigen wirst du blühen am Quell des Lebens,
Wo du nun erwacht bist, und wo dich
Freundlich umschauet deines Seraphs Auge,
Und dir Kühlung herüberweht von den Palmen,
Welche blühn an des Lebens Born.
O, wehe, wehe sie auch uns zu,
Menschenfreundlicher Seraph, wehe!
Wo der Vater weinet
Ueber der verwelkten Blum', und die liebende Mutter
Eine labende Kühlung hin!

Geuß Stärke von oben herab
In die blutenden Herzen, daß wir mit Lächeln
Streuen mögen die gesunkenen
Blätter der erbleichten Rose
Auf den Vergänglichkeit abstammfassenden Strom;
Bis er auch uns einst hinwegnimmt:
Zu leiten durch blumige Thale
In der Ewigkeit unendlichen Ozeanus!

D. Graf v. Haugwitz.

3.

Neue Untersuchung über den Nachdruck der Bücher.

Es ist seit einiger Zeit so viel über den Nachdruck geschrieben, daß man kaum weiter etwas davon lesen mag. Ich für mein Theil verliere und gewinne nicht einen Heller bei demselben. Indessen, weil sehr Vieles, was darüber gesagt worden, wenig befriedigend ist, weil man die Begriffe auf eine ganz unerhörte Weise verwirrt, und den wahren Gesichtspunkt oft gänzlich verrückt hat, so mögen noch ein paar Worte darüber nicht schaden.

Ich nenne den gegenwärtigen kleinen Aufsatz eine neue Untersuchung in Rücksicht der vielen, die vorher schon angestellt worden. Die Abhandlung in dem Februar des Museums hat ungemein viel Gutes und Brauchbares, man wird aber finden, daß ich die Sache noch auf andre Grundsätze zurückführe. — Ich hatte diesen Aufsatz schon geendigt, als mir das Bücherverzeichniß der lezten Messe zu Gesicht kam, in welchem ich bemerkte, daß Herr Prof. Ehlers diesen Gegenstand in einer besondern Schrift untersucht habe. Da ich dieselbe bis jezt noch

ch überall nicht zu sehen Gelegenheit finden können, so
aß ich dahin gestellt sein lassen, aus welchem Gesichts-
unkte die Sache eigentlich von ihm angesehen worden.

Wie ist es aber möglich gewesen, daß man die aller-
infachsten Begriffe des natürlichen Rechts über das Ei-
enthum, aus welchen allein diese Streitigkeit entschieden
erden kan, und so leicht zu entscheiden ist, so sehr ver-
irrte? Woher kam es, daß man die nachgedruckte
chrift mit der Druckerarbeit verwechselte, und so auf
e seltsamsten Gleichnisse, die sich nur denken lassen, ge-
athen konte?

Jede Schrift, wenn ich von ihr selbst, nicht von
rem Abdruck rede, ist eine einzelne Sache, ein Indivi-
uum, und sie bleibt das wirkliche, nähmliche Individuum,
e Druckerpressen in Paris oder in Philadelphia mögen
: abgedruckt haben. Das Eigenthum jeder Schrift ge-
ört dem Verfaßer, wie keiner in Abrede sezet, vor dem
ruck. Gesezt also, daß der Nachdruck rechtmäßig
äre, so müßte bewiesen werden, daß der Nachdrucker
as Eigenthum der Schrift selber, nicht blos das Eigen-
um eines Exemplars durch einen hinlänglichen Titel be-
ge. Denn sonst verkauft er fremdes Eigenthum für seine
asse, und so ist der ganze Streit unwiderlegbar ausge-
acht. Daß die Schrift selber von des Nachdruckers
nd eben so von des rechtmäßigen Verlegers bedrucktem
apiere unendlich verschieden, daß blos von derjenigen
ie Rede sei, nicht von dem leztern, bedarf kaum ange-
erkt zu werden.

Wenn ich also heute in den Buchladen gehe, und
ir Wielands Oberon kaufe, habe ich nun das Eigenthum
es Gedichts selber? Nun wäre also das Gedicht Oberon
ein Eigenthum, Wieland so gut als sein rechtmäßiger
erleger hätte solches durch den Verkauf eines einzigen
remplars verloren, und ich könnte damit schalten und

walten, wie es mir beliebte? — Dieses Eigenthum wäre also ganz unbedingt ganz ohne Schranken. Der rechtmäßige Verleger dagegen ist die Bedingung eingegangen, das Werk unverändert, sauber und korrekt drucken zu lassen. Aber keinem einzigen Käufer, der ein Exemplar kaufte, ist eine Bedingung vorgeschrieben. Hatte er also das Eigenthum des Werks durch das Eigenthum des Exemplars erhalten, so kan er nun nicht blos mit dem Exemplare, nein mit dem Gedichte selber verfahren, wie es ihm beliebt. Er kan also den Oberon als sein Werk ansehen. Er kan ihn verstümmelt, verändert und verhunzt nachdrucken lassen. Wolte man zu ihm sagen: Wie kanst du so mit einem fremden Werke verfahren? So könte er antworten: Mit einem fremden Werke? Es ist kein fremdes Werk. Zwar bin ich der Verfaßer desselben nicht, aber das Werk ist doch mein Eigenthum, weil ich ein Exemplar davon erhandelt habe. — Würde man aber alsdenn nicht glauben, daß er den Verstand verloren hätte? Kein vernünftiger Mensch wird im Ernst behaupten wollen, was Martial in seiner spottenden und satirischen Laune sagt:

Fama refert nostros te, Fidentine, libellos
Non aliter populo, quam recitare tuos.
Si mea vis dici: gratis tibi carmina mittam.
Si dici tua vis: *hæc eme, ne mea sint.*

und in einem andern Sinngedicht:

Carmina Paullus emit: recitat *sua carmina* Paullus.
Nam quod emas, possis dicere jure tuum.

Auch würde in Sachen Lichtwers wider Ramler die rechtliche Entscheidung zum Besten des Ersten haben ausfallen müssen; denn es ist eine ganz andre Frage, ob ihm nicht dasjenige hätte schmeichelhaft sein sollen, worüber er sich beklagte, besonders, da es ihm frei stand, so wie er auch gethan hat, seine Werke selbst wieder heraus zu geben. —

ben. Also nicht das Geringste, nicht eine Silbe von dem Gedichte, blos ein einziges Exemplar desselben ist das Eigenthum des Käufers geworden. Mit diesem hat er völlige Freiheit zu machen, was er will, weil er es für sein Geld gekauft hat, er kan es lesen, auswendig lernen, verschenken, ausleihen, verspielen, verkaufen, vermachen, verbrennen, zerreissen, oder ins Wasser werfen.

Da nun aber jeder Gebrauch verstattet ist, den sich mit meinem Eigenthum machen darf, was ich nur will, kan ich dasselbe Exemplar nicht auch dazu gebrauchen, daß ich es nachdrucke? Wenn ich an Jemand eine Sache verkaufe, so ist sie offenbar sein Eigenthum geworden, und er kan sie brauchen, wie er selbst will. Kan er sie aber auch dazu anwenden, mir damit mein Haus in Brand zu stecken? Kan jemand, dem ich einen Degen verkauft habe, mich damit stechen und verwunden, weil er mir denselben richtig bezahlte? Passen aber diese Fälle genau auf den Nachdruck? Daran liegt nichts, und darauf ist es hier überall nicht abgesehen, sie zeigen nur unwidersprechlich, daß nicht ein jeder Gebrauch des Eigenthums erlaubt ist.

Also nicht auf den Gebrauch des gekauften Exemplars zum Nachdrucke komt es hier an; denn ist der Nachdruck an und für sich unrechtmäßig, so ist es dieser Gebrauch des Eigenthums, nemlich des erhandelten Exemplars natürlicherweise auch. Er wird es aber dadurch, weil ich diesen Gebrauch davon nicht machen kan, ohne daß ich fremdes Eigenthum für meine Rechnung und für meinen Vortheil verkaufe.

Daß es fremdes Eigenthum sei, dazu bedarf es bei dem Verkauf des Exemplars weder einer stillschweigenden noch ausdrücklichen Bedingung, und diejenigen, die sich bei der Untersuchung dieser Sache hiemit quälten, haben

es ohne alle Ursache gethan. Man darf blos auf den Handel selbst sehen. Wenn ich an jemand mein Pferd verkaufe, so ist keine stillschweigende oder ausdrückliche Bedingung nöthig, daß ich ihm nicht auch dabei mein Haus verkauft habe. Pferd und Haus aber können nicht verschiedener sein, als Eigenthum einer Schrift und Eigenthum Eines Exemplars derselben.

Wenn jemand zu dem Buchhändler sagt: Was kosten Gellerts Werke? heißt das denn so viel, als wenn er sagte: Was soll ich bezahlen, wenn ich das unbeschränkte Eigenthum von Gellerts Werken, so daß nicht blos ein Exemplar derselben, sondern die Werke selbst mein Eigenthum werden, erhalten will? — Nein, der Käufer will blos den Preis Eines Exemplars wissen, der Buchhändler antwortet ihm allein in diesem Sinne, und es ist so klar als die Sonne, daß er nicht das Eigenthum der Werke selbst, sondern blos das Eigenthum eines einzigen Exemplars gekauft hat.

Dies erhellet von mehr als einer Seite. Wenn ein Verfasser tausend Exemplare drucken läßt, so ist ihm offenbar seine Absicht, sie alle zu verkaufen. Verhandelt er nun mit dem ersten Exemplare sein Eigenthum und die Schrift selber: so läßt sich der Fall denken, daß der Nachdrucker so schleunig zu Werke gienge, um dem Verfasser alle übrige Exemplare auf dem Halse zu lassen. Kan aber dieses die Absicht eines vernünftigen Menschen sein, der Ein Exemplar verkaufet? Wenn es also nöthig wäre, (wie es gar nicht ist) eine stillschweigende Bedingung anzunehmen, so wäre sie zuverläßig da.

Auch ist hier an kein Furtum usus zu gedenken. Das gekaufte Exemplar ist so gänzlich das Eigenthum des Käufers, daß ihm kein Gebrauch desselben, wenn derselbe sonst nicht strafbar ist, untersagt sein kan. Da aber der Nachdruck ganz unrechtmäßig ist, und fremdes Eigenthum, worauf

f der Nachdrucker nicht so viel Recht hat, als man
er reinsten Hand wischen kan, von ihm in seinen
dabei verwendet wird, so muß auch dieser Gebrauch
emplars, wie ich schon angeführt habe, wegfallen,
h mein Eigenthum nicht brauchen kann, um ein
echen zu begehen. Er soll es ja auch niemand an
opf werfen, und es bleibt doch sein Eigenthum,
ch aber nicht verkaufen kan, was mein Eigenthum
ist, lehret blos die gesunde Vernunft, und ist dem
lichen Rechte gemäß. Es bedarf also in der That
besondern bürgerlichen Gesezes, um die Unrechtk
keit des Nachdrucks zu erweisen, und auch, da es
utschland an demselben fehlt, keiner weit hergeholn
wendung der römischen Rechte.

Es sei mir vergönnt, hier eine kleine Abschweifung
achen. Wenn jemand sich über einen ihm zugefüg
Schaden, der aus Vorsaz oder auch Schuld entstan
ist, an seinem Vieh, an seinem Getreide, an seinen
ein, an seinen Grundstücken zu beschweren hat, so
es blos darauf an, daß er diese Klage beweiset, und
alsdenn gar kein Zweifel, daß ihm solcher ersezt wer
muß. Blos die Thatsache, nicht das Recht kan in
n Falle bereits entscheiden, und kein Richter in der
t hat nöthig, deswegen Gesezbücher nachzusehen.
e vorher, ehe das römische Recht aufgenommen ist,
te ein solcher Schade vergütet werden. Was thut
aber ein Sachwalter hiebei? O, es versteht sich,
er, um seine Gelehrsamkeit zu beweisen, die Klage
dem Gesezе des Aquilius anstellet, ob solches gleich
die Ersezung nach einer rechtlichen Taxe, die der
digte Theil jezt nur fodern kan, überall nicht
t. Dies hat auch nichts zu bedeuten, und drei
te mehr oder weniger in einer Klagschrift machen
das Geringste aus. Heineccius behält deswegen
Recht, wenn er sagt: Verissima eorum senten-

tia,

tia, qui hodiernam actionem non ex lege Aquilia sed ex jure patrio vel *aequitate naturali*, superesse statuunt.

Eine solche aequitas naturalis nun verdammet auch den Nachdruck. Uebrigens ist es mir unbegreiflich, wie man so ungleichartige Dinge, als von vielen geschehen ist, mit demselben vergleichen können. Ein Künstler, der Kunstwerke nachmacht, ein Landmann, der das Saatkorn säet, ein Maler, der Gemälde kopirt, ein Kupferstecher, der Kupferstiche nachsticht, und wer sonst nicht? ist mit dem Nachdrucker verglichen worden. Haben diese Herren denn nicht bedacht, daß keine einzige von den angeführten Personen fremdes Eigenthum verkauft? Ist denn die nachgedruckte Schrift nicht, wie ich schon gesagt habe, das wirkliche, nemliche Individuum, welches der Verfasser zur Welt gebracht hat, grade wie in der rechtmäßigen Ausgabe? Ist aber die Kopie eines Gemäldes, das Individuum, welches der Erfinder malte? Die blosse Erfindung eines Malers ist nicht eher ein wirkliches Gemälde, als bis der Erfinder sie gemalt hat. Wenn er mir auch die Erfindung beschreibt, und mir sagt, wie er sie malen und ausführen will, wenn ers auch auf eine so lebhafte Art thut, daß man seine Schilderung im Geiste sieht, daß man ausrufen möchte:

Απεχει· βλεπω γὰρ αὐτήν·
Τάχα, κηρὲ, καὶ λαλήσεις.

Das Gemälde ist doch nicht wirklich da. Aber als Boileau eine ganze Satire im Kopfe gemacht, und keine Zeile davon niedergeschrieben hatte, als er sie seinen Freunden hersagte, da war diese Satire das Individuum, das sie in allen Abdrücken bleibt. Die Wörter sind eben das bei dem Dichter, was die Farben bei dem Maler; denn auf Papier und Druckerschwärze komt es nicht im gerin-

sten

en an. Hieraus ſieht man aber, daß die Kopie eines
emäldes nicht das Individuum iſt, was der Erfinder
achte.

Iſt wol das Eigenthum des Gedichts ſelber jemals
f den Nachdrucker gekommen? und iſt dagegen das
emälde, welches der Kopiſt machet, nicht ſein Eigen-
um? Man überlege nur Folgendes. Um die Kopie
es Gemäldes zu machen, muß ich ein Maler ſeyn.
eine Kopie iſt alſo auſſer der Kopie auch ein Gemälde,
Werk der Kunſt, das ich ſelbſt verfertigte, und kein
Dritter, auch der erſte Erfinder nicht gemacht hat; und
m ich dieſe Kopie verkaufe, ſo verkaufe ich mein Ei-
enthum. Solte alſo eine Vergleichung ſtatt finden, ſo
es ganz offenbar, daß in unſerm Falle der Nachdru-
als Nachdrucker ein Poet oder ein Schriftſteller
müßte. Wenn man in den andern Beiſpielen Künſt-
gegen Künſtler, Maler gegen Maler, Landmann ge-
Landmann, Kupferſtecher gegen Kupferſtecher ſezet:
aller Welt, wie kann man ſo verblendet ſein, den
hter gegen den Druckerburſchen zu ſezen, als wenn
er den erſtern ſo kopirte, wie der Maler ein Gemälde?
che ungeheure Verwirrung der Begriffe! Ja, wenn
Rede davon wäre, daß ein Drucker den andern in
Wahl der Lettern, der Schlußleiſten, des Formats
ahmte, auch völlig kopirte, denn wären dieſe Gleich-
e paſſend, aber wider einen ſolchen nachahmenden
cker hat auch niemand das Geringſte einzuwenden.
Vergleichung mit dem Saatkorn iſt gar zu poſſierlich
hat auch nicht einen Schatten von Aehnlichkeit oder
em Verhältniß mit unſrer Frage, daß es nöthig ſein
, ſich weiter dabei aufzuhalten.

4.

Die Fantaſie.

Altona, im Januar 1784.

An Klopſtok.

Wie von Blüte zu Blüte die Biene ſteugt,
Alſo ſchwebet, o Fantaſie,
Umfloſſen von des Aetherlichts goldenem Strom
Deiner unſterblichen Schwingen,
Ewigblühende Jugendkraft,
Durch des Himmels heilige Gefilde,
Wonneſtralend von Welt zu Welt!
Gleich des Nordſcheins ſtrömendem Purpur glänzt
Deines Fluges blendende Bahn.
Ahndung und Sehnen und Wehmut,
Und Ruh und Entzücken und Wonne,
Umtanzen in holder
Genienbildung, o Göttin, dich!
Heil dir, Unſterbliche, Heil!
Du entſchleierſt der Erinnerung freundliches Geſicht,
Welchem Allvater über der Lebenszeit
Dämmerndem Grabe zu leuchten gebot.
Heil dir, Unſterbliche, Heil!
Du beſtralſt mit Hofnungsmorgenröthe
Der Zukunft umnachteten Hain.
Heil dir, Unſterbliche, Heil!
Auf des Mondes lieblichen Fluren,
Weilſt du im Schimmer des Erdenlichts.
Auf der Sonne flammenden Wogen,
Wiegſt, du Himmliſche jauchzend dich,
Wie auf der Waizenſaat grünlichen Wallungen
Sanft ſich wieget der Abendwind.

Ehe

Schwingst dich höher hinan, wo der Allein,
Dem, der aus Welten ihn baute, flammt;
Wo im Kranze die Rose des Himmels,
Opfergerüche zu ihm sendet empor,
Der aus Lichtglanz webte ihrer Blätter
Strahlende Herrlichkeit.
Wo sein Haupt der Adler majestätisch hebt
Und der melodische Schwan.
Horchet der Leier begeisterndem Silberklang!
Breitest die Fittige stürmender dann,
Und fliegst empor, empor! wo der Sterne Lied
Triumph und Jubel und Vollendung tönt;
Wo das unvergänglichen Seins
Lebendige Vorempfindung (ach! im Thal des Staubes
Nur leiser kaumgehörter Laut)
Im reinsten Wollklang dich umströmt;
Wo der Wesen unendliche Leiter,
Umschlungen von den Banden der ewigen Harmonie,
Sich dir in unbewölktem Himmelsschein enthüllt,
Bis dahin, wo sie an des Urlichts Quell
In eignem Glanze sich verliert,
Und wo der kühnste deiner Schwünge
Sie ewig und ewig nicht vermißt.

Fr. Matthisson.

5.
Weiblichkeit.

M. am 2. März 14.

Im vorigen Sommer wurde hier eine Kindermörderin hauptet. Sie hatte den fünfjährigen Sohn ihres Herrn, trer hatte mit ihr einen verbotenen Umgang unterhal-

ten,

ten), mit einigen Messerstichen ums Leben gebracht. Als die Mutter fragt: Wo ist Wilhelm? antwortet die Magd ganz kalt: Der wird sie nicht mehr hindern! Dabei erzählt sie die Geschichte der Ermordung und erwartet ruhig die Gerichtsdiener. Diese kommen, nehmen sie beim Arm, und sie bittet sie um Gotteswillen, ihr nur noch zu erlauben, „daß sie zuvor — eine andre Haube aufsezen dürfe. Mit der Nachtmüze könne sie doch nicht über die Gasse gehn?“!

Aber die Gerechtigkeit säumte nicht. „Fort!“ Und sie mußte mit der Nachthaube fort! Kein Missethäter mag noch so rasch ins Gefängniß gelaufen sein. Als sie daselbst ankömt, versichert sie, es wäre ihr nicht möglich gewesen, einem Menschen ins Gesicht zu sehn. Nicht ihrer That wegen, sondern daß sie wie eine S** hätte müssen über die Gasse gehn. Zugleich fodert sie von der Frau des Gerichtsdieners einen Kam, bittet sie um einen Spiegel, kämt und wäscht sich und verspricht ihr: wenn sie gleich hingehe und ihr eine weiße Haube holte, so wollte sie ihr 4 Gr. geben. „Es könnte doch wol Jemand kommen, der sie sehn wolte!“

Mein Freund, der Justitiarius B** erzählte mir diese kleinen Züge von ihr und machte mich begierig, das sonderbare Mädchen (das freilich in diesem Punkt nicht um einen Zug sonderbarer war als ihre ganze übrige Schwesterschaft in allen vier Welttheilen) zu sehn und zu bemerken. Es kamen aber Umstände dazwischen, so daß ich es aufschob, bis ungefähr vierzehn Tage vor ihrem Tode. B** sagte mir, daß ihre Koketterie eher zu als abgenommen habe.

Wir gingen hin und fanden viel Leute, die um sie herum standen, sie ansahn und weinten. Leztres thaten vorzüglich die Weiber. Es war ein frisches, volles Mädchen, mit zwei feurigen Augen, die noch nichts von Reue über ihre That blicken ließen. Sie beschäftigte sich vorzüglich

glich mit den umstehenden Männern und schien gar nicht
uf die gerührten Weiber zu achten. Neben ihr saß eine
lte Frau, und las ihr aus dem Kirchengesang: O Ewige
eit, du Donnerwort einige Verse vor, um sie zu bekeh-
en; aber die Delinquentin hatte immer fort mit ihrer
aube und ihrem Halstuch zu thun.

Anfangs empörte mich ihr Betragen; aber ich faßte
ich bald wieder und beobachtete in ihr nicht mehr die
elinquentin, sondern das Weib.

Neben uns standen ein Paar junge Offiziere, die sicher
cht hier waren, um die Mörderin zu sehn. Denn nicht
eit von ihnen standen zwo artige Bürgermädchen und
glaubte aus gewissen Mienen und Blicken, sicher schließen
können, daß sich diese Viere gern sahen, und daß die
pp Mädchen sich vermutlich hatten verlauten lassen:
orgen können Sie uns da sehn! — Die Delinquentin
he die Offiziere aufmerksam an, und als sich diese von
ngefähr etwas ins Ohr sagten, schlug sie die Augen
eder, erröthete flüchtig, und wußte nicht, wohin sie die
ände legen sollte. Daraus schloß ich, daß sie fest über-
ugt war, die Offiziere redeten von ihr, und zwar — nicht
vortheilhaft.

Ich würde nicht fertig, wenn ich alle die kleinen Züge,
welchen sich ihre Weiblichkeit malte, entwerfen wollte,
ls ich erst Einen bemerkt hatte, war es nicht schwer,
ch alle folgende zu bemerken. Genug, sie war so zer-
rent und mit den Dingen um sich so beschäftigt, daß
e unmöglich in sich sein konte, welches doch nöthig war,
enn die Gebete und Ermahnungen der alten Frau, die
i ihr saß und haranguirte, etwas hätten fruchten sollen.

Es dauerte nicht lange, so trat ein langer, blasser
Mann herein, drängte sich durch alle Umstehende hindurch,
rüßte die Delinquentin freundlich, aber väterlich, und
te sich vor sie. Sogleich rückte sie ihren Stuhl von

der Güte, mit der deutlichsten Absicht: sich und dern die Aussicht nicht nehmen zu lassen. Vor Mann ist hier unter dem Namen des Armensün rers bekant. Sein Geschäft ist, wenn er nich einen Delinquenten hat, einen kleinen Schacher z ihn aber, und solte er dabei verhungern, aufzu hald er Gelegenheit findet, seine Bekehrungsta üben und zu zeigen. Dann kömt er täglich zwei mal, je nachdem der Verbrecher verstockt ist, un ihm vom Gnadenmerk, von den Wunden, blutigen Verdienst, von Himmel und Hölle, daß kein vernünftiger Mann dabei aushalten ka mal machte er auch einem Verbrecher mit seinen deleien den Kopf verrückt, stellte ihm erst, seinen henden schmerzhaften Tod vor und bediente sich, Trost der Worte: Sieh, da steht der Herr Chri seinem blutigen Wams — Wo? wo? steht er der Mörder erschrocken. — Dieses beweiset wie und — unsinnig seine Bekehrungsanstalten sind. er wird nicht müde, bis es ihm gelungen ist, den Delinquenten den Kopf zu verrücken, und sie in eine merei zu versezen, die unmöglich einer wahren, Herzensreue Raum geben kan, da alle seine Bild Vorstellungen nur dahin wirken, Sinne und zu erhizen.

Wir haben eine sehr vernünftige Obrigkeit, sch nünftige Geistlichen, und sie können so etwas d Dieser Bekehrer folgt dem Sünder aufs Schafot, a Richtplaz, und sagt ihm noch bis zur lezten Sekun bernheiten vor. Und er findet wirklich mehr Beifal einer unsrer verdienstvollesten Prediger. Wie ist es anders möglich? Dieser macht auf die Größe des brechens aufmerksam, dringt auf innerliche, wahre und auf vernünftige Ergebung in die Güte Gottes jener läßt das Verbrechen liegen, behält nur den

ner Augen und schwindelt von Engeln, die dem Sün-
die runden Aermchen freundlichst entgegen strecken,
eilen, ihn im Blute des Lammes abzuwaschen.

Es ist abscheulich! Und kan man unter solchen Um-
en andrer Meinung sein, als der große Friedrich,
von den Priesterbekehrungen bei Delinquenten nichts
Selbst unsre Prediger sind nicht alle Münter.

Indessen schien es, als wenn die Ermahnungen die-
onst unwiderstehlichen Sünderbekehrers bei dieser De-
uentin wenig fruchten wolten. Sie spielte ihr altes
l fort, und that wol, als wenn sie auf ihn merkte,
die beiden Offiziere lagen ihr näher, und sie sahe
lüen sehr oft mit einem wunderbaren Blick an, in
em ich deutlich zu lesen glaubte: Wollen sie denn nicht
wieder von mir reden? — Alle ihre Bewegun-
machten die gewöhnlichen Evolutionen der Weiber
, wenn sie Aufmerksamkeit auf sich ziehen wollen:
Stimme, Antwort, Frage, Stellung des Körpers,
w.

Nach und nach verloren sich die Zuschauer und wir
en nicht die lezten sein. Drei Tage darauf erfuhr
daß man sich von Seiten der Geistlichen alle Zuschau-
im Gefängniß verbeten, mithin die unbeschreibliche
treuung des Mädchens, wenn Leute, besonders vom
lichen Geschlecht zugegen waren, bemerkt, und ihr
Vorbereitung zu dem wichtigen Schritt, hinderlich ge-
en hatte.

Der Gerichtsdiener, bei dem sie gefangen saß, war
dieser Verfügung sehr unzufrieden gewesen, weil ihm
Eintritt gewöhnlich ein kleines Geschenk, gemacht
de aber die Delinquentin hatte es noch übler aufge-
men. Den Tag vorher, ehe dieser Befehl kam, hat-
sich eine ganz neue Haube mit eignen Händen gefertigt,
sich schon darauf gefreut, wie sie den kommenden

Tag mit derſelben gänzen wolte; aber an ei
Morgen kömt der unglückliche Befehl, und ſe
die neue Haube vom Kopf und empfängt den
Predigers in der Nachtmüze.

Volle drei Tage war ſie mürriſch,
nun noch weniger auf die Troſten des beſtä
rers, und auf die Vorſtellungen der Prediger,
ſuchten. Sie klagte unaufhörlich über eine gra
ſamkeit: „auch die lezten Stunden ihres Lebens
ihr zu verbittern; es wäre doch Strafe genug,
in ihrer Blüte dahin müßte; man könne ihr
einzige Vergnügen, welches ſie noch auf dieſer E
ſich durch den Anblick von Menſchen ein wenig z
en, und aus ihrer Theilnehmung an ihrem Leid
zu ſchöpfen — dieſe einzige, arme Freude könn
doch wol gönnen?“

So ging dies in einem Winſeln fort. Und
dann ein Prediger halb verſprach, er wolte ſi
der Befehl aufgehoben würde, ſo hörte ſie no
ſo aufmerkſam zu, ſezte den folgenden Morgen
Haube auf, erwartete nun freudig Geſellſchaft u
dann keine kam, ſo hatte ſie unerträgliche Kopfſch

Der Befehl ward nicht aufgehoben und der
Exekution kam herbei. Den Abend vorher brac
ihr den Anzug, in welchem ſie ſterben ſolte. D
war hinten und forne nicht recht gemacht. Er
weit, zu altmodiſch, der Laz ſtand zu hoch, auf de
war er nicht weit genug ausgeſchnitten! Und nun
die Haube! „die ſeze ſie nicht auf — durchaus
Endlich nimmt ſie dieſelbe her; trennt ſie auf; zieht
ger zuſammen und drechſelt ſo lange daran, bis ſi
ihrem Geſchmack ſizt. Den übrigen Anzug verwi
ganz, ſchimpft auf den Schneider und will lieber in
alten, ſchlechten Anzug ſterben.

— Man läßt ihr den Willen, und als der Gerichtsdie
r am Tage der Exekution zu ihr kömt, sizt sie vor dem
piegel, welchen sie an Bibel und Gesangbuch gelehnt hat,
id — puzt sich!

Bücher, worin über die Weiblichkeit gespottet wird,
iben den Leserinnen immer noch die Ausflucht gelassen:
r Autor satirisirt und vergißt oder übertreibt dabei die
Wahrheit! — Aber wie hier! bei dieser unumstößlichen
hatsache, die ich ohne den mindesten Zusaz aufrichtig er-
hle, wie sie sich zugetragen hat?

Gorgias

nach Aelian B. 2. K. 33.

Als Gorgias der Greis, auf lezter Lagerstatt
nur wenig Stunden, noch zu leben übrig hat;
fragt ihn ein Freund, den ihn im leichten Schlum-
mer traf:
wie sein Befinden sei? — Mit heiterm Lächeln gab
zur Antwort ihm der Greis: Erwünschet! denn sich!
der Schlaf
tritt ganz allmälig mich an seinen Bruder ab.

Mß.

Sie verlangen Nachricht von mir,
Freiburger Predigerkritik steht, und was
Sie ist verboten, und ich halte nichts
sie verboten ist, weis ich nicht; war
davon halte, das sollen Sie hören, u
Beispiel davon sehn, das ich Ihnen
werden auch Sie nichts davon halten

Wenn ja noch etwas ist, daß
Gedanken, Predigten aus dem bloss
trag, der meist nicht ganz gehört, n
nicht ganz verstanden worden ist, öffe
Schriften zu kritisiren, erträglich m
es der Ton sein, womit kritisirt wird
heit, die Gerechtigkeit, die Ehrfurcht
und die Sache der Religion, die Ken
heit, Geschmack und Bruderliebe. —
der Freiburger Kritik nicht anzutreff
die sie schreiben, scheinen, nach ihre
theilen, wenig, oder fast keint von den
zu einer solchen Kritik erfoderlich sind

nach. Die, wovon dieses Blatt handelt, habe ich gelesen, und sie zeichnet sich eben so auf der guten Seite unter den katholischen Predigten aus, als die Kritik sich unter allen Kritiken auf der schlechten auszeichnet.

Ich weis, der platte Ton, worin diese Kritik geschrieben ist, und die Laune sein soll, mißfällt Ihnen schon zum voraus; wenn Sie aber die Predigt selbst gegen die Kritik hielten, so würde Ihnen der Inhalt noch mehr mißfallen.

Sie werden aus dem Inhalt sehn, daß die Predigt nicht sowol didaktisch, als vielmehr kasuel war; und Kasualpredigten sind sonst meist schief, zumal wenn sie ins panegirische auf des Predigers Landsherrn angrenzen. Der Prediger, den die Kritik mishandeln will, ist dieser Schiefheit mit vielem Sinn ausgewichen. Er handelte von dem Nuzen des Glaubens aus dem Beispiel Josephs. In seinem ersten Theil erinnert er, daß bey der Schwäche des menschlichen Verstandes wir nie durch alle die Systeme von Menschenglückseligkeit, die blos auf die Vernunft gegründet sind, ruhig, und in unsern Hofnungen und Erwartungen glücklich werden können; im zweiten führet er an, wie Joseph seinen Glauben geäussert habe, dann wendet er sich nach einer guten Einleitung zum Glauben für den, der glücklich sein will, ungezwungen auf seinen Monarchen, dessen fest er zugleich feiern solte, und ermuntert ohne Schmeicheley und Abgeschmacktheit das Volk, das an eben dem Tage mit seinem Monarchen auf den Knien lege, und Gott anbete, auch für den Monarchen zu beten, der im Vertrauen auf Gottes Beistand zu seiner guten Absicht, zu ihrem Glücke arbeite.

Das ist ungefehr der Inhalt der Predigt. Sehen Sie, wie die Kritik sie chikanirt. Die Hermeneutik der Stelle: Joseph erat vir justus ist übel angebracht. Der

Prediger wolle die Stelle zu seinem Vortheil brauchen, sondern er führte sie als einen Zug in Josephs Leben an, von dem er sprechen wolle: auf; und da das Wort justus, wie Sie wissen, viel bedeutet, so bestimmt er es auf die Bedeutung, in welcher er es brauchen will, und in welcher es glaubig heißt; beweist auch dies mit einer andern biblischen Stelle, daß diese Bedeutung des Worts in der Bibel gebräuchlich ist, mit Josephs haben, daß er auch in dem Sinn gewesen war. Daß der Prediger die Stelle lateinisch anführte, hab ich ihm zur Klugheit angerechnet, denn Oesterreich ist noch lange nicht vorbereitet genug alles neu zu machen, und mich dünkt, in solchen Umständen handelt ein Prediger klug, wenn er in gleichgültigen Sachen allen Anstoß und Schein der Neuerungssucht vermeidet. Ueberdies ist auch in der katholischen Kirche keine deutsche Uebersetzung der Bibel von solchem Ansehn, wie der lateinische Text.

Wie der Kritiker die Predigt für verba otiosa oder nociva halten konte, weis ich nicht! Des Predigers Absicht war gar nicht, Deisten, oder dergleichen zu widerlegen, er wolte nur überhaupt sagen, daß der Mensch ohne Glauben an das, was höherer Wesen lehren, bei seiner Eingeschränktheit nicht glücklich werden könne. Und das zu sagen hat er gar der Ungläubigen, deren die Kritik gedenkt, nicht erwähnt, sondern nur einige ihrer Sätze, so weit sie zu seinem Gegenstand gehörten, von weitem berührt. Das lag nothwendig in dem Stoff den er sich gewählt hatte.

Die Foderungen des Kritikers hat er zum Theil erfüllt, so weit es sein Zweck erfoderte, denn er hat allerdings gezeigt, daß der Unglaube nicht sowol aus einer kühnen Begierde Wahrheit zu suchen herkomme, sondern aus der Trägheit, und der Schlechtigkeit des

Menschen,

enschen, die ſie immer in dem Kreis ihres Erdeb-
ſs hält

Auch gibt er eben dadurch die Mittel wider den-
den an, daß er lehrt, wie wenig der Unglaube glück-
) machen kan!

Die weiteren Anſprüche des Kritikers an den Pre-
er zeigen, daß er den Unterſchied zwiſchen didaktiſchen
) Kaſualpredigten nicht kennt.

Die Klage über die Ungleichheit der Theile wird
nen beſonders vorkommen, denn Sie wiſſen, daß man
he Dinge nicht nach Maaß und Gewicht ausgleicht,
) der Vorſchlag, wie der Prediger den Kaiſer loben
te, iſt wirklich abgeſchmakt. Das war wol Kanzel-
ſt. Einem Prediger ſtünde es wol ſchön an, den
iſt der kaiſerlichen Verordnungen auf der Stelle darzule-
n! Dem beſcheidenen Kanzelredner lies es wol ſchön,
nn ers wagte, ſeinen Monarchen ſo darzuſtellen; wag-
ſo in Dinge einzugehen, die weit über ihn ſind, von
lchen es ſchon gefährlich iſt, in den Kammern zu
rechen, und in welchen es ſo leicht iſt, Mißgriffe
thun!

Man ſagt in Freiburg, dieſe Schwärziſche Predigt
tte den dortigen Landes-Chef, und die Regierung be-
gt, den Prediger zur Freiburger Stadtpfarrei vorzu-
lagen. Iſt das andem, ſo macht ein ſolch Urtheil,
cher Mann dem Prediger mehr Ehre, als der Kritiker
n Nachtheil thun konte. Zwar will man aus dem
iefen Päſquillenton, womit der Kritiker eine Predigt,
in Freiburg gehalten worden, und die er mit ange-
rt hat, nach Rothweil verſezt, und aus der unfeinen
, womit er ſtatt des Profeſſors Schwärzis, den er
hl kennt, einen Mönchen zweimal, und doch endlich
a. Schwärzl nennt, ſchlieſſen, daß der Kritiker dem
ediger dieſe Pfründe nicht gegönnt hat, und ihn des-

wegen so ungerecht behandeln wollen; Ich glaube das aber nicht, denn man hat mich versichert, daß man in Wien die Prediger- und Professorsstelle für inkompatible hält, und daß Schwärzl deswegen schon, ehe die Kritik erschiene, nicht gewählt worden ist. Der Grund, warum der Vorschlag des Landes-Chefs und der Regierung in Wien nicht gebilligt worden ist, wird Ihnen zwar so wenig überzeugend scheinen, als mir, weil gerade der der beste Professor der Theologie ist, der als Prediger auch seine Lehren selbst ausüben, selbst in dem Fache arbeiten muß, wozu er seine Schüler vorbereiten soll, und der, der beste Prediger, der zugleich Prediger zu bilden zu seinem Geschäfte machen muß. Auch beweisen unsere protestantische Universitäten genug, wie schön sich diese beide Stellen zusammen schicken, aber dieser Umstand rechtfertigt doch den Kritiker gegen die ihm schuld gegebene große Schlechtigkeit.

Ich schreibe seine Kritik mehr einem jugendlichen Muthwillen, und einer selbst gefälligen Tadelsucht zu; und in soweit ist sie, und ihre Flachheit um somehr verzeihlich, da wenigstens Schwärzl dadurch weder beleidigt worden ist, noch Schaden gelitten hat. Ueberhaupt aber ist es dennoch gut, daß die Predigerkritik so lang verboten bleibt, bis auch wahre Männer sie mit männlichen Sinn unternehmen. Unter den Katholiken kan zumal ein solches Unternehmen in Jünglingshänden üble Folgen haben! Die deutsche katholische Geistlichkeit ist noch lange nicht so vorbereitet, daß man die erste Aufstrebung noch besserm, muthlos zu machen wagen darf.

Und am Ende wissen Sie, was Yorik bei dem Grabmahle sagt: Meine Predigt, sagt er, gefällt mir nicht, sie hat mir zu viel Müh gekostet, sie ist den unrechten Weg auf die Welt gekommen, sie sollte aus dem Herzen kommen, und kam aus dem Kopf! — Ist das

richtig

richtig geschehen von Norik; so sind die besten Predigten kein Gegenstand der Kritik.

Nun wissen Sie beiläufig genug von dem Freiburger Predigerkritiken-Unwesen, wollen Sie aber die Sammlung der Kritik selbst haben, so will ich sehn, wie ich sie Ihnen schaffe. In dem platten Ton, in dem die eine, die ich zum Muster beilege, geschrieben ist, sind sie alle geschrieben; ob alle so ungerecht, weis ich, wie gesagt, nicht, weil ich nur die eine mit der Predigt zusammen halten konte. Leben Sie wohl.

Emendingen, den 20. Jun.
1784. Schlosser.

Von Rothweil erhielten wir folgende Predigt zum Einrücken: wir wissen weder Ort, noch Namen, noch Zeit!

Joseph autem erat vir justus! Dies war der Vorspruch zur Lobrede. Freilich ist es bei uns Katholiken schon so Handwerksbrauch, daß, wie bei einem Schenkhause, Schild oder Reif, so bei einer Predigt ein paar lateinische Worte aus irgend einem heiligen Buche ausgesteckt werden. Lies sich darüber viel sagen: aber es sei! es soll Handwerksbrauch sein und bleiben: nur solten die Worte der Schrift nicht aus ihrem Zusammenhange losgerissen, nach dem eignen Leisten zugeschnitten, und wider Gottes Sinn darüber kommentiert werden! Joseph autem erat vir iustus, sagt die Schrift, et quia noluit eam traducere, occulte voluit eam dimittere. Die Gerechtigkeit Josephs in dieser Stelle bestand also darin, daß er bei der Schwangerschaft Mariens, woran er ganz unschuldig war, kein Aufsehen machen, seine Gattin schonen, und sie ganz in der Stille verlassen wolte. Pater L*. sagte auch, Joseph erat vir iustus; aber in einem ganz andern Sinne: Joseph war ein gerechter Mann, kommen-

mentirte er: warum? weil er einen starken und thätigen Glauben hatte. Um diese schiefe Wendung, oder vielmehr Verdrehung der heiligen Worte mit einem theologischen Kleister zu verpappen: sagte er: *justus autem ex Fide vivit.* Herlich! Joseph erat vir *justus. justus autem*, wie Paulus sagt, ex *Fide* vivit, also war Joseph gerecht, weil er einen starken und thätigen Glauben hatte. So viel vom Texte!

Gesezt aber, dieser Reif wäre ein schöner unverdorbener, runder Reif gewesen; so war doch die innere Einrichtung eben so schief, und stand auf so fünfzig Säulen, als die Eintheilung auf dem Texte. Meiner Rechnung nach, zähl' ich diese Rede unter verba otiosa, und näher betrachtet, wol gar unter verba nocia. Joseph glaubte, daß die Schwangerschaft Mariens vom H. Geist komme: Joseph glaubte, daß das geborne Kind Gottes Sohn sei; Joseph glaubte, daß Gottes Sohn der künftige Erlöser des Menschengeschlechts sei; — so solten auch wir glauben, bei all der Unwahrscheinlichkeit, Unbegreiflichkeit. Aber so glauben wir nicht, weil viele aus uns Freigeister sind. Diese Art Freigeister griff er bei den Mähnen, machte sich zum Steckenpferde, und ritt nach allen rhetorischen Figuren so tapfer drauf herum, daß mir Sehen und Hören verging. Da war keine Sekte, weder von Deisten, noch Materialisten, Indifferentisten, Jansenisten, ꝛc. ꝛc. dem Sprache er nicht annahm, um alle diese ihnen — nicht zu widerlegen, sondern ihnen allen insgesamt zu sagen — daß sie mit ihren Behauptungen sehr lax daran sein. Um aller Welt willen, was soll das Ding alles nüzen. Der Mann von einer dieser Sekten — bekehrt Pater ?*. nicht; der gemeine Mann kan dies nicht auseinander kriegen, und weil alle diese Systeme für den sinlichen Menschen sehr baß sind, wer steht mir dafür, daß nicht mancher bei sich dachte: Könte doch wahr sein: und wär' es

nde gut, wenns wahr wäre. Von der wahren Quelle es Unglaubens, von den wahren Mitteln des Unglaubens — sagte Schwärzl keine Sylbe. Dies war der rste Theil, und der währte komplet ¾ Stunde.

Joseph war ein gerechter Mann, weil er thätigen Glauben hatte. Ja wol, daß der Mann da ins Detail es thätigen Glaubens nur einen einzigen Schritt wage? Josephs Handlungen vom ersten Theil mußten wörtlich wieder herab in den zweiten; dies war alles. Mit er Anwendung auf uns gings eben so; keine Moral, eine praktische Lehren, keine Lebensregeln — nichts von er Welt nichts.

Schon im Eingange versprach uns Pater L. mit nblößtem Haupte, ein Bild von unserm Kaiser Joseph. Dies kam auch — am Ende; aber tief im Schatten — Joseph ist ein Muster der Frömmigkeit, Joseph ist der Vater aller seiner Unterthanen: Dies gesagt, ohne System, ohne Probe, wird Verschwestern herlich eingeleuchtet haben! Wenn ich Joseph male; so faß ich seine Verordnungen alle zusammen, ziehe daraus den Geist, ige diesen Geist dem Volk; dann geh' ich stückweise eine Verordnungen durch, zeige, wie sie mit diesem Geiste zusammenhangen, und wie sie daraus herfliessen: Und wenn da nicht jede Seele halb aus ihrem Körper diesem Bilde entgegen hüpft, und mit deutschem Herzen das Französische vive le Roi! aus voller Kehle schreit — so will ich gelogen haben.

So viel vom Innern der Rede! Proportion des ersten und zweiten Theils war wie 12 zu 3. Wohlredenheit und Beredsamkeit zeigte Pater L. gar nicht. Vielschwätzerei, Sinonimien, Spinslerei, Blumenhascherei, — die Menge!

X.*****

8. Das

O Glück! zu Haus? schenkst du bei ihren
Den Kapweln in Kristall?

Pflegst du von Amorn eingewiegt zu
In Phrinens weichem Schooß?
Wie? oder gar vielleicht in Harpax Truh
Versperrt mit manchem Schloß?

Zwar sucht der Mensch dich dort, und
Statt deiner, findet Ueberdruß
Und Ekel; doch darf ich, o Göttin!
Wo man dich suchen muß.

Ihr Sterblichen! wol nicht in solcher
Wo dem Genuß die Sättigung
Stets auf die Ferse tritt; wißt, Noth
Ist schon zum Glück genung.

So eilt des Abends zu dem niedern
Der Landmann; schneidet froh den Laib
Des Gerstenbrods entzwei; trinkt aus d
Und küßt sein braunes Weib.

Doch müßte, was mit athemlosem

Drum machet nicht mehr Fortunen auszuplündern
Den lächerlichen eitlen Plan!
Sucht lieber Scheinbedürfnisse zu mindern,
Sucht den Natur zu nahn;

Reißt euch entschlossen Mutes aus den Klauen
Des Vorurtheils, und, nicht mehr blind
Für innern Werth, lernt Gaben anzubauen
Die in euch selber sind.

Besonders ihr, die Schätz' und Adel haben
Hoch über andre; gebt Gehör
Der warnenden Vernunft; betrügt um's Leben
Hinfür euch selbst nicht mehr!

Spart jenes Golds, das ihr dem Prunk, den Spielen,
Dem Kitzel jeder Art geweiht,
Das Zehntheil nur euch ab, um auch zu fühlen
Das Wahnlose Seligkeit.

Anstatt noch eitler Puppen Herz zu angeln
Durch geckenhafte Schmeichelein,
Lernt Freundschaft! Nie wird's dem an Freuden mangeln
Der weiß ein Freund zu sein.

Und, habt ihr viel der Muße, seht, so winket
Euch freundlich manche Wissenschaft,
Und bietet ihren Wonnekelch; o, trinket
In eurer Seele Kraft!

Forsche, seid zu diesen eures Geistes Federn
Genug gespannt, auf Newtons Spur,
Und Bergmanns Weg, nach den geheimen Rädern
Der heiligen Natur.

Seht, doch von niedrer Goldgier nicht gekörnet
Wie sie des Einen Wesens Grad

Des Genius, erstickt es nicht!
Weiht euch Apollen; greifet nach der
Mit glühendem Gesicht!

Ist aber Scharfsinn, und zu Trock
Euch eiserne Geduld verliehn;
So geht und wagt, wie Schmidt,
Den Vorhang wegzuziehn!

Wohl, dreimal wohl dem Mann, de
Der Einsamkeit sich selbst genügt!
Denn dieser hat den Quell des Glü
Der ewig nicht versiegt.

Doch, sieh, ungläubig wackeln hier
Und mancher Heldenenkel taust
Mich einen schalen Schwätzer, einen
Der Unsinn ihm verkauft;

Für ihn wol Unsinn! dann was s
Euch selber um das Glück bemühn?
Zwei Monden noch, so bringt mit Eng
Geltsch*) euer Glück nach Wien.

Ueber die Bücherzensur.

s ist schon vieles für und wider die Bücherzensur ge-
ieben worden: aber vielleicht werden folgende flüchtige
danken darüber noch nicht zu spät kommen, weil sie
r Beispielen belegt sind, und weil in mehrern deutschen
aaten die Zensur noch eben so beschaffen ist, als ehe
in für und wider sie schrieb.

Ich bin nicht der Meinung, daß die Obrigkeit sich
e nicht darum bekümmern solle, was im Lande geschrie-
n und gedruckt wird: weil es wirklich Fälle giebt, wie
t in Holland und Irland, wo ein allzufrei geschriebes
s Buch Schaden anrichten kann, und weil nach der
utschen Reichsverfassung die Stände für die in ihrem
ebiete herauskommende Schriften verantwortlich sind.
ur die Art, wie die Zensur an vielen Orten verwaltet
rd, ist so grossen Mißbräuchen unterworfen, daß es
eicht besser wäre, man hätte gar keine. Gemeinig-
h wird sie einem Mitgliede der Landesregierung, als
i Nebengeschäft, aufgetragen, und das Kollegium nimt
eiter keine Notiz davon. Es hängt also von den Ein-
bten, den Fähigkeiten, der Lieblingswissenschaft, der
une, dem Temperament, und der jedesmaligen Ver-
uung Eines Mannes ab, Produkten des Geistes, die
elleicht viele Jahre Arbeit und Nachdenken gekostet ha
n, und dem Staate nützlich sein würden, das Tages-
ht zu versagen, oder ihre Urheber zu schikaniren. Der
chriftsteller, der sich fühlt, wird sich, wo dieses der
all ist, nicht über jedes gestrichene Wort mit dem Zensor
rumzanken, oder ihn höhern Orts belangen, um sein
lmächtiges Vidit zu erhalten; weil er seine Zeit besser

braucht: sondern er läßt auswärts drucken. Die einzige Absicht der Zensur, wirklich gefährlichen Büchern den Druck zu versagen, fällt also da weg, wo sie für scharf bekant ist, und alles dumme Zeug, das an solchen Orten gedruckt wird, fällt nun dem Lande überhaupt und selbst der Regierung zur Last: weil man weis, daß es scharf zensirt worden ist. Im Lande selbst veranlaßt ein Zensor, der aus Unwissenheit, Aberglauben, Menschenscheu, oder Ueberklugheit gemeinnützige oder nur unschädliche Schriften mißhandelt, und dabei geschützt wird, wenigstens eine heimliche Unzufriedenheit, die sich durch die Erziehung und den Ton des Umgangs, auf welchen der gelehrte Stand gewiß keinen geringen Einfluß hat, nach und nach weiter verbreitet; während daß vielleicht der Fürst mit Eifer daran arbeitet, sein Volk glücklich zu machen. Aber er bringt dadurch das Land auch um einen Nahrungszweig, der nicht unbeträchtlich ist. Eine Druckerei von nicht mehr als vier gangbaren Pressen ernährt 15 Familien; die Korrektoren, Papiermacher, Lumpensammler, Frachtfuhrleute, Oelhändler, Schriftgießer, Formschneider und andre Gewerbszweige, die damit in Verbindung stehen, ungerechnet. Das Kapital, das sie jährlich in Umlauf bringt, beträgt nach einer mäßigen Berechnung 4 bis 5000 Rthlr. und vertheilt sich in so viel kleine Kanäle, als fast bey keiner andern Manufaktur geschieht. Daß es aus diesen zulezt in die herrschaftlichen Kassen fließt, wissen die Herrn Kameralisten besser als ich: nur müssen sie auch dieses in Anschlag bringen, daß der Hauptstof, den diese Manufaktur verarbeitet, alte Lumpen sind und Gedanken, zwei, Gottlob! zollfreie Artikel; welche aber gleichwol auf mannigfaltige Weise besteuert werden, sobald man jene in Papier verwandelt und diese darauf druckt. Und diese handgreiflichen Vortheile weist eine Regierung grade zum Lande hinaus, welche die Zensur der Willkühr Eines Mannes überläßt,

läßt, den z. B. folgendermaßen zu zenſiren im Stande iſt, wie unſer Herr Cenſor librorum ſelt kurzem gethan hat.

„In einer Note zum Julius Cäſar, war der Ausdruck praefectus fabrûm durch General-Feldzeugmeiſter überſetzt worden. Dieſes ſtrich Cenſor librorum aus Furcht, es möchte einem zeitigen General-Feldzeugmeiſter des Fürſten mißfallen; weil der Ausdruck auch einen Vorgeſetzten der Schmiede anzeigen könte.“

„Im Horaz ſteht irgendwo, daß die boni wären aus der Stadt verjagt worden. Dies war durch Adliche überſetzt worden. Cenſor librorum ſtrich es mit ſeiner gewaltigen Feder: weil es die hohe Nobleſſe beleidigen könte, zu ſagen, daß Adliche vor 2000 Jahren vertrieben worden wären.“

„In den Lettres de Madame du Montier ſteht: Bey Hofe iſt der Abgrund ſtiller und gefährlicher, als auf den Alpen. Cenſor librorum ſtrich es, als ein Pasquill auf das Hofleben aus.“

„In einer andern Stelle dieſer Briefe wird geſagt: La Princeſſe de Lorraine, aujourdhui Reine de Sardaigne, eſt grande & bien faite: Sans être belle, elle eſt extrémement aimable ꝛc. Dieſes fand Cenſor librorum viel zu verfänglich, als daß es in ſeinem Zenſurſprengel gedruckt werden könte: ob es gleich ſchon 1765 mit Zenſur und Approbation des kaiſerlichen Bücher-Kommiſſarius zu Frankfurt bey Eslinger, gedruckt iſt, und die Königin ſelbſt nichts dagegen ſagen könte.“

„Der Sohn eines hieſigen Gelehrten ließ, als Schüler, Theſes drucken, über die er geprüft werden ſolte, und ſein Vater ſagte in dem dazu gemachten Vorbericht: er wolle das Kind zu einem vernünftigen Chriſten bilden. Cenſor librorum ſtrich das Wort vernünftig; als wenn ein Chriſt nicht vernünftig ſein dürfe.“

Im Staatskalender war der Titel Censor librorum, so wie andre Titel, der deutschen Mutterſprache zu Liebe, durch Zenſor der gedruckten Schriften überſetzt worden. Da beſchwerte ſich Cenſor librorum über die Neuerung.“

Doch dies mag genug ſein zum Beweis, daß man die Zenſur nicht der Willkühr eines einzelnen Mannes überlaſſen ſolte. Denn unſer Cenſor librorum begeht dergleichen Sottiſen aus bloſſer Furchtſamkeit; indem er ſonſt eben kein Kopfhänger iſt, und ſo viel anderweitige Verdienſte beſizt, daß ich mich ſehr hüten werde, ſeinen Namen dem Hohngelächter der litterariſchen Aufpaſſer und Anekdotenjäger Preis zu geben. Denn dieſe lauern wie die Falken auf dergleichen Exempel: und wenn ſie eins erwiſchen, ſo lauft es von einem Reiſenden, Journaliſten, Zeitungs- und Romanenſchreiber zum andern fort, bis es im ganzen Publikum herum iſt; und dann iſt es um die litterariſche Ehre und Reputation nicht allein des Zenſors, ſondern auch des Landes, wo er zenſirt, und der Regierung, die ihn dazu beſtellt, auf ein halbes Jahrhundert hinaus geſchehen. Man weis, wie lange das durchaus ungegründete Gerücht von der Dumheit der Schwaben gedauert hat. Auch die vortreflichſten Anſtalten in andern Fächern werden ein Land von dem Vorwurf des Mangels an Aufklärung, den es ſich von dieſer Seite zuziehet, nicht leicht befreien, weil ſie weniger bekant werden. Die klügſten Regierungen in Deutſchland haben daher ſeit geraumer Zeit die Zenſur darauf eingeſchränkt, daß ſie blos ausdrücklichen Injurien gegen die Kirche, die Regierung und die benachbarten Staaten den Druck verſagen, und befinden ſich wohl dabei. Denn ſchon der Ruf, daß in einem Lande Freiheit zu denken herſche, befördert ſeine Aufnahme eben ſowohl, als ſeinen Ruhm.

10.

Die Gans und die Nachtigal.

Einſt durch des Schickſals Eigenſin
War Haſe Gans die Königin
Geſamter Vögel worden. Nennet
Ihr Herodote, wenn ihr könnet,
Uns doch ein Ochs- ein Eſelein,
An Geiſt und Tugenden ſo klein,
Das nie zu eines Volkes Ehre
Umdiademt geweſen wäre!
Genug, die Gans war Königin,
Und ſoll es ſein, ſo wahr ich bin!
Mit Ludwigs Kunſt ließ ſie von Weiſen
Und Dichtern ſich wetteifernd preiſen:
Beherze hies ſie, wie Margareth,
Und klüger, als Eliſabeth:
Ihr Hof ward aller Muſen Wohnung,
Und ſie die Große für Belohnung.
Drauf nun begab es ſich einmal,
Daß Virtuoſe Nachtigal,
Vor deſſen Lied die Götter ſchwiegen,
Ankam. Die Staatsgeſchäfte liegen,
Und Alles eilt zum Solo hin.
Gar liebreich rief die Königin:
„Geliebter Sänger, bis willkommen!
Wir haben lange ſchon vernommen,
Du ſeiſt der Meiſter, ſeiſt ein Graun,
Beſchämteſt unſern Hofkapaun,
Und dürfteſt im Konzert der Sphären
Sogar ein Plätzchen wohl begehren.
So ſinge dann: wir hören ſchon!“ —
Er ſang im Elegienton

Den Jüngling, der aus Lottens Augen
Einst wolte Himmels Nektar saugen,
Und süßen Schierling niedertrank.
Die Thränen strömten dem Gesang
Und alle schrien: o! wär Er blieben!
Die Herren wünschten so zu lieben,
Die Damen, so geliebt zu sein.
Frau Gans war kalt, wie Marmelstein.
Und weiter sang der Virtuose
Vom Silbermond, und grünem Moose
Auf edler Freunde frühem Grab:
Und manche Thräne rann hinab.
Dann tönten hundert andre Lieder:
Jakobi, Gleim, Schmidt, die Gebrüder
Von Stolberg, Klopstock, Hagedorn,
Und alle Welt vom Pindusborn
Bezauberte in Wundertönen
Kandirte Herrn, und süße Schönen.
Doch endlich winkte mit dem Tuch
Frau Gans, und rief: Es ist genug!
Gleich nähert sich der Sternenhimmel
Des Hofs. Der Erste vom Gewimmel,
Ein Schwan, befragt die Majestät,
Wie ihr der Sang gefallen thät?
Still schwieg der Saal, und harrte leise
Der königlichen Antwort. Weise
Und wohlbedächtig räusperte
Die Fürstin sich, und sprach: He, he!
Der Zwerg, das Ding, der Wetterjunge,
Hat wahrlich eine ganze Lunge!

Ein großer Dichter unsrer Zeit
Ließ sich herunter lang und breit
Ein Fürstlein zum Mäcen zu singen.
Man ließ das Goldpapier sich bringen;

Und der Durchlauchtigste begann,
Zu schätzen den Versemann.
Ja! rief er, ja! man muß gestehen;
Lust ist es, solche Kunst zu sehen.
Wie rund liegt nicht das große D!
Wie frei erhebt sich nicht dies E!
So trefflich hat die weise Sieben
Vom Griechenlande nicht geschrieben!

Unmündiger, erbarme dich:
Entlasse deines Lobes mich!

Sander.

11.

Beschreibung der Geschichte des Hug Schapplers.

Mitgetheilt von A. Ebert.

Dieses Buch scheint im Anfange des 16. Jahrh. gedruckt sein, und sein Titel heißt: Wahrhaftige Historie wie er der da hieß Hug Schapler und war Metzgergeschlecht, König zu Frankreich war. Es besteht aus 52 Foliottern und ist durchaus mit vielen Holzschnitten geziert. Daran steht das Register welches sich anhebt:

„Hie ankahen ist das Register dieß Büchleins nach der zal der blettern. als ernach statt.“

Wie Hug schapplers vatter gestorben was. Findest Du am IIII. blatt ꝛc.

Das Register macht Ein Blatt aus, unten steht:

Ein end diß registers.

Dann:

Ein vorred

„Vilen könen freyen vnd manhafftigen hertzen zu ere vnd lob vnnd dester haß zů verston die nachfolgend hystory die da sagt von dem könen Hug schappler (der sich dann so redlich sein tag gehalten hatt dz er ein gewaltiger küng zu frankreich wärd) So ist doch not dz von gesetzt werd nach wölchem manhafftigem kung diser Hug geregirt hab, vnd dz würt hie eins teils vngezogen durch excierung willen ꝛc. als die geschrifft vnd kronick sagt vnd ach wol bekant oder ir gehört haben das vor zeiten ein künig zu Frankreich vnd keyser genannt was Karolus magnus. Als nun derselbig Karolus magnus lang und wol geregirt hett, als man in seiner hystory findet. Vnd da er sach das seins Lebens nitt mer wolt sein, vnd einsmals do er saß zu Pariß uff seinem pallast vnd schickte nach aller seiner ritterschaft, als weit, als sein reich was, vnd redt da ein wort von gantzem rüwigem Hertzen. Er sprach ir die mir gedient haben, bin ich üch iht schuldig, oder hab ich üch etwas genumen, so wil ich üch für yeden heller einen guldin pfennig geben, Dann ich hab offt hören sagen, wer sich nit bestellet in seinem leben, dem thünd auch sein kind nach seinem tod wenigs güts nach. Keiser karolus was wol, wenn er von diser welt scheiden sokt. Darumb wolt er sich richten wann er gestorben wer, dz er des himelreichs dest sicherer were. Er thet yederman wol bezalen, er wer reich oder arm, also ferr er das wissen möchte, vnd ging da in sannt Kilians kirchen. Dar inn thette er sein beicht, vnd thette herrliche meß singen. Aber als die hystory spricht, so fand der priester einen brieff uß dem altar, dar inn stund ein sünde beschriben die küng Karlin nitt gebeichtet hett, den brief weisete der priester küng Karl. Als er yn gesach, da bekant er der sünde vnd beichte sie zu stund. vnd dankte auch gott von gantzem hertzen das er im die genad gethan het. In derselben kirchen gab künig karolus seinen geist uff vor aller der welt. Drüpin der bischoff der gesach vil böser geist uff küng Karl

warten.

ten. Die beschwür er, dann er was heilig, das sie die warheit müßten sagen. Ob yn küng karolus sele r worden. Sie sprachen, nein, sie ist vnns entzückt. s sagt die hystory, der selb bischoff lebte nitt lang. Er b vor grossen fröden das er das gehört hett, das küng l behalten was.

Der obgenant keiser karolus magnus het zwen sün lassen. Der ein sun hies Ludwig. der ander der hieß her oder Lotharius vnd derselb loher war also ein schö- r vnd ein redlicher junger vnd was im vil volks günstig, nderlich die frowen, darumb wardt er verclagt gegen m vater den künig daß er in verbannt VII iar lang vß n landt zu franckrich, doch gab er im gutz und ritter- afft genug mit im zu nemen. vnd was er noturfftig war, d derselbig son loher zoch hin durch pasia vnd gen rom gen Constantinopel. vnd nach vil widerwertikeit vnd öser trüw vnd manheit, do ward er keiser zu Constan- opel, vnnd darnach als er verstand das sein vatter Ka- lus magnus obgenant todt war, do macht er sich uff d wolt sein erbteil besitzen, vnd kam gen Rom und t die sach dem babst für. Also schicket Bonifacius der st zu künig Ludwigen in frankreich zu seim Bruder vnd richt sie zwen gütlich, also das Ludwig künig zu franck- ich solt bliben, vnd loher solt römischer keyser sein, vnd ard zu Rom gekrönet. vnd also kam das Römsch rich tütschland vnd ward do bestettigt von dem babst, als noch hüt by tag ist. Darnach beruw eß künig lud- igen zu franckrich, durch seiner reth an bringung vnd men überein das künig Ludwig solt schicken eins nach iser lohern kurtzwil by einander zu haben. Also was so gůt willig und rüste sich erlich vnnd kostlich zu, d kam in franckrich vnd wolt do kurtzwil haben. er es gieng im übel vß, dan er ward yn gefürt vnd ardt im vß geschnytten vff das er kein erben macht, mit das keiserthum wider in Franckrich solt kumen.

Aber sie wußten nit das er ein sun hett zu Constantinopel. Als nun keyser loher wider heim kam, da ward durch den sun genant Marpohne vnd durch etliche ander herren mer dann hundert mal tusent heidenischer künge vnd ander durch Engellandt vnd biß in Franckrich gebracht, vnd wurden wol zweimalhundert tusent menschen erschlagen. Do verbranten vnd verhergten sie das land als vff hin so gar das sither nye also beschehen ist. als umb des frumen keysers lohers willen, vmb das sie im so verreterlich hetten vßgeschnytten, vnd fürter nye von anfang sich der loher oder keiser lotharius het gehalten von dem als er von keyser karolo verbannt ward, vnnd wie er starb finden wir in seiner legend gar vß, die ouch bald an den tag kumpt.

Nun laß ich disen loher bliben vnd sag üch als ich vor angefangen hab von seinem vatter karolo vnd von seinem bruder ludwigen. Als nun der keyser gestorben was do was sein sun ludwig noch ser jung, vnd was ouch do ein richer graff von grosem geschlecht der Jeremias was genant, der begert ein künig zu sein zu franckrich, darumb gelobt er grose gab den herren vnnd der ritterschaft zu geben, schloß vnd landt vnndt vil gelts. Also bracht er das mit guten worten zu daß sie alle an in hielten vnd sprachen alle gemeinlich Sie wolten in zu franckrich für ein künig halten. wo künig ludwig einen fürsten het vff seiner seiten, so het Jeremias wol zehen fürsten vff seiner seiten. Die Herren sprachen zu Jeremias. Herre ir sollent gen Reynse riten, do sollen ir üch thun krönen vnd zu Reynse würden dye fürsten alle eins das Jornaias künig solt seyn. Do kam der graff Nerbon mit süben seynen sünen Wilhelm vnnd ymers vnd gein Danse Buber vnd Conarse. Als die fürsten in dem palast sahen das die lüt waren kummen die tratten in entgegen vnd sagten in iren rath wie sie alle vber ein kumen waren das Jornaias künig solt sein. Als Wilhem von Doren

sie

horte. Er sprang bald vß dem palast vnd fragte
ünig Ludwigen er ward gewieset wa er was. Als
m kunig Ludwig gesach, zu stun sprach er zu im.
Ludwig du byst Dyns vetterlichen erbs enterbt das
ein kunig bist als dein vatter was in franckrich,
mit aber globen das du mein schwester wißblumen
Er wöllest kouffen, so wil ich meinen lib wagen,
irzu alles mein land, vnnd will dir ob gott will
das du ein künig sollt bliben. Ich will dein schwe-
rn kouffen antwurt im kunig Ludowig. Wilhelm
wider hyn in zu den herren und sprach. Ir herren
zu das ir üwern eren genug thund. nit versprechend
ter sachen die üch hienach gerüwen möchte. dann
ich dy für mich Jeremias oder Jornaias ist nit wür-
künig in frankreich zu seyn. Und so mir der gott.
gen keiner hie vnder üch allen der do spricht das
ig nitt künig solle sein mit dem wil ich yetz kempffen.
ir nit das Ludowig ein rechter erb ist künig zu sein
ckrich, dar über verteilent getrüwelich Wer es nit
ß iomer das wir vnsern rechten herren liessent vnd
rembden solten kiesen. Als wilhem die red gesagt
ie schwiegen gemeinlich alle still. Do rufft wilhelm
vatter zu. Vatter du hast nit ein frumb hertz,
ch eynich verrettery von dir, ich wolt dir dein houbt
die zene zerspalten, sag mir bald welchen wilt du
, soll man ludwig von franckrich oder Jornaias zu
machen. Lieber sun es ist ie müglicher das man
ig zu künig hab dan ein fremden. Do waren wol
fürsten die waren von Wilhelmbs vnd Abien ge-
t die XII. gingen vff ludowigs siten. Als das die
herren gesahen, do wurdent sie mit einander zu
vnd sprachen gemeinlichen sie wolten Ludwigen zu
könig behalten. Do dett wilhelm Jornaias sein
zu stund ab houwen, vnd krönte kunig Ludwigen.
m schicket nach seiner schwester, vnnd ludwig koufte
sie

sie zu stund, vnd zog do gen Parijs do ward er herlich entpfangen vnd für einen rechten kunig gehalten.

Dar nach bracht keiser lohers sun so vil heiden vnd vngloubige in franckrich zu streiten, als ob stot, do beschahen vil grosser schlachten vnd behielt doch kunig ludwig zu der leesten dz velt. Da sagt man dz derselb kunig also könlich strütt dz man meint er were des gestorben. Doch sagten etlich doctores im wer vergeben. Derselbe kunig ludwig liess ein eynige dochter genant Merie de was zu der zeyt sit das ye dz elst kindt dz kunigrich erbt also hett iunckfraw Merie dz von erbschaft. Wolt yeglicher die iunckfraw haben, vnd doch einer für die andern alle, als ihr hernach werden hören, der wolt sie mit gewalt haben. In dem was der küng Hug schapler (von dem dis buch sagt) an der kungin hoff komen, und thet ir so redliche beistant vnd hilf sich so ritterlich dz er ein gewaltiger küng in franckreich was als ir her nach werden hören. Vnd sitther so ist abgestelt worden dz kein dochter eins küngs von franckrich nit mer das kungreich erben solt.

Ihr heren machen frid und sun durch got des willen so werden ir ein schön geschicht vnd materi hören als ir so ich meine in langer zeyt hübscher nitt gehört haben. Man sint auch des die bewerung zu partis in sant Dionisius kirchen in der waren kronicken als dann da fürsten und herren wol die warheit in hören, da auch diss buch vss geschrieben ist in welsche (vnd det es der wol gebornge grosse herr Johann graffe zu Nassaw vnd zu Sarbrücken etcetera. vsschriben) vnd zu sarbrücken macht d sein muter genant Elyzabeth von lottringen greffin zu widmont zu tütsch. Vnd hab ich Conrat heidörffer den schlechten text begriffen also kurz so ich ymer kund. Vnd facht die materi also an sagende von einem fast könen vnd gedürstigen gesellen, der genant wz Hug schapler, vnd

wi

wz von langen alters her metzlers geschlecht, wie doch sein vatter ein türer ritter wz vnd für edel gehalten was, vnd het sein tag mit seiner frümkeit also herbracht vnd erworben dz er iars me dann vier tusent guldin ierliches gülten vallen het, vnd wz genant herr Gernier, vnd des künigs von frankrichs rath vnd liebster Diener.

„Wie Hug schaplers vatter bestat war zu dem grab.“

Zu diesem Kapitel ist gar kein Text, sondern nur ein elender Holzschnitt vorhanden, welcher die halbe Seite eines Folio Blatts wegnimt, und das Paradebett des Hugo Schaplers vorstellt, und zwar mit dem ganzen Kostüme der Zeit, worin dies Kunstwerk verfertigt ward. Dann folget:

„Von dem ritter herr Gernier.“

Diser ritter herr Gernyer wart krank vnd verschied von vnser welt dem gott gnad. Der hatt nun verlassen eynen Son mit namen Hug, der was zu der zyt by sechzehen jaren alt. vnd hielte sich vast herlich vnd köstlich. Er ritt zu hoffe, vbte sich mit stechen vnd mit andern hoffrisen, vnd was so milt vnd so gudig gegen aller menglich. Ee dan dz sechs iar nach seines vatters tod verlangent das er sein vetterlich erb als verthon hett, vnd ward dar zu gros gut schuldig das im die schuldener kein gut me lassent wolten. Des schampt sich Hug gar sere das er so herlich vndt an allen endten der köstlichst gewesen was, vnd das er nun den lüten solt zu spot werden, vnd schwur bei dem allmechtigen gott er wolt vsser lande riten, vnnd sein schuldener sich lassen ein wyle erküelen, als er dett, biß sein sachen besser wurden.

Hie reit hug schapler gen pariß zu seinem vettern Symon als er dann sein gut verthon hett vnd wolt rath by im nemen.

Hug

Hug hatt seinen weg gen Pariß zu genumen, als er von seiner muter wegen vil fründe do hat, vnd die was von dannen geboren. So was sein vatter Gernier vß dem land lancy bürtig vnnd zu Pariß in kunig Ludwigs hoffe löblicher gedechtniß wol bekant, vnd des rath vnd liebster diener als vorgesagt ist. Der selb ritter gewan ein schöne iunckfrow lieb die was zu Pariß eins metzlers dochter eins richen mans als möcht in allem Franckrich sin. Die ward im so gantz lieb als noch offt beschicht vnnd nam sie zu der Ee. Von den zweyen ward Hug geboren als hie nach geschrieben stot. Hug reit also lang biß er kam gen pariß vnd fragt nach seins vetter Symons huß der ein richer burger daselbs was. Do er darfür kam, do stund er von seinem pferd ab so bald er seinen vettern gesach do zog er seinen hutt ab vnd grüßte in tugentlich. Lieber neue (*Neuve*) sprach Symon Ich sich wol das ir nicht halten üwers vatters stadt. Dann wan er her zu mir kam in myn huß, so hett er alwegen X oder zwelff wol gerüster pferd vnnd knecht die vff in wartent, und nympt mich frömd an üch was das bedütt lieber vetter sprach Hug Ich mein ich hab im genüg gethan. Myn vatter ist todt gott sy im barmhertzig ich hab mich sither so herrlich vnnd so köstlich gehalten das ich das mein vnd das sein als verthon hab vnd dennocht me dar zu, das ich schuld hab gemacht das ich nyt ym land bliben mag oder kan vnd hab mut yergen einem fürsten zu dienen, vnnd bin darumb hergeritten üch zu gesehen. Nun wol an lieber neue sprach Symon sin vetter. Ir sind ein iung frisch mann vnd sollent by mir hie bliben, so wil ich üch lernen metzlen vnd üch wisen wie ir ein ochsen vnd ein schwin oder ander vyhe ab thun sollent, vnd daby ouch kouffmann schatz triben. vnd legent ir üch woll an alles was ich hab mag üch nach mynem todt werden, wan ich kein neher erben hab wan üch. lieber vetter sprach Hug Ich hab wol ein ander besser meynung vor mir Metzlen

, oder kouffmanschatz zu triben hab ich keinen mut oder
ch ochsen oder schwin ab zu thun Ich hab vil ein hüb-
er hannwerck gelernet. Ich kan ein fürsten oder her-
n wol gewopnen die glene auch selber in der hand füren
d mich darmit behelffen. so het ich gern ein yeglichen
mat ein nüwes cleidt, vnnd hielt gern vier wind ein
sen zu fahen, vnd ein par falcken zu beissen. vnd wer
r wol das ich dry pfyffer vnnd luten schlaher hett,
s hort ich lieber dann ein ochsen oder ein kalb
ren.

Wie Hug vnd sein vetter mit einder redten, vnd
nnon der ritter wer hugen gern wider ledig gewesen
imlich.

Wie ein Ritter salb vierd wolt schlagen.

Hie ging Hug zu seinem büten.

Hie kam hug zum kunig von frießland ihm zu
men.

Hie lies der kunig von frießland hug schapler
hen.

Wie der kunig von frießland Hugen für sich lies
ingen.

Wie hug schapler in einen waldt kam vnd
det eines grossen dochter.

Wie Hug schapler wider zu seinem vetter kam
dt rat by im holet wie er sich halten solt.

Wie der hertzog von burgund mit der kungin
n franckrich rede.

Wie graff Savari vnnd sein guten fründ zu der
rberg gingen vnd solten am morgen wiederkumen zu
r künigin von ir antwort zu hören.

Wie die künigin irem herren vnd fründen klagt
n graff savari.

Wie graff savari kam zu dem palast.

Wie hug schapler vff dem palast redt vor der
nigin vnd der burger wegen.

Hie

Hie kumen der künigin burger vnd hug mit inen vnnd schlahen den graffen savari.

Wie graff friedrich ein groß here zusamen bracht vnd wolt für Pariß ziehen.

Wie die künigin botschaft bet gen venedige zu künig drogne vnd zu küng Benedict zu vngern.

Wie sich die von pariß schickent wider ire vinde vnnd was der grave von Dampmartin der hauptman in der stadt vnd het nit vber vier tusent reysiger. vnd doch gedacht er das bösst.

Der graff der dann hauptman was zu Pariß ward entricht über Hug schapler, vnd gab den burgern vn im spitzig antwort.

Hie sind die von Pariß vß gezogen an ire vinde vnd sind wider hinder sich getrieben biß in ir port da bliben Hug schappel vff der brucken ston mit einer stryt axt vnnd schlug der vinde vil zetode vff der brucken die yn nach geylet waren.

Wie hug schapler einen graffen gefangen hett vnd in der küngin überant würt.

Wie die küngin von franckrich mit ir dochter zu tysche saß vnd den gebratten phawen für hugen schickt.

Wie die kungin hugen gern wider sein verheissung in der stat het behalten.

Wie hug nit zu der stat Pariß vß kumen mocht.

Wie Hug schapler vber die stat muren vß kumen was zu seinem knecht in ein garten.

Wie hug schapler in des hugwous gezelt kam vnd im erzelet wie er ins einsmals gehenke wolt haben vm seiner nyfftel willen, vnd nam sein schwert vnd erstach in in seinem eigen gezelt.

Hie kumpt hug schapler für des künigs von frieslandts gezelt vnd schlecht den künig zetod mitt seinem schwert.

schwert. Also ward hug gevangen von dem wilden graffen, der halff im darnach wyder mit clugheit davon.

Wie hug schapler wider vß was kumen vnd reit durch die veind biß er wider kam zu den seinen. Da schlug er sein glen vnd um rant den graven vom felsen tod der auch der künigin veind was.

„Gott der gesegen üch sprach Hug, vnd laß mich den tag erleben, dz ich solichs vmb üch verdinen müge. Der wild graffe reyt hin zum streit vnd lies dise zwen bei ein ander. Der knecht bracht hugen andern harnisch vnd wappent in vnnd bracht im ein gut roß dar. Sie sassen vff vnd ritten für die gezelt, da sahen si den streit vor in. Da sach Hug die von Pariß fast in nöten vnd zu der statt zu dringen. Da sprach hug zu seinem gesellen: Lieber henrich, reyt zu der statt vnnd sag in ich kumme gar schier, sie dörffen umb mich kein sorg haben, vnser fründ seind vberladen von den vinden, denen wil ich ze hilf kummen. Der knecht sprach Herr ist es üch zu willen, so wil ich by üch bleiben. Hug sprach ya, dise zwen rantent durch die vinde hyn biß zu iren fründen. Do schlug Hug sein glen vnder vnd rant gegen den graven von der felse vnd stieß in von seim roß das er zetod vff die erde viel. Er zoch sein schwert vnd schlug vmb sich dz sein nyemands genahen gedurft. Also machet er wyt vmb sich vnd rufft als mon yoie. Da das die von Pariß ersahen das es hug was vnd sagten es dem Constabel, des war er ser erfröwet, vnd hieß da das volk sich zu der porten keren. Der graff drenget fast vff hugen, wann hug was an der porten zu fuß abgestanden, vnnd er wolt nit in die stadt solang biß sie all in kament. Er streit so ritterlich dz menglich wunder nam, wölchen er erlangen mocht den schluger zu der erden biß sie all zu der statt in kamen, Da gieng Hug auch hynein vnd thet sein ysen-

hut ab, da erkanten in erst die burger vnd die ritterschaft vnd lobten got das er kummen was ꝛc.

Hie hett die küngin groß wolgefallen an Hug schapler dz er so groß abenteur bestanden het vnd dennocht dar von was kummen mit gantzer hut.

Die kunigin besach yn zu wunder vnd begund sich zu segnen des wunders dz hug dem mechtigen küng in seinem gezelt vor den seinen also frevenlichen erstochen hat. Vnd wunderet ouch die andern herren die das gehortent, ye eyner sprach zu dem andern. Hug wer wol wirdig vnd seiner manheit willen ein küngreich zu handhaben, wolt got von hymel dz er vnser jungen küngin vertrauet were vnd dis gantz küngreich in sinder gewalt stünde, er solt es wol beschirmen vnd regieren. Die küngin hort dz volk fast vnder einander warmelen vnd den Hugen fast loben vnd was in ir selbs in lieb gegen ym bewegett vnd gedacht Ach got were diser küngling von hoher geburt, er ist von lyb vnd gestalt der schönste man den ich ye gesach, vnd hat woll aller manheit eynes löwen mut vnnd hertz. Da es zeyt ward das man essen solte vnd die küngin vnd ir dochter gesessen waren. Da nam der Constabel vnd satztent Hugen oben an, Vnd da widerstalt Hug sich sere vnnd wolt nit sitzen, da man in hieß. Solliche ere er ward er mit seiner hand, und in ward allen wolgedienet.

Wie graff friederich sich beclagt dem hertzogen von Burgund das in die von Pariß grossen schaden theten, vnd zu rat warden wie sie die sach wenter wolten an greiffen.

Hie meinet graff Friedrich Hug schappel wer noch gefangen, vnd hieß yn für in bringen vnnd wolt in erhencket haben, aber der wild graff het in wol behalten.

Wie graff Fridrich einen ritter schückt gen Pariß zu der küngin, vnd ließ an sie erfaren ob sie ym wölten gehorsam werden mitt ir dochter.

Hie

Hie schickt graff Friderich seinen botten einen rit in die statt Paryß zu der kungin, da sie in irem allast sas mit Hug schapler vnd andern iren reten, gaben sie ym ein schöne antwort dem graff friedri n zu sagen.

Do die kunigin diese botschaft gehortt sie sach Hu gütlichen an. Darnach mit lachendem mund sprach zum botten. Frund man sol euch zu stund ein ant rt geben. Sie nam rath zu iren underthanen vnd a nt ir diße antwort den botten zu sagen. Also sprach kungin zu dem botten. Sag deinem herren, als er n ersten meiner dochter begert, die mag im nit werden, nn sein bruder Savari hat irem vatter (löblicher ge chtniß) meinem lieben gemahel vergeben dz ich wittwe d sie weisen worden sind. Vff dz ander dz er fordert n der seinen bruder Savari erschlagen hat, desselben gent wir nit entberen. Hat er vns gedienet vnd vnser de erschlagen, so ist billich dz wir im daß lonent dann in herr begert. Wir sagent im das lob vnd danck vnd llent in auch herlich begaben, aber sagen im die weil vnnsers dieners begert, so wöllent wir in zu seinem ge t schicken ee lang him geet. Gnedige fraw, sprach der rer. Hat uch der gesel von dem ir sagent so wol ge enet, so ist wol zymlich dz ir im wol lonent, wann man e warheit sagen soll, aber ich hab mein botschaft gewor n, uwer gnaden antwort auch wol verstanden. Gott be uch allen wol zethun vnd uwer leben lang frischten. eiten hin sprach die kungin, dz uch Gott behüte.

Hie hett graff Friderich die botschaft von der ngin gehört, vnd ward fast zornig vnd clagt es dem rtzog von burgund, vnnd meint gewinne er Paryß wölt die stat zerstören vnd die kungin verbrennen.

Als der graff die red vernam, er ward fast zornig nd sprach zu dem herzog. Hillfft mir got das ich die

stat gewünne so wil ich got verheissen das ich sie zerstö-
ren will vnd die küngin verbrennen. Ich will gern dar-
helffen sprach der hertzog. Hie will ich ein wyle gra-
friderichs geschweigen vnd sagen von der küngin, die sa-
mit ir dochter in dem palast mit iren graven vnd herren
vnd ergetzte sich früntlich mit in, wz sie mit in allen trib
vnd frölich was, so hatte sie doch hugen lieb vor in allen
vand gedacht in irem hertzen. O allmechtiger got wie
ist hug so ein tugentsamer hübster man von leib vnd gesta
wer er von hoher geburt so möcht er wol zu hohen ern
kummen, wie wol er ist von kleinem adel, noch dann hab
ich in lieb. Aber scham die strafft mich also daß ich in
mein gedencken nitt offen darff, vnd ich es doch gern
thet yedoch hat lieb ein begird in meinem hertzen erweckt
das mir gentzlich zu ist wolt es sich schicken. Er wert
mein wol wirdig wie wol das ich ein küngin bin. In
den gedencken stund die kungin vff vnd gieng in ir kamer,
vnd nam mit ir Merie ir dochter, die küngin het manchen
wilden gedanck. Die dochter sahe sie an vnd sprach.
Fraw was mag üch sein, ir verwandeln üwer farbe zu
dickermal, haben ir eynich layden oder vngemach. Nein
sprach sie liebe dochter. mir ist sunst schwermütig, vnd
das vns so groser schad geschicht vnd dem ganzen land
von vnsern vinden, wie wol sie doch cleinen nutz an uns
gewunnen haben, wann hug schapler hat in die allerlich-
sten erschlagen. Mich wundert seiner grossen künheit vnd
abentüren die er volbringet, man vyndet nyergant sinen
geleichen an hübschheit vnd an künheit vnd wer er sust
von adel darzu geborn er wer wol wirdig ein künig zu
sein. So nun das nit ist, so helff mir gott, besorget ich
nit das man mir es verkeren würde ich nem in zu ein
eelichen mann, vmd wolt vff erden keinen für in begern.
Da Merie ir dochter das gehorte dise red gefielen ir nit
woll. Sie sprach zu stund, liebe fraw mir ist auch ewer
herren vnd gemahels not der herlich, manhaft, für

und auch frisch. vnnd auch den krieg gegen dem graven vnd seinen helffern gehalten möge vnd das künigreich in recht mög regieren. Nun ist wüssenlich das Hug so herlich. kun, vnnd auch so ein stoltzer mann ist, als ich mein als einer leben mög. Darumb liebe fraw, bit ich euch gar früntlich das ir ein andern herren niemen vnd mir Hugen geben. Do die kungin das gehorr, dise wort schnyten ir durch das hertz, vnnd erschrack also ser, das sie ein gut weyle nit wußt was sie dar zu sagen wöllt. Darnach sprach sie. Sammer gott dochter ir fragen nach nyemantz nicht, wann das alles üwer wil volgieng, so duncket üch ir hettens wol geschafft, euch ists lieber für üch dann yemand anders. Aller liebste dochter vff meine trüw als ir sagen dz ir Hugen lieb haben das wil ich euch nit verkeren, dann mir nun fürbaß nit zympt liebschafft zu haben, vnnd gedencke auch fürbaß nit mee zu der er zegrüffen vmb das mein herr selig den gott gnad ein edler künig gewesen ist. Neme ich dann ein andern man der niederer were das keme mir zu verweisen, darumb wil ich sein absein. Aber Hug hat vns so vil gutz getan, sein lyb vnd leben darff er wagen in vnserm dienst vnnd het das wol beweist das ich yn dem willen das ich im vil gutz thun will, dañ er hat es wol verdient. In dem rufft sie Gerhart irem kamer knecht das er Hugen rüffen, solt das geschach vnd fürte Hugen an ein ende vnnd sprach, Herre meyn, mein gnedige frawe hat mich nach euch gesandt. Hug schapler sprach. Ich bin williglich gehorsam vnnd gieng zu handt in der küngin gemach. Er neygte sich vff sein knüw vnd sprach, was gebüt mein genedige frauwe. Hug sprach sie, Ir habent vns trüwlichen gedienet, des will ich euch auch wol lonen, vnd ich gebe euch dz hertzogthum von Orliens lediglich zu eigen, vnnd üwern erben zu ewigen tagen, den mein bruder herr Raus ist tod, got wölle seiner selen genedig sein, vnd ist das land an mich gestorben, vnd ich stelle es in üwer hand mit al-

len rechten vnd ich will das ir von stund an ritter geschlagen werden vff dz ir auch ein fürst geheisen werden, ir sollen keinen bresten haben, alles das wir vermögen das sollent ir nit sparen.

Hie dankt Hug der küngin gar flyßlich vmb ir gaben die sie im zugesagt hätt, vnd wie er dz mit ritterschafft künlich wollt verdienen vmb sie.

Hie gibt die küngin von Frankreich Hug schapla das hertzogthum von Orlyens zu eygen, vnd lat in damitt zu ritter schlagen vnd füret nun fürhaß das wappen von Orliens vff schilt vnd helm.

— — Vnd sie sprach Hug ir sollen ein halsen vnd küssen von mir haben, oder von meiner dochter wölchen ir allerliebsten haben wöllen. Frow sprach Hug, So ir mir es erlauben so will ichs von üwer dochter haben ist es anders üwer gütter will, wan wider ir veinde wil ich meinen lib wagen ir land zu behüten. Vff mein trüw sprach die dochter ir sollent ein frömlichers halsen vnd küssen von mir haben, vnd nam yn gütlich in arme yn grosser lieb vnd früntschafft. — —

Wie künig Drogne von Venedig vnd künig Benedict von Vngern zwen schweger warent gefaren in frankreich mit dreissig tusent wol gerüster ritterschaft zohilff der küngin.

Als hertzog Hug im niderland gewont het vnd hübsche frawen lieb alle zyt het, vnd her wol yhm kind gemacht, vnd waren alle knaben vnd kamen in einer stadt genant Senlis allzusamen, vnd durch ir frag vnd antwort erfündten sie einander.

Dise mere erschalle durch alle landt wie dz Hug schepler so hohen priß in frankreich bey der küngin zu Paris erworben hette, dz er zu grossen eren vnd reichthum kommen ist. Nun het Hug sein tag fast hulschafft nach gan-

gen

n in hennegow vnd in brabant, vnd vil junckfrawen
nd döchter mit kinden machen gon, als ir vor gehört
aben. Die selben müttern sprachen zu iren kinden etliche
e groß knaben hetten ir seind gros vnd stark warum
nt ir nit gen Pariß vnd fragent nach Hugen üwerm
atter vnd dienet, er hat auch sein tag also gedienet dar
rch er ein mechtiger herr ist worden, er wert üwer fro,
seind schöne iüngling. Da die mütter iren sunen gesagten
gunde ir eyns teils sich vereynigen wie sie gen Pariß wol-
nt. Ich will üch aber sagen wie sie zusammen kamen. Sie
aren von Mechel vnd von Hennegaw sie kantent einan-
er nitt wol vnd wusten doch wol als sie von iren mü-
rn gehört hettent das Hug ir vatter was, vnd het ir
iner sein vatter nie gesehen, vnnd gesellen sich wol fünff
samen vnd wurdent zu rat wie sie woltent gen pa-
ß. Also machtent sich auch zusamen dry andre von
Salonge vnd zwen von Berge in Henegaw iung gesellen
n auch zu wüssen was worden das sie hug schapels
n werent. Dieselben zehen iunggesellen namen iren weg
n Pariß zu, yetliche part vß irem land, vnd giengent
t in einer gesellschaft, sunder sie kamen von dryen lan-
n her vnd kamen gen Senlis in die stat, vnd nach ir
ag vnd schickung kamen sie zusamen in ein herberg ir
n teil hetten ser gangen das sie müd waren vnd hetten
rn gessen vnd getruncken. Da in das essen bereit was
nd über tisch gesassen, da fragten dye gesellen von bra-
nt die andern von wannen sie werent, Sie antwor-
nt, wir sind vß dem land hennegaw vnd wollen mor-
n gen Pariß Vff mein trüw sprach der ein unter in
enant Henrich Ich wolt auch gern mit üch gen Pariß
on. Sie sprachen es wer in lieb, sie gundtent ym des
egs wol. Sie assen zenacht vnd hetten gut geselschafft.
nd truncken des guten starcken weins, vnd machten da
e zech oder die ürten vnd bezalten den wirt. Darnach
rach einer vnder in genant Suchart, der het beschei-

denlich vor getruncken wol Ir gesellen, Franckrich ist ein gut land vnd ist guter wein hie wolfeyl, ich hab nye bessern wein getruncken, ich begere nit wider heim zu keren in meiner mutter huß noch in dem nechsten iar, ich wil gen Pariß gon, da hab ich gute fründ, mein vatter wonet yetzund da selbs vnd ist fast reich worden. Er ist der aller manlichst vnd fürnemst der in allen franckreich sein mag. Schwyg sprach ein ander, du weist nit was du sagest, wie mag sich ein vnseliger also du bist sollichs berümen. Es seind mere. Ich hab einen vatter er ist herlicher gehalten, vnd ist vil reicher als dein vatter ist, wann das hertzogthum von Orliens ist sein eygen land, des ist er ein erb herr. Vnd nennet man yn den künen Hug schappel. Da diese rede die andern vernamen von Brabant, sie sprachen, Lieben gesellen ist es also ir sagent, fürwar so seind vier gebrüder vatters halben. Da wurden sie sich mit einander ersprechen vnd befunden also daz alle zehen gebrüder werent vnd Hug schapels sün waren, vnd erbotten sich gütlichen. Des morgens frü gingen sie mit einander alle gen Pariß vnd hetten unterwegen vil reden wie yeglicher seinem vatter sich zu erkennen wolt geben: Vff mein trüw sprach einer hieß Henrich, mein mutter ist eins ritters tochter, wem soll ich daran liegen. In der warheit sprach der ander, Mein mutter ist eins edelmans tochter der noch hüt bei tag wonet zu Malonge vnd ist genant Reinhart. Ich mein so wir im gut wort zeichen sagen er soll vns gern vff nemen mit sollichen reden kamen sie biß gen Pariß, vnd sprachent sie werent vß dem land von Orliens vnd gehörtent Hug schappel zu. Man schloß in vff vnd lies sie yn, da giengen sie mit einander in eines wirtes huß, vnd wurden zu rat wie sie iren sachen nach gon wolten. Da sprach Henrich, Lieben brüder, wir seind vngeverlich zu einander kummen und sollen gebrüder sein als ir wol wissent. Nun ist vnser vatter Hug hoch vnd erlich von allen menschen

gehal

alten, wann wir den überlieffen vnd vns ym zu er-
nen geben, das wer nit höfflich. So wir aller ding
t harnesch noch sunst wol gekleit sind, das möcht vil-
ht vnsern vattern fast verschmahen vnd sich vnser be-
emen. So hab ich noch fast hundert guldin die mir
in muter gab da ich von ir schied, die wil ich an vns
en, vnnd so leg üwer yeglicher was er vermöge so wöl-
wir vns herlichen vnd dapfer cleiden, vnd auch har-
ch kaufen dz man vns auch zu dem strit bestellet. Hett
ser yeglicher ein gut pantzer wir lieffen vß an die vein-
gut ze gewinnen das wir geriten kemen und vns dann
serm vatter heimlich zu erkennen geben dz dunket mich
chnfest gut sein, vnd stünde auch unserm vatter erla-
n. Das theten sie vnd was ynen allen lieb. Sie
ngen in eines harnesch machers huß, vnnd bestalten
s yeglicher bedorfft vnd hettendt dennocht gelt überig,
wurden zu rat vnd giengen zu der porten des tem-
s vnd hiessent sich vß lassen, sie wolten sehen ob in
vas abentüren möchte widerfaren. Sie giengen bey
em berglin genant der martler berck, dar vmb was
wald an dem berg stund ein schöner brunn. Die
schrifft sagt dz der lieb heilig sant Ludwig da selbs sein
ut abgeschlagen ward. Bei den selbigen brunnen
ren wol zehen reisiger man abgestanden von iren pfer-
n vnd rugtent bei dem brunnen, vnd besorgten sich,
nn es war näher bei dem lager dann bei der stat disc
den gesellen Hug schappels sün kamen stilschweigend dar
gangen vnd ersahent die pfert an den boumen gebun-
n. Lieben brüder sprach Henrich, will es nun uns glü-
n so möchten wir woll zu riten überkummen.

Hie habent sich Hertzog Hug schappels sün alle
hen in ein kleidt becleidet vnd sich mitt harnesch ver-
rget, vnd giengent zu der porten vß gegen eynen
eldlin zu vff abentür die begegnet in vnd erstochen
hen ire veinde by einem brunnen, den namen sie

lesen in das gezelt vnd erstachen da
den und kam friederich flüchtig dav

Wie der hertzog Hug mit dem
hett gebracht in den leger zu hilff se
doch nit kant vnd wie graff Frideric

Wie die küngin mit ir dochter
tern küng Drogne entgegen gienge
vnd seinem gezüge der zu der stat P

Hie giengen die zehen gebrüd
sün vff dem palast da sie die küngin
küng Drogne, da sagten sie das Hu
were der auch zugegen kam, vnnd
früntlichen empfieng als seine kinde.

Wie künig Drogne hertzog Hu
tern schlug mit seiner eygen handt.

Wie künig Benedict sein ansch
hett gemacht, vnd sein volck in zwen
zu best reiten graff friderichen.

Hie kumpt graff friderichs volc
Drogne vnd künig Benedict vnd ha
streit mit einander, vnnd lagen die
vnd gewunnen dem graven sein haup

Wie die küngin wolt das hertzog Hug das
anckrichs wapen vnd geziert solt anlegen vnd füren
der ire veinde, also er dan nach ir bit vnd geheiß
horsam was.

Hie leget die küngin vnd ire dochter Hug schap-
des küngs von Franckreichs wapen an, schilt vnd
in mit den gilgen, vnd sein roß verdeckten sie; vnd
auch mit blaver seyden vnd guldin lilien zu ring
ib dar inn. also fur hug schapler in des küngs
pen zu streit vnnd het ein streit axt in der hand,
d sein zehen sün waren sein trabanten köstlich vß
butzt vnnd bereit zu dem streit.

Ein teil hetten es für ein spot. Das ander teyl
nde ym der eren wol vm sein manlicheit vnd frum-
nt. In den erden so kam Hug in küniglichem wa-
n vnnd gezierd. Er het in seiner hand ein stehelin
eit axt. Die küngin do sie in ersach so manlich. O
tt gedacht sie, were es dein will dz er mein eelich
mahel, were mit willen aller fürsten vnd herren in
em küngreich, Ich mein nitt das einich fraw lebe in
er welt, wolt sie Hugen früntlichen vnnd lieblichen an
hauwen, ir hertz wurde entzündet von lieb. Hug saß
sein roß vnd rürte das mit den sporen, da sprang
me denn sechs schrit weit mit ym dz feur vß den
ynen sprang. Alle die sorg die er hette in dem streyt
s zu glicher weise dem als hungerigen wolffe vnder
er herd schaff. Sein basthart die kamen die des andern
gs ritter geschlagen wurden vnd hetten sich wol erzügt,
d fröweten sich fast sere da sy iren vatter die küngliche
pen sahen füren. Hug sprach zu ynen. Lieben sün, ir
len hüt zu tag getrülich vff mich warten das wil ich üch
l ergetzen Seind ir küen vnd manlich, ich sol euch her-
h begaben.

Wie

Wie vff beider parthien die streit bestelt waren, vnd wol geordinieret yeglichem fürsten vß geteilt, der vor streit; der ander vnd der drit.

Hie nach erhub sich der gröste streit so ye geschach in dem krieg wann es waren ye dry here wider einander, vnd dri künig mit Hug schapler die den vorstreit hetten, vnd vff d'andern sitten graff Friderichs auch vil güter herren könglich stritten.

Hie was der streit zergangen vnd was graff Friderich gefangen, vnd fürt in hertzog hug mitt ym gen pariß vnnd vberantwort yn der küngin selber.

Hie was hertzog Hug vnd die küngin vnnd die herren alle wider gen Pariß geritten mit drumpten vnd pfeiffen frölichen alls sie dann den streit gewunnen hetten, des was die küngin vnnd ihr dochter fro, vnnd waren alle wol gemut.

Hie ward hertzog Hug der iunge küngin vermählt vnnd ym zu der Ee gegeben, vnnd ward künig zu franckreich, vnd was da groß fest mit pfeyffen, trumpten, vnd mit stechen vff der hochzeyt.

Hie ward beschlossen von den zwelff vettern die das künigreich regierten das hynfür keine tochter das künigreich erben solt, vmb irrung vnd krieg willen, die dan vmb diese dochter waren geschehen.

Wie Küng Drogne von venedige, künig Hugen claget wie ym die heyden seinen vatter der küngin seiner schwiger bruder erschlagen hetten.

Hie ließ künig Hug graff Fridrichen für yn bringen vnnd redt mit ym was ym not was.

Hie ließ künig Hug seine rette erkennen wie man graff Fridrichen straffen solt vnd nach seinen verantworten, vnd nach vil reden thet er yn vnd Anßhelm des hertzogen von Burguns sun schweren das sie

wider

ider die kron von franckreich nymmerme tun
lten.

Wie der hertzog asselin vnd graff Fridrich zu
ith wurdent, daß sie wieder ein krieg vff richten.

Hie kumpt graff Fridereich heymlich gen Orliens
it grosem volk in die stat vnd in dz schloß vnd sticht
les zetod das sie finden vnd entwich die küngin vnd
lich diener mit ir vff ein turn.

Hie ließ graff Friderich ein groß füwer vor dem
urn machen da die küngin vffgeflohen was vnd het
e alte künigin gefangen vnd will sie in dem feuer ver-
ennen angesicht irer dochter so verr sie sich nit an in
geben wolt.

Hie ergab der graff die küngin vnd sich selbs
raff friderichen vß dem turn gefangen, vnnd an sein
nad, wenn er es nitt bessern mochte.

Hie was die küngin ab dem turn gebracht wor-
en, vnd giengen die frauwen vnd ander lüt vß zu
eschauwen, ir erschlagende fründ mit clagen vnd
eynen.

Hie füert graff Friderich die junge küngin hyn-
eg in sein land mit grossem volck vnd in grossen frö-
en, aber der küngin leid das was fast groß, vnnd
as als ir verlangen hyndern sich zu künig Hugen

Der graf wz diß dings gar fro vnd enpfieng sie gar
ugenlich, vnnd thett sie vff ein schönen zelter setzen, der
z weyß als der schnee, sie sumpten sich auch da nit lang
e rytten eylend zu der stat vß mit großen fröden. Die
aw was ser betrübt, der graffe tröste sie vnd sprach
nedige frauw seind frölich, ir sollen nun mein gemahel
in, ir sollen die billich hassen, die ye rat dazu gaben das
h der schnöd gebuwer ye gegeben ward Es wz doch wider
le billicheit üwerm geschlecht, vnnd auch dem küngreiche

Ich

Ich kan mich nit verwundern wie er so frevel dorffte sein sollich sachen ze tun Er sol aber sollichs nit me thun, wann der weg ist im vndergangen vnnd ist tod des halben das er sich des reichs so gewaltiglich angenumen hat, als wer er fürsten genosse, Da sprach die küngin, Was sagen ir, Ich merk nun erst Ir haben auch felschlichen gethat an ym begangen. Ach getruwer frummer künig vff wen sol ich mich nun verlassen, ach got von hymel, laß dich erbarmen mein grosses hertze leid, nim mich zu deiner gnaden, sende mir den grusamen tod yn mein hertz, laß mich den tag nit geleben dz mich so ein falscher man ymer me soll beschlafen Der graff sprach, Frauw geschwigen der wort, ir sollen mich noch vil lieber gewynen dan buren künig. Mit solichem clagen vnd reden ritten sie naher champanien zu. Diße las ich hyn reiten, vnd wil üch sagen von der alten küngin die zu Orliens bleib, vnd vmb ir dochter vnd diße sachen sere betrübt was, vnd von grossem schrecken gar nahe gestorben was. Der grave von dampmartin troste sie so er best mocht Vnd sprach, Gnedige frauw ihr sollen üch nit also übel gehalten, dan es mag nit helffen, wöllen ir mir folgen so sollen ir hie bleiben, so wil ich in burgundien zu dem künig reiten und ihm alle sachen sagen. Ich hoffe er wird sein husfrauw bald entretten vnnd vß des verretters gewalt bringen. Die küngin sprach, so sumen üch nit. Reiten hin got gebe üch glück vnd heil, ich will inwer auch hie beiten. Der graff saß vff ein schnelles pferd vnd reit allein naher burgundien zu, vnd wolt den künig suchen, vnd enwüßt nit das der künig in grossen nöten was. Vnd ich meine ich ten das, das me ein fürste also vß sollichen grossen nöten kummen sy, als diser küng kam, vnd ir hie nach wol hören werden.

Wie der Constabel reit vnd fragt nach Hugen dem künig vnd erfure das er in burgundien was zu

Dyon

blou da erbot ym groß falsche ere hertzog Asselin von
urgundien.

Hie reiten des hertzogen von Burgundien die-
: vß dem wald, als sie ir herr bescheiden hette gegen
igen dem künig von Franckreich, vnd yn erste-
n vnd erschlagen alle sein diener zu tod vnd kam der
ig darvon.

Hie was künig hug von seinem pferd kummen in
em waldt.

Hie suchen des hertzogen diener den künig in dem
ld vnd fanden sein roß vnd den künig nit.

Hie kumpt künig hug zu einer clusen, dar inn
s ein wald bruder, der enpfieng yn früntlich, den
t er vmb herberg.

Hie bekumpt der künig hug von franckreich in
s waldbruders cleidt seinem Constabel der sucht yn
d was ym doch vnbekant vnnd die zwen fragten ein
der nach vil sachen biß sie in kuntschaft kamen.

(Ich führe den Anfang dieses Kapitels blos wegen
: Sprache an, denn sie dünkt mich harmonischer, als
es was man jezo schreiben mag, und doch ist es nur
bersezung:)

Diß wasser lieff durch einen wysen grund die wyse
er mott gieng er vff naher der brücken zu als man yn
sen hett. Da ersach er vff gyener seitten des bach
en reiter ym engegen reiten yn beducht er solt yn
nen ꝛc.

(Man merke nur auf, wie jener hier geschrieben
, an sich schon ein sanftes Wort, aber durch diese
chreibart noch weicher gemacht. Otfried klagte nie über
angel an deutschen Wörtern, sondern nur, daß ihm
uchstaben fehlten, sie auszudrücken. In Ansehung der
eichheit gleicht sich unsre Sprache nicht mehr. Man
darf

darf glauben, daß man damals nicht jener sondern gener sprach (dabei war bei den Alten das y nicht so unnöthig als bei uns, denn es war weicher als i.) wie man auch nicht Wasser, Wein, sondern Uuasser, Ueyn sagte, welches noch auf die Englische Aussprache herauskomt, wo man eigentlich Uater lesen soll. Dann heist es in dieser Stelle, um sie dem Ohr angenehmer zu machen nicht: entgegen sondern: engegen, nicht: ihn deuchte sondern yn beduchte. Aber ich muß mit Gewalt abbrechen, denn wer könnte nicht Bücher voll solcher Bemerkungen schreiben.)

Hie stünd küng Hug schapler in des walds berbers cleid zu reden mit seinem Constabel vnd versucht yn wol mit reden, zu letst gab er sich ym zu erkennen. da sagt im der Constabel wie es ym sein hußfrow die küngin stünd.

Wie der Constabel küng Hug schaplern einen rat gab das er die küngin wider gewinnen solt von graf Friderichen der sie dan inhatz het.

Hie gieng der küng gen Pariß in den armen cleidern in seines vettern Symons huß, vnnd der Constabel der grave reit gen Troy seinem fürnemen nach.

Hie kumpt der Constabel gen troy zu graff friderichen in seinen palast, vnd ergiebt sich an yn sein diener zu werden.

Wie graff Friderich dem Constabel clagt das ym die küngin nit früntlich wolt sein.

Hie kumpt der Constabel wider zu der küngin zu deren in graff Friderich füret, vnd bittet in mit ir zu reden das sie sich in seinen willen ergebe, da sagt der Constabel ir heimlich das der künig nit todt were vnd alle sache wie er bei ym wer gewesen.

Wie

Wie der Constabel dem graff Friderich riete bz
offenlich hoff solt halten zu Montmiral in einer vesten
inen stat.

Hie schickt der graff von Dampmartin der Con-
bel künig Hugen ein botten von allen anschlegen der
chzit und wie er seich halten solt vnd kummen vff
Hochzeit.

Wie graff Friderich mit IX hundert glenen die
ngin geleitet gen Montmyral, vff den hoff den er
stlich da halten wolt.

Hie hett Symon der rich metziger eynenn gros-
n gezüg vff bracht, vnd ritt mit ynen, künig Hugen
nem vettern zu helffen, der dann selber heymlich
ter dem gezüg was.

Hie kumpt hug schapler der künig von franckrich
t seinem gezüge byß gen montmyral in einen wald
r der statt vnd kumpt der Constabel zu inen in den-
lbenn waldt vnd gab in bescheidt wie sie sich haltenn
lten.

Hie fürten zwen graven die küngin kostlich ge-
eret zu kirchen, vnd gond ir vil busonen vnd seiten
il vor vnd nach, vnnd wolt man sie da vor der kir-
en nach ordnung geloben.

Hie kumpt hug schapler der künig zu franckreich
it seinem volck für die kirch, vnd schlagen gar nahe
lles das zetob das sie in der kirchen funden, vnd graff
riderich vnd der hertzog Asselin von burgund stuhen
nder die frauwen, aber sie wurden doch gefangen.

Hie sitzt der küng hug vnd die küngin mit iren
lenern zu tysch im sal.

Hie ließ Hug schapler der küng den zweien fürsten
ie köpf abschlagen vnd lies sie alda zu Montmyral in
nser lieben frauwen münster in eyn grab legen.

schichte Hugens Vatters Paradebett vor

Sagte ich im Anfang dieser Besch
Buch sei wahrscheinlich zu Anfang des
gedruckt, so irrte ich nicht, denn erst je
desselben, das, was ich Anfangs nich
Unter dem lezten Kupfer, zu welchem
stehn unmittelbar die Worte:

„In dem Jar fünfftzehen hunde
Christi vnsers herren geburt vff freitag
tag ward diß büechlin getrückt vnnd
durch Hans grüningern in der keiserl
Straßburg.“

Lezte Anmerkung. Ich habe d
Ueberschriften der Kapitel ausgezogen, u
selben den Inhalt des Buchs noch bes
einem trocknen Auszuge, da es doch n
war, das Buch ganz mitzutheilen.

12.

Die weise Fliege.

In einer Stube voller Fliegen
Stand Gift, vermischt mit süßem Wein,
Und Manche zog, mit langen Zügen,
Den süßen Tod berauschend ein.
Auch eine Mücke kam geflogen
Auf den gefahrenvollen Rand
Des Giftkelchs, wo, noch unbetrogen,
Just eine weise Fliege stand.
„Was willst du“, sprach die Fliege, sterben?
Sieh hier die hingeworfne Schaar!
Entfleuch, o Freundin, dem Verderben!
Denn dieser Ort ist voll Gefahr.
So reizend dieser Nektar winket,
So süß er schmecken mag, er droht
Doch dem Verführten, der ihn trinket,
Den allerunfehlbarsten Tod!
Die Mück' entflohe dem Verderben,
Durch diese Warnung abgeschreckt;
Doch kaum ist diese fort, so leckt
Die Fliege selbst und mußte sterben!

Sagt mir, was dem die Weisheit nützt,
Der sie nur Andern weis zu preisen?
O, nennt mir den doch keinen Weisen
Dem sie nur auf den Lippen sizt!

Tiedge.

zu Kehl begraben werden. Man hatt
zendes Begräbniß gesorgt, und Geistli
Kapuziner ꝛc. aus Strasburg kommen
chenzug geht an — man kömmt vor
Dieser ist verschlossen, und vergeßen w
zu bestellen. Die Begleitung mußte
ten, bis der Todtengräber geholt, und
macht war.

Wäre einer der neuesten Reisen
einer seiner neuen Fabeln mit den Stokk
gerade zugegen gewesen, so hätte er
buch geschrieben: Zu Kehl macht m
wenn das Leichengefolge auf dem G

*) S. den Voß. und Gökingische
für 1785. S. 100.

14.

Die Vorlesung

Ich sas und las:

Der Häuslichkeit nicht vergas. Wie sanft!
Wie süs! wie innig! säuselte das Lied
Gefreute Wemut! Ach, wie rieselten
Die Thränen hin zum Säuseln dieses Lieds!

Doch bald erhob sichs zur mäulichen Fülle!
Nun braust' es wie Sturm einher;
Wie Sturm erbrauste des Lesenden Stimme
Und faßt', erschütternd und sichtbar,

Die geengten Herzen! Gott! es entfiel
Das Geschäft der zitternden Hand!
Zitternd suchte sie in odemmangelnder Rürung
Der Freundin Hand!

So steigt am stürmischen Abend
Der erglühende Mond herauf,
Indes am dämmernden Himmel ein bleicher Stern Wemut
Stralt durch weinende Wolken!

Ach so flamm' Empfindung
Empor in thränengelöschte Wangen,
Indeß das Auge der blassen Schauergeschüttelten
Stralt' durch weinende Wolken!

Aber es legt sich algemach der Sturm,
Und wird zu lindem Wehn.
Es hebt das athmende Wehn die Friedevolle Seele
Hinauf zu Gott!

D. F. W. Jung.

Grundsätzen unveränderlich treu bleibt,
wackere Männer in gleicher Sinn- und
Ausführung wirksam sind; so wird die
geschmeidigkeit der übrigen zwar mind
erzeugen, ihre Abweichungen können
Hindernisse oder Stockungen verursach
Maschine wird dadurch nicht in Unord
zerstöret. Dies ist der Fall aller no
menschlichen Einrichtungen; dies ist a
wird es wol ferner sein.

Zu S. 21 wollen Sie, daß die A
durch die Selbstliebe gegründet werd
aber, wenn die Aufmerksamkeit durch
begierde. und durch Vorhaltung des
Ueberzeugung der Wichtigkeit der Anw
ten erweckt wird, so wird sie durch die
det: denn Wißbegierde ist eine Toch
und der Nuzen, den wir von einem
ten haben, trift unsre Selbstliebe gan
Ehrliebe, denn durch Ehrliebe versteh
ist ja auch Selbstliebe, und unzertrenn
den; denn sie ist der Trieb sich selbst
also Vollkommenheiten zu erwerben, die

hätzenswerth ist, oder was nicht wahre, ihr eigenthümliche Vollkommenheit ist, der wahren vorziehen, so wie die Eigenliebe den falschen oder mindern Nutzen dem wahren und wichtigern vorziehet, oder das an sich billiget, was noch nicht zu billigen ist. Beide Naturtriebe vor diesen Abweichungen zu bewahren oder wenigstens die wahre Richtung derselben zu stimmen, und den Menschen auf seinen innern und moralischen Werth achtsam zu machen, scheint mir eins der wichtigsten Geschäfte des Erziehungsinstituts zu sein.

Ueber das was Sie zu S. 26 von Sprachausarbeitungen sagen, werde ich mich kürzer erklären können. — Die Sprachausarbeitungen geschehen nur in den obern Klassen von solchen, die mit der Sprache schon einiger maßen bekannt sind. Sie bestehen auch nicht in sogenannten Exercitien, sondern in Uebersezungen schöner Stellen alter Autoren, in Nachahmung derselben, in Ausarbeitungen solcher Materien, die aus ihnen genommen sind, und die man hernach mit dem Original vergleicht, und in Auszügen und Zergliederungen der Vorträge in guten Schriftstellern. Thesen werden gar nicht gemacht, sondern immer darauf gesehen, daß die Lehrlinge Stof und Muster zugleich vor sich haben, und nur das bearbeiten, was ihnen sattsam bekant ist. Die fähigern allein dürfen sich an selbst gewählten Materien versuchen, damit man die Beschaffenheit und Stimmung ihres eigenen Geistes kennen lerne. Am angeführten Orte S. 26 sind auch Beispiele wissenschaftlicher Ausarbeitungen angegeben, nach welchen verständige Lehrer andere ähnliche aufzugeben fähig sind.

Chemie, Anatomie und Phisiologie rechne ich auch mit zu den gemeinnüzigen Wissenschaften, und würde sie S. 41 unter die zu lehrenden aufgerechnet haben, wenn die nöthigen Vorkehrungen zur praktischen Kenntniß derselben gemacht werden könten, wenn Lehrer und Lehr-

nur durch die Schulen eilt und sich nich
seine bürgerliche Bestimmung werfen k
bei schon heranwachsenden Jahren kaum
mente mitbringt, und doch in kurzer Fr
lerlei auf einmal lernen soll: und sagen
wie man es angreifen müsse, um allen
nüge zu thun, und alles gemeinnüzige
verschiedene Verstandeskräfte und Ausbil
kurzen Zeitraum zusammen zu fassen?
versitäten zweckmäßig eingerichtet, und
den Schulen und dem nachfolgenden m
genauer zusammen, eilte demnächst die
schnell durch Schule und Akademie hind
es genung sein, wenn auf Schulen di
erworben, die Elemente der künftig zu
senschaften richtig gefaßt, und der Versta
gen darin zum eigenen Denken bereit
würde. Aber bei der Anarchie, die in
Vorbereitung der Jugend zum vernünf
und zum nüzlichen Bürger herscht, was so
was zulezt thun?

Bei S. 47 erklären Sie sich gegen
Geschichte der Philosophie und der Log

ihres Denkens bekant sein; sonst faßt man nicht ihre
n, sondern schiebt ihnen die seinigen unter. Jünge
; die mit dieser Kentniß nicht versehen sind, gerathen
leicht auf Akademien in den Fehler, ihre Professoren
überhaupt die Neuern für die einzigen Philosophen
Denker zu halten; da doch die Alten gewiß im Den-
und Forschen mehr Fleis und Geistskraft bewiesen
n, als die Neuern, und die Anstrengung des Geistes
lich erst recht schäzen lehren. Kleine philosophische
ndlungen würden diese Geschichte nicht ersezen; es
ten sich auch wenige finden, die der Fähigkeit eines
gogisten nahe genug gebracht werden könten. —
muß, dünkt mich, vorbereitungsweise auf Schulen
ret werden, so lange es auf Universitäten für jeden
Sitte ist, einen Kursum der spekulativen Philosophie
ren. Der Mangel gehöriger Absonderung dessen,
für Bildung des spekulativen Gelehrten, und dessen,
für Amt und Stand in der Republik nothwendig ist,
legt in diesem und andern Fällen manchen Schaden
, der nicht zweckmäßig und förderlich ist. Das
, und nach den Regeln der Logik praktisch ange
Lesen philosophischer Abhandlungen scheint mir
ur in den Lehrern, sondern auch in den Zuhörern
zu erfodern; und dennoch würden die lezteren
Sein zum Gebrauch der gesunden Vernunft nicht ganz
Zusammenhängend daraus übersehen lernen.

Die Nachmittagsstunden des Mittwochs und Sonn-
, welche nach S. 77 vom öffentlichen Unterricht
ommen worden, sind es nicht nur zur Erholung
rlinge, sondern auch der Lehrer; zumal es rund
her allgemeine Sitte ist. Für die ersteren wer-
erdem noch die Uebungen im Zeichnen, Tanzen,
u. dergl. dahin verlegt. Mir scheinen sogar der
chen Stunden nach der Fassung und dem Karakter
gend zu viel und zu vielerlei zu sein; der Ton

der

der deutſchen Welt aber will es nun einmal: die Jug
ſoll viel und vielerlei hören und wiſſen, ob es ſchon
Grunde mehr ſchadet als nüzet. Einmaliger Gottesd
des Sontags würde für die Jugend vollkommen hi
chend ſein; allein er iſt nicht blos für dieſe, ſondern
für eine kleine hieher gehörige Gemeine, welcher m
den Nachmittags-Gottesdienſt weder entziehen n
ſtören kan.

Was S. 89. 90 über die Ehrliebe geſagt wird
ſcheint keine Reizung zu derſelben durch wörtliches Verhal
in ſich zu faſſen. Das daſelbſt beſchriebene Verfahr
und die Gradation in demſelben dienet mehr zur Sch
rung, als zur poſitiven Reizung der Ehrliebe: doch mö
ich auch Fälle, wo das wörtliche Vorhalten ſchon empfi
liche Strafe geweſen iſt, und in der Folge die Ehrlie
ſehr geregt hat. Zurückführung auf Lächerlichkeiten, au
Sokratiſche Fragen und Ausſpähungen billige ich ſehr, au
werden ſie nach Beſchaffenheit des Subjekts auch gebraucht
Ueberhaupt aber iſt in dieſem Abſaz nur der Ton im Allg
meinen angegeben, wie man der Ehrliebe der Jugend
ſchonen, und in welchem Geiſt man ſie behandeln ſol
die Anwendung auf einzelne Fälle, und die Art, wie ſie
jedesmal geſchehen müſſe, hängt von der Lage der Umſ
ſtände und von der individuellen Faſſung des Subjekts ab,
und muß mehrentheils der Einſicht und der Klugheit des
Erziehers überlaſſen werden. Daß hierin nicht zuwen
zu viel oder zu wenig geſchehe, iſt unmöglich zu vermei
den. Iſt aber nur ein gewiſſer beſtimter Ton da, den
man immer wieder anſtimmen, auf den man immer wi
der zurückführen kan, ſo iſt im Ganzen kein merklicher
Schade zu beſorgen.

Auf Ihre Anmerkung zu S. 102 weis ich Ihn
nichts anders zu ſagen, als daß ich dieſes Geſchäft lie
ſelbſt auf mich habe nehmen wollen, ob wohl immer ein

[illegible] mir zugegen sind. Ich kenne zur äussern und in-
[illegible]n Bildung junger Leute kein besseres Mittel, als die
[illegible]nehmung an gemischter Gesellschaft und guter Fami-
[illegible] Umgange. Auch der beste Umgang zwischen Vorge-
[illegible]n und Untergebenen ist immer etwas dürre und ge-
[illegible]ngen, es fehlt ihm wenigstens Heiterkeit und Freimü-
[illegible]keit. In gemischten Gesellschaften hingegen entwickelt
[illegible] Herz und Karakter mehr, man ist offener und ver-
[illegible]licher, man bildet sich unvermerkter, aber desto zuver-
[illegible]er, Lehr- und Ermahnungston ist auch entfernt; zu-
[illegible] habe ich selbst Gelegenheit, die Gemüther näher und
[illegible]erholener kennen zu lernen. Indessen geschieht das
[illegible], was Sie vorschlagen, nur nicht so oft: es ist nicht
[illegible]oten, nur nicht befohlen.

Besonders lieb ist es mir, und verdient meinen
[illegible]k, daß Sie mir über die bekant gemachten Geseze Ihre
[illegible]nung freimüthig mittheilen. Ich will eben so frei-
[illegible]hig in einer Antwort sein, annehmen, was Sie mir
[illegible]eres geben, gestehn, wo ich gefehlt habe, und Gründe
[illegible]ben, wo ich anderer Meinung bin.

Was Sie zu den Gesezen für den öffentlichen Gol-
[illegible]ienst von 1 bis 5 hinzufügen, ist gut und vortreflich,
ich unterschreibe es von ganzem Herzen. Die ange-
[illegible] Bewegungsgründe sind wahr und wirksam; und
Einprägung muß nicht unterlassen werden. Manche
[illegible] ich nur nicht berührt, weil ich gern kurz sein wolte.
[illegible]weis, daß weitläuftig gefaßte Geseze gar nicht oder
[illegible]sam studirt, und deshalb nicht beachtet und befolgt
[illegible]en. Nächstdem scheinen mir Geseze nur mit Hand-
[illegible]en und mit wirklichem Ausbruch der Leidenschaften zu
[illegible] zu haben; die Stimmung der Gesinnungen, die Lei-
[illegible] und Beherschung der Leidenschaften, kurz die Bil-
[illegible] der Tugend selbst gehört der Ermahnung, dem Un-
[illegible]cht, der Erziehung, dem Prediger und Moralisten,
überhaupt der moralischen Bearbeitung der Seele.

Zu

Zu 8 und 9 haben Sie recht, daß der junge Mensch erst an den Rath und die Vertheidigung seines Hauptaufsehers hätte verwiesen werden sollen; welches in der Kürze nachgeholt werden kan.

Was Ihnen an dem Zusaz zum 9. Gesez bedenklich ist, ist es mir nicht: denn niemand kan, dünkt mich, ein Entscheidungsmittel daraus herhehmen, es müste ja wider besser Wissen und Gewissen, und in dem betrügliche Vorsaz sein, den Fall selbst und die Situation zu verdrehen. So bald die Situation vollkommen ähnlich und gleich gesezt wird, findet kein Misbrauch statt. Auf gleiche Art urtheile ich von 11. Gesez.

Bei dem 10. Gesez hätte allerdings das Recht, das der Mitschüler giebt, und dessen Benuzungen, mit erwähnt werden sollen.

Was Sie zum 12. 13. 14. Gesez erinnern, scheint mehr eine weitere Ausführung, als ein Tadel desselben sein. Daß diese und ähnliche Erläuterungen und Anmerkungen vor Aufseher und Lehrer in einzelnen Fällen gegeben werden müssen, und wirklich gegeben werden, sez ich voraus.

Zum 19. Gesez könnt der eigene Schade der Verstimmung auch in Betrachtung, darauf es allerdings auch sein hätte machen sollen.

Das 23. und 24. Gesez erlauben Sie mir so stehen zu lassen, als es da steht. Mir schienen sie zum Zweck zureichend und kräftig ausgedruckt zu sein.

Ihre Umschreibungen des 25. Gesezes sehe ich für sehr richtige und empfehlende Erläuterungen und Zusäze an, wodurch der sittliche Erzieher jedes Gesez dieser Art in Licht und Kraft sezen muß; aber die Form und Stelle eines Gesezes scheinen sie mir nicht zu haben.

Ein gleiches muß ich von Ihren Zusäzen zum 28. 32. und 33. Gesez urtheilen. Einige einzelne Dinge darin enthalten, die ich diesen Gesezen einverleibt schte, und die ich mir auch angemerkt habe, um da Gebrauch zu machen.

In Absicht des Spiels bin ich eben der Meinung, Sie zum 34. und 35. Gesez äussern. Die zur Leibung sind freilich die besten, und die zweckmäßigste lung für Studierende. Aber was wollen Sie mit n Leuten in den langen und trüben Winterabenden gen, wenn sie zumal schon in ihrer Eltern Hause ge haben, und bei ihrem Eintritt in die Welt wieder u und gangbare Spiele verstehn müssen? Wohl der nd, wo das Kartenspiel noch nicht zur Mode gewor ist! Ich weis da nichts anders, als zu solchen Zeind in einzelnen Fällen solche Spiele in der Karte unaufsicht und auf eingeschränkte Stunden zu erlauben, e unter den gangbaren die Aufmerksamkeit und den and beschäftigen können. Erlaubniß scheint mir weiser zu sein, als wenn man heimliches Spielen, ft Spielsucht erzeugt, befürchten muß. Spiel um kan nicht wohl verboten werden; das Verbot giebt Belegenheit, den Preis heimlich zu bestimmen: überollen ja auch manche zur Gleichmüthigkeit bei Ge und Verlust gewöhnt werden. Unter zweien Uebeln mir hier das kleinste zu wählen zu sein. Daß spiele verboten sind, sehen Sie aus den Gesezen, es wird dagegen sehr gewacht; wo man Spielsucht nimt, da läßt man sich es sehr ernstlich angelegen sein, anze Gefahr dieses unglücklichen Hanges, und das liche und sittliche Verderben, wohin er führt, recht dig einzuprägen. Herschen einmal Misbräuche in Welt, so scheint es mir überhaupt besser, das herandende Geschlecht möglichst dagegen zu verwahren, als anz davon zurükhalten zu wollen, und dadurch die

Gefahr

Gefahr zu veranlassen, daß es desto unbereiteter und tiefer hinein gerathe.

Daß diese Beantwortung Ihren Beifall habe, wünsche ich recht herzlich; denn Ihr Urtheil ist mir wichtig. Jede neue Ueberzeugung nehme ich dankbar an. Im Geschäft der Erziehung kömt man nie zur Vollkommenheit; aber streben muß man darnach unablässig. In der Ausführung bleibt es immer mangelhaft: denn es fehlt oft an Werkzeugen, oft an zweckmäßiger Unterstützung, oft an übereinstimmiger Betriebsamkeit in einerlei Sinn; und der Ton der Welt und der häuslichen Erziehung macht manche gutgedachte Bekehrungen unwirksam, oder lächerlich und vergeblich. Durch solche Beispiele nicht ermüdet, und durch glücklichen Erfolg in reger Thätigkeit erhalten zu werden, ist die Pflicht und der Wirkungskreis des Erziehers. Kloster Berge, den 1. Okt. 1784.

F. G. Resewitz.

16.

Erklärung der göttlichen Natur.

Natur und Gott sind nicht zu trennen: *) Paulus unter den Philosophen spricht wie ein Stoiker: in ihr leben, weben und sind wir. Apostelg. XVII. 28.

Unserer Natur, unserer Bestimmung gemäß ist der vernünftige Gottesdienst. Röm. XII. 1, 2.

*) Man kan nicht Gott loben und die Natur nicht: That und Thäter, Natur und Gott sind nicht zu trennen.

Aus Achtung gegen Gott braucht man das Wort natur, *) indem man die Wirkung für die Ursache ſezt, z. E. die Natur treibt Vieh und Menſchen an, ſich fortzupflanzen.

Kiel, den 10. Februar. 1784.

Strahl.

17.

Muſter einer würdigen Geſchichtſchreibung.

Es ſcheint, als wenn ſich noch kein deutſcher Schriftſteller an eine gute Biographie (ein oder zwo ſchlechte hat man ſchon) der groſſen Maria Thereſia wagen wolte. Fehlen etwan Quellen? Ich will ihrem künftigen Biographen, eine entdecken, an der er ſich laben und ſtärken kann †) Um ihm ſchon im voraus einen hohen Begrif davon beizubringen — hier eine Probe:

„Der

*) Ganz Europa braucht dieſes Wort der alten Römer. Ihre Wörter in ura ſtammen von einem Verbo ab, und bedeuten eine That oder ein Thun, als cultura, ſculptura, pictura, die Anbauung, Bildung, alſo natura a naſcendo, die Zeugung, fortgeſezte Schöpfung, oder natura, die geboren werden laſſen wird ſc. vis et providentia; Cic. de nat. Deor. Lib. II. cap. 32 — 34. Natum ad aliquid iſt ſo viel, als wozu beſtimt ſein; Cic. de finib. Lib. II. cap 31: Pecus nata ad paſtum et procreandi voluptatem, ſed animal divinum ad intelligendum et agendum natum eſt.

Natura non expers eſt habenda providentiæ divinæ, ſed res humanæ geruntur providentia humana. In hoc ſumus ſapientes, quod Naturam optimam ducem, tanquam Deum, ſequimur, eique paremus.

†) Ihr Titel iſt: Der Allerdurchlauchtigſten und Groß-mächtigſten Mariä Thereſiä, Erbkönigin zu Ungarn

§ 1. Geburt. „Der 13. May des 1717. Welt-Jahres, war der höchſtbeglückte Tag, an welchem die Durchlauchtigſte Erzherzogin, Maria Thereſia, das Licht der Welt in der Kaiſerl. Reſidenz geſund und wohlgeſtalt erblickte. Ihre Groſſen Eltern waren, der Allerdurchlauchtigſte, Großmächtigſte und Unüberwindlichſte Kaiſer Carl VI. König zu Hiſpanien, Ungarn und Böheim ꝛc. und die Durchlauchtigſte Fürſtin Eliſabeth Chriſtina Herzog Ludwig Rudolphs zu Braunſchweig-Wolfenbüttel, und Chriſtinen Loyſen, Prinzeßin von Oettingen, Prinzeßin Tochter. Aus dieſem Allerhöchſten Kaiſerl. Königlichen und fürſtlichen Geblüte ſtammten Dieſelben ab, und brachten als eine Brautneuer der Natur alle diejenigen Schönheiten und Vollkommenheiten mit ſich in die Welt, die einer groſſen Kaiſers-Tochter eignen und gebühren, dazu die Heilige Taufe Jhnen das Erbrecht des Himmels legte, in welcher Sie als ein unwiderſprechliches Kennzeichen derer langen göttlichen Kindſchaft, die hohen Namen Maria, Thereſia, Walpurga, Amalia, Chriſtina erhielten. Ja dieſe hohe Geburt präſagirte Jhre Vor-

und Böheim, wie auch Erzherzogin zu Oeſterreich ꝛc. ꝛc. Helden- und Kriegsgeſchichte. In welchen Dero glorreiches Leben, ſchwer geführten Kriege, ohnunterbrochener Heldenmuth, nebſt allen damit verbundenen Merkwürdigkeiten aus denen Actis publicis aufrichtigſt bis zum Schluſſe des 1742 mitgetheilt worden. Anno 1743. Voran ein Titelkupfer in Quart, welches Thereſien auf einer Kanone ſizend darſtellt; Mars ſezt ihr eine Krone auf, und um ſie herum ſizen Genii, die zu Teufel ausſehn. Unten dies Motto:

So fähr ich den Proceß mit meinen Feinden aus,
Blz, Degen, Pulver, Bley, die Menge der Soldaten
Sind meine Facultät, und beſten Advocaten
Durch die beſchüzt mein Arm, das Recht dem meinen ſind

ät gleichſam zum Voraus, Dero künftiges Gl ck,
ſſen Dieſelbe, unter dem Geräuſch derer ſiegen-
n Waffen Ihres Allerdurchlauchtigſten Herrn Va-
s geſchahe. Denn der heldenmüthige Eugenius
lug kurz darauf den 16. Auguſt 1717 die mäch-
e türkiſche Armee bei Belgrad, eroberte den 19.
o die importante Feſtung Belgrad oder Griechiſch
ſſenburg per Accord, worauf des folgenden Jah-
s den 24. July 1718 der merkwürdige Friede zu
ſſarowitz einem Flecken in Servien auf 24 Jahre
iſchen dem groſſen römiſchen Kaiſer und der gede-
thigten Ottomanniſchen Pforte erfolgte, als welche
tere in dieſem Kriege 200,000 Mann, das ganze
gr, 172 Kanonen, 156 Fahnen, 5 Roßſchweife
d 3 Paar Paucken verlohren. An welchem herr-
hen Siege unſre Durchlauchtige Königin in Ihre
ſte Windeln, dem Siegprangenden Herrn Vater,
n ſeine Lorbeern theilnehmend felicitirte, dabei auch,
ie ſie es in der Folge gewieſen, zugleich eines mar-
aliſchen und heldenmüthigen Geiſtes theilhaftig ge-
örden, u. ſ. w.“

nn nun ein Franzoſe (wie es bei unſerm Leibnitz
war) auf den Einfall kömt, einer deutſchen Kai-
n franzöſiſches Denkmal zu ſezen, und über dieſe
Quelle geräth. — wird er nicht ſpotten, daß die
en ſie nicht beſſer nuzen? wird er es nicht den Seinen
ackenſchall verkünden, was für würdige Geſchicht-
r die Deutſchen ſind? Wird er ſichs nicht gar
n laſſen, ſie zu übertreffen? Wenigſtens wäre
ht der erſte Fall, wo man von einem verolmerten
en *) auf die herlichen Bäume ſchlöſſe, die im
land wachſen!

*) Leſſing braucht dies Wort im Nathan.

18.
Der Rangstreit unter den Bäumen.

Als einst ein Streit unter den Bäumen entstand, wer von ihnen der Vornehmste sei, verachtete ein Pflaumenbaum die andern alle, und sagte: Wie könnt ihr um einen Vorzug streiten, der mir alleine gebührt? Ich bin aus einem Kerne jenes edlen Aprikosenbaumes entsprossen, und meine Vorfahren stammen aus Epirus. Ihr aber seid nur schlechte gemeine Bäume, von gewöhnlichen Aepfeln und Birnen erzeuget.

Mein guter Freund, versetzten die übrigen, rühme deinen vornehmen Ursprung so viel du willst. Wenn du nichts anders als diese gelben Pflaumen aufzuweisen hast, so verachtet man dich nur als das ausgeartete Gewächs eines bessern Stammes.

* * *

Geerbter Adel ohne eigne Verdienste ist nicht mehr werth, als dieser Baum. Ludwig —sky.

19.
Thürmergeschichtchen.

In M..., einer Stiftsstadt in dem aufgeklärtesten Theile Deutschlands, hatte 1781 ein Thürmer einigemal die Melodie von Gellerts Liede: Wie groß ist des almächt'gen Güte, abgeblasen. Der eine damalige Bürgermeister, auch sonst wegen seines starken Glaubens an Gespenster berühmt, liess ihn des förderſamsten fragen: Ob das im Gesangbuche stehe? Er solle sich nicht unterstehen, es wieder zu blasen, sondern hübsch beim Gesangbuche bleiben! A.

20.

Patriotiſche Ekſtaſe eines Franzoſen.

r bekante franzöſiſche Schriftſteller Sorel hat einhandlungen geſchrieben *) in welchen die ausſchweie Vorliebe zu den franzöſiſchen Königen herſcht und er nichts geringeres beweißt, als daß die Beherſeines Vaterlandes die gröſten, tugendhafteſten, igſten, chriſtlichſten ꝛc. Fürſten von jeher geweſen och ſind. Und dies beweißt er hauptſächlich aus eſchichte. Wir könten aus eben derſelben die Geveiſe aufſtellen, aber wir wollen ihn in ſeinem Erücht unterbrechen. Wir werden darüber lächeln ns vielleicht nachher weniger wundern, warum wir i Augen der Franzoſen immer noch ein ſo kleines nd. Die Schriftſteller ſind die Sprecher einer Nand gehn nicht um ein Haar breit von den Begriffen ztern ab, bilden ſie vielmehr nach den ihrigen. Desi es gewiß, (ſo wie in der Erfahrung gegründet) daß nze Nazion ſo denkt und ſpricht, wie Sorel hier t:

lle Welt (ſo hebt er an) muß die Größe und Würunſres Königs wiſſen; alle Welt muß ſeine Vore und Vorrechte anerkennen! Alle Gegenden des ten Erdkreiſes müſſen ihm den Vorrang einräumen! Fürſten müſſen ihm weichen! Keine Herſchaft reicht die ſeinige! Dieſes wollen und wünſchen ſeine treuen erthanen! Jedes ihrer Worte, jede ihrer Thaten, ſein Lob ausbreiten! Immer haben wir unerſchütich geglaubt, daß der König von Frankreich der te Fürſt des Univerſum ſei! daß er ſeit undenkli-

*) ivers traités ſur les Droits et les Prerogatiues des ois de France.

sind für die Ewigkeit aufgeführt! S
jugendlicher Schönheit: Wir würd
gen unsern Monarchen schlecht erfül
die Vorzüge eingestünden, die er
europäischen Fürsten besizt! Wir
land verrathen, wenn wir nicht di
herschen hoch erheben wolten! A
gen ihre Oberhäupter rühmen —
Grund — Wir haben Fakta, di
den!"

„Alle andre Mächte der Erde hab
dem Schwert der französischen Kö
ben ihre Würde mit ehrfurchtsvolle
freiwillig, oder mit Gewalt dazu
gröſten unter ihnen hielten es für
mit den Königen von Frankreich
waren sehr zufrieden, wenn sie de
ihnen bekommen konten. Viele un
ten so viel Siege, als sie Feinde
sie waren furchtbar allen Völkern
Norden! Nie waren Ehrgeiz oder H
gungsgründe ihrer Kriege — ob
Ordnung begleitete sie! Ihre Herſ
herwundenen Freiheit. Wunderr

ie kleinen Gestirne ist, sind die Könige von Frankreich gegen die übrigen Fürsten der Welt" sagt der Griechische Autor Suidas. „Frankreich ist Gottes Köcher, woraus er die Pfeile nimmt, um die übrigen Nazionen zu bändigen, und sie zur Beobachtung seiner Gebote zu zwingen" sagt ein gewisser Pabst. Man kan auf unsern König jene Stelle aus dem 82. Psalm anwenden: Mein Erstborner Sohn bist du! dich will ich über alle Könige der Erde erheben: Unser König heißt der allerchristlichste, er ist es in der That, das hat Gott selbst bezeugt! Sandte er nicht das Salbungsöl aus seinen Himmeln?"

„Die übrigen Fürsten alle haben den Vorzug unserer Könige anerkant. Einmal *) kam es zu einer Unterredung zwischen Eduard IV. König von England und Ludwig XI. König von Frankreich. Als der erstere abends erschien, erschien ersteres zuerst an dem bestimten Ort. Darauf kam der König von England. Fünf Schritt von den Schranken, an welche sich der König von Frankreich gelehnt hatte, nahm Eduard das Baret ab und beugte seine Knie, der König von Frankreich, machte ihm eine tiefe Verbeugung — aber der König von England machte ihm sogleich — noch eine tiefere!"

Dieser Enthusiasmus ist übertrieben, das ist wahr; er hat seinen besten Nuzen. Uns Deutschen fehlt er bekant ist, gänzlich. —

*) Wir nehmen von hundert Beispielen dieser Art, die Gorel alle aus beglaubten Schriftstellern zitirt, nur dieses eine, die übrigen sind von gleichem Schlage.

21.

Auszüge aus Briefen.

I.

Mainz d. 15ten März 1784.

Wie die hiesige Universität, aller Schenkungen und Sekularisationen ungeachtet, in Aufnahme kommen möge, belieben Sie vorläufig aus dem folgenden Vorgange zu vernehmen. Herr Johann Michel Hettersdorf, erzbischöflich geistlicher Rath, der h. Schrift Doktor, ordentlicher öffentlicher Lehrer der Pastoraltheologie und Liturgik, der theologischen Fakultät Beisitzer, und des Kollegiatstiftes zu St. Viktor Kapitular, Prorektor der hiesigen Universität, hat den bestimmten Vorsaz, es koste was es wolle, fürwährender Prorektor zu werden. Um diesen Endzweck zu erreichen, schlägt er den Schleichweg in einer ganz ausserordentlichen Vorsicht gegen alle Irlehren und kezerische Lehren, wählt sich den Herrn Andres Christian Hofmann, der philosophischen Geschichte ordentlichen öffentlichen Lehrer, zum Gegenstande seiner Ritterschaft, läßt die Kandidaten heimlich zu Protokoll abhören wegen der Irlehren, welcher er den Hrn. Hofmann beschuldigen will — die Kandidaten, welche vernünftiger und ehrlicher sind, als Se. Hochwürden, zeigen den Vorgang dem Hn. Professor an, Hr. H. und sämtliche Professoren, selbst der Kurator fodern Genugthuung. Se. Hochwürden haben nicht allein gegen die Ehrlichkeit auch gegen die Subordination gefehlt. Die Sache liegt bei Sr. Kurf. Gnaden; und der Erfolg wird erwartet. — Alle einheimische und fremde Lehrer mögen sich vorzüglich den biedern Hn. Prorektor merken. Ich werde es immer melden, welchen Einfluß Exjesuiten und Konsorten auf die hiesige Universi-

tät

ihr und andern Geschäfte, für welche der geistliche Pöbel gar nicht gemacht ist, haben, wie lange in Mainz noch Aberglauben, Dummheit, Eigennutz, Mönicherei und Pfaffheit etwas vermögen.

II.

Frizlar d. 30ten März 1784.

Unlängst starb hier in einem geistlichen Hause des Kollegiatstiftes ein weltlicher Bürger, der Frau und Kinder hinterließ. Das erzbischöfliche Kommissariat hieselbst fuhr eigenmächtig fort zu obsigniren und zu inventiren, und wolte auch die Abtheilung vornehmen, als der hiesige Stadtrath durch Strafbefehle der Kurfürstlich hohen Landesregierung zu Mainz genöthiget ward, seine vernachläßigte Gerichtsbarkeit wirklich auszuüben, und zu Bethätigung derselben Inventarium, Akten und Mobilien aus dem Sterbhause abholen zu lassen.

Dem Vernehmen nach bedrohet das erzbischöfliche Generalvikariat zu Mainz, welches das hiesige Kommissariat vertritt, die Kurfürstliche hohe Landesregierung zu Mainz ——— risum teneatis Amici ——— mit Exkommunikation und andern geistlichen Mitteln, wofern dieselbe dem Kommissariate zu Frizlar nicht hinreichende und ekklatante Genugthuung wegen diesem Eingriffe in die geistliche Gerichtsbarkeit verschaffet. Nach jenen Grundsätzen zu urtheilen, nach welchen das erzbischöfliche Generalvikariat zu Mainz bei der ganz neuen Innovation der 17 Präbenden in 17 Kollegiatstiftern zum Behufe der kurfürstlichen Universität zu Mainz bekantlich ohne alle Einmischung des römischen Stuls sich bemessen hat, so ist dasselbe mehr habsüchtig als aufgeklärt, indem es gegen den Staat und die weltliche Gewalt Dinge und Behauptungen sich herausnimt, welche zu Gregors VII. und Bonifaz

saz VIII. Zeiten noch nicht sind nachgegeben und behauptet worden, indessen es gegen den Röm. Stul ganz derbe zu Werke geht. Das gegenwärtige Personale des erzbischöflichen Generalvikariats zu Mainz besteht aus lauter theologisirten und mönchisirten Bauerbuben, von denen nichts vernünftiges zu erwarten steht. Der Kurfürst vereiniget in seiner Person die doppelte Würde des ersten Kurfürsten des Reichs, und eines Erzbischofs der römischen Kirche, hat aber nur die einzige Obliegenheit, und den einzigen landesväterlichen Willen, seine Unterthanen glücklich zu machen. Von diesem Willen, von dieser Einsicht des Kurfürsten und von seiner Landesregierung, die so aufgeklärt und so standhaft ist, und welche aus so würdigen Mitgliedern besteht, welche mit dem Vikariatspöbel so sehr kontrastirt, läßt sich erwarten, daß Hildenbrandens Bauernstolz und Originalpfaffenstücke nicht mehr aufkommen, und daß die Farçe von Exkommunikation und andern geistlichen Mitteln in dem Jahre 1784. wenigstens in dem ersten Kurfürstenthum des Reichs nicht mehr werde vorgestellt werden.

III.

Mainz den 10ten April 1784.

Der Kurfürst verwendet immer ungemein viel Geld auf die hiesige hohe Schule. Leider! haben alle diese Reichthümer den Erfolg nicht, welchen die Patrioten erwarten. Die bestbezahlten Lehrstühle werden immer Exsuiten und Ignoranten, die schmeicheln können, zu Theil. Unser würdiger Kurator mit aller seiner Weisheit, und Standhaftigkeit ist dem Uebel nicht gewachsen. Die niedern Schulen, welche unstreitig nothwendiger sind, als die hohe Schule, indem sie die gröste Anzahl bilden müssen, und die weiblichen Schulen bleiben ganz und gar vergessen. Das erzbischöfliche Seminarium sucht seines gleichen

chen — im Nichtstaugen. Wie läßt sich also Aufklärung hoffen, wenn diese nicht durch alle Klassen der bürgerlichen Gesellschaft zu gleicher Zeit fortschreitet? eine abgezirkelte hohe Schule ohne entsprechende niedere Schulen, Pfarrschulen und Mädchenschulen, und Schulen für Geistliche ist lediglich eine Sache der Ostentation.

IV.

Würzburg d. 14ten April 1784.

Nun fangen unsere Welt- und Klostergeistliche wieder an, Wein zu zapfen. So sehr dieses wider die Polizey, und wider die Kirchendisziplin und Canones der römischen Kirche läuft, so getraut sich doch kein deutscher Fürstbischof diesen Unfug abzustellen. Die Geistlichen besitzen ihre Güter, ohne etwas abzugeben, thun Ernte und Herbst ein, ohne etwas abzugeben, führen ihr Wachsthum in die Städte ein; ohne etwas abzugeben, — müssen daher nothwendig, ohne etwas abzugeben, Wein zapfen, Wein verkaufen, und bürgerliche Nahrung treiben. — Wenn doch die Geistlichen Philosophie und Staatswirthschaft studirten, statt Theologie und Rechtsgelahrtheit, dann würde es um das allgemeine Beste gewiß besser aussehen, und diesem Besten ähnliche Karikaturen nicht entgegen stehen. —

V.

Den 20sten September 1784.

— — Daß das Kloster St. Blaß auf dem Schwarzwalde eines der schönsten und reichsten Klöster ist, wissen Sie. Eben so bekant ist Ihnen der vortrefliche Fürst, Martin Gerbert, der nicht nur selbst ein vorzüglicher Gelehrter ist, sondern auch Gelehrsamkeit aufs thätigste befördert. Er hat jezt, mit seinen Benediktinern, das grosse Werk einer Germania Sacra übernommen, und die

Bear-

Bearbeitung so ausgetheilt, daß ein Theil seiner Untergebenen bloß sammelt, ein anderer das Gesammelte in Ordnung bringt, und ein dritter ausarbeitet. Die Unternehmung wurde durch ein eigenes Programm der Welt angekündigt, und hat so viele Unterstüzung gefunden, daß selbst aus vielen protestantischen Ländern Beiträge dazu einlaufen. Mehrere Nachrichten davon finden Sie in der Strasburgischen Gelehrten Zeitung, *) die sich unter ihren Schwestern sehr vortheilhaft, besonders durch Ankündigung französischer Produkte und litterarische Nachrichten, selbst aus Spanien, auszeichnet.

Doch nicht davon, sondern eigentlich von dem neuen Tempel zu St. Blasien wolte ich Ihnen schreiben. Er ist vor ungefähr funfzehn Jahren abgebrant, und das Feuer hat bekantlich auch einen schäzbaren Theil der Bibliothek verzehrt. Zu einigem Glücke ereignete sich dieses Unglück unter dem vortreflichen Martin dem Zweiten, der nicht nur eine neue Bibliothek angelegt, sondern auch jezt eine Kirche erbauet hat, die unter die wahren Zierden Deutschlands von Seiten der Baukunst gehört. Die edelste Einfalt vereinigt sich an derselben mit rührender Erhabenheit. Sie sehen kein Gold daran — keine steinliche Zierrathen, sondern nur, was groß und majestätisch ist. Doch statt aller weiteren Beschreibung darf ich Ihnen nur das Urtheil des Herzogs von Wirtemberg sagen, der gewiß ein Kenner ist, und viele Kirchen auf seinen Reisen gesehen hat. „Dies seie der majestätischste Tempel, sprach er, den er gesehen habe!“ — Den ein und zwanzigsten Sept. 1783. wurde er durch den kostanzischen Bischof Maximilian, aus dem Hause Rodt, feierlich eingeweiht.

Bei dieser Weihe wurde ein Oratorium aufgeführt, das wirklich, nebst dem Kupfer vom Kloster und Tempel

vor

*) S. Strasb. Gel. Zeit. Jahrg. 84. St. 3. S. 31. St. 59. S. 688.

r mir liegt. Es ist zwar nicht in dem reinsten Ge-
macke, doch immer besser, als man es bisher von
östern erwarten durfte. Die Erfindung ist diese: Im
n ersten Akte klagen die Juden über die Zerstörung
es Tempels. Am Ende desselben kömmt ein Bote mit
r Nachricht; der Tempel seie wieder hergestellt. Im
n zweiten Akte wird die Freude darüber geschildert,
d in dem dritten, die ungezwungene Anwendung und der
bergang zur neuen Kirche zu St. Blasi gemacht. Ich
reibe aus dem lezten zu einiger Probe diese paar Stel-
n ab:

Recitativ. *)

Ja, sieh' nur, Himmelsfreundin! da,
Wo dein Gezelt dem Untergang so nah —
Wo erst noch heißer Schutt
Den öden Plaz bedeckte —
Da stehn jezt hohe Marmorwände,
Die meines frommen Martins Hände
Zu Deiner Ehr' gebaut!

Sieh' da ein vester Säulenrang!
Ein hohes Kuppelrund,
Durchwühlt vom hohen Lobgesang,
Macht uns die Größe Gottes kund.

Chor der Blasianer (Zum Schluße.)

Von der Freud', der hier erschallt
Mit entzückender Gewalt,
Dringe tief in unsre Herzen
Nach so vielen bangen Schmerzen,
Dringe täglich tiefer ein,
Daß wir der allmächtgen Güte
Unsre Brust zum Tempel weihn!

*) Die Religion.

22.

Bekantmachung.

Wir legen hier den gesamten Großen und Edlen Deutschlands den Plan eines Werks vor, das wir zu bearbeiten unternommen. Mit edler Berechtigung glauben wir, je wichtiger durch seine Größe unser Unternehmen ist, um ihre Urtheile und Gesinnungen ansuchen zu dürfen. Wir werden diese Begünstigung, und jeden angenehmen Erfolg, mit dem aufrichtigsten Danke erkennen.

Weisere, die Verdienste achten, und die Fortschritte des menschlichen Geistes schäzen; sie, deren tiefsehendes Auge nicht bei der Ansicht allein ruht, sondern in den innern Verhalt eindringt, den Plan und Ausführung weissagen: werden mit edlem Antliz diesen zutrauungsvollen Ersuch genehmigen.

Plan.

Der War und Sein wird „Jehova" ist der Gegenstand unsrer ewigen Feier.

Wir fangen von jenem grossen Zeitpunkte an, da Jehova, als den Dreipersönlichen, sich

Zu offenbaren beschloß — und gehn bis zu dessen wundervollem Ausgang.

Dies ist der Umris unsres Erdegesangs hienieden, und die erste Harmonie unsrer ewigen Feier.

Zwei Hauptheile halten den Plan des Werks.

Der erste Hauptheil faßt: Die Bücher des zweifachen Bundes — oder die Entfaltung des Schöpfungschicksals.

Der zweite Hauptheil faßt: Die Erfüllung, oder Entwickelung des Plans der Dreipersönlichen Selbstständigkeit.

Dies

Diese zwei Hauptheile verbreiten sich wieder in 4 Bücher:

Das I Buch „Jehova“ enthält: die Geschichte und Offenbarungen des alten Bundes.

Das II Buch „Jehova Meßias“ enthält: die Geschichte und Offenbarungen des neuen Bundes.

Das III Buch „Jehova Weltrichter“ enthält: die Zukunft des Herrn.

Das IV Buch „Jehova Zebaot“ enthält: das Reich der Seeligen — oder, die ewige Heerscharenwelt.

Jehova.

Erster Gesang.

(Ist in der Buchhandlung der Gelehrten zu finden, und kostet 12 Gr.)

Inhalt.

Eingang. Der Entschluß des Selbstständigen. Jehova fährt hienieden in die endlosen Ungeräume des alten Umfangs. Gemälde des Donnerwagens. Der Herr, zu dessen Füßen, gleich einer Unterwelt, die Ewigkeit liegt, entfernt sich aus ihren ungrenzbaren Bezirken, für einen neuen Anfang der Dinge im neuen Sonnenglanze aufzugehn. Jenseits entfaltet die Innigkeit Gottes ihr Heilig! Heilig! Heilig! Unten im Chaos glänzt der Hereinschritt des Unerschaffnen wieder durchs Ewige und der Herr wandelt herauf durch die finstre Leere des Chaos; erkiest dort den Wonsitz seiner wundervollen Gottheit. — Die Enthüllungsfeier des Dreipersönlichen. Die Erwälung des Menschengeschlechts in dem Sohne des Ewigen vor der Welt Anfang. Die Grundlegung der Schöpfung. Der Herr fährt wieder auf zu dem Strahlensitze seiner Herlichkeit. Beschreibung des Himmels. Jehova bereitet die Engel durch Gesichte zu seinem unermeß-

meſſlichen Werke vor, führet dann die Heerſchare
allen himmliſchen Urwelten zum Anſchaun der Dre
keit hernieder. Des ewigen Sohns Uebernehmun
Herlichkeit des ganzen Reichs Jehovas und ſein feie
Allmachtsſchwur. Das Schöpfungswerk beginnt.
erſte Tag. Der Herr offenbaret die Tiefen ſeine
macht durch ein erhabnes Geſicht, Elthemas
Thronlied. Der zweite Tag. Das Opfer des lob
den Engelheers. Der dritte Tag. Der Geiſt des
heiligt die Nacht. Der vierte Tag. Ein Geſich
künftigen Herlichkeit Gottes. Ettabaots And
Der fünfte Tag. Elthemas Gedanken und A
Jubel. Feierhalle eines Seraphs. Schilderun
Nacht. Die unendliche Entwickelung der Natur ei
ſicht. Die Feierſtunden.

„Der ächte Kunſtrichter iſt auch zugleich ein E
ſagt Young; und für ſolche haben wir den Anfan
unſers Gemäldes aufgeſtellt. Zwar nur mit ju
ſchwankender Hand; aber um deſtomehr ſoll jeder
rende Wink von ihrer Feder uns beeifern, mit ih
droſſenheit jeden Fehlzug auszulöſchen, und das
mangelhafte nachzuholen.

Heinrich Auguſt Löſer.
Carl Friedrich Schelig.

Gedruckt in Ilgens Buchdruckerey zu Weiſſenfels.

Deutſches Muſeum.

Eilftes Stück. November, 1784.

I.

Darbes.

Welcher Zauber führt den Pinſel
Dieſes großen Seelenmalers?
Leben athmen ſeine Bilder,
Zeigen uns der Menſchen Seelen
Von der allerſchönſten Seite!
Iſts nicht eigne Seelenwürde
Die ſich zu der Kunſt geſellet,
Sie veredelt und erhebet,
Die in andern ſucht und ahnet
Was den eignen Geiſt beglücket?
Kalte, gütelеere Seelen
Fühlen nichts für Menſchenwürde,
Und veredeln kein Gemälde,
Wenn gleich Kunſt und Müh vereinet
Den geübten Pinſel führen,
Streber drum, ihr jungen Maler
Strebe nach innrer Seelenwürde,
Schmückt den Geiſt durch Wiſſenſchaften,
Und das Herz durch Menſchenliebe,
Um wie Darbes einſt zu malen.

Eliſa.

Die Erziehung des Kindes und
Macht des Vaters und des Fürsten,
Familien und der Völker hängen
ab, welche sich Vater oder Fürst,
von den möglichen Wirkungen der

Ich untersuche jezt nicht, wie
die Rechte des Vaters anmaßen dür
sei, anzunehmen, der Knabe könne
werden? und ob irgend ein Volk d
Glück des andern wieder dessen V
Der Zweck meiner vorhabenden Unte

*) Wie die sogenante große Welt,
ihre Moden. Ehedem wäre ein
handlung für sehr unzierlich geha
nicht viel weiße Zwischenräume g
nicht in der Mitte derselben das
des Paragraphen bemerkt hätte
zu schreiben so aus der Mode ge
Vorwurf der Pedanterey schwer
können. Zu gründlicher Behan

as läßt sich mit Gewalt bewirken? was nicht? Die gen davon werden sich, denke ich, von selbst ergeben.

§. 2.

Gewalt sezet immer voraus, daß irgend eine Kraft emmt, sie selbst oder ihre Wirkung zerstört worden. ollzogen ist die Gewalt, wenn eine Kraft die andere rwunden hat. Im engern Verstande bezeichnet das ort Gewalt die Handlung eines selbstthätigen Wesens, durch die Wirksamkeit eines andern unterdrückt oder indert worden. In diesem Sinne kann sie nie ausbt werden, ohne daß einer absichtlich die freie Willsäusserung eines andern eingeschränkt hätte. Zwar gt man auch einen gewissen Widerstand der Dinge walt zu nennen; aber im eigentlichen Verstande nur denn, wenn diese Dinge von einem moralischen Wesen t Fleiß dazu eingerichtet worden.

§. 3.

Wenn ein Mensch an dem andern Gewalt verübt, thut er es entweder mittelst des gleichgedachten Wirstands der Dinge oder der Personen. Folgendes ispiel mag diesen Unterschied erläutern. Gewalt durch derstand der Dinge geschieht, wenn die abgeschlosse Thore mich hindern, in die Stadt zu kommen; rch Widerstand der Personen, wenn mir die Wache Eingang verwehrt.

§. 4.

Wo ein Widerstand der Personen vorhanden ist, t es entweder der Thäter selbst sein, welcher durch den enen Gebrauch seiner körperlichen Kräfte die Gewalt rübt, oder er hat sich anderer Menschen dazu als ittelspersonen bedient. Wenn diese dabei nur nach der Maschinen ohne Selbstbestimmung gewirkt

haben, so ist ihr Widerstand einem Widerstande der Sachen gleich zu achten. Wenn ich meinen Nachbar stoße, um mittelst desselben den Seinigen ins Wasser zu werfen, so ist es eben so viel als wenn ich mich dazu eines Stückes Holz bedient hätte.

§. 5.

Die mittelbare Gewalt durch Personen, in so fern sie sich nicht einem bloßen Widerstande der Sachen nähert, ist mit der Schwierigkeit verknüpft, daß der, welcher sie ausüben will, sich zur Vollführung seiner Absichten der Bereitwilligkeit anderer versichern muß. Hierzu muß er sie entweder durch Rechtsgründe verpflichtet, oder durch Belohnungen gereizt, oder durch Strafen gezwungen haben. Nur der lezte Fall liegt gegenwärtig in meinem Gesichtskreise. Denn der hier vorausgesezte Zwang kan nicht nur gegen die Mitpersonen, sondern auch gegen diejenigen gebraucht werden, gegen welche man etwas mit Gewalt durchzusezen gedenkt.

§. 6.

Gewalt sezt immer voraus, daß der eine etwas wider des andern Willen bewirkt habe. Im eigentlichen Verstande kan durch Gewalt niemand genöthigt werden, etwas zu thun, sondern nur zu leiden. Das Thun läßt sich nicht ohne Selbstbestimmung, und also auch nicht ohne eine Handlung des Willens denken. Wenn nun einer den andern nöthigen will etwas zu thun, so muß er Mittel suchen, den Willen des andern nach dem seinigen zu bestimmen. Dieses kan nicht anders als durch Gründe geschehen. Ist es ihm gelungen, die für ihn streitenden Gründe an sich selbst in ein so vortheilhaftes Licht zu stellen, daß sie diejenigen überwiegen, welche den andern sonst bestimmt haben würden, so

Hand-

Handlung zu unterlaſſen, ſo hat er ihn überredet. Hat er dem andern die Uebel vorgeſtellt, welche er ſelbſt auf die Unterlaſſung der begehrten Willensäuſſerung folgen laſſen will, ſo hat er ihm gedroht. Beſteht das angedrohte Uebel in einer Gewaltthätigkeit, ſo iſt ein Zwang vorhanden. Drohung kan ohne Zwang, Zwang nie ohne Drohung ſein.

Fordere ich Bezahlung von dem Schuldner, und ſtelle ich ihm zu dieſem Ende die Vortheile vor, welche ihm aus der Abzahlung ſeiner Schulden zuwachſen werden, ſo habe ich durch Ueberredung gewirkt. Saze ich ihm, daß ich im Falle der unterbleibenden Zahlung ihm weiter keinen Glauben beimeſſen, und meine Freundſchaft gänzlich entziehen würde, ſo habe ich ihn durch Drohung geſchreckt. Laſſe ich ihn durch Arreſt zur Bezahlung anhalten, ſo iſt er dazu gezwungen worden.

Zwang ſezet alſo immer eine Lage voraus, welche es dem Zwingenden möglich macht, mittelbar oder unmittelbar Gewalt zu brauchen; und wenn der Zwang nicht unwirkſam ſein ſoll, ſo muß man auch annehmen, daß der Zwingende den Vorſaz habe, von dieſer Gewalt, einer Abſicht gemäs, Gebrauch zu machen. Der Zwang muß alſo die Gewalt wenigſtens in der Perſpektive zeigen. Wegen dieſer nahen Verbindung des Zwanges mit der Gewalt muß ich beide zugleich abhandeln. Bisher habe ich gezeigt, wie Zwang und Gewalt darin übereinkommen, daß ſie beide Macht und Willen Gewalt zu brauchen, in ſich ſchlieſſen. Ich muß nun auch ihre Verſchiedenheit angeben. Zwang unterſcheidet ſich dadurch von der Gewalt, daß dieſe in Anſehung der erzwungenen Handlung alle Selbſtthätigkeit ausſchließt, und alle Ueberlegungen überflüſſig oder unnüz macht; jener aber dem Gezwungenen noch eine Wahl zwiſchen dem angedrohten Uebel und der vorgeſchriebenen Handlung

vollziehen, so bin ich gezwungen worden.
cher die Furcht des angedroheten Uebels n
mein Verstand dabei seine Thätigkeit äu
mehr nähert sich der Zwang der eigentlich
entfernter das Uebel ist, desto weniger
Furcht desselben, und in eben dem Maaß
Verstande gelingen, Uebel gegen Uebel
entfernter und ungewisser das Uebel ist;
es sein, wenn der Zwingende durch sein
Absicht erreichen soll.

§. 7.

Gleich bei dem ersten Anblick fällt
Zwang sich nicht ohne Androhung eines
walt nicht ohne Verursachung eines m
denken lasse. Ich nenne nämlich alle
Menschen hindert, nach eigenen Einsicht
wirken, ein moralisches Uebel. Das
bestehet also entweder darinnen, daß ich
habe, oder in der Unmöglichkeit, das,
Beste erkenne, zu vollbringen. Gänzli
moralischen Realität, d. i. aller Selbst
Vernunftgründe ist ohne Zweifel ein grö
Uebel als Mangel der Wirksamkeit eines

ls gut keine. Das physische Uebel, welches in einem der dem andern Falle daraus entstehen mag, sei, welches s wolle! Es bleibt doch gewiß, daß Mangel aller moralischen Realität das größte aller moralischen Uebel in müsse.

§. 8.

Vielleicht argwohnen meine Leser, daß das, was ich on dem moralischen Uebel und seinen verschiedenen Gra- en sage, auf ein blosses philosophisches Wortspiel hinaus aufe. Sie werden zugestehen, daß nach dem Begriffe, den ich von dem moralischen Uebel gegeben habe, Mangel ller moralischen Realität ein grösseres moralisches Uebel ei, als eine gesezwidrige moralische Handlung. Sie erden sich aber auf den allgemeinen Sprachgebrauch be- ufen, zufolge dessen selbst moralische Handlungen unmo- alisch genennt werden, wenn sie den moralischen Regeln uwider bestimt worden; sie werden darauf bestehen, daß bei den moralischen Handlungen auch die beabsichtete Wirkung in Rechnung kommen müsse, und daß die ge- nachte Wortdistinktion der Sache selbst nicht Abbruch hun dürfe. Hierauf antworte ich, daß man, wenn man nicht muthwillig die Begriffe verwirren will, keinen an- dern Unterschied zwischen dem moralischen und physischen Guten machen könne, als den, welchen Herr Moses Men- delssohn in der Berliner Monatsschrift vom Jahr 1784 Monat Oktober S. 296 angenommen hat. Nur in so ern etwas als Endursache einer moralischen Handlung ge- dacht wird, ist es ein moralisches Gut; dahingegen ist ede Wirkung selbst moralischer Handlungen, und wenn ie auch in Geistesvollkommenheit bestünde, nur in die Reihe der physischen Güter zu sezen.

§. 9.

Aber wenn man auch das physisch Gute, in so fern s in Geistesvollkommenheit besteht, moralisch gut, und

Thätigkeit hemmenden Gewalt unterlieg
sen, welches immerfort strebte zu hand
fort gehindert würde, es zu thun;
Entschlüsse faßte, ohne einen einzigen vo
welches immerfort das, was es für
hätte, unterlassen, und das Gegentheil
sehen müßte. Wäre ein dergleichen
unglücklichste von allen; so wäre
mehr zu beklagen, als Sisyphus, der
herunterrollenden Stein ewig hinanwäl

Wenn eine ewig fortgesezte Gewa
ist, welches den treffen kan, der sie erl
es die vorübergehende nur in so fern w
ein Ende nimt. Die Kürze des Uebels
daß dieser beschwerliche Zustand aufhöre
lich dieses größte aller Uebel sehr linder
Kürze ist Grenze des Uebels; diese Hof
in der Thätigkeit der Seele gegründe
durch äusserliche Gewalt niemals ganz
den kan.

§. 10.

Hier bietet sich uns gleichsam von
trachtung an. Aeusserliche Gewalt ka

äußerlicher Dinge ſezen noch immer den Gebrauch der eigenthümlichen Kraft der Seele, Vorſtellungen zu haben, voraus. Wenn aber doch die Seele gewiſſe Vorſtellungen, ſo wie ſie ſich darbieten; aufzufaſſen genöthiget iſt, und keine andern neben denſelben Plaz finden können, ſo ſagt man, daß die Seele ſich in einem bloß leidenden Zuſtande befinde; und ein ſolcher iſt vorhanden, wenn die Gewalt unmittelbar durch Menſchen ausgeübt wird, welche durch beſtändig erneuerten Widerſtand ſich der ganzen Aufmerkſamkeit des Bezwungenen bemächtiget. Geſchieht die Gewalt durch den bloſſen Widerſtand der Dinge, ſo wird die Empfindung dieſes Widerſtands zwar Anfangs die ganze Seele ausfüllen, aber das Schneidende dieſer Vorſtellung wird ſich bald abſtumpfen, und die Seele ſelbſt wird wieder fähig werden, andere Ideen zu faſſen. Ein Gefangener wird freilich bei dem Eintritt in den Kerker keine andere Vorſtellung haben, als die von der verlohrnen Freiheit, von der hinter ihm fürchterlich knarrenden Thüre, und den ſchwarzen Riegeln, Schlöſſern, Mauern und Gittern, welche ihn von der übrigen Welt abzuſondern ſcheinen; aber dieſe Ideen werden mit der Zeit andern Plaz machen, er wird ſich ſelbſt Gegenſtände des Nachdenkens wählen, und wohnt das Bewußtſein edler Thaten und Geſinnungen in ſeiner Seele, ſo wird dieſe, trotz aller Hinderniſſe, ſich in kurzen ſo frei fühlen, als ob hundert Thüren offen ſtünden, deren jede den Weg in ein bezaubertes Schloß eröfnete.

§. 11.

Daß hingegen bei demjenigen, welcher immerfort durch Menſchen gehalten würde, ſo lange dieſes geſchähe, ſchwerlich andere Ideen würden aufkommen können, leuchtet wohl von ſelbſt ein. Erſt nachdem der Widerſtand der Menſchen dem Widerſtande der Dinge ähnlich geworden, würde der, welcher die Gewalt erduldet, fähig wer-

den, die Thätigkeit der Seele auf andere Gegenstände willkührlich zu richten. Dieser Fall würde eintreten, wenn die Gleichförmigkeit des Widerstandes und der Gründe dazu verursachte, daß die Menschen, deren Absichten nun weiter nicht in Betrachtung kämen, ihm nur als bloße Maschinen in die Augen fielen. So würde z. B. die Wache an der Thüre uns wie ein eiserner Thürriegel vorkommen, so bald wir nur überzeugt wären, daß ihr Widerstand so wenig, als der von Mauern und Schlössern zu überwinden wäre.

§. 12.

Nun ist zwar die eigentliche Gewalt, weil sie unsere Kräfte einschränkt, schon an sich ein physisches Uebel; aber dieses physische Uebel kan besonders bei dem bloßen Widerstande der Sachen sehr geringe sein, weil dadurch nicht immer die ganze Thätigkeit der Seele, sondern nur gewisse Aeusserungen derselben beschränkt oder unterdrückt werden. Die verschlossene Thüre des Magazins ist allerdings ein Uebel, in so fern sie mich hindert hinein zu gehen; aber das Uebel ist sehr gering, weil ich meine Thätigkeit auf tausend andere Art äussern kan.

§. 13.

Kleine Uebel können oft zur Verhütung eines grössern gebraucht werden; nicht in so fern sie Uebel sind, sondern in so fern sie mit etwas guten, wozu man sonst nicht gelangen kan, in Verbindung stehen. So hin. z. B. die verschlossene Thüre des Magazins mich hindern von dem Gifte zu nehmen, welches darin aufbewahrt wird. Allein das Gute, von welchem wir glauben, daß es durch die Gewalt bewirkt werde, erwächst doch nur aus der auf einer andern Seite uneingeschränkt gebliebenen Thätigkeit. Wenn die Thüre, welche das Gift verschließt, mir die ganze übrige Welt verschlösse, wenn sie durch zugleich allen Ideen der Zugang zu meiner Seele ver-

verwehrt, und dieser die Möglichkeit, in sich Vortrefflichkeiten hervor zu bringen, benommen würde, so könte dieser Widerstand, dieses unstreitige Uebel, niemals die Quelle von etwas Gutem werden.

Je mehr also die Gewalt gehäuft wird; je mehr der Seiten sind, von welchen unsere Thätigkeit eingeschränkt worden, desto glückseliger ist der Mensch, der einer dergleichen Gewalt nachgeben muß. (§. 9.)

§. 14.

Ist die Gewalt überwunden worden, so ist, so weit solches geschehen, das Uebel gehoben. Alsdenn ist unsere Thätigkeit nicht nur nicht gehindert, sondern es ist auch die fruchtlos versuchte Gewalt ein neuer Beweggrund moralischer Handlungen geworden. Denn dieser Widerstand hat die Thätigkeit der Seele auf eine Seite gelenkt, wozu sonst weniger Reiz vorhanden gewesen wäre.

Vorausgesezt aber, daß das, was durch Gewalt bewirkt werden solte, in die Reihe der physischen Güter gehört hätte, so wäre daraus ein dreifacher Schaden entstanden. Denn solchenfalls besteht er 1.) in dem nicht bewirkten Guten, 2.) in der dadurch veranlaßten fehlerhaften Handlung, und 3) in dem dadurch vermehrten Reize, dergleichen schädliche Handlungen vorzunehmen.

§. 15.

Zwang bestehet immer in der Androhung eines Uebels, welches durch die Gewalt des andern bewirkt werden soll. Das aus dem Zwange entspringende Uebel ist von zweierlei Art; es besteht nämlich in der Drohung selbst, und in dem Uebel, welches die Drohung erwarten läßt. Dieses muß, wenn der Zwang wirksam sein soll, in einem Uebel bestehen, welches sonst nicht vorhanden gewesen wäre. Denn ausser diesem Falle würde kein Zwang, sondern eine blosse Ueberredung vorhanden sein. (§. 6.)

Hat

Auch die Drohung ist an sich sch
zwar ein doppeltes, ein physisches un
ein physisches, weil sie eine unange
wirkt, ein moralisches, weil sie die F
einschränkt, und uns hindert, das G
willen zu wählen. Verfehlt die Dro
so entstehen daraus alle die schlimmen
mißlungene Gewalt nach sich zieht. (§.

§. 17.

Wozu kan nun also Gewalt und
beide eine so beträchtliche Menge morali
Uebel nach sich ziehen. Freilich nur zu
rer Uebel. Da nun Uebel immer ein
ist, so fragt es sich: Worinnen das Gu
dadurch wieder hergestellt oder erhalten
moralisches Gut kan niemals die Folge
(§. 7. 8.) auch nicht des Zwanges,
haupt die Wirkung auch moralischer Han
Reihe des physisch Guten gehört, theils
eine Einschränkung der Freiheit ist. Z
die Aeusserung des Willens nicht ganz h
es wird doch die Seele gehindert, sich

§. 18.

Aber das phyſiſch Gute, welches aus Gewalt oder ang entſpringt, könnte doch in Geiſtesvollkommenheit ehen? Kraft ſelbſt kan dadurch nicht gewonnen wer, ſondern nur Richtung der Kraft. Dieſe kan jedoch alsdenn erfolgen, wenn die Kraft nicht von allen iten eingeſchränkt wird. An ſich ſelbſt hindert die Ge lt immer die Geiſtesvollkommenheit und Glückſeligkeit Menſchen. (§. 9) Auch der Zwang mindert die tigkeit eine Sache darum zu thun, weil ſie an ſich gut (§. 16). Gewalt und Zwang müſſen alſo ſehr ſpar gebraucht werden, wenn Geiſtesvollkommenheit und ückſeligkeit gewirkt werden ſollen.

§. 19.

Wenn Gewalt oder Zwang Geiſtes Vollkommenheit ördern ſolte: ſo würde dazu nicht nur ein ſparſamer brauch dieſer ſchwächenden Arzeneimittel, ſondern auch ondere der Umſtand erfodert werden, daß der Geiſt bt ſchon ſeine ganze Richtung erhalten hätte. Denn , deſſen Willen einmal eine gewiſſe Feſtigkeit erhalten t, wird alle ſeine Kraft anwenden, den Widerſtand überwinden. Dazu wird er durch den Widerſtand ſt um ſo mehr gereizt werden, da es ihm nicht mög ſcheinen wird, ſeine Thätigkeit auf eine andere und ere Art zu äuſſern. Iſt es ihm nicht möglich, den Widerſtand zu überwinden, ſo wird dadurch ſeine ganze tigkeit unterdrückt, und jeder weitere Fortſchritt zur llkommenheit und Glückſeligkeit gehindert werden. an denke ſich einen Kritiker, der ſich Zeit ſeines Lebens nichts als Varianten ſammlen beſchäftiget hätte. Man e den Fall, daß die Obrigkeit, welche ihn in eine nüz ere Thätigkeit ſezen wolte, ihm dieſe ſeine Lieblings häftigung, bei welcher er grau geworden wäre, auf mal unterſagte. Man nehme ferner an, daß man es

ihm

ihm unmöglich gemacht hätte, diesen Verbote zuwi zu handeln. Würde nicht alsdenn sein ganzer gelehr Eifer und mit ihm alle seine Glückseligkeit und Tugend einmal dahin sein? Denn was könte der arme Ma nun weiter thun, als essen, trinken, schlafen und in langer Weile verschmachten? Da wäre kein Bewegu etwas gethan zu haben, was der Mühe werth wä kein Verlangen etwas zu wirken, was er für gut sch Vergebens würde man ihn zu einer Arbeit nöthigen die haßte; vergebens ihn zu einer Beschäftigung ermun die ihm nicht gelänge; vergebens ihm Vortheile versp chen, die er nicht schätzte; sein Stolz würde sich endlich Mutlosigkeit, und seine Liebe zur Gelehrsamkeit in Ra schenhaß verwandeln. Und was hätte man dadurch a ders bewirkt, als daß man einen Menschen, den m bessern wolte, ganz unnüz gemacht hätte.

§. 20.

Hieraus folgt, wie mich dünkt, sehr natürlich, d Gewalt und Zwang vorzüglich nur bei der Erziehung d Kinder zur Richtung ihrer Thätigkeit gebraucht werd könne. Bei Erwachsenen kan dieser Nuzen nur in de dem Maaß erhalten werden, in welchem diese den Kinder ähnlich sind. Daher kan eine Regierungsform, welch Erwachsene, wie Kinder, durch Zwang bilden soll, höch stens nur bei solchen Völkern, welche sich noch in einem Zustande der Kindheit befinden, in Gang gebracht werde Was die Yncas in Peru und die Jesuiten in Paraguay thun konten, würde einem deutschen Gesezgeber nicht ge lingen. Man wende nicht ein, daß die Kriegszucht auch den Karakter der Soldaten bilde! Ich kan den ganz Einwand zugeben, wenn man unter dieser Ausbildu nichts anders, als die Erwerbung gewisser mechanisch Fertigkeiten verstünde. Aber diese mechanische Fertigkeit muß man nicht mit der Denkungsart der Soldaten ve

wechseln. Just das, was dem Soldatencharakter seinen wahren Werth giebt, entsteht aus der ihm gelassenen Freiheit, und nicht aus dem Zwange, der ihn drückt. Seine Freimüthigkeit und sein grades Wesen ist eine Folge der Freiheit, welche er ausser dem Dienste genießt. Meistentheils lebt er getrennt von seiner Familie und frei von den mancherlei Beziehungen, welche den Bürger von dem Urtheil anderer abhängig machen. Ausser seinem Dienste thut er nur das, was er selbst für gut hält, und verachtet den Zwang, welchen dem Bürger seine Furchtsamkeit und seine besondere Verhältnisse auflegen. Wenn ihm dagegen der Dienst Ordnung und Pünktlichkeit in Befolgung der aufgetragnen Befehle zur Gewohnheit macht, so wird er freilich dadurch seinen Vorgesezten brauchbar und beliebt, und zwar just in dem Maaße, in welchem diese zum Despotismus geneigt sind. Aber eben diese durch Zwang bewirkte Eigenschaften grenzen, in so fern sie nicht auf einen blosen Mechanismus hinauslaufen, näher an das Laster als an die Tugend. Das Buchstäbliche in Ausrichtung des erhaltenen Auftrags entwöhnt ihn, über die Absicht desselben nachzudenken oder an denselben Theil zu nehmen. Bescheidne Gegenvorstellungen scheinen ihm Fehler gegen die Subordination zu sein. Was für ein Amt er auch bekleiden mag, so wird er, wenn nicht die ausser dem Dienst erworbne freie und ohne Denkungsart die Oberhand behält, immer nur als Maschine durch Maschinen wirken wollen.

Da nun aber der Werth der moralischen Handlungen auf ihrer Absicht beruht; da der tugendhafte Mann just daran, daß er nicht maschinenmässig, sondern nach deutlichen Vorstellungen handelt, zu erkennen ist, und Tugend und Sklavensin einander gerade entgegengesezet sind; da hier nicht die Frage ist, ob Subordination unter gewissen Umständen nothwendig, sondern ob sie zu Beförderung tugendhafter Gesinnungen und zu Vervollkommung

des

des Geistes dienlich sey? So kann ich wohl a
nehmen, daß das, was die moralische Güte des
charakters ausmacht, durch Furcht und Zw
wirkt werden könne.

Was aber auch die Kriegszucht gutes hervor
mag, so ist doch nicht aus der Acht zu lassen,
die meisten Zöglinge noch sehr jung überliefert
daß sie auch durch die strengsten Strafen noch kei
gerichts gebessert, keinen Dieb ehrlich, keinen
redlich, und keinen Säufer mäßig gemacht hab
wohl kein gutdenkender Mann wünsche, den ganze
durch den Stock zu regieren, und daß man die
Menschen just unter denen finde, welche den St
gefühet, aber nicht gefühlt und manche Ausgel
ungestraft ausgeübt haben.

§. 21.

Wenn nun der Zwang kein Mittel ist, bei
seinen Tugend oder welches eben so viel ist, Sei
kommenheit zu bewirken; wenn die Furcht, ohn
der Zwang nicht wirksam sein kan, den Geist nieder
nicht erhebt; das Herz verengt, nicht erweitert
Denkungsart erniedrigt, nicht veredelt ꝛc.: So ka
grossen Seelen so verhaßte Zwang, wenn ihn die
nunft billigen und die Weisheit zum Glück ganze
und Staaten anwenden soll, nur die Bewirkung
körperlichen Guts zur Absicht haben.

Alles, was körperlich gut ist, ist solches en
an sich, und also absolut, oder seine Güte grün
auf eine besondere Beziehung; als in welchem Fa
nur relativ gut genennt werden kan.

§. 22.

Das absolut Gute, in so fern es körperli
kan nur in Leben und Gesundheit bestehen. Den

rth auch der gröbſten ſinnlichen Vergnügungen hängt, ſo fern ſie nicht auf die Geſundheit Einfluß haben, von Verſchiedenheit der Denkungsart ab. Alle Arten von rgnügungen, laſſen ſich nicht auf einmal genieſſen, d jedes davon erfodert beſondere Anſtalten; es muß alſo es dem andern vorgezogen oder nachgeſezt werden. nn daher auch ſchon alle Menſchen darinn mit einander reinkommen, daß dieſes oder jenes Vergnügen gewähre, weichen ſie doch in dem Vorzuge, welchen ſie einem vor n andern geben, unendlich von einander ab. Wer n den andern zwingen wolte, ein gewiſſes Vergnügen wählen, und ſich die Mittel dazu anzuſchaffen, müßte n auch ſeine Denkungsart beibringen, wenn der andere durch in demſelben Grade gerührt werden ſolte, in lchem er es ſelbſt empfunden haben würde. Was zur haltung des Lebens und der Geſundheit nothwendig iſt, ibt unter allen Umſtänden ein begehrungswerthes körliches Gut, aber Bequemlichkeit und Reichthum ſind nur für den, der ſie wünſcht, und erhalten ihren Werth n der Denkungsart deſſen, welchem ſie zu Theil rden.

§. 23.

Da das abſolut körperlich Gute, unſern Wünſchen nen Werth nicht zu verdanken hat, ſo bleibt es ein ut, wenn es auch wider den Willen deſſen, der es be- , erhalten worden. Deswegen bin ich vollkommen rechtiget, denjenigen, der ſich ſelbſt in den Fluß oder s dem Fenſter ſtürzen will, mit Gewalt zurück zu hal- . Eben daher kommt das Recht des Staats, zu Er- ltung des Lebens und Geſundheit der Bürger Polizei- ſtalten zu machen. In ſolchem Falle darf ſelbſt das gemeine Murren der Einzelnen den Staat nicht abhal- n, Zwang zu brauchen; und man würde eine mit ver- ſteten Ländern umgebene Stadt wider ihren Willen

Hierbei bitte ich jedoch nicht au
daß, wenn ich Leben und Gesundheit
der Gewalt unterwerfe, ich sie nicht
ralischer Handlungen betrachtet habe
fern der Handelnde selbst sie zum Zwe
lungen macht, ist eine moralisch gute
Das was nun in einer solchen Han
kan durch Gewalt und Zwang nicht e
allen den Fällen also, wo das phys
das moralische verschaft werden kan,
und Gewalt in der Regel nicht angew
gendes Beispiel mag meinen Saz er
den Rasenden der sich ermorden will,
abhalte, so will ich ihn nicht belehre
dern es ist mir blos um sein körper
sein Leben, zu thun. Etwas ganz
wenn ich jemanden durch Strafen zu
ben durch Mässigkeit zu erhalten.
kan ich nur mittelst seiner eigenen mo
erreichen; ich muß ihn tugendhaft m
gesund erhalten will. Da nun Tug
kommenheit nur unter gewissen sehr
durch Gewalt und Zwang befördert w

:dacht werden können. Hier zeigt sich also wieder
erschied des Vaters und des Fürsten. Jener könte
mässige Kind, wenn die Folgen seiner Untugend
ht fühlbar genug wären, deswegen bestrafen; der
ber seine Unterthanen nur alsdenn, wenn er sich
seltenen Fall befindet, sie als Kinder betrachten zu

Daß dieser Unterschied sich nicht auf eine blosse
ation gründe, beweißt die Erfahrung. Denn
: es keinem Gesezgeber eingefallen, auf eine durch
igkeit verursachte Indigestion eine willkührliche
zu setzen.

§. 25.

freilich wären dergleichen Gesetze auch schon deswe-
ht zu billigen, weil sie eine Menge Aufseher und
: nothwendig machten. Man müßte also entweder
schaz des Staats durch Belohnungen erschöpfen,
:ue Strafen erfinden, um auch die Aufseher zu ih-
huldigkeit anzuhalten. Wenn also die vom Staat
:ndete Gewalt von Nuzen sein soll, so muß sie mehr
: eines Widerstands der Dinge, als der Perso-
ewirkt werden. Denn Widerstand der Dinge ist
:theils ein kleiner Uebel, als Widerstand der Per-
(§. 12) Jener ist auch sicherer als dieser, weil
t von den doch immer ungewissen künftigen Hand-
moralischer Wesen abhängt; (§. 5) dahingegen
:ben wegen der Gefahr des Mißlingens sehr schlimme
: nach sich ziehen kan. (§. 14. 16) Hierzu komt
daß der dazwischen eintretende Zwang die gezwungene
: nöthiget, sich selbst nach äussern Gründen, und
ach dem, was an sich gut ist, zu bestimmen. Dar-
:tsteht zulezt die unselige Fertigkeit, sich immer nur
willkührliche Belohnungen oder Strafen bei seinen
ungen leiten zu lassen. Endlich aber hat auch die
elfältigung der Aufseher den Nachtheil, daß Men-

dächtig machen, aber nicht ganz
ein Widerstand der Dinge ohne alle
Menschen ist unmöglich. Es ist g
dadurch warnen lassen, die Zwangs
chen als möglich, und wenn wir dad
den, den Widerstand durch Person
chen, als bis wir gewiß versichert si
stand der Dinge ausfindig zu mach
Verursachung eines anderweitigen
angewendet werden könte. Denn
Mißbrauchs wegen den guten Gebra
hindern. Wenn ein Fürst, um die
vom Trunk abzuhalten, das Auskä
des Weins ganz verböte, so würd
seinen Zweck erhalten, als wenn er
dem Tode bestrafte: aber das dur
sachte Uebel würde grösser sein, als d
verhütet werden soll. Denn die m
dabei leiden, ohne daß die Unmäß
gebessert würden.

Wenn also Gewalt oder Zwang
der Widerstand der Dinge die Uns
schätzbaren Genusses beraubte, so wü

wenn das zu bewirkende Gute sehr nahe an das olut Gute grenzt. Kein Fürst muß seine Unterthanen ngen reich zu werden oder Vergnügen zu genieſſen. ck und Glückſeligkeit, Bequemlichkeit und Bedürfniß, ngel und Reichthum müſſen dafür gehalten werden, n ſie es ſein ſollen. Bewegungsgrund kan nicht der Abſicht; Streben nicht mit dem Gelingen; nſch nicht mit dem Genuſſe im Streit liegen. Das tiv Gute iſt es nur in ſo fern, als es geſucht wird. rn aber ohne einen gewiſſen Grad von Reichthum Theil der Nazion in Gefahr ſtehen würde zu verhun-, ſo können, um denſelben hervor zu bringen oder rhalten, auch gewaltſame Mittel gebraucht werden. n in dieſem Falle könte das abſolut Gute, nämlich Leben der Unterthanen ohne einen gewiſſen Reich- nicht erhalten werden. Es verſteht ſich jedoch ſelbſt, daß das dringende Bedürfniß der Nazion auch wohl ohne äuſſern Zwang antreiben würde, den nöthigen Erwerb zu ſorgen, und eben deswegen e der Saz: Daß das relativ Gute nicht durch ng befördert werden dürfe, wol nicht leicht eine ahme leiden.

§. 28.

Dieſes vorausgeſezt, will ich gern zugeben, daß blos Sicherheit, ſondern auch Erwerbung neuer Heile der Zweck des Staats ſei. Wer ſolte es auch gern ſehen, wenn der Fürſt Anſtalten trift, wodurch Bequemlichkeit unſerer Mitbürger befördert, ihre ntniß erweitert, ihre Ueberzeugungen berichtiget, Mittel des Erwerbs vermehret, Tugend begünſtiget, Glückſeligkeit algemeiner gemacht wird. Die Frage tur ſein: Ob Wohlſtand, Weisheit, Tugend und ſeligkeit durch gewaltſame Mittel befördert en können? Iſt dieſes, wie ich gezeigt zu haben

§. 29.

Doch wie wenn der Fürst ver
möglich wäre, die Erwachsenen in
deln, damit er sodann die väterli
sie mit Nuzen gebrauchen könte.
Kinder nur so erziehen, daß si
blieben; die Erwachsenen müßte
Vormundschaft ihrer Kirchenlehrer
thigen, dem Geiste der Nazion all
entziehen. Es müßte ja in der T
wenn die Nazion blos genähret, du
des kindlichsten Unterrichts nicht
Alter wahre Kindesart beibehalten
würdig dieser Einwurf scheinet:
seiner Ausführbarkeit. Der Starr
phen hat schon so tiefe Wurzeln g
man nicht etwa durch Hülfe eines
fenden Skepticismus diesen Starrsinn
man wol zweifeln müssen, jemals zu
Doch es sei! kindische Gesinnungen
unsern Erwachsenen noch beizubrin
keine kindlichen. Eine Nazion wi
was sie gewesen ist. Das lehret

zurück. Ungezogene Knaben könten wir vielleicht noch werden, aber zu wohlgezogenen Kindern sind wir auf alle Fälle verdorben.

Die Uebel, durch deren Androhung man jemanden zu einer gewissen Handlung nöthigen will, müssen genau auf ihn berechnet sein. Denn da durch dergleichen willkührliche Uebel, die ohnedem schon große Anzahl der natürlichen vermehrt wird: So wäre es wahrhaftig keine väterliche Gesinnung, wenn der Gesezgeber sie ohne Noth vervielfältigen wolte. Das Uebel muß aber auch nicht geringer sein, als nöthig ist, um denjenigen, welcher dadurch gebessert werden soll, von der verbotenen Handlung abzuschrecken. Denn ist diese Wirkung nicht erfolgt, so hat der überwundene Widerstand den Reiz zur verbotenen Handlung vermehrt. Dieses genaue Zuwiegen der Strafübel ist wol noch möglich, wenn es einzelnen Kindern, nicht aber wenn es ganzen Völkerschaften gilt. Denn wenn man auch die erwachsenen Mitglieder der Nazion wie Kinder behandeln wolte, so würde doch jedes Kind eine eigene Aufsicht erfodern. Wo solte nun der Staat die nöthigen Hofmeister, und die Hofmeister der Hofmeister hernehmen? An die Erziehung einer ganzen Nazion ist also wol nicht zu gedenken, und wenn man denn am Ende lauter gute Kinder gezogen hätte, was solte man mit allen den Kindern anfangen? Wäre unglücklicherweise eines dieser Kinder ein Mann geworden; wie würde der mit den armen Kindern umspringen? Zur bloßen Abwendung körperlicher Uebel bedarf es schon so vieler Gewalt, und eines so mannigfaltigen Zwanges, daß man warlich nicht nöthig hat, den Völkern neue Ruthen zu binden. Wer ein Vergnügen daran hat, die Menschen rädern, hängen, köpfen, stäupen, karren, Ketten schleppen, und in dumpfigen Kerkern schmachten zu sehen, kan seinen Geschmack befriedigen, ohne daß er die Schulen bereisen darf, um

zu vermeidenden wichtigen physischen
det werden. In so fern also der Me
auch der Staat seine oder seiner Mi
theidiget, sind auch die härtesten Mi
werfen. Zwar muß der Staat au
Einzelnen bedacht sein, und er darf
grössern Uebel bedienen, als welche z
Zwecks hinlangen. Aber wenn die
Richtigkeit gesezt ist, so darf der Ge
nachfragen, ob nicht durch das gem
Uebel die Erziehung des Gestraften
werden. Denn eben deswegen, w
seinen Willen glückselig gemacht werd
Staat, indem er straft, nur seine u
Sicherheit zum Augenmerk nehmen.

Deswegen ist der Staat oft in d
wendigkeit Glieder abzulösen, um den
erhalten. Um die Bürger bei den
schüzen, bei welchen sie selbst geschüzt
muß der Staat die kräftigsten Mittel
wäreweichliche Empfindsamkeit Landesv
Gesundheit und Eigenthum haben d

rathet ihr den Bürger, der sein Schwerd abgürtete, um unter den Schuze des eurigen die Künste des Friedens zu treiben, und die Früchte desselben zu geniessen.

§. 30.

Aber, wird man einwenden, ist es nicht eine Folge eben dieser übertriebenen Empfindsamkeit, wenn man das Messer nicht brauchen will, um den immer weiter fressenden Krebs der bösen Sitten von Grund aus zu heilen. Hierauf könte ich versezen, daß Schneiden und Brennen dem Staatskörper eben so wenig als dem natürlichen bessere Säfte verschaffe, als worauf es doch bei einer Verbesserung der Sitten eigentlich ankommen würde. Vielleicht aber dürfte man sich alsdenn auf die Geschichte berufen, und zufolge derselben behaupten, daß die Gesezgebung von jeher den gröſten Einfluß auf die Sitten gehabt hätte. Ich leugne auch diese Behauptung nicht; aber ich unterscheide die bloſſe Abfassung der Gesezе, wornach der Richter sprechen muß, von der ganzen Einrichtung und Anordnung des Staats. Die Lykurge und Solone änderten die Regierungsform. Eine solche neue Schöpfung konte nicht ohne grosse Wirkungen bleiben. Was würde jedoch Lykurg ausgerichtet haben, wenn er sich begnügt hätte zu sagen: Spartaner! seid mäßig und tapfer! Auch Strafen hätten nichts geholfen, wenn er nicht durch besondere Anstalten, öffentliche Feste und heilige Gebräuche auf die Nazion gewirkt hätte. Vorzüglich war es ein gewisser Widerstand der Dinge, welchen er der Begierde, reich zu werden, entgegen sezte. Die Unbequemlichkeit, welche mit Anhäufung, Bewahrung und Vermehrung der Schäze verbunden war, und der wenige Nuzen, welchen die Spartaner daraus ziehen konten, waren die Gründe, welche die Nazion abhielten, nach Reichthum zu streben. Und doch konten alle diese Anstalten der Länge der Zeit und den veränderten Um-

liebe zu lernen haben. Es ließen
manche Anstalten treffen, um die S
theilhafte Weise zu ändern. Nur f
Hauptthinderniſſe im Wege.

Erſtlich die Gröſſe unſerer St
Anſtalten müſſen dem Geiſte, dem G
ſondern Lage der Einwohner eines
angemeſſen ſein. Man würde alſo
ſondere Verfaſſung geben, und dieſer
müſſen. — Eine Sache, die zwar a
Monarchie auszuführen wäre, aber
ſachen nicht leicht ausgeführet werden

Zweitens hindert die in verſch
theilte Staatsverwaltung die unun
liche Uebereinſtimmung ſolcher An
das eine Departement Anſtalten machte
ſchränken, würde das andere unter de
gemunterten Induſtrie, an deſſen Verb

Am meiſten haben bisher noch i
der Großen gewirkt; der Geſezgeber
viel gewonnen, wenn er durch ſeine
welche ſich natürlich auf neue Bedürf

ıſtände Rückſicht nimmt, kan durch ſeinen einge-
ränkten Geſichtspunkt oft verleitet werden, ein grö-
es Uebel an die Stelle des kleinern zu ſezen.

Dieſe Gefahr vermeidet der Geſezgeber am beſten,
enn er ſich darauf einſchränkt, die Rechte aller Mit-
ieder des Staats ſicher zu ſtellen. Wenn ihm dieſes
lingt, wenn er den Rechten ihre Ungewisheit, und den
eſezen ihre Unverſtändlichkeit zu benehmen weis, ſo
ird der Bürger des Staats ſeine eigene Rechte be-
theilen können; er wird aufhören die Gerechtigkeit
s eine feile Dirne oder weſterelaniſche Matrone zu
trachten; er wird einſehen, daß Recht und Unrecht
if feſten Grundſäzen beruhen; er wird die Geſez
bgewinnen, die er verſteht, und wodurch ſeine Rechte
ſchüzt werden; er wird Ordnung finden, wo er nur
wang ſahe; Gründe, wo er Eigenſinn argwohnte;
uzen, wo er bloſſe Formalitäten vermuthete. Der Ge-
nke an ſeine Pflicht wird lebhafter werden, weil er
h mit der Vorſtellung ſeiner Rechte inniger verbunden
ben wird, und er wird willig als Menſch und Bürger
iſten, was er als Menſch und Bürger von andern zu
halten wünſcht, und kraft der ihm bekanten Geſezze zu
dern berechtiget iſt.

Ernſt Ferdinand Klein.

2.

Der Papagoi.

Dem Herrn Kapitain von Grube.

Beſchrieben in ein Exemplar der Fabeln in Burkard Waldis Manier.

Ein fremdes Thier, ein Papagoi
ntfloh der goldnen Sklaverei.

Und

Und suchte sich in unsern Reichen
Haus, Hof und Nachbar, und desgleichen.
Ein kurzer Flug zum nahen Wald
Ermüdete den Pilger bald.
„Gottlob! rief er, hier sind' ich Brüder:
In dieser Hauptstadt wohnt Gefieder,
Guckguck, und Habicht, Pink und Specht,
Und Herrn Montgolfiers Geschlecht.
Ein ächter Fittig weis zu leben!
Wer wird mir hier nicht Speise geben;
Und wer, wer macht sich nicht das Fest,
Und räumet mir ein stattlich Nest?
Zudem ist durch den Maurerorden
Die Welt gastfreier noch geworden.“ —
So flügelnd, kam der Philosoph
In eines Raben hohen Hof.
Wer da? rief Meister Rabe drinnen.
„Ein müder Fremdling —“: „Fleuch von hinnen!“
— „Ersucht um Pflege und Quartier!“ —
„Geh Du zum Guckguck, Bettler: hier
Ist Wohnung nur für Weib und Kinder.“
Verbläst, und tausendmal geschwinder,
Als er gekommen war, entfloh
Der Arme. Grüßt man fremde so?
Was mag dem groben Schwarzrock fehlen?
Ob ihn vielleicht die Teufel quälen?
Mit dieser Deutung flog er dann
Zum nächsten Nest, und klopfte an.
„Wer?“ — Ich. — „Begehrt?“ — „Quartier für
morgen“
—„Ein Geyer hat für sich zu sorgen:
Geh Du zum Guckguck!“ — Wiederum?
Erseufzt der Papagoi, und stumm
Hebt er sich weiter. Allenthalben
Bei Sperbern, Falken, Spechten und Schwalben,

Bei

Fink und Habicht, und Uhu
holl' dasselbe Lied: Geh du
Guckguck! — Hm! Was ist den Leuten?
mag der Guckguck hier bedeuten?
diesem Fragestück begab
sich zur Nachtigal herab,
diese, als sie ihn vernommen,
ach so: „Mein Herr, ich seh Sie kommen,
jener Welt, wo noch zur Frist
freundschaft eine Tugend ist!
opa, Herr, hat sich verfeinert:
Tugenden sind längst versteinert,
nur ein Schmuck der Statuen
Kaisern oder Königen.
uth und Luxus nur bestehen:
Gute muß zu Grunde gehen.
r gastfrei, gastfrei wollen wir
immer sein; drum herrschet hier
Sitte, Niemand ein zu lassen.
mögen Sie dies auch zu fassen?
ß wir reisen viel, zur See,
Land, und durch die Wolkenhöh:
finden drum an jedem Orte
rtier für Geld und gute Worte.
ehn Sie mich! der Guckguck hat
Adlerfürst, und seinem Rath
Privilegium die Fremden
flegen, und — sie zu enthemden:
solcher Guckguck heißt ein Wirth.
nun, wer sich hieher verirrt,
lieben Gastwirth leichtlich finde
ruft er sich in alle Winde:
jeder weist mit Christensinn
Fremdling, zu dem Guckguck hin!“ —

Gast-

Gastfreundschaft reicht nicht mehr ihr Labsal;
Hotels und Schenken sind ihr Grabmal;
Den Guckguck aber trest ihr an
Von Wardöhuus bis Indostan.
Gastfreundschaft ist ein weisser Rabe.
Dank, daß ich ihn gefunden habe,
Dank Ihnen, lieber Kapitain!
Wann soll ich wohl zum Guckguck gehn?

Sander.

4.

Von der Sekte der Sabäer und Nassairier in Syrien.

Vor einiger Zeit ward viel Aufhebens davon gemacht, daß der nunmehrige Professor zu Lund in Schonen, Herr Norberg, bei seinem Aufenthalt zu Paris, einige Handschriften der Sabäer oder sogenanten Johannisjünger *) in

*) Ich begreife gar nicht, wie Herr Norberg den Irthum seiner Vorgänger, aus Mandaje de chije, mandches: Prediger, Bekenner des Heils, Lebens ꝛc. bedeutet, wie es denn in dem Excerpt S. 27. 28. klärlich so vorkomt, Johannisjünger zu machen, hat beibehalten können. Denn da sowol Manda ein Bekenner, Verkündiger ꝛc. und nicht ein Schüler bedeutet, da auch die Sabäer selbst den Johannes in Schriften beständig Juchana oder Johanna nennen, und selbst einen Namen für ihn haben; so läßt sichs gar wol denken, daß sie ihn just bei dem Wort Mandaje mit einem arabischen Jachhia vertauschet haben solten. Und die übel verstandene Aussprache des Worts ed'haje das Lebens-Wolfart ꝛc. welche auf edjahja der Araber geleitet ward, verleitete die christlichen Gelehrten zu diesem grossen Versehen.

er königlichen Bibliothek entdeckt, aus einer derſelben gut Theil abgeſchrieben, und davon eine Probe her- gegeben hatte. *) Wer Luſt trägt, alles hieher ge- ige, und die ihm ertheilten Lobſprüche im Zuſammen- ge zu leſen, den verweiſe ich auf die Vorrede des ſten Bandes der Biörnſtahliſchen und Norbergiſchen efe. **) Dieſer angebliche Fund war mir gar nicht , weil ich ſchon aus Fourmonts Abh. von den Sa- rn, von dieſen Handſchriften geleſen, auch aus Hun- tington's

*) Sie ſtehet in den Commentat. Soc. Reg. Sc. Gotting. Vol. III. a. 1781. und iſt auch beſonders zu haben.

**) So iſt unter andern S. XXVI, aus einem Briefe des Herrn Ritters und Hofraths Michaelis angeführt: „Einen ſolchen Profeſſor der morgenländiſchen Spra- chen, als Lund an ihm beſizt, hat (und das iſt viel ge- ſagt) keine deutſche Univerſität. In meiner neuen Aus- gabe der arabiſchen Grammatik habe ich ſeiner oft ge- dacht.“ Herr Norberg hatte dem Herrn Michaelis ein Paradigma der im gemeinen Leben üblichen Kon- jugation aufgeſchrieben, dergleichen längſt in Sprach- lehren ſtanden, und andere triviale grammatikaliſche Kleinigkeiten geſagt. In Wahrheit, wichtige Gründe ihn den deutſchen Orientaliſten vorzuſezen! Hatte in- zwiſchen Herr Norberg ihm auch dieſes in der Anm. S. 179 geſagt: daß die zu Perſepolis in Felſen einge- hauene Schriften, welche Herr J. R. Niebuhr auf der 27ſten Tafel bei A. im 2. Bande ſ. Reiſebeſchr. geliefert hat, Kapitel des Korans in Kufiſcher Schrift enthalten; ſo muß ich zur Steuer der Wahrheit ſagen, daß unter dieſen wichtigen Inſchriften die erſte und dritte den Namen und Titel des Buidiſchen Regenten Perſiens Abu Segaa Adaddaula, welcher im Monat Sefer der Hedſchra 344 (Chr. 955) bei dieſen Ruinen geweſen, und die zweite den Namen ꝛc. Abubeker Ben Adaddaula v. J. 392 (Chr. 1001) folglich keine Ka- pitel des Alkorans enthalten. Daß Herr N. auf ſei- nen Reiſen, beſonders im Abſchreiben fleiſſig geweſen, iſt zu rühmen. Ertheilt ihm dieſes aber beſondere Vor- züge?

tington's Briefen, *) und dem Verzeichnis der Ha[illegible] schriften Englands ꝛc. **) auf der Bodlejanischen Bibliothek, das Dasein der drei vornehmsten Religionsbücher der Sabäer in derselben ersehen, ingleichen [illegible] Hyde ***) einen ganzen Kupferstich voller kalligraphischen Sabäischen Schrift, längst gefunden und zu [illegible] gewußt hatte, ohne, wie Herr Norberg einen chaldäischen Bischof und maronitischen Vicar zu Konsulenten gehabt zu haben. Es ist nicht meine Absicht, und hier der Ort, Herrn Norbergs Uebersezung und Einleitung in dieselbe zu kritisiren, ob ich gleich Manches, theils an seiner Uebersezung selbst, den in Kupfer gestochenen Alphabeten und Schriftproben, ****) und an den durchgängig verwechselten Buchsta-

züge? Nach meiner geringen Meinung, eben so wenig, als ich für Geld etwas abschreiben oder von Sprachmeistern ꝛc. übersezen lasse. Aber Herr N. [illegible] doch aus dem Syrischen der Sabäer, und [illegible] neuere türkische Münzen! (Vorrede zum [illegible] der B. Briefe S. XXVII.) Nichts mehr als das! Doch dies sei nicht zu seiner Verkleinerung [illegible] Denn mir solls höchst angenehm sein, wenn [illegible] das Gebiet der orientalischen Litteratur erweitert, [illegible] er dereinst als der erste Orientalist seines Zeitalters [illegible] erkant werden wird. Sonst verrathen die [illegible] deten arabischen und syrischen Buchstaben auf der [illegible] Kupfertafel, daß Herr Norberg kein Kalligraph dieser Schriften ist. —

*) S. 41. 43. 83 — 86.

**) Part. I. p. 279. n. 5753 — 5755.

***) de religione vet. Persar. Tab. XVI. p. 554. edit. [illegible] Oxon. 1760. 4.

****) Einiges hat, wie ich im 12ten Theil des Repertoriums für Bibl. und or. Litteratur S. 279 sehe, Herr Professor Bruns gerügt. Er hat aber, durch die [illegible]chische Abhandlung von den Sabäern im vierten Theil der Comm. Cotting. v. J. 1782, wie es scheint, [illegible] leitet, sich zu hohe Begriffe von dem Alter und [illegible]

haben Olaf, He, Chet, Ke, und zuweilen Dolath Wow, Caf und Kof, welche schlechterdings im Skript, weil die Sabäer für die 4 ersten keine jedem dem andern zu unterscheidende Figur zu haben scheinen (woran ich jedoch zweifle) gehörig hätten unterschieden werden müssen; theils auch daran auszusetzen habe, er just das unbedeutendste Buch der Sabäer, welches Art von einer Postille und Gebetbuch ist, und nicht eigentlichen Lehrbücher Divan, Sidra Adam und ra Dechaja zu seinem Vorwurf erwählte. Jezt will los, weil ich dazu öffentlich von einem Manne aufgeste worden bin, den ich wegen seiner grossen Verste auch um mein Fach ungemein hoch schäze, und der dem Herrn Etatsrath Höst zu Kopenhagen klaßi Werke für die Orientalisten geliefert hat, meine Geken über die sehr wichtige Streitigkeit zwischen Herrn Niebuhr und Herrn P. Norberg, zu welchen sich R. Michaelis gesellet hat, *) kürzlich mittheilen.

Um die Streitfrage gehörig festzusezen; so wird nicht über gestritten, ob die im Gouvernement Tarablüs, gegen Norden von Tarablüs und Arka, und gegen Osten

Wichtigkeit der Sabäischen Schriften gemacht. Denn das Alterthum weiß von ihnen Nichts, als was man durch Spizfindigkeiten aus ihren Schriften erzwingen will, und kan auch von dieser neuen Sekte, die erst zu Ende des neunten Jahrhunderts entstanden ist, wie sowol aus der Geschichte, als aus der Schrift, mit welcher ihre Lehrbücher geschrieben sind, erhellet, Nichts wissen.

*) S. Herrn R. Michaelis or. und ex. Bibliothek Theil XX. S. 155. Biörnstahls Briefe B. VI. Vorr. S. XXII. Hrn. JR. Niebuhrs Abhandlung im deutschen Museum v. J. 1781. S. 497. und im Junius d. J. Seite 539. vergl. dessen Reisebeschreibung. B. II. Seite 439 f.

von Tortosa, in und um Merkab *) wohnende
den Namen der Nassairier oder Nozarder führt, a
buhr mit Recht behauptet, und Norberg auch
sondern darüber wird gestritten, ob diese zwischen
Berge Libanon und Ladikia sich aufhaltende
deren einträglichster Handel Toback und Seide ist,
bäer, oder ob sie ganz verschiedene Sekten sind?
steres, daß die Sabäer und Nassairier sich zu einer
eben derselben Religion bekennen, behauptet H. P.
berg, durch eines gewissen Germanus Conti Erzähl
wegen, steif und fest; letzteres aber, daß sie, die
mier, eine muhammedanische Sekte sind, behauptet
JR. Niebuhr?

Es entsteht also die Frage, wer von beiden
ten, derjenige, der an Ort und Stelle gewesen ist,
der es von Hörensagen hat, Recht haben mag?
kzlich auch die Lage desjenigen ist, der sich zum
richter, besonders zwischen Gelehrten gebrauchen
so wage ich's doch, im Vertrauen auf die gütige
beider Parteien, und des theilnehmenden Publikums,
Urtheil sogleich abzugeben: Herr Justizrath
hat Recht, daß die in der Gegend von Merkab wohn
Nassairier eine Muhammedanische Sekte sind.

Zur Erhärtung dieses Urtheils wird nöthig
ich erstlich den Stifter und jetzigen Wohnsitz, imgl
Hauptlehren derselben ausser Streit setze, und

*) Hr. R. Michaelis schreibt a. a. O. S. 157
er es ohne Geist der Weissagung bloß aus der
Berges, auf welchem Merkab liegt, vermuthen
daß aus demselben ein starker Bach entspring
Abulfeda in s. Erdbeschreibung Syriens aus
Ausgabe S. 106. hats schon vor vielen Jahrh
berichtet, daß wo Merkab liegt, es viele
gibt. —

Schriften der Sabäer ſelbſt Beweiſe für daſſelbe

den Stifter dieſer Sekte der Naſſairier oder Na-
r betrift; ſo war er aus der Stadt Naſſira oder
ſaira im Perſiſchen Irak nicht weit von der ehe-
ſo berühmten Stadt Cufa gebürtig, und bekam
dieſem ſeinen Geburtsort den Namen Naſſairi,
nachher wegen ſeiner kleinen und unanſehnlichen
on den Beinamen Carmat. *) Seine Sekte nante
zwar nach ſeinem erſten Namen Naſſairih, **)
wurde aber auch nachher von den Sunniten,
den der Sekte Schiah, der er zugethan war, Car-
tianer, und von den Kreuzfahrern Aſſaſinen, d. i.
chelmörder genant. Dieſer Naſſairi war ein
iite, oder ein ſolcher, welcher behauptet, daß das
ſat dem Ali und ſeinen Nachkommen von Rechts-
n gebühre, und ward, weil er ein ſtrenges Leben
te und groſſen Anhang bekam, von dem Landpfle-
wie Barhebräus in ſ. Chronik beim Jahr der
chen 1201. (Chr. 891.) meldet, ins Gefängniß

Dd 2 gelegt,

bulfeda meint, er hätte den Namen Carmat von
ar Krankheit, davon er rothe Augen bekam, erhal-
p. Die politiſche Geſchichte dieſer ſo mächtig gewe-
ten Sekte beſchreibt Herbelot S. 256. der Pariſer
ag. ziemlich ausführlich.
So ſchreibt Barhebräus dieſe Wörter Nuſſira oder
aſſaira und Nuſſeje, welche dem arabiſchen Naſſairi
er Naſſairi völlig entſprechen. Die ausführliche Ge-
ichte dieſes ſo berühmten Sektirers nach der Erzäh-
ng des Barhebräus findet man in J. S. Aſſemanns
iblioth. or. T. II p. 318 f. ſyriſch und lateiniſch;
St. Ev. Aſſemanns catal. Biblioth. mediceae p. 195.
s einer ſyriſchen Handſchrift ins Lateiniſche überſetzt;
Herrn Profeſſors Adler ſyriſchen Chreſtomathie pag.
4; ſyriſch, und Herr Prof. Pfeiffers deutſche Ueber-
ſung im erſten Theil der orientaliſchen Bibliothek,
. 224 f. abgedruckt.

gelegt, den Tag vor seiner Hinrichtung aber von la Kammerklavin des Landpflegers aus Mitleiden heimlich befreiet, und das Gerücht, er sei durch verschlossene Thüren hindurch gegangen, ausgebreitet. Auf seiner Flucht nach Syrien begegnete er zweien seiner angeordneten 12 Aposteln, welchen er einbildete, daß er von den Engeln errettet, und in die Wüste geführet worden sei. Nachdem er ihnen seinen Lehrbegriff schriftlich mitgetheilt und sie von sich gelassen hatte, begab er sich nach Syrien, machte dort viele Proselyten, und endlich sich unsichtbar.

Ich habe von einer mir vom Herrn JR Michaelis mitgetheilten arab. Handschrift: von dem Ursprunge der verschiedenen von dem Christenthum abweichenden morgenländischen Sekten, welche auf Befehl des Patriarchen Chrysanto zu Jerusalem aus den besten Schriftstellern, besonders dem Saed Elandalusi *) zusammengetragen ist, eine Abschrift genommen, und in den Abschnitte von den Carmatern, unter andern folgende des Barhebräus Aussage bestätigende wichtige Nachricht gefunden: „Daß im Jahr der Hedschra 277 (Chr. 891.) die Sekte der Karmather, welche sich Nassairier heissen, in dem Gebiete um Kufa, durch einen aus der Stadt Nasseranah, davon seine Anhänger Nassairier genant worden sind, gestiftet, und nach Syrien, wohin er flüchtete, verbreitet worden sei."

Diese Sekte, welche Mekka einnahm, und den schwarzen Stein an der Caaba, welcher aller Wahrscheinlichkeit nach ein Magnet ist, raubten, war in

*) Weil Abulfaradsch in seinen Dynastien diesen Gelehrten zum Führer auch angenommen hatte, so konnte es nicht fehlen, daß seine Nachrichten mit denjenigen in obgedachter Niebuhrischen Handschrift, nicht oft fast wörtlich übereinstimmen.

357 (Chr. 967.) so mächtig, daß sie die Hauptstadt Damaskus einnahm, und mit den Egyptern und Christen schwere Kriege führte, *) und von erstern Carmater, und von letztern Assasinen genant werden.

R. Benjamin **) führt unter dem verschriebenen Namen Hassasiſen (für Assasinen) folgendes von ihnen an: „Von dorten (nämk. Ladikia) ist Gebal oder Baalgad (Dschible) am Fusse des Libanon zwei Tagereisen entfernt, wobei eine Völkerschaft, Alhassisin genant, wohnt, welche nicht an die ismaelitische Lehre, sondern an einen Canbat (Carmat), den sie für einen Propheten hält, glaubt, und die Befehle des Schechs (Aeltesten) der Hassisen, sie gehen zum Leben oder Tod, befolgt. Er ist ihr Aeltester, nach dessen Befehl sich alle diese Bergbewohner richten, und hat seine Residenz zu Cormos, welches das Kebemoth, ***) im Lande Sichon gelegen, ist. Auf Befehl ihres Aeltesten sind sie sich treu, und verbreiten allenthalben Schrecken, weil sie Könige meuchelmörderischer Weise umbringen ****) (oder umgebracht haben.) Ihr Land ist 8 Tagereisen lang. Sie führen mit den Edomäern d. i. Franken, und mit dem Sultan von Tripolis d. i. dem syrischen Tarabiss, Kriege.“

Eben dieses, daß sie diese Gegenden bewohnten, und Krieg mit den Franken führten, bestätigt auch

*) S. Marais Geschichte der Regenten Egyptens im fünften Theil des Büschingischen Magazins S. 380. 383 f.

**) Reisen Bl. 7. S. 1. der Amsterdamer Ausgabe vom Jahr 1698. 12.

***) L'Empereur hat unrichtig übersezt: Kormos *quondam* in regione Sihonis sitam.

****) L'Empereur hat diese beiden Wörter, meuchelmörderisch umbringen, seltsam übersezt, mit der Säge durchsägen, ferra dissecant, zu welcher Operation aber ein Bandit wol nicht Zeit hat.

folgt. Auch dieses bestätigen
Drusen Katechismen, in welche
thümlichen Namen der Nassairi
der Apostaten, die mit dem Sch
genant werden.

Sowol der syrische mit de
stimmende Name der Nassairier,
von ihnen auf und an dem
noch zum Theil bewohnten Geg
Kriege bestätigen hinlänglich die
a. a. O. daß nicht nur der Zei
Name Assasiner **) aufkam, so
ort derselben es deutlich verrathe

*) Maarra war eine bei Ladakia
Stadt, s. Abulfeda's Syrien S

**) Der Name der Assasinen ist
nach von den Kreuzfahrern auf
den, und auch mit ihnen bersch
wäre es unbegreiflich, warum e
Skribenten vorkommt. Eben so
mater den Nassairiern Spottwe
name erst gegeben, und nachher

Nassairien gewesen sind. Vergleicht man hiemit, was Herr Oberkonsistorialrath Büsching *) von dieser mit so verschiedenen Namen belegten Sekte der Nassairier, in bündiger Kürze geschrieben; so bleibt es nicht mehr zweifelhaft, daß diese, nach Syrien verpflanzte Sekte der Carmater gegenwärtig unter ihrem ursprünglichen Namen, der Nassairier oder Nazaräer in obbenanten Gegenden um Merkab ꝛc. blos bekant sei.

Nachdem ich nun aus der Geschichte meine Behauptung, daß die Carmater und Nassairier eine und dieselbe Sekte sind, bewiesen habe; so wende ich mich nun zu dem zweiten Beweis,

II. den ich aus ihren vornehmsten Lehrpunkten hernehme, daß sie auch eine muhammedanische Sekte sind.

Für das erste halten sie einen Nassairi, wie aus den angeführten Schriftstellern erhellet, für ihren Stifter.

Für das zweite erklären sie Adam, Noah, Jesus, Mohammed, und Mohammed Elmöhdi der Hanifa Sohn, und lezten Imâm aus Ali's Geschlecht, für göttliche Propheten.

Diese beiden Hauptstücke bestätigen nicht nur obangeführte Schriftsteller, sondern auch sogar die Druſen, der Nassairier Nachbaren selbst, in der 43sten Frage des sogenanten ersten Druſenkatechismus, welche ich, weil der Sinn in der vorhandenen Uebersezung nicht getroffen ist, und sie einen kurzen Inbegrif der Lehre der Nassairier enthält, in einer neuen Uebersezung ohne Abkürzung ganz mittheilen will.

Frage: Wie werden bei den Unitariern (Druſen) die Nassairier, welche von der Religion der Unitarier abgewichen sind, unterschieden?

*) Erdbeschreibung Theil V. S. 262 f.

Mohammed Elmöhdi Elkajem erſch
verbarg, ein verklärtes Kleid anzo
bewohnte. (Ferner lehrte er): D
rier durch die periodiſche Seelenw
werden ſoll, ſie (die Seele) wieder
kehre, einen menſchlichen Körper
dieſer Läuterung wieder ein Stern
zwar am erſten Plaz werde. (Fern
wenn einer ſich ungehorſam und
Ali den Befehlshaber der Gläubig
Herrn beweiſe, deſſen Seele in ein
einen Sunnitiſchen Muſelmann, o
fahren, und dies ſo lange wiederho
er gleich dem reinſten Silber erſche
ein Stern am Himmel werden möge.
Daß ſeine Verleugner, nämlich ſolc
talebs Sohn nicht verehren, in
Mauleſel, Eſel, Hunde, Schlacht
dergleichen aus Mangel des Raum
(Thiere), werden verſezt werden
werden dieſe Seelen (der Apoſtat
wilde mit Vernunft begabte Thiere

verpflanzt, und was dergleichen von ihm aufgeſchriebene Ketzereien *) mehrere ſind.“

Blos dieſes Bekentniß der Druſen, welche, da ſie nicht nur ſelbſt ein Auswurf der Sekte der Naſſairier, und ſeit dem 12ten Jahrhundert ihre gröſten Feinde, ſondern auch ihre Nachbarn ſind, doch wol die Naſſairier beſſer, wie Germanus Conti, und einige ſich um Ketzer wenig bekümmernde Maroniten, kennen, rechtfertigt überflüſſig mein oben gefälltes Urtheil, daß Hr. JR. Niebuhr Recht hat. Hiebei könte ichs nun zwar füglich bewenden laſſen; allein ich will, meiner obigen Zuſage eingedenk, ſowol aus dem algemeinen

*) Barhebräus, Abulfeda, Elmacin und Andere, vorzüglich aber Hr. JR. Niebuhr in ſeiner Reiſsbeſchreibung Th. II. S. 442. vergl. Herbelot S. 492. haben verſchiedene ihrer in Allegorien und verblümte Redensarten eingehüllete Lehren mitgetheilt, welche den vielen in den Katechiſmis und Schriften der Druſen vorkommenden dunkeln Namen, und ſelbſt ihrem unter einem Bilde verehrten Hakem, einen Schlüſſel abgeben, und überhaupt zur Kentniß der vielen naſſairiſchen Nebenſekten der Mutaweli, Iſchakiauer, Iſmaeliten, Joſidier und Keibiten, nicht wenig beitragen können. So führt z. E. Maraccius Prodr. Alcorani III. p. 84. aus des Iſmael Alis arabiſchen Geſchichte die Lehre der Naſſairier an, daß keine Vernunft die Erſcheinung des Geiſtes in einer materiellen körperlichen Geſtalt leugnen könne, indem Gabriel oft in menſchlicher und der Teufel in Thieres Geſtalt (Solte das Kalb der Druſen nicht den Teufel vorſtellen, und ſolten ſie für die menſchliche Natur Hakems nicht ein uns noch unbekanntes, eine menſchliche Figur habendes Bild beſitzen?) und eben ſo Gott in Ali's und ſeiner Söhne Geſtalt erſchienen ſei, und durch ſie gerede und gewirkt habe.“ Vergl. Aſſemanni cat. Bibl. medic. p. 276. n. CXIV. Pocock in ſpecim. hiſt. ar. p. 265. Herbelot p. 674. Ricaut S. 253. der Par. Ausg. 1670. woſelbſt ein Druckfehler Almaſeiris für Alnaſeiris ſtehet.

nen Stillschweigen von Sabäern in diesen Gegenden Merkab's, als auch aus den Schriften der Sabäer selbst

III, mein Urtheil vor allem Unfall sichern.

Für das Erste hat kein einziger Reisebeschreiber von Sabäern, die in der Gegend von Temple Merkab ꝛc. sich bei tausenden aufhalten, Kirchen haben und öffentlichen Gottesdienst halten sollen, je etwas gemeldet, obgleich Einige z. E. Huntington und Niebuhr sich sehr sorgfältig um Nachrichten von ihnen bekümmerten, sondern alle stimmen darinnen überein, daß sich in und um Bassora ꝛc. viele; keine aber in Palästina sich aufhalten. *) Dahingegen erzählt Hr. Germanus Conti, laut Norbergs Protokol, so viele und zum Theil so neue Nachrichten von den Sabäern zu Merkab ꝛc. z. E. daß sie auch Galiläer heißen, in ihrem Gottesdienste Honig und Heuschrecken essen u. d. gl. daß es scheint, als wenn er allein Augen im Kopf, die genaueste Bekantschaft mit ihnen und ihren Büchern gehabt habe, und alle übrigen blind am Körper und Geiste gewesen sind. Ich fürchte sehr, daß der übelverstandene und erdichtete Name: Johannis Jünger stark auf die Seele des Hrn. Conti gewirkt hat, wie er denn andere ungleich gelehrtere Männer zu Irthümern verleitet hat. **)

Ich

*) Kämpfers Amoenit. exot. p. 439. Herbelot S. 671 und an statt aller übrigen Hr. OER. Büschings a. a. O. Seite 11.

**) Michaelis a. a. O. Th. XX. S. 156. „Also heißt es Nazaräer hat eine dreifache Bedeutung, 1. Christen (so ordentlich im Arabischen): 2. eine gewisse Sekte jüdischer Christen, die in der Kirchengeschichte vorkommt. 3. Zabier oder Johannisjünger —" Alle 3 Punkte fallen nunmehro gänzlich weg, und Christen heißt auch im Arabischen nicht Nassairih.

Für das Zweite sollen nach Germ. Conti Bericht, diese um Merkab ꝛc. wohnende Sabäer erst bey dem See Tiberias ꝛc. gewohnt, aber vor 150 Jahren den Verfolgungen der Türken auszuweichen, ihre Wohnsitze verlassen, und 12000 bis 14000 an der Zahl, sich in der Gegend Merkab's in Syrien niedergelassen haben *) Ich lasse den Werth oder Unwerth dieser mir unbekanten Geschichte auf sich beruhen, und merke blos an, daß diese Gegenden längst vorher von den Nassairiern bewohnt gewesen sind, wie ich oben dargethan habe. Ist also diese Erzählung, wie Herr Norberg glaubt, richtig; so konten sie zwar, um desto gewisseren liebreichen Aufnahme sich zu versichern, den Namen der Bewohner dieses Distrikts annehmen, und ihren Gottesdienst ꝛc mitmachen, wie dieses eine Maxime der Drusen ist, aber ihnen solchen nicht ertheilen, weil sie ihn schon längst führten. Dann aber fällt es wieder sehr auf, daß weder Geschichtschreiber, noch andere, die diese Gegenden der Zeit, oder doch nicht lange nachher bereisten, z. E. Petr. della Valle, Huntington und Maundrel von einer solchen merkwürdigen Begebenheit Etwas gemeldet haben.

Für das Dritte lassen sich diese Contisch-Norbergischen Behauptungen nicht füglich mit den Religionsbüchern der Sabäer, und ihren eigenen Lehren vergleichen. Denn

1) versichert es zwar Herr P. Norberg, daß diese Sabäer auch Nazaräer heissen, **) allein, da die Sabäer selbst lehren, daß der falsche Messias aus Nazareth

*) Norbergs commentat. p. 6. Blomst. Briefe VI. S. 307 f. 353 f.

**) Michaelis a. g. O. Seite 155. Beiläufig führe ich nur an, daß Nassairi dort fehlerhaft gedruckt worden ist. Denn es wird mit einem Je hinter dem Sad geschrieben.

tene Bruchstücke in dem Talmud
beweisen, in Absicht auf die Rei
unterschieden ist; ingleichen aus de
vorkommenden Guebrischen Aus
Ura, das Wort, Leben. Licht F
Dämonen u. d. gl. läßt sich mein
nicht wol anders schliessen, als
im vormaligen Chaldäa oder dem
verfertigt worden sind. Doch w
nicht völlig genügen sollte; so bewe
3) der Schriftkarakter in ihren
welcher in Absicht auf die Konsonan
und neuere Arabische: Dschin,
Kef, ausgenommen, der Restor
Absicht auf die Voka'e und ihre son
der Pelwi- und Disan-Chân Gueb
derleglich, daß dieser Schriftkarak
ihre Bücher geschrieben sind, im
dâa zu Hause gehören müsse. Denn
welche wie die Hebräer von der R
schreiben, sezen nach Art der Gr
nier, ihre von ihnen entlehnten Vo
und nicht über und unter der Sch
Hebräer, Syrer und Araber von

guten Gründen wol einbilden mögen, aus Galiläa her; ſo iſt es unbegreiflich, wie ſie wider allen ſyriſchen und morgenländiſchen Sprachgebrauch, nach Art der Feueranbeter, ihren Vokalen einen ſolchen widerſinnigen Standort, ohne die geringſte Nothwendigkeit haben anweiſen, und ſich ſo bald zu dieſer gewaltſamen und abgeſchmackten Umformung ihrer für ſo alt und heilig gehaltenen Religionsbücher durchgängig haben bequemen können. Aber noch unbegreiflicher iſt es, wie die in Galiläa angeblich zurück gebliebenen, und erſt vor 150 Jahren nach Meekab in Syrien hingezogenen 12,000 bis 14,000 Sabäer, ihre ihnen von Jugend auf bekante ſyriſche Schrift, mit welcher ihre gottesdienſtliche Bücher doch wol geſchrieben waren, mit der ihnen ganz fremden neſtorianiſch-guebriſchen Schrift, ohne Noth, Mord und Todſchlag in aller Stille und Geſchwindigkeit verwechſelt, und nicht vielmehr die ihnen geläufige arabiſche Schrift, wenn doch die alte verdrängt werden mußte, gewählt haben ſollen. — Kurz und gut, meine Meinung zu ſagen; ſo verräth dieſer neſtorianiſch-guebriſche Schriftkarakter, theils daß er in Chaldäa und nicht in Galiläa ausgeheckt, theils daß er neuern Urſprungs ſei, und das neunte Jahrhundert nicht überſteige, theils endlich, daß der Stifter der Sabäiſchen Sekte, entweder ein entlaufener und muhammediſch gewordener neſtorianiſcher Mönch, oder ein zu den Neſtorianern übergetretener und wieder abtrünnig gewordener Schiite geweſen ſei, der in den Schriften der Chriſten, Araber und Guebern bewandert war, und der, um ſeine Lehren deſto leichter zu verbergen, eine neue aus neſtorianiſchen, arabiſchen und guebriſchen Alphabeten zuſammen geſtoppelte Schrift erfand, und dem es

alſo

alſo bei ſeiner Kentniß dieſer drei Sprachen an ihren Lehren nicht ſchwer fiel, aus den chriſtlichen, gnebriſchen, muhammedaniſchen und den eigentlichen ſabiſchen Schriften, deren ausgebreiteten Sekte Mohammed ſelbſt gedenkt, ein eigenes Religionsgebäude, davon Ali der Eckſtein iſt, aufzuführen, und ſich durch Vermiſchung der damaligen Hauptreligionen dieſer Länder ſo bald den größten Anhang und Zulauf zu verſchaffen. Ich glaube dieſen wichtigen Sektenſtifter und Schrifterfinder ſo ziemlich zu kennen. Jezt aber iſts wider meine Abſicht, und die Klugheit, auf einmal und ohne Noth meinen bis zulezt verſpatten Globe de Compreſſion ſtrangen zu laſſen.

Pützow, den 30. Sept. 1784.

D. G. Tychſen.

5.

Die Hofnung.

An Gotthard Grafen von Manteuffel.

Wie der Schimmer des Mondes
Durch die Schatten der Haine blinkt,
Auf umnachteter Woge leuchtet:
Alſo glänzt, mit Sternenklarheit,
Durch der Wehmut Nebelſchleier,
Durch des Kummers Nacht, dein Lächeln,
Freundin der Engel und Menſchen, o Hofnung!
Wie der ſteigenden Sonne
Die purpurne Frühe voranfleugt:
Alſo flengſt du, auf ſtralenden Flügeln,

Du

Dem Tage des Lohns am errungenen Ziele,
Dem Tage der ewigen Wonne voran,
Trösterin aller Verlaßnen, o Hofnung!
Wie dem Kusse der Lenzluft
Sich die Blume des Thals enthüllt,
Sich die Knospe des Haius entfaltet:
Also schleußt dir meine Seele sich auf,
Freundliche Tochter des Himmels, o Hofnung!
Wann du, mit holdem Engelgruß,
Auf öden Felsenpfaden mir erscheinst;
O dann vergoldet sich des Lebens Horizont
Mit mildem Glanz aus bessern Welten;
O dann schweben heilverkündend,
Lächelnde Ahndungsgestalten,
Gleich der Flammensäule des erwählten Volks,
In lichten Schaaren vor mir her und streuen
Leitende Schimmer auf meine Bahn.
O Hofnung! Hofnung! tröstend wie Frühlingshauch
Nach Winterstürmen! freundlich wie Morgenroth!
Entzückend wie die Sommermondnacht!
Lieblich wie auf Mädchenwangen
Des ersten Kusses keusche Röthe.
Wann alles um mich her verblüht und stirbt;
Wann alles weicht, und fällt und untergeht:
O Hofnung! Hofnung! dann verlaß mich nicht!
Umströme ganz, mit hoher Himmelsahndung,
Mit Vorempfindung der Unsterblichkeit,
Mit Freuden Gottes mir die müde Seele!
Heb' ihn auf Mutterschwingen sanft empor
Den tiefgesunkenen, verlaßnen Geist
Zu lichten Höhn, und zeig', in heilger Ferne,
Ihm seiner Walfahrt palmumkränztes Ziel,
Wo an des Erdenlebens kurzem Schmerz
Des Himmels ewge Seligkeiten gränzen;
Wo an des Urlichts unerschafnem Quell

Das

Daß Lieb im Himmel Sonnenaufga

6.

Schreiben an den Herrn Geheim die Beaumarchaiſche Buchdr betreffend.

Kaum mögte ichs gewagt haben, irg von meiner Reiſe nach Frankreich dru Furcht, zu jenem Heere der Reiseb zu werden, die ſeit einiger Zeit Deut mit vortreflichen Nachrichten bereicher auch mit Lügen und den abgeſchmac überſchwemmen. Nur die Aufforde war für mich ermunternd genug, ei bekant zu machen über eine wichtige jeder Reiſende auf der großen Route nach Frankreich kaum hundert Schrit muß; einer Anſtalt, die wahrſcheinli

Wenn ja eine Unternehmung in dem Gebiete der ...teratur, der franzöſiſchen Nazion einen gegründeten ...uhm bringen kan; ſo iſt es die große Entſchlieſſung, ...e vortreflichſten Schriftſteller in einer ſolchen Schön...eit, Gröſſe und Pracht der Welt darzuſtellen, die den ...etreflichen Werken ihrer großen Geiſter ſo angemeſſen ...d. — Nur die Nacheiferung, mit welcher dieſe Nazion ...re Nachbarn, die Engländer, die ſchon längſt die Werke ...ren großen Geiſter mit unnachahmlicher Schönheit ...geſtellt hatten, beneidete, war fähig, eine Unter...ehmung zu Stande zu bringen, die mit ſo erſtaunlichen ...oſten, Schwierigkeiten und Arbeiten verbunden war. — ...aum ſolte man glauben, daß Deutſchland, dieſes noch ...mer zum Theil bis jezt von den Franzoſen in Abſicht ...r Wiſſenſchaften gering geſchäzte, aber wegen ſeiner ...affen gefürchtete Land, einen Ruhm mit Frankreich ...heilen ſolte, auf den dieſe von ſich eingenommene ...azion allein nur Anſpruch machen wolte. Es war ...ichts natürlicher, als daß diejenige Geſellſchaft, die ſich ...nſchloß ihrer Nazion die vortreflichſten Werke ihrer ...eſten Köpfe in dem prächtigſten Gewande darzubieten, ...ne ſo wichtige Unternehmung unter ihren Augen, in ...er Nähe oder innerhalb der Hauptſtadt ſelbſt veran...alten würde. Allein das vereinigte Bemühen der ...rößten Männer Frankreichs ſelbſt, konte eine ſolche ...rleichterung von dem ſich emporſträubenden Fanatis...mus einer blödſinnigen und heuchleriſchen Kleriſei nicht ...rlangen, und eine ſonſt ſo ſouveräne Regierung mußte ...ch ſchwach genug fühlen, ihren drohenden Nacken ...nter das deſpotiſchere Joch einer Mönchsmeuterei ge...uldig zu beugen.

Der Herr von Beaumarchais und ſeine Geſell...chaftur, deren Anzahl ſich auf ſechzehn Perſonen er...ſtreckt, hatten bereits die ganze Druckoffizin, nebſt dem Geheimniſſe der Schwärze von den Erben des verſtor...

denen Baskerville in England gekauft; die metallenen Buchstabenformen, alle Pressen und eine große Menge Papier, waren mit schweren Kosten nach Frankreich herübergebracht worden, als man zu Paris eine vierfache Ausgabe der Voltärischen Werke nebst seinen hinterlassenen Schriften dem Publikum ankündigte. Sogleich sezte sich die Geistlichkeit mit einer Mönchswuth, mit einer Hartnäckigkeit und Verblendung entgegen, die man nur in Spanien und Portugal hätte vermuthen sollen. Die starke Partei des Herrn von Beaumarchais am Hofe, der alle Vernünftigdenkenden, alle Grossen und selbst die Prinzen, beipflichteten, war nicht im Stande durchzudringen, und der Kabale entgegen zu arbeiten. Man sahe sich gezwungen, ein so grosses, der Nation Ehre machendes Projekt in Frankreich aufzugeben, und einen Ort in einem auswärtigen Lande zu wählen, wo man vor wahnsinnigem Mönchsgeschrei und den Verfolgungen einer sich auflehnenden Klerisei sicher sein konte. Alle Grossen in Frankreich, alle Prinzen des königlichen Hauses, der König selbst, unterzeichneten nun auf die angekündigte vortrefliche Ausgabe der Voltärischen Werke, und halb Europa nahm mit stiller Aufmerksamkeit an einer so grossen Unternehmung Theil. Nur die Geistlichkeit in Frankreich freuete sich ihres elenden Triumphs, und kizelte sich mit schadenfroher Bosheit, durch einen heuchlerischen Fanatiesmus Schwierigkeiten erregt zu haben, deren Grösse der Unternehmung den Untergang drohete.

Frankreich war also das Land nicht, das seinen Schriftstellern jenes neue Leben, jene glänzende, verherrlichte Auferstehung geben konte und durfte. — Deutschland solte diese Ehre mit ihm theilen, und ihnen als einen Beweis seiner grössern Aufklärung und Duldung ihr Dasein geben. Die Natur der Sache selbst erfodert, daß der Ort, wo diese weitläuftige Anstalt errichtet würde,

in der Nähe von Frankreich sein mußte, und er mußte so gelegen sein, daß man von da aus den Transport mit leichter Mühe in alle Theile von Europa befördern konte. Dazu war kein Ort gelegener und bequemer, als Kehl, der lezte, auf der großen Straße von Deutschland nach Frankreich. Wenn man die Lage dieses Orts betrachtet, so muß man gestehen, daß zur Einrichtung einer solchen Anstalt keiner glücklicher gewählt werden konte.

Kehl liegt eine gute halbe Stunde von Strasburg. Alle Bedürfnisse also, die die Buchdruckerei erfodert, können, wenn sie nicht unmittelbar von Paris überschickt werden, sogleich mit aller Bequemlichkeit herbeigeschaft werden. Er liegt ganz dichte am Rhein; folglich für den Transport des Papiers und der Bücher überaus bequem. Sie können also zu Wasser den Rhein herunter ohne grosse Mühe nach Holland, von da nach England, Dänemark, Schweden und Rußland verschift werden. Sie können auf demselben Flusse rechts in den Main nach Frankfurt, und von hier durch ganz Ober- und Niederdeutschland vertheilt, und wiederum von Kehl aus auf einem kleinen Wege zu Lande bis an die Donau gebracht werden. Von hier können sie durch Schwaben und Baiern, fals man ihnen hier nicht den Paß verrennt, nach Oesterreich, bis tief in Ungarn zu Wasser transportirt werden, und wenn der sogenante Prinz von Nassau binnen der Zeit noch die Türken kultiviren solte; so können sie auch noch bis Konstantinopel gelangen.

Die Buchdruckerei selbst ist in den ehemaligen Kasernen der Festung, worin die Garnison des Reichs lag, die aus Mangel des Soldes in den lezten Jahren beinahe vor Hunger umkam. Die Festung selbst war in so traurigen Umständen, daß der Kommendant zulezt im

Sorgen ſtand, daß ihn der Rhein einmal, ehe er ſichs verſähe, nach Holland transportiren mögte, und daß alsdenn das Reich dieſes Schlüſſels ganz vergeſſen, und ihn mit der Garniſon dem lieben Schickſal überlaſſen würde. Kein anderer Kommendant würde ſich auch dergleichen Mühſeligkeiten haben gefallen laſſen, als er; denn es fehlte hier in der That an den allernothwendigſten Dingen. So ſahe man in dem Jahre 1750 den Kommendant der Reichsfeſtung Kehl bei dem Reiche zu Regenſpurg mit einer Vorſtellung einkommen, worin er die hohe Reichsverſammlung um die Reparirung eines Schilderhauſes bat, welches bei dieſem hohen Kollegium nicht wenig Debatten verurſachte. Endlich war er müde bei vielem Aerger und Verdruß noch länger der Hüter des Reichs um Gottes willen zu ſein, und ſo ſahe man im Jahre 1754 die ganze Beſazung ausziehen und die Feſtung verlaſſen. Da ihr Gebiet auf Baden-Badenſchen Grund und Boden lag; ſo eignete ſich der Grundeigenthümer ſein altes Recht wieder zu, und ſo kam das Haus Baden zu Kehl.

Herr von Beaumarchais hat nun mit ſeiner Geſellſchaft alle Gebäude der ehemaligen Reichsfeſtung Kehl und verſchiedene Ländereien auf dreißig Jahre von dem Herrn Markgraf von Baden gepachtet, und Herrn le Tellier zum Oberaufſeher aller Gebäude, Ländereien und der groſſen Buchdruckerei beſtellt. Die Wälle der Feſtung ſind nun demolirt und zu Gärten umgeformt, auf deren Vorderſeite mehrere neue Häuſer erbaut ſind. Man komt zu dem Hauptgebäude, worin die Buchdruckerei ſich befindet, noch jezt durch das ehmalige Hauptthor der Feſtung, an deſſen Bogen man noch den Schlußſtein das Reichswapen erblickt. Alsdenn zeigt ſich das Hauptgebäude in einer länglichen Geſtalt von drei Stockwerken hoch, an deſſen linken Flügel die Entrepreneurs dem Herrn le Tellier zu mehrerer Bequemlichkeit

lichkeit seiner Wirthschaft ein eigenes Wohnhaus erbaut haben.

Wenn man aus den Wohnzimmern des Herrn le Tellier in die Rhèa de chaussée herabsteigt, so findet man an dem rechten Flügel des Gebäudes die Schriftgiesserei nebst dem zahlreichen Vorrath der Baskervillischen metallenen Buchstabenformen. Die Formen sind mit ausnehmender Schönheit und Dauerhaftigkeit gearbeitet, und die Reinigkeit und Sauberkeit des Buchstabens selbst, übertrift alles, was man bis dahin gesehen hat. In den Formen selbst steckt noch eine besonders vortheilhafte Einrichtung, wodurch der Buchstabe jederzeit die Reinigkeit des Ausdrucks erhält. Zwei Personen sind täglich beschäftiget, weiter nichts zu thun, als blos Buchstaben zu giessen, und dies geschieht mit einer Geschicklichkeit und Geschwindigkeit, das man darüber erstaunt.

Geschicklichkeit. Der Gießer steht vor der Pfanne, worin die Kompoſizionsmasse durch ein starkes Kohlenfeuer in einem beständigen Fluß erhalten wird. Er hat einen kleinen eisernen Löffel mit einem langen Stil, worin er gerade die Quantität Metall schöpft, die zu einem Buchstaben hinreichend ist. Er nimt nun einen Löffel voll Masse aus der Pfanne, gießt sie in die Form, und wirft den Löffel sogleich in die Pfanne zurück. Nun schüttelt er die Form mit beiden Händen, wendet und dreht sie nach allen Seiten, so daß man glaubt, er werde die Masse verschütten. Sie geht nun in alle Winkel, Seiten und Oefnungen der Form, füllt jeden leeren Raum, den sie berührt aus, und stellt in einem Augenblick den Buchstaben mit aller nur möglichen Reinigkeit und Zierlichkeit dar.

Geschwindigkeit. Bei allen diesen Manövres, die sich besser sehen, als beschreiben lassen, solte man glauben, es gehöre viel Zeit, besonders bei dem steten Auf- und

Zuſchrauben der Form, dazu, einen Buchſtaben zu gieſſen, allein dies iſt die leichteſte Arbeit von der Welt. Ein Arbeiter, der nur gewöhnlichen Fleiß anwendet, gießt täglich 3000, ein fleißigerer 3600 bis 4000, und ein recht fleißiger 4500 Stück. Auf dieſe Weiſe wird es begreiflich, wie es möglich, daß eine Buchdruckerei, worin täglich ſechs und dreißig Preſſen und mehr als zwanzig Setzer arbeiten, und wo jeder Buchſtabe, der nur den geringſten Fehler zeigt, ſogleich ausrangirt wird, ohne Verzug mit hinlänglichen Lettern jeder Art verſehen werden kan.

Die Maſſe der Kompoſizion, woraus die Lettern in ſo ungeheurer Menge verfertiget werden, beſteht aus Regulus antimonii, der von Orleans, den man für den beſten hält, verſchrieben wird, und aus ſehr reinem Blei. Die Proporzion, die man nimt, um der Maſſe die beſte Beſtändigkeit zu geben, iſt 30 Pfund Regulus antimonii und 100 Pf. Blei.

Sobald die Letter gegoſſen iſt, ſo werden die Seiten derſelben von zween beſonders dazu angeſtellten Arbeitern auf einem Sandſtein abgerieben und eben gemacht. Das Ueberflüßige des Guſſes, oder der Fuß, wird abgebrochen. Alsdenn legt ein anderer Arbeiter alle dieſe Lettern ſchichtenweiſe auf ein beinahe drei Fuß langes, winkelkantiges Lineal. Jede dieſer Schichten erhält nun wieder ein anderer Arbeiter, der ſie zwiſchen zween eiſernen Stäben feſtſchraubt, und mit einem ſtählernen Hobel die untere Seite der Lettern, oder das abgeſchabene Ende, glatt hobelt und ebnet. Mit wenigen Handhelfſtöſſen ſind dreihundert ſolcher Lettern auf einmal durch dieſe ganz beſondere Art von Hobel ſo glatt, wie ein Spiegel.

Allein dies iſt noch nicht genug. Das Abreiben auf dem Sandſtein hatte nur die gröbern Theile der

Letter

tter weggenommen, aber sie noch nicht fein genug
llirt und gleich gemacht. Sie werden also von neuen
ch einer andern Richtung eingeschraubt und an den
eiten abgehobelt. Damit aber die Lettern durch den
ruck der Presse recht scharf eingedrückt werden können,
wird nun durch ein neues Manöver die ganze Schichte
rselben oben bei dem Buchstaben schräg weggehobelt;
n steht die Letter, wie auf einen schrägen, abhängigen
ügel, formirt folglich die oberste Spize, und nun erst
sie zum Drucke geschickt.

So viel Vorsichtigkeit, Bearbeitung und Genauig-
t muß allerdings eine Wirkung hervorbringen, die
chts gemeines zum Zweck hat; und gewis die Ausfüh-
ng entspricht der Grösse der Unternehmung volkom-
n. Die gelehrte Welt wird bei der Erscheinung
ier Werke ihre Schönheit, Pracht und Akkuratesse
wundern.

Wenn man hier die Bearbeitung der Lettern be-
achtet hat; so komt man in mehrere Säle, wo täglich
hs und dreißig Pressen durch ihr unaufhörliches Ge-
e das ganze alte Kasernengebäude erschüttern. Man
aubt bei ihrem steten Geknarre und Geächze aus dem
tossen der Druckerpengel in der Schmiedeesse des Vul-
us, oder in der Höhle des Aeolus zu sein. Läßt man
h einen so eben gedruckten Bogen zeigen, so muß man
e Schönheit und Reinigkeit des Drucks bewundern,
t der alle Buchstaben bis in ihre kleinsten Theile rein
sgedruckt sind. Man ist hier so weit von der ge-
hnlichen Sudelei gemeiner Druckoffizinen entfernt,
ß man schlechterdings etwas vorzüglich Gutes und
ollkommenes leisten will. Jeder Buchstabe, jede Zeile,
d alle Seiten eines Bogens sind so gerade und gleich,
ß das Auge nie durch die häufigen Verunstaltungen
ies nachläßigen Drucks, wie bei unsern deutschen Pro-

wissen durch einen Nachdruck zu beflec
von der Beaumarchaischen Gesellschaf
villische Geheimniß der Festigkeit der

Neben diesen Sälen sind wieder
worin über zwanzig Sezer mit beständ
tiget sind. Alles ist hier auf das beste
Zimmer sind durch grosse Fenster voll
erleuchtet. Die Sezer selbst sind
geschickte Leute, und durch eine vieljäh
Routine auf das beste geübt. Viele
den berühmtesten Buchdruckereien zu P
einige von ihnen haben sich durch Re
die Schweiz nicht nur überaus fein geb
auch manche gute und schäzenswerthe
Jeder gedruckte Bogen wird von dreier
rektoren, deren Geschicklichkeit man er
und oft auch viermal durchgesehen un

Was den Fremden am meisten
sezt, ist die erstaunliche Akkuratesse, C
sichtigkeit, mit der man alles, bis auf
nigkeiten behandelt, um dadurch zum
menheit zu gelangen. Folgendes dient zum

Holländer, wodurch es in der Folge mürbe und brüchigt wird, nicht dauerhaft schien. Alle jene unermeßliche Ballen, die von Zeit zu Zeit den Rhein herauf nach Kehl kommen, werden hier in der Druckerei geöfnet, von mehreren Personen in einem grossen Zimmer Bogen für Bogen durch gesehen, ans Licht gehalten und sortirt. Findet sich in einem Bogen der geringste Flecken oder Unsauberkeit, ein Riß oder Fehler; so wird der Bogen sogleich verworfen und ausrangirt; nur die besten und ganz fehlerfreien Bogen werden zum Druck brauchbar gefunden und dazu bestimmt. Sobald die Bögen gedruckt sind, werden sie von andern Personen von neuen genau durchgesehen, und findet man die geringste Unreinigkeit oder Schmuz; so werden sie wiederum ausrangirt und verworfen. So entsteht denn, nach so vielen sorgfältigen Bemühungen und Arbeiten ein vollkommenes Ganze, und die Beaumarchaische Gesellschaft wird sich mit Recht rühmen können, der Welt solche typographische Produkte verlegen zu können, die, wenn sie nicht gar jene kostbaren Werke der Engländer aus der Baskervillischen Offizin, an Sauberkeit, Zierlichkeit, Pracht und typographischen Schönheit übertreffen, doch wenigsten jenen im geringsten nichts nachgeben. Es ist irrig, wenn man sich einbildet, die Absicht des Herrn von Beaumarchais und seiner Gesellschaft erstrecke sich nur dahin, seinen Landesleuten ihren Lieblingsschriftsteller, den Voltaire, mit möglichst typographischer Schönheit und Pracht unter Augen zu stellen; ihr Plan ist viel weitläuftiger und ausgedehnter, und wenn er sich gleich in eine Art von kaufmännischer Spekulation zu verlieren scheint; so wird er dennoch für die ganze gelehrte Welt äußerst interessant. Man hat sich nicht allein dahin eingeschränkt, nur die Schriften jenes unsterblichen Mannes in einer vierfachen Gestalt zu liefern, sondern man will auch alle Schriften jener grossen Männer, die die Nazion, als die vortreflichsten Geistesprodukte ihrer Landesleute

von je her anerkante, zwar nicht in jener einfachen, aber doch eben so schönen Gestalt darstellen. So sahe ich die Schriften des Boileau, Molliere, Rousseau und mehrerer anderer grossen Schriftsteller schon ganz fertig, in Oktav gedruckt, und was mich noch mehr in Verwunderung sezte, war dies, daß ich auch den Virgil, in dem nämlichen Format in dem Lettern des Herrn le Tellier fand, den ich hier auf keine Weis zu finden vermuthete. Und so will die Gesellschaft fortfahren, nach den Muster des Virgil, der weiter nichts als den Text im Abdruck enthält, alle lateinische Autoren in dem nämlichen Gewande zu liefern.

Aber auch dieser Plan scheint der Gesellschaft noch zu eingeschränkt; er soll noch weiter gehen und sich sogar auch auf die deutsche Litteratur erstrecken. Herr le Tellier wolte mir zwar dieses Projekt noch nicht eingestehen; allein in der Offizin versicherte man mich, daß Herr von Beaumarchais Willens wäre, alle vorzüglich gute deutsche Schriften und besonders die Dichter nach der Reihe mit lateinischen Lettern abdrucken zu lassen. Seine Absicht, und wenn sie die einzige wäre, und nicht blos kaufmännische Spekulation, wie ich sehr vermuthe, zum Grunde hat, diese: die deutsche Litteratur in Frankreich bekannter und ausgebreiteter zu machen. Da sie eben so, wie die französischen gedruckt werden sollen; so hofft er, vermöge der Macht seines unternehmenden Geistes und des erstaunlichen Einflusses, den er auf alle Stände in Frankreich hat, es dahin zu bringen, daß jede öffentliche und beträchtliche Privatbibliothek sich die Werke der Deutschen eben so gut, wie sie jezt schon seit langer Zeit die Werke der Britten, Italiäner und verschiedener anderer Nationen besizen, ankaufen werde, und daß dadurch die deutsche Litteratur, die man jezt in der That in Frankreich zu schätzen anfängt *), beliebter und allgemeiner werden könne.

Die

*) Daß dies zum Theil wahr sei, habe ich bei meinem Aufen

die Vorstellung desjenigen Ruhms, daß er, so wie Voltaire der erste war, der die brittische Philosophie und Literatur

Aufenthalt in Paris selbst zu bemerken Gelegenheit gehabt. Ich hörte in einer Gesellschaft von einem Cabinet de la litterature allemande sprechen, und dieses Institut nach Verdienst loben. Dies fiel mir auf. Wie? ein Cabinet de la litterature allemande in Paris? Ich erkundigte mich, wo es anzutreffen sei, und man gab mir mit vieler Höflichkeit den genauesten Bescheid. „Qu'on le trouvoit dans la rue Saint Honoré, au coin de celle de Richelieu. — Qu'on devoit cet etablissement a Mr. Fridel, professeur des Pages du Roi. Que ce cabinet, composé de plus de 3000 Volumes des meilleurs ouvrages que l'Allemagne ait produits, etoit ouvert a tout le monde les Mardis, Jeudi & Samedi les après-dinèr, depuis quatres heures jusqu'à neuf. Ich ging sogleich den folgenden Tag hin, um mich persönlich davon zu überzeugen, und fand alles der Wahrheit der Beschreibung gemäß. Ich hatte eine Empfehlung an Hrn. Fridel in der Tasche; allein ich wolte ihn auch ohne Empfehlung kennen lernen. Er empfing mich sehr freundschaftlich und höflich, und ich hatte das Vergnügen mehrere junge Franzosen hier zu finden, die recht eifrig in verschiedenen deutschen Schriften lasen. Von dem Museum fand ich die neuesten Stücke auf dem Tische. Ein Franzose las mit vieler Aufmerksamkeit, in den von Ihnen aus dem französischen übersezten Abhandlungen des Ministers von Herzberg, und Herr Fridel erhielt so eben mit dem Messkatalogus die neuesten Stücke der Berliner Monatschrift. In der Bibliothek selbst fand ich fast alle berühmte deutsche Werke. Wielands, Herders, Weissens, Göthens u. s. w. Schriften, und die Ihre, über die bürgerliche Verbesserung der Juden, hatten darin ihren Plaz. Herr Fridel, bemerkte ich, machte seine Leser dabei immer auf die besten Schriften unserer Nazion aufmerksam, um ihnen desto mehr Geschmack an unsere Litteratur beizubringen. — Er klagte mir, daß er die mehrsten, wenn die Hauptschriftsteller Deutschlands mit ihren Geistesprodukten in den Messen ausblieben,

Verlegenheit befand, denn unser
massen an guten praktischen
Romane aber und Musenalma
— Noch bis jezt hat Deutschla
nen Garnier! noch besizt es kein
bertson! Dem Ausländer kom
schichtsbücher noch immer als
bei uns gänzlich jene Darstellun
wärtigung der Handlung, jene
esse, jene fruchtbaren Reflexi
phische Raisonnement vermiß,
jener beiden Nazionen so sehr ei

Es ist freilich schwer eine g
ben, schwerer, als irgend einen
und vortreflichste Roman; aber
auch Köpfe, die sich bereits dur
Geschichtsforscher legitimirt habe
zum Theil ins Ausland und ei
den. Chasaren, Avaren, Pet
Namen, vor die selbst Deutsch
erstenmale hörte, erschrack, w
Indessen kamen Fremde, nahmen
stände der neueren Geschichte,
eigenen Quellen, und erwarben
Unkosten Ruhm, den Deutsche n
erwerben konten. So machten
bertson; so Voltaire, der un
aber unterhaltendes achtzehntes

it ungemeiner Thätigkeit, und man weis, daß Herr von
caumarchais ein Mann ist, der, wenn er einmal in ein
rojekt entrirt, sich durch keine Hindernisse zurückschrecken
ßt. Man versicherte mich, daß verschiedene deutsche
ezer wirklich schon engagirt wären.

Solte nicht die Ehrbegierde der Deutschen dem Herrn
n Beaumarchais und Kompagnie die Ehre einer solchen
ternehmung streitig machen? und einem Ausländer, der
re besten Schriften mit möglichster Schönheit und Pracht
rstellen will, durch eine rühmliche Nacheiferung zuvor
mmen? Aber hat eine deutsche Gesellschaft auch wol
, auf ein so grosses Unternehmen drei Millionen Livres
rwenden?

Denn dies ist die Summe, die Herr von Beaumar
s und seine Gesellschaft bereits, ohne noch bis jezt
n Pfennig einzunehmen, verwandt hat. Und dies,
begreiflich, wenn man bedenkt, daß bei dieser grossen
ckanstalt anfänglich 160 Personen beschäftiget waren,
Anzahl sich in der Folge aber gar sehr vermindert

Wenn man überdies bedenkt, daß man hier eigene
Festecher besoldet, die zu der neuen prächtigen Auflage
Woltaireschen Werke die Kupfer stechen; daß mehr als
zehen

Doch ich kehre zu Herr Fridel zurück. Er ist ein
zu Paris allgemein beliebter und geachteter Mann, der
in der That fähig ist, für die deutsche Litteratur viel
Gutes und Vortheilhaftes zu bewirken. Da er in
mehrere bureaux d'esprit, und besonders in dem bei der
Gräfin Genlis, die vorzüglich seine Protektrice ist, Zu
tritt hat, so wird er hier gewiß eine vortheilhaftere
Meinung, als man bisher von der deutschen Litteratur
hatte, verbreiten; und da er ein Mitarbeiter verschie
dener französischer Journale ist, und selbst schon mehrere
deutsche Theaterstücke auf französischen Boden verpflanzt
hat, so läßt sich von seinem Eifer für unsere Litteratur
sehr viel Gutes erwarten. Herr Fridel ist aus Königs
berg in Preussen gebürtig.

Anſtalt die Oberaufſicht. Er ſteht
Herrn von Beaumarchais und der C
ſpondenz. Er gibt ihnen von alle
und in der Offizin gethan und gear
was fehlt, oder gethan werden kan,
naueſte Nachricht, und er erhält dag
ſchaft neue Aufträge und Befehle.
Paris bis Strasburg, die funfzig
einander entfernt ſind, nur drei Ta
ſo geht die Korreſpondenz überaus
innern Einrichtung der Anſtalt erfor
Strasburg, wo die Geſellſchaft mehr
hält, beſorgt; was hier nicht ſo gut
man wünſcht, zu erhalten iſt, komt
Der Unterſchied der Preiſe iſt dabei ſ

So waren ſo eben verſchieden
zur Verguldung der Rücken der Büch
men, von denen man das Stück mit
hatte, die man aber in Strasburg f
Sous erhält. Rechnet man noch
ſo ſteigen ſie im Preiſe noch höher
geſchmackvoller gearbeitet; allein der
ſes bleibt doch immer ſehr groß.

der einander gepackt sind, gegen die fürchter-
dieses Elements zu sichern; so war es noth-
enthalben in dem Gebäude grosse Wasserbe-
ringen, und mehrere Röhren durch dasselbe
, und bei einem entstehenden Unglücke sogleich
Werk unter Wasser zu sezen. Dies ist denn
ier sehr guten und einsichtsvollen Einrichtung
nd es ist zu glauben, daß dadurch einem plöz-
cke auf alle Weise vorgebeugt sei. Zu meh-
altung der Sicherheit und Ordnung des Gan-
verdies das ganze Gebäude in der Nacht von
ern bewacht.

lle Personen von Wichtigkeit, und die, die
inzelne wichtige Geschäfte die Aufsicht haben,
e, von den Baskervillischen Erben erkauften
wissen, sind durch einen Eid, theils auf das
Gesellschaft, theils auf die Bewahrung der
verpflichtet worden. Auf diese Weise darf
ringste auf irgend eine Art aus der Anstalt
erden. Ich war, ohne dies zu wissen, dreist
aus blosser Neugierde einige so eben gegossene
itete Buchstaben auszubitten; allein Herr
schuldigte sich auf die höflichste Art gegen mich
ht seines Gewissens; und ich war nicht im
en so zarten Theil seiner selbst durch einige Zu-
zu verlezen

öflichkeit, mit der man, wenn man nur eini-
t irgend jemand in dieser Anstalt Adresse hat,
n, allenthalben herumgeführt und unterrich-
der Artigkeit einer polizirten Nazion vollkom-
ssen. Man ist höflich und bescheiden, ohne
ig und Stolz; lehrreich und untetrichtend
e und Pralerei.

ist denn alles hier überaus sehenswürdig,
rtreflich, und ich bin überzeugt, die Ausfüh-
rung

irgend einen neuen Zufluß und N
habe. Die Anzahl der Einwohne
vermehrt, und die nothwendige Be
selbst mit dem nahe dabei liegendem
Personen des Verkehrs und des Ge
Und so sieht man denn mehrere seh
Kaffees in dem sonst kleinen und eh
teten Kehl sich erheben, und der Ei
burg belustiget sich oftmals in dem
nehmen Spaziergange unter den
am Rhein.

Es ist auch gewiß, daß die A
dieses kleinen Orts sehr viel dazu
quentiren. Ihn umgiebt von allen
und fruchtbares Erdreich, das oft,
Rhein zu, mit den schönsten Wiesen
Wohlfeilheit der Lebensmittel, ein
Volk, eine gelinde und sanfte Regie
sellschaftliche Leben daselbst überaus
Vor ihm liegt der Schwarzwald, h
Rheins, das Elsaßische Gebürge, g
fließt der majestätische Rhein, der
Wellen durch die allerdings sehr

nen Lorrain, und Deutschland machte dadurch also im Stillen ohne Schwertschlag ganz sichere Eroberungen, und erweiterte seine ohnehin von Frankreich so sehr geschmälerten Grenzen. Aber dieses Reich sicherte sich zulezt gegen einen so unverschämten Feind mit grossen Kosten durch ein vortrefliches Faschinat, und so wandte er sich nun auf die entgegen gesezte Seite. Das deutsche Reich leidet dadurch also einen ganz sichtbaren Verlust, sein Erbfeind vergrössert sich täglich auf Unkosten der deutschen Nazion, und doch hat man ihm noch keinen Reichskrieg erklärt.

Da die Rheinbrücke von jeher der Stadt Strasburg gehörte; so wird sie von den Franzosen im baulichen Stande gehalten. Dafür bezahlt aber auch jeder Fußgänger einen Sous, ein Reiter zwei, und ein Wagen vier. Ich glaube kaum, daß funfzig schwere Kanonen darüber gehen könten, und die Brücke wäre total ruinirt. Es darf nur ein mäßig beladener Bauerwagen darüber gehen, so schwankt ihre ganze obere Last von einer Seite zur andern. Ihr schlechter Zustand ist gewiß Politik. Sie würde im verwichenen Frühjahr auch sicher durch den ersten Eisstoß sein umgeworfen und zertrümmert worden, wenn von dieser Seite Deutschlands die geringste Wassergefahr existirt hätte. Zum Glück fiel in der Schweiz kein Schnee, die Flüsse schwollen vom Wasser nicht an, und so steht diese Kommunikationsbrücke der beiden mächtigsten Reiche der Erde noch unversehrt. Sie ist 1388 Fuß lang, sechzehen breit, und ein und dreißig Reihen Pfähle, jede Reihe von neun Pfeilern, unterstüzen die obere Lage ihrer Balken.

Auf diese folgt eine kleinere Brücke, die 120 Fuß lang, und von sieben Reihen Pfählen getragen wird. Eine vortrefliche Allee von vier Reihen Bäume, auf deren Seiten die fruchtbarsten Wiesen liegen, bedeckt von der Brücke

je gebaut hat. Man sahe dies auch
14ten so sehr, daß man eine Medaille
Citadelle vorstellte, mit der Legende sc
manis Gallia.

Doch verzeihen Sie diese leztere
mich beinahe nach Strasburg selbst
gewiß nicht zur Beaumarchaischen Buch

C.

Der Strom und der W

Im frühen Morgensonnenstr
Ging ich durch ein beblümtes Thal
Voll von den Freuden des Genußes,
Dem meine Seele sich entschloß,
Am Ufer eines breiten Flußes,
Der tief in seinen Ufern floß.
Hell war die Flut, schön ihr Gesta
Die Wiesen blüheten durch sie;

Sie scherzten an dem Ufer hin;
In keinem Spiegel sahe lieber
Die schöne Morgenkönigin
Ihr Rosenkleid, als in dem Glanze
Der klaren Silberfläche hier;
Die sanfte Himmelsblau', im Kranze
Von lichten Wolken, schwam auf ihr.

Hier wiegte sich an dem bebüschten
Gestad' ein Nachen hin und her,
Schon von der reichen Beute schwer,
Die frohe Fischer sich erfischten.
Dort schwebt' ein Schif mit Kaufmannsgut;
Die stolze Purpurflagge wehte
Frohlockend in der vollen Flut
Der aufgeblühten Morgenröte.
Sanft fuhr es auf der stillen Flut
Des Stromes, der zu fernen Zonen
Wohlthätig floß. Und wer erhob
Empor bis zu den Regionen
Der Sterne sein gerechtes Lob,
Trotz daß er vielen Nazionen
So nützlich war — Hier störte mich
Ein Rauschen, wie wenn durch die Eichen
Im tiefern, dichtern Walde sich
Die leisen Abendwinde schleichen.
Ich ging dem Schalle nach, der mich
So angezogen hatt', und immer
Vernehmlicher hört' ich den Schall,
Und sah' im Regenbogenschimmer
Bald einen lauten Wasserfall,
Der schäumend mit Geräusch von nackten
Und hohen Felsenrinnen sprang,
So daß von sieben Katarakten
Sein Fall den lautsten Ruf verschlang.

Rund um ihn her stand eine Menge
Von Gaffern. Alles pries sein Lob,
Das wirbelnd sich aus dem Gedränge
Hinauf bis zu den Wolken hob.
Nur Wenige sahn durch die Dünste
Des leeren Schaums, die weit und breit,
Sich, wie ein schimmerndes Gespinste,
Verbreiteten, die Dürftigkeit
Des seicht entfließenden Gewässers.
Und nun — wofür die Schmeicheleien,
Der Lobpreisungen? — Für nichts bessers,
Als Schaum und Dunst und leeren Schein!

Empfängt nicht so, in einer Wolke
Von Dunst und trügerischem Glanz,
Ein seichter Kopf von seinem Volke
Den unverdienten Ehrenkranz?
Der Scharlatan in unsern Tagen! —
Sei Richter, Ritter oder Graf,
Arzt, Priester oder Fürstensklav
Wird oft die Ehrenkrone tragen,
Und, um den Raub ihm abzujagen,
Ist die Vernunft umsonst so brav.

Still floß der Strom, so geht der Weise
Wohlthätig seinen stillen Gang,
Dankt man's ihm nicht, auch ohne Dank,
Zufrieden fort in seinem Gleise.

Kömt euch in seinem falschen Glanz
Ein grosser Mann, mit kleiner Seele,
Und trozt auf seinen Ehrenkranz:
So denkt an diese Parallele.

Tiedge.

8.

Die gehezte Geistlichkeit.

Laß ihn kreuzigen.

Math. 27, 22. 23.

Wie da alle Insekten, Taranteln und Skorpionen, zer-
ende Erdkrebse und Hirschkäfer aus ihren Löchern her-
kommen, und das Kreuzige in Bausch und Bogen
r alles, was da geistlich heißt, in der päbstischen und
estantischen Kirche, schreien! Wie sich da alles an
Vorschreier anschließt, leere und halbleere Köpfe,
dirte und Pöbel, Possenreißer und Selbstdünkler —
einem die Ohren gellen! Nein! es ist nicht mehr aus-
hen; zuletzt wirds denn doch eine Angelegenheit, die
ganze Menschheit angeht, und es ist Zeit, seine Stim-
aut wider das Froschgequake zu erheben. Kein Wort
iente das Servum pecus zur Widerlegung; nebst Vol-
ns Frazengesichte gehören die ihrigen auf die Wind-
e des Duc de Choiseul; wo nicht Dummheit Bro-
ren heckt, da brütet der Jesuitismus auf Basilisken-
, und zu spät wird die Welt vom Schlaftrunke er-
en, und ihre Leichtgläubigkeit bereuen.

Aber wie? Ich solte Möncherei, päbstliche Usurpation,
archie und Cölibat, aus dem sich die schrecklichsten
r herschreiben, vertheidigen? Solte den Gräuel all,
die menschliche Vernunft ermordet, und jeden Keim
Menschenverstandes mit der Wurtzel ausreißt, ent-
digen? O wie weit bin ich davon entfernt! Aber
und wie viel ist von allen Beschuldigungen wahr?
hat mit unparteiischem Siebe gesichtet! Was ist
es Korn? Was Spreu? Wer vermags zu scheiden?

ner, auch nicht ein einziger mehr,
keit Gehör hoffen dürfte, er mu
ſchwimmen wenn man ihn ſoll ehrlic
dulden; und muchſt er, ſo iſt alles
greiflichſte Wahrheit ſelbſt, in ſeine
er ein Lotterbube und Vogelfrei.

So laßt euch denn warnen,
hört die Rede eines Namenloſen, (
daran, wer euch die Wahrheit ſagt
heit iſt?) und habe ich Recht; ſo gl
mich eines beſſern.

Jeder freie Menſch in einem Sta
tige Grundſätze gebaut iſt, iſt unumſ
Eigenthums, das er ehrlich erworb
Pflichten als Bürger gethan; ſo ka
thum diſponiren, er iſt nicht der
ſondern ein freies Mitglied deſſelbe
ausmachen, der Fürſt iſt nicht ſein
Bevollmächtigter, der vom Bürge
hat, über daſeiende Grundverfaſſun
die Geſetze befolgen zu laſſen, mit ein
iſt der erſte Diener des Staats.
das ganze Gebäude umzuſtürzen,

reich; so ist er Despot, dem der Unterthan flucht, er streckt seine Hände nach ungerechtem Gute aus und nimts, nicht weil er dazu berechtigt, sondern weil er der Stärkere ist. Dies ist das Recht der Seeräuber und Banditen. Ist er vollends ein Verschwender, duldet und schützt er subalterne Verschwender, fällt das Land in den Schoß hochfürstlicher Huren, oder wird es von Pferden, Hunden und Schmeichlern gefressen; so mögt ich das Recht wissen, das ein so unwürdiger Prinz länger an seinem Fürstenstuhle hat? Es giebt Gesetze wider den Hochverrath und scharfe Strafen desselben; mit welchem Rechte sind die Beherrscher der Völker davon ausgenommen?

Kein Despot ist rechtmäßiger Regent, kein eigenmächtiges Verfahren kan jemals rechtmäßig werden, auch nicht durch die Praescriptio ad longum tempus, denn es führt die Nullität auf immer bei sich, man kennt es, und der Mensch flucht ihm. Der Fürst kann also keinen Menschen seines Eigenthums berauben, keine Güter einziehen, die ihm nicht gehören, kein Testament umstoßen, das aus dem wirklich freien, ungezwungenen und unverdrehten lezten Willen eines freien Menschen entstand, dem keine Gesetze die Hände banden. Wehe uns, wenn wir dazu still schweigen! der Riß wird durch unsere Schuld größer und alle Stände werden mit in den Schlund hineingezogen werden.

Von dieser Seite betrachtet wäre es völlig ungerecht und despotisch, die Klöster aufzuheben. Ihre Besitzungen gehören ihnen in so weit mit Recht, in wie weit ihre Stifter ein Recht hatten, über ihr Eigenthum zu disponiren. Einige dotirten die Fürsten selbst, und welcher nachkommende Fürst hat das Recht, Handlungen seiner Vorfahren zu kritisiren, oder sie völlig zu kassiren? Durch dasjenige, was sie sich jezt erlauben, berechtigen sie ihre Nachkommen, ein gleiches zu unternehmen, ihre Unord-

nungen können also von keiner Dauer seyn, ihre Gesetze gelten nur, so lange sie leben, (auch wol nicht so lange) und welche Verwirrung muß nicht zulezt aus diesem unbeschränkten Willkühr entstehn? Dotirten Privatzeitungen die Klöster, so waren sie dazu nach bürgerlichen Gesetzen berechtigt; die Einwilligung des Staats, (und so geschah es auch bloß stillschweigend,) machte ihre Donation gültig. und niemand kan diese Gültigkeit anfechten, ohne zugleich die ganze Staatsverfassung völlig zu untergraben, und jedem freien Menschen sein natürliches Recht, sein ihm kompetirende Freiheit zu rauben. Ein Fürst, der sich auf einen sogenanten gesellschaftlichen Vertrag beruft, auf den er sein Recht als Beherscher gründet, sollte sich dieses Vorwandes doch wenigstens in demjenigen Augenblicke schämen, da er diesen Kontrakt selbst so widerrechtlich, so gewaltsam angreift, und ganz wider die Absicht, wider das Einswerden des andern kontrahirenden Theils handelt. Denn im Grunde solte doch der kommittirende Theil wohl um einige Grade mächtiger, berechtigter und glaubwürdiger sein, als der kommittirte. Ist nun ein kommittirender Theil da? Wir wissen es schon in welchem Falle die Fürsten ihn anerkennen. Und kan es einen Fall geben wo sie sich von dieser Anerkennung lossagen dürften? Ich wüßt keinen; aber daß es geschieht, weis ich sehr wol. So bald ich mich aber von diesem Kontrakte auf die eine oder andre Art lossage, sage ich mich da nicht ganz von ihm los? Ist da mein Recht zum Fürstenstuhle noch ein Recht? Ist da mein Kind noch Thronerbe? Alle Mutiny-Bills können da keine Augen mehr verblenden, nicht die Vernunft gänzlich einschläfern, sie erwacht gewiß früh oder spät wieder.

Aber die Klöster haben doch vieles widerrechtlich an sich gebracht? Kan es erwiesen werden; (denn

Mach

Machtsprüche gelten nicht, so nehme man's ihnen — und gebe es der beraubten Familie wieder.

Sie tragen zum Landschaze nichts bei.

Das kan unrecht sein. Aber was für Grundstücke besitzen sie? Adeliche? Nu, die sind per jus reale ohne das frei. Kontribuabele? Die konte mir der Staat freigeben, und zwar mit eben dem Rechte, als er adeliche Güter eximirte. Sind wahre, dringende Staatsbedürfnisse da so kan der Staat jede Exemtion wieder aufheben, also auch diese. Er kan jedes Grundstücke mit Auflagen belasten, das nicht nach einem einmal allgemein beliebten Vorkomnisse auf ewige Zeiten frei sein und bleiben solte *), aber er kan's nicht konfisziren, wenn kein Fall eintritt, wo es die Geseze erlauben, und dann müssen diese Geseze noch obendrein durch einen allgemeinen, unerschlichenen Konsens gültig geworden, und nicht einseitig sein. Klosterunterthanen, wenn sie dem Staate einmal festgesezte Abgaben entrichten, sind eben so gute Unterthanen, als die Unterthanen des Adels, die Klöster haben eben das Recht, was der Adel hat; also beide aufgehoben, oder keins von beiden.

Die Klöster nuzen dem Staate nicht.

Der größte Theil des Adels auch nicht. Fruges consumere nati sind beide, was dem einen also recht ist, ist dem andern nicht unrecht. Und was sind denn die Beschwerden wider die vorgeblich unnüze Klöster?

Mönche und Nonnen heirathen nicht.

Das thun die Soldaten größtentheils auch nicht. Mir deucht, hier substituirt man etwas, das uns selbst widerlegt. Und was gewinnen wir denn bei der ergiebigen

*) Deswegen werden die Dons gratuits auch executive beigetrieben.

Hecke des Adels? Hebt Stifter und Klöster auf, gebt dem Verdienste und nicht dem Adel militärische und Civilehrenstellen; was wird dann aus dem erzeugenden und so häufig erzeugten Adel? O daß man uns für kurzsichtig gnug hält, diesen Schleier nicht durchschauen zu können!

Die Bettelmönche sind dem erwerbenden Publikum zur Last.

Das sind sie. Aber Almosen sind doch willkührlich, ich kan sie geben, ich kan's auch lassen, wer hat ein Recht, mir da die Hände zu binden? Ich denke, kann Können Bettelmönche ohne Almosen leben, so hat der Staat ein Recht, ihnen das Betteln zu untersagen; können sie es nicht, so muß ihr bestätigtes Institut bleiben, man kan sie aussterben lassen, aber nicht de plano aufheben, oder man muß sie so entschädigen, daß sie, die in zu jedem andern Gewerbe unnüz geworden sind, damit frieden sein können. Denn daß es hart sei, Leuten, die der Staat einmal berechtigte, das zu sein, was sie sind, ihren Stand und ihr Brod, die Ruhe ihres Lebens zu nehmen, darf ich doch wol nicht erst beweisen?

Die Mönche und Nonnen sind das nicht mehr, was sie ihren ursprünglichen Ordensregeln nach sein solten.

Tant pis. Diese Klage ist völlig gegründet, sie sind zum Theil eine unnüze Last der Erden, faule Bäuche, Feinde aller menschlichen Glückseligkeit, in so weit sie Feinde der Vernunft und Aufklärung sind. Aber wurden sie das mit einemmale? Haben die jezigen Mönche dies Unglück ausgebrütet und über unsern Erdball verbreitet? Es konte, es mußte ein Einsehen geschehen, aber alle heroische Mittel sind deswegen noch nicht gerecht, und nicht politisch klug gewählt. Warum wehrte man ihrer Erziehung nicht? warum sah man sie mit Beifall die

neu

werden, und sie jezt sind? Die Pflicht des Staats ist das Uebel im Entstehen dämpfen, nicht aber es erst entstehen lassen, es noch gar befördern, und dann mit einem male bestrafen; dies erlaubt sich höchstens ein Frevelvogt, dessen Schorstein zum Exempel rauche.

Einverstanden, sage ich, bin ich allerdings mit jedem Staatsflicker über die Unnüzbarkeit des Mönchswesen, aber ich mögte nicht um alle Indien ungerecht sein. Man lasse solche Mönche und Nonnen, deren freier Wille es nicht ist, in die Welt zurück zu kehren, und die man nicht gnug belohnen kan oder will, diesen Schritt zu thun, aussterben, man verhindere es, daß jungen Leuten dergleichen schwärmerische Ideen künftig beigebracht werden, und so wird alles den Gang der Natur gehen, die keinen Sprung thut. Sind Mönche da, die zu Weltpriestern geschickt, oder jung gnug sind, und Lust haben, sich geschickt dazu zu machen; so lasse man sie es werden, und gebe der Nonne aus den Spolien ihres Klosters, die er sich zum Weibe wählt, eine angemessene Morgengabe. So weit, als es mit der menschlichen Freiheit bestehen kan, wünscht' ich solchen neuen Weltpriestern blos Nonnen zu Weibern, beiden würde dadurch geholfen, und das Gleichgewichte unter beiden Geschlechtern durch diese Revolution nicht gehoben. Ich denke, der Geist des Klosterlebens wird hier schon für mich arbeiten, und der einmal angenommene Geschmack weiter helfen, als Befehle und Verordnungen.

Daß der Mensch ohne Klöster und Einsiedeleien sein und bestehen könne, und daß die Möncherei dem Vaterlande eher schade als nuze, beweisen die protestantischen Länder; denn wo den Leuten keine Gelegenheit zum Faseln gegeben wird, da ist von selbst dafür gesorgt. Ignoti nulla cupido. In katholischen Ländern ward bis dahin den Leuten das Klosterleben als ein verdienstliches Werk gepredigt, bei dem man am besten, und sichersten in den

Him-

Himmel kommen könne. Diese Empfehlungen werden ein Ende nehmen, so bald der Staat keinen neuen Tag dieden Hoffnung zum Privilegio mehr gibt, und die alten kein Interesse mehr dabei haben, sich zu rekrutiren. Auch von dieser Seite wäre also die menschliche Freiheit in Sicherheit, und wer zur Einsamkeit Lust behält, kan sie auch künftig ausser den Klostermauern finden, und sicherer, als innerhalb denselben.

Daß ich mehr auf das Aussterben, als auf das Aufheben halte, hat, nächst der Gerechtigkeit, auch seine politischen Ursachen. Mönche, die man bis an ihr Ende Mönche sein und bleiben läßt, die man nicht in ihrer Ruhe, nicht in dem Genusse ihres Eigenthums stört, sind beynahe gar nicht gefährlich; aber nimt man ihnen mit einemmale den Himmel auf Erden, sezt man sie aus dem Wohlleben bis zur Dürftigkeit und der völligen Verachtung herab; so hat man sichs selbst zu danken, wenn sie sich rächen, Meutereien anzetteln, auf Königsmord denken, und den Samen der Zwietracht ausstreuen werden. Hätte man's mit den Jesuiten auch so gemacht, so würde alles Maschinerie sein vorgebeugt worden, die jezt im Finstern gemacht wird, und die künftig einmal wichtige Folgen haben kan. Es wird den Mönchen nicht schwer werden, die Welt zu überreden, daß ihnen ihre Schuz diese Verfolgung zugezogen hätten, und daß sie mit den Tempelherren in eben demselben Falle wären, die Philipp der Schöne wol unaufgehoben würde gelassen haben, wenn ihn ihre Güter, an denen er nur das Recht eines Prätendenten und Usurpators hatte, nicht angelockt hätten. Und das Recht des Stärkern wäre das Recht des Regenten!

Und was haben uns denn unsere protestantischen Geistlichen gethan?

Sind sie etwa auch so überflüßig, als die Klosterleute? dem Staate vielleicht auch völlig unnüz? Ich will

will der jungen Schreilinge nicht gedenken, die sich an jede Truppe anschliessen, mitspotten, wenn ein Leichgemmel da ist, der den Ton angibt, schimpfen, wovon sie nichts verstehen und Projekte aushecken, wie die holländischen Patrioten im Taumel des Unsinns. Nein, ich gönne jedem Knaben gern die Zeit, bis ihm der Bart wächst, und verlange von Kindern nicht den Verstand denkender durch Erfahrung geprüfter Männer. Auch verwehr' ich der jungen Brut die Presse nicht, da ihr glattes Kinn auch hier durchscheint, und ihre Spiele noch immer so ziemlich unschädlich bleiben. Aber daß alte, erfahrne Männer das Kind mit dem Bade ausgiessen, und jeden protestantischen Geistlichen für einen Bonzen ausschelten, für eine Hummel im Staate, ist doch wahrlich zu arg. Die Verfassung unsrer Geistlichkeit ist ja keine Hierarchie, kein Status in Statu; der protestantische Religionslehrer ist eben so gut ein getreuer *) Unterthan, als jeder andere Staatsbürger, ohne sich Exemtionen herauszunehmen, er lehrt Unterwürfigkeit von der Kanzel und durch sein Beispiel, und nuzt dem Staate durch Beförderung der Moral unendlich mehr, als ihm verdankt wird. Wenn die Religion auch kein anderes Interesse hätte, als dies; so wäre sie uns schon unendlich wichtig, und kan der Mann zu sehr geschäzt werden, dessen Lehren wir öffentliche Ruhe und Sicherheit mehr zu danken haben, als stehenden Armeen? durch dessen Bemühungen die Regenten sicherer leben können, als sie es ohne sie mitten unter der zahlreichsten Leibwache thun würden? Die katholischen Fürsten sehen die Vorzüge der geistlichen Verfassung unter den Protestanten längst ein, und suchen sie nachzumachen, und wir solten das Gute verkennen, um das uns jene beneiden? O ihr Män-

*) Freilich darf man sich, nach meiner unmaßgeblichen Hypothese, unter einem treuen Unterthanen keinen menschlichen Schöps vorstellen, der sich ohne Plerren die Haut über die Ohren ziehen läßt.

Männer! die ihr alles tadelt, und dem Menschen das Heiligste nehmen mögtet, um für Philosophen gehalten zu werden, entheiligt diesen ehrwürdigen Namen nicht länger, der niemanden weniger zukömt als euch.

Und was haben uns denn unsere protestantische Geistlichen gethan?

Sie sind intolerant.

Freilich mit unter, weil sie Menschen sind. Seid ihr's weniger? Gebt ihr eure Meinungen und Grillen etwa eher auf? Laßt ihr euch wohlfeiler überzeugen? Wodurch wolt ihr's beweisen? Doch wol nicht durch euer Spotten, Schimpfen und Anekdotenhaschen? Oder soll sich die Welt etwa blindlings euren Phantasien, Kritiken, Projekten und unreifen Einfällen unterwerfen? Das hieße die Waffen wider euch selbst wenden, und die Geistlichkeit wider euren Willen aus der Schlinge ziehen. Und wem schadet denn im Grunde die geistliche Intoleranz zur bürgerlichen Glückseligkeit? Ich mag die Gottheit Christi, seine Satisfactio vicaria, die Erbsünde und Ewigkeit der Höllenstrafen glauben oder nicht, in beiden Fällen kan ich ein guter Bürger des Staats, aber auch ein Schurke sein. Gibt es hin und wieder protestantische Geistliche, die durch unverständigen Eifer in die bürgerliche Glückseligkeit ein Loch machen; warum wehrt ihr's ihnen nicht? Gibt es Beispiele, wo sie sich geweigert hätten, der Obrigkeit zu gehorchen? „In meinem Lande, sagt der große Friedrich, kan jeder glauben, was er will, wenn er nur ein guter Bürger ist.“ Diesem erhabenen Beispiele nachahmen, ist Ehre für Fürsten, ist aber auch heilige Pflicht, denn es läßt sich kein gesellschaftlicher Vertrag gedenken, der dem Fürsten ein Recht über mein Gewissen gibt, und kein Unterthan, dem dies Recht geraubt wird, kan je ein so guter Staatsbürger sein, als der in Absicht seines Glaubens tolerirte, voraus gesezt, daß er nicht

aus

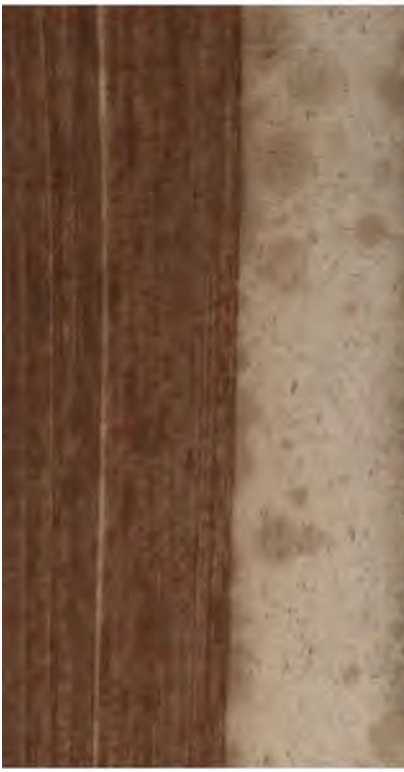
mus als Religion und Glauben vorgibt, das beides nicht ist, nicht jesuitische Probabilismen und Finten. Wo also die Geistlichen die bürgerliche Wohlfahrt noch wirklich beeinträchtigen; ist es da nicht sowol und noch mehr der Schwachheit und Unwürdigkeit des Fürsten, als den nicht so weit im Politischen sehenden Geistlichen zuzuschreiben? Vorausgesezt, der Fürst ist ein schwacher Herr, wer verführt ihn mehr? der Beichtvater oder der Hofschranze? (Man vergesse nur nicht, daß ich von protestantischen Fürsten rede, denn für die katholischen stehe ich nicht ein.)

Was ist also die Intoleranz protestantischer Geistlichen?

Einen Fürsten vorausgesezt, der seinen Fürstenstuhl nicht unwürdig einnimt, ist sie ein unschädliches Wetterleuchten, Gebrauch des Rechts aller Menschen, ihre Meinung zu sagen, und sie zu behaupten. Unschädlicher ist dies noch immer, als das Duell; denn der Theologe vergießt höchstens Dinte und Galle, der Pointd'honeurist aber Blut. Allen Menschen erlaubt man dies Vorrecht, nur den Theologen mögte man's nehmen, und welcher Mensch besteht nicht auf seinem Kopfe? Bei abstrakten Wahrheiten, dergleichen alle eigentlich theologische sind, läßt sich keine allgemeine Uebereinkunft erwarten; warum fodert ihr denn etwas Unmögliches, und warum soll ich denn meine Meinung nicht laut sagen, wenn es noch Leute gibt, die ihr nicht beipflichten? Zudem würden wir ohne theologische Fehden und die Fehden der Philosophen noch nicht so weit in der Aufklärung gekommen sein, als wir wirklich sind. Laßt es also gut sein, denn alles ist gut, was der Schöpfer in die Schöpfung schuf, auch der Geist des Widersprechens; denn er ist das Salz, ohne welches unser Geist in die Verwesung übergehen würde.

Oder glaubt ihr, daß theologische, folglich abstrakte Wahrheiten mathematisch müßten erwiesen werden können?

Zu



völlig abstrahiren Dingen zu thun h
einander abgehen. Es müssen Rot
und dies wird wol bleiben bis ans
sehr die Exjesuiten auch unter der
sogenante Religionsvereinigung zu
um wieder aufs neue herschen zu k
men Heiligkeit wieder auf die Bein

Die protestantischen Fürsten habe
ihren Geistlichen die Besoldunge

Ich dächte, das hätten die p
schon längst gethan, und zwar so he
ten Schnitte nichts mehr übrig bl
meisten protestantischen Prediger sin
kaum die allernothwendigsten Bedür
werden können, und besonders trift
Männer, die vom Anfange her au
wurden, da seit 200 Jahren die Pr
gestiegen sind, daß ein jeziger Tha
Werthe kaum ein paar Groschen blei
oder gar nehmen, wie nennt man da

Viele müssen Ackerbau treiben;
den Acker, und gebe ihnen e
dafür jährlich.

Aber die Seelſorge erfodert auch, wie alle Geiſtesverheiten, einen Mann, der nicht Hunger leiden und drükende Nahrungsſorgen haben darf. Der Ackerbau ſt noch das einzige Mittel, wodurch ein Prediger bei einer urſprünglichen Dotation mit den täglich höher ſteienden Preiſen der Nothwendigkeiten des Lebens noch inigermaßen mit fort kan; wird ihm dieſer genommen, nd einmal für allemal ein Aequivalent an baarem Gelde afür gegeben, ſo wird dies über hundert Jahre nicht ur Hälfte mehr als Entſchädigung angeſehen werden innen.

Behält er aber ſeinen Acker, ſo kan er ihn nicht lein mit der ſteigenden Bevölkerung, mit dem ſteigenden uxus auch verhältnißmäßig höher nuzen, ſondern er erhält auch für ſeine Nebenſtunden eine nüzliche und anehme Beſchäftigung, nüzlich auch für den Baurenſtand, er noch am erſten Belehrung und Verbeſſerung in der Oekonomie von ſeinem Prediger annimt. Ich behaupte, enk ich, nicht zu viel, wenn ich ſage, daß es vorzüglich Prediger waren, denen wir die Verbeſſerungen in der Landwirthſchaft zu danken haben. Sie ſind noch am erſten geneigt Verſuche zu machen, bei ihnen finden ökonomiſche Schriften noch am erſten Eingang, ſie können ſie am erſten verſtehen. Nimt man ihnen aber die Gelegenheit, praktiſche Landwirthe zu ſein; ſo werden ſie ſich theils um dieſen Zweig der Aufklärung gar nicht mehr bekümmern, theils wird ihrer Theorie ſodann der Bauer kein Gehör mehr geben, der nicht durch Geſchwäz, ſondern durch Thatſachen will belehrt ſein. Wollen die Fürſten alſo nicht allein gerecht, ſondern auch weiſe ſein, ſo werden ſie dem Projektmacher nie das Ohr leihen, die ihnen dieſen Finanzkniff anrathen, der eben nicht immer aus den reinſten Abſichten zu entſpringen pflegt.

selbst den Pflug treiben, nicht selbst se
nicht selbst fahren; er ordnet nur an,
sein Tagwerk auf, führt dabei die Au
Amtsgeschäfte, so hat er doch wenigs
dem er trauen kan, er hat eine Frau,
Interesse hat, und durch Uebung seine
theilen kan, und Kinder, die ihm man
Ist seine Gemeine volkreich, daß also
vorfallen; (die gerade dann, wenn der
sicht am meisten bedarf, am seltensten
Sommer durch auf dem platten Lande
ten gibt,) so kan er, wenn er will,
Pfarrackers vermiethen. Ist die Gem
an Einwohnern, so ist der Arbeit für d
desto weniger, und um desto mehr Zeit
übrig, auf seine Landwirthschaft zu den
zu widmen.

Der Nuzen, den ein die Landw
der Prediger stiften kan, ist mannigfalt
Jahr z. E. die Raupen in meiner Nach
Flachs, und verzehrten alles Weiche da
gerieth darüber in die äusserste Verlegen
fingen an, den Flachs unzeitig zu raufen

auer für ein Nest voll junger Raupen hielt, die nächstens skommen und alles übrige verheeren würden, einge- bnnene, folglich unschädlich gewordene Raupen ent- elten, aus denen Schmetterlinge, Eltern künftiger aupen, würden. Diesmal würden aber diese Puppen dem Röthewasser verheert werden; man mögte also w auf sein Wort den Flachs völlig reifen lassen, der aupenfraß sei ohnedas meist vorbei. Die Bauern aubten seiner Rede, und dadurch rettete der Mann ner Gemeine den Werth von einigen tausend Thalern.

Auch ist der Ackerbau des Pfarrers das sicherste ittel, ihn mit seiner Gemeine bekanter zu machen, er rnt von ihr, dies schmeichelt ihr, und bringt Liebe; : lernt von ihm, und dies gebiert Achtung und Dank- rkeit. Dadurch lernt er aber auch ihre Sprache, ihre rt, sich eine Sache vorzustellen; er wird populär und ßlich, unendlich nüzlicher, als der bloße Studierstuben- lehrte, der die Büchersprache redet, und nicht ver- nden wird.

In's allgemeine Verdienst der Geistlichen der pro- stantischen Kirche kan ich hier nicht eindringen, der aum verbietet es; aber allgemein anerkant ist doch ie Erfahrung: Daß die christliche Religion den Fürsten m zuverläßigsten auf dem Throne schüze, und den Un- rthan am glücklichsten mache. Wie bald würde diese echselseitige Sicherheit ein Ende nehmen, wenn keine iener der Religion mehr wären, die sie empfohlen! eseze und Zwang können den Unterthan zwar gehor- m machen, nur die Religion macht ihn getreu. Laut at's freilich noch niemand gesagt,

daß der Prediger ganz entbehrt werden könte,

den M. Reich mit der eisernen Hand bring' ich nicht mit r Anschlag,) aber man präparirt die Welt schon zum erdauen dieser Finanzoperazion. Man sucht diesen

zur Uebergabe, und mit der Zeit w
noch Bettelstudenten höchstens Theol
Leinweber und Invaliden die Kanzel

Andere Finanzoperateurs verfa
nach doch billiger, bleiben mag ihr
diger, mag auch seine Einkünfte be
von den öffentlichen Lasten nicht lä

Darüber läßt sich allerdings
miren; denn geniessen nicht die
Schuz eben sowol, als jeder
Bürger? Was kan also billiger se
diesen Schuz bezahlen?

Aber wie soll diese Bezahlung ge
Gelde, oder durch Dienstleistung? r
der Staat deshalb kontrahirt?

„Die — Regierung sandte vo
sarien nach Deutschland, Kolonist
Wüste am — Strome urbar zu m
kern. Allen Beistand versprach ma
die dies vorgespiegelte Paradies b
sich anbauen zu können, und eine zwa
von allen Abgaben. Die ganze lut

„Aber, sprach einer der ältesten der Gemeine, ihr
ersprecht uns einen Strich von 5000 Ackern, ihr habt
ns gesagt, daß nach 20 Jahren vom Acker so und so
iel bezahlt werden soll. Das finden wir billig, wenn
er Boden so gut ist, als ihr sagt. Wir wollen auch
ine Kirche, einen Kirchhof, einen Prediger und Schul-
eister haben, diese Leute geben keine Abgaben, und
ir finden es auch nicht billig — und doch müssen sie
and haben, wollt ihr ihnen dies frei geben? oder wie
ßt ihr's damit vor?“

„Hört, Leute, sprach die Regierung, die 5000 Acker
erden künftig sämtlich steuerbar; weil die Lasten aber
rträglich sind, und ihr, wenn ihr fleißig sein wolt,
eiche Leute werden könt; so vertheilt die Lasten von
en Grundstücken, die ihr eurem Prediger und Schul-
eister geben wolt, unter euch, es wird jedem nur eine
leinigkeit sein, und so habt ihr ja gleich einen Fond,
iese Männer zu besolden. Von unsrer Seite sollen sie
ie weiter in Anspruch genommen werden. Die Ko-
onie fand dies billig, der Kontrakt ward bündig ge-
acht und weislich verklausulirt, mit der deutlichen
emerkung: Daß da die Gemeine auf ewige Zeiten
lle Lasten mit übernommen habe, die sonst die Geist-
chkeit pro rata würden betroffen haben; so solten diese
uf immer von allen Lasten und Abgaben befreiet sein
nd bleiben.“

„Die Kolonie fing bald an zu blühen, denn sie be-
and aus arbeitsamen und mäßigen Leuten, der Boden
ug 6fältig, um sie herum entstanden Städte und
örfer, der Handel ward lebhaft, und der Wohlstand
er Kolonisten jährlich sichtbarer. Eine neue Gene-
ation genoß schon die Früchte des Fleisses ihrer Väter
ei Regierung war gerecht, und niemand wünschte sich
eg, denn Jeder liebte sein Vaterland, weil es liebe

er umgesattelt und sich ein wenig auf
senschaften gelegt hatte. Dies Mä
Meinung, daß die Unterthanen aufbri
dem Staat zu bedürfen beliebte, ob
bekümmern, wie ihr Schweiß und Blut
und da die Bedürfnisse des Staats w
wären, auch zur Ehre der Krone noch
dürften, so verstehe es sich von selbs
bracht werden müßten. Eine weise
indessen die Abgaben so, daß alle sie
alle den Schuz der Gesezе genössen,
dersinnig, wenn einige wie Hummeln g
beitragen wolten. Solche Hummeln
und Küster, sie besäßen den besten Ac
steuern, sie tränken Wein und Thee,
zu geben, sie zeugten die meisten Kind
zu bezahlen, ihre Söhne wären di
Kerls, ohne Soldaten zu werden, ihre
ohne Einquartirung zu halten, und
gemästesten Einwohner, ohne Frohndie
Regierung, welche schon längst auf e
macht hatte, und immer mit dem Kop
kordaten rante, hielte diesen Fond für
führbar, verwandelte das Projekt in

der Exekuzion an, und bewies dadurch, daß man allerdings Recht habe. Nun trat das Volk in's Mittel, das von seiner Freiheit noch einiges behalten hatte, bewies, daß die Regierung sowol an die Konkordaten gebunden sei, als das Volk, daß jede Gemeine wirklich für das ganze Quantum hafte, und es bis dahin richtig abgetragen habe, und was sie für ihren Prediger thue, sei Pars salarii, worum kein Dritter ein Recht habe, und wenn diese Eingriffe in die Freiheit und Gerechtsame des Volks nicht eingestellt würden, so würden sie ihre freiwilligen Beiträge einstellen, die sie nicht als Schuldigkeit angesehen wissen wolten. Der Staat fand diese Remonstrazionen für dasmal sehr gegründet, und stand von seiner Foderung ab. Funfzig Jahr später hatte man schon eine stehende, kleine Armee, die jedoch stark gnug wäre, den Beweisen des Staats Nachdruck zu geben, man hatte Zitadellen und Zuchthäuser, wie auch ein Gesez wider den Hochverrath, und seitdem sind alle Finanzoperazionen so glücklich von Statten gegangen, daß das gesegneteste Land jezt wieder anfängt eine Wüste zu werden, und die meisten Pfarren und Schulen, aus Mangel an Kandidaten, unbesezt bleiben."

Ich dächte, diese Geschichte wäre eine hinreichende Antwort, und wenn sie gewissen Leuten nicht passend gnug sein solte, so mögen sie sich eine andre aussinnen, so wie ich es mit der meinigen gemacht habe; nur muß ich bitten, den muthmaßlich originalen Kontrakt zwischen dem Regenten und dem sich Bedingungsweise unterwerfenden Volke nicht zu vergessen.

Auch hätt' ich noch eine kleine Frage auf dem Herzen, die ich gern beantwortet sähe: „Hat ein Fürst das Recht, Freiheiten aufzuheben, Gerechtsame zu schmälern und den Despoten zu machen, wenn er sagen kan: Sic volo, sic jubeo, sic stat pro ratione voluntas?"

Absicht war, die Sache nur von ei
Wem es also um deren wirkliche Au
Apologie einer Partei zu thun ist, wir
Behauptungen, unentwickelte Säze, und
Wendungen und beleidigende Ausfäl
lassen. Der Verfasser verwechselt offenba

Hat der Regent ein Recht die Klö
Wenn er es hat, welche Methode
rechtigkeit und Politik zu befol

Man kan die erste Frage bejahen u
zeugt sein, daß der Regent die Güter
allgemeinen Wohl schädlich gehaltene
störten Sozietät, entweder an die Fam
zurückgeben, oder zu einem ihrer Absich
den Bedürfnissen unserer Zeit angemesse
wenden müsse, oder schlechterdings nicht
Güter seiner Privatkasse zuzuwenden,
ihrer ursprünglichen Bestimmung ganz
brauch z. B. Vermehrung der Armee, a

Rechte und Besizungen jedes G
Gemeinheit müssen heilig und unverlezt
so lange, als sie den Rechten und dem
bürgerlichen Vereins, der alle Einzeln

wann er nach seiner besten Ueberzeugung handelt, hat er nicht Unrecht.

Ob und in wiefern nun Klöster und Geistlichkeit überhaupt mit diesen und jenen Rechten, Gütern ꝛc. dem Staate wirklich schädlich sind? — Dies ist die große Frage, um die sich die ganze Untersuchung dreht. Noch immer erwartet sie einen Beantworter, der mit Philosophie und frei von jedem Parteigeist, aus Geschichte und Kentniß der jezigen Weltlagen entwickelte, nicht sowol was Geistlichkeit ehemals in der Welt Gutes und Böses gestiftet habe? sondern was nach jeziger Beschaffenheit ihres größern Theils und diesem zu gebenden Richtung, bei der jezigen Lage unsrer Kultur, Sitten und politischen Verhältnisse unsrer gegenwärtig existirenden Staaten, wirklich Gutes und Böses von diesem Stande zu erwarten, ob und wie ersteres befördert und lezteres abgeleitet werden könne? Daß ein grosser Theil des Adels auch gemeinschädliche Rechte besize, — auch dem Staate nicht nüze, daß viele Soldaten auch nicht heirathen — rechtfertigt die Geistlichkeit und den Cölibat der römischen Kirche nicht, wie der Verfasser meint. Die Ueberbleibsel des für unsere Staaten so ganz nicht passenden Feudalsystems werden der zunehmenden Aufklärung schon weichen müssen, — und die Unvollkommenheiten der Militärverfassung werden auch ausgeglichen werden. Diese muß in manchen Ländern in der Folge biegen oder brechen. — Aber in den katholischen Staaten war der Klerus ein weit grösserer Feind des gemeinen Wohls und sein Angrif sowol den Bedürfnissen als der Denkart der Zeit angemessener.

Die Bettelmönche sogar nimt der Hr. Verf. in Schuz, weil, meint er, Almosen eine freiwillige Sache wären. Aber sind sie auch dann freiwillig, wenn der Geistliche für Vermächtnisse an sein Kloster schwachen Seelen das Himmelreich verspricht, und wenn man sie

weigert, die Hölle droht? Wenn diese Begriffe mit dem ersten Jugendunterricht eingeflösset, unter einem Volke allgemein werden? Wenn dies reiche Witwen verführt ihre arme Verwandten in Elend und Dürftigkeit schmachten zu lassen, und sie etwas weit Verdienstlichers zu thun wähnen, wenn sie unnüze Mönche mästen? Wenn der arme Landmann seine kleine Haabe mit diesen theilt, und wol gar — wie ich dies selbst in katholischen Landen hörte — nicht nur den ewigen Schwefelpfuhl sondern auch fürchten muß, sein Haus von einem boshaften Pfaffen angezündet zu sehn, dessen Bettelsack er zu füllen weigerte? Gewiß der Verfasser muß nicht in katholischen Ländern gewesen sein, wenn er die Almosen an Klöster und Mönche für freiwillig hält. Polizeigeseze gegen Bettler sind nicht nur Recht, sondern Pflicht des Regenten, und werden es doppelt, wenn der Bettler den Wahn zu verbreiten weis, daß, ihm Almosen zu geben das erste Verdienst sei, dem die natürlichsten Pflichten nachstehen müssen, und dessen Versäumung mit ewigem Feuer gestraft werde.

Auch die Intoleranz der Geistlichen, selbst in protestantischen Landen, schildert der Verf. nicht nach der Natur. Wol verstanden, daß auch ohne gerade den Andersdenkenden zu hängen und zu brennen, noch sehr viel Intoleranz geübt werden könne. Oder ist es nicht Intoleranz, wenn der Andersdenkende bloß wegen dieses Andersdenkens in seinem bürgerlichen Verhältnisse gekränkt, zurückgesezt, verläumdet, das allgemeine Vertrauen zu ihm hämisch geschwächt, sein übriger Verdienst nicht erkant, höchstens mit Achselzucken erwähnt und seine Tugend glänzendes Laster gescholten wird? Wenn es nicht genug ist, ehrlicher Mann in seinem Beruf zu sein, sondern auch gefodert wird, daß er alle Gebräuche der Kirche mit mache? Ist es nicht Intoleranz wenn man dem reinsten und wärmsten Verehrer der Tugend und Vernunftreligion blos deshalb alle Religion abspricht, weil er über den Lehrbegriff

einer

einer bestimmten Partei anders denkt und urtheilt, als der Geistliche? Nicht Intoleranz, wenn der Priester stolz und entscheidend die Ueberzeugungen eines denkenden Mannes verdammt, ihn mit gelernten Machtsprüchen abweiset, und dieser kaum wagen darf, mit schwacher und bescheidner Stimme seine starken Gründe vorzutragen? In welchem protestantischen Lande fehlen die Originale zu diesem Gemälde? Sind sie dem Verf. noch nicht vorgekommen, so muß er entweder in einem Lande ohne Priester — oder in einem glücklichen Zirkel edler Geistlichen (deren Zahl freilich sich Gottlob immer mehrt,) leben. In beiden Fällen ist ihm, fals er seine glückliche Ueberzeugung behalten will, zu rathen, — daß er seinen Wohnort nicht verändere.

Diese Erinnerungen sollen den guten und wahren Bemerkungen, die dieser Aufsaz enthält, nicht Eintrag thun. Ich rechne besonders dahin, was der Verf. über die Nothwendigkeit besserer Besoldungen der Geistlichen, und über die Nüzlichkeit der oekonomischen Beschäftigungen für die Landprediger gesagt hat.

D.

9.

Spiel mit dem Eide.

In die hochadeliche und (wenn Gott will,) hochwürdige und hochwürdigste Stifter des deutschen Reichs, und auch wol anderswo, kan bekanntlich kein Junker oder Fräulein kommen, wenn nicht sechzehn reine Quartiere oder Ahnen bewiesen werden können. Dieser Beweis wird erstlich durch den Stambaum geführt, und dabei hat wol niemand etwas zu erinnern, vorausgesezt, daß die Frage nicht mit vorkomme, warum nur vermoderte Verdienste und nicht frische belohnt werden?

Ist

Ist der Stambaum fein säuberlich gemalt und überreicht so müssen zwei volldärtige Kavalier, wovon jedoch der eine Domherr sein muß, die Richtigkeit des Stambaums, (den sie oft erst jezt sehen, und wovon sie nicht selten die Familie gar nicht kennen,) beschwören. Sie müssen schwören: daß der Kandidat oder die Kandidatin, deren Stelle sie vertreten, aus einem reinen, adelichen Ehebette geboren sei, und dieser Eid wird nicht de credulitate sondern positive abgelegt. Ferner müssen sie als Stellvertreter eidlich betheuren, daß der oder die Vertretene nicht allein völlig orthodox derjenigen Konfession zugethan sei, die jezt an der Reihe ist, eine Lücke auszufüllen, sondern daß sie auch bis ans Ende ihrer hochwürdigen Laufbahn steif und fest bei der strengsten Orthodoxie verbleiben wollen, ohne sich einen heterodoxen Gedanken zu erlauben. Wenn dieser fürchterliche Eid abgelegt ist, wird weidlich geschmauft, das bischen Gewissen völlig im Weine ersäuft.

Mit der Reinigkeit des hochadelichen Ehebettes mogte es vorzeiten besser aussehen, als heut zu Tage, und den sogenanten Aufschwörern ist es nicht selten wol bekant, daß die gnädige Frau Mama des jezo dem gemeinen Wesen in die Mast gethanen Subjekts eine salva venia, Magd war. Für meine eigene, wenigstens künftige, strenge, unabänderliche Orthodoxie mögte ich nicht um alle Lebenden im heiligen römischen Reiche deutscher Nation schwören, weil sich meine Meinungen ändern können, falls ich eine Seele habe; um wie viel weniger kan ich für andre etwas beschwören, besonders wenn ich sie entweder gar nicht, oder wol gar als erklärte Religionsspötter kenne. Man findet indessen keine Beispiele, daß um so einer Kleinigkeit willen ein solcher Actus solennis unterblieben sei; trauriger Beweis, wie selten wahre Religion und Tugend geworden sind!

10.

Preisaufgabe.

Was ich bei der Bekantmachung des Plans zu einer allgemeinen Revision des gesamten Schul- und Erziehungswesens *) zu hoffen wagte, das ist zum Theil schon eingetroffen. Ein edler Menschenfreund, der nicht genant sein will, sezt auf eine von den in jenem Plane enthaltenen Preisfragen einen Preis von sechzig holländischen Dukaten, und überläßt die Wahl und genauere Bestimmung der Frage mir. Mir aber, und ich darf wol sagen, auch jedem andern Erzieher, der die Kinder und jungen Leute unserer Zeit etwas aufmerksam beobachtet hat, liegt keine andere pädagogische Frage so schwer auf dem Herzen, als die, welche ich hiermit im Namen meines Ungenanten, wirklich ausstelle: Wie man Kinder und junge Leute vor dem Leib und Seele verwüstenden Laster der Unzucht überhaupt, und der Onanie insonderheit verwahren, oder, wofern sie schon davon angesteckt waren, wie man sie davon heilen könne? Zwar hatte ich selbst schon angefangen, über diese in unsern Zeiten so überaus wichtige Frage meine eigene Erfahrungen niederzuschreiben; aber da nunmehr zu erwarten steht, daß mehrere beobachtende Pädagogen die Resultate ihres Nachdenkens und ihrer Beobachtungen darüber mittheilen werden: so lege ich gern die Feder nieder, um mich selbst unter die Lernenden zu mischen. Ich füge aber, ohnedies die Bogenzahl der Preisschrift zu sehen, doch unter der Bedingung, daß sie dem Verlage des Revisionswerks zufalle, zu obigen sechzig Dukaten noch vierzig andere hinzu, so daß der ganze Preis nunmehr in hun-

*) Wovon die ersten Stücke die nächste Ostermesse erscheinen werden.

eine für Eltern, Lehrer und Aufseher
gen für Kinder und junge Leute selbs
Hauptinhalt der erstern müßte denn fo

1. Darlegung der schrecklichen Folg
ster theils durch theoretische Gr
frappante Beispiele, um Eltern
der grossen Wichtigkeit der Sa

2. Vollständige Auseinandersezun
wodurch Kinder und junge Leu
gen dieser Art, oft ohne alle
rissen werden.

3. Umständlicher und auf Erfahrun
terricht, wie man diese veranlas
der Erziehung aus dem Wege r

4. Ueberwiegende Gründe, daß es
dig sei, Kinder sowol über die
des Menschen, als auch über d
keuschheit überhaupt und der Se
derheit zu belehren.

Ich bitte, hiebei auf eine
kleine Abhandlung Rücksicht zu
den Titel führet: Soll man

soll derjenigen Abhandlung, welche den Preis erhalten wird, ganz einverleibt werden. Die Herren Mitwerber dürfen also dasjenige, was in dieser Schrift schon so gründlich erörtert worden ist, voraussezen, und den Faden der Untersuchung nur da wieder anknüpfen, wo dieser Verfasser ihn abriß.

5. Genaue Belehrung, wie weit man in dieser Bekantmachung gehen müsse, welche Vorbereitungen dazu gehören, auf welche Art und Weise, und in welchen Ausdrücken sie angestellt werden müsse?

6. Wie man Kinder, welche schon das Unglück gehabt haben, in das Laster der Selbstbefleckung zu fallen, zum Geständniß dieses Unglücks bringen könne, und wie man sich dabei gegen sie zu verhalten habe?

7. Was man thun müsse, um sie davon zu heilen? — Hier wird nun vorzüglich erwartet, daß die Mittel, die man vorschlagen wird, schon wirklich in der Erfahrung bewährt gefunden worden sind; so wie ich auch um eine genaue Anzeige der Gründe bitte, wodurch man sich überzeugte, daß sie die gehofte Wirkung wirklich gehabt haben.

So viel für Eltern, Erzieher und Aufseher! Die andere Hälfte der Preisschrift soll, meinem Wunsche noch, einen solchen Inhalt und einen solchen Vortrag haben, daß sie Kindern und jungen Leuten in die Hände gegeben werden kan. Es muß also darin:

1. Der gedachte Unterricht über die Erzeugung des Menschen, über das Laster der Unkeuschheit überhaupt, und über die Selbstbefleckung insonderheit in so behutsamen und doch verständlichen und zugleich rührenden Ausdrücken gegeben werden, daß das Kind dadurch belehrt und erschüttert wird, ohne daß dabei auf seine Einbildungskraft auch nur der kleinste entzündende Funke fällt.

2. Müssen

2. Müssen die Folgen der gedachten Laster hier gleichfals durch solche Beispiele dargestellt werden, bei deren Lesung die junge Einbildungskraft auf keine Weise gereizt werden kan.

3. Müssen die Kinder belehrt werden, was sie zu thun und zu vermeiden haben, um der Gefahr, jemals in diese Laster zu verfallen, auszuweichen; oder, wofern das Unglück schon geschehen wäre, was sie zu thun haben, um sich wieder empor zu helfen.

4. Muß dieser für Kinder und junge Leute bestimmte Aufsaz zweimal ausgefertiget werden, so daß in dem einen Exemplare nur auf das männliche, in dem andern nur auf das weibliche Geschlecht Rücksicht genommen, und der Ausdruck, wo es nöthig ist, darnach abgeändert wird.

Uebrigens müssen die Preisschriften, die an den Unterschriebenen und zwar mit der Aufschrift: abzugeben auf dem meklenburgischen Postkomtoir in Hamburg, gesandt werden, vor dem 1sten Jenner 1786 eingelaufen sein, weil diejenigen, welche später ankommen werden, nicht konkurriren können.

Trittow, den 27. Oktober 1784.

Campe,
Anhalt-Dessauischer Rath.

Verbesserung:

Im Jul. d. J. Seite 91. Zeile 17. ist statt grammatischen Papieren zu lesen: Grammischen Papieren.

Gedruckt in Ifens Buchdruckerei zu Weissenfels.

Nachricht.

Neuer historisch-genealogischer Taschenkalender für 1785.

Der Plan dieser neuen Gattung eines wirklich nuzbaren und allgemein interessanten Calenders ist aus dem diesjährigen, in welchem die Revolution von Nordamerika abgehandelt worden, bekannt genung, und überall mit Beyfall aufgenommen worden. Diesen lezteren haben sich die Verleger dazu dienen lassen, wozu er von Seiten des Publikums eigentlich ertheilt wird, nemlich, zur Aufmunterung, um mit gleichem oder noch mehrerem Eifer sich ferner um denselben zu bewerben, und daß es ihnen damit ein Ernst gewesen sey, das werden sowohl die Wahl des Gegenstandes, als die Ausführung des neuen Calenders für 1785. zur Genüge beweisen.

Er beschäftigt sich mit Ostindien, diesem so merkwürdigen, und im Ganzen doch immer noch so wenig bekannten Lande, das, bei all seiner Entfernung, dennoch jedem Europäer, in unzähligen Verhältnissen, so nahe ist, das uns speiset und kleidet, dessen heilsame Produkte uns in Krankheiten oft so wohlthätige Hülfe leisten, dessen früherer Aufklärung wir die unsrige zu verdanken haben, das, als Vaterland der Feenmährchen, uns schon in der Jugend an sich zieht; dessen Reichthümer die Ursach grosser Revolutionen gewesen sind, welche auf die jezzige Verfassung und Macht der europäischen Staaten einen so wichtigen Einfluß gehabt haben, das jezt in der neuesten Weltgeschichte so aller Augen auf sich gezogen hat, und um welches, nach dem Verlust von Nordamerika, Englands Wohlfarth, als um eine Axe, sich zu drehen schrint.

Diese nur flüchtig hingeworfenen Winke mögen vorläufig entscheiden, ob es der Mühe werth sei, sich von einem in so vielem Betracht merkwürdigen Lande genauere Kenntniß zu verschaffen, und, ob es nicht an dieser bis jezt fehle, wird jeder Leser für sich selbst beurtheilen. Daß aber unser neuer Kalender diese Kenntniß gerade in der Maaße verschaffen werde, wie sie dem Bedürfniß unsrer Landsleute im Allgemeinen am angemessensten ist, das wird man uns im Voraus glauben, wenn wir sagen, daß Herr Professor Sprengel in Halle sich der Ausarbeitung desselben unterzogen hat. Er, der im diesjährigen Kalender die Geschichte der Revolution von Nordamerika in einem so kleinen Raume mit so vieler Gründlichkeit, Vollständigkeit und Deutlichkeit darstellte, daß für die große Klasse von Lesern, denen sie bestimmt war, nichts wesentliches zurükblieb — dieser Gelehrte, der in seinen historischen Ausarbeitungen

tungen mit kritischer Genauigkeit philosophischen Scharfsinn, und mit zweckmäßiger Kürze eigenthümliche Darstellungskunst verbinden, wird, in seiner diesmaligen Behandlung Ostindiens, seinen litterarischen Charakter nicht verläugnen, sondern den historischen Theil dieses neuen Kalenders gewiß zu einem Pendant machen, der des vorjährigen würdig sei.

Also, nicht langweilige Untersuchungen über Ostindiens alte Geschichte, nicht Erzählungen der Usurpationen und inneren Zwistigkeiten seiner Beherrscher, die es mit allen Reichen Asiens gemein hat, sondern ein interessantes Gemählde, in welchem die merkwürdigen Schikfale Ostindiens, nur in so fern sie Bezug und Verbindung mit Europa haben, nach ihren Ursachen und Folgen faßlich und interessant geschildert sind, — das ist es, was der Leser davon zu erwarten hoffen darf. Eine nähere Anzeige des Innhalts mag dies beweisen:

Zuerst eine kurze Uebersicht von der geographischen Eintheilung Ostindiens, und von dem gegenwärtigen Zustand der dortigen Besitzungen der Europäer; dann eine Schilderung der Landesbeschaffenheit und Verfassung, der Regierungsform, Religion, Sitten, Gebräuche und Handel der Einwohner, (z. B. über ihre Eintheilung in Casten, Geist ihrer Gesezgebung, Anbau verschiedener Produkte, als des Pfeffers ꝛc.) damit der Leser dort einigermassen zu Hause sei, und, durch die vorangeschikte Erläuterung, an der folgenden Geschichte desto mehr Interesse nehmen könne. Die Geschichte selbst berührt nur ganz kürzlich die Einfälle der Mahomedaner in Ostindien, — zeigt wie der mächtigste unter den dortigen Herrschern, dessen Reichthum und Ansehen bei uns zum Sprüchwort geworden, der Großmogul entstand — beschreibt das damalige Verkehr dieses Landes mit Europa über das rothe und schwarze Meer, — Zukunft der Portugiesen in Ostindien, ihre Eroberungen und Handel; Stiftung der holländisch indischen Kompagnie, welche die Portugiesen vertreibt; Schiffarth der Engländer nach Ostindien, Wachsthum derselben und Verdrängung der andern europäischen Nationen. Die dortige Regierung bis zu den jezigen Zeiten.

So viel vom historischen Innhalt. Die Verzierung desselben durch Kupfer war großen Schwürigkeiten unterworfen, welche wir aber durch den gütigen Beystand unsrer auswärtigen Gönner und Freunde glüklich überwunden haben. Sollten nemlich die Kupfer nicht, wie sonst gewöhnlich, bloße Ideale sein, so mußten wir uns über das Costume und die Gebräuche Ostindiens ächte im Lande selbst verfertigte Zeichnungen verschaffen, und das war in der That nicht leicht. Der Güte des königl. französischen Obersten Herrn le Gentil, der

sich

sich 26 Jahre lang in Ostindien aufgehalten, und eine in ihrer Art einzige Sammlung von dort gemachten originellen Zeichnungen nach Europa mitgebracht hat, sind wir die Mittheilung folgender Scenen schuldig, welche Herrn Chodowiecky Stoff zu seiner Komposition gegeben haben. Sie stellen vor: Ein ostindisches Badestük; einen ostindischen Nabob, der sich in seinem Garten an der Musik seiner Weiber belustigt; feierlicher Zug des Moguls auf seinem Elephanten; ein Nabob in seinem mit Ochsen bespannten Wagen; der Mogul, wie er sich tragen läßt, und wie ein europäischer Offizier ihm vorgestellt wird; Verbrennung einer Indianerin beim Tode ihres Mannes; darauf folgen einige Scenen aus der neuesten Geschichte Ostindiens, und aus dem Leben Hyder Ali's. Auf allen diesen Stükken ist das Eigenthümliche der Landesart sorgfältig mit angebracht, dergestalt, daß diese Kupfer durch genaue Beobachtung des Kostums eine pittoreske Gallerie von den Sitten und Gebräuchen Ostindiens ausmachen, dergleichen man bisher bei keinem Reisebeschreiber beisammen fand. Sie vereinigen das Verdienst der Neuheit mit der erforderlichen Treue, und füllen die Lükke aus, die in diesem Zweige der Kunst bisher würklich vorhanden war. Zu Erläuterung der Geographie ist des Major Rennels neueste, zum Theil auf Beobachtungen und Vermessungen gegründete, in Deutschland noch fast gar nicht bekannte Charte, (die im J. 1782. zu London heraus kam) von Herrn Sotzmann meisterhaft ins Kleine gezeichnet und in Kupfer gestochen worden. Sie stellt Ostindien, von dessen südwestlicher Spitze, Cap Comorin, bis zum 31sten Grad nördlicher Breite vor, enthält, der Deutlichkeit unbeschadet, in einem kleinen Raum mehr als dreihundert Oerter, und giebt überhaupt einen anschauenden Begrif von diesem Lande, unendlich besser, als wir ihn bisher in Deutschland hatten. Stich und Illumination theilen ihr fast die Schönheit einer Handzeichnung mit. Hierauf folgen die Portraits zweier in der neuesten Geschichte Ostindiens sehr merkwürdigen Männer, nemlich des bekannten Lord Clive, und des Gouverneurs von Bengalen, Hrn. Hastings, beide von Herrn D. Berger nach Gemälden des königl. englischen Hofmalers Herrn West gestochen; diesem letztern grossen Künstler verdanken wir ferner die Zugabe von Kupfern, welche in folgenden vier Abbildungen ostindischer Trachten besteht, nemlich: eines Tschubdars oder Zeremonienmeisters Hyder Aly's am Hofe; eines hindostanischen Edelmanns in seinem Anzuge bei Hofe; eines Soldaten von der Leibwacht des Moguls, und eines Seapoys oder ostindischen Soldaten im Dienst der englisch-ostindischen Kompagnie, sämmtlich aus ostindischen Gemälden, nach Hrn. Wests veredelten Zeichnungen kopirt, und nach der Natur illuminirt.

Das

vorstehenden Jahres noch gewinnen wird.

Die Menge und Güte der hier angezei
Schwürigkeit, solche aus fernen Landen zu e
welche auf die Bearbeitung derselben verwen
lich die Zeit, welche das saubere Illumini
nicht, daß der Kalender früher, als mit Aus
scheine; alsdann aber wird er, in zureichend
nehmsten Buchhandlungen, auf den Postämt
der-Distributionen zu haben sein.

Diejenigen, denen es der Mühe werth
wöhnlichen Taschenkalendern sich einen zu w
laufende Jahr allein nützt, sondern, als ein st
buch, einen bleibenden Werth hat, diese ersu
bis zu Erscheinung des unsrigen gefälligst an
können dabei auf keinen Fall verlieren, ob sie
das bleibt alsdann ihrem eignen Urtheil über

Alle diejenigen, welche sich der Distribut
unterziehen wollen, belieben Ihre Bestellung
oder bei unserm Kommißionair in Leipzig,
Nummer, einzusenden. Berlin, den 1sten O

Die Verleger des neuen historisch-gene
Haude und Spene

eutſches Muſeum.

Zwölftes Stück. Dezember, 1784.

I.

nere Nachricht von dem Fortgange der allgeeinen Reviſion des geſamten Schul- und Erehungsweſens von einer Geſellſchaft prakſcher Erzieher.

as Publikum iſt bereits vor einiger Zeit benachrichworden, daß der Plan zu einer allgemeinen Ren des geſamten Schul- und Erziehungsweſens, ich vor anderthalb Jahren bekant machte, ſo viel nehmer und Beförderer gefunden hat, daß an der lichkeit der Ausführung deſſelben nun nicht weiter zifelt werden kan. Auch davon habe ich zu gehö- Zeit Anzeige gethan, daß die erſten Theile dieſes s auf der nächſten Oſtermeſſe zuverläßig erſcheinen en Es liegt mir nun noch ob, den Freunden und derern dieſer Unternehmung, diejenigen Veränden und Verbeſſerungen, welche der Plan dieſes s ſeit ſeiner erſten Bekantmachung erfahren hat, zugleich die Nahmen derjenigen würdigen Männer elden, welche unſerer zahlreichen Geſellſchaft unteraben beitreten wollen. Dieſe ſind: 1.) Hr. Rektor er in Halberſtadt. 2.) Hr. Profeſſor Unzer in Altona, ie Diätetik für Schwangere und Säugende lie- wird. 3.) Ein edler deutſcher Prinz, der auf mein n ſich hat bereitwillig finden laſſen, einige die Prinziehung betreffende Fragen zu erörtern, deren gründ- Beantwortung eine genaue Bekantſchaft mit dem

kant zu sein verdient, als sie es vo
terischen Talente ist. Diese wird u
Kinder weiblichen Geschlechts, zur h
und zu nüzlicher Handarbeit anzuführen
Professor Hindenburg in Leipzig wir
schreiben, nach welcher man Kindern u
mathematischen Wissenschaften lehr
Vogel, Lehrer an Hrn. Trapps E
Hamburg, wird eine Beschreibung
schen Leibesübungen liefern, welche na
und unter seiner Aufsicht in dem Dess
institute angestellt wurden. Von ei
ich noch nicht die Erlaubniß erh
zu nennen.

Was nun die Verbesserungen d
wird man dieselben aus folgendem
Gegenstände ersehen, über welche u
sich verbreiten wird. Es dient hier
daß ich alle diejenigen Rubriken,
noch von keinem übernommen word
wir daher zu Preisfragen ausgesezt
NB. bezeichnet, und durch gröss
schieden habe. Die Prämie richtet

ausgeber geschieht, ist der erste Mai 1786. Was sich übrigens bei der ersten Bekantmachung des Plans zu hoffen wagte, daß nemlich begüterte Menschenfreunde diese Gelegenheit, sich um das Wohl ihrer Mitmenschen verdient zu machen, vielleicht ergreifen, und uns in den Stand sezen würden, die Preise zu erhöhen, das ist, wie man aus dem Folgenden ersehen wird, zum Theil schon in Erfüllung gegangen, und dieser glückliche Anfang berechtiget mich zu neuen und stärkern Hofnungen.

Den Subskriptionspreiß betreffend, so ist bald nach der ersten Bekantmachung des Plans, in verschiedenen öffentlichen Blättern angezeigt worden, was hiermit wiederhohlt wird, daß, in Betracht der großen Kosten, welche die Veranstaltung und der Verlag dieses Werks mit sich bringen, das Alphabet den Subskribenten unmöglich wohlfeiler als zu 10 Gr. in Golde frei bis Leipzig geliefert werden kan, ein Preis, zu welchem, meines Wissens, dem deutschen Publikum noch kein anderes Werk, das eben so grossen Aufwand erfoderte, jemals angeboten ward. Der Ladenpreiß wird ein Drittheil mehr betragen.

Verbesserter Abriß der allgemeinen Revision des gesamten Schul- und Erziehungswesens.

1.) Ueber den Zweck der Erziehung überhaupt und insbesondere.

2.) Von den Erfordernissen einer guten Erziehung von Seiten der Eltern vor und nach der Geburt des Kindes.

3.) Diätetik für Schwangere und Säugende.

4.) Allgemeinste Grundsäze der Erziehung.

In einer Beilage zu diesem Abschnitte wird die wichtige Frage erörtert: Ob und in wiefern der künftigen Brauchbarkeit des Zöglings etwas von seiner Vollkommenheit aufgeopfert werden dürfe?

8.) Allgemeine Grundsätze der Selen
dung derselben auf besondere
Selenerziehung in den ersten Jah

NB. 9.) Journal eines Vaters über
Stunde der Geburt an, enth
Darstellung der gesamten physisch
Behandlung des Kindes, die
kungen derselben: Bemerkung
rungen von Selbstthätigkeit
Freude und Schmerz; Gebrauch
seiner einzelnen Glieder, vorn
almählige Bildung der Spra
eigenen sehr simpeln Kindergram
der individuellen Neigungen und
Welch ein Schaz wäre das für jed
unglücklicher Weise befindet sich kei
Gesellschaft jezt grade in dem Falle
buch anfangen zu können. Ich
ersten und wichtigsten Preisfrage
mich freuen, wenn mehrere beobacht

liches hätte, gleichfals höchst wilkommen sein? Ich biete mich daher gern im Namen unserer Gesellschaft, auch für diese, gegen ein ansehnliches Honorär, statt der eigentlichen Prämie, zum Herausgeber an. Die Zeit der Einsendung kan hiebei eben so wenig, als die Zahl der Jahre, durch welche das Tagebuch fortgeführt werden muß, bestimt werden. Es würde uns aber lieb sein, wenn man mit der Einsendung der gesammelten Beobachtungen über das erste Lebensjahr des Kindes den Anfang machte, und hernach so von Jahr zu Jahr bis zur vollendeten Erziehung fortführe. Der Preis würde denn sogleich, nach geschehener Beurtheilung solcher ersten Jahrgänge zuerkant werden, und diese Zuerkennung würde zugleich für alle folgende Jahrgänge gelten.'

o.) Verhalten bei den ersten Unarten der Kinder.

r.) Darlegung der Nothwendigkeit, jungen Kindern den Kopf zu öfnen, d. i. sie frühzeitig zu gewöhnen, alles mit Aufmerksamkeit wahrzunehmen, und bei allen ihren Empfindungen sowol, als auch bei ihren Gedächtnißverrichtungen nach anschauenden und lebendigen Vorstellungen zu streben. Wie man sie dazu gewöhnen könne?

s.) Allgemeine Theorie, wie gute Triebe und Fertigkeiten erweckt und gestärkt werden müssen, und wie im Gegentheil den bösen Trieben und Fertigkeiten entweder vorgebaut werden könne, oder wie sie, wenn sie einmal da sind, unterdrückt, geschwächt oder umgelenkt werden müssen? Anwendung dieser allgemeinen Theorie auf besondere Vorschriften.

Es wird hiebei zuförderst angegeben, welche Triebe erweckt, gestärkt und gelenkt, und welche hingegen nicht erweckt, sondern gehindert, und wenn sie einmal rege geworden sind, wie sie entweder ausgerottet,

gerottet, oder geschwächt, oder anders gerichtet werden können und müssen? Das Wie? wird erst im Allgemeinen gezeigt, und dieses hierauf wieder in besondern Vorschriften für jeglichen guten oder bösen Trieb insonderheit aufgelöset werden.

13.) Warnung vor übertriebenen pädagogischen Künsteleien bei Erfindung und Anordnung nöthiger Tugendübungen.

NB. 14) Beschreibung solcher Tugendübungen, welche entweder von der Natur der Sache, der Zeit und den Umständen an die Hand gegeben, oder auf eine so unerkünstelte Weise herbeigeführt wurden, daß sie in der Natur der Sache und in den Umständen gegründet zu sein schienen, und wovon man gute Wirkungen wahrnahm.

Auch an dieser Rubrik können viele zugleich Theil nehmen, weil gar nicht zu besorgen steht, daß die Arbeit des Einen die Mitarbeit des Andern überflüßig machen werde. Es wird uns daher jeder auch noch so kleine Beitrag willkommen sein.

15.) Von der Bildung der äusserlichen Sitten.

16.) Von Belohnungen und Strafen. Was man von positiven und willkührlichen Belohnungen und Strafen für Wirkungen zu erwarten habe? Wie man durch Verabredungen und Veranstaltungen, in den Augen der Kinder das Ansehen der natürlichen geben könne?

17.) Spezielles Verzeichniß gewöhnlicher Fehler in die sittliche Erziehung.

18.) Von der nöthigen Sorge für die Erhaltung des Gleichgewichts sowol unter den körperlichen und geistigen Kräften überhaupt, als auch unter den mannigfaltigen Fähigkeiten der Sele insonderheit.

sondere Warnung vor dem Modefehler die Empfindsamkeit zu überspannen, nebst Vorschriften, wie und in welchem Grade diese Selenfähigkeit zu üben sei.

19.) Wie man dem Karakter junger Leute Festigkeit geben könne, ohne dabei in Gefahr zu gerathen, sie starrköpfig und eigensinnig zu machen; und wie man auf der andern Seite jungen Gemüthern den ihnen nöthigen Grad von Biegsamkeit geben könne, ohne dabei besorgen zu müssen, willenlose Maschinen oder Sklaven aus ihnen zu ziehen?

In dieser Abhandlung wird man auch untersuchen, wie man junge Köpfe, die ein Uebermaaß von Kraft und eine frühe Originalität zeigen, vor der leidigen Genieseuche bewahren könne, ohne ihre Kraft zu lähmen.

20.) Von der Entwickelung der körperlichen Kräfte, und von der Hülfe, welche die Erziehung dabei der Natur leisten kan und soll. — Allgemeine Regeln zur Anstellung nüzlicher und zweckmäßiger Leibesübungen. Warnung vor Misbräuchen.

21.) Ueber die Gymnastik der Alten. — Ihr Zweck und Nuzen. — Was wir in unsern Zeiten davon nachahmen könten und solten.

NB. 22.) Umständliche Beschreibung einer Menge gymnastischer Leibesbewegungen, welche empfohlen zu werden verdienen;

a. für Knaben und Jünglinge,
b. für Mädchen und Jungfrauen.

Jeder Kinderfreund, dem irgend eine gute, nicht überall übliche Art von Leibesübungen bekant ist, wird ersucht, dem Herausgeber eine Beschreibung mitzutheilen. Man rechnet zu diesen Leibesübungen auch alle diejenigen Spiele, welche mit

b. des Verstandes,
c. der Vernunft,
d. der Einbildungskraft,
e. des Gedächtnisses,
f. des Wizes und Scharf
Hierzu gehört auch ei
mäßiger Räthsel.
g. Des sitlichen Gefühls, ob
richtigen Beurtheilung d
des Rechts und Unrechts
NB. Hierher ge
lung kleiner G
Handlungen, b
theilung, ob si
nant zu werde
mislich ist, na
rotschen. Auc
geschriebene un
zugesandte E
wie die Prei
werden.
24.) Anweisung und Magazin zur

b. Durch allerlei Spiele. — Beschreibung der besten.

NB. α. Eigentliche pädagogische Spiele, d. i. solche, wobei etwas Nützliches gelernt, oder etwas Gelerntes wiederhohlt wird.

Man wird bei dieser Gelegenheit noch einmal genau bestimmen, wann, wieviel, wozu und wie? Dergleichen Spiele getrieben werden müssen, um die schwankenden zum Theil sehr verkehrten Begriffe zu berichtigen, welche sich jezt viele von der sogenanten Spielmethode der sogenanten neuen Erziehung machen.

NB. β. Gesellschaftliche Spiele zum Vergnügen und zur nöthigen Erhöhlung besonders bei langen Winterabenden, bei schlechtem Wetter, und bei gesellschaftlichen Zusammenkünften.

Daß hierzu keine Karten oder Würfelspiele u. d. gl. gehören, bedarf wol keiner Erinnerung.

γ. Durch Lesung guter Kinderbücher. — Beurtheilung der besten, mit Anzeigung, welche unter denselben man den Kindern ganz in die Hände geben, und welche man ihnen nur stückweise vorlesen dürfe.

25.) Bewährt gefundene Methoden, die Folgen ner fehlerhaften Erziehung, soweit das möglich t, zu hemmen, wie auch erprobte Mittel, gewissen atürlichen Fehlern, Schwachheit und Gebrechen er Kinder abzuhelfen;

a. In Ansehung körperlicher Fehler, die dem Kinde entweder von Natur anklleben, oder

Beschreibungen wirkli
tilgungen solcher Feh
schon zur Gewohnhe
Ein weites Feld, au
Mitarbeiter viele n
kleinste hierzu gehörig
wilkommen sein.

26.) Ganz besondere Vorschrifte
und junge Leute vor dem Leib
stendem Laster der Unzucht ü
Onanie insonderheit verwahre
schon davon angesteckt waren,
heilen könne?

Ein edler Menschenfreun
sein will, sezt für die b
dieser Frage einen Preis
dischen Dukaten aus.
handlung und ich fügen,
genzahl der Preisschrift
der Bedingung, daß sie
Revisionswerks zufalle.

mit dem versiegelten Namen des Verfassers begleitet sein müssen, und die Zuerkennung des Preises, bleibt meinen würdigen Mitarbeitern, vom engern Ausschusse, überlassen. Man erwartet aber, daß derjenige, der die Beantwortung dieser Frage unternimt, seinen Unterricht zuförderst in zwei Hälften theile, und die eine für Eltern, Lehrer und Aufseher, die andere für junge Leute selbst bestimme. Der Hauptinhalt der erstern müßte dann folgender sein:

a. Darlegung der schrecklichen Folgen der genanten Laster; theils durch theoretische Gründe, theils durch frappante Erfahrungen, um Eltern und Aufseher von der grossen Wichtigkeit der Sache zu überzeugen.

b. Vollständige Auseinandersezung aller Ursachen, wodurch Kinder und junge Leute zu Ausschweifungen dieser Art, oft ohne alle Verführung hingerissen werden.

c. Umständlicher und auf Erfahrung gegründeter Unterricht, wie man diese veranlassenden Ursachen bei der Erziehung aus dem Wege räumen könne?

d. Ueberwiegende Gründe, daß es gut und nothwendig sei, die Kinder, sowol über die Art der Erzeugung des Menschen, als auch über das Laster der Unkeuschheit überhaupt und der Selbstbefleckung insonderheit, zu belehren; nebst einem deutlichen Unterrichte, wie weit man in dieser Belehrung gehen müsse; welche Vorbereitungen dazu gehören; auf welche Art und Weise, und in welchen Ausdrücken

sie

werden; die Herren Mitwerb
nige, was in dieser Schrift
örtert worden, voraussezen,
Untersuchung nur da wieder
Verfasser ihn abriß.)

e) Wie man Kinder, welche
gehabt haben, in das Laster
zu fallen, zum Geständn
bringen könne, und wie m
sie zu verhalten habe?

f) Was man thun müsse, un
len? — Hier wird nun vor
die Mittel, die man vorsch
wirklich durch Erfahrung
worden sind; so wie ich au
Anzeige der Gründe bitte,
überzeugte, daß sie die gehö
lich gehabt haben.

So viel für Eltern, Erzieher und
dere Hälfte der Preisschrift soll, m
einen solchen Inhalt und einen

ziehern ein Muster aufzustellen, wie sie sich dabei zu nehmen haben, theils aber auch, um solchen jungen Leuten, welchen dieser Unterricht nicht mündlich gegeben werden kan, etwas in die Hände zu spielen, woraus sie sich selbst ohne Gefahr belehren können. Es muß also darin:

a. Der obengedachte Unterricht für die Erziehung des Menschen, über das Laster der Unkeuschheit überhaupt, und der Selbstbefleckung insonderheit in so behutsamen, und doch verständlichen und zugleich rührenden Ausdrücken gegeben werden, daß das Kind dadurch belehrt und erschüttert wird, ohne daß dabei auf seine Einbildungskraft auch nur der kleinste entzündende Funke fällt.

b. Müssen die Folgen der gedachten Laster hier gleichfals durch solche Beispiele dargestellt werden, bei deren Lesung die junge Einbildungskraft auf keine Weise gereizt werden kan.

c. Müssen die jungen Leute belehrt werden, was sie zu thun haben, um der Gefahr jemals in diese Laster zu verfallen, auszuweichen, oder, wofern das Unglück schon geschehen wäre, was sie zu thun haben, um sich wieder empor zu helfen.

Daß unser Salzmann eben jezt mit der Ausarbeitung eines Werks über diesen wichtigen Gegenstand beschäftiget ist, hat mich eben so wenig, als der Umstand, daß ich selbst schon angefangen hatte, meine Erfahrungen darüber niederzuschreiben, von der Bekantmachung dieser Preisfrage abhalten dürfen. Denn eine so wichtige Materie kan

nicht

28.) Besondere Anleitung, wie man
der Aufmerksamkeit junger Leute be
selbe, so lange es jedesmal nöthig

29.) Schädlichkeit des Früh- und Vi
und ihrer allzufrühen geistigen Aus

30.) Von dem Unterrichte insonderh
A. im Lesen,
B. im Schreiben und Zeichnen,
C. in Sprachen.
a. Dringende Vorstellung weg
schaffung der lateinischen Sp
der, welche keine Gelehrte
deren wahrscheinlicher Beruf
Sprache nicht durchaus nöth
hierbei nicht die Frage: Ob
todten Sprache nicht auch
die sie künftig nie werden
irgend einen Nutzen habe? —
das läugnen, der da weis
übung, sie bestehe worin s
ausbilden helfe; — sondern

künftigen Beruf gehören, einsammeln könten und solten?)

b. Bestreitung fehlerhafter Methoden, Sprachen zu lehren. — Von der Lesung alter klassischer Autoren. Bestreitung des noch ziemlich herschenden Vorurtheils, daß die an wahren gemeinnüzigen Kentnissen für unsere Zeitbedürfnisse größtentheils so dürftigen Klassiker noch immer die erste und fast einzige Quelle des guten Geschmacks und jeder nüzlichen Kentniß sein sollen.

Es ist hierbei abermals nicht die Frage: Ob wir den Alten nicht viel zu verdanken haben? Ob sie nicht die Lehrer der Neuern gewesen sind? Ob das Lesen ihrer Schriften für den, der ihre Sprache recht versteht, nicht noch immer nüzlich sei? u. s. w. Denn wer wird das läugnen wollen! Sondern die Frage ist: Ob man jezt in unsern Tagen nicht eben den guten edeln Geschmack, den man sich durch das fleißige Lesen dieser Alten erwerben kan, und nicht blos eben die, sondern noch viel andere, viel bestimmtere, viel zuverläßigere, viel vollständigere, und gebreitetere und gemeinnüzigere Kentnisse, in viel kürzerer Zeit, und mit viel geringerem Aufwande an Kräften und Gesundheit des Leibes und des Geistes aus den Schriften der Neuern schöpfen könne?

c) Darlegung besserer Methoden und Handgriffe, das in gewisser Rücksicht schädliche, und dem Kinde immer beschwerliche Sprachstudium zu erleichtern und unschädlicher zu machen. Hierbei wird man sich bemühen, die sogenante Sprachmethode, besonders bei der Erlernung der lateinischen Sprache, in ihre gehörige Grenzen, auf ihre eigentliche Absicht,

und

1. Für die Erdbeschreibung;
NB. 2. für die Geschichte;
NB. 3. für die Naturgeschichte un
4. für die mathematischen W
NB. 5. für die schönen Wissensch
Hier müsse
geben werd
und den S
zu bilden.
NB. 6. Für die philosophischen W

E. In der Religion. — Was und
müsse?

31.) Von der Erziehung und den
Töchter insonderheit und zwar:
a. in den höhern Ständen,
b. in den niedrigen Ständen

32.) Von der Erziehung und dem U
manns insonderheit.

33.) Von der Erziehung und dem Unte
insonderheit.

) Von der Erziehung und dem Unterrichte des Sol-
aten insonderheit.
) Von der Erziehung der Prinzen und Prinzessinnen
nsonderheit.
) Erörterung problematischer Ideen, über welche die
Stimmen der Gesellschaft getheilt waren.
) Von der häuslichen Erziehung — ihren Vorzügen
Mängeln, Mitteln sie zu verbessern.
) Ueber die öffentliche Erziehung in Schulen und
größern Erziehungsanstalten. — Ihre Vorzüge, Mängel,
Mittel sie zu verbessern.
) Von der Verbindung der häuslichen und öffentlichen
Erziehung in kleinern Erziehungsanstalten, als einem
Mittel die höchstmögliche Vollkommenheit zu er-
reichen. Beschreibung eines solchen Instituts.
) Ueber die Erziehung in Waisenhäusern.
) Freimüthige Darlegung dessen, was der Staat für
die Erziehung thun müßte, und bis jezt noch nicht
gethan hat. Handgreiflicher Beweis, wie sehr er
seinen Nuzen dabei verkennt.

) Bitte und Vorstellung an alle Examinatoren, bei der
Prüfung junger Leute doch nach keinen andern Kent-
nissen und Fertigkeiten, als solchen zu fragen, welche
zu dem Amte, um welches sie sich bewerben, wirklich
erfodert werden; damit künftig auch der Erzieher und
Lehrer nur auf solche Kentnisse und Fertigkeiten bei
jedem einzelnen Zöglinge losarbeiten dürfen; und
damit der flachen unbrauchbaren Vielwisser immer
weniger, der wirklich brauchbaren Geschäftsmänner
hingegen immer mehr gebildet werden mögen.

.) Geschichte des Erziehungs- und Schulwesens.
.) Endlich glaubt man, die Gemeinnüzigkeit und Vol-
ständigkeit dieses Werks noch durch folgende Zugabe
merklich vergrößern zu können.

Locke und Rousseau sind bisher unter den neuern Er
ziehungsphilosophen ohnstreitig diejenigen gewesen,
deren pädagogische Lehrgebäude am weitesten bekannt
und am meisten gelesen wurden. Sie verdienen
ohnstreitig auch noch jezt von allen, denen die Ver
werbung gründlicher Erziehungseinsichten am Herzen
liegt, gelesen und studiert zu werden. Diese ehr
würdigen Männer waren unsere Vorgänger. Sie
machten Bahn, wir andere folgten. Aber bei al
ihren entschiedenen Talenten waren sie doch Menschen
wie wir; konten irren, wie wir; irrten wirklich, wie
wir; und so wie die Nachwelt die Mängel und Feh
unserer Theorien bemerken und verbessern wird,
dürfen und sollen auch wir mit bescheidener Freymü
thigkeit anzeigen, was wir in den Theorien unsrer
Vorgänger Mangelhaftes und Fehlerhaftes wahr
nehmen glauben. Dies von einer ganzen Ge
schaft, wie die unsrige ist, noch gemeinschaftlich
Prüfung gethan, kan, denke ich, nicht anders, als
lehrreich und nüzlich ausfallen. Man wird dabei
neue, von einer geschickten Hand verfertigte Ue
sezung, sowol von der Lockischen Erziehungslehre
als auch von dem Rousseauischen Emil veranstalten;
diese wird, gleich den übrigen Theilen dieses Re
sionswerks, jedem Mitarbeiter handschriftlich zu
sandt werden, und jeder wird seine berichtigenden,
bessernden und erläuternden Anmerkungen hinzufü
Diese Anmerkungen zusammen genommen sollen
als ein schäzbarer Kommentar über diese wichtigen
ziehungsschriften mit der Uebersezung abgedruckt,
denen, welche auf unser Werk unterzeichnet haben
eben dem billigen Preise überlassen werden, für wel
sie die übrigen Theile erhalten. Ich schmeichle mir
man diese Erweiterung unsers Plans nicht ung
sehen werde.

Camp

2.

2.

An einen Maler.

1.

Zu diesem Christuskopf, erhaben, sanft und mild,
Wünscht' ich von deiner Hand, o Freund, ein Gegenbild.
O, könntest du das ganz darin zusammenfassen
Was Seelen edler Art an Bösewichtern hassen.
Die Züge findest du beim Hogarth sonder Müh.
Ein schändlicher Pasquill auf Menschheit sah' ich nie,
Als seine Höllenzunft von Lotterbuhenköpfen!
Aus diesem Quell, o Freund, mußt du die Züge schöpfen,
Das eile Mittelding vom Teufel und vom Affen,
Dies Räthsel der Natur, getreu und wahr zu schaffen.
Von Holbeins Judas nim des Blickes Niedrigkeit,
Von B*** die freche Stirn voll Menschenhaß und Neid,
Das übrige wirst du beim Hogarth alles finden,
Hast du dies Konterfei, den Spiegel aller Sünden,
Wovor die Unschuld bebt, die Frömmigkeit erbleicht,
Die Treue sich verhüllt, die Menschenliebe fleucht,
Mit kühner, deutscher Kraft, o Künstler, nun vollendet,
Von Schönheit, Lieblichkeit und Anmut unverblendet:
So geh als Sinnbild nach in seine dürre Hand
Ihm ein Chamäleon, und mal' ihm ein Gewand
Wie weiland Skapin trug, nur noch ein wenig bunter,
Und schreib', trotz aller Welt, getrost: Voltaire! drunter.

2.

Zu diesem Satanskopf, arglistig, frech und wild,
Wünscht' ich von deiner Hand, o Freund, ein Gegenbild.

O könteſt du das ganz darin zuſammenfaſſen
Was Seien niedrer Art an edlen Menſchen haſſen,
Die Züge findeſt du beim Guido ſonder Müh.
Erhabner huldigte die Kunſt der Menſchheit nie,
Als du er Bilder ſchuf, die Himmelsanmut hauchen!
In dieſen Quell, o Freund, mußt du den Pinſel tauchen,
Das ſeine Mittelding vom Menſchen und vom Engel
Zu ſchaffen ganz und wahr, getreu und ohne Mängel.
Nur nim von Klopſtok noch des Blicks Erhabenheit
Von Lavater die Stirn voll Lieb' und Menſchlichkeit,
Vom Chriſtus des ie Brün der Wangen Jugendblüthe,
Haſt du dies hohe Bild, den Spiegel reiner Güte,
Wovor das Laſter bebt, der freche Spott erbleicht,
Die Falſchheit ſich verhüllt, der Menſchenhaß entweicht,
Wovor den Höllenblick ſelbſt Adramelech wendet,
Haſt du mit deutſcher Kraft, dies hohe Bild vollendet:
So gib noch, als Symbol, in die gehobne Hand
Der Wahrheit Fackel ihm, und mal' ihm ein Gewand
Voll Glanz wie Chriſtus Kleid als er auf Tabor ſtand,
Und drunter ſei ein Grab, bei dem die Tugend weint,
Und auf dem Stein die Schrift: Sie weint um ihren Freund!

* * *

Wem hier ſein Herz nicht ſagt, wer dieſer Freund geweſen,
Der kan's im heiligen Hain der Pappeninſel leſen.

Matthiſſon.

3.

Oekonomisch-politisch-philosophische Untersuchung der Frage: Ob der Gebersdorfer Koth eine Aehnlichkeit mit dem Pariser habe?

Wenn sie sich wundern, meine lieben Leser, was ich mit dieser Untersuchung haben will, oder was da herauskommen soll, so kan ich nichts dafür, dass sie dadurch ihre Philosophie in Verdacht bringen; und wenn sie dieselbe ungelesen und mit Verachtung überschlagen, so wasche ich meine Hände in Unschuld, dass sie sich dadurch alle die nüzlichen Kentnisse, die Weisheit und das Vergnügen entziehen, was ich, wenn es sich sonst thun lassen will, hineinzulegen im Begrif bin. Sie wissen wol, oder sie solten es wenigstens wissen, wenn sie den seligen Horaz auch nur aus Wielands Uebersezung kenten, dass es einem weisen Manne gar nicht anstehe, sich über etwas zu verwundern. Also darf sie von rechtswegen auch keine Abhandlung über den Gebersdorfer, oder irgend einen andern Koth in der Welt befremden, und es wäre ein sehr übles Anzeigen für ihre Kentnis des feinen und gestossen Tons, wenn sie den Gegenstand dieser Untersuchung schmuzig, und wider den guten Geschmack fänden, nachdem die süsse zierliche Sprache der Franzosen unsere schönen und sittsamen Damen an Modebenennungen gewöhnt hat, welche unsere plumpe Muttersprache in den elendesten Bierhäusern zu übersezen errötet. Ueberhaupt muss ich ihnen nur sagen, dass es mir gar nicht gefällt, in unsern Zeiten noch so viel von Gefühl des Schönen, von Geschmack, von Gesezen des Geschmacks, und dergleichen Siebensachen

sprechen zu hören. Es ist eine Schande für unsere aufgeklärten Zeiten, solche Barbareien des gesunden Menschenverstandes, und des grosen Haufens, den alle Welt Pöbel nennt, noch immer zu dulden. Zu allen den erwähnten Dingen gehört ja offenbar Empfindung, ein gewisser Ernst des Karakters, mit einer Lebhaftigkeit verbunden, welche im Fall der Noth sich bis zur Begeisterung erheben kan; mit einem Worte: *Herz*. Und nun sage mir einmal einer, ob ein vernünftiger Mann sich nicht schämen solte, von sich sagen zu lassen, dass er ein Herz habe? Noch rasender ist es, von dem höchsten Grade des guten Geschmacks, von der Tugend, zu reden. In der That, ich glaube, ich würde die Beschuldigung einer solchen Schwärmerei mit einem paar Pistolen rächen, ob ich gleich übrigens leider noch so bürgerlich dencke, dass ich nicht recht einsehen kan, wie in einem unsinnig vorsezlichen Mord eine Wiederherstellung der Ehre liegen kan. Die Wichtigkeit der Sache muss mich entschuldigen. Wie kan man zu einer Zeit, da die erhabensten Personen mit dem triumphirenden Lächeln der unerschütterlichsten Ueberzeugung und der entschiedensten Ueberlegenheit beweisen, dass kein kluger Mann den Fus fortsezt, ehe er die baare Bezahlung in der Tasche hat, wie kan man, sage ich, in solchen Zeiten einem rechtlichen Manne zumuthen, den Verdacht auf sich sizen zu lassen, als wenn er irgend eine gute Handlung aus andern Gründen, als gegen so und so viel Dukaten, zu unternehmen fähig sei! Das können nur Schwärmer; Schwärmer sind Narren; und ich, liebe Leser, bin so ungern ein Narr, als einer von ihnen. Es ist wahr, man wird euch Einwürfe machen; man wird euch sagen, dass von jeher die besten, edelsten Menschen die Uneigennüzigsten waren; dass das Laster selbst einen armen Sokrates, einen

grof.

ſsmütigen Ariſtides, den erhabenen Phokion, und
n unerſchütterlichen Regulus anſtaunen muſs, und
mit Zittern nennen kan; man wird euch an Bern-
rf erinnern, deſſen Tugend und Edelmute ſeine
terthanen lange nach ſeinem Tode ein Denkmaal
en; an Herzberg, der Tauſende aufwendet, um ſei-
n Könige fleiſsige und wohlhabende Unterthanen
bilden; man wird uns (die wir freilich noch un-
cklicherweiſe mitten in unſern Spöttereien über
Tugendſchwärmerei den Schein annehmen müſſen,
wenn wir Eigennüzigkeit und Geldſucht für eben
niederträchtig hielten, als andere) das verdamte
emma vorlegen: „Wenn bei euch Eigennüzigkeit
derträchtig, und Tugend ſchwärmeriſch iſt, was iſt
n der Grund eurer Handlungen?“ — Das alles
d man euch einwenden, liebe Leſer; aber laſt
h dadurch nicht irre machen! Was ihr nicht ab-
iten könt, das macht lächerlich; und wenn ihr
en geprieſenen Karakter nicht verdächtig zu ma-
n wiſſet, ſo macht ihn wenigſtens verächtlich,
em ihr ihn als thöricht darſtellet. Edel iſt zwar
ſe Behandlung eurer Gegner eben nicht, auch wol
ht ſo ganz künſtlich, das muſs ich geſtehen; aber
o beſſer für euch! Ihr erſpart dadurch den Vor-
rf der Schwärmerei, und gewinnt, ohne groſſe An-
ngung des Kopfs, welchen ein kluger Mann auch
onen muſs, den Anſchein des Vortheils über die-
en. Was bekümmern wir uns um das Uebrige!

Aber vom Kothe wolte ich ſprechen, und ich
e es euch an, liebe Leſer, daſs ihr gern wiſſen
igtet, was ich euch wol vom Kothe zu ſagen
e, und wie ich dazu komme, euch etwas davon
en zu wollen. Was das lezte betrift, ſo kan ich
ne viel Schwierigkeit antworten, daſs ihr nur die
nleitung, oder das vorredende Etwas, welches ich

merjunker, wie — die Tauſende v
Kammerjunkern, links, was weth
von groſem Tone gehet links? —
über die Sachen, ob ich gleich we
Kammerjunker ſein mögte. Abe
Herren! die Form! Wären die S
*des Antiquités de C*** gedruckt,
zu helfen. Sie müſsten einen gr
ſerſt gelehrten Abhandlungen üb
halten; und über Koth ökonomiſch
doch, beim groſſen Chriſchtophel!
ſein, als über Nichts antiquariſch.
mit ihren drittehalb Graden Genie
ich will ſchon ſehen, wie ich allein

Wenn ich die Aehnlichkeit, w
zu unterſuchen habe, vor der I
vorausſezte, und indeſſen, zur Vorb
tigen und bedencklichen Unter
Wegräumung aller Hinderniſſe d
den ökonomiſchen und politiſche
vorausſchikte, wodurch ich die kl

tungen in Tiedens Geschmack einmischte, um das zu tiefsinnige aufzuheitern, und das zu abstrakte zu versinnlichen — — so werde ich es machen!

Es war einmal eine Zeit, da es in dem kleinsten Schulprogramm unentbehrlich war, zuerst eine Beschreibung und Erklärung dessen zu geben, wovon man zu schreiben unternommen hatte. Das war eine pedantische Zeit, meine Herren, welche wir durchaus nicht zurückrufen dürfen. Man muss gestehen, der Leser wuste damals gewöhnlich, wovon die Rede sein solte, aber er erfuhr auch selten mehr, als dieses. Im ersten Paragraph des Aufsazes gab man *seine* Beschreibung, und im lezten war man noch beschäftiget, die Beschreibungen anderer zu widerlegen. Jezt schreiben wir ganze Bücher, ohne zu wissen, wovon; und es geht doch gut, und wir rücken immer weiter. Ein offenbarer Beweis für die Güte der Methode, keine Methode zu haben!

Mir komt noch ein Umstand zu statten, um einer Beschreibung auszuweichen, zu welcher mir die Grazien ihren Beistand mit Verachtung versagen würden; das ist seine allgemeine Bekantheit. Ich kan mich sicher auf den leersten Höflingskopf unter der Sonne, oder, (wenn es eine zu mühsame Untersuchung verursachte, diesen unter so vielen seines gleichen heraus zu finden) auf den ersten den besten unter ihnen berufen.

Wir wissen nun also allerseits, *was* Koth ist; jezt gehen wir weiter, und untersuchen, *wo* er ist, wie er entsteht, sich fortpflanzt, wie er zu behandeln ist, seine vortheilhafteste Beschaffenheit, und seinen vorzüglichsten Nuzen. Es ist ein grosses Feld, liebe Leser, welches wir vor uns sehen; aber sein sie unbesorgt, ich hoffe, so leicht und lustig darüber hinweg zu

ſchläpfen, als ob ich eben ſo wenig „von der Blei in der Bein, und von der *Penſée* in der Kopf *)“ hätte, als irgend ein luſtiger ausgehungerter Franzos, der ſich von deutſchen Fürſten füttern läſt, damit er Kräfte bekomt, ſie auszulachen.

Dasjenige Weſen — (vorausgeſezt hier, denn wer kan jedes Wort weitläufig beweiſen? daſs es ein *Weſen* iſt, obgleich viele Gelehrte behaupten wollen, es ſei eigentlich ein *Unweſen*) — wovon ich mir vorgeſezt habe, zu handeln, nennt man im gemeinen Leben ohne alle Umſtände *Koth*; in dem Hochdeutſch des ſehr zierlichen Leipzigs aber mit vielen Umſtänden *Schmuz*, und wird es vielleicht bald bis zum *Uſchmuz* verfeinern. Aus vielen mühſamen und hoffentlich ſcharfſinnigen chemiſchen Verſuchen habe ich endlich ſo viel gefunden, daſs er am leichteſten entſteht, wenn guter reiner Töpferthon (Argilla vulgaris. S. Blumenbachs Handbuch der Naturgeſch. 1782, S. 494.) ſo lange mit gemeinen Waſſer geſättigt wird, bis er — genug hat. Empfindſame Chemiker können auch Roſenwaſſer nehmen, nur müſſen ſie ſich hüten, daſs ſie des guten nicht zu viel thun; eine Vorſicht, welche ihresgleichen gar nicht überflüſſig empfohlen wird. Uebrigens ſieht man leicht ein, daſs dieſe leztere Methode nur im kleinen, etwa in chemiſchpraktiſchen Vorleſungen für Frauenzimmer, anzuwenden iſt.

Aufmerkſame Beobachter werden finden, daſs der Thon, je mehr er Waſſer an ſich zieht, deſto geſchmeidiger und glänzender wird, und ich könte meinen Leſern manches über die Wunder der Natur in kleinſten wie im gröſten, über die weiſe Verbindung des Schönen mit dem Nüzlichen, und über die unergründlichen Geheimniſſe der Kotherzeugung ans Herz legen,

*) S. Sturzens Schriften T. I. S. 27.

gen, wenn ich dem künftigen Verfaſſer einer Borbo theologie vorgreifen wolte. Hier ſei es genug, einem Plane mit allem Ernſte, welcher ſo wichtigen egenſtänden angemeſſen iſt, getreu zu bleiben, und berichten, daſs endlich nach vollendeter Sättigung ne etwas dickflüſſige nachgiebige Materie entſteht, elche eigentlich das iſt, was man Koth, oder mit nem weit anſtändigern Namen (denn alles, was man cht verſteht, iſt anſtändig. S. Adelungs Magazin er die Monatsnamen und ſonſt) *boue* nennt. Ich n nicht umhin, bei dieſer Gelegenheit über die leichgültigkeit einiger meiner lieben Landsleute zu agen, mit welcher ſie im Stande ſind, die häslich- n Dinge, die ſchändlichſten Streiche, die gröbſten mheiten mit eben ſo wenig, oft mit weit weniger nſtänden zu benennen, als ſie begangen worden d, da es doch offenbar wider die guten Sitten und der die *Lebensart* läuft, ſchlechte Sitten ſchlecht zu nennen. Und eben ſo in andern Dingen. Ich hörte ſt kürzlich von einem Schneider erzählen, welcher Abſicht auf *Delikateſſe* der Sprache verdient als after aufgeſtellt zu werden. Er hatte einer Dame nen *Cul de Paris* anverſucht, und ſolte ihn beur- eilen. Wenn jemand das Herz hat, ſich dieſen ge- mackvollen Namen einer äuſſerſt reizenden und r natürlichen Mode zu überſezen, ſo wird er be- eifen, daſs es etwas ſagen will, mit Würde von ſo erhabenen Gegenſtänden zu ſprechen. Der Schnei- r verſtand es. Der *Cul* iſt recht gut, ſagte er, in- m er ernſthaft und nachdenckend um ihn herum- ng; der *Cul* iſt recht ſehr gut! —

Was die Fortpflanzung meiner Kothmaterie be- ft, ſo iſt ſie die leichteſte von der Welt. Ich be die unterhaltendſten Erfahrungen darüber ge- acht, und bin überzeugt, daſs ſie in Otaheiti eben

ſo

rung auswärtiger Produkte bei h
umgekehrt, Erſparung auswärtiger
Abſaz ſeiner Produkte bei Auswär
Induſtrie, Kultur und Bevölkerung
die groſſen Gegenſtände, welche ſe
und Viſitatoren, Staatsmänner un
Philoſophen und Generalpachter b
deutlich hat man den ſchönen Z
dieſer Gegenſtände dargethan; w
abgemeſſen, in welchem ſie ver
ſcharfſinnig die Bemerkung gemac
führung aller dieſer ſchönen Plane
als die einzige Kleinigkeit, in den
wie bekantlich jeder Zirkel, keine
— Anfang zu finden! Ich erſtau
dem keiner, weder von den Phyſio
den Antiphyſiokraten, welche bei
in jeder Meſſe nach geometriſcher
mehren, an eine der erſten — *ma*
oder *Productions naturelles*?*) —
die wizigen und geiſtreichen Franz
wunderungswürdigen Induſtrie den

widerſtehlich zu machen; war denn damals in der
onomiſchen Pfalz kein Kameraliſt, in dem groſſen
eutſchland keine Fürſtin, in den vielen Herzogthü-
ern kein junger Herr Erbprinz, in dem volkreichen
eipzig kein Petitmaitre ſo patriotiſch, *das Seinige*
izutragen, um die Geldausfuhr für jene Artikel zu
rhindern, und die Handelsbilanz auf unſere Seite zu
ingen? *) Und doch iſt nichts gewiſſer, als daſs alle
eſe Dinge wahren reinen Ertrag geben, denn an
r Rohigkeit der Produkte wird niemand zweifeln.
ie reizend ſtelle ich mir den Zuſtand einer deut-
ien Provinz vor, in welcher man auf den glücklichen
nfall käme, zum Beſten des Landes eine Cacafabrik
zulegen! Welche Thätigkeit, welcher Wohlſtand,
elcher vermehrter Genuſs würde die Folge davon
n! Ich ſehe ſchon im Geiſt das fröhliche Getümmel
eitſamer Unterthanen, und die auf Subſidien rech-
nde Miene des Fürſten! Man brauchte keine Pa-
rmühle, um die Vorladungen Entwichener, und
Bankerute verhungerter Landeskinder zu drucken,
d keine deutſchen Gelehrten würden von franzöſi-
en Kutſchern verdrängt! Alles, alles, Kutſcher
d Staatsminiſter, Gelehrte und Kammermädchen,
fdamen und Solotänzer, Narren und Kammerherren,
ndidaten und Soldatenhuren würden im beſten Ein-
rſtändnis an dem Wohlſtand des Landes Antheil neh-
n, und den Namen des Fürſten verherlichen. Welche
ſegnete Folgen einer Caca-Anifaktur! Schade, daſs
noch keiner von allen deutſchen Provinzen dazu
ück wünſchen kan! Schade, das wir beſcheidene
eutſche auch nicht einmal ſoviel Mut haben, es den
anzoſen in *Vomiſſemens* und *Caca* gleich zu thun!

Doch

*) Ich habe vergeſſen, den beliebten *merde d'oye* zu erwähnen, da doch Deutſchland an Gänſen mit und ohne Federn gewiſs keinen Mangel hat.

ren zu verbieten; die edle
ſchränckte Denckfreiheit zu ge
nur behutſam genug iſt, ſich
aus den Augen heraus ſchnüffel
ſchäzbare politiſche Freiheit, a
ins andere reiſen zu dürfen, o
brauchen, oder Einziehung fein
ten zu müſſen; die Erfindung
die Entdeckung des Goldmache
lich auch auf das Kothmachen f
die ſüſſen Erſcheinungen nicht
ben, von welchen ich vorhin
fröhlichen Erwartung eile ich,
ſtand meiner Abhandlung zu k
die ganze Ausführbarkeit eines
ſchläge von der zu unterſuchen
hängt. Ich verſichere alſo, mit
welche mir nach allerlei ſorgfält
möglich iſt: Daſs der Gebersdo
noch ähnlicher iſt, als dieſer A
ſerei.

4.

Der Frühlingsabend.

1780.

Ueber des Frühlings Blüthen funkelt Hesper,
Leiser wandelt des Abends linder Odem
Durch des Hügels Blumen und durch der Haine
Dämmernde Wipfel.

Golden vom Schimmer lichter Westgewölke
Ruht im Thale des Sees krystallner Spiegel,
Lieblich kränzen flüsternde Pappeln seine
Grünenden Ufer.

Schmachtendes Sehnen nach des Tags Erwachen,
Dem kein sterbender Abendglanz wird folgen,
Trübt den Blick mir unter des jungen Frühlings
Duftenden Blüthen!

Matthisson.

Durch die seit einigen Jahren w
Aufmerksamkeit auf die ältern Ueb
ländischen Dichtkunst wird meistentl
scher der Sprache und Litteratur, u
stalten dem Kenner und Liebhaber d
Geschmacks Nahrung bereitet. Je
Fall bei einer poetischen Arbeit zu
ich jezt die Leser des deutschen Mu
Willens bin, desto sichrer glaube i
Aufmerksamkeit und Befriedigung re

An sich selbst gehört die erste
von Milton's verlohrnem Paradie
unter die eigentlichen Alterthümer u
sie erst vor nicht viel mehr als
schienen ist; es müßte denn auch b
theil gelten:

Est vetus atque probus centum q

Aber wenn man diesen Zeitpunkt uns

Werke, eine eben so grosse Seltenheit zu haben scheinen, als das Buch selbst hat,*) von welchem ich rede, und dessen Aufschrift folgende ist:

Das verlustigte Paradeis, auß Johann Miltons Zeit seiner Blindheit in englischer Sprache abgefaßten unvergleichlichen Gedicht in unser gemein Teutsch übergetragen und verleget durch E. G. V. B. In Zerbst, bei Johann Ernst Bezeln. Anno MDCLXXXII. 1 Alph. in Oktav.

Ich weis wol, daß diese Uebersezung so ganz unbemerkt nicht geblieben ist. Bodmer hat ihrer in der seiner bekanten Uebersezung vorausgeschickten kritischen Geschichte des verlornen Paradieses erwähnt; und in den Gottschedischen Beiträgen zur kritischen Historie der deutschen Sprache u. s. f. steht gleich im ersten Stücke, S. 85. ff. ein ziemlich ausführlicher Aufsaz darüber. Allein die Art, wie an beiden Orten von ihr geredet wird, trug vielleicht mehr dazu bei, die Aufmerksamkeit der Folgezeit von diesem Buche abzuziehen, als sie darauf zu richten.

Bodmer sagt davon,**) nachdem er von den ausländischen Uebersezungen seines Originals geredet hat: „Lange vor allen diesen Uebersezungen, da das verlohrne Paradies in dem Vaterlande des Poeten selbst nicht sehr bekant war, hatte ein Theodor Haake, der sich ein Mit-

*) Beim Vogt heißt es: liber *summum* quidem *rarus*, at immerito, cum verſio ſit inſulſa. Von dem leztern hernach; nur wäre der Zusaz bei so vielen andern Büchern im Vogt mehr am rechten Orte gewesen. Er sezt noch hinzu: Cauſſa raritatis procul dubio exinde derivanda, quia Autor — — propriis ſumtibus excudendum curaverit.

**) Vor der neuern Ausgabe seines Milton's, Zürich, 1754. B. 1. S. 33.

durch entdeckt."

Gottscheds Urtheil über diese
errathen, wenn man sich seiner Ein
Milton und miltonische Manier
mich also nicht dabei auf. Lieber
ich auf den innern Gehalt dieser
schon dadurch merkwürdigen Ueberf
führung einiger Stellen komme, vo
nanten beiden Verfassern derselben
führen. Denn auch sie verdienen
sie es bisher in unsrer Literargeschi

Von Theodor Haake, den
Anfänger dieser Unternehmung, fin
engeländischem Kirch- und Schu
digste Nachricht, *) die ich ganz
wenn sie nicht so ekelhaft wortreich,
ziemlich gangbar wäre. Also n
daraus, und besonders das, was hier

Er wurde im J. 1605 zu Ne
in der Pfalz geboren. Im J.

England, hielt sich ein halbes Jahr zu Oxford, und eben
so lange zu Cambridge auf, und ging dann wieder nach
Deutschland zurück. Wegen der Unruhen des Krieges
begab er sich bald darauf mit einigen andern Protes-
tanten nach Köln, wo er Dyke's Buch vom Selbstbe-
trug übersezte, dessen er sich zum Vorlesen bei häusli-
chen Andachten zu bedienen pflegte. Im J. 1629 kam
er wieder nach England, und trieb nun die Mathematik
während eines dreijährigen Aufenthalts zu Oxford in
Gloucesterhall. Vom Kurfürsten von der Pfalz wurde
ihm die Stelle eines Sekretärs, von der Stadt Hamburg
und dem Könige von Dänemark die Residentenstelle in
London angetragen; aus Liebe zum eingezognen Leben
aber, schlug er das alles aus. Ich übergehe einige
Versezungen, die Benthem noch als seine Arbeiten
kennt, und will die Stelle, die das verlorne Paradies
betrift, mit seinen eignen Worten hersezen: „Inson-
derheit, sagt er, zeigte er mir einen von ihm teutsch ver-
fertigten Traktat *) des Miltons, der sein guter Freund
gewesen. Dieser seiner nomine Senatus Anglicani ge-
schriebenen lateinischen Briefe und guten Vertheidigung
Populi Anglicani in einer bösen Sache wider Salma-
sium, wegen den Gelahrten bekante Johannes Miltonius
hatte sich nach Cromwells Absterben auf das Land be-
geben, daß er in der Stille sein Leben ruhig endigen
möchte, zumalen er seines Gesichts beraubet war. In
der Einsamkeit schrieb er gedachtes Buch: The Pa-
radise Lost, das ist, das verlorene Paradies, von ihm
genannt. Als nun dasselbe, sogleich nach des Königs
Caroli II. Wiedereinrufung, seinen Freunden zu Gesichte
kam, wurden sie darüber bestürzet, aus Furcht, Milton
möchte in demselben beklaget haben, daß mit Endigung

*) Gerade so, wie jener Schullehrer den Panegyrikus des Plinius „ein gar hübsch Traktätel“ nante.

Sündenfall unsrer ersten Eltern d
aber also, daß dieser schlaue Politi
dasjenige beklaget, was seine Freu
gewesen. Dieses Gedichte hat
Berge zu Zerbst vertiret, und
Druck gegeben. Aber es komm
Leser so schwer vor, so unangene
klinget; obschon der Editor solch
Vorrede vorzukommen gesucht ha
Arbeit unserm Haak gerathen; d
Fabricius, berühmter Theologus
dessen Uebersezung zu Gesicht kan
nommen wurde, daß er an unser
andern verbindlichen Worten, als
est, quantum nos omnes affec
copia lectissimorum verborum."
schriftstellerischen Arbeiten, die
anführt, bemerke ich nur die eng
poetischen Paraphrase des 104te
herlin, der sich zu der Zeit glei
hielt, und in dessen Gedichten ma
Freundschaft dieser beiden Männer

nn verschiedne Bemerkungen und Briefe in den Philo-
hical Transactions von 1682. — Denn Haak war
s der frühesten Mitglieder der königlichen Sozietät zu
ndon, und wird auch in Sprat's Geschichte derselben
t genant. — Zulezt führt Benthem noch verschiedne
gesehene Freunde dieses Gelehrten an, die er sich
wol durch seine Kentnisse, als durch seine Redlichkeit
warb. Unter denselben sind Dr. Usher, Selden,
rideaux, Walton und Wilkins. In seinem Alter
rlor er grossentheils sein Gehör, und starb den 9ten
ai, 1690.

Von dem zweiten Uebersezer des verlornen Para-
ises, Ernst Gottlieb von Berge, kan ich zwar keine
vollständige Nachricht ertheilen; aber vollständiger
eb sie doch ausfallen, als das, was man bisher von
m angemerkt hat,*) weil ich glücklicherweise an eine
uelle gerathen bin, in welcher die vornehmsten Lebens-
nstände dieses Mannes sowol, als seiner Vorfahren
id Angehörigen befindlich sind. Dies ist J. C. Beck-
anns Historie des Fürstenthums Anhalt, (Zerbst
710. Fol.) wo im siebenten Theile, S. 376. folgende
achricht von ihm steht:

„Ernst Gottlieb von Berge hat sich A. 1670
ach der Moscau begeben, und daselbst in der Ukraine
id nordlichen Tartarei über acht Jahre versucht, auch
ne Beschreibung von der Ukraine, nebst einer Landkarte

Theodorich, und hieraus wieder Theodor entstanden, welchen lezten Vornamen H. wahrscheinlich in England in die Stelle des dort fremden Deutschen sezte.

*) Auch Herr Adelung nennt ihn in seiner so mühsamen als verdienstvollen Fortsezung und Ergänzung des Jöcherischen Gelehrtenlexikons, S. 1708. blos einen unbekanten Edelmann gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts.

begeben, allwo er vom Churfürst
Hochsel. And. in des Styba Stelle
und Moskowitischen Interprete ang
hero bei dem Magistrat daselbst
Kämmerer bestellt worden. Ha
Louisa Palmin, Moriz Palmen,
mund, Tochter, vier Söhne gezeug
obliegen."

Vielleicht liessen sich in Berli
stände seines Lebens und Geschlech
diese intereßiren uns hier so sehr n
den er an der Uebersezung Milton'
theil beschränken Gottsched und B
Fortsezung und Vollendung der v
angefangenen Arbeit, wegen der S
berichte, wo er von dem Gedicht
habe ihn, sobald er es im Origin
anlaßt, „es auf gleichmäßige Art, n
von dem berühmten Hrn. Theodore
Mitglied der curiösen königlichen Ge
gefangen, vollends überzutragen, u
ans Licht zu bringen." Mir ist

ne, jener nur ähnliche Unternehmung gewesen sei. er sich von Anfang bis zu Ende immer gleiche Ton : Sprache und Einkleidung, scheint diese Vermuthung begünstigen. Und dann wäre freilich zu wünschen, ß wir auch von Th. Haake's Uebersezung wenigstens e Probe besizen mögten, um urtheilen zu können, ob r der von Benthem, einem in Sachen des Geschmacks ilich sehr ungültigen Richter, ertheilte Vorzug wirklich ühre. Schwerlich aber wird sich dieser Umstand länglich aufklären lassen.

Vermuthen läßt sich indes mit vieler Wahrscheinkeit, daß Haake's poetische Manier in dieser Uebering mit seines Freundes Weckherlins Manier sehr Aehnlichkeit gehabt habe, die ehedem in dieser Moschrift*) von einem Ungenanten so treffend und richtig akterisirt wurde. Und eben diese Manier findet sich b in der vor mir liegenden von Bergischen Ueberng des verlornen Paradieses. Härte und Rauheit des Versganges und Ausdrucks, war freilich daunzertrenlich; denn unsre Sprache war damals nicht gebildet, und ihre Wortfolge nicht gelenkig ug, um Anmut und Wohllaut des Ausdrucks mit e und Gedrungenheit des Inhalts zu verbinden. b war sich unser Uebersezer dieser Unvollkommenheit t genug bewußt, und erklärte daher in seinem Vorchte: „Milton's Art zu schreiben sei in Deutschfast gar nicht gebräuchlich, oder doch ungemein; Worte sein so gangbar als möglich, woraus der n mehrentheils von einem in den andern Vers gt, keine Pausen an den Enden derselben dulde, sonbis zur Distinktion, als ein ungebundner Spruch

*) S. das Andenken an einige ältere deutsche Dichter im Oktober des Deutschen Museum von 1779. S. 307. ff.

Diese auffallende Härte und
zu entschuldigen, oder als Verd
bringen, ist meine Absicht;
auch nicht so viel über mich, als
Beurtheiler dieser Arbeit vermogte,
Geschmack vielleicht nicht vermogt
Mitwerber geworden, oder, was
wenn er mit dieser Uebersezung g
wäre, als er mir, nach allem d
sagt, gewesen zu sein scheint. S
gegen die innern und grössern V
blenden und ungerecht zu machen,
damalige Beschaffenheit unsrer Spr
die Neuheit der Schreibart und
selbst, und durch das völlig Ungeb
dieser Uebersezer zuerst einschlug,
werden. Wenn man hie und d
jezt vielleicht mehr als damals
ändert oder hinwegdenkt; so gla
oft Verse aus einer weit spätern,
Periode unsrer Poesie zu lesen;

— — — ille,
Si foret hoc noſtrum fato delatus in aevum,
Detereret ſibi multa; recideret omne, quod ultra
Perfectum traheretur, et in verſu faciendo
Saepe caput ſcaberet, vivos et roderet ungues.

Doch es iſt Zeit, den Leſer ſelbſt durch einige Proben aus dieſer Ueberſezung zu ihrer Beurtheilung in Stand zu ſezen. Ich wähle dazu aus dem erſten Buche, (v. 84 ff. des Originals,) die Stelle, wo Satan die mitgefallnen Schaaren der Engel, und zuerſt den Beelzebub ſo anredet:

Biſt du's? O! wie gefallen! wie verſtaltet
Von einem, der im lichten Reich dort oben
Am hellſten Glanz und Klarheit Myriaden
Weit übertraf? Biſt du es, o! mein ſtets
Vertrautſter Rath und Bundsgenoß, der du
Den groſſen Ruhm- und Ehrenzweck zugleich
Mit mir verfolgt! Nun, ach! geſellt uns Elend!
Das heißt ja wohl geſtürzt! So viel war, der
Den Donner führt, mir überlegen! Aber
Wem war die Macht noch kund? Jedennoch ſoll
Mir weder dies, noch was er ſonſt vermag,
Die Unreu und den Gegenmuth bezähmen,
Wie gros auch mein Verluſt! Die Sach' iſt klar;
Der Eifer, daß ich ſah, wie mein Verdienſt
War ſtets verhöhnt, macht, ich nahm meiner Schanz
Auch wahr; und, wie's zum Bruch kam, weißt du wohl:
Ein' Uebermeng' von Himmelhelden, frey
Einhellig, ihm ſich ab- mir zugewandt,
Bis Macht und Macht ſo auf einander traf,
Daß aller Himmel ſich bis in den Thron
Darob entſchütt. Das Feld iſt zwar verloren;
Nicht alles drum! Es bleibt unüberwunden
Bey uns die Rach' und Wuth, der ew'ge Haß,

Und fester Muth, zu bersten eh als biegen,
Sammt was noch sonst dem Zwing' ununterworfen.
Sein Zorn soll nun noch nimmermehr die Ehre
Mir bringen ab! Sollt' ich das Knie um Gnad'
Für ihn da beugen? ihn für Herrn erkennen,
Dem durch die Stärk' und Schrecken meines Arms
Sein Reich im Zweifel stund? Das wär' ja Schande,
Darob ich mehr mich solt' und müßte schämen,
Als selbst des Falls! — — —

Bei der Vergleichung dieser Stelle mit dem engl schen wird man, wie fast durchgehends, keinen grösse Wortaufwand, keine grössere Anzahl der Verse finden eine Probe, die des sel. Zachariä Ueberseßung fast n gends aushält. Anstatt zu dehnen oder zu umschreib hat v. B. sehr oft den Ausdruck des Originals m mehr verkürzt und zusammengezogen, wobei freilich au manche miltonische Schönheit verloren gegangen ist. — Die zweite Probe sei der berühmte Anfang des drit Buchs:

Heil, heilig Licht, der Himmel Erstgeburt,
Von dem, der ewig war und ist, der Welt
Vorleuchtend! Denn der ew'ge Gott ist Liche
Und wohnt im Licht, das unzugänglich ist
Und bleibt, als dessen du ein Bild nur bist,
Zum wenigsten ein himmlisch Wesen selbst,
Ein' lautre Klarheit erst an allgemein,
Eh denn die Sonn' und dieser Himmel noch
Bereitet waren, als die Gott geboten,
Da aus den finstern, tiefen Wassern sich
Die Welt erhub, mit deinem Glanz, als einem
Chrystallenkleid, sie rund umher zu zieren,
Mit Klarheit ihr das trüb' Gesicht erfreuend,
Wie itzund mich; nachdem so lang' und schwer
Der Höllen Graus und Finsterniß hindurch

Ich wandern müssen, und nach Orpheus Leyer
Die meine stimmen, und besingen; seit,
Des Himmels Eingab' nach, ich all des Chaos
Wüstleer', und all der Höllen Reich' hinab
Und wied'r hinauf gestiegen. O der Mäh'!
Nun ich dich wied'r empfind', neu Leben mir
Den Muth entzündt. Denn, ob dein Glanz schon, leider!
Beyd' meinen Augen bleibt verhüllt, und sie
Umsonst darnach sich sehnen, lass' ich doch
Darum nicht nach, der Musen lautre Quell',
Und grüne Hain' und lichter Hügel Höh',
So oft ich kann, erfreulich zu besuchen.

Der übrige Theil dieser so schönen Einleitung ist dem Uebersezer weniger gelungen, als folgende Rede Eva's im vierten Buche:

O du! antwortet Ev', für den, von dem
Ich bin erzielt, und Fleisch von seinem Fleisch,
Ohn' welchen ich umsonst bin, sonder Haupt
Und G'leit! ja freylich ist es, wie du sagst.
Wir können täglich, ewig, Gott nicht gnug
Danksagen, rühmen, preisen; ich vornemlich,
So viel glückseliger, daß zum Verpfleger
Ich dich noch hab', indessen du hinwieder
Kein' gleichere Gesellschaft finden können.
Ich denk' noch oft des Tag's, da, wie vom Schlaf
Erwacht, ich unter jenem Schattenbaum
Im Blumengrün mich fand, verwundert, wer
Und was ich wär', woher dahin gebracht
Und wie. Inzwischen hört' ich das Geräusch
Von Wassern, die von dannen unweit ab
Vertieft, sich himmelreich und spiegelglatt
Erzeig'n; und als dem Rand' ich näher trat,
Mit ungeübten Sinnen ans Gelände
Mich an da lehnend, besser noch, was dies

Klar

Hätt' eine Stimm' nicht rückwärts
„Schön Bild, was hier du siehst,
Der Schein geht zu und ab mit d
Ich will dahin dich bringen, wo k
Dein warten wird, dich freundlich
Der, dessen Fleisch und Bein du
Den du wirst unabläßig lieb beha
Und Tausend ihm zu bringen eures
Als aller Menschen allgemeine Mu
Was sollt' ich thun? Ich folgte d
Bis dich ich sah, schön, frisch, gera
Dem Lindenbaum; zwar nicht zu
So liebgewinnlich, so anlächelnd lie
Als das lieb' Wasserbild mir zuvorka
Entfloh ich auch; du, folgend, rie
Kehr' um, lieb' Ev'! fleuch deinen
Des Fleisch und Bein du bist! De
Ist meiner Seit' ein lebend Fleisch
So herznah ausgebrochen worden,
Untrennlich stets an meiner Seit'
Mein Trost, mein Lebensheil, mein

findet man hier nicht den karakteristischen Ton dieser Rede im Original, den einfachen, naiven Ton unbefangener Unschuld sehr glücklich beibehalten?

— Zum Schlusse nur noch eine Stelle andrer Art; es sei die Beschreibung des ersten Schöpfungstages, im siebenten Buche:

Halt, ihr berührten Wellen, still, du Tiefe!
Vertragt euch! sprach das üb'rall waltend' Wort.
Darauf fuhr Er in väterlicher Kraft
Auf Cherubsflügeln ab, lief in den Chaos
Und ungeborne Welt. Die Schaaren folgten
In ihrer Ordnung, seiner Wunderwerk'
Und Schöpfung Zeugen, bis zur Stell', da Er
Den goldnen Zirkel, ewig zugericht't
Im Zeughaus Gottes, erst ergrif, dies All
Und alle dessen Schranken zu umschreiben:
Den einen Fuß im Center fest er setzt,
Den andern rund durch dunkle Tief' Er drehend
Sagt: bis hieher, o Welt, erstrecke dich,
Hier deine Gränze, dies dein Umkreis sey!
So schuf Gott Himm'l und Erd', des wüsten Leers
Grundlosen Abgrund, dick mit Finsterniß
Bedeckt. Hier breit't der brütend' Gottes Geist
Auf Wassers Stik' die Flügel aus, und füllt
Den flüß'gen Klump mit Wärm' und Lebenskräften;
Von Höll-Pechschwarz-eiskalt-leblosen Schlacken
Ihn säubert', schmolz, goß, trieb er Gleich zu Gleichen,
Ein jed's an seinen Ort, so daß, da Er
Die Luft dazwischen ausgespannt, die Erde
Im Selbstgewicht an ihrem Center hieng.

Wäre diese erste, und in so manchem Betracht sehr merkwürdige Ueberseżung eines Gedichts vom ersten Range nicht eines neuen Abdrucks würdig, dessen Herausgeber dann mit nicht grosser Mühe durch Vergleichung

Ein Reisender fand in Italien
schweizerischen Künstler wieder, in
vater nachfolgendes geschrieben hatt

An — — —

Zürich, den 10ten Juni

„So gehe denn in Gottes Na
hin und beschaue die Welt. Bet
schöpfe Gottes, die Menschen —
Schönste, was die größten aller A
ben. Stille Einfalt und ruhige B
von dir. Schaue mit deinem Auge
Ohr! Schaffe mit deiner Hand!
Stehe auf dir selber! Aber sprich
auf dir selber stehst! Erspiegle dich
danke trage dich — „ich bin des
Gottes linker Hand kleinstes Glied!
Ehre der Hand an der du Gliedche

Lieber — ! ich habe jetzt ge

seiner Werke nach. Sei kein Verläumder Gottes. Fühle, daß sie unnachahmlich sind — und denke nie, daß du sie erreichen kanst. Sie übertreffen wollen, ist Lästerung!

Alle Werke der Kunst sind nur ein Medium, wodurch wir Gottes Werke besser erkennen einigermassen lernen. So wie alle schriftliche Offenbarung Gottes nur Medium zur Erkentniß übersinlicher Wahrheit ist, nie die unsichtbaren Dinge selbst, würdig, lebendig, klar genug darstellen kan. So wenig irgend eine Zeichnung von dir, alle deine in dir ruhende Kraft und Fähigkeiten zu zeichnen ausdrücken oder ganz darstellen kan. Ohne dies beständige Gefühl des unerreichbaren wirst du nie gros werden. Schaue, Lieber! nur dem in die Tiefe zurück, die du zurück gelegt hast, wenn die grause Höhe, die du noch vor dir hast, dich muthlos machen will, weiter zu steigen.

Wahrheit und Natur, sei dein allereinfachstes Ziel. Strebe nicht nach Ideal; Sinke nicht zur Karrikatur. Halte die Wahrheit, die Natur fest. Laß zur Rechten und Linken höher steigen, tiefer sinken. Bleibe du auf diesem Punkt. Antworte dem Schwäzer nichts der dich höher treiben will. Aber dem stillen Zuhörer des Geschwäzes sage:

„Bis ich ein Menschen Gesicht zeichnen kan, wie es ist, will ich's nicht versuchen, schöner zu zeichnen, als es ist."

Uebrigens schweig, sobald ein kennerscher Schwäzer, der die Natur nie gesehen hat und sehen will, mit seinen Entscheidungen dich betäubt, und seine entlehnten Sprüche dir an die Stirne heftet. Folge du der Natur. Natur ist die einzige Wahrheit, alles andere Lüge. Stelle du die wahre Natur dar. Wahre Natur rechtfertigt und empfiehlt sich selber allgenugsam, allenthalben und ewig. Der Mensch und alles was mit ihm vorgenommen wird, ist verloren, wenn er

für

Liebe tödtet; Liebe ohne Wahrhe
Liebe mit Wahrheit erfreut, und m

Dein Pinsel wie dein A
wie dein Herz erfreue und mache le

sind Gottes Kinder. Ihre Wirk
und ewig.

die Gott wirkte, ist Wahrheit und
oder ein Funken davon.

Alle deine Werke, die gewisse
tigsten Nachahmungen von Gott g
getaucht in Wahrheit und Liebe.

Das Göttliche in allen Werk
kennen, ist Wahrheit. Es genie
andern geniesbar machen wolle
können ist Genie.

Ha
oder alle zusammen, so sinke in
„Was habe ich, das ich nicht em

Alle Bilderei ist Abgötterei,
zur Erkentnis des Einen Ewigen ist,

kein Anbetungswürdigen von Ewigkeit zu Ewigkeit, der ein Abgötter.

Ist eine Zeit, wo mit Werken der Kunst und mit Künstlern Abgötterei getrieben wird, ists diese.

Das souveraine Mittel gegen alle Abgötterei ist Glaube an Christus. Gottesbilder muß die Menschheit haben. Der Unendliche ist dem Endlichen ewig ungenießbar. Der kennt weder die Menschheit noch die Gottheit, der nicht an Christus glaubt. Wenn dich jemand fragt, glaubst du an Christus? so gieb ihm meine hundertmal widerholte Antwort: Wenn ihr mir heute einen bessern Menschen zeigt als ihn, so bin ich heute ein Christ mehr. Habt ihr eine beruhigendere Religion (nicht dem Christenthum abgelehnt oder abgestolen) eine Religion, die sich im Elend und im Tode besser bewährt hat, als die evangelische Christusreligion, so sei sie mir willkommen. Bist du ein Christ, so laß in deiner Gegenwart über Christus spotten. „Es ist sogar wider alle Welthöflichkeit, daß man in meiner Gegenwart über meinen Freund spotte!“ Das, aber mehr nicht, darfst du sagen.

Ich beschwöre dich, Lieber! wöchentlich ein paar Stücke aus dem neuen Testament zu lesen, so lange bis dir etwas in die Hände komt, das so lebendig und kräftig, so scharf und durchdringend im Mark, so demütigend, so erhebend, so einfältig, so erhaben, so übereinstimmend ist mit dem inwendigen Menschen in den besten Augenblicken des Lebens.

Aber sprich selten von diesem Schaz aller Geheimnisse und Offenbarungen Gottes!

Gibt dir Gott einen Freund, der Sinn und Herz hat fürs Evangelium — seine Freundschaft sei dir theurer, als die Gunst aller Fürsten,

Brauch jeden Moment der
lichen Zeit! Nulla dies sine linea!
Trägheit! Fliehe die gleissende
Gellerts Lied sei oft auf deinen
danke an die Allgegenwart de
schüze dich.

doch eher meiner, als Gottes!

Die Gnade unse

Zürich (geendigt) im
Montags Morg
den 10ten J

„Konzentrirter und kräftiger
hingeworfene Erinnerung für ein
voll Geist — und für jeden Jüngl
Hinausgeht“ schreibt der Verfasser
noch vieler interessanten Auszüge fü
gelegentlich nachfolgen könten, w
wären. — Den 12 Nov. 1784.

7.

Auf den Tod der Reichsgräfin von Medem.

(geb. den 1. Febr. 1718. geſt. den 12. Aug. 1784.)

Keine Wehmut darf an dieſem Marmor klagen,
Der Teutonas heil'ge Aſche deckt!
Hier war längſtens ihren Schmerzenstagen
Von der Vorſicht Hand das Ziel geſteckt! —
Weine nicht! — umringt von tauſend Thränen,
Blick' ihr nach, o Muſe, thränenlos!
Schaudre noch von Ehrfurcht bey den lezten Szenen!
Ihre Rolle war ſo rührend, ſtill und groß! —
Dornen trat ſie — doch die heitre Weiſe
Schien auf ſanften Roſen hinzugehn.
Freude folgt' ihr in der Jugend Kreiſe,
Und ihr Glück war — Glückliche zu ſehn! —
Zeugen ihrer Leiden! liebende Geſpielen
Ihres Lebens! Ihre Kinder! ſagt,
Hat ſie je im Kampf mit quälenden Gefühlen,
Euch gekränkt, den Himmel angeklagt? —
Und welch Felſenherz kan wohl den Unmut ſtrafen,
Den Beklemmung in der Angſt gebiert,
Wann des Athems Flügel müd' erſchlaffen,
Und die Bruſt dem Geiſt ein dumpfer Kerker wird?
Ach! geſtüzt auf ihre dürre Rechte
Hat ſie ſchlaflos oft die ſtumme Nacht verbracht!
Und der Morgen ſolcher Mitternächte
Fand ſie heiter wie vom ſüßten Schlaf erwacht! —
Näher trat der Würger! Seine graufe Hippe
Sauſte ſchon — die Welt verſchwand —
Noch ein Wort der Liebe ſtarb auf ihrer Lippe, —
Und ſie reichte lächelnd ihm die Hand! —
Friede dir und Freude! in den Regionen

Sieh' und fühle Himmelsseligkeiten
Bei dem Anblick, du verklärter Geist! —
Wie sie blüthenreich emporstrebt, jede Pflanze
Die dein Fleis genähret und gepflegt;
Wie sie, Balsam duftend, schön, im milden Gla
Ihre Krone hoch gen Himmel trägt!
Hoch vor allen Kindern unsrer Blumenwiese
Tönt ihr schönen Namen um Teutonds Grab. –
Dorothea *) ist es, und Elise **),
Die dein Geist uns bildete und gab!
Sie in zarter Kindheit dir von Gott gegeben,
Jezt das Muster hoher Menschlichkeit!
Deine süßte Freude hier im Erdeleben
Und dein Stolz in jener Ewigkeit.

Becke.

8.

Englische und deutsche Litteraturliebe.

Wir und Sie.

n 1776—1780 von den Kapitainen Cook, Clerke
d Gore um die Welt gethanen Reise angezeigt, ihr
reis zu 4 Pf. 14 Sch. St. angegeben, und dabei
merkt, daß am dritten Tage nach der Erscheinung dies
s Werks kein einziges Exemplar von demselben mehr in
n Buchläden zu finden gewesen, und, wie der Rezen
nt gewiß wisse, sechs, sieben, acht, sogar zehn Gui
es dafür geboten sei.

Diese Reisebeschreibung ist allerdings ein sehr inter
antes Werk für Engländer; genau genommen wäre es
ches aber doch nur für einzelne Klassen, nämlich diejenigen,
elche Schiffarth, Naturgeschichte, Erd- und Menschen
nde interessirt.

Dieser ausserordentliche Absaz beweißt indeß, daß es
ter den Reichen und Wohlhabenden Viele gibt, welche
ergnügen daran finden, durch diese Art Kentnisse sich zu
terrichten, und denen dies Vergnügen für einen, gewiß
ch vielen Britten theuren Preis, nicht zu kostbar ist!
e Auflage dieses Werks ist wenigstens 2000 Exem
are gewesen; es sind also durch ein einziges Buch bin
n drei Tagen über 50,000 Thaler in Umlauf ge
nmen.

Ich will annehmen, daß Deutschland sechsmal weni
r Geld als England habe, ein Thaler uns so viel als
m Britten ein Pfund sei, und frage: Läßt sich bei uns
i Werk von so allgemeinem Interesse denken, es sei
welchem Fache es wolle, dessen Preis aber zwischen
und 5 Thaler wäre, von dem in drei Tagen 2000
remplare abgesezt werden könten? — Ich glaube,
n Kenner unsers Lesenden Publikums wird diese Frage
t Ja zu beantworten wagen. Mögen immer die Ersten
rer Nazion sich vereinen, ein Werk vom allgemeinanzie
ndsten Inhalt hervorzubringen, dessen Preis aber der
merkte ist, man wird es lesen, loben, rezensiren, kri
ren und Alles in der Welt damit anfangen — nur nicht
kaufen, daß von 2000 Exemplaren nicht nach dreißig

den Calcul recht zu machen, darf
sen, daß Wir 30, und die dre
11 Millionen Menschen haben, d
dreimal mehr Freunde der Muse
wir gleich sein wollen. — Die ei
ist: Unser weniges Interesse für
ratur, — unsere Kälte und Stu
und Edle, — unsere — bei all
rung — Barbarei! Und hiebei i
bei weitem die grössere Aufklär
unter dem sogenanten Mittelstande
Aermern sich finde. Gerade un
Grossen, (eben die Klasse, welch
und hell ist) stecken die Leute, welche
mer Ruhe von Wissenschaften gar
wenn ihnen die Luftbälle über die
ren, daß es eine Physik gibt; un
auch jene Meisten, welche die he
menschlichen Geistes nur lesen, w
oder im Nachdruck um einige Kreu
neulich hörte ich in einem Buchlad
Regent die ganze Folge der K

9.

Der Holzhauer und das Feuer.

Ein Holzhauer hatte sich vor seiner kleinen Wohnung im Walde ein Feuer gemacht, und freute sich, daß es ihn so wohlthätig wärmte. Als er aber am Abend dahin zurückkehrte, und es im Begrif fand zu erlöschen, schalt er auf die Flüchtigkeit und Untreue desselben.

Wie ungerecht bist du, erwiederte das Feuer! Wärest du auf meine Nahrung bedacht gewesen, so sähest du jezt nicht meine lezte Flamme auflodern.

* * *

Viele Menschen klagen über den Unbestand ihrer Freunde, aber sie bedenken nicht, daß der Mangel an fortgesezter Sorgfalt, sich einander gefällig zu machen, an dem hektischen Tode der meisten Freundschaften Schuld ist.

Ludwig — seke.

10.

Nachricht von einer vor kurzem errichteten Anstalt für Mädchen in Sorau in der Niederlausiz.

Es sind zwo Schulen in Sorau. Die eine, das Lyceum, so aus 5 Klassen besteht, zieht Zöglinge für den Nahrungsstand, und bildet jährlich zehn bis vierzehn Kandidaten für die Akademie. Auch in die unterste Klasse komt nicht leicht ein Knabe, der nicht schon deutsch

haben von jeher gemacht, daß Elt
gesittetere und mehr bildende E
besonders am Herzen lag, den
zweckmäßigern Unterrichte sehr tei
ohne Hofnung fühlten. Allein
schloß sich eine Gesellschaft von Fr
zum Theil Töchter haben, einen
gewünschte Anstalt zu entwerfen
ohne Gewinsucht, aus Patriotis
Kräften auszuführen. Und sie
mehrerer Familien, zum Vortl
ihrer eignen Freude ihre Abs
Nichts ist bey der ganzen Anst
alles nach dem Gesichtspunkt, ge
herzige, fromme, geschickte und
bilden, so einfach als möglich,
dieser gar nicht neumodischen P
es zu, daß alles unabänderlich v
immer nach Wunsch von statten g
die Lehrer wel, aber andre nich
alle Lehrer in brüderlicher Eintr

Die Kinder, die faſt alle von gleichem Alter, zehn Jahre und drüber, und Töchter ſehr würdiger Eltern ſind, haben ſchon ſonſt vorher durch ſorgfältige Erziehung von ihren Eltern, oder Scholaren Anweiſung im Leſen, Schreiben, Rechnen ꝛc. gehabt. Nunmehr haben ſie, nebſt der täglich zweiſtündigen Anweiſung im Nehen, Stricken und Galanteriearbeiten, in der neuen Anſtalt wöchentlich zwanzig Stunden. In zwo Stunden trägt ihnen der zweite Kollege am Waiſenhauſe, Hr. Kaumann die Glaubenslehre vor, wo ihnen nach Seilers Theorie die Summe der Lehrpunkte kurz erklärt, bewieſen, und auf das Leben und die Sitten anwendbar gemacht wird. Auſſer dieſem Religionsunterrichte, macht ſie der Rektor Lyzi. M. Kühn, in einer Stunde mit dem ſummariſchen Inhalt der ganzen heil. Schrift bekant, und macht ihnen zugleich die Lehren des Katechismi verſtändlich. Damit die Kinder richtig, verſtändlich und mit gehöriger Cadenz leſen, und das Geleſene zuſammenhängend und flieſſend wieder zu erzählen, lernen mögen, wird ihnen hiezu vom Hrn. Kaumann in zwei Leſeſtunden Gelegenheit gemacht. Zu Anfang der Stunde zeigt entweder das Kind ſelbſt, oder der Lehrer, das auf die künftige Stunde aus einem pädagogiſchen Buche z. E. dem Kinderfreunde, gewählte Stück an. Jedes Kind lieſt zu Hauſe dies Penſum durch, und macht ſich zur Vorleſung und Erzählung in der folgenden Stunde geſchickt. Und ſo legen ſie alle, eine nach der andern Proben ihrer Leſegeſchicklichkeit zweimal in der Woche ab. — Im Schönſchreiben werden ſie vom Hrn. Kaufmann Bähr in vier Stunden geübt, welcher ihnen von Zeit zu Zeit ſelbſt zweckmäßige Vorſchriften ſchreibt, die man im Kupfer nicht ſchöner finden würde. Auſſer der Orthographie ſiehet er auf die Feſtigkeit und Gradheit des Grundſtriches, die Anſezung des Harſtriches, auf Gleichheit der Linien ꝛc. vorzüglich auf die

durchsieht er einer jeden Schreib
sich einander selbst ihre Fehler
Lehrer macht ihnen zwei Stund
die leichteste und kürzeste Lehra
gen. — Mit der Geographie
Lycei Hr M. Mücke in einer Stu
kurzen Darstellung des Globus,
geht er mit ihnen die Länder
Sachsen, vorzüglich die Lausitz du
Anekdoten bei den mehr oder mi
benen Städten, und stellt jedes
holung, Reisen von einem zum
Länder an, die in den vorigen L
worden. Die ersten Linien der
und der von Sachsen entwirft
der vierte Lehrer am Lyceo, Hr.
ist vorzüglich, sie mit den allerm
des Schicksals der Menschen, d
und der Verfassung ihres Vate
chen. — Um die Kinder im S
üben, gibt ihnen der Rektor

vorzüglich nach den Regeln der deutschen Sprache, der Kurtoisie, des Geschmacks ꝛc. durchgegangen. — Zwo Stunden üben sie sich nach der Anweisung des M. Petri im Singen, um leichte Arien, besonders Choräle melodisch zu Hause und in der Kirche mitsingen zu können. — Um die Kinder in allgemein nützlichen Kenntnissen nicht unwissend zu lassen, unterhält sie der Hr. Konrektor in einer Stunde mit gewählten Stücken aus der Bilderakademie für die Jugend. Endlich haben sie, nachdem ihnen zuvor hinlängliche Begriffe vom Deklinirен und Konjugiren beigebracht, und sie in der deutschen Sprache darin geübt worden, durch des Herrn Postmeister und Senator Seydels Anleitung vor kurzem einen Anfang in zwo französischen Stunden gemacht, in welchen zunächst auf die wahre Aussprache und Erlernung der Deklinationen und Konjugationen gesehen wird. — Es würde zu weitläuftig worden sein, wenn eines jeden Methode, wornach er deutlich, nützlich und angenehm zu lehren sucht, ausführlicher wäre angegeben worden. Nur dies merken wir noch mit an, daß alle Vierteljahre die Lehrer Konvent halten, und sich zum Vortheil der Anstalt freundschaftlich besprechen; und daß jeder Lehrer nicht eher seine Zöglinge verlasse, bis der folgende in die Stube tritt. Diese Stube ist par terre in einem hiesiger Stadtkirche zugehörigen Hause, welches von dem vierten und fünften Kollegen bewohnt wird. Endlich ist die Zahl der Kinder bis auf zehne, aus mehrern Gründen, eingeschränkt; und die allgemeine und äusserliche Besorgniß dieser Anstalt dem Rektor überlassen worden. Die Absicht dieser Nachricht ist übrigens keine andre, als die: vielleicht an andern Orten, wo eben noch Erziehungsmängel dieser Art sein mögten, Jugendfreunden Lust zu erwecken, eben solche, und noch viel vollkommnere Anstalten, als die unsrige ist, anzulegen.

K.

Wolken hervorblickt? Noch e
Frost, und du erfüllst schon
Gesange?

Ich singe, sagte die Lerch
seren Zeiten zu erhalten, da die
chelt, und die Gefilde wieder m
bedeckt sind.

* *

Gehe hin, du mißmüthige
Beispiel an der Lerche. Lerne
Tage versingen, und erwarte ge
der Freude.

12.

Nachricht von der Biblioth
Gesandtens, Hrn. Grafe
Berlin.

Herr Graf von Rewiczky, k. k. Gesandter am königlich preuß. Hofe, ein wahrer Kenner der alten Litteratur, hat vor kurzem, mit aller typographischen Schönheit und Kraft, das Verzeichniß seines wichtigen Bücherschazes, aber blos zu eigner Vertheilung, unter folgendem Titel, bei J. Fr. Unger in Berlin drucken lassen: Bibliotheca graeca et latina, complectens Auctores fere omnes Graeciae et Latii veteris, quorum opera vel fragmenta aetatem tulerunt exceptis tantum asceticis, et theologicis Patrum nuncupatorum Scriptis; cum delectu editionum tam primariarum, principum et rariſſimarum, quam etiam optimarum, ſplendidiſſimarum atque nitidiſſimarum, quas uſui meo paravi *Periergus Deltophilus* 260 Seiten in Oktav. — Von allen sowol griechischen als römischen Schriftstellern, sind nicht nur die sogenanten *editiones principes* und *primariae*, sondern von jedem einzelnen Autor noch überdies die vorzüglichsten ältern und neuern Ausgaben vorhanden; so daß man das Ganze als die vollständigste und prächtigste Samlung der Alten betrachten kan. Ueberall ist bei den vornehmsten Editionen sowol die typographische Pracht, als auch der innere Werth und die Seltenheit derselben, durch kurze (theils lateinisch, theils französisch verfaßte) Anmerkungen des Herrn Grafen bestimt worden, deren genauere Kenntniß und Prüfung für den Humaniſten wichtig sein könten, wenn dieſes schäzbare Verzeichniß in ihre Hände käme. Um ihre Aufmerksamkeit auf jeden Fall zu reizen, will ich hier nur die Zahl der verschiedenen Ausgaben von einem jeden Autor und die seltensten derselben anführen, und nur noch bemerken, daß die hie und da beigefügten Anmerkungen, aus denen des Herrn Grafen gezogen sind.

I. *Auctores Claſſ. Graeci* — *Homeri* Opp. Ed. Princ. primar. 2 Voll. fol. Florent. 488. — Venet. ap. Ald. 524. — ap. Henr. Steph. 566. — cum Comment.

digſte, und in der Auktion des
Sterl. verkauft iſt — *Heſiodi*
Venet. 495. *ed. prine.* fol. —
Plant. 603. — ex edit. Th. Rob
Sheld. 737. (Dies iſt die beſte
und ſie würde nichts zu wünſch
ſich der Herausgeber nur noch
men wollen, die griechiſchen S
Pindarus (überh. 14 Ausg.)
Venet. 513. — c. Schol. p. Z
515. Ed. princ. — Baſil. ap. Cr
Steph. 566. — Pariſ. Morel 5
567. — Cura Weſt et Welſted
697. — *Anacreon* (überh. 12
Henr. Steph. 554 — Antv ap
neſii 12 Cantab. 705. — Anacr
mijabia, graece tabulis aeneis inci
fol. max. forma atlantica Rom
(6 Ausg.) fabulae, graecae, tran
Thettalum, c. praef. et emendatt.
Acced. Aeſopi fabulae, graece, c.
verbum. Editio primaria princeps.
Datum, ohne Namen des Druckorts

æsopi et Gabriae fabulae, Phurnutus, Palaephatus etc. r lat. Edit. princeps fol. Venet. ap. Ald. 1505. (ein gempl. dieſer Edit. iſt in der Auktion des Herz. von Ma- ere mit 102 franz. Pf. verkauft worden.) — *Aeſchyli* überh. 9 Ausg.) Trag. ſex. gr. Ed. princ. 8 Venet. ap. ld. 1518. — Pariſ. ap. Turneb. 1552. — Aeſch. rag. ſeptem c. Schol. gr. Edit. princ. cura Robortelli. Venet. 1552. — Henr. Steph. 1557. — Canteri 6. ap Plant. 1580. — c. Schol. et Comm. Thomae anley fol. Lond. 663. edit. optima. — *Sophoclis* überh. 11 Ausg.) Trag. gr. Edit. princ. 8 Venet. ap. ld. 1502. — Florent. ap. Iuntam 522. — Pariſ. ap. urneb. 553. — c. Schol. 4. Henr. Steph. 568. (ſehr ererft) — Canteri. 16. ap. Plant. 579. — ap. Com- elin. 597. — *Euripidis* (überh. 8 Ausg.) Tragoed. 8. graec. Edit. princ. 2 Voll. 8. ap. Ald. 503. — urip. Electra gr. Edit. princ. 8. Romae 545. — c. chol. 2 Voll. 8. Baſ. ap. Hervag. 544. — Canteri 16. p. Plant. 571. — Barneſii c. Schol. 2 Voll. fol. Cantabr. 94. — *Musgravii* c. Schol. 4 Voll. 4 Oxon. 1778. iſt gegenwärtig die prächtigſte und vielleicht auch die ollſtändigſte Ausg. dieſes Autors.) — *Ariſtophanis* überh. 8 Ausg.) Commediae IX gr. Ed. princ. fol. Venet. Ald. 498. (ſehr ſeltene und erſte Ausg. dieſes Buchs.) — Ariſt. Cerer. ſacra, et Lyſiſtrata, gr. Ed. rinc. 8 Florent. Iunta 515 — ex offic. Plant. 600. — uſteri c Schol. vet. fol. max. Amſt. 710. Edit. opti- a. — *Herodotus* (überh. 4 Ausg.) gr. Ed. princ. ol. Venet. ap. Ald. 502. (man findet dieſe Ed. nicht eicht. Ein Exemplar derſelben iſt in der Auktion bei D. aſkent mit 78 Pf. Sterl. bezahlt worden) — ap. Henr. teph. 570. — Glasguae 9 Voll. 12. 761. — Weſſe- ng. fol. max. Amſt. 763. ed. opt. — *Thucydides* überh. 6 Ausg.) gr. Ed. princ. fol. Venet. ap. Ald. 02. — Thuc. vetus ſcholiaſtes gr. edit. princ. fol.

Vene t.

Opp. gr. Edit. princ. fol. Vene
rani 3 Voll. fol. max. Pari
Francof. fol. 602. Ed. opt. B
Plato ſind verſchiedene und die
Aeſchines (3 Ausg.) Dialogi
tone fol. Venet. 513 — Cl
opt. — *Ariſtoteles* (5 Ausg.
6 Voll. fol. Venet. Aldus 49
cherauktion bey D. Askew mit
den) — Venet. Ald. 551. -
in 4 Voll. — Aurel. Allobrog
val. 4 Voll. fol. max. Pariſ. 6
phraſti (7 Ausg.) Opera. gr.
ap. Ald. 495. — ibid. ap. Al
Lugd. B. 613. Edit. opt.) —
712 — *Cebetis* (5 Ausg.) T
4. Venet. ap. Ald. 512. cum
cratis (4 Ausg.) Opp. Edit. pr
526. — Foeſii fol. Genev. 657
(5 Ausg.) gr. Edit. princ. fol. V
Taylor 4 max. Lond. 739. -
Isocrates (7 Ausg.)

enenat. 570. — Francof. 694. 2 Voll. Ed. opt. — *leſchinis* Oratt. gr. Edit. princ. ap. Ald. 513. — *Lyphron* (5 Ausg.) Edit. princ. ap. Ald. 513. cum Pind. – Canteri. 8. ap. Commel. 596. — ap. P. Steph. 601. – Potteri, c. Schol. graec. fol. Oxon. Theat. Sheld. 02. (die beſte Ausg. die bisher herausgekommen iſt) *heocritus* (12 Ausg.) graece. Edit. princ. ap. Ald. 95. — c. Schol. 8. Romae 516. Edit. princ. — Pa. Morel. 561. — Henr. Steph. 566. — Oxonii 9. — Warton. cum Schol. 2 Voll. 4. max. Oxonii 0. Ed. opt. — Parmae 2 Voll. 4. 780. — *Bionis Moſchi* (9 Ausg.) Idyllia. Edit. princ. ap. Ald. — *uſaeus* (5 Ausg.) gr. ap. Ald. 517. — Lugd. Batav. 7. Edit. opt. — Henr. Steph. 566. — *Aratus* Ausg.) gr. Edit. princ. ap. Ald. 499. — Paris. rel. 559. — Oxonii 672. Ed. opt. — *Calimachus* 1 Ausg.) Venet. ap. Ald. 513. — gr. lat. 16. ntin. 584. — Graevii et var. 2 Voll. 8. Ultraj. 7. Edit. opt. — Henr. Steph. 566. — *Apollonius odius* (6 Ausg.) literis capitalibus, graece. Edit. princeps c. Schol. graec. 4. Florent. 496. (ſehr ſeltne g. welche bey D. Askent mit 12 Pf. St. bezahlt iſt, , welche dieſe Edition unter der Jahrzahl 498 citi- , haben ſie ſicher nicht geſehen; denn die Jahrzahl 6 iſt am Ende des Werks deutlich genug gedruckt.) — net. ap. Ald. 521. — *Nicander* (6 Ausg.) gr. Schol. Edit. princ. apud Ald 499. — ap. eundem 3. — Gorraei 8. Paris. Vaſcoſan. 549. — Colo- 531. — *Apollodori* (3 Ausg.) bibl. gr. Edit. nc. 8. Romae 555. — Galaei. Paris 675. — *Anlogia*, (10 Ausg.) gr. literis capitalibus. Edit. p. maria 4. Florent. 494. (ein Exempl. dieſer Ausg. iſt D. Askent mit 15 Guineen bezahlt worden) Florent. ta 519. — Venet. ap Ald. 521. — ap. eund. . — Henr. Steph. 4. 566. — Brodaei et var. c.

2 Voll. fol. Oxon. 704. Edit.
Rhodius (3 Ausg.) gr. lat. Edi
— in 8vo Lugd. Bat. 617. E
679. — *Strabo* (5 Ausg.) g
516. — Casauboni fol. Paris. 6
Amst. 707. Edit. opt. — *D*
gr. Ed. princ. 8. ap. Ald. 513
ap. Rob. Steph. 547. — Basil
Havercamp. 8. Lugd. B. 736.
de urbib. gr. Edit. princ. fol.
Edit. opt. — *Dioscorides* (
princ. ap. Ald. 499. — in 4
Saraceni fol. Francof. 598. Ed
daei opp. gr. Edit. princ. Pari
Mangey. II. Voll. fol. max. Lo
Iosephi Flav. opp. gr. Edit. pri
544. — Oxonii 720. Edit. o
Voll. fol. max. Amst. 726. (
nicht so korrekt wie die vorherg
schätzt wird.) — *Epicteti* (10 A
comm. gr. Edit. princ. 4 Ven

704. Edit. opt. — *Dio Chryſoſtomus* (2 Ausg.) gr. Edit. princ. 8. Venet. 551. — Paris. Typogr. reg. 604. Edit. opt. — *Dio Caſſius* (2 Ausg.) gr. Edit. princ. fol. ap. Rob. Steph. 548. — Reimari. II. Vol. fol. Hamb. 750. Edit. opt. — *Xiphilini* (3 Ausg.) Epit. Dionis gr. Edit. princ. 4 Paris. Rob. Steph. 551. — *Herodianus* (4 Ausg.) gr. Edit. princ. fol. ap. Ald. 503. cum Xenoph. — Henr. Steph. 581. in 4. — *Plutarchi* (2 Ausg.) Vitae parallelae, gr. Edit. princ. Florent. ap. Iuntam 517. — Bryani 5 Voll. 4 max. Lond. 729. c. fig. — *Plutarchi* (3 Ausg.) Opp. omnia Henr. Steph. 572. — Paris. typ. reg. 624. in 4 Voll. — *Plutarchi* Opp. moralia, gr. Edit. princ. ap. Ald. 519. 2 Voll. — *Appianus* (3 Ausg.) Alex. gr. Edit. princ. fol. Paris c. Steph. 551. — Amſt. 670. Edit. opt. — *Pauſanias*, gr. Edit. princ. ap. Ald. 516. — gr. lat. Kuhnii Lipſ. 696. Edit. opt. — *Polyaenus* (3 Ausg.) gr. Edit. princ. 12. Lugd. 589. — Marcii 8. Lugd. Bat. 691. — *Luciani* (7 Ausg.) Opp. gr. Edit. princ. prim. Florent. 496. (ein Exempl. dieſer Ausgabe iſt bey D. Aſkent mit 19 Pf. Sterl. bezahlt worden) — Venet. ap. Ald. 503. — Salmaſii 619. 2 Voll. 8. (ſehr korrekt.) — *Diogenes Laertius* (5 Ausg.) gr Edit. princ. 4 Baſ. ap. Froben. 533. — Henr. Steph. 570. — Meibomii et var. 2 Voll. 4. Amſt. 692. Edit. opt. — *Athenaeus*, gr. Edit. princ. ap. Ald. 514. — Caſauboni 2 Voll. fol. Lugd. 657. Edit. opt. — *Aeliani* (4 Ausg.) varia Hiſt. gr. Edit. princ. 4. Romae 545. — *Aeliani* (4 Ausg.) Hiſt. animal. gr. lat. Edit. princ. Tig. 556. — *Antoninus* (M. Aur.) (4 Ausg.) gr. Edit. princ. 8 Tiguri 588. — Gataker. fol. Trajecti 698. Edit. opt. — *Maximus Tyrius* (5 Ausg.) gr. Edit. princ. 8. H. Steph. 557. — Marklandi et Daviſii. 4. Lond. 740. Edit. opt. — *Alcinous* (3 Ausg.) gr. Edit. princ. 8. Ald. 521. cum Apul. —

Oxonii 676. — Glasguae 4.
Ausg.) gr. Edit. princ. Basil.
570. — Tollii 4. Trajecti 69
Oxon. 778. Ed. opt. — *Liba*
Edit. princ. 4. ap. Ald. 499
606. — *Orpheus* (6 Ausg.)
500. — ap. Ald. 517. — B
8. Lipſ. 764. Edit. opt. —
Edit. princ. 4. ap. Froben. 5
Henr. Steph. 566. — Plant.
ricus gr. lat. Edit. pr. Paris.
Edit. opt. — *Stobaeus*, gr.
535. — Tiguri 559. — *Pho*
fol. Aug. Vind. 601. — Rothor
Heſychii (4 Ausg.) dict. gr.
514. — Schrewelii Lugd. Ba
Voll. fol. max. Lugd. Bat. 746
Suidas, gr. Edit princ. fol. Me
Ald. 514. — Kuſteri III. Voll
705. Edit. opt.

II. *Auctores claſſici Latini.*
Comoediae ex recognitione G.

rent. Ph. Junta 1514. — ap. Ald. 522. — Antv. Plantin. 566. — Gronov. II Voll. 8. Amſt. 684. Edit. opt. — *Terentii* (29 Ausg.) Comoediae, non diſtinctis verſibus, Edit. princ. ohne Namen des Orts und Druckers f. l. 474. — (Dieſe Ausg iſt bey dem Herzog de la Valiere mit 250 franz. Pf. bezahlt worden.) — c. interpret. Aelii Donati, fol. Venet. 479. — Argentorati, 496. — Venet. ap. Ald. 521. — ap. Iuntas. 565. — Hage 8. Lond. 734. — *Lucretius* (12 Ausg.) Edit. princ. ſecunda, 4. Venet. 495. — ap. Ald. 515. — c. notis Th. Creech. 8. Oxon. 717. — Havercamp. et varior. II. Voll. 4. Lugd. B. 725. Edit. opt. — *Catullus, Tib. Prop.* (16 Ausg.) Venet. 493. — ap. Ald. 502. — Plant. 569. — Cantabrig. Tonſon 702. — *Cornelius Nepos* (13 Ausg.) Edit. primar. princ. fol. Venet. ap. Ienſon. 471. — ap. Ald. 522. — van Staveren. Lugd. Bat. 734. E. opt. — *Varro* et alii ſcript. de re ruſt. (9 Ausg.) Edit. prim. princ. Venet. ap. Ienſon 472. (ein Exempl. dieſer Ausg. iſt bey dem Herzog de la Valiere mit 360 franz. Pf. verkauft worden.) — Bononiae 494. — ap. Ald. 514. — Paris. ap. Steph. 573. — *Ciceronis* Opp. omn. (10 Ausg.) Venet. Lucas Ant. Iunta 534. — L. B. Elzev. 642. (Von einzelnen Werken Ciceros ſind ſeltene und vortrefliche Ausgaben vorhanden, z. E. *Cic.* off. lib. III. et paradoxa, Edit. prim. princ. welche in der Bücherauktion bey dem Herzog de la Valiere mit 1450 franz. Pf. bezahlt worden iſt) — *Salluſtii* Opp. (21 Ausg.) Ed. princ. 4. Pariſ. 1470 — ap. Ald. 521. — *Iul. Caeſar* (21 Ausg.) Edit. prim. princ. fol. Romae 469. (iſt auſſerordentlich ſelten, da nur 275 Exempl. gedruckt ſind. Bey dem Herzog de la Valiere iſt ein Exempl. mit 1260 franz. Pf. bezahlt) — c. Comment. Iul. Celſi. fol. 473. ſine loco — ap. Ald. 513. — Elzev. 635. — Graevii. L. Bat. 713. Edit. opt. — *Livius* (15 Ausg.) ex recenſ. Campani, Edit. prim. princ. II. Voll. fol. Romae ſine anno (1469 —

anni, loci et typographi nomi
Edit princ. — ap. Ald. 501. —
Plant. 565. — Sedani 627. —
699. — Traj. 699. in 12. —
c. praef. Boni Accursii Pisani f
ap. Ald. 502. — Antv. Plantin
(5 Ausg.) Edit. prim. princ. fol
ap. Iuntam 513. — *Vellej. Pate*
prim. princ. fol. Basil. 520. —
ap. Plant. — *Phaedrus* (15
12. Augustobonae Tricassium.
598. — Laurentii et varior. 8.
stratani. 4. Amst. 701. — *V*
Ausg.) Edit. pr. princ. fol. Mo
impressum in membranis. (D
gabe, welches der Herr Graf be
auktion des Herzogs de la Valie
bezahlt worden.) — Venet. per
princ. sec. (Dies Exempl. ist i
902 Livr. bezahlt worden.) — a
Bat. 640. — *Lucani* Pharsalia
princ. fol. Romae ap. Conr.

Bourdelotii 12. Amſt. 663. — Amſterd. 669. — *Perſius* (7 Ausg.) Edit. pr. princ. 4. circa ann. 470. — Lugd. 499. — *Silius Italicus* (7 Ausg.) Venet. 492. — ap. Ald. 523. — Lugd. 547. — Antv. 567. — ex off. Plant. 693. — Drakenborch. et varior. 4. Traj. ad Rh. 717. — *Plinii* hiſt. nat. (11 Ausg.) Edit. princ. Romae 470. 2 Voll. — Venet. Jenſon 472. (ein Exempl. iſt bey D. Aekent mit 23 Pf. Sterl. verkauft worden. Es exiſtirt keine Ausg. von Jenſon vom J. 1470, wie einige fälſchlich citirt haben.) — Romae fol. per Conr. Sweynheym. — ap. Ald. 536. — *Quinctilian.* (11 Ausg.) Edit. prim. princ. Romae 470. — Venet. per Nic. Jenſon 471. (eben ſo ſelten als die vorige Ausgaben) ap. Ald. 514. — *Statius* (11 Ausg.) c. Schol. Lactantii fol. Venet. 494. — ap. Aldum 502. — Barthii IV. Voll. 4. Cigneae 664. — Ad uſum Delphini II. Voll. 4. Paris. 685. (Dieſe Edition iſt eine von den ſeltenſten der Kollektion der Auct. in uſum Delph. In der Auktion des Herzogs de la Valiere iſt ein Exempl. mit 580 franz. Pf. bezahlt worden.) — *Curtius* (11 Ausg.) Edit. prim. princ. fol. Venet. per Vind. de Spira 470 — ap. Ald. 520. — Snakenburgi et alior. II. Voll. 4. max. Delph. 724. c. fig. — *Iuvenalis* et *Perſii* (16 Ausg.) Satyrae. Edit. pr. princeps fol. ſine an. loco et Typogr. (470.) — ap. Ald. 501. — Heinii et varior. c. Schol. Vett. 2 Voll. 4. Traj. 685. — Amſt. Wetſt. 735. — *Martialis* (10 Ausg.) Venet. 495. — ap. Ald. 501. — Scriverii 2 Voll. Lugd. Batav. Edit. opt. 619. — *Tacitus* (19 Ausg.) Edit. pr. princ. fol. Venet. per Ioh. de Spira circa annum 468. (Dieſe Edition iſt höchſt rar, und in der Auktion des Herzogs de la Valiere mit 740 franz. Pf. verkauft worden.) — Romae 515. — Antv. Plant. 668. — Ryckii 2 Voll. 12. Lugd. Bat. 687. — Brotier IV. Voll. 4. Paris 771. — *Tacitus*

des Herzogs de la Valiere mit 1
worden.) — Venet. per Nicol
sec. 472. — *Apulejus* (9 Ausg
fol. Romae 469. (in der Auktio
la Valiere mit 1520 Liv. bezahlt
Venet. 501. — Venet. ap. Ald.
606. — *Justinus* (9 Ausg.) I
anno, loco et Typogr. nomine
— ap. Ald. 522. — *Aurelius*
Edit. prim. princ. s. l. et anno,
Romae, typis I. Gensberg 474.
Arntzenii et varior. 4 max. Am
Eutropius (8 Ausg.) Venet. ap
H. Steph. 568. — Lugd. Bat
Ausonius (11 Ausg.) Editio p
min. Venet. 1501. — Venet.
de Cereto alias Tacuinum de T
Ald. 517. — Tollii c. notis var
opt. — *Ammianus Marcellinus*
Steph. 568. — Lugd. Bat. 6
Lugd. Bat. Ed. opt. — *Macro*

fol. s. l. et anno ap. Herm. Colonienſem dictum Levis lapidem, alias Lichtenſtein — Moguntiae 615. — Haverkampii et alior. 4. Lugd. Batav. 767. Edit. opt. — *Sidon. Apollinaris* Edit. p. princ. fol. Mediol. 498. — Paris. 614. — Labbaei 4. Paris. 652. Edit. opt.

Dies iſt nur eine kurze Anzeige des Merkwürdigſten, das aber noch lange nicht alle ſeltene und wichtige Editionen, noch weniger das lehrreiche der Ausgaben enthält. Am Ende folgt noch ein alphabetiſches Verzeichniß aller Autoren und dann der verſchiedenen Ausgaben, als der von den Elzevirs, Barbou, Foulis in Glasgow, Baskerville, Brindley und viele andre. Mit den deutſchen Ausgaben iſt der Hr. Graf nicht zufrieden, wegen ihres ſchlechten Drucks und Papiers. Die Heyniſche Ausgabe von Pindar erklärt er für das ſchönſte Buch, das ſeit langer Zeit aus einer deutſchen Druckerei gekommen. — Der vordere Titel: Catalogue de mes Livres. Premiere Partie contenant les Auteurs claſſiques grecs et latins, läßt uns noch ähnliche Verzeichniſſe von dem Reichthum dieſer Bibliothek in andern Theilen der Gelehrſamkeit hoffen. In dieſem findet man nicht blos Reichthum, ſondern Luxus, — wer wird aber den bei einem Kenner der Alten, wie der Beſizer, mißbilligen?

13.

Ueber den Urſprung der äſopiſchen Fabel.

Daß die Thiere in der äſopiſchen Fabel wie die Menſchen denken, reden und handeln, ſich im griechiſchen und lateiniſchen ſehr gut ausdrücken, ja ſogar in Verſen

Die äsopische Fabel, welche
logus nennen, hat bekantermaßen
dem Phrygier, von dem wir a
ges wissen, daß sogar einige Ge
haben, ob es jemals einen Man
Zeit gegeben hat. Soviel ist ge
Erfinder dieser Fabel, sondern w
gehen, um ihren wahren Ursprun

Herder sagt: *) „Siehe
unter Thieren lebt, noch täglic
merke? Ahndungen, Witterung
und kommender Natur, die er
wenigstens geneigt ist! wies sinl
möglich werde, anders als dur
Kuh und des Goldkäfers zu red
so sinliche Zeichen klug und aufm
sie sind ihnen alles. Nun tiefe
wohntes Land, in die Urzeit der
schen und Thiere sind Brüder
und wechselsweise lehren, und
leben.“ Dieses ist dünkt mich d
welchem wir hier ausgehen müssen

Die erste Lebensart oder B

wohnten, war die Jagd oder das Hirtenleben. Wenn das auch nicht aus der Natur der Sache ſchon begreiflich würde, ſo kan man in der Geſchichte beinahe eines jeden Volks die Beweiſe hiezu finden. Ihrer Bedürfniſſe als Jäger oder Hirten waren nur wenige, und folglich auch ihrer Begriffe. Ihre ganze Kentniß ſchränkte ſich auf den kleinen Kreis ihrer Familie, ihrer Geſchäfte, und des Bodens ein, worauf ſie herumzogen oder umherſtreiften. In einem ſolchen Zuſtande ſpricht der Menſch freilich nicht viel; aber doch bisweilen. Und wovon kan er anders ſprechen als von ſeinen Bedürfniſſen, von ſeinen Geſchäften und von den Dingen, die ihn umgeben. Dazu gehörten aber doch wol vornemlich die Thiere, mit denen er in Geſellſchaft lebte, oder denen er nachſtellete. Hatte der Wolf etwa ein Lamm von der Heerde geraubt, oder war ihm auf der Jagd ein Fuchs durch ſeine Liſt entgangen, ſo war dieſes eine ſehr wichtige Begebenheit, die zu einer Erzählung Gelegenheit gab. Durch die häufige Beſchäftigung mit den Thieren wuchs auch nach und nach die Kentniß und der Beobachtungsgeiſt des Menſchen, und er bemerkte in ihrer Art ſich zu nähren, gegen ihresgleichen ſich zu vertheidigen, oder vor feindlichen Nachſtellen zu ſichern, ſoviel Triebe und Kunſtfertigkeiten die jeder Thierart eigenthümlich waren, daß die Erzählungen davon immer anziehender und mannigfaltiger wurden. Ja einige Vorfälle mit den Thieren waren ſo merkwürdig, daß die Erzählung davon vielleicht oft wiederholt, ja wol gar wie alle alte Geſchichte in eine Art von Lied verwandelt, und ſo auf Kinder und Kindeskinder fortgepflanzt wurde.

Und wie war nun eine ſolche Erzählung der Vorſtellungsart und dem Ausdruck nach, beſchaffen? Natürlicherweiſe ſo wie ſie es in dieſem Urzeitalter ſein konte. Die Sprache der Menſchen war äuſſerſt arm,

schaften der Thiere den Mensch
legte man auch, ohne Bedenke
man an den Menschen entdeckt
diesem Kinderalter der Welt no
wiederum den Thieren bei. M
den Verstand, und ließ sie eben
den wie die Menschen dachten un
freilich damals in Ansehung ihr
über die Thiere erhaben waren,
fertigkeiten ihnen sogar nachsteh
ging noch einen Schritt weiter:
lich bald, daß bei gewissen Tönen
von sich gab, bei dem andern ge
Handlungen erfolgten, auf das
der auf Raub ausging, die schr
auf das Geblöke eines Schaafs
auf das Gegirre einer Taube (
die andere herbeikam; auf d
Gluckhenne die einen Raubvogel
Küchlein sich schnell zerstreuten un
schloß also hieraus, daß die Thie

*) Vielleicht lese man die Sin

ßten. Und weil man nun Thiersprache und Men-
ßensprache noch nicht zu unterscheiden wußte: so trug
an auch weiter kein Bedenken, ihnen die menschliche
Sprache in aller der Vollkommenheit oder Unvollkom-
enheit beizulegen, welche sie damals hatte. Zumal da
: in jeder Rücksicht bei so wenig gebildeten Menschen,
ch auch wenig von der Thiersprache unterschied. In
fern ist also die Sage allerdings gegründet, davon
an die Spuren bei den alten Poeten findet, daß
hiere und Menschen in dem goldenen Weltalter eine
emeinschaftliche Sprache gehabt haben.

Eine Erzählung von den Begebenheiten und
andlungen der Thiere nach einer solchen Vorstellungs-
rt in einer solchen sinlichen, bildervollen Sprache,
ußte nun einer Fabel, wenn man sich diese in ihrer
rsten eingeschränkten Kürze und kunstlosen Einfalt denkt,
on überaus ähnlich sein. Was ist also wahrscheinli-
er, als daß diese daraus entstanden ist? Insonder-
eit da es dazu weiter nichts bedurfte, als daß man
as Verhalten der Thiere in einzelnen Fällen den Men-
hen zur Nachahmung oder zur Warnung empfahl.
ierauf führen indessen auch noch andere Bemerkun-
en. Man kan beinahe algemein behaupten, daß bei
der Art von Erdichtung etwas wahres derselben ähn-
ches vorhergehen muß, was dazu die Veranlassung
ibt. Wären keine alte Kosmogonien gewesen, so wä-
en nie die Theogonien der Dichter entstanden. Hätten
ie Menschen sich nie verliebt, einander betrogen, oder
öchst sonderbare Schicksale gehabt; so hätten wir keine
omödien und keine Romane. Und hätten sie aus
aß oder aus Liebe nie sich oder andere ermordet; so
ären keine Tragödien erfunden. Da also bei allen
ibrigen Arten Fabeln (das Wort in seiner weiteren Be-
eutung genommen) ähnliche wahre Begebenheiten vor-
ergegangen sind, oder dabei zum Grunde liegen, warum

solte

ſolte es denn bei der äſopiſchen Fabel nic
Es iſt doch ſehr merkwürdig, daß das Wort,
Fabel bezeichnet, beinahe in allen Sprachen
blos eine Rede, Sage, Erzählung bedeutet ha
ſpäterhin von einer erdichteten Begebenheit a
lung gebraucht worden iſt. So iſt es mit
der Hebräer, mit dem μυθος der Griechen, m
bula der Lateiner, und mit dem Mähr oder
der Deutſchen. Solten dergleichen Winke de
welche den Mangel der Geſchichte gewiſſern
ſezen können, nicht Aufmerkſamkeit verdienen?

Indeſſen waren dieſe alten Volkserzähl
den Begebenheiten der Thiere freilich noch la
äſopiſche Fabeln wie wir ſie jezt haben; ſ
mußten noch merkliche Veränderungen damit
Die erſten einzelnen kleinen Völkerſchaften, wel
und nach entſtunden, waren noch immer grö
Hirten, oder in Anſehung ihrer Denkungsart
Begriffe wenig über den Hirtenſtand erhaben
wählten ſich Vorſteher oder Anführer, welche
meinen Angelegenheiten beſorgen, ihnen rathen
Gewaltthätigkeit ſchüzen, und das allgemeine
Volks befördern mußten. Was war nun wol
cher, als daß dieſe, wenn ſie mit ſolchen Menſ
öffentlichen Angelegenheiten redeten, auch in i
wohnten Bildern und Gleichniſſen redeten, und
auch der alten Sagen bedienten, um das Volk
ren Abſichten zu leiten? Wolten ſie es vor eine
tigen Unterdrücker warnen, ſo erinnerten ſie es
das Mährlein vom Wolf, der ein Lamm zerriſſen,
ihm nichts zu Leide gethan hatte, und fügten hin
ſeid dies Lamm, und jenes iſt der Wolf; oder w
etwa die Liſt eines andern Gewaltigen anſchau
chen, ſo trugen ſie die alte Erzählung vom Fu

ein Huhn gewürget, nachdem er es vorher ſicher macht hatte.

Bis hieher war die äſopiſche Fabel alſo nur Beiſpiel, Gleichniß, Volkserzählung auf dieſen oder jenen ſondern Fall angewendet, um das Volk zu leiten, zu rnen, zu ermuntern, und zu einem gemeinſchaftlichen tſchluß zu bringen. Nach und nach wurden aber der entlichen Angelegenheiten ſo mancherlei, es mußte auf verſchiedene Dinge dabei Rückſicht genommen werden, d die Fälle waren oft ſo beſonders, daß die alten rzählungen nicht mehr paſſen wolten. Der Volksanhrer ſahe ſich alſo genöthiget, hier einen Umſtand das s wegzulaſſen, dort einen andern hinzuzuſezen, und ſie erhaupt zu verändern und zu erweitern, nachdem es r individuelle Fall zu erfodern ſchien. Anfänglich igte er dieſes vermutlich ſelbſt an; die alte bekante rzählung, ſagte er lautet ſo, aber ſezet nun den Fall nders, nehmet an, der Fuchs hätte dieſes, der Löwe nes gethan, was würde der Erfolg geweſen ſein? n der Folge aber blieben dergleichen Anzeigen weg, die Volksanführer fiengen an eigne Erzählungen zu rfinden, ſo wie ſie der beſondere Fall, und die Umände nothwendig machten. Hier ſprachen nun zwar uch noch die Thiere miteinander, wie ſie ſonſt geſproen hatten, aber mit Kentniſſen und Einſichten, die ber die des Hirtenſtandes ſchon etwas erhaben waren; nd es fiel keinem mehr ein, die erdichtete Erzählung ür eine wahre zu halten. Und das iſt nun die ſogeante alte äſopiſche Fabel, davon Aeſopus wie bekant war nicht der Erfinder iſt, weil ſie ſchon vor ihm bei en Griechen und bei allen übrigen Völkern in Gebrauch ar; die er aber mit ſo vielem Wiz und Scharfſin uf einzelne Fälle zu erdichten wußte, und darin ſein Genie ſo fruchtbar war, daß ſie von ihm den Namen rhalten hat.

Dieſe

Dieſe äſopiſche Fabel war nun abe
verſchieden von der in ſpätern Zeiten, nä
lich nicht nur der Umfang menſchlicher K
Empfindungen, ſondern auch die Abſicht der
Aeſop und ſeine Vorgänger wollten den gr
noch wenig kultivirter Menſchen in dieſem
beſondern Fall zu einer ſchnellen heilſamen
bringen. Hiernach mußte ſich alſo auch di
Anordnung und der Vortrag ihrer Fabel r
konte nicht Kentniſſe und Empfindungen vor
auſſer den Geſichts- und Empfindungskreis
die ſie dadurch aufmuntern oder abſchreck
Sie mußte nothwendig kurz, und Darſtellun
druck natürlich ſein, damit ſie von einem
dem Einfältigſten unter den Einfältigen gef
könte. Sie mußte auf den gegenwärtigen ei
ſo genau paſſen, und ihre Beziehung daran
ihr ganzer Zweck mußte ſo leicht und ſo ſch
genommen werden können, daß ſie unmittelb
Empfindung wirkte, und man darin das le
von dem im Kleinen ſahe, was im Groſſe
konte oder ſolte. Alles das können wir jezt
aus dem Zweck der alten äſopiſchen Fabel, u
Zeitumſtänden ſchlieſſen. Beſäſſen wir abe
einige Fabeln ſo wie ſie Aeſop erzählte; ſo w
uns durch den Augenſchein davon überführe
Wenigſtens beſtätiget ſich dieſe Vermuthung
älteſten und ächteſten, die uns unter dem N
piſcher Fabeln übrig geblieben ſind, und die
Hr. Meiners dafür hält, *) im Ariſtophanes,
und Ariſtoteles findet.

*) In ſeiner Geſchichte des Urſprungs, Fortgang
falls der Wiſſenſchaften in Griechenland und R
1781. 1 B. S. 71. In wiefern dieſes gelehrte
Ideen, die äſopiſche Fabel betreffend, hier ge
werden Kenner ſchon von ſelbſt bemerken.

Die Wirkungen welche Aesop und seine Nachfolger durch die Fabel in den Herzen des grossen Haufens hervorbrachten, konten wol nicht verborgen bleiben. Man fing daher bald an, die Fabel überhaupt als ein Mittel anzusehen, Unwissende zu unterrichten, oder Leichtsinnige an ihre Pflichten zu erinnern, oder kürzer, die Moral in Fabeln zu lehren. Dieser allgemeinere Zweck mußte freilich in dem Mittel selbst eine Veränderung hervorbringen. Es war dem Fabelerzähler nun nicht mehr sowol um starke Erschütterung, als um sanfte Rührung nicht sowol um einen schnell vorübergehenden, als bleibenden Eindruck zu thun. Er mußte also auch mehr den überlegenden Verstand wecken und beschäftigen, als die Leidenschaft oder Empfindung. Ueberdem waren die Menschen in diesen spätern Zeiten schon weit von der ersten Einfalt des Hirtenlebens entfernt. Sie hatten zwar weit mehr Kultur und Verfeinerung, aber sie waren auch mit allen den verderblichen Künsten und Trugschlüssen der Verstellung und des Selbstbetrugs bekant geworden, welche leider auch eine Folge der sonst so wohlthätigen grösseren Aufklärung zu sein pflegen. Es war also auch nothwendig sie zu den ersten und natürlichsten Empfindungen des unverdorbenen menschlichen Herzens wiederum zurückzuführen. Die allgemeine Tugendlehre oder Pflicht die man einschärfen wolte, erfoderte bei den mannigfaltigen Verhältnissen darin die Menschen nun gegen einander stunden, auch verschiedene nähere Bestimmungen, Einschränkungen oder Erweiterungen. Und darüber mußte nothwendig etwas von der vormaligen Kürze und Lebhaftigkeit der Erzählung verloren gehen; welchen Verlust man dadurch zu ersezen suchte, daß man die Thiere nicht mehr blos in Prosa, sondern auch wol in Versen sprechen ließ. Vielleicht ist Sokrates unter den Griechen einer der ersten gewesen, der die äsopische Fabel zu diesem allgemeinen Zweck

andere Urſachen hinzu. Man ha
eines Tirannen zu fürchten, wenn
gerade heraus ſagte, und hüllte
ein. Die Erzählungen von Göt
brauchen, um die Menſchen Tugen
Götter ſelbſt nicht tugendhaft war
lungen von Helden oder Menſch
von eben der Beſchaffenheit, ſonde
und da einer oder der andere dur
durch ſeine Redlichkeit auszeichnete
ſpiel doch bei weitem nicht das Le
die Wirkung auf den durch Lei
Verſtand, als wenn dieſer wider ſe
eine Fabel überraſcht, und gleichſa
Geſtändniß ſeiner Thorheit gebracht

Endlich fieng man an Fabeln
terricht, ſondern vornämlich zum Ve
Und dies gab der ganzen Dicht
etwas andere Geſtalt. Man ſahe
mehr blos die Natur, ſondern die
gemein veredelte Natur. Wiz und
geboten, um die Menſchen zu ergö
Erabzien zugleich Weisheit und

old traurig, bald ernsthaft, bald drollig, bald naiv, achdem es die Lehre die man vortragen wolte, und die araktere der Redenden oder Handelnden erfoderten. Bei en Römern brach wol Phädrus in dieser Art von Fa- el die Bahn, und bei den Deutschen, wenn man nicht on einige der Minnesinger hieher rechnen will, vor- mlich Hagedorn und Gellert; so wie vorher la Fon- ine bei den Franzosen.

Daß es übrigens eine besondere Art von Fabel, wenn man in den neuesten Zeiten Menschen wie iere, und Thiere wie Menschen hat denken und han- n lassen, ist bekant.

Gebhard.

14.

Anekdote.

Im Jahr 1779. ging der französische Seekrieg sehr echt. Die vielen auf die Schiffe gebrachten Viktua- machten gewissermassen eine Theurung unter den Le- smitteln um Paris. Der Pöbel war darüber auf- eacht. — Man arbeitete damals an einem Projekt, jezigen Könige eine Statue zu sezen. Die Sache og sich aber von einem Tage zum andern. Dies dem Volke Gelegenheit zu sagen: Es fehle nur dem Inhalt zu einer Inschrift. Der König würde egen warten, bis er die Engländer durch Freima- g Amerikas überwunden hätte. — Das gute Volk te nicht daß dieser Spott in etlichen Jahren wahr en würde. Man ist deswegen jezt wirklich beschäf- die Baraken vor dem Louvre wegzubrechen, um die Statue des Königs zu errichten.

schenfreundlichen Arzte schrieb ich
Eine Kleinigkeit muß ich noch nachhol
einiger Zeit über Rousseau, und
lezt auf eine schöne Denkschrift,
nument abgeschrieben hatte. das
den Manen des edlen Genfers, a
im See des englischen Gartens zu
lassen. Ich habe auch eine Gr
gemacht, sagte H., nahm ein
und schrieb folgendes drauf:

Ihrem
irdischen Erlös
J. J. Rous
widmeten
dieses
die Kinder.

16.

Rheinische T

hinter die heiligen Worte Patriotismus und allgemeines Beste die Spekulation eines Kaufmanns sich flüchtete. — Der Rezeß meiner Vorgänger (nur wenige will ich ausnehmen) hat den Liebhaber abgeschreckt. Sie haben, wie Makbeth seine Hexen beschuldigt, unserm Ohr Wort gehalten, aber unsrer Hofnung gebrochen. Blindes Vertrauen des Publikums ist das einzige, woran ich noch apelliren kann — Dieses vielleicht zu gewinnen, erlaube man mir eine Ausschweifung.

Ich schreibe als Weltbürger, der keinem Fürsten dient. Frühe verlor ich mein Vaterland, um es gegen die grosse Welt auszutauschen, die ich nur eben durch die Fernröhre kante. Ein seltsamer Mißverstand der Natur hat mich in meinem Geburtsort zum Dichter verurtheilt. Neigung für Poesie beleidigte die Gesetze des Instituts, worin ich erzogen ward, und widersprach dem Plan seines Stifters. Acht Jahre rang mein Enthusiasmus mit der militairischen Regel, aber Leidenschaft für die Dichtkunst ist feurig und stark, wie die erste Liebe. Was sie ersticken solte, fachte sie an. Verhältnissen zu entfliehen, die mir zur Folter waren, schweifte mein Herz in eine Idealenwelt aus — aber unbekant mit der wirklichen, von welcher mich eiserne Stäbe schieden — unbekant mit den Menschen, — denn die vierhunderte die mich umgaben, waren ein einziges Geschöpf, der getreue Abguß eines und eben dieses Models, von welchem die plastische Natur sich feierlich lossagte — unbekant mit den Neigungen freier, sich selbst überlassener Wesen, denn hier kam nur Eine zur Reife, eine, die ich jezo nicht nennen will; jede übrige Kraft des Willens erschlafte, indem eine einzige sich konvulsivisch spannte; jede Eigenheit, jede Ausgelassenheit der tausendfach spielenden Natur gieng in dem regelmäßigen Tempo der herschenden Ordnung verloren. — Unbekant mit dem schönen Geschlechte, — die Thore dieses Instituts öfnen sich, wie man wissen wird, Frauenzimmern nur, ehe sie anfangen interessant zu werden, und wenn sie aufgehört haben es zu sein — unbekant mit Menschen und Menschenschicksal mußte mein Pinsel nothwendig die mittlere Linie zwischen Engel und Teufel verfehlen, mußte er ein Ungeheuer hervorbringen, das zum Glück in der Welt nicht vorhanden war, dem ich nur darum Unsterblichkeit wünschen möchte, um das Beispiel einer Geburt zu verewigen, die der naturwidrige Beischlaf der Subordination und des Genius in die Welt sezte. — Ich meine die Räuber.

eines Jünglings durch den freund
Betfalls munterer fließt, tausend
dungen künftiger Grösse seine sch
geben, und der göttliche Nachruhm
rung vor ihm liegt — mitten im G
rischen Lobes, das ungehoft und un
Provinzen mir entgegen kam, unter
Geburtsort bei Strafe der Vestung
Entschluß ist bekant — ich verschwe
es in keinem Falle für anständig halte
zu stellen, der bis dahin mein Vater
wird kein Blatt aus dem Lorbeerkran
den die Ewigkeit nennen wird. S
das Glück mancher Hunderte gemacht
das meinige verfehlt haben solte.

Nunmehr sind alle meine Verbi
Publikum ist mir jezt alles, mein S
rain, mein Vertrauter. Ihm allein
diesem und keinem andern Tribunal
Dieses nur fürchte ich und verehr' ich
deit mich an bei der Vorstellung, kei
gen, als den Ausspruch der Welt — a
mehr zu appelliren, als an die mens

Es befremdet vielleicht, auf d
Journals die Jugendgeschichte seines
und doch war kein Weg natürlicher,
meiner Unternehmung zu führen, als

im Gebiete des Schönen liegt, alles was Herz und Geschmack veredeln, Leidenschaften reinigen, und allgemeine Volksbildung wirken kann, ist in ihrem Plane begriffen.

I. Gemählde merkwürdiger Menschen und Handlungen — — Losgesprochen von allen Geschäften, über jede Rücksicht hinweggesezt — ein Bürger des Universums, der jedes Menschengesicht in seine Familie aufnimmt, und das Interesse des Ganzen mit Bruderliebe umfaßt, fühl ich mich aufgefodert, dem Menschen durch jede Dekoration des bürgerlichen Lebens zu folgen, in jedem Zirkel ihn aufzusuchen, und, wenn ich mich des Bildes bedienen darf die Magnetnadel an sein Herz hinzuhalten. Neugefundene Räder in dem unbegreiflichen Uhrwerk der Seele — einzelne Phänomene, die sich in irgend eine merkwürdige Verbesserung oder Verschlimmerung auflösen, sind mir, ich gestehe es, wichtiger, als die todten Schätze im Kabinet des Antikensammlers, oder ein neuentdeckter Nachbar des Saturnus, dem doch der glückliche Finder seinen Namen sogleich in die Ewigkeit auflade. II. Philosophie für das handelnde Leben. III. Schöne Natur und schöne Kunst in der Pfalz. — Reisende, besonders aus dem nordischen Deutschland, haben uns beides beneidet, und die merkwürdigen Gegenden am Rhein, wie die herlichen Monumente der Kunst mit Bewunderung verlassen. Die glückliche Lage von Heidelberg, der ehrwürdige Ruin seines Schlosses, der Garten zu Schwezingen, die Bildergallerie, der Saal der Antiken, die Jesuiterkirche zu Mannheim und mehreres, bleiben auch noch in der Schilderung interessant, wenn nur Geschmack und Empfindung den Pinsel führen. IV. Deutsches Theater. — Was die Stadt Mannheim, in Rücksicht auf schöne Kunst, vorzüglich auszeichnet, ist ihre Schaubühne — eine Bühne, die durch reinern Geschmack, bessern Ton und das wahre, geistvolle Spiel einiger ihrer Glieder die Aufmerksamkeit des ganzen Publikums auffodert. Dennoch ist diese Bühne gar nicht oder wenig im übrigen Deutschland gekant. Ihre Geschichte und Dramaturgie wird einen ansehnlichen Plaz in dieser Thalia behaupten, und dies um so mehr, da der Herausgeber in keiner Verbindung mit solcher steht, also keine Rücksicht sein Urtheil binden oder verfälschen kan. Unter dem zahllosen Heer deutscher Truppen, die entweder der verzweifelte Einfall eines ruinirten Hazardspieles, oder das blinde Fatum, wie die Atomen des Epikurus zusammenblies — die gleich der Seuche am Mittag herumschleichen, und die erwürgte Tragödie auf dem Paradebett ausstellen — ist die Mannheimer Bühne

eine der wenigen, die durch Wahl entstanden, und durch ein gewisses Kunstsystem dauern. Es versteht sich also, daß keiner der Krämerkniffe, womit sonst nur die Rädelsführer von Komödiantenbanden ihrer schlechten Sache zu Hülfe kommen (modische Flitter, Häufung neuer, wenn auch gebrandmarkter, Stücke, Spekulationen auf den herschenden Geschmack, wenn dieser auch aus Lappland und Siberien stammte) daß keine der Taschenspielerkünste, womit nur eine ausgehungerte Rotte von Theaterprofessionisten sich durch das Publikum bettelt, bei der hiesigen Bühne statt finden kan. Der Geist der Kunst muß hier natürlicher Weise das Ganze beseelen, höhere Schönheit kann hier unmöglich niedrigem Eigennuz unterliegen — Und nach eben diesem grossen Maasstab, unter welchen sich diese Bühne von selbst schon gestellt hat, wird auch die Kritik sie behandeln. Sie wird die Wahl der Stücke, dem sittlichen und ästhetischen Werth nach beurtheilen, die Vertheilung der Rollen, und deren (geheime oder offenbare) Gründe zusammensuchen, und dann den Beifall oder Tadel des Publikums sorgfältig prüfen. In einer schwankenden Kunst, wie die dramatische und mimische ist, wo des Schauspielers Eitelkeit den beschimpfenden Beifall des rohen Haufens oft so hungrig verschlingt, so gerne mit der Stimme der Wahrheit verwechselt, kan die Kritik nicht streng genug sein. Mehr als einmal habe ich die Bemerkung gemacht, wie pünktlich der nach Lobe geizende Künstler sein Spiel — und wenn er Schriftsteller war, seine Dichtung — auf die Geistesschwäche seines Publikums ausrechnete, und seinen bessern Genius dieser allgemeinen Dirne zum Opfer brachte, eine Liebkosung zu erschleichen. Es kann sein, daß er in geheim vielleicht einer Gunst sich schämte, die so gar leicht zu haben war, aber der entwürdigte Genius rächte bald nachher diese Abtrünnigkeit, und stieß ihn auch von sich in einer kritischen Stunde.

Ueberzeugt, daß Bewunderung selten — gerechter Tadel immer verbessert — daß der grössere Künstler zugleich der Bescheidnere ist, und mit Schaamröthe zuhört, wenn die bestochenen Zuschauer sich in seiner Glorie übereilen — fest versichert, daß der stolzere Kopf ein Rauchwerk verachten werde, worin nur schlechtere Bühnen ihre todtkranke Götzen baden, werde ich in dieser Dramaturgie keines der gewöhnlichen Theaterjournale zum Muster nehmen, mehr aber durch offenherzige Zweifel, dem Schauspieler und Schauspieldichter

einen

einen Beweis meiner Achtung geben. Nur entschiednes Verdienst soll genant werden — usurpierten Ruhm werd ich freimütig widerlegen — den Stümper aber nur in dem einzigen Fall berühren, wenn sein schreckliches Exempel belehren kan.

Uebrigens gebe ich zum voraus die Erklärung, daß ich die Grenzen erkenne und verehre, die den Dilettanten vom Kenner scheiden, und eine unergründliche Kunst, wie zuversichtig die theatralische, für viel zu ehrwürdig achte, als ihr mein einzelnes — vielleicht angesteckes — Gefühl zum Richter aufzudringen. Ueber den Dichter kann oftmals eine gesunde Empfindung — über den Schauspieler nur die Mehrheit der Kenner sprechen — und eben darum werden die Urtheile in dieser Thalia (wenn sie entscheiden) jederzeit Resultate mehrerer Stimmen sein, die sich in einem Ausspruch vereinigten.

Den Anfang mache ein vollständiges Detail dieser Bühne, ihrer Geschichte und Einrichtung, die Karakteristik ihrer Künstler und Künstlerinnen (doch derer nur, welche mir wichtig dünken) und die Zergliederung einiger Stücke, die auf derselben merkwürdig gestiegen oder gesunken sind. Ich sende diejenigen voraus, deren Verfasser hier leben, die Verschwörung des Fiesko, Verbrechen aus Ehrsucht und Franz von Sickingen. — Jedem der mir zu antworten Lust hat, oder von meiner Kritik an das Publikum appelliren will, steht die Thalia offen. Mündlich aber auch nicht eine Erklärung. V. Gedichte und Rapsodien, Fragmente von dramatischen Stücken. VI. Beurtheilungen wichtiger Männer und Schriften. VII. Geständnisse von mir selbst. VIII. Korrespondenzen — Anzeigen — Miszellanien. Jeden zweiten Monat wird ein Heft von zwölf Bogen in gros 8. broschiert und mit einem Umschlag geliefert. Der Preis der Unterzeichnung für jedes einzelne Stück ist auswärts ein rheinischer Gulden, beim Verfasser zu Mannheim ein halber Reichsthaler. Auf allen löbl. Ober- und Postämtern kan Unterzeichnung geschehen, und diese gilt bis in die Mitte des Jänners. Die Exemplare empfängt man, so weit die Kaiserliche Reichspost geht, frei. — Im Fall sich aber fremde Posten damit vermengen, für ein leidliches Frachtgeld, das die Billigkeit dieser Posten bestimmen wird. Jeder Kollekteur wird gebeten die Namen und Karaktere der Subskribenten, (denn sie sollen dem Journal vorgedruckt werden) auf das

jenige

jenige Postamt zu geben, so ihm am nächs
und dieses wird so gefällig sein, jede Na
das Bureau zu Mannheim gelangen zu l
versendungen übernimmt der Verfasser nicht.
Post besorgt das Ganze. Nach Empfang
geschieht die Bezahlung.

Eh ich schliesse noch dieses einzige —
auf diese Schrift wird nur dann erst einen
haben, wenn ich sie persönlichem Mitgef
Den Schriftsteller überhüpfe die Nachwelt,
werth war als seine Werke — und gerne
bei Herausgabe dieser Thalia meine vorzüglich
zwischen dem Publikum und mir ein Band
zu knüpfen. Mannheim den 11. November

Verbesserungen.

Im August. d. J.

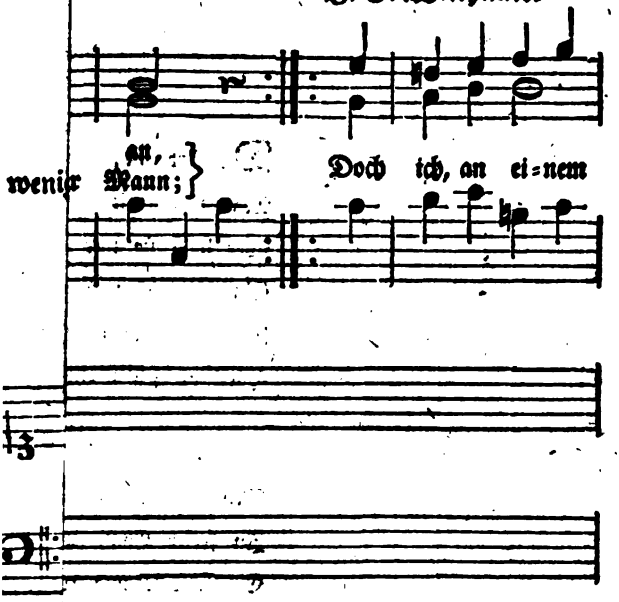
S. 98. Z. 7. l. nonum pressum in annum. S
Wer, ach, wer gibt mich mir S. 106. Z. 32. l
nun S. 109. Z. 6. l. mein Gemahl war S. 1
stämmgen Titans S. 122. Z. 20. l. Heliopolis S
gähnenden S. 132. Z. 2. l. Ich dächte. S.
zutraut

Im September.

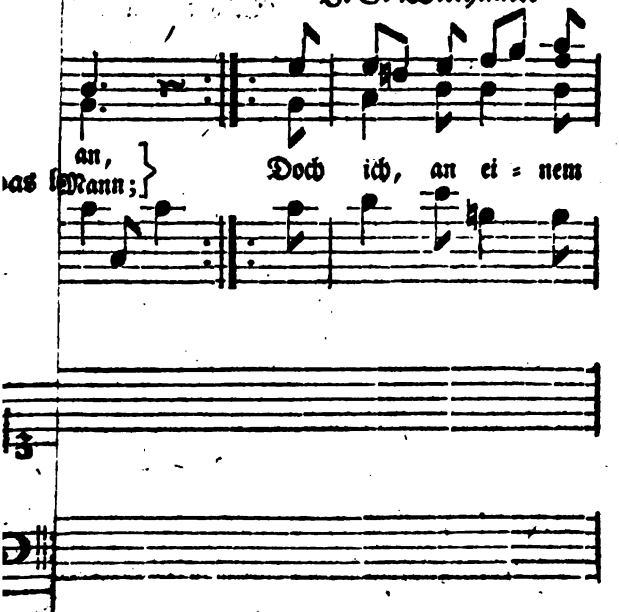
S. 238. Z. 5. l. philantropy S. 2
Prince's S. 241. Z. 16. l. roll. S. 242.
st. hoft S. 243. Z. 7. l. With st. Which S
l. and rest S. 245. Z. 3. l. Left, st. Leſt.
st. twins. S. 246. Z. 9. nach view, Z. 1
S. 247. Z. 3. l. too st. to.

Weißenfels, gedruckt bei Caspar Simon Ifent

J. G. Witthauer.



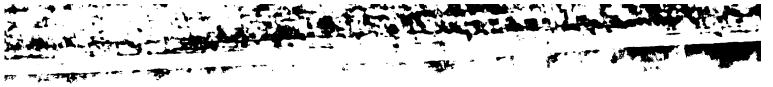
J. G. Witthauer.



ch denn noch ein Gärtchen dran,
ch es mit Fleiß,
Kraut und Kohl mir dann
bauen Schweiß:
ch manchen Pfirsichkern,
und Kinder naschen gern.

it' ich noch so zwei bis drei
hmen Wein,
wohl kein Freund vorbei,
bei mir ein;
nsern Göttertrank,
wir wüßtens ihm noch Dank.

Wein

k,

Blumauer.